ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1920
40. Band

Unveränderter Nachdruck
1969



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

ZEITSCHRIFT
FÜR
ROMANISCHE PHILOLOGIE

Begründet von GUSTAV GRÖBER

Fortgeführt und herausgegeben von
ALFONS HILKA

1920

40. Band

Unveränderter Nachdruck
1969



JOHNSON REPRINT CORPORATION
NEW YORK LONDON

Reprinted jointly by Johnson Reprint Corporation, New York - London
and Akademische Druck- u. Verlagsanstalt, Graz / Austria
by arrangement with Max Niemeyer, Tübingen
This edition is an exact photo-offset reproduction of the original edition
published by Max Niemeyer, Tübingen

Photomechanischer Nachdruck der
Akademischen Druck- u. Verlagsanstalt
Graz / Austria
Printed in Austria
239/68

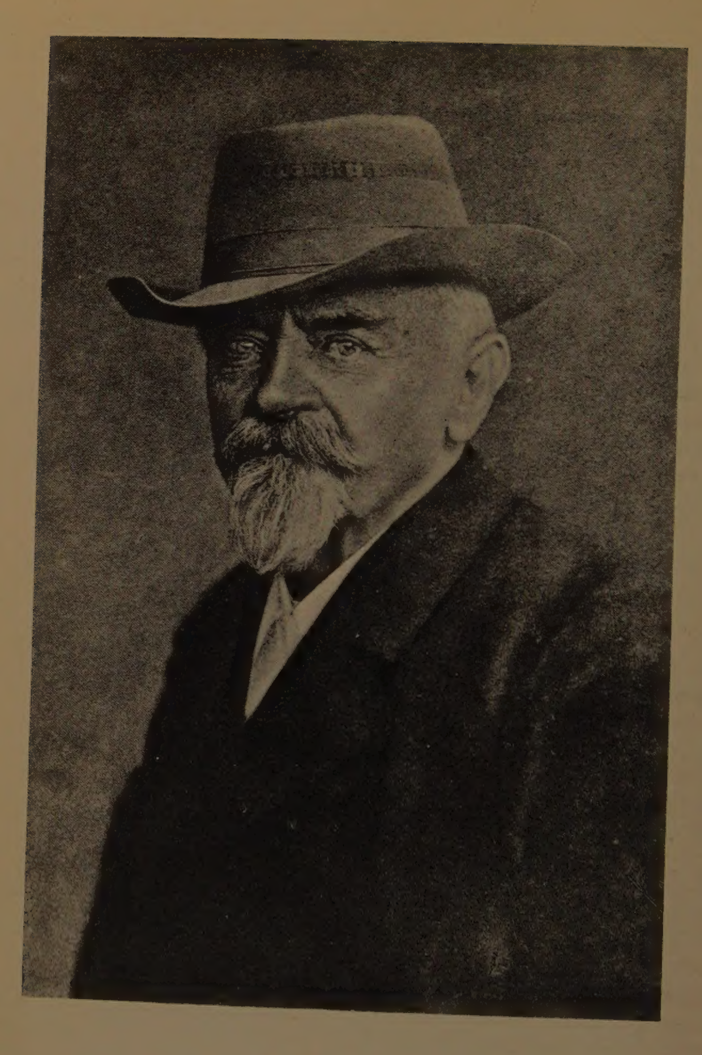
INHALT.

TEXTE.

VERMISCHTES.

1. Zur Wortgeschichte.

BESPRECHUNGEN.



W. Foerster

Wendelin Foerster zum Gedächtnis.

Im und am großen Kriege starb schon bald (in der Nacht zum 18. Mai 1915) Wendelin Foerster. Auch ihn beklagen wir und beklagt besonders die Zeitschrift, der er jahrelang so manche seiner vortrefflichen Abhandlungen zuwandte, als eines seiner ungezählten Opfer. Der Ausbruch des Krieges zwang ihn Ägypten fern zu bleiben, wo er im Winter 1914/15 einen letzten Versuch machen wollte, Linderung für sein Leiden und Kraft zu letzter Arbeit zu finden. So schrieb er mir denn am 6. Januar 1915: „Ich merke gerade jetzt bei dem elenden Wetter, wie mein Zustand sich schnell verschlimmert. Das war zwar jedes Jahr so, aber dann flüchtete ich stets nach dem Süden ... So werde auch ich als Opfer des Krieges fallen." Auch erkannte Foersters Scharfblick bald, wie schwer uns mit unsern Bundesgenossen der Kampf sein würde, und es krampfte sich sein warmes deutsches Herz ob dieser deutschen Not. „Ich komme nicht voran und kann in meiner jetzigen Stimmung nicht arbeiten; gar heute wieder die Nachrichten aus dem Osten; auch im Westen sind wir eingefroren", schrieb er am 29. Oktober 1914. Er litt furchtbar unter dem unerhörten Treubruch Italiens, eines Landes, das ihm besonders teuer gewesen war und in dem er so oft Erholung gefunden hatte. Foersters schriftliche Äußerungen hierüber will ich lieber unterdrücken. Nur klein ist der Trost, daß ihm, dem kernhaften Deutschböhmen, der innen und außen, bewußt und unbewußt gute deutsche Art darstellte, wenigstens das Schlimmste zu sehen erspart blieb. Doch an uns, die wir hoffen, uns wieder ungestörter Arbeit hingeben zu können, um schließlich doch zu erreichen, wofür unsere Toten gestritten haben: die Geltung und Anerkennung deutschen Rechts und deutscher Art, ist es jetzt[1], eines unserer großen Forscher und Führer in Treue zu gedenken und uns an seinem Beispiel aufzurichten, um so wie er das Werk unseres großen Diez unentwegt fortzuführen.

Wendelin Foerster, ein Sohn des Riesengebirges, wurde 1844 am 10. Februar zu Wildschütz bei Trautenau im österreichischen

[1] Verschiedene mißliche Umstände, insbesondere meine Einziehung zum Heeresdienst, haben das Erscheinen dieses Nachrufs verzögert.

Deutschböhmen geboren. Er besuchte die Gymnasien in Leitomischel und Königgrätz und vollendete (1861—65) den theologischen Lehrgang im bischöflichen Alumnat zu Königgrätz. Kurz vor den Weihen gab er die Theologie auf, faſste die Gymnasiallaufbahn ins Auge und studierte 1865—68 klassische Philologie in Wien, wo Bonitz und Vahlen seine Lehrer waren. Nach Abschluſs dieser Studien wird er zunächst Hilfslehrer am akademischen Gymnasium zu Wien und ist dann am deutschen Gymnasium in Brünn und darauf wieder in Wien am Josephstädtischen Gymnasium tätig. Zwischendurch erfolgen Foersters Umwandlung zum Romanisten und seine ersten Reisen zu Büchereien der Schweiz, Italiens und Frankreichs, wo zahlreiche Abschriften genommen werden. Verhältnismäſsig spät erfolgt Foersters Promotion zum Doktor in der klassischen Philologie 1872 und Ostern 1874 die Habilitation für romanische Philologie in Wien.

Welche Fülle von Arbeit hatte der 30 jährige jetzt am Anfange seiner eigentlichen Laufbahn schon geleistet! Die Theologie und die klassische Philologie bewältigt, die junge Wissenschaft der Romanistik trotz der Gymnasiallehrertätigkeit und fast ohne Mittel erkämpft und erarbeitet, seine Handschriftenlade wohlgefüllt! Daſs Foerster sich der klassischen Philologie entfremdete, lag besonders daran, daſs in ihr die Linguistik und die geschichtliche Sprachentwicklung zu kurz kamen. Dafür wäre Bonitz nicht zu haben gewesen und daher Foerster nicht länger für die klassische Philologie, der er jedenfalls seine beste Schulung verdankt. Nicht ohne Reiz ist in diesem Zusammenhang und bedauerlich zugleich, daſs Foerster als Romanist doch nie gröſsere Arbeiten über lateinische Sprachgeschichte geliefert hat. Wohl schrieb er im Rheinischen Museum von 1878 über die Bestimmung der lateinischen Vokalquantität in positionslangen Silben aus dem Romanischen, sprach begeistert von Plautus, hielt vulgärlateinische Übungen, setzte sich für die richtige Aussprache des Lateinischen in den Schulen ein und kündigte wenigstens die Herausgabe von „Anthimus und andern lateinisch-romanischen Texten für Seminarübungen“ an. Er wollte auch nicht, daſs seine Schüler sich zu sehr von dem eigentlichen, neuen und reichen Arbeitsfeld der Romanisten abwandten, doch ist Emil Seelmanns bedeutendes Werk „Aussprache des Latein nach physiologisch-historischen Grundsätzen“, Heilbronn 1885, mit Widmung an Foerster, der die Anregung gab, hier zu nennen.

Von der klassischen Philologie unbefriedigt gelassen wollte sich Foerster übrigens erst der slavischen zuwenden, zumal er von Jugend auf das Tschechische kannte und vermutlich auch schon damals das Polnische. Doch wurde er darauf hingewiesen, daſs man ihm, dessen Heimat so sehr im Kampfe gegen das Tschechentum gestanden habe, eine solche Wahl verargen müsse, und so ging es denn mit vollen Segeln hinüber zur jungen Wissenschaft unseres Diez. Der Erfolg blieb nicht aus. Schon nach einem

halben Jahre (Herbst 1874) wurde Foerster als aufserordentlicher Professor auf den neugegründeten romanistischen Lehrstuhl nach Prag berufen, wurde 1876 daselbst Ordinarius und im Herbst desselben Jahres Diez' Nachfolger in Bonn. Hiermit beginnt die rastlose und erstaunlich fruchtbare Tätigkeit in der gesegneten Rheinstadt, die ein 32jähriger begann und ein 71jähriger beschlofs; sein letzter Arbeitstag war auch sein letzter Lebenstag, 17. Mai 1915, und in der ihm folgenden Nacht verschied der Unermüdliche im Schlaf sanft am Herzschlage. Wie andere, erfuhr auch ich seinen Tod rein zufällig durch eine Kölner Zeitungsnotiz, wie denn auch die sterblichen Reste des grofsen Toten in der Frühe und Stille des Morgens ohne irgend welche akademische Begleitung zur Einäscherung nach Mainz überführt wurden.

Das meiste an Foersters Leben ist Mühe und Arbeit, aber auch Erfolg gewesen. Sein Wollen und Vollbringen, sein klarer Plan und sein ganzes Einsetzen der Person ist wie bei dem ersten Napoleon. Aber nicht ist Foerster der selbstsüchtige Blender; ihm genügen anspruchslose Lebensbedingungen, und der ganze übrige Einsatz ist für die Sache selbst, die Wissenschaft. Für sie arbeitete er nach bester deutscher Art selbstlos und treu. Mancherlei Härten des Lebens, darunter schwere, zuletzt dauernde Krankheit vermochten seine Arbeitslust nicht zu erschüttern. Mehrfache Blinddarmentzündung war zu bestehen, chronische Bronchitis, Katarrhe, nervöse Herzschmerzen und schliefslich ein schweres Emphysem nötigen ihm immer wieder Klagen ab über die nafskalten Bonner Winter und vertreiben ihn nach dem Süden, und schon sechs Jahre vor seinem Tode, am 20. Juni 1909, schreibt er: „Ob ich jemals noch zum arbeiten komme, ist sehr unsicher, ich bezweifle es sehr". Und doch war Foerster kurz vor seinem Tode noch gesonnen, „Alexius", „Roland" oder „Gral" zu vollenden und hatte ärztliche Auskunft darüber eingeholt, wie lange ihn der Tod noch freigäbe. Leider war es ihm nur bei dem ersten vergönnt, ihn in einer meisterlichen Studie in schärfste Beleuchtung zu rücken und die Textausgabe im Rohbau fertig zu stellen.

Erholung gönnte Förster sich wenig. Er kegelte in der Bonner Lese und war ein begeisterter Jäger, wobei er durch witzige Reden und Reime die Jagdgesellschaft aufs beste zu belustigen verstand. Dafs er mit Studenten jung sein konnte, bewies er uns auf einem Ausflug zum „Ännchen" nach Godesberg, zu dem er sein Seminar und den neuphilologischen Verein eingeladen hatte. Er unterhielt wenig Verkehr und brach ihn seit 1908 mit Nah und Fern ab, was nicht hinderte, dafs er zu seinem 70. Geburtstage, den er 1914 in San Remo beging, über 100 Glückwünsche erhielt. Sein eigentliches Reich bildeten seine beiden Arbeitszimmer, in die man durch gepolsterte Doppeltüren eintrat und an deren bücherreichen Wänden nur noch die Bilder von Diez und Bismarck einen Platz gefunden hatten. Wie wenige geizte Foerster mit seiner Zeit. Kam er in fremde Universitätsstädte, so suchte er seine Fachkollegen im all-

gemeinen nicht auf, da er bei ihnen ebensowenig freie Zeit voraussetzte, wie er selbst hatte. Leider hielt Foersters schier unverwüstliche Kraft nicht gleichen Schritt mit seiner Regsamkeit und Frische. Er mufste öfter ein Semester oder länger aussetzen, und 1899 widmete er den 4. Band seiner grofsen Kristianausgabe neben Heinrich Zimmer drei Medizinern als „seinen erfolgreichen Mitarbeitern". Besonders später, als er (seit 1908) vom Abhalten von Vorlesungen entbunden war, war es hart für den Unermüdlichen, in seiner Schaffenskraft geschwächt zu sein und nur wenige Stunden arbeiten zu können.

Wo Foerster einsetzte, arbeitete er schnell und erfolgreich, dazu half seine erstaunliche Geistesschärfe und sein erstaunliches Gedächtnis. Über seine im Vergleich zu Gaston Paris hypothesenfeindliche Art, auch seine Beziehungen zu diesem, spricht er in der selbstbiographischen Auslassung in der grofsen Ausgabe des Karrenritters S. LXXXVII ff. Viel hat Foerster geschaffen und vollendet und noch mehr angekündigt. Er hätte einen Stab von Mitarbeitern haben müssen, um alles bereitliegende Material und alle angefangenen Arbeiten zu bewältigen. Nun hatte ja auch die Romanistik eine gewaltige Ausdehnung gewonnen, und die Lehrtätigkeit wurde stetig gröfser, so wie die Zahl der neusprachlichen Studenten wuchs, wozu dann die Studentinnen kamen, deren Studium Foerster wenig hold war.

Jedenfalls war die Lehrtätigkeit Foersters Freude und Trost. Das wissen wir aus manchen seiner Aussprüche, besonders aus der Zeit, wo er sich genötigt sah, sie aufzugeben[1], und das bewies seine aufgeräumte und strahlende Art im Kolleg, das mit Scherzen und launigen Einfällen gewürzt war, besonders auch mit Zwischenfragen an ahnungslose Neulinge in den vorderen Bänken, in die sich sonst nur gut gewappnete Examenskandidaten empfehlungshalber wagten. Dies und der fesselnde, ausdrucksvolle Vortrag, die lebensvolle, freimütige, grofszügige, mannhafte, ja streitbare Persönlichkeit, die in kraftvollen und mitunter beifsenden Äufserungen durchbrach, hielten den Hörer unweigerlich in Bann. Auch der häufigen Exkurse sei gedacht, die teils in die bunte Zettelwelt der Kolleghefte Aufnahme gefunden hatten, teils, vom Augenblick eingegeben, die verschiedensten Fragen und Erlebnisse betrafen und den Hörer sprunghaft in die Jagdgründe des Kottenforstes, die Dörfer Piemonts oder das flohreiche Sardinien versetzten. Foersters starke, fesselnde Persönlichkeit machten ihn volkstümlich und söhnten manche mit der gelegentlichen Schroffheit, mit der er die Wahrheit sagte, aus, während andrerseits manche Fehde ungeschlichtet blieb. Von keinem Dozenten wurde aufserhalb des Kollegs mehr gesprochen

[1] Er schrieb mir am 6. November 1908: „Sie glauben nicht, welch bittern Schmerz mir die Aufgabe des Lehramts bereitet" (bittern einmal und Lehr- dreimal unterstrichen).

und seine Vorlesungen ungern versäumt. Allem Kleinlichen abhold schenkte er denen, die ihm näherstanden, das gröfste Vertrauen, und das empfand besonders angenehm und ehrend der Bücherwart des Seminars, den er frei walten liefs.

Bei aller frohen Wissenschaftlichkeit wufste Foerster seine Vorlesungen mit Geschick für den Bedarf des künftigen Oberlehrers einzurichten. Sein Einführungskolleg und seine phonetischen Übungen waren in dieser Hinsicht besonders wertvoll. Er unterrichtete bestens und unparteiisch über die Reformbewegung und gab bei jeder Gelegenheit eine Menge praktischer Anweisungen, wobei ihm zustatten kam, dafs auch er jahrelang des Bakelamts gewaltet hatte, wie er sich einmal ausdrückte. Wie wertvoll Foersters Ratschläge waren, erfuhr ich anläfslich einer halbjährigen Studienreise nach Frankreich, wo sich mir gleichzeitig die eingehenden Kenntnisse des Landes, wie sie Foerster besafs, enthüllten. Erwähnt sei nur, wie er am 2. September 1907 über die Gesinnung der Franzosen schrieb: „... alle deutschfreundlich, d. h. im Herzen sind es alles (ausnahmslos) Franzosen! Vergessen Sie es nie! und mögen die Leute noch so liebenswürdig sein“, was übrigens, nebenbei bemerkt, durchaus kein blofser Tadel ist.

Die rein wissenschaftliche Anregung, die von Foerster ausging, wird erwiesen durch die äufserst stattliche Zahl von Bonner Doktorschriften und bedeutende wissenschaftliche Leistungen seiner Schüler an höherer Schule und Universität. Traurig ist es, wie manche besonders befähigte Schüler des Meisters eines frühen Todes gestorben sind. Ein Apfelstedt, Hetzer, Heinrich Schneegans und Rechnitz sind darunter.

Foersters eigene wissenschaftliche Arbeiten umfassen zunächst sein Hauptwerk, die vierbändige grofse kritische Ausgabe der Werke Kristians von Troyes, Halle 1884—99, wozu fast das gesamte Material schon im Jahre 1872/73 gesammelt worden war. Zum Lobe dieser Riesenarbeit ist kein Wort mehr zu verlieren. Den völligen Abschlufs wird sie erst erhalten, wenn auch der „Gral“, den G. Baist in Händen hat, in aller Form vorliegen wird. Noch kurz vor seinem Tode konnte Foerster, wenn auch fern der Heimat und sterbenskrank, seine Ansichten und sein Wissen von Kristian, dem seine Hauptlebensarbeit gegolten hatte, unter Einschlufs des „Gral“ in einer Gesamtdarstellung zusammenfassen, nachdem einmal das Gesamtwörterbuch zu Kristians Werken durch seinen Mitarbeiter kompiliert und redigiert worden war, so dafs es nur noch der endgültigen Durchsicht des Meisters harrte. Lieber hätte sich Foerster übrigens mit dem Volksepos befafst, und er hat es oft bedauert, dafs ihm der grofse Meister der Hofepik, der ihn ein Menschenalter beschäftigte, die Zeit dazu und zu manchen anderen, besonders linguistischen Arbeiten entzog.

Zu nennen ist weiter Foersters 1879 gegründete Altfranzösische Bibliothek (15 Bändchen, darunter von Foerster Lyoner Yzopet und

zwei Rolandbändchen), die 1889 zur Romanischen Bibliothek erweitert wurde (weitere 21 Bändchen, darunter 7 von Foerster: aufser den kleinen Kristianausgaben Wistasse le Moine [zus. mit J. Trost], Walters von Atrecht Ille und Galeron und Einleitung und Wörterbuch zu Kristians sämtlichen Werken).[1]

Foersters Wiener Dissertation vom Jahre 1872 ist betitelt „De Rufi Breviario eiusque codicibus." Sie wurde 1874 der Ausgabe von „Rufi Festi Breviarium" (Wien, Hölder) nochmals vorgedruckt. Im gleichen Jahre erschien der erste altfranzösische Text Richars li Biaus. Es folgen: Dialoge Gregoire lo Pape 1876; Aiol nebst Elie de Saint Gile (2 Bände) 1876—80; Chevalier as deus espees 1877; Mocedades del Cid (anonym), Bonn 1878; Galloitalische Predigten (Roman. Stud. IV) 1879; Venus la deesse 1880; Garniers Tragédies (= Bd. I—IV von K. Vollmöllers Neudrucken) 1882—83; Le università italiane e i più recenti piani di riforma 1883; Altfranzösisches Übungsbuch (zus. mit E. Koschwitz) 1884; dazu Erstes Zusatzheft von Foerster 1886; Sermon Saint Bernart (Romanische Forschungen II) 1885; Meigret, Grammère 1888; Freundesbriefe von Friedrich Diez, Bonn 1894; Sulla questione dell' autenticità dei codici di Arborea 1905; Vou de Luques 1906; Reichenauer Glossen 1907; Mervelles de Rigomer, I. Band 1907; Sankt Alexius, Beiträge zur Textkritik des ältesten französischen Gedichts 1914; Mervelles de Rigomer, II. Band (zusammen mit H. Breuer) 1915.

Dazu kommen zahlreiche längere und kürzere Abhandlungen und Kritiken in den Fachzeitschriften, darunter der Zeitschrift für die Österreichischen Gymnasien, dem Rheinischen Museum, dem Archivio glottologico usf. Weniger bekannt sind wohl ein Vortrag, den Foerster vor einer örtlichen gelehrten Gesellschaft in Bagnères de Bigorre über „cuistre und Verwandtes" hielt (in den Veröffentlichungen dieser Gesellschaft ca. 1897 gedruckt), und eine Abhandlung unter dem Strich in der Frankfurter Zeitung vom 24. und 25. Mai 1907, betitelt „Cicero oder Kikero und Verwandtes, eine sprachliche Betrachtung".

Manches Material liefs Foerster bei Lebzeiten seinen Schülern zur Bearbeitung oder Herausgabe zukommen, vier gröfsere Sachen (Katharinenleben, Jehan de Lanson, Jaufré und Guarniers Thomas Becket) wird der Schreiber dieser Zeilen herausgeben, während andere handschriftliche Schätze nun unberührt in der Lade ruhen, wobei zu wünschen wäre, dafs sie, gerade jetzt in der Zeit der erschwerten Beziehungen, der deutschen Wissenschaft erhalten blieben. Was es ist, lassen die Ankündigungen auf den Heftdeckeln der Romanischen Bibliothek zum Teil erkennen. Foersters Bibliothek von 2912 Nummern wurde im Dezember 1917 in Bonn versteigert.

---

[1] Die Sammlung wird von A. Hilka fortgeführt werden.

Die wissenschaftlichen Arbeiten des Meisters betrafen und förderten vornehmlich die geschichtliche Lautlehre[1], die Mundartenkunde (insbesondere Nordfranzösisch, Waldensisch, Piemontesisch und Sardisch) die Wortgeschichte, die Textkritik und Paläographie und die Literaturgeschichte, letztere besonders durch seine anregenden Untersuchungen über die Entstehung der Artusromane, wo aber manche Punkte noch endgültiger Aufklärung harren. Dazu brachte er dann die erstaunliche Masse von Texten für Forscher und Studenten heraus. Alles das läſst die Wahl des 32jährigen zum Nachfolger von Diez als eine glückliche und gerechtfertigte erscheinen, des Altmeisters, in dessen Geist er pietätvoll[2] aufs beste weitergearbeitet hat, überall die sicheren Grundlagen die Diez gelegt, erweiternd und ausgestaltend, an Musterausgaben das Handwerk lehrend und durch starke eindrucksvolle Lehrtätigkeit Diez weit übertreffend. Daſs Foerster manche Zweige der ausgedehnten und sich stets weitenden Wissenschaft, die ihn bei seiner vielseitigen Befähigung hätten locken können, wenig pflegen konnte, wird nach obigem besonders der verstehen, der weiſs, eine wie zeitraubende Sache die Herausgabe von Texten nach vielen Handschriften ist. Das Zeug zum Bahnbrecher hatte Foerster wie wenige, und umsomehr ist die Treue zu rühmen, die ihn bei Kristian aushalten lieſs. Ein Schrecken, bei dem er bald erlahmte, waren für ihn mechanische Arbeiten, bei denen der Geist untätig bleiben muſste, und auffallenderweise rechnete er dazu auch lexikographische Arbeiten, wo doch in der alten Sprache hier noch grundlegend zu arbeiten ist. Eines habe ich oft bedauert, das Foersters Wirken besonders im Auslande, wo doch nur wenige im Deutschen sicher sind, sicherlich Eintrag getan hat: er schrieb bei allem Schwung und aller Kraft des Ausdrucks, einen etwas überhasteten, periodenreichen, oft schwer verständlichen Stil, schwierig umsomehr, als ja beim bloſsen Lesen jeder stimmliche Ausdruck und jede Geberde fehlt. Gerade er hätte seinen sonst glücklichen Stil auch nach dieser Seite aufs beste vervollkommnen können, wenn ihm nur an dem Formalen mehr gelegen hätte. In Wort und Schrift verriet eben auch bei ihm der Stil den Menschen. Jedenfalls war Foerster eine Hauptgestalt der deutschen Wissenschaft im romanischen Auslande, an dessen Büchereien insbesondere er als ausgezeichneter Paläograph geschätzt wurde (so z. B. von Delisle an der Bibliothèque Nationale, der ihn gern zur Datierung schwieriger Codices heranzog), und wo er Mitglied gelehrter Gesellschaften in Turin, Mailand, Palermo, Montpellier und Brüssel war, eine Ehre, die ihm meines Wissens in Deutschland nur von den Akademien in Göttingen und

[1] Die altfranzösische Grammatik, im Entwurf niedergeschrieben, ist nie erschienen, wie ja ähnlich die Suchiers auch nur zu einem Torso gediehen ist.

[2] Foersters Einführungskolleg enthielt eine eindrucksvolle Schilderung von Diez' Leben und Wirken, und am Todestage des Altmeisters pilgerte er mit den Studenten zu des Altmeisters Grab auf dem weihevollen alten Bonner Friedhof, um einen Kranz niederzulegen.

München zuteil geworden war und im übrigen von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen.

So war es kaum eine geringere Ehre, Foersters als Diez' Lehrstuhl zu besteigen. Beide haben gezeigt, was deutschen Schaffens Urgewalt und deutsche Treue und Hingabe zu freierkorener Tätigkeit vermag. Möge beider Andenken und Vorbild besonders in diesem Sinne in der Romanistik lebendig und wirksam bleiben!

Hermann Breuer.

Grundlinien der Wortstellungslehre.

Inhalt: Absicht der Arbeit. § 1. Wortstellung. § 2. Ergebnis seelischer und rhythmischer Vorgänge.

I. Wortstellung als seelischer Vorgang.

§ 3. Sprechbedürfnis. Aktives und passives Sprechen (Sprechen und Hören). § 4. Erklärung des Satzes als rhythmisches Gebilde. § 5. als sprachpsychologisches Gebilde. § 6. Der Satz vom Standpunkt des Hörers. Vollständigkeit. § 7. Der Satz vom Standpunkt des Sprechers. § 8. Entgegengesetzte Tätigkeit des Sprechers und des Hörers dem Satz gegenüber. § 9. Psychologische Analyse und grammatikalische Analyse. § 10. Die Teile der Gesamtvorstellung. § 11. Verhältnis des grammatikalischen Ausdrucks zur Teilvorstellung. § 12. Die Entwicklung des Gesamtvorstellung. § 13. Ihre Abhängigkeit vom Seelenzustand des Sprechers. § 14. Das Können. § 15. Die Gemütsbewegung. § 16. Die Einschätzung des Hörers. § 17. Persönliche oder rücksichtslose Wortfolge. Fortschreitung vom Neuen zum Bekannten. § 18. Sachliche oder rücksichtsvolle Wortfolge. § 19. Die gefühlerregende Rede. § 20. Die gefühlsmäfsige und die berichtende Rede. § 21. Die rücksichtsvolle Rede. Anknüpfung. § 22. Thema. § 23. Verschiedene grammatikalische Formen der Anknüpfung. § 24. Der Inhalt des Themas. § 25. Auseinanderwicklung des Themas. § 26. Verdecktes Thema. § 27. Reinheit des Themas. § 28. Thema mit neuem Bestandteil. § 29. Kennzeichnung des neuen Bestandteils im Thema durch den Akzent.

II. Wortstellung als rhythmischer Vorgang.

§ 30. Zwei Heraushebungsmittel: Akzent und Stellung. § 31. Rhythmuslinie des Satzes. § 32. Der gewohnheitsmäfsige Platz eines Vorstellungsgliedes. § 33. Steigender und fallender Rhythmus. § 34. Die beiden Heraushebungsmittel im Deutschen; § 35 im Französischen. § 36. Wortstellung allein kein Merkmal für die eine oder die andere Redeweise. § 37. Einübung der Rhythmuslinien. § 38. Veränderung zur Erzielung gröfserer Wirkung. § 39. Anordnungsgrundsatz der gefühlsmäfsigen Rede. § 40. Allgemeine Sätze. Anfangsstellung. § 41. Stellung rhythmisch schwacher Wörter.

III. Wechselwirkung der seelischen und der rhythmischen Kräfte.

§ 42. Die ursprünglichsten Mitteilungsformen im fallenden Rhythmus. § 43. Beurteilung nicht lebendig überlieferter Sprachen nach der Stellung der Hauptvorstellung. § 44. Lateinische Rhythmen. § 45. Zergliederung einer

altlateinischen Grabschrift. § 46. Wortfolge spiegelt Denkvorgang. § 47. Verschiedenheit in derselben Sprachgemeinschaft zu verschiedenen Zeiten. § 48. Der hergebrachte Rhythmus und die Neuschaffung. § 49. Wechsel hervorgerufen durch das Bedürfnis nach gefühlsmäſsiger Heraushebung. § 50. Die gefühlerregende Rede. § 51. Folgeerscheinungen. § 52. Widerstand der überlieferten Rhythmen. § 53. Zerreiſsbarkeit und Verschiebbarkeit im Romanischen. § 54. im Deutschen. § 55. „Inversion". § 56 und 57. Kraft der Gruppenbindung bewirkt Veränderung der Rhythmuslinie. § 58. Schluſs.

Die vorliegende Studie sucht zu verbessern, fortzuführen und zusammenzufassen, was ich selbst über das bedeutsame Problem der Wortstellung schon gearbeitet habe.[1] Undenkbar wäre es, hierbei nicht aus früheren und gleichzeitigen Schriften zu lernen,[2]) sei es im geraden Sinne, indem die fremde Ansicht zur eignen wird, sei es im umgekehrten, indem die fremde Meinung zum Widerspruch reizt und eine andere klarer ins Bewuſstsein bringt. Der in der Geschichte der Sprachwissenschaft Bewanderte wird hier so manche bekannte Anschauung angenommen und manche ebenso bekannte angegriffen finden. Aber grundsätzlich sind Auseinandersetzungen mit fremden Meinungen vermieden worden.

Meine Absicht ist, die Grundlinien der Wortstellungslehre zu ziehen, als ob noch nicht darüber gesprochen worden wäre. Ergibt sich daraus ein einheitliches System, so möge jeder, der mitgebaut hat, sein Werk darin wieder finden, und jeder, dessen Anschauung dadurch widersprochen wird, selbst beurteilen, in wie weit es in seinen Teilen oder als ganzes verfehlt ist. Für die einen wie für die andern erweist sich die polemische Stütze als überflüssig. Für diejenigen aber, die in den Gegenstand erst eingeführt werden

---

[1] Die Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen, Halle 1903, Der innere Zusammenhang in der Entwicklung der romanischen Sprachen, (Beiheft 26 zu Gröbers ZfRPh., Prinzipienfragen der Rom. Sprachwissenschaft 2) Halle 1911, Wie wir sprechen (Aus Natur und Geisteswelt 354), Teubner 1912.

[2] H. Paul, Prinzipien der Sprachforschung; Delbrück, Vergleichende Syntax der indogerm. Sprachen, Grundfragen der Sprachforschung; Brugmann, Kurzgefaſste Grammatik der indogermanischen Sprachen; v. d. Gabelenz, Die Sprachwissenschaft; van Ginnecken, Principes de linguistique psychologique 1897; H. Weil, De l'ordre des mots dans les langues anciennes comparées aux langues modernes 1879; Wegener, Grundfragen des Sprachlebens; Wundt, Völkerpsychologie; Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde; Stöhr, Logik; Meyer-Lübke, Romanische Grammatik; R. Blümel, Die Haupttypen der heutigen neuhochdeutschen Wortstellung, 1914; J. Schiepeck, Der Satzbau der Egerländer Mundart 1908; O. Erdmann, Syntax 1886; Noreen, Altnordische Grammatik; P. Barth, Philos. Studien 19; W. Braune; Zur Lehre von der deutschen Wortstellung (Forschungen zur dtsch. Philologie, Festgabe für R. Hildebrand, 1894); J. Ries, Die Stellung von Subjekt und Prädikatsverbum im Heliand (Qu. u. F. 41); H. Reis, Neue Beiträge zur althochdeutschen Wortfolge, (Z. dt. Phil. 41); M. H. Jellinek, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik II. Vgl. auch die in den oben erwähnten Schriften angeführte Literatur.

sollen, ist nichts schwieriger und oft abstoſsender, als der Widerstreit der Meinungen, deren Eigenwert sie selbst noch nicht zu beurteilen vermögen.

Nur in Bezug auf einen Punkt sei es mir gestattet, Verteidigung und Begründung anzuführen. Ich habe fast sämtliche bisher benützte Fachausdrücke (habituell, okkasionell, traditionell, psychologisches Subjekt usw.) vermieden und durch neue ersetzt, in der Empfindung, daſs diese Ausdrücke nicht nur mit Bedeutungen überlastet, sondern von jedem Forscher in anderem Bedeutungskreise angewendet sind, so daſs zu richtiger Verständigung allemal erst hinzugefügt werden müſste, in welchem besonderen Sinne das Wort diesmal zu verstehen sei. Ich war bei meinem Neuerungsvorgang ermutigt durch den Ausspruch Wundts, Völkerpsych. II, 260: „Schon die Konfusion der Benennungen spricht dafür, wie nützlich es sein würde, wenn man sich mit eindeutigen Definitionen für Subjekt und Prädikat begnügen würde und wo man es mit anderen Begriffen zu tun hat, lieber auch andere Namen wählen wollte". Daſs ich diese anderen Namen aus dem Bereich der deutschen Sprache gewählt habe, wird mir hoffentlich niemand nachtragen.

---

§ 1. Unter Wortstellung versteht man 1. die Anordnung der Satzteile innerhalb des Satzes, 2. da die Satzteile nicht nur aus einem Wort, sondern aus einer Wortgruppe bestehen können, die Anordnung der Wörter innerhalb der Wortgruppe.

§ 2. Die Wortstellung ist das Ergebnis zweier Kräfte: seelischer und rhythmischer Vorgänge.

I. Die Anordnung der Wörter als seelischer Vorgang erfolgt mit Rücksicht auf das Sprachbedürfnis, wie der Inhalt der Wörter es erfordert; sie ist ein täglich neuer Vorgang, nach einem von Fall zu Fall sich verändernden Tatbestand.

II. Die Anordnung der Wörter als rhythmischer Vorgang erfolgt nach überlieferter Sprachgepflogenheit entsprechend dem gewohnheitsmäſsigen Rhythmus der Sprache.

Die beiden Kräfte sind zu Zeiten gleich gerichtet, zu Zeiten im Gegensatz; ihre Wechselwirkung macht den Inhalt der Geschichte der Wortstellung aus.

I. Die Wortstellung als seelischer Vorgang.

§ 3. Die Anordnung der Wörter erfolgt, wie eben ausgesprochen, mit Rücksicht auf das Sprechbedürfnis. Hier ist vor allem festzustellen, auf wessen Sprechbedürfnis? Das des Sprechers oder das des Hörers? Es muſs nämlich von vornherein kräftigst darauf hingewiesen werden, daſs das Sprechen ein sozialer Akt ist, eine Mitteilung an einen Zweiten. Ohne den Zweiten ist ein eigentliches Sprechen nicht zu denken, mindestens

in den Anfängen der Sprache. Späterhin verschleiert sich diese Tatsache durch den Umstand, dafs wir im Selbstgespräch denken, in dem wir einen Gegenstand vor uns selbst objektivieren. In diesem Falle ist Sprecher und Hörer in einem Hirn vereinigt, aber dieser Umstand ist nicht der Ursprüngliche.

Jede sprachpsychologische Untersuchung hat die Aufgabe, aufs schärfste zu scheiden zwischen dem aktiven und dem passiven Sprecher (Sprecher — Hörer). Diese Scheidung mufs als etwas Grundlegendes angesehen werden; sie beeinflufst die Erklärung des Satzes.

§ 4. Da es keine Rede an sich gibt, sondern alles Gesprochene doch in bestimmter Umgebung, unter bestimmten Voraussetzungen, von irgend einem Sprecher vorgebracht wird, gibt es auch keinen „Satz“ an sich, sondern nur einen Satz, der in dem irgend einer Sprachgemeinschaft eignen Rhythmus vorgetragen ist; jeder Satz ist also ein irgendwie geartetes rhythmisches Gebilde und als solches ein Sinnliches. Bei der Erklärung des Satzes mufs von vornherein darauf Rücksicht genommen werden, dafs er Ergebnis und Wahrnehmungsgegenstand physischer (bezw. psychophysischer) Kräfte ist. In diesem Sinne ist ein Satz eine Mitteilung zwischen zwei gröfseren Atempausen, wobei der Nebensatz gerade so gut berücksichtigt erscheint wie der Hauptsatz. In der Tat umfafst ja der Nebensatz eine Mitteilung, die infolge minderer Wichtigkeit in schwächeren Akzent rückt. In den zwei Sätzen: *Dafs er noch lebte!* und *Ich wünschte, dafs er noch lebte*, macht die schwächere Betonung allein den Unterschied zwischen Haupt- und Nebensatz und dies wird wohl als das ursprüngliche Verhältnis anzusehen sein. Wäre der Inhalt des Nebensatzes nicht untergeordnet, so müfste er in einem Hauptsatz ausgedrückt werden.

So viel für jetzt vom Satz als rhythmischem Gebilde.

§ 5. Sprachpsychologisch betrachtet ist der Satz die sprachliche Übergangsstufe einer Gesamtvorstellung, die vom Hirn des Sprechenden in das Hirn des Hörenden auf der Brücke der sprachlichen Mitteilung hinübergeleitet werden soll.

§ 6. Für den Hörer ist der Satz aus Wörtern zusammengesetzt, sodafs das Wort das Erste, das Ursprüngliche, der Satz (die Summe der gesprochener Wörter) das Zweite, das Ergebnis ist; er empfängt die in den Wörtern gegebenen Teilvorstellungen und baut sich aus ihnen die Gesamtvorstellung auf. Für den Hörer ist ein Satz vollkommen, sobald er die Gesamtvorstellung damit aufbauen kann. Diese Vollkommenheit ist ganz verschieden von der grammatikalischen und logischen Vollständigkeit.

Die grammatikalische Vollständigkeit des Satzes ist die rein formale; die logische ist die inhaltliche Vollständigkeit einer Mitteilung für einen ganz unbeteiligten Dritten. Für ihn ist viel mehr erforderlich als für den in gleicher Lage mit dem Sprecher befindlichen Zweiten, für den sich der sprachliche Ausdruck alles dessen

als überflüssig erweist, was durch Auge und Empfindung, durch gleiche Voraussetzungen usw. ohnehin in seinem Bewufstsein ist. Ein auf eine Tafel geschriebenes einzelnes Wort, z. B. *Hund*, ist logisch keine Mitteilung, da der unvermutet hinzutretende Leser nicht wissen kann, in welcher Beziehung er sich eine Gesamtvorstellung aufbauen soll. Für den in den Gedankenkreis des Schreibers eingeweihten Zweiten aber kann es als Schlagwort (Siegel, Scherz oder Antwort auf eine vorherige Anfrage) oder z. B. an einer Gartentür eine vollständige Mitteilung sein.

§ 7. Vom Sprecher aus betrachtet, ist nicht das Wort das Ursprüngliche und der Satz das Ergebnis, sondern umgekehrt: Aus dem Satzganzen lösen sich die Wörter zur Artikulation. Noch richtiger gesagt, im Kopf haben wir zunächst nicht Sätze sondern Gesamtvorstellungen, die wir zum Zweck der Mitteilung zerlegen und damit formen wir sie in das sprachliche Gebilde des Satzes um. Für den Sprecher, der die Gesamtvorstellung im Bewufstsein hat, ist der Satz stets vollkommen.

§ 8. Die Tätigkeiten des Sprechers und des Hörers dem Satz gegenüber sind also fortwährend entgegengesetzte. Der Sprecher verfährt zergliedernd, der Hörer aufbauend. Der Sprecher zerlegt die Gesamtvorstellung und reicht sie dem Hörer Stück für Stück dar. Dieser stellt sie aus den ihm dargereichten Stücken zusammen. Je dringender der Sprecher wünscht, dafs dem Hörer keine Teilvorstellung entgehe, desto sorgfältiger entwickelt er die einzelnen Vorstellungen, desto vollständiger ist der Satz. Was von Seite des Hörers als „Auslassung" bezeichnet wird, mufs von Seite des Sprechers aus als ungenügend entwickelte (oder zergliederte) Gesamtvorstellung erklärt werden.

§ 9. Der Zergliederung einer Gesamtvorstellung steht als Gegenleistung ihr Aufbau aus einzelnen Wörtern gegenüber. Die Zergliederung der Gesamtvorstellung (psychologische Analyse) deckt sich keineswegs mit der Zergliederung des Satzes (grammatikalische Analyse). Die erstere legt die Teilvorstellungen dar und ist, wie schon bemerkt, ein ursprünglicher Vorgang. Die Zergliederung des Satzes hingegen, die zum Sprechen selbst keineswegs erforderlich ist, bringt seine formalen Bestandteile ins Bewufstsein und ist etwas Tertiäres. Zwischen beiden liegt als sekundärer Vorgang der Aufbau des Satzes durch den Hörer. Es bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, dafs Sprecher und Hörer im Wechsel des Gesprächs in derselben Person beobachtet werden können, wie sie ja in Wahrheit in jedem Hirn unauflöslich vereinigt sind.

§ 10. Die Teile der Gesamtvorstellung sind:

1. Der Gegenstand der Mitteilung = grammatikalisch: jedes Satzglied (vgl. unten § 22 ff.).

2. Der Tätigkeits(Zustands)ausdruck = grammatikalisch: das Zeitwort.

3. Der Zielpunkt der Handlung. A. Der nähere = grammatikalisch: das Akkusativobjekt (nach Meyer-Lübke das Passivobjekt). B. Der fernere = grammatikalisch: das Dativobjekt (nach Meyer-Lübke das Direktivobjekt).

4. Weitere Beziehung der Handlung = grammatikalisch: das Genetivobjekt, genetivus objectivus beim Dingwort (Meyer-Lübke's Respektivobjekt); das Adverbiale: *ich harre sein = ich warte auf ihn*; *ich fürchte mich vor ihm. Die Furcht Gottes.*

5. Ergänzung des Zustandes (der Handlung) = grammatikalisch: das Adverb oder Adverbiale der Zeit, der Art, des Grundes, Zweckes, Umstandes, Werkzeuges, Ortes; absoluter Genetiv: *meines Wissens*, *des Abends*; absoluter Akkusativ: *Abend, zehn Meilen*; Infinitivsatz: *Er geht das Buch holen = er geht um das Buch*; Nebensatz der Begründung: *weil er so viele Sünden begangen hat = wegen seiner Sünden*; der Einräumung: *gesetzt, dafs sich die Gelegenheit ergibt = im Falle einer passenden Gelegenheit = gegebenen falls*; der Ursache: *Du schimpfst, um zu schimpfen = aus Lust am schimpfen*, usw.

6. Ergänzung einer Gegenstandsvorstellung = grammatikalisch: Adjektiv, Adverb, Adverbiale: *der Schwager in Berlin = der Berliner Schwager, die Leute dort = die dortigen Leute*; Substantiv: *cheveux châtaigne*, *Die Stadt Wien.* Relativsatz, Attribut: *der Schwager, der in Berlin lebt = der in Berlin lebende Schwager*; Genetiv: *Der Vater des Kindes*; Fürwort: *mein Vater, dieser Vater.*

7. Das vom Gegenstand Ausgesagte = grammatikalisch: das Prädikat: *er ist König*, *sie begrüfsen ihn als König*, *sie ist schön, sie ist sieben Jahre alt*, oder Apposition: *Karl, der Gröfste seines Namens*; *Ein Mädchen*, *das durch Schönheit allgemein auffiel*; *Gott verzeiht dem reuigen Sünder = dem Sünder, der (wenn er) bereut.*

§ 11. Für die Geschichte der Sprache ist es von gröfster Wichtigkeit, im Auge zu behalten, dafs die einzelnen Teile der Gesamtvorstellung durch grammatikalisch sehr verschiedene Ausdrucksformen wiedergegeben werden können. Die Mitteilung *eamus = gehen wir = lafst uns gehen* ist in jeder ihrer grammatikalischen Formen dreigliedrig, da sie den Gegenstand der Mitteilung (den Tätigkeitsausdruck), die Person des Täters und die Aufforderung zu einem Tun enthält; nur dafs diese dreigliedrige Mitteilung im Lateinischen in eine Form verwachsen ist, im Deutschen nicht. Bei der zweigliedrigen Form tritt der Tonfall als drittes hinzu. Ebenso sind psychologisch gleich: *ich hätte = ich würde haben = haberem = habere habui* = it. *avrei.* Hätte der spätlateinische Sprecher nicht *habere habui* als einheitliches Sprachglied seiner Gesamtvorstellung empfunden, so hätte kein einheitliches Wort daraus entstehen können.

§ 12. Die Frage nach der Ausdrucksform ist natürlich zeitlich, örtlich und völkisch begrenzt. Die Frage nach dem Entwickeln

der Gesamtvorstellung ist es nicht. Psychologisch genommen ist es vollkommen gleichgültig, ob ich die Gesamtvorstellung *Ich mache ein Geschenk* in Form eines verbalen Ausdrucks mitteile oder in Form eines nominalen „*Mein Schenken*“, wie im Grönländischen.

Nicht gleichgültig aber ist es für jeden wie immer gearteten Sprachzustand, bis zu welchem Grade der Sprecher seine Gesamtvorstellung zerlegt. Es ist die unwandelbare Frage, wie weit will und kann der Sprecher mit der Auseinanderwicklung gehen. Im folgenden Satz z. B. soll dem Hörer eine Gesamtvorstellung recht deutlich, Zug für Zug, übermittelt werden:

1. *Ein Mann,*	Gegenstand der Mitteilung
2. *grofs und kräftig von Wuchs,*	Aussage
3. *schlug*	Tätigkeitsausdruck
4. *dort, am Talausgang,*	Ergänzung des Ortes (2 fach)
5. *Nachmittags*	Ergänzung der Zeit
6. *dem Pferde*	Ferneres Ziel der Tätigkeit
7. *den Nagel,*	Näheres Ziel der Tätigkeit
8. *mit dem Hammer*	Ergänzung des Werkzeugs
9. *wuchtig ausholend,*	Ergänzung der Art und Weise
10. *in den Huf,*	Ergänzung der Zielrichtung
11. *der sich gelockert hatte und nachklapperte.*	Ergänzung der Ursache der Tätigkeit.

Hier nimmt also der Sprecher Rücksicht darauf, dafs der Hörer bei der geschilderten Handlung nicht anwesend war und gibt ihm die Möglichkeit, alle Teilvorstellungen einzufügen, die zu einem vollständigen Wiederaufbau der Gesamtvorstellung nötig sind.

§ 13. Die Zergliederung der Gesamtvorstellung hängt ganz und gar von dem Seelenzustand des Sprechers ab. Sie wird mafsgebend beeinflufst durch sein Können, seinen Gemütszustand, seine Einschätzung des Hörers.

§ 14. Das Können. Kinder und Erwachsene unentwickelten und ungeschulten Geistes vermögen ihre Gesammtvorstellungen zum Zwecke der Mitteilung nicht zu zerlegen. Sie haben ungegliederte Gedankenmassen, in denen sie denken, deren Einzelheiten ihnen nicht so leicht bewufst werden, daher der mangelhafte, stockende Ausdruck, die gänzlich ungeordnete (unübersichtliche) Wiedergabe.

Die Zergliederung der Gesamtvorstellung zum Zwecke der sprachlichen Mitteilung erfolgt natürlich nach dem allgemein geltenden Satz, dafs aus der Masse sich etwas zuerst in den Blickpunkt des Bewufstseins drängt, dann ein folgendes u. s. f. Dasjenige, was eben im Blickpunkt steht, ist das jeweilig Wichtigste, die Hauptvorstellung. Damit ist nicht gesagt, dafs es auch rein sachlich (logisch) das Wichtigste der Gesamtvorstellung sei. Der Sprecher, der nicht geübt ist, seinen Gedanken auszusprechen, wird die Teile der Gesamtvorstellung zu Gehör bringen, wie sie sich ihm darbieten; der Hörer wird dabei nicht selten den Eindruck einer gänzlich

ungeordneten Masse bekommen. Vgl. Erzählungen von Kindern, Erklärungen von Ungebildeten, oder Antworten von schlecht vorbereiteten Prüflingen. Je geringer die Fähigkeit des Zergliederns, desto abgebrochener und sprunghafter die Mitteilung. Sie wird zum Stammeln, zur Andeutung der Gesamtvorstellung, die aus der Hauptvorstellung allein erraten werden soll. Z. B. das Kind sieht die Stube mit aller Einrichtung usw., auf dem Tisch einen Apfel, den es haben möchte, und äufsert diese Gesamtvorstellung in dem einen Wort: Apfel.

Sobald ein Mensch seine durchschnittliche Sprechfähigkeit erlangt hat, kommen für die Zergliederung der Gesamtvorstellung beim Sprechen nur die zwei anderen Gröfsen in Betracht, Gemütsbewegung und Einschätzung des Hörers.

§ 15. Gemütsbewegung. Der Unbeholfenheit des Kindes und Denkschwachen kommt nahe das Unterbundensein der Sprache durch lebhafte Beschämung, Schuldbewufstsein u. ä. Auch hier wird der Sprecher die Gesamtvorstellung notdürftig zerlegen und ungeordnet vorbringen, so wie ihm ein Wichtigstes über die Schwelle des Bewufstseins kommt.

Erregung (Leidenschaft, Schreck, Freude, Überraschung, Widerspruch, Zorn usw.) läfst das jeweilig Wichtigste herausstofsen. Rufe wie „*Feuer!*“ sind eine gänzlich ungegliederte Gesamtvorstellung, von der das dem Sprecher Wichtigste ausgedrückt, alles Übrige in der Erregung zu gliedern unterlassen wird.

Auf einzelne Erscheinungen des Nervenlebens soll hier nicht weiter eingegangen werden, so z. B. auf das Nachlassen der Sprechfähigkeit bei Ermüdung oder die umgekehrte Erscheinung, dafs Jemand gerade in der Erregung, im Zorn, im Bewufstsein erhöhter Wichtigkeit des Augenblicks (z. B. bei Prüfungen) sich gewandter ausdrücken, seine Rede besser gliedern kann als sonst. Die allgemeine Richtigkeit des oben Aufgestellten dürfte dadurch nicht erschüttert werden.

§ 16. Einschätzung des Hörers. In bekannter Umgebung wird der Sprecher seine Gesamtvorstellung nur so weit auseinanderwickeln, als der augenblickliche Umstand es erfordert. In der Kleiderablage: „Den Hut!“ Alles Übrige kann der Hörer selbstverständlich hinzusetzen. Im täglichen Verkehr mit Angehörigen, zu einem Fahrtgenossen, der alle Eindrücke mit dem Sprecher teilt, wird die Mitteilung um alle die Glieder der Gesamtvorstellung gekürzt, die sich aus der gemeinsamen Lage, den gesamten eingeübten Vorstellungskreisen unmittelbar von selbst verstehen. Der Anruf „*Karl!*“ wird dem Angerufenen, der sich zu weit über das Geländer neigt, eine vollständige Mitteilung sein. Ist jemand gegeschickt worden, sich nach der Abfahrt des Abendeilzuges nach Triest zu erkundigen, so wird er beim Wiedereintreten mit den Worten „*um 7 Uhr 20*“ eine vollständige Mitteilung machen, da

alles Übrige dem Hörer im Sinne ist. Eine weitere Gliederung der Gesamtvorstellung wäre also überflüssig.

Ganz ebenso verhält es sich beim Antwortsatz, der ja vom Fragesatz nicht zu trennen ist. Der Fragesatz setzt die Kenntnis der Gesamtvorstellung beim Hörer voraus; dieser — als Antwortender — ergänzt das dem Fragenden Bekannte um ein Glied. Es ist also für den Antwortenden ganz überflüssig, die Gesamtvorstellung in allen Teilen auseinanderzuwickeln.

Ganz anders stellt sich die Sachlage dar, wenn der Sprecher eine Gesamtvorstellung mitteilen will, die in dieser Zusammensetzung noch nicht auch schon vorher Gesamtvorstellung des Hörers war.

In diesem Falle wird er seine Gesamtvorstellung stärker auseinanderwickeln und bei der Reihenfolge der Glieder in Erwägung ziehen müssen, welches der Hörer am zweckentsprechendsten zuerst zugeliefert bekommen soll.

Danach wird sich alle Anordnung der Satzglieder einteilen lassen in persönliche und sachliche.

§ 17. Persönliche („subjektive") Wortfolge oder rücksichtslose ist diejenige, in der der Sprecher seinem eignen Seelenzustand nachgebend, die Teile der Gesamtvorstellung in solcher Gliederung und in solcher Anordnung der Glieder gibt, wie sie sich ihm im Augenblick der Rede einstellen. Er spricht nur von sich aus; seine Rede ist nur artikuliertes Empfinden. Er wird also, ohne zu überlegen, was für die Kenntnis des Hörers zu wissen am ersten frommt, zuerst das sagen, was ihm im Augenblick im Blickpunkt des Bewufstseins ist (das Wichtigste) und dann das Nächstwichtigste u. s. f. in abfallender Stärke des Vorstellungsvorgangs. *Feuer! Den König haben sie (gefangen)* usw. Unter Umständen besinnt sich der Sprecher, dafs ein notwendiger Teil der Gesamtvorstellung fehlt und fügt ihn nachträglich hinzu: *den Hut! geben Sie mir, bitte.*

Die seelischen Voraussetzungen für Anwendung der rücksichtslosen Wortfolge können die allermannigfaltigsten sein: sowohl das einfache Unvermögen der Gliederung, als jede Art von Gemütserregung kann sie bewirken. Sie wird u. a. auch im Widerspruch durchbrechen, z. B. *X ist ein sehr begabter Kerl. — Ein Esel ist er!* Für den Hörer ergibt sich durch sie die Fortschreitung der Mitteilung vom Unbekannten zum Bekannten.

§ 18. Sachliche („objektive") Wortfolge oder rücksichtsvolle ist diejenige, in der der Sprecher in erster Linie an den Hörer denkt, sich überlegt, nicht nur, wie viel bezw. wie wenig ihm von dem Mitzuteilenden bekannt (geläufig) und was ihm für den Aufbau der neuen Gesamtvorstellung zunächst zu wissen nötig ist. Er verfährt berechnend und steht über seinem Stoff. Er wird die Zergliederung der Gesamtvorstellung in den Satz so vornehmen, dafs er nicht dasjenige zuerst sagt, was ihm persönlich zuerst in den Blickpunkt des Bewufstseins kommt, sondern dasjenige, von

wo aus der Hörer am bequemsten fortschreitet. Die Anwendung der Satzglieder wird also nicht nach Mafsgabe des persönlich Wichtigsten vorgenommen, sondern des sachlich Wichtigsten. Dieses sachlich Wichtigste, die Hauptvorstellung, bildet den eigentlichen Inhalt der Mitteilung und der Sprecher wird seine Rede so aufbauen, dafs er die Hauptvorstellung dann eingliedert, wenn der Hörer am besten vorbereitet ist, sie zu empfangen D. h. sie wird an der Stelle des Satzes stehen, wo sie rhythmisch am besten wirkt (vgl. unten § 30 und 39).

Dem Sprecher ergibt sich aus dieser Rücksichtnahme für den Hörer die Fortschreitung vom Bekannten zum Neuen, dem Hörer vom Bekannten zum Unbekannten. Eben dieses ist es, was die Mitteilung ihm bringt.

§ 19. Einen mittleren Platz nimmt dann noch die gefühlerregende Rede ein, die eine Mitteilung mit Rücksicht auf den Hörer, (also nicht persönlich) aufbaut, aber nicht das leichteste Verständnis, sondern die gröfste Gefühlswirkung im Auge hat. Sie wird also, je nach der zu erzielenden Wirkung mit der Hauptvorstellung herausplatzend beginnen, oder sie umgekehrt mit langsamer Spannung zurückhalten. In den meisten Fällen ist in lebendiger Wechselrede derjenige, der gefühlserregend wirken will, auch selbst gefühlsmäfsig bewegt; daher dürfte es schwer halten, allemal eine Scheidung zwischen gefühlerregender und persönlich gefühlsmäfsiger Rede vorzunehmen. Die gefühlerregende Rede fällt, ihrer Anordnung nach, entweder in die Wortfolge der rein sachlichen oder in die der rein persönlichen Rede.

§ 20. Diesen zwei Hauptarten der Wortfolge entsprechen im grofsen ganzen die zwei Haupttypen aller Redeweise: die gefühlsmäfsige und die berichtende.[1] Aber nur im grofsen ganzen! Von vornherein wird man wohl geneigt sein, die gefühlsmäfsige Redeweise mit der persönlichen Wortfolge überhaupt gleichzustellen, die berichtende Redeweise mit der sachlichen. Dies wäre aber einer klaren Erfassung des Sachverhaltes hinderlich und mufs unbedingt abgelehnt werden. Sowohl die gefühlsmäfsige als die berichtende Rede kann sich sowohl der persönlichen als der sachlichen Wortfolge bedienen. Wie im folgenden weiter erörtert werden wird.

§ 21. Der mafsgebende Unterschied zwischen der rücksichtslosen-persönlichen (oder subjektiven, affektischen, z. T. okkasionellen) Anordnung und der rücksichtsvollen-sachlichen (oder objektiven, habituellen, z. T. okkasionellen) ist der, dafs die letztere stets eine

---

[1] Gefühlsmäfsige Rede: *Ein Pferd! Ein Königreich für ein Pferd! Hätt' ich doch einen Dürer!* Süddt.: *Einen Dürer wenn ich hätt'!* Berichtende Rede: *Dem König Richard III. wurde in der Schlacht von Bosworth aufs Ärgste zugesetzt und schliefslich das Pferd unterm Leibe getötet. Er geriet in die ärgste Verwirrung und rief aus, dafs er alles für ein Pferd geben wolle, sogar ein Königreich.*

Anknüpfung macht. Sie sucht einen dem Hörer bekannten Ausgangspunkt und schreitet von da weiter, so dafs fortwährend die Hauptvorstellung des ersten Satzes die Anknüpfung für den folgenden gibt. *Ich war bei Müllers* (H[aupt] V[orstellung]); *dort* (Anknüpfung) *ist grofse Unordnung* (H. V.). Diese Anknüpfung macht die rücksichtslose Rede nicht immer. Sie fällt gern mit der Hauptvorstellung ins Haus und liefert das Übrige nach. Für die rücksichtslose Rede ergibt sich daher — in rein schematischer Form gedacht — die Anordnung in psychologisch fallendem Rhythmus, für die rücksichtsvolle in psychologisch steigendem. In der rücksichtslosen Rede steht die Hauptvorstellung zumeist am Anfang in der rücksichtsvollen da, wo sie in der Reihe der zu liefernden Teilvorstellungen am besten wirkt.

§ 22. Betrachtet man die oben gegebene Aufzählung der Vorstellungsglieder, so zeigt sich sofort, dafs die „Anknüpfung" nichts anderes ist als der Gegenstand, über den etwas ausgesagt werden soll, der Gegenstand der Mitteilung, während die Hauptvorstellung den Inhalt der Mitteilung ausmacht. Die Anknüpfung kann durch jedes beliebige grammatikalische Satzglied erfolgen. Während im grammatikalischem Sinne nur das Subjekt, d. h. das im Nominativ stehende Satzglied, „der Gegenstand ist, von dem etwas ausgesagt wird", ist psychologisch jedes Satzglied geeignet, Gegenstand der Mitteilung zu sein. Der leichteren Handhabung wegen wird der Gegenstand der Mitteilung von nun ab das Thema genannt. Von diesem sondert sich die Anknüpfung im engeren Sinne oft noch ab. In dem oben angegebenen Satz *dort ist grofse Unordnung* ist *dort* das Thema, von dem etwas mitgeteilt wird, nämlich *das in Unordnung sein.* Dies letztere ist das von dem *dort* Ausgesagte.

Das Thema kann mit dem grammatikalischen Subjekt zusammenfallen, mufs es aber nicht. Das Thema steht, wie nun schon ersichtlich, in rücksichtsvoller Rede am Anfang; in der rücksichtslosen ist seine Stellung verschieden; es wird, je nach der persönlichen Bewertung seiner Wichtigkeit eingereiht.

Die rücksichtsvolle Rede wird das Thema in die Form des grammatikalischen Subjektes kleiden in allen voraussetzungslosen, aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen: Lehrsatz, Denkspruch, Beginn einer Erklärung. Von dieser Gepflogenheit her stammt die Auffassung, ein „normal" gebauter Satz müsse die Reihenfolge Subjekt — Prädikat haben, und alle anders gebauten Sätze wären Abweichungen von der Regel. Ganz aufser Zusammenhang stehende Sätze sind aber in der lebendigen Rede äufserst selten, eigentlich von vornherein undenkbar. Sie sind aus der Grammatik- und Logikstunde zu überragender Bedeutung gekommen. Im täglichen Verkehr wird das grammatische Subjekt eben nur dann Thema sein, wenn es einen dem Sprecher schon bekannten Inhalt bezeichnet und daher zum Ausgangspunkt der Mitteilung geeignet erscheint.

Daher das natürliche Überwiegen des Ich-Anfangs: hier liegt die einfachste Anknüpfung zur rücksichtsvollen Mitteilung.

§ 23. Beispiele für Anknüpfung: 1. *Ich war bei Karl. Der ist aber alt geworden!* Ebenso im Relativsatz: *der sehr alt geworden ist.* Also mit dem Subjekt. 2. *Hast Du Feder und Tinte weggeräumt? — die Feder habe ich aufgehoben, aber* 3. *für die Tinte mufs ich erst einen Pfropfen suchen.* Thema in diesen Sätzen sind die beiden Sprechern bekannten Vorstellungen *Feder* und *Tinte.* Es erscheint in 2. in der Form des Akkusativobjekts, in 3. in der Form des Adverbiale. Die eigentliche Mitteilung liegt in der Angabe meines Tuns: *wegräumen, Pfropfen suchen.* 4. *X ist ein genialer, edler Mensch. — Genial ist er, aber edel nicht.* Die Prädikate *genial* und *edel* sind schon bekannt; Inhalt der Mitteilung ist, inwiefern sie zur Vorstellung des X wirklich passen. Ich sage von seiner Genialität aus, dafs sie da ist, von seinem Edelsinn, dafs er nicht da ist. *Genial* und *edel* sind Thema, Hauptvorstellung: *ist — ist nicht.* Umkehrung der Aussage in einen „Normal"satz: *Seine Genialität ist vorhanden, sein Edelsinn nicht*; d. h. das Thema ist in die Gestalt des grammatikalischen Subjektes umgeformt worden. In diesem Widerstreit zwischen grammatikalischer und psychologischer Satzzergliederung liegt die Erklärung für die nicht unerhebliche Schwierigkeit, die so manchem Schüler, und zwar nicht dem unbegabtesten und nicht nur dem Abcschützen, das „Analysieren des Satzes" macht. Es widerstrebt ihm, das „Subjekt" in dem Satzglied anzuerkennen, von dem in Wahrheit gar nicht die Rede ist, wie *ich* in den eben angeführten Sätzen, usw. Dies gilt selbstverständlich nur für eine Sprache wie das Deutsche, das so viele Arten von Anknüpfungen wirklich verwendet. Anders ist es z. B. im Französischen, das im Laufe der Jahrhunderte die Anknüpfung in der Form des grammatikalischen Subjekts zu besonderer Eigenart entwickelt hat, was zu seiner viel bewunderten „Krystallklarheit" des Ausdruckes nicht wenig beiträgt Dieses Zusammenfallen von psychologischem und grammatikalischem Gegenstand der Aussage hängt aufs engste mit der zunehmenden Substantivierung des Französischen zusammen. Der Gedanke wird so ausgedrückt, dafs das Thema in substantivischer Form erscheint; allenfalls wird der übrige Satz danach umgebaut, so z. B. tritt passiver Ausdruck für aktiven ein usw. In diesem Sinne pafst der Ausspruch, dafs das Französische die „logischeste" Sprache sei.

§ 24. In rein erzählenden Sätzen ist der Anfang mit dem grammatikalischen Subjekt durchaus nicht das „normale", in dem Sinn, dafs jeder andere Anfang eine „Abweichung von der Regel" darstellte. Vielmehr kann als Regel für alle rücksichtsvoll gebildeten Sätze aufgestellt werden, dals sie mit dem beginnen, was der Hörer zuerst erfahren soll. Also z. B. bei einer Erzählung mit der Erregung der Stimmung, in die der Sprecher ihn versetzen will: *In einer rauhen Herbstnacht* . . . u. ä. Diese Vorstellung ist hier das

Thema. Jeder Hörer kennt das Unbehagen, das zu der *rauhen Herbstnacht* gehört. Der Erzähler nimmt es als Ausgangspunkt und berichtet von ihr, was sich in ihr zugetragen, knüpft an dieses Bekannte die Schilderung des Vorfalles (Zustandes), den er mitteilen will. Soll auf die *rauhe Herbstnacht* noch besonderes Gewicht fallen, so wird sie als Hauptvorstellung gebracht: *Es war eine rauhe Herbstnacht.* In diesem Falle ist *es* (= die vorliegende Zeit), die Zeit von der ich reden will, eine ungegliederte Gesamtvorstellung, von der das Nähere ausgesagt wird.

§ 25. Je nach der Einschätzung des Hörers wird das Thema mehr oder weniger auseinandergewickelt, z. B.

I. *Das von den gröſsten Dichtern des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit behandelte Motiv von der Liebe der Stiefmutter zum Sohne ihres Mannes* (*ist der Inhalt dieser Tragödie*).

Durch diese Art der Mitteilung ist zunächst als bekannt vorausgesetzt, daſs es ein solches Motiv gibt, sonst würde man sagen:

II. *Ein von ... behandeltes Motiv ist die Liebe der Stiefmutter zum Sohne ihres Mannes.*

Ferner, daſs dieses Motiv zu allen Zeiten Gegenstand dichterischer Behandlung war, was durch die attributive Form nur eben wieder ins Gedächtnis gerufen wird; sonst würde man sagen:

III. *Das Motiv von der Liebe ... ist von den gröſsten Dichtern des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit behandelt worden.*

In beiden Fällen rücken Teile des unter I. gebrachten Themas als Hauptvorstellungen an einen anderen Platz des Satzes. Zum mindesten würde man für III. einen Relativsatz bilden:

IV. *Ein Motiv, das von den gröſsten Dichtern ... behandelt wurde, ist ...*

Der Unterschied zwischen Attribut und attributivem Relativsatz besteht nur darin, daſs letzterer wesentlich „volkstümlicher“ im Ton ist, also vom Verständnis des Hörers weniger voraussetzt, da er eine Erklärung abgiebt, während das Attribut nur zur Wiederbelebung einer geläufigen Gesamtvorstellung verhilft. Dies gilt natürlich für alle Sprachen. Im Deutschen allerdings erschwert die Satzbildung mit Attribut schon deshalb das Verständnis, weil das Attribut dem Bestimmungswort vorausgeht, der Hörer also länger warten muſs, bis er erfährt, was er sich vorstellen soll, während der Relativsatz dem Bestimmungswort nachgesetzt ist; hierdurch ist der Aufbau der Gesamtvorstellung erleichtert, die an die geistige Arbeit des Hörers gestellte Anforderung also geringer.

Kann endlich der Sprecher allgemein literarische Schulung des Hörers voraussetzen, so sagt er kurzweg:

V. *Das Phädramotiv.*

Hier ist das Thema ganz unausgewickelt.

Das Thema kann natürlich auch eine verhüllte Anknüpfung enthalten. Z. B. (Ein zu allen Zeiten von den Dichtern behandeltes Motiv ist die Liebe von . . .) *Eine solche Liebesirrung behandelt auch —, Diesen Seelenkonflikt schildert auch* usw. Vgl. die lateinische Anknüpfung mit dem Relativum. *Quod erat* — Siehe Beispiele.

§ 26. Das Thema erstreckt sich innerhalb einer zusammenhängenden Auseinandersetzung auf mehrere Sätze, wenn eine Gesamtvorstellung längerhin zerlegt wird. Es ist verdeckt, wenn von einer Hauptvorstellung ein sehr bekannter, wenn auch bisher noch nicht genannter Teil zur Anknüpfung genommen wird; *Bon Dieu, cria le vieillard, en donnant un coup de pied au foyer* (HV.). *Le tisonnier* (Anknüpfung) *tomba bruyamment* (R. Rolland, L'Aube, 7). Dafs auf der Feuerstätte ein Schürhaken liegt, ist selbstverständlich, mit *tisonnier* ist also einfach an *foyer* angeknüpft.

§ 27. Jede wohldurchdachte Darstellung nimmt darauf Rücksicht, nichts in das Thema aufzunehmen, was vom Standpunkt des Hörers erst Inhalt der Mitteilung, also Hauptvorstellung ist. Hier unterliegt die Wortstellung nicht nur dem Gebote des Stiles, sondern der Denkarbeit, die in der Zerlegung des Vorstellungsinhaltes für den Hörer zu leisten ist. *Karl hat mich besucht.* Ist dem Hörer *Karl* keine bekannte Person, so werde ich sagen: *Nachbars Sohn Karl* . . . Hierin steckt in Wahrheit eine ganze Mitteilung: *der Nachbar* (von dem Du weifst) *hat einen Sohn, Karl.* Ist dem Hörer nicht bekannt, dafs ich einen Nachbar habe, bzw. im Verkehr mit ihm bin, wird das Thema wieder anders gefafst sein.

§ 28. Durch Hineinziehung von Hauptvorstellungen, die zu übersprungenen also nicht auseinandergewickelten Gesamtvorstellungen gehören, erhält die das Thema bildende Wortgruppe einen Akzent, der dem Thema selbst nicht zukommen könnte. Selbstverständlich wird so gut wie nie jeder Gedankengang voll entwickelt. Dies würde zu unerträglichster Weitspurigkeit führen. Z. B.: *Jedenfalls ist das, was sich heut in Rufsland abspielt, der erste ernst zu nehmende Friedensschritt in den uns feindlichen Ländern. Von den anderen Friedensbemühungen kann dies leider nicht gesagt werden.* Thema: *von den anderen Friedensbemühungen*, d. h. den Friedensbemühungen der Nicht-Russen. Die Rede war aber von dem *ersten Friedensschritt, der in Rufsland festzustellen ist.* Zwischen diesem Vorstellungsglied und dem Thema liegt ein anderes Vorstellungsglied mit der Anknüpfung: *In diesen [uns feindlichen Ländern]* (= Thema) *sind ebenfalls Friedensschritte unternommen werden* (= *andere!* = HV.), *von denen* (= Thema) *man leider nicht sagen kann, dafs sie ernst zu nehmen sind.* Da dem Hörer der Sprung ebenso leicht ist als dem Sprecher, alles Überflüssige aber einen schädlichen Aufenthalt bildet, wird das Zwischenglied übersprungen, in dem die *anderen* die Hauptvorstellung bildet und sofort als Anknüpfung in das folgende Thema hereingezogen. In Wahrheit hat dieses Thema einen be-

kannten und einen neuen Bestandteil. Dieses Neue darf aber nicht im Bekannten einfach untergehen; es mufs als Hauptvorstellung eines anderen, gewissermafsen unentwickelten (rudimentären) Satzes gekennzeichnet und durch den zweiten Bewirker sprachlicher Eindrücke hervorgehoben werden, durch den Akzent.

§ 29. Dieses Hereinbeziehen von neuen Vorstellungsgliedern in die schon bekannten bewirkt den Wellengang des Akzentes, das Auf und Ab zwischen steigenden, fallenden, fallend-steigenden und steigend-fallenden Rhythmen, wie sie in gewissem Grade jede Sprache hat, in besonderem Grade das heutige Deutsche und, nach seiner Wortstellung zu schliefsen, das Lateinische. Sehr beweglich ist das Italienische; viel geringere Akzentlinien weisen Englisch, Französisch, Spanisch auf. Die Abwechslung der Akzentlinie hängt natürlich davon ab, wie beweglich der Akzent einer Sprache ist.

II. Wortstellung als rhythmischer Vorgang.

§ 30. Die Sprache verfügt zur Heraushebung eines Wortes über zwei Mittel: den Akzent und die Stellung. Sie kann also entweder das Wort an seinem gewohnheitsmäfsigen Platze lassen und dort durch den Akzent heraus heben, vgl. die vier verschiedenen Mitteilungen, die der Satz *dort ist die gröfste Unordnung* enthalten kann, je nachdem die Akzentlinie verläuft:

dort ist die gröfste Unordnung

1. ....
2. ....
3. ....
4. ....

Oder der Akzent ist unbeweglich und das Wort, welches die Hauptvorstellung enthält, wird von seinem gewohnheitsmäfsigen Platze gerückt, um durch die Stellung auf den Hörer zu wirken:

Karl ist bei Nacht nach Berlin gefahren
Karl ist nach Berlin bei Nacht gefahren
....

Hier ist *bei Nacht* dadurch hervorgehoben, dafs es an die Stelle gebracht ist, wo gewohnheitsmäfsig im Deutschen der stärkste Akzent liegt.

§ 31. Was ist der gewohnheitsmäfsige Platz eines Satzgliedes? Jeder, der sich mit Wortstellung beschäftigt, empfindet sofort, dafs es sich hier um nichts anderes handelt, als um die überlieferten Rhythmuslinien einer Sprache. Denn, wenn ein Satz-

glied durch Verrückung von seinem gewohnheitsmäſsigen Platze stärkere Wirkung erzielt, so ist ja damit schon gesagt, daſs die Rhythmuslinien jeder Sprache zu einer festen Überlieferung werden, nach der die Mitteilungen — sei es die rücksichtsvollen, sei es die rücksichtslosen — sich gewohnheitsmäſsig bewegen.

Die Rhythmuslinie eines Satzes ist zunächst das Ergebnis des Sprechbedürfnisses (psychischer Vorgang), wird aber für jede Art von Mitteilungen durch unendliche Überlieferungsreihen in jeder Sprachgemeinschaft etwas Stehendes, so daſs sie ihrerseits das Sprechbedürfnis meistert und nicht nur für die sachliche, sondern auch für die persönliche Rede eine feste Regel schafft.

Das Ergebnis des gewohnheitsmäſsigen Rhythmus äuſsert sich in der Anordnung der Wörter an gewohnheitsmäſsigen Stellen innerhalb des Satzes.

§ 32. Der gewohnheitsmäſsige Platz eines Vorstellungsgliedes innerhalb des Satzrhythmus einer Sprache ist derjenige Platz, an dem es im Zusammenhang der Rede seine geringste Wirkung ausübt. [Was liest man in der achten Klasse?] *In der achten Klasse liest man den Horaz. Ich ging vorige Woche auf den Kahlenberg. Nous avons mangé du poisson de toute la semaine.* Diese Anordnung der Satzglieder ist für die berichtende Rede in jahrhundertelanger Überlieferung gewohnheitsmäſsig geworden und übt daher an sich keine besondere Wirkung.

§ 33. Ist der gewohnheitsmäſsige Rhythmus steigend (bzw. steigend — fallend: *ich bin auf dem Kahlenberg gewesen*), so ist die gewohnheitsmäſsige Stellung der Wörter innerhalb der Vorstellungsglieder so, daſs das Bestimmende nach dem Bestimmten geäuſsert wird:

fille adorable	*l'amour du père*	*aimer beaucoup*
avoir aimé	*aimer le père*	*j'aime beaucoup*
aller à Rome	*j'ai été à Rome*	*être élu roi*

Im Altlateinischen hingegen steht das Bestimmende vor dem Bestimmten:

pulcra puella	*valde amo*	*patrem amare*
domum ire	*ire debuit*	*patris amor*
rex factus est	*Romae sum*	*patrem amo*

Ebenso in den ältesten germanischen Sprachdenkmälern:

anord.	*liubu mer*[1]	ahd.	*mîna chirichun ... ni suohda*[4]
	horna tawiðo[2]		*diu chiborgonum hort*
	hrawðas hlaiwa[3]		*dhir gibu*[5]

während das besitzanzeigende Fürwort und das Zahlwort regelmäfsig nach dem Bestimmungswort standen:

anord. *kona hans*[6]
got. *unhulþons sibun*[7]
haubid meinata[8]
fotuns meinans[8] u. a.

Das Neuhochdeutsche hat beide Rhythmen:

den Vater lieben	*ich liebe den Vater*
nachhause gehen	*ich gehe nachhause*
Vaters Liebe	*Liebe des Vaters*
König sein	*(er) ist König*
den ich sehen werde	*ich werde sehen*
ein schönes Mädchen	
sehr lieben	*ich liebe sehr*

und den mittleren Zustand:

ich werde den Vater lieben
er ist zum König gewählt

Die Anordnung Bestimmendes—Bestimmtes, die den älteren Sprachzuständen hervorragend eigen ist, kann als die archaische bezeichnet werden, die umgekehrte, Bestimmtes—Bestimmendes, als die moderne.

In dem eben angeführten „mittleren Zustand" sehen wir einen Typus, der vom Verb. finit. bis zum Objekt (Prädikat) steigende Anordnung hat, und vom Prädikat (Objekt) zum Begriffsverb fallende. Da diese beiden letzteren Vorstellungsglieder in engerer Verbindung (vgl. § 53) stehen als die beiden früheren, so ist also im

[1] Noreen. Altnord. Gram., Inschrift 25.
[2] ebd., Inschrift 13.
[3] ebd., Inschrift 6.
[4] Mainzer Beichte.
[5] Isidor 6. 4, gegen die lateinische Vorlage: *dabo tibi thesauros absconditos.*
[6] Gunlaugs Saga 6. 10.
[7] Gegen die Vorlage: Luc. 8. 2 *ἑπτὰ δαιμόνια.*
[8] Luc. 7. 46.

Deutschen die archaische Stellung tatsächlich überwiegend. Das Deutsche steht auf halbem Wege in der Entwicklung zum steigenden Akzent, in dem es die Stellung Verbum finitum — Nähere Bestimmung schon durchgeführt hat, die Stellung Verbum infinitum — Nähere Bestimmung aber noch nicht. Beim Part. Präs. können beide Anordnungen vorkommen: die einfachen Adverbien und die Objekte sind stets vorausgestellt: *ein Bild besichtigend*, *dort stehend*, *gut treffend*, *den Fluſs überschreitend*, aber: *auf einem Fuſs stehend* so gut wie *blätternd in einem Buche*, *erschauernd vor dem Anblick* und die Möglichkeit der Nachstellung in sehr vielen Fällen, wo das Objekt usw. noch durch andere Vorstellungsglieder ergänzt wird: *anbetend dort*, *wo er einst geflucht hatte* u. ä. Vgl. dagegen die Wahllosigkeit für die Stellung Adjektiv oder andere nähere Bestimmung und Substantiv: *ein siebenjähriges Kind*, *ein aus Pola gebürtiger Matrose* usw.

Zu jeder Zusammensetzung tritt im Deutschen noch heutigentages, bei jeder — auch fremdsprachiger! — Beschaffenheit der einzelnen Wörter das Bestimmende vor das Bestimmte: *Luftschiffflotte*, *Etappenkommandant*, *Automobilgarage*, *gottbegeistert*; im Französischen seit rund 1500 Jahren nicht mehr: *Ville-d'Avray*, *maréchal-de-cour*, *porte-feuille*, *saindoux* usw.

Das Deutsche hat heutzutage einen ähnlichen Rhythmus wie das Lateinische und infolge derselben Voraussetzungen: es ist auf dem Wege vom fallenden zum steigenden Rhythmus in langsamster Entwicklung, die durch die literarische Überlieferung naturgemäſs sehr aufgehalten ist.

§ 34. Das Deutsche hat nun die Möglichkeit, Wörter herauszuheben sowohl durch Wegrückung von ihrem gewohnheitsmäſsigen Platze als durch Veränderung der gewohnheitsmäſsigen Rhythmuslinie (vgl. die Beispiele oben):

1. *Blücher zog in der Neujahrs- mit seinem über den Rhein.*
nacht 1814 *ganzen Heere*

oder:

2. *Blücher zog mit seinem über den Rhein in der Neujahrs-*
ganzen Heere *nacht* 1814.

Gesetzt aber, daſs dieser Satz in einem Punkte eine vorher geäuſserte abweichende Meinung berichtigen soll, daſs also keine berichtende, sondern gefühlsmäſsige Rede vorliegt, so wird die Akzentlinie sich ändern, je nach dem zu berichtigenden Punkt, z. B.:

3. *Blücher zog mit seinem ganzen Heere über den Rhein in der Neujahrsnacht* 1814.

oder die Stellung dieses Satzgliedes wird verändert werden:

4. *Mit seinem ganzen Heere zog Blücher in der Neujahrsnacht* 1814 *über den Rhein.*

Hiermit ist aber auch die Rhythmuslinie ins Gegenteil gewandelt: die Hauptvorstellung (die Bestimmung der Heeresmasse) steht voran, alles übrige ist als bekannt (bzw. nicht zu berichtigen) im verlaufenden Akzent nachgefügt.

§ 35. Die Beweglichkeit des Französischen ist anders geartet:

1. *Charles est arrivé ce soir à Paris.*

Mit Beibehaltung der gewohnheitsmäſsigen Rhythmuslinie und Vorrückung des Herauszuhebenden an den rhythmisch besten Platz:

2. *Charles est arrivé à Paris ce soir.*

Eine kraftvollere Art, Wörter von ihrem Platz zu rücken, ist:

3. *C'est ce soir, que Ch. est arrivé à Paris.*

Durch diese Wegrückung ist ein steigend-fallend-steigender Rhythmus hervorgebracht. Eine andere Anordnung kann vorstellen:

4. *Ce soir Charles est arrivé à Paris.*

Vollständige Beseitigung des *ce soir* durch Verlegung an die tiefste Satzstelle. Dagegen:

5. *Ce soir, Charles est arrivé à Paris.*

Heraushebung von *ce soir* durch Wegreiſsen von seinem gewohnheitsmäſsigen Platz und Lösung des Zusammenhangs durch Einhaltung einer Pause, die es als selbständige Mitteilung kennzeichnet, vgl.

Lui, était parti. = *Er war davongegangen.*

Die Pause, die hierbei zur Heraushebung unbedingt erforderlich

ist, kann durch Füllwörter belebt sein: *Lui, figurez-vous* (= *qu'en dites-vous?, au contraire, égoïste, en homme de caractère ferme* usw.)

§ 36. Es ist also aus der Wortstellung allein von vornherein nicht möglich zu erraten, ob die Rede rücksichtsvoll oder rücksichtslos, berichtend oder gefühlsmäfsig ist. Denn es gibt keine Anordnung, die nur der einen oder nur der andern Redeweise angehörte. Nur der Zusammenhang kann darüber Aufschlufs geben. So z. B. könnte die § 23 gegebene Wendung *genial ist er, aber nicht edel* unter Umständen als persönliche gegensätzliche Rede stehen. Ganz gleichgebaute Sätze können, je nach dem Zusammenhang, entgegengesetzte Wertung haben., z. B. *dort ist die gröfste Unordnung* kann persönliche Anordnung vorstellen, wenn der Hauptakzent auf *dort* liegt und die vorhergehende Gesamtvorstellung etwa die gewesen ist: A. *Bei X ist grofse Unordnung, aber bei Y ist sie am gröfsten.* — B. *Ich war bei Müllers. Dort ist die gröfste Unordnung.* In diesem Zusammenhang ist nämlich *die gröfste Unordnung* das eigentliche Thema und *dort* Inhalt der Mitteilung, wo sie festzustellen ist. Rücksichtsvoll angliedernd wäre in diesem Falle: *die gröfste Unordnung ist nicht bei X und Y, sondern bei M.* (, *bei denen ich war*). Hier ist durch die Raschheit des sprachlichen Ausdrucks das Überspringen so vieler gedanklicher Glieder bewirkt, dafs im Thema eine ganze, nicht auseinandergewickelte Gesamtvorstellung mitsamt ihrer Hauptvorstellung enthalten ist. Vgl. oben § 28 und Beispiele.

§ 37. Wie erklärt sich nun die Behauptung, dafs der gewohnheitsmäfsige Platz eines Wortes der ist, wo es am wenigsten wirkt? Doch nur aus der vielhundertjährigen Einübung der Rhythmuslinien, in der die berichtende sowohl wie die gefühlsmäfsige Rede vorgebracht wird. Die Rhythmuslinie wirkt nunmehr für die Angehörigen der betreffenden Sprachgemeinschaft als etwas Selbstverständliches; die Darstellungsglieder werden hineingelegt wie man Gegenstände in ihren Kasten räumt, ohne Wahl und Überlegung des einzelnen Sprechers und daher auch ohne besondere Wirkung auf den Hörer. Aus diesem Grunde sind Nichtzugehörige der Sprachgemeinschaft in diesem Punkte leicht die schärferen Beobachter.

§ 38. Soll aber eine gröfsere Wirkung erzielt werden, so mufs eine Veränderung eintreten. Diese Veränderung bezieht sich nun entweder auf den Rhythmus, oder auf die Stellung, oder auf beide. Das Bedürfnis nach einer gröfseren Wirkung der Rede mufs unter allen Umständen als etwas Gefühlsmäfsiges angesehen werden. Daher kann man den Satz aufstellen, jede Veränderung in Bezug auf Stellung oder Rhythmus hat gefühlsmäfsige Ursache.

§ 39. Die gefühlsmäfsige Rede verfolgt als Anordnungsgrundsatz, mindestens die Hauptvorstellung dahin zu stellen, wo sie am

meisten wirkt. Die gefühlsmäſsige Rede muſs aber zu diesem Zweck durchaus nicht immer rücksichtslose Wortstellung anwenden, sie kann auch innerhalb der rücksichtsvollen zur Geltung kommen. Z. B. könnte statt des im § 34 gegebenen Beispiels *Blücher* 4, verbessernd nach falscher Behauptung, ein Lehrer oder jemand, der pedantisch eindringlich reden will, auch sagen:

5. *Blücher zog* *in der Neujahrsnacht* 1814 *über den Rhein* *mit seinem ganzen Heere,*

wobei der ganze Satz nur Wiederholung der bekannten Aussage ist, bis zur Angabe des strittigen Punktes, der Stärke des Heeres. Wählt der Sprecher die andere Anordnung (*Blücher* 4), so ist seine Mitteilung nach der Hauptvorstellung *mit seinem ganzen Heere* schon beendet, alles übrige kann ebensogut unausgesprochen bleiben, was ja tatsächlich auch sehr oft geschieht. Indem der Sprecher nun die ganze Mitteilung, die er anerkennt, wiederholt und erst zum Schlusse seine abweichende Meinung vorbringt, zwingt er den Hörer, die Gesamtvorstellung nochmals ganz aufzubauen und spannt seine Aufmerksamkeit bis zu dem Punkte der Abweichung, während, wenn er mit dem Ausspruch *Mit seinem ganzen Heere* gleich beginnt (also rücksichtslose Ausdrucksweise), die Wirkung, weil weniger vorbereitet, nicht so kräftig sein wird. Es gibt also viele Fälle, in denen sich die gefühlsmäſsige Rede mit nachhaltigerer Wirkung der rücksichtsvollen Anordnung bedient als der rücksichtslosen. Wie ja auch andrerseits die berichtende Rede durchaus nicht nur in rücksichtsvoller Wortstellung einherschreitet. Vgl. Beispiele und Entwicklung der Rom. Wortstellung.

§ 40. Folgende allgemeine Sätze lassen sich aufstellen:

Jede Wortstellung kann an sich sowohl für den berichtenden als für den gefühlsmäſsigen Ausdruck verwendet werden.

Jedes Vorstellungsglied an sich kann an jeder Satzstelle stehen.

Jede Stelle des Satzes kann den Hauptakzent tragen.

Freilich ergeben sich bei den einzelnen Sprachen zu verschiedenen Zeiten gewohnheitsmäſsige Einschränkungen, so daſs sie nicht von allen überhaupt möglichen Rhythmen Gebrauch machen. Aber an sich ist keine Satzstelle nur hochakzentisch oder nur tiefakzentisch. Dies ist besonders wichtig für die Beurteilung des Satzanfanges. An die 1. Satzstelle wird unter Umständen, z. B. im Deutschen, ein Wort gerückt zu besonderer Heraushebung, aber ebensogut auch zu besonderer Abschwächung. Vgl.

Gestern ist er gekommen,

gefühlsmäfsig, HV. voran; und daneben

Es war einmal König.

Hier steht das *Es war einmal* nicht am Anfang, um das Sein des Königs hervorzuheben, sondern gerade umgekehrt, es dient zur Einleitung, zum Auftakt, um *König* an den gewohnheitsmäfsig besten Platz des Satzes zu bringen. Dasselbe gilt natürlich für die Anfangstellung des Zeitwortes in allen anderen Sprachen, und auch in allen Satzarten, für den Befehlsatz so gut wie für den Aussagesatz.

§ 41. Kann jedes Vorstellungsglied von vornherein an jedem Platze stehen, so müssen für bestimmte Erscheinungen der Wortstellung eigene Erklärungen gesucht werden: Die rhythmisch schwachen Wörter, wie z. B. die lateinischen und altromanischen Pronomina werden nicht infolge eines mechanisch-rhythmischen Gesetzes zu ihrer Stellung im Satz gekommen sein. Es gibt keine an sich rhythmisch schwächste Stelle im Satz, sondern die Stelle wird dadurch rhythmisch ungut, dafs unwichtige Vorstellungsglieder dorthin gewohnheitsmäfsig gelegt werden. Der schwache Bedeutungsakzent auf dem Pronomen u. ä. Wörtern war die Veranlassung, dafs sie auch satzrhythmisch schwach akzentuiert wurden und allgemach ihren selbständigen Akzent ganz verloren. Für die akzentlosen Wörter (Fürwörter und Hilfszeitwörter) ist der altromanische Zustand nun allerdings der, dafs sie nicht am Satzanfang stehen können. Das erklärt sich aber nicht daraus, dafs die erste Satzstelle keinen Hauptakzent trug, sondern daher, dafs diese akzentlosen Wörter enklitisch empfunden wurden. Jedes akzentlose aber proklitische Wort konnte zu allen Zeiten den Satz eröffnen (das geschwächte Demonstrativum oder Possessivum usw.). Wenn also die Hilfszeitwörter usw. nicht am Satzanfang stehen, so liegt die Ursache weder in ihrer Akzentlosigkeit noch in einer besonderen Akzentstärke, die an dem Platz haftete, sondern in ihrer enklitischen Eigenart.

Wie der Sprechvorgang selbst ein unauflösliches Ineinanderwirken seelischer und physischer Kräfte ist, läfst sich auch die Beobachtung nur gewaltsam sondern. Fortwährend stofsen wir bei Betrachtung der einen Kraft auf Wirkungen der andern.

III. Wechselwirkung der seelischen und rhythmischen Kräfte.

§ 42. Es ist schon wiederholt darauf angespielt worden und liegt ja auch in der Natur alles Sprachlichen, dafs die Rhythmuslinien auch für ein und dieselbe Sprachgemeinschaft nichts ein für allemal Gegebenes sind; vielmehr wechseln sie im Laufe der Zeiten. Obzwar alle Erscheinungen, die mit der Wortstellung zusammenhängen, äufserst langsam vor sich gehen, kann das Forscherauge auf mehreren Sprachgebieten grofse Veränderungen wahrnehmen,

die sich in geschichtlicher Zeit vollzogen haben und mit ziemlicher Sicherheit auf andere schliefsen, die der geschichtlichen Überlieferung vorausgehen.

Naturgemäfs war die ursprünglichste Form der Mitteilung die rein persönliche. Also rücksichtslose Anordnung der Vorstellungsglieder, so weit die Gesamtvorstellung überhaupt zergliedert wurde. In dieser Mitteilungsform war jedenfalls das Wichtigste am Anfang und daher der Rhythmus, den der solcherart sich bildende Satz ergab, rein fallend.

Das Sprechbedürfnis erzeugt zunächst fallenden Rhythmus und dieser wird gewohnheitsmäfsig. Je einfachere Lebensverhältnisse wir uns vorstellen, desto leichter ist es diesen Satz anzuerkennen. Ursprünglich kann sich die Mitteilung erstrecken auf gemeinsame Gefahr (Warnung, Drohung), Liebeswerbung u. ä., wobei die seelischen Voraussetzungen für Hörer und Sprecher annähernd gleich sind. Das persönlich Wichtigste ist auch für den Hörer, also sachlich, das Wichtigste und so kann in der elementarsten Mitteilungsform die rücksichtslose Anordnung nicht nur für den Aus(An)ruf, sondern auch für den Bericht Verwendung finden. Erst einer späteren Zeit mufs es vorbehalten gewesen sein, nicht nur situationnelle Mitteilungen zu machen, sondern dem Hörer auch von dem zu sprechen, was er nicht selbst miterlebt, also ihm etwas zu erzählen, Gesamtvorstellungen wachzurufen, die nicht mindestens z. T. schon im Blickpunkte des Bewufstseins sind. Erst damit ergab sich für den Sprecher die Aufgabe, sich in die Seele des Hörers zu versetzen und die Zergliederung der Gesamtvorstellung so vorzunehmen, dafs er ihm den Wiederaufbau erleichtere. Erst in dieser von den Urzuständen schon recht fernabstehenden Zeit kann sich der Gegensatz zwischen persönlicher und sachlicher Rede entwickelt haben. Inzwischen aber war der fallende Rhythmus durch zahlreiche Geschlechterfolgen überliefert, der gewohnheitsmäfsige geworden. Alle Forscher sind sich darüber einig, dafs der urindogermanische Rhythmus fallend war und dafs wir in den ältesten Sprachdenkmälern jeder einzelnen indogermanischen Sprache noch den fallenden Rhythmus als Haupttypus des ursprünglichen Satzbaus zu erkennen vermögen. Naturgemäfs reicht aber die älteste Überlieferung nicht tiefer als in eine schon sehr hoch entwickelte Zeit. So anmafsend es wäre, angeben zu wollen, welche Zeiträume zwischen dem Sprachanfang und dieser Epoche vergangen sein mögen, so wenig sind wir imstande, irgend etwas Sicheres darüber aufzustellen, ob die Zustände, die die für uns ältesten Sprachdenkmäler aufweisen, noch die ursprünglichen sind oder ob hier schon eine (oder mehrere?) Spiralwindungen der sprachlichen Entwicklung zurückgelegt wurden.

Ältestes Sprachgut sind unter allen Umständen Gesetze, Zauberformeln und sonst geheiligte Aussprüche. Der Sprachtypus, der sich in ihnen am häufigsten findet, wird unbedingt als der älteste erreichbare anzusehen sein.

§ 43. Bei der Beurteilung des Rhythmus in Sprachen, die nicht aus dem lebendigen Gespräch zu beobachten sind, kann uns nur folgende Überlegung leiten: Wo die Hauptvorstellung des Satzes liegt, da muſs notgedrungen der Hauptakzent zu finden sein. Ob dieser Akzent durch musikalischen Hochton, durch Druckstärke des Ausatmungsstromes oder durch Dauer der Artikulation bewirkt wird, ist für diese Untersuchung einerlei. Nicht einerlei hingegen ist die Frage, ob eine Sprache nur eine Akzentart kennt, oder zwei oder alle drei. Die meisten Sprachen werden in Wahrheit alle drei verwenden, u. zw. je nach ihrer Gewohnheit, zwei regelmäſsig und die dritte zu gelegentlicher Wirkung. Z. B. wird im Deutschen gewohnheitsmäſsig hauptsächlich durch Druckstärke hervorgehoben, daneben durch musikalischen Hochton, gelegentlich aber — bei Gemütserregung — auch durch Dehnung: Das ist ein *ē—kelhafter Mensch* (süddeutsch: *ē—k̄elhafter*); *sie war sō l̄iebenswürdig. Ich war r rasend.*

Das Neufranzösische hebt in erster Linie durch musikalischen Hochton hervor, daneben durch Druckstärke, gelegentlich durch Dehnung: *une aimable* = (*ę̄—m̄—āble*) *personne.* In wie weit im Lauf der Zeit die gewohnheitsmäſsige Qualität der Laute geändert wird, ist eine Grundfrage aller sprachlichen Entwicklung.[1]

Die Heraushebungsmittel greifen oft ineinander: die Erhöhung der Druckstärke bewirkt — nach bekannten Messungen — auch Erhöhung der Stimmlage. Und bei besonderem Nachdruck in der Sprache geht die Dehnung mit der Druckstärke leicht Hand in Hand. Abgesehen davon aber wirken die Heraushebungsmittel auch unabhänig voneinander im Neufranzösischen, wo der Ton am Schlusse in die Höhe geht, der stärkste Nachdruck aber auf die 2., 3. oder 4. Silbe vor dem Schlusse gelegt wird, sodaſs zwei Heraushebungsarten sich schliesſlich das Gleichgewicht halten und ein eigenartiges Schweben entsteht.

Z. B. . . . *et de cette manière, on les robe à leurs enfants.*

. . . *á des enfants.* . . . *la légitimation.*

(Aus einem Vortrage von Maître Maria Vérone aus Paris; die Schlüsse waren allemal leidenschaftlich erregt).

§ 44. Das Lateinische hat alle drei Hervorhebungsmittel gekannt[2] und daher besaſs es die Biegsamkeit für verschieden geartete Versrhythmen; es konnte dem quantitierenden wie dem akzentuierenden Versmaſs gerecht werden. Der Druckakzent, der in vorhistorischer Zeit jedenfalls vorhanden war, kann nicht plötzlich

---

[1] Die Pariser Zeitungsausrufer schreien „*La Pîtrie*"; dt. das ärgerliche: „*so eine Dommheit!*" „*Der Llomp*", vgl. Innerer Zusammenhang, S. 73 ff.

[2] Vgl. Innerer Zusammenhang, S. 89 ff.

spurlos verschwunden sein, um ebenso plötzlich in romanischer Zeit wieder aufzutauchen. Ich habe[1] auch nachzuweisen versucht, daſs eine Abgrenzung der „romanischen Zeit“ nach unten einfach ausgeschlossen ist, daſs die Romanismen lautlicher Art vom Satzrhythmus nicht zu trennen sind, der Satzrhythmus aber schon seit der ältesten lateinischen Zeit romanische Spuren aufweist. Auch wer mit den einzelnen Beweisstücken nicht einverstanden ist, wird nicht bestreiten können, daſs Veränderungen wie die vom musikalischen zum vorwiegend expiratorischen Akzent oder vom fallenden zum steigenden Satzrhythmus, nicht von einem Tag zum andern eingetreten sein können, daſs sie langer Hand sich entwickelt und daſs daher beide Typen der sprachlichen Mitteilungsform in Übergangszeiten von beträchtlicher Dauer nebeneinander bestanden haben müssen, die eine in aufsteigender die andere in schwindender Kraft, bis schlieſslich diese vor jener zurückweicht und nur in „bestimmten“ (archaischen) Wendungen übrig bleibt (vgl. die Reste der lat. Wortstellung im Romanischen).[2]

Nimmt man den ursprünglich fallenden Rhythmus des Lateinischen als gegeben und betrachtet man den romanischen, der ja

lat. Rhythmus rom. Rhythmus

unbestreitbar steigend ist, so muſs notwendiger Weise eine geraume Zeit hindurch der rein fallende Rhythmus im Kampf mit dem steigenden gewesen sein, wodurch sich der steigend-fallende



Rhythmus des Lateinischen erklärt, wie er uns in der groſsen Mehrzahl der lateinischen Sätze entgegentritt. Vgl. die lateinischen Beispiele.

Die „Zwischenstellung“ bewirkt den Durchbruch der fallenden Linie zur fallend-steigenden ‿ statt ⟍, also Hinstreben nach steigendem Schluſs.

§ 45. Einerlei durch welche Hervorhebungsmittel die Hauptvorstellung herausgehoben wird, kann der Satzrhythmus einer Sprachgemeinschaft nicht anders untersucht werden, als durch Nachzeichnung der Rhythmuslinien entsprechend der Stellung von Thema und Hauptvorstellung, sowohl innerhalb der Wortgruppe als innerhalb des Satzes.

In solcher Weise zergliedert, stellt sich der Rhythmus des Altlateinischen so dar:

Scipionengrabschrift (CIL. I, 34).

1. *Magna sapientia multasque virtutes*

[1] Ebendort S. 80.
[2] Entwicklung der Roman. Wortstellung S. 13 ff.

2. *Aetate cum parva posidet hoc saxum*

3. *Quoiei vita defecit non honos honore*

4. *Is hic situs quei nunquam victus est virtutei*

5. *Annos gnatus XX is loceis mandatus*

6. *Ne quairatis honore quei minus sit mandatus*

Der ganz und gar fallende Rhythmus der Inschrift erleidet nur eine Ausnahme, in 4. Die „echt" lateinische Stellung wäre *virtutei victus est.*

Zu 1. 2. Das vor dem Leser der Inschrift stehende Steinmal, *hoc saxum*, ist ein sehr unwichtiges Vorstellungsglied, von einem Ansteigen des Akzentes in diesem Satzteil daher keine Rede. Die Hauptvorstellung ist, was der Stein birgt.

Zu 3. Chiastische Stellung von *quoiei — vita* : *honos honore.*

Zu 4. 5. Der Höhepunkt ist *nunquam virtuti victus. Is*, auf das *cui* schon hindeutet, ist Überleitung.

Zu 5. *Annos gnatus viginti* ist HV., von wo stetiger Abfall.

Zu 6. Die Deutung der letzten Zeile ist strittig; es kann aber keine Frage sein, dafs *honore* den höchsten und *minus* den nächsthöchsten Akzentgipfel trägt.

Die Tugenden des Verstorbenen und was der Stein offenbar besonders hervorheben will, seine grofse Jugend, stehen je am Anfang des betreffenden Satzgliedes.

§ 46. Alle Beobachtungen über Wortstellung, die sich nur mit einer Sprache beschäftigen, werden leicht der Gefahr verfallen, die einzelsprachliche Gepflogenheit als die „natürliche", als etwas allgemein Gültiges anzusehen. Es ist notwendig, sich fortwährend gegenwärtig zu halten, dafs keine Wortstellung in keinem Falle die einzig mögliche ist. Kann der gefühlsmäfsige Ausdruck sowohl steigende als fallende Anordnung haben, so natürlich der berichtende auch. Wir finden im Lateinischen wie im Deutschen die Möglichkeit der gröfsten Abwechslung; andere Sprachen, bzw. die selben Sprachen zu anderen Zeiten sind an festere Rhythmuslinien gebunden: so z. B. das älteste Latein (und so auch das Griechische), wo die berichtende Rede fast ganz fallenden Rhythmus aufzeigt, das Alt- und Mittelfranzösische mit seinem fast ganz steigenden Rhythmus. Der Denkvorgang der Volksseele ist aus diesem Rhythmus zu erkennen: Ist der Rhythmus fallend, so erscheint nicht nur die Hauptvorstellung zuerst im Bewufstsein und wird also

nicht nur in rücksichtsloser Rede an den Anfang gesetzt, sondern es erweist sich als Denkgepflogenheit überhaupt, vom Besondern zum Allgemeinen fortzuschreiten. In *patris amor* ist der allgemeine Begriff *amor* dem besondern *patris* nachgesetzt; desgleichen ist in *domum ire* der allgemeine Begriff das Gehen, der besondere das Ziel des Gehens usw. Dieser besondere Begriff ist aber in der betreffenden Wortgruppe eben gerade der Inhalt der Mitteilung (HV.) und so schreitet der Sprecher innerhalb der Wortgruppe fortwährend von der Hauptvorstellung zum Thema. Diese Art der Fortschreitung findet aber natürlich in der Satzanordnung selbst auch statt: Sie wirft die HV. auf und bringt ihre Beziehung zum Frühergesagten nach, so daſs sich für den Rhythmus eine fortwährende Zickzacklinie ergibt. Wer nun aber diese Darstellungsart gewohnt ist, empfindet darin selbstredend nichts Sprunghaftes; — welchen Deutschen stört, noch dazu wenn er nicht besonders für solche Beobachtungen geschult ist, die Voranstellung mehrerer Nebenvorstellungen, ehe er erfährt, zu welcher Hauptvorstellung sie gehören? Z. B.: *Die unentwegte, durch keine äuſseren Abhaltungen je aus dem Geleise kommende, ebenso erhebende als rührende Pflichttreue dieses Mannes* ... Wie leicht liest man sich schon in der Mittelschule in die lateinischen und griechischen Schriftsteller ein, und dieses „Einlesen“ besteht nicht zum wenigsten in der Leichtigkeit, den Satzbau zu verstehen, zu „konstruieren“. Die eigentliche Schwierigkeit in der Aufgabe des Übersetzens liegt darin, die Fortschreitung der Vorstellungsglieder unversehrt wiederzugeben wie in der Ursprache und sie doch mit den Wortstellungsgesetzen der fremden Sprache in Übereinstimmung zu bringen.

Daſs in jeder Art der Wortstellung die tiefgründigsten Gedanken geprägt werden können, steht auſser Frage. Der allemal fremd Hinzutretende hat sich dann zunächst die Fähigkeit anzueignen, die Gesamtvorstellungen nach der Art aufzubauen, die in der betreffenden Sprachgemeinschaft volksgemäſs ist.

§ 47. Die Verschiedenheit der Wortstellung für verschiedene Sprachen, bezw. für dieselben Sprachen zu verschiedenen Zeiten ergibt sich aus dem § 32 aufgestellten Satz, daſs die Hauptvorstellung da eingegliedert wird, wo sie rhythmisch am besten wirkt. Je nach dem Rhythmus der einzelnen Sprachen werden also ihre Wortstellungen mehr oder weniger verschieden sein. So ist z. B. die neuitalienische Wortstellung für berichtende Rede der altlateinischen stark entgegengesetzt. Im Altlateinischen war das Satzende rhythmisch der schlechteste Satzteil, daher wurde die Hauptvorstellung für die berichtende Rede nicht dorthin verlegt. Dieser selbe Satzteil ist aber im Neuitalienischen gewohnheitsmäſsig der beste, daher der gewohnheitsmäſsige Platz der Hauptvorstellung. Auf die Ähnlichkeit zwischen der klassisch- und spätlateinischen Wortstellung und der deutschen wurde schon öfters hingewiesen usw., vgl. die Beispiele und deren Zergliederung.

§ 48. Es mufs nun noch betrachtet werden, in welcher Art ein hergebrachter Rhythmus sich zu den Neuschaffungen der Sprache verhält. Es mag nunmehr als gegeben gelten, dafs der fallende Rhythmus der älteste und dafs er bei jeder Menschengemeinschaft aufs festeste eingeprägt ist, ehe der Einzelne überhaupt daran geht, rücksichtsvolle Reden zu bilden. So wie der Einzelne — das ist ja der Schaffende im Gegensatz zur Menge = der erhaltenden Kraft — sich veranlafst fühlt, die Gesamtvorstellung mit Rücksicht auf den Hörer anzuordnen, steht er vor zwei Möglichkeiten:

I. Die Rhythmuslinie ist übermächtig. Er bleibt in ihrem Banne und formt seine Sätze so, dafs sie in diese Rhythmuslinie passen; er bildet also auch die rücksichtsvolle Rede mit der Hauptvorstellung voran und der Hörer baut sich in allen Fällen die Gesamtvorstellung von der HV. → Thema, d. h. von oben nach unten. Diese Tatsache hat nichts Befremdliches. Wir Deutschen verstehen jeden gefühlsmäfsig geäufserten Satz und an sich ist ja in sprachlichen Dingen nichts schwer, was von Kind auf gewohnt ist.

II. Der Sprecher schafft aus erwägendem Nachdenken die Wortfolge, in der vom Allgemeinen zum Besonderen aufgestiegen wird — die moderne — und erschafft so den steigenden Rhythmus.

Es wird kaum ein Schwanken möglich sein, welche der beiden Theorien gröfsere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Sprachschöpfung ist nicht Sache der Überlegung, sondern des halbbewufsten Dranges. Dies mag im jetzigen Augenblick widerlegbar erscheinen, wo die Sprache so absichtlich — im Fremdwortkampf! — bereichert wird; meiner Meinung nach ist gerade die Absichtlichkeit dieser Sprachbehandlung das Anfechtbare an der ganzen Bewegung und dasjenige, was ihren Erfolg in Frage stellt. Der Sprecher übt seine Sprachkraft aus wie eine Art Nachtwandler, und am besten gelingen die Sprachschöpfungen, die sich „von selbst" einstellen, während die von Fachleuten am Schreibtisch ersonnenen zumeist schwachlebig sind. Es ist also an sich unendlich wahrscheinlicher, dafs die rücksichtsvolle Rede in die Rhythmuslinie der gefühlsmäfsigen fällt, nach dem aus dieser sich die Sprechgewohnheit krystallisiert hatte.

Aus dem ersten Sprechbedürfnis heraus entwickelt sich die Rhythmuslinie sowohl für die gefühlsmäfsige als für die berichtende Rede; dies ist schon deshalb das wahrscheinlichere, weil im allgemeinen das musikalisch-rhythmische Element fester im Unterbewufstsein haftet als alle übrigen Teile der Sprachvorstellung. Die meisten Menschen vergessen eher die einzelnen Wörter eines Liedes als die Melodie. Und die wenigsten Menschen erwerben beim Erlernen einer fremden Sprache den dieser Sprache eignen Rhythmus, sie werden am „Tonfall" als Ausländer erkannt.

Es kann also angenommen werden, dafs der Rhythmus der gefühlsmäfsigen Rede sich verallgemeinert und durch lange Zeiträume in Geltung bleibt, auch wenn dem Sprechbedürfnis ein anderer entspräche. Dies ist sehr lehrreich am Neufranzösischen

zu beobachten. Zunächst hat die steigende Rhythmuslinie bewirkt, daſs das Thema stets an den Satzanfang rückt und im Zusammenhang damit steht eine weitgehende, besonders in neuerer Zeit im Anwachsen begriffene Substantivierung des Ausdrucks. Nun bewirkt die stehende Sprachform nicht selten, daſs ohne jede gefühlsmäſsige Äuſserung die Hauptvorstellung, die im Substantiv liegt, am Satzanfang, also vor dem Thema steht, wodurch vorläufig noch unter Beibehaltung des hergebrachten steigenden Satzrhythmus ein andrer psychologischer Rhythmus um sich greift, nämlich der fallende (lateinische) bezw. steigend-fallende, vgl. die Beispiele.

§ 49. Die umgekehrte Entwicklung weist lange Zeiträume hindurch das Lateinische auf; dem hergebrachten fallenden Rhythmus stellt sich psychologisch steigende Anordnung entgegen.

Woher kommt aber die steigende Anordnung des Lateinischen, die fallende des neuesten Französisch? Immer wieder aus dem Bedürfnis nach gefühlerregender Heraushebung. Das gefühlsmäſsige Sprechen ist die schaffende Kraft, die durch Anwendung neuer Stellungen neue Rhythmuslinien hervorbringt. Das Bedürfnis nach Verstärkung des Eindruckes kann nicht auf andere Weise befriedigt werden, als indem in etwas von der bisherigen Sprachgepflogenheit abgewichen wird.

§ 50. Der Unterschied zwischen gefühlerregender und berichtender Rede ist nämlich der: die gefühlerregende Rede strebt grundsätzlich danach, anders zu sein als die berichtende. Ihr Zielpunkt ist, durch Abweichung von der berichtenden auf den Hörer Eindruck zu machen. Wo die berichtende Rede die rücksichtsvolle Wortstellung verwendet, bedient sich eben deshalb die gefühlerregende der rücksichtslosen und umgekehrt. Es liegt in der Natur der Sache, daſs beide nach Ablauf entsprechend langer Zeiträume gewohnheitsmäſsig werden; dann wird die gefühlerregende Rede darauf bedacht sein, zu gröſserer Wirkung Abwechslung zu schaffen. Da tauchen zunächst gelegentliche Wortstellungen auf; im Verlaufe der Zeiten von Vielen nachgeahmt, werden sie ihrerseits gewohnheitsmäſsig. Ein solcher Vorgang ist im Neufranzösischen zu beobachten, wo die in römischer Zeit gefühlsmäſsige Stellung Subst.-Adj. nach jahrhundertelanger Eingewöhnung zur berichtenden geworden ist, so daſs jetzt zu gefühlsmäſsiger Heraushebung die einstmals berichtende, Adj.-Subst., verwendet wird. Vgl. das hergebrachte *un chapeau rouge*; dagegen modern gefühlerregend *un rouge chapeau.* Daſs wir nicht viele solche Beispiele anführen können, liegt in der Natur der Sache: Das Französische allein ist von den romanischen Sprachen so rasch und unentwegt auf dem Entwicklungsweg fortgeschritten, daſs bereits von den Anfängen einer neuen Entwicklungsreihe gesprochen werden kann, die auf eine künftige Gestaltung der Wortstellungsverhältnisse schlieſsen läſst.

§ 51. Der Wechsel der gefühlsmäfsigen Redeweise zieht — naturgemäfs sehr allgemach — den Wechsel in der berichtenden nach sich. Es ist z. B. zu erwarten, dafs im Französischen in dem Mafse als sich Vorausstellung des Adjektivs für gefühlsmäfsigen Ausdruck einbürgert, diese selbe Stellung für den Ausdruck engstverbundener Vorstellungen aufser Gebrauch kommt: sagt man jetzt *un* | *fidèle ami* in einheitlicherer Bedeutung als *un ami* | *fidèle*, so wird im Laufe der Zeit *un fidèle* | *ami* die gewohnheitsmäfsig heraushebende (determinierende) Stellung werden, *un ami fidèle* infolge dessen die Wertung erhalten, die jetzt *fidèle ami* hat.

In diesem Sinne sind also die romanischen Stellungen innerhalb des Lateinischen die gefühlsmäfsigen: und im Französischen von heut kommen lateinische Stellungen als gefühlsmäfsige auf. Der verallgemeinernde Ausdruck ist demnach wohl gerechtfertigt, dafs die Veränderungen der Wortstellung immer vom Gefühlsmäfsigen ausgehen. Dafs ihre Wirkung eine so langsame ist, liegt daran, dafs ihr die Macht des Gewohnheitsmäfsigen, des überlieferten Rhythmus, entgegensteht, der je nach dem Kultur- und Literaturstand der betreffenden Sprachgemeinschaft ihre Beweglichkeit hindert.

§ 52. Je fester die Überlieferung, desto schwerer natürlich der Sieg des Neuen. Daher sind fallende Rhythmen in allen modernen Sprachen noch fest, so dafs der Einzelne nicht über sie wegkommt. Vgl. die Stellung der Verneinung vor dem zu verneinenden Begriffswort im Romanischen: *je ne sais*, *un uomo non amabile*, *non vado*, *ce n'est pas mal*, *non è punto buono*, wo also das Füllwort der Verneinung (ursprüngliche Ziel- bezw. Mafsbestimmung) den Platz der echten Verneinung erhält, vgl. dagegen: *non vedo punto*, *je ne sais pas*. Oder die Stellung des Steigerungsadverbs vor dem zu steigernden: *plus aimable*, *molto piú amabile*, *très père de famille* usw. (vgl. Reste der lat. Stellungen im Rom.)[1]

§ 53. Ferner stellen sich dem Heraushebungsbedürfnis die festen Beziehungen entgegen, in die die einzelnen Wort- bzw. Vorstellungsgruppen treten: ihre Unzerreifsbarkeit und Unverschiebbarkeit.

Die Zusammengehörigkeit der Vorstellungsglieder ist nach Ort und Zeit verschieden; sie wächst zeitweilig bis zur Unzerreifsbarkeit einzelner Wortgruppen. Diese Unzerreifsbarkeit ist eine Erscheinung, die auf den tiefsten Stufen sprachlicher Entwicklung nicht vorzukommen scheint, aber auch andrerseits den höchsten nicht eigen ist: Die klassische Literatursprache der Griechen und Römer kennt sie in weit geringerem Grade als die altromanische.

Im Lateinischen ist von einer Bevorzugung bestimmter Verbindungen (Subjekt — Verb, Verb — Objekt, Verb — Adverb, Substantiv — Adjektiv usw.) nicht viel zu merken, daher die schier ungehinderte Zerreifsbarkeit und Verschiebbarkeit der Vorstellungs-

[1] Entwicklung der Rom. Wortstellung.

glieder. Im Altromanischen nimmt sie zusehends ab. In den verschiedenen Sprachen beobachten wir verschiedenes Zeitmafs der Weiterentwicklung.

Im Italienischen ist z. B. die Zerreifsbarkeit und Verschiebbarkeit von Verb. fin. — Verb. infin. sehr gering:

Il padre è arrivato ieri da Roma
Jeri il padre è arrivato da Roma
È arrivato il padre ieri da Roma.

In poetischer Sprache ist diese Wortgruppe allenfalls noch zerreifsbar und verschiebbar, z. B. Ada Negri, Fatalità 151; *Ed io mirai su le verdastre larve Il tramonto morire.* L. Stecchetti, Le Rime 350: *Se tu ci credi e se all' eterno acquisto dei battezzati affaticar ti devi* . . . Indessen werden diese Wendungen jetzt immer seltner und machen, wie im Deutschen, den Eindruck gesuchter poetischer Freiheit.

Die Gruppe Subjekt - Verb ist unzerreifsbar, aber verschiebbar und, verschoben, auch zerreifsbar: *È arrivato ieri da Roma il padre.* Die Gruppe Verb — nähere Bestimmung ist zerreifsbar und verschiebbar, ebenso Verb — Objekt:

scrivevo a mio fratello ieri mattina
scrivevo ieri mattina a mio fratello
ieri mattina scrivevo a mio fratello:
A Mio fratella scrivevo ieri mattina usw.

Das Altfranzösische hatte grofse Auswahl von Stellungen:

S. V. P. O.[1] Rol. 78 *li reis Marsilies out finet sun conseill.*
S. V. O. P. Iv. 2920 *Je ai Ivain trové.*
S. Adv. V. P. Al. 410 *La tue aneme el ciel seit absoluthe.*
S. O. V. I. Al. 277 *Deus son servise li volt gueredoner.*
S. V. Adv. P. Cambr. Ps. 84. 11[2]) *Vertet est de terre née.*
S. Adv. V. O. P. Iv. 2640 *Mes sire Ivains mout a anviz*
S'est de la dame departiz
S. I. Adv. O. V. Iv. 2775 *Ivains respondre ne li puet.*
V. O. I. S. Adv. Rol. 1197 *Vait le ferir li cuens quanque il pout.*
P. V. S. Rol. 1807 *Esclargiz est li vespres.*
Adv. V. P. S. Al. 482 *cum est mudede vostre bele figure.*
Adv. V. O. S. Iv. 2856 *Tot manja le pain l'ermite Mes sire Ivains.*
Adv. V. S. P. Rol. 165 *Dessoz un pin en est li reis alez.*
Adv. V. S. O. P. Al. 116 *Si out li enfes sa tendre char muee.*
Adv. V. S. O. I. Al. 35 *Puis vait li enfes l'emperethor servir.*
Adv. O. V. S. I. Iv. 624 *Miauz ne vos puet ele traïr.*
Adv. S. Adv. V. O. Iv. 838 *Ains dui chevalier si angrès ne furent*
de lor mort haster
Adv. V. P. S. O. Iv. 1362 *Bien a vangiée — la dame la mort*
son seignor

[1] S[ubjekt] V[erb] P[artizipium] O[bjekt] Prä[dikat] I[nfinitiv] Adv[erb].
[2] Gegen die Vorlage: *Veritas de terra orta est.*

Präd. V. S. Adv. Rol. 1056 *sanglant en ert li branz entresqual or.*
Präd. V. Adv. S. Iv. 1120 *Morz ou vis est ceanz li cors.*
Präd. V. O. S. P. Iv. 1262 *A mout grant ost a sor vos ceste janz esté.*
O. V. S. P. Rol. 164 *messe e matines ad li reis escultet.*
O. V. I. S.. Rol. 1877 *Itel valur deit aveir chevaliers.*
O. I. V. Iv. 550 *Le chevalier siure n'osai.*

Die Gruppe Verbum fin. — Verbum inf. ist also verschiebbar und zerreifsbar; ebenso Subjekt — Verb; Verb — Nähere Bestimmung ist verschiebbar, aber nicht zerreifsbar usw.

Im Neufranzösischen ist Verb. fin. — Verb inf. unverschiebbar und fast unzerreifsbar: *Il est parti hier volontiers. Hier il est parti volontiers.* Ausnahmsweise *il était, après de longues appréhensions . . . parti pour Lyon.* Hingegen *il est volontiers parti* mit Bedeutungsveränderung: er ist aufserordentlich gern abgereist. Ebenso herabgemindert sind Verschiebbarkeit und Zerreifsbarkeit der anderen Wortgruppen. Subj. — Verb. fin. ist unzerreifsbar und die Verschiebung fast ungebräuchlich, insofern das Subjekt ein Dingwort ist: *Hier ést-il arrivé,* aber *hier le roi est arrivé*; sogar im Fragesatz wird der Verschiebung ausgewichen: *Est-ce que Mr. X est arrivé? Mr. X., est-il arrivé? Pourquoi Mr. X. est-il arrivé?* usw. Die Gruppe Verb — Objekt ist unverschiebbar, insofern das Objekt ein Dingwort ist, aber zerreifsbar: *Il lui a donné très-volontiers ces jours-ci le livre mentionné.* Diese Stellung setzt voraus, dafs das Objekt eine nähere Bestimmung hat, also eine zusammengesetzte Vorstellung ist, und dafs es dem Sprecher darauf ankommt, das nähere Ziel der Handlung an der höchsten Satzstelle zu behalten. Sonst: *il lui a donné le livre ces jours-ci très volontiers.* Im grofsen ganzen wird Verb — Nominalobjekt nicht zerrissen.

Endlich die Gruppe Verb — nähere Bestimmung, die verschiebbar und dann zerreifsbar ist, während sie afrz. unzerreifsbar war: afrz. *ce soir est venuz li rois,* neufrz. *ce soir le roi est venu.* Da nun die Unzerreifsbarkeit die Ursache der Inversion ist, haben wir im Französischen in der mehr und mehr aufser Gebrauch kommenden Inversion einen neuerlichen Beleg für den Satz, dafs das Französische sich wieder den lateinischen Sprachzuständen nähert.

§ 54. Im Deutschen haben wir ziemlich hochgradige Unzerreifsbarkeit der Wortgruppe Verb — Adverb (Objekt), die aber von der Verschiebbarkeit abhängt:

Komm doch einmal her.	*Er soll doch einmal herkommen.*
Ich komme nicht gern her.	*Da er nicht gern herkommen wollte.*
Kommen Sie gern her?	*Her kam er nicht gern.*

Also die Stellung Verb — Adverb ist zerreifsbar, die Adverb — Verb nicht. Das Deutsche ist offenbar in der Übergangszeit von der Verschiebbarkeit zur Unverschiebbarkeit, von der Zerreifsbarkeit zur

Unzerreifsbarkeit. Dasselbe läfst sich von der Gruppe Verbum finit. — Verbum infinit. sagen:

Er ist gestern gern abgereist. Abgereist ist er gestern gern.
Gern ist er gestern abgereist. usw.

Das Deutsche sehen wir also auch in dieser Beziehung wieder auf einem mittleren Punkt der Entwicklung: Die Gruppen sind fester als im Lateinischen, beweglicher als im Französischen; am meisten ähneln die Verhältnisse dem Italienischen. Von der Beweglichkeit der Gruppenglieder aber hängt hauptsächlich die Satzgestaltung ab, wenn der Sprecher über Hauptvorstellung und Thema freier schalten will.

§ 55. Jede Sprache bewahrt sich eine gewisse Freiheit in der Anordnung der Vorstellungsglieder, so dafs einerseits dasjenige, was Thema sein soll, an den Anfang, andrerseits die Hauptvorstellung an den rhythmisch besten Platz geschoben werden kann. Wird nun aber eine solche Verschiebung vorgenommen, so wechselt infolge der Unzerreifsbarkeit der Wortgruppen nicht nur ein Vorstellungsglied den Platz, sondern zumeist auch ein zweites, bzw. drittes. Die Erscheinung die hier zu besprechen ist, heifst allgemein die Inversion: *ce soir est arrivé le roi, den Pflug führt der Bauer, disgraziatamente moriva il fanciullo.* Durch die Bezeichnung dieser Wortstellung als „Umkehrung" wird vorausgesetzt, dafs die andere: Subjekt—Verb die „gerade", also die „normale", die eigentliche ist. Diese Beurteilung beschränkt die Beobachtung auf das Verhältnis von Subjekt und Verb. Das Verhältnis von Verb und Ergänzung des Verbs ist aber in Wahrheit näher als das von Subjekt und Verb. In den ältesten uns erreichbaren Sprachzuständen ist das Subjekt vom Verb durch alles übrige getrennt: Lat. Scipionengrabschrift (V Jh. a. u.) *Cornelius Lucius Scipio Barbatus, Gnaivod patre prognatus, fortis vir sapiensque, quoius forma virtuti parisuma fuit, consol censor aidilis qui fuit apud vos, Taurasia Cisauna Samnio cepit* (CIL. I, 30). Anord. *Ek hlewagastir holtingar horna tawiðo* (Ich Hlégestr aus Holt machte das Horn, Noreen, Anord. Gram., Inschr. 13). Ags. *Her hǽþne men ǽrest on Sceapige ofer winter sǽtun* (Sachsenchronik, Kluge, Ags. Lesebuch VI, 1). Ahd. *Dher selbo forasago auh in andreru stedi chundida, dhaz ir dhera dhrinissa chirûni bichnâdi* . . . (Isid. IV, 7),[1] wobei es natürlich auf eins herauskommt, welches der beiden Satzglieder am Anfang, welches am Ende steht. Im Laufe der Jahrhunderte rücken sie näher zueinander, doch bleibt ihre Stellung verschiebbar und zerreifsbar. *Gestern kam endlich zu meiner gröfsten Freude mein Bruder.* Die näheren Bestimmungen der Handlung hingegen sind in der Tat enger zum Verbalbegriff gehörig als die Bezeichnung desjenigen,

[1] Unabhängig von der Vorlage: *Cuius trinitatis mysterium alias se cognovisse testatur idem propheta dicens* . . .

der die Handlung ausführt: *Endlich kommen, gestern kommen, dorthin kommen, gut sein, da sein, König sein* u. a. sind enger verbundene Vorstellungsglieder als der Gegenstand, von dem das *kommen* und *sein* ausgesagt wird, und dieses selbst. Sehr begreiflich: denn der Gegenstand der Aussage ist etwas Wechselndes, die Aussage selbst aber die stehende Vorstellung. Es ist daher viel bemerkenswerter, wenn die Ergänzungen zu einer Grundvorstellung im Ausdruck von ihr getrennt werden, als umgekehrt, wenn sie engst verbunden sind. Die Trennung kann verschiedene Ursachen haben, sie hängt mit der Anordnung der Vorstellungsglieder nach dem Grade ihrer Wichtigkeit zusammen; vgl. § 14 ff.

§ 56. Die Zähigkeit der Gruppen ist also ein Haupthindernis für die freie Gestaltung des Satzes nach dem psychologischen Bedürfnis. Hier wirkt die Kraft der Gruppenbindung auf die Rhythmuslinie; denn da der Sprecher doch danach trachtet, das ihm Wichtige herauszuheben, wird er dieser bedeutenden überlieferten Kraft durch das Heraushebungsmittel des Akzentes begegnen. Je fester die Wortgruppen werden, desto mehr macht die Sprache von den rhythmischen Mitteln Gebrauch; sie überwindet, dem seelischen Bedürfnis folgend, entweder die herkömmliche Schranke der Stellung oder die der Rhythmuslinie. Im Lateinischen sehen wir, wie § 44 erwähnt, einen solchen Vorgang in der Zwischenstellung, die den erwähnten aufsteigenden Rhythmus ergibt, ein Vorgang, der durch die Beweglichkeit der Stellungen dort möglich war. Die Vorstellungsglieder können nahezu ohne jedes Hindernis in die jeweilig gewünschte Rhythmuslinie gebracht werden.

§ 57. Die gleiche Beobachtung im umgekehrten Sinn können wir am neuesten Französisch machen: Die Anordnung der Satzglieder ist dort fester als in anderen Sprachen; sie gibt dem persönlichen Sprechbedürfnis wenig Raum. Auch wo das seelische Bedürfnis eine andere Anordnung anstrebte, wird noch immer an der grammatikalischen Reihenfolge Subjekt—Verb-Übriges festgehalten. Dies hat nun zur Folge, dafs — wie § 48 erwähnt — die Hauptvorstellung nicht selten am Satzanfang steht, wo in rücksichtsvoller Rede eigentlich das Thema erwünscht wäre, der Satz also einen semantisch fallenden Rhythmus erhält. Es kommt auch vor, dafs das Thema ganz am Schlufs, die Hauptvorstellung in der Satzmitte liegt: Dies kann nicht anders gedeutet werden, als dafs das Französische auf dem Wege zur lateinischen Wortstellung, zum fallenden Rhythmus ist. Die Sprachmelodie hat bereits eine merkliche Ablenkung erfahren und wird zur steigend-fallenden, was naturgemäfs der ganz fallenden vorausgehen mufs. Es ist also anzunehmen, dafs in wenigen Generationen — ganz von innen heraus — der Sprachrhythmus des Französischen und des Deutschen sich sehr wesentlich nahe kommen werden.

§ 58. Überall tritt uns bei jüngerer Kultur gröfsere Freiheit und Mannigfaltigkeit entgegen, die durch Auswahl zu höherer Ein-

heitlichkeit, Gebundenheit fortschreitet. Droht die Sprache in diesem Zustande feinster Erlesenheit zu erstarren, so sprengen sich, von unten nachdrängend, die Fesseln, die die oberen Geister der Sprache auferlegen und nach allen Seiten frei austreibend, belaubt sich der Stamm aufs neue zum alten Wechselspiel.

Beispiele.[1]

Livius I, 1.

1. I, 1. 1. *Jam primum omnium* 2. *satis constat* 3. *Troia capta*

4. *in ceteros saevitum esse Troianos;*

I, 1. 1. Auftakt zu *satis constat*, von dem die folgenden vier Absätze abhängen. 2. Dieses ist also sehr herausgehoben und zwar durch nachfolgende Pause. 4. *saevitum esse* die HV.

5. *duobus, Aeneas Antenorique,* 6. *et vetusti iure hospitii*

7. *et quia pacis reddendaeque Helenae*

8. *semper auctores fuerunt,* 9. *omne ius belli Achivos abstinuisse.*

5. *duobus* HV., rücksichtslos anknüpfend, Gegensatz zu *ceteros*. Rücksichtsvoll wäre: gegen alle Überlebenden wurde gewütet; von diesen wurden nur zwei ausgenommen. Ihre Namen = Auseinanderwicklung des *duobus*. 6.—8. ist Auseinandersetzung zu dem später kommenden *abstinuisse*; als bekannt vorausgesetzt, nur ins Gedächtnis zurückgerufen: da sie . . . und da sie sich immer für den Frieden und die Rückgabe Helena's geäußert hatten. 9. *Achivos* ist der bekannte Teil der Gesammtvorstellung; die HV.: sie haben sich jedes Kriegsrechtes enthalten. *Abstinuisse* als Gegenstück zu *saevitum esse*.

2. 10. *casibus deinde variis* 11. *Antenorem cum multitudine Enetum,*

12. *qui seditione ex P. pulsi.*

13. *et sedes et ducem* 14. *rege Pylaemene ad Troiam amisso* 15. *quaerebant,*

[1] Die Zeilenbrechung erfolgte nur mit Rücksicht auf die graphische Wiedergabe der Rhythmuslinien.

16. *venisse in intumum maris Adriatici sinum*;

10.—11. Anknüpfung: *deinde*. Thema: *Antenorem*. 12. Erklärung, wieso *A.* mit den Enetern zog: sie waren aus P. vertrieben (HV.), wodurch und woher ist minder wichtig. 13.—15. Sie suchten Wohnsitz und Führer (HV.). *Sedes* ist Gegenstück zu dem vorhergehenden *ex Paphlagonia pulsi*, *ducem* zu dem folgenden: 14. Da sie ja ihren König verloren hatten. Der Höhepunkt des Teilsatzes: *amisso* fällt also zwischen den Hauptakzent des Hauptsatzes *ducem — quaerebant*. 16. HV. des ganzen Satzes, der eigentliche Inhalt der Mitteilung.

3. 17. *Euganeisque*, 18. *qui inter mares Alpesque incolebant*, 19. *pulsis*

20. *Enetos Trojanosque eas tenuisse terras*,

17. Rücksichtsloses Fortfahren. Die Anknüpfung liegt in 18., das das verdeckte Thema aus 16. ist: Sie kamen in den innersten Busen des Adriatischen Meeres. Zwischen diesem und den Alpen wohnten die Euganeer (HV.), die vertrieben wurden (HV.), 20. worauf diese Länder (verdecktes Thema) in den Besitz der Eneter und Trojaner übergingen (HV.).

21. *et in quem primo egressi sunt locum Troia vocatur*

22. *pagoque Troiano inde nomen est*; 23. *gens universa Veneti appellati.*

21. Anknüpfung: *in quem locum*; *locum* ist nachschlagend im Tiefton, gibt die Pause für *Troia*; *primo* hat Gefühlston, da sich hierin die Anhänglichkeit an die alte Heimat ausspricht. HV.: *Troia*. 22. Anknüpfung: *inde nomen est*. In *pago* liegt schon ein Teil der HV.: und daher heifst auch der Gau — 23. *gens universa* ist Gegensatz zu *pagus* also nicht reines Thema, sondern Auseinanderwicklung des früheren.

4. 24. *Aeneam ab simili clade domo profugum*,

25. *sed ad maiora rerum initia*

26. *ducentibus fatis* 27 *primo in Macedoniam venisse*,

28. *inde in Siciliam quaerentem sedem delatum,*

29. *ab Sicilia classe ad L. agrum tenuisse*

24. Thema: *Aeneas ab simili clade.* Anknüpfung an das oben Gesagte. 25. Hin und her schwebender Akzent. 25.—26. Eingeschoben zur Erhöhung der Stimmung. 27.—29. HV. Die Hauptakzente liegen auf den drei Ortsangaben, die Aeneas' Weg bezeichnen.

5. 30. *Troia et huic loco nomen est.* 31. *ibi egressi Troiani,*

32. *ut quibus ab inmenso prope errore nihil praeter arma et naves superessent,*

33. *cum praedam ex agris agerent,*

34. *Latinus rex Aboriginesque,* 35 *qui tum ea tenebant loca,*

36. *ad arcendam vim advenarum armati ex urbe atque agris concurrunt.*

30. Gefühlsmäfsig herausgehobene HV. Anknüpfung: *huic loco. Et* ist eine ganze Mitteilung: wie die Eneter und Troianer im Norden verfuhren die im Süden. 31. Thema *Troiani*; die Apposition *ibi egressi* enthält eine ganze Mitteilung, also einen Hauptakzent. Der Satz ist der erste, der nicht mehr von *constat* abhängt; während alles Frühere als bekannt vorausgesetzt und nur wieder ins Gedächtnis gerufen wird, beginnt hier die unmittelbare Erzählung. 32. *ut* Einleitung zur Entschuldigung für das Vorgehen, das in 33 berichtet wird: denen ja doch . . . 33. HV.: dafs sie Beute holen gehen, nicht woher. 34. Rücksichtlose Stellung, in der die Namen vorantreten und erst dann erklärt werden. Thema: 35 *ea loca* (nämlich *Laurentem agrum*). 36. HV. sie eilten aus der Stadt und den Äckern mit den Waffen zur Abwehr der Fremden herbei. Der Akzent macht in Wahrheit mehrere Wellenlinien. *ad arcendam vim advenarum* ist die

ad arcendam vim advenarum armati

nähere Bestimmung zu *armati*, also eigentlich fallender Rhythmus; hier liegt aber der Hauptakzent darauf, dafs *Aborigines armati*

concurrunt, da es die Fortschreitung zum folgenden, zur Entscheidungsschlacht ist.

6. 37. *Duplex inde fama est:* 38. *alii*

39. *proelio victum Latinum* 40. *pacem cum Aenea,*

41. *deinde adfinitatem iunxisse* 42. *tradunt,* 43. *alii,*

44. *cum instructae acies constitissent,*

45. *priusquam signa canerent,* 46. *processisse Latinum inter primores*

47. *ducemque advenarum evocasse ad conloquium;*

48. *percunctatum deinde, qui mortales essent,*

49. *unde aut quo casu profecti domo,*

50. *quidve quaerentes in agrum Laurentinum exissent,*

51. *postquam audierit multitudinem Troianos esse,*

52. *ducemque Aeneam, filium Anchisae et Veneris,*

53. *cremata patria domo profugos*

54. *sedem condendaeque urbis locum quaerere,*

55. *et nobilitatem admiratum gentis virique*

56. *et animum vel bello vel paci paratum*

57. *dextra data* 58. *fidem futurae amicitiae sanxisse.*

37. Anknüpfung *inde*. *Duplex* HV. Rücksichtsloses Fortschreiten. 38. 43. Anknüfung an *duplex*; hierzu das einmalige 42. *tradunt*. 39. Thema enthält zwei ganze Mitteilungen, daher eigentlich zwei Akzente. Die einen berichten, Latinus hätte dem Aeneas eine Schlacht geliefert (HV.) und wäre in dieser Schlacht besiegt worden (HV.). 40. Wiederum sprunghaftes Fortschreiten, da *cum Aenea* das Thema, *pacem* die HV., die im folgenden (41.) noch erweitert wird. 44. Anknüpfung an *armati concurrumt* mit *acies constiterunt instructae*. Dieses die HV., als die Heere schon aufgestellt waren. 46. Zwischenstellung des Themas (*Latinum*) zwischen die Teile der HV. 48. Verdeckte Anküpfung in *percunctatum* an *conloquium*. In der Frage liegt der Höhepunkt auf *qui*, da es nicht fraglich erschien, dafs sie Sterbliche waren. Vgl. Was für Menschen seid Ihr? 49. Der Hauptakzent liegt nicht darauf, dafs sie von Hause fortgegangen sind, sondern dafs sie fort sind aus der Heimat, aus ihrem bodenständigen Sitz, wo sie doch sein sollten, statt in fremdes Gebiet einzufallen. 50. *In agrum Laurentinum* im Tiefton: allgemein bekannt für Sprecher und Hörer, wo man sich befindet. Die Ortsangabe ist Anknüpfung an die frühere *domo*. *Quid* und *quaerentes* haben beide Akzente: als Wortgruppe ein fallender Rhythmus, liegt in dem besonderen Falle ein starker Nachdruck auf *quaerentes*, als HV.: Wozu seid Ihr eigentlich hierher gekommen? Was sucht Ihr denn hier? 51.—52. Aufserordentliche Steigerung, da diese Enthüllungen den Glanzpunkt des Ganzen bilden, den glorreichen Kern der Geschichte. 53. *profugos* HV., die Erklärung ihres Daseins. Im Gegensatz zu 49. Hier liegt das Hauptgewicht auf dem Schicksalszwang, dafs sie flüchtig sind, dort ist es die objektive Frage: Warum seid Ihr nicht zuhause? 54. Antwort auf 50, HV. voran wie in 53. In 55. ist wieder Zwischenstellung, so dafs der Rhythmus nicht mehr fällt. 57. Steigender Rhythmus: die HV. liegt darin, dafs der Handschlag gegeben wurde.

Cic., Pro Roscio Amerino I, 1.

1. *Credo ego vos, iudices, mirari, quid sit,*

2. *quod, cum tot summi oratores hominesque nobilissimi sedeant,*

ego potissimum surrexerim,

3. *qui neque aetate neque ingenio neque auctoritate*

sim cum his, qui sedeant, conparandus.

1. *Credo* kräftiger Einsatz; ich begreife, dafs Ihr Euch wundert. 2. Nach *ego* ist *potissimum* ein Füllwort, um das *ego* kräftigst heraus-

treten zu lassen. Die drei Punkte, in denen er nicht zu vergleichen ist, sind höher hervorgehoben als das folgende.

4. *Omnes hi, quos videtis adesse, in hac causa iniuriam novo scelere conflatam*

5. *putant oportere defendi, defendere ipsi propter iniquitatem temporum non audent.*
HV. Anknüpf. HV. HV. HV.

4. Erklärung des *quid sit*: Alle, die —, halten es für zweckmäfsig, dafs die Beleidigung (—) bekämpft werde. 5. *defendere* ist Anknüpfung. Von dem Bekämpfen wird ausgesagt, dafs sie es nicht wagen. Eine zweite Mitteilung kommt dazwischen: Diese Bekämpfung sollten sie selbst in die Hand nehmen; eine dritte: daran verhindert sie die Ungunst der Zeit. Darum wagen sie es nicht. Diese HV. knüpft an die zweitfrühere Mitteilung an.

6. *Ita fit, ut adsint propterea, quod officium sequuntur,*
HV. HV.

7. *taceant autem idcirco, quia periculum vitant.*
HV.

6. *Ita* = Anknüpfung. Auswicklung des früher Angedeuteten: Sie sind also anwesend, weil sie ihr Amt ausüben. Anknüpfung an 4. 7. Rücksichtslose Weiterführung. Gegensätzliche Darstellung: Anwesend sind sie zwar, aber sie schweigen. *Quia periculum vitant* ist Ausführung des *propter iniquitatem temporum. Vitant*, natürlich hervorgehoben, läuft parallell zu *non audent.* Höhepunkt ist: *taceant.* In rücksichtsvoller Darstellung: Sie meiden die Gefahr; daher kommt es, dafs sie zwar anwesend sind, aber schweigen.

Nach der Darlegung aller Gründe, warum Cicero zur Verteidigung hervortritt: 2. 5.

1. *His de causis ego huic causae patronus extiti*

2. *non electus unus, qui maximo ingenio, sed relictus ex omnibus,*

3. *qui minimo periculo possem dicere,*

neque uti satis firwo praesidio defensus Sext. Roscius

4. *verum uti ne omnino desertus esset.*

1. Zusammenfassung des früheren: 2. *electus unus* und *relictus ex omnibus* als Gegensätze mit eignem Akzent; wie auch *maximo ingenio* — *minimo periculo.* Alles keine neuen Hauptvorstellungen, sondern Auswicklungen, z. T. Wiederaufnahmen des früher Gesagten. Die Gegensätze *firmo praesidio defensus* — *omnino desertus* führen den Höhepunkt herbei und sind die eigentliche Mitteilung.

Tacitus Hist. I, 1.

1. *Initium mihi operis Servius Galba iterum Titus Vinius*

consules erunt.

2. *Nam post conditam urbem*
octingentos et viginti prioris aevi annos multi auctores rettulerunt,

3. *Dum res populi Romani memorabantur pari eloquentia ac libertate:*

4. *postquam bellatum apud Actium atque omnem potentiam ad*

unum conferri pacis interfuit,

5. *magna illa ingenia cessere; simul veritas pluribus modis infracta*

6. *primum inscitia rei publicae ut alienae, mox libidine adsentandi*

7. *aut rursus odio adversus dominantes;*

8. *ita neutris cura posteritatis inter infensos vel obnoxios.*

1. Thema — HV. 2. Verkleidete Anknüpfung; *Galba, Titus Vinius* sind ein etwas später Zeitpunkt, aber es lohnt erst von da

ab zu berichten, denn ... 3. Einfache Fortschreitung. 4. Anknüpfung der Zeit und des Umstandes. *bellatum apud Actium* steigende Wortgruppe, das Weitere fallende Wortgruppe. *pacis interfuit* gehört zur Anknüpfung, *omnem potentiam ad unum conferri* ist HV., gefühlsmäfsig vorangestellt: Die Monarchie war notwendig zur Erreichung des Friedens, zugleich aber Ursache der im folgenden geschilderten Übelstände. Daher ist *omnem potentiam ad unum conferri* Thema für 5. 5 *magna illa ingenia* ist Anknüpfung an *multi auctores.* Folgt weitere Aausführung. 6/7 knüpfen an *pluribus modis* an; *inscitia, libidine, odio* sind als Punkte der Aufzählung (Zerlegung des Themas) hervorgehoben. 8 *infensos* und *obnoxios* fassen die unter 6/7 genannten Gegner der Wahrheit zusammen, und haben daher Akzente. Übrigens sind sie Thema, es wird von ihnen ausgesagt, dafs sie für die Nachwelt nicht Sorge getragen haben. Rücksichtslose Anordnung.

La Comtesse de Ponthieu. (Nouvelles franc. en prose du XIII. siècle p. p. L. Moland et C. D'Héricault, S. 192 ff.)

Die Kaufleute haben auf dem Meer in der Tonne die Gräfin von Ponthieu aufgefunden, die von ihrem Vater ausgesetzt wurde, und beschliefsen, sie dem Sultan von Aumarie zum Geschenk zu geben.

Il fisent ançois la dame molt richement atourner et apparellier et le presenterent au Soudan. Et il reçut la dame molt liement et molt volentiers, car ele estoit molt biele. Li Soudans lor demanda qui elle estoit et il li disent: — Sire nos ne savons, mais par mervelleuse aventure le trouvasmes. Molt lor sot li Soudans boin gré de ceste présent et molt lor en fist de bien et molt ama la dame, et le fist servir honnerablement. Elle fut bien gardee, si li revint coulours et à mervelles devint biele. Li Soudans commencha à convoitier la dame et à amer et li fist enquerre par latiniers de

quele gent elle estoit, et elle nulle verité ne l'en vaut dire ne connoistre usw.

Rabelais, Gargantua I, 42.

1. *Or s'en vont les nobles champions à leur adventure*

2. *bien deliberez d'entendre quelle rencontre fauldra poursuyvre*

3. *et de quoy se fauldra contregarder quand viendra la journee de la grande et horrible bataille.*

1. *Or* Anknüpfung an die frühere Erzählung; *les nobles champions* die bekannten Helden. HV.: sie gehen zu ihrem Abenteuer. 2. Auswicklung des Themas; Erinnerung an schon Erzähltes in verkürzter Form. Bestimmendes vor dem Bestimmten, dennoch steigender Akzent, die HV. liegt im Verfolgen des Abenteuers. 3. Fast vollkommen steigende Anordnung.

4. *Et le moyne leur donne couraige, disant: enfans, n'ayez ny paour ny doubte, je vous conduiray seurement.*

5. *Dieu et Saint Benoist soyent avecques vous! Si j'avoye la force*

6. *a mesmes le couraige, par la mort bieu, je vous les plumeroys comme un canart ...*

4—6. Weitere Anknüpfung an das früher Erzählte. Vollständig steigende Anordnung außer in 5, wo gefühlsmäßig rücksichtslose Anordnung.

7. *Le moyne, disant ces parolles en cholere, passa soubz un noyer* usw.

Zwei Aussagen im Thema: 1) Der Mönch sprach im Zorn; 2) während der Mönch diese Worte sprach, kam er unter einem Nußbaum vorbei. [Er verwickelt sich in den Zweigen des Baumes.]

8. *Le moyne, voulant deffaire sa visière du croc, lasche la bride et de la main se pend aux branches, ce pendant que le cheval se desrobe dessoubz lui.*

9. *Par ce moyen demoura le moyne pendant au noyer et criant à l'aide et au meurtre, protestant aussi de trahison.*

8. Zwei HV.: a) Der Mönch wollte seinen Helm von dem Ast lösen; b) er läſst den Zügel los; also doppelte ansteigende Akzentlinie. *De la main* ist wichtiger als *se pend* und vorausgenommen: Er hängt schon durch die Verwicklung des Helmes in den Zweigen; nun hängt er sich auch noch mit der Hand auf. 9. *Par ce moyen* ist Anknüpfung; vollständig steigende Anordnung wäre: *le moyne, par ce moyen* . . ., da *le moyne* schon bekannter Teil der Gesamtvorstellung. Neu ist: *demoura pendant.*

Grimm an Mme. d'Épinay (Ste. Beuve, Causeries II, 189):

1 *Si vous continuez de même, vous ferez très-sûrement un ouvrage unique.* 2 *Mais n'y travaillez, que lorsque vous en aurez vraiment le désir, et, sur toutes choses,* 3 *oubliez toujours que vous faites un livre;* 4 *il sera aisé d'y mettre les liaisons;* 5 *c'est l'air de vérité qui ne se donne pas quand il n'y est pas du premier jet, et l'imagination la plus heureuse ne le remplace point.*

3 Vergessen Sie, daſs Sie ein Buch schreiben. [Ein Buch soll allerdings ein Ganzes sein, und wenn Sie es stückweis schreiben (2), wird der Zusammenhang fehlen.] 4 Doch den Zusammenhang wird man dann wohl leicht machen können. [Wenn Sie aber nicht vergessen, daſs Sie ein Buch schreiben, werden Sie sich manches Mal zum Schreiben zwingen (2) und dadurch wird die Arbeit nicht in allen Stücken den Anschein der Wahrheit haben.] 5 Dieser aber ist es, der nicht später hinzugefügt werden kann, wenn er nicht beim ersten Wurf drin ist.

Verlaine, Jadis et Naguère. S. 80 Les Loups.

1. *Parmi l'obscur champ de bataille*
2. *Rôdant sans bruit sous le ciel noir*
3. *Les loups obliques font ripaille*
4. *Et c'est plaisir que de les voir,*
5. *Agiles, les yeux verts, les pattes*
6. *Souples sur les cadavres, mous,*
7. *Gueules vastes et têtes plates,*
8. *Joyeux, hérisser leurs poils roux.*

9. *Un rauquement rien moins que tendre.* 10. *Accompagne les dents mâchants.*

11. *Et c'est plaisir que de l'entendre,*
12. *Cet hosannah vil et méchant:*
13. *Chair entaillée et sang qui coule* 14. *Les héros ont du bon vraiment,*

15. *La faim repue et la soif soûle* 16. *Leur doivent bien ce compliment* usw.

1. Thema: Das dunkle Schlachtfeld, auf dem es herumstreicht. Die Voranstellung des *rôdant sous le ciel noir* erhöht die Wirkung des Unheimlichen. Der Akzent steigt fortwährend, bis die HV. eintritt: *les loups obl. font ripaille.* 4. Nachschlag zum früheren. Die zweite Strophe ist die Auseinanderwicklung der Zeile 3. Eine neue HV. ist 9 *rauquement . . .*, deren Thema *dents mâchants* nochmals aus Z. 3 genommen ist. 11/12 ist Auseinanderwicklung des *rauquement.* 13/14 stellt HV. voran, Thema (*les héros*) in die Mitte. Dieses Thema ist eine verkleidete Anknüpfung aus Z. 1. In 15/16 ist die Anknüpfung *ce compliment* am Ende, die HV. *faim — soif* vorangestellt, um im Hörer den Eindruck von der Wildheit der Wölfe zu erhöhen: „Was für gutes Fleisch und Blut! Wie hat es Hunger und Durst befriedigt!" Daher ganz fallender Rhythmus.

Verlaine, Jadis et Naguère S. 25. Circonspection.

1. *Donne ta main, retiens ton souffle, asseyons nous*

2. *Sous cet arbre géant où vient mourir la brise*

3. *En soupirs inégaux sous la ramure grise*

4. *Que caresse le clair de lune blême et doux*

5. *Immobiles, baissons nos yeux vers nos genoux.*

6. *Ne pensons pas, rêvons. Laissons faire à leur guise*

7. *Le bonheur qui s'enfuit et l'amour qui s'épuise,*

8. *Et nos cheveux frôlés par l'aile des hiboux.*

9. *Oublions d'espérer. Discrète et contenue,*

10. *Que l'âme de chacun de nous deux continue*

11. *Ce calme et cette mort sereine du soleil.*

12. *Restons silencieux parmi la paix nocturne:*

13. *Il n'est pas bon d'aller troubler dans son sommeil.* 14. *La nature,*

ce dieu féroce et taciturne.

1. Die ersten Imperative durchaus steigend. In 1/2 geht die Steigung über das Versende weg; weniger stark in 2/3. *brise* ist die HV.; von dem *où* wird ausgesagt, dafs der Lufthauch dort erstirbt. *Sous la ramure grise*, an sich steigend, nimmt *sous cet arbre géant* wieder auf, ist also nur Nachtrag. 4. *blême et doux* Ausführung zu *clair de lune*, läfst die Strophe verhallen.

5. Die HV. eröffnet. Sie beherrscht das ganze Gedicht, das nur eine Ausführung dieser Vorstellung ist: unbeweglich sitzen die Liebenden und lassen die Landschaft, den Wind, die Zeit, die Liebe an sich vorüberstreichen. Dem Hochakzent von *immobiles* kommt noch der von *rêvons* (6) gleich, und der von *discrète et contenue*. Der Ruhe, dem Träumen ist beigeordnet 6 *laissons faire* . . . Der stärkere Akzent ruht hier auf dem Befehlswort; lassen wir allen Dingen ihren Lauf. 8. *par l'aile des hiboux* ist wiederum nur Ausführung der Naturschilderung (Einbruch der Nacht) gleichlaufend zur Seelenstimmung (Eintritt völliger Ruhe). Vgl. die gleiche Aufgabe von V. 4.

9. Der Hauptakzent ruht wieder auf dem Befehl, dessen Dringlichkeit die Hauptvorstellung ist: nicht nur: wir wollen nicht hoffen, sondern wir mögen sogar vergessen zu hoffen. Vergessen ist der Höhepunkt der Seelenruhe und damit der Angelpunkt des Gedichtes; der angestrebte Seelenzustand: *discrète et contenue* ist das Ergebnis des Vergessens und führt also das *oublions* aus. Von diesem Seelenzustand wird nun weiter ausgesagt, dafs er die Ruhe des Sonnenuntergangs fortsetzen soll. *Ce calme et cette mort* beziehen sich auf nichts schon Genanntes; der Sonnentod erhellt nur aus dem bleichen Mond (V. 4); in Wahrheit liegt hier der Fortschritt der Mitteilung, die unsere Seelenruhe mit dem Sonnentode vergleicht. 12. Das Frühere wird zusammengefafst; auf dem Befehl ruht kein Akzent. 13/14. Die Steigerung geht über das Versende weg; der letzte Halbvers, wie in den beiden früheren Strophen,

malt Früheres aus, die Beziehung zwischen *paix nocturne* — *féroce* einerseits, zwischen *silencieux* — *paix nocturne* — *taciturne* andrerseits, macht das Verhallen des Verses mit zwei Akzenten ungemein nachdrucksvoll.

Rémy de Gourmont, Promenades littéraires II, 289.

Le dix-huitième siècle fut une des époques, où l'on raisonna le plus mal.
Thema — HV.

La science commençait d'être vulgarisée, ainsi que les notions philosophiques.
Auseinanderwicklung der HV.; verschleierte Anknüpfung.

Mais ces nouveautés tombaient dans des intelligences mal preparées à les recevoirs.
Anknüpfung — HV.

A l'exception de Voltaire, préservé par sa finesse de la crédulité,
HV. — Vorausnahme einer ganzen Mitteilung.
le philosophe du dix-huitième siècle est un être naïf quoique de bonne volonté.
Anknüpfung an den früheren Satz.

Also rücksichtslose Anordnung, wodurch 1) die Stellung Voltaire's noch besonders hervorgehoben, 2) die Anknüpfung an das nächstfolgende geebnet wird.

Le plus naïf est Jean-Jâques Rousseau. Rousseau avait reçu une
Anknüpfung mit eingewickelter Fortführung: (le plus) die Eigenschaft der Naivetät tritt am stärksten hervor in J.-J. R. — Thema
éducation profondément chrétienne. Ayant réfléchi, il rejeta les dogmes, conserva la morale.
HV. — HV. — HV. — Thema — HV. — Thema.

Aus *éducation chrétienne* sind *dogme* — *morale* als verschleiertes Thema herausgeholt. Die *éducation* ist in diese Bestandteile zerlegt, HV. ist sein Verhalten: *rejeta* — *conserva*. Beides das Ergebnis des Nachdenkens, das seinerseits eine Hauptmitteilung. Die drei Akzentgipfel liegen im Anfang und in der Mitte; da aber durch die nun erst erfolgende Spaltung des Themas in *dogme* und *morale* neue Vorstellungsglieder in den Blickpunkt des Bewuſstseins treten, erfolgt kein Abfall; es ist eine Häufung von Gipfelpunkten (Pointierung), von denen übrigens *rejeta* — *conserva* expiratorisch, *dogme* und *morale* musikalisch bewirkt werden, das letztere noch auſserdem durch Hochton auf dem *o*, als letztes Wort im Satz.

C'était un logicien. Il voulut appuyer cette morale sur de solides fondements.
Thema — HV. — HV. — Thema — HV.
Erklärender Einschub.

Diese Moral wollte er als scharf denkender Mensch auf sichere Voraussetzungen stützen.

L'homme lui paraissait mauvais, dieu ne pouvait l'avoir créé mauvais,
Thema HV. Thema HV.
il fallait donc trouver une explication, une excuse à cette méchanceté.
HV. HV. Thema

Die zwei ersten Sätze nehmen als selbstverständlich bekannt den Widerstreit zwischen der zielbewufsten Güte Gottes und der Schlechtigkeit der Menschen; sie sind gleichlaufende Behauptungen ohne innere Verknüpfung, beide ausgewickelt aus dem ganz unterdrückten Mittelgliede, nämlich dem Ausdruck, dafs das Dogma die Güte Gottes lehrt, die wirkliche Beobachtung von der Schlechtigkeit des Menschen aber damit in Widerspruch steht. Erst der dritte Satz *il fallait* . . . macht die Beziehung zwischen den zwei Sätzen; *trouver une explication* ist die Fortführung zu *solides fondements*. Hingegen ist *cette méchanceté* die Anknüpfung an *mauvais*; von diesem Thema wird ausgesagt, dafs dafür eine Erklärung zu suchen war. Die HV. liegt also in der Mitte des Satzes. Der dt. Anordnung: *für diese Schlechtigkeit mufste also eine Erklärung, eine Entschuldigung gesucht werden* =* *à cette méchanceté fallait-il trouver une explication* . . . ist der feine Stilist Gourmont ausgewichen.

Ebd. S. 296.

1. *Ces rêveries avaient eu déjà . . . à l'époque où écrivait Laclos, deux grands contradicteurs, Buffon et Voltaire, l'un parlant au nom de la science véritable, l'autre au nom du bon sens.* 2. *Laclos connait leurs objections.*

Thema: *leurs objections*. HV. *connait*. Obzwar die steigende Anordnung (Bestimmtes → Bestimmendes) vorliegt, ist doch in Wahrheit der eigentliche Hauptwert der Mitteilung in der Mitte des Satzes. Der erste Satz hat demnach steigende Akzente, der zweite steigend-fallenden.

Ebd. 297.

. . . *Le grand défaut de tous ces livres à paradoxes, disait Voltaire,*
HV. Thema eingeschobene
en songeant aux divagations de J.-J. Rousseau, n'est-il pas de
ganze Mitteilung
supposer toujours la nature autrement qu'elle n'est?

HV. die Natur wird anders gedacht; *qu'elle n'est* ist Ergänzung zu *autre*, also abfallend, aber durch gewohnheitsmäfsigen Rhythmus mit steigendem Ton, daher schwebend.

Cela s'applique à merveille au portrait de femme
Anknüpfung
naturelle . . . dessinée par Laclos
Anhang zu *femme naturelle*

vgl. dtsch.:

das paſst vortrefflich auf das von L. gezeichnete Bila des natürlichen Weibes

also rein steigend.

Ebd. S. 299.

Il (Buffon) *assurait que, si le monde entier était connu, on ne trouverait nulle part l'authentique homme naturel, c'est-à-dire l'homme isolé . . . Le monde est presque connu tout entier et on n'a pas trouvé cette esquisse de l'humanité.*
Anknüpfung (Thema) HV.

Grammatikalisch gerade Wortfolge, inhaltlich wäre die Umkehrung erfordert: und diesen Menschheitstypus hat man nicht gefunden (HV.). Das Französische kann die Anknüpfung auch machen, mit passiver Bildung: *cette esq. . . . n'a pas été trouvée.*

R. de Gourmont, Sixtine S. 8.

Du premier mouvement, elle l'eût estimé davantage capitaine de cavallerie.
Thema HV.

mais le nom la séduisait, ce nom fané dans l'histoire au front d'une jolie femme
HV. Anknüpfung HV.

et qu'un jeune homme, sous ses yeux, restaurait en toute sa verdeur.
weitere Auseinanderwickl. d. HV. neue HV.

Amoureuses et royales reminiscences,
eingekleidete Anknüpfung

le souvenir auriculaire lui en était resté dans la tête comme un son de viole,
HV. Anknüpfung HV.

comme un clapotis de perlures sur des soies mourantes,

et soudain des froissis d'acier, aveu
eingekleidete Anknüpfung

où sa préciosité, peut-être, s'amusa, car elle était, par orgueil, très-dissimulée.

Goethe, Dichtung und Wahrheit IV, 16 (Jubil.-Ausg. 25, 10).

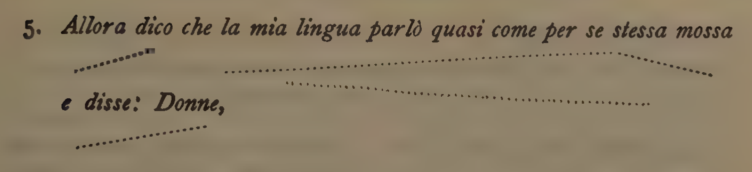
Ich war so gewohnt, mir ein Liedchen vorzusagen, ohne

es wieder zusammenfinden zu können, daſs ich einigemal an den Pult

rannte und mir nicht Zeit nahm, einen quer liegenden Bogen zurecht zu rücken, sondern das Gedicht von Anfang bis zu Ende, ohne mich von der Stelle zu rühren, in der Diagonale herunterschrieb. In eben diesem Sinne griff ich weit lieber zu dem Bleistift, welcher williger die Züge hergab: denn es war mir einigemal begegnet, daſs das Schnarren und Spritzen der Feder mich aus meinem nachtwandlerischen Dichten aufweckte mich zerstreute und ein kleines Produkt in der Geburt erstickte.

Dante, Vita Nuova.

1. *Avenne poi che passando per un cammino,*
   lungo il quale correva un rio molto chiaro d' onde,
2. *giunse a me tanta volontà di dire,*
   che cominciai a pensare il modo ch' io tenessi.
3. *E pensai che parlare di lei non si conveniva se non*
   che io parlassi a donne in seconda persona
4. *e non ad ogni donna, ma solamente a coloro che sono gentili*
   e non sono pure femine.


5. *Allora dico che la mia lingua parlò quasi come per se stessa mossa*

e disse: Donne,

6. *ch' avete inteletto d' amore.*

1. *Poi* ist Anknüpfung an das Vorhergehende, *avenne* HV., deren Auseinanderwicklung in 2. *giunse a me t. v. d. d.* 3. *pensai* ist Anknüpfung an das eben erzählte *cominciai a. p.* und *parlare di lei* die Auseinanderwicklung des (2.) erwähnten *volontà d. d.* Die Fortschreitung der Mitteilung liegt in dem *non si conveniva se non che . . .* 4. *non—ogni* ist Auseinanderwicklung des eben gesagten *donne in s. p.*, das Gegenstück *ma solamente—gentili*, das seinerseits im Nachtrag *non—pure femine* erläutert wird. Fortwährendes Aufsteigen vom Bekannten zum Neuen. Absteigende Anordnung in *avenne poi*, *lungo il quale*, *chiaro d' onde*, *ogni donna*. Das zweite *sono* (4.) dient zur Hervorhebung des *non*; an sich überflüssig, ist es nur Pausenfüllung. Von einer Zwischenstellung, wie im Lateinischen, kann füglich nicht die Rede sein, weil es im Italienischen kaum einen andern Platz haben konnte.

Manzoni, Epistolario I, 177.

1. I. *Quando all' idea di fare il bene si mischia il gusto di fare rabbia a qualche d' uno,*
1. Thema HV.

2. I. *il bene e guastato*; II. *e questa tentazione è forte in un paese*
HV. Anknüpfung HV.

3. *dove vi ha degli uomini così nemici del bene e del senso comune,*

4. *che farli arrabiare pare proprio una vittoria pel senso comune.*
Anknüpfung Thema HV.

1. Dem Vorsatz Gutes zu tun mischt sich die Lust, jemanden zu erzürnen. I. Wenn dies eintritt, ist das Gute vernichtet. 2. II. Anknüpfung nicht an das letzte, sondern an 1. Die HV. ist weitläufiger entwickelt. Sie enthält eine neue HV. in *così*, das eigentlich die weitere Mitteilung darstellt. An diese knüpft *che* (4.) an: Menschen, deren Feindseligkeit gegen das Gute und den gesunden Menschenverstand so grofs ist, dafs . . . *farli arrabiare* ist Thema der folgenden Aussage.

Ebd. S. 175.

1. *Aspettando di giorno in giorno una occasione sicura,*
HV.

2. *ho tardato finora a rispondere* 3. *alle due vostre veramente carissime lettere;*
HV. Anknüpfung HV.

4. *finalmente quando stava per iscrivervi col mezzo della posta, l'occasione si presenta e ne approfitto*
1. Anknüpfung 3. 2. Ankn. HV.

5. *per esprimervi la riconoscienza e l'allegrezza, ch'io provo,* 6. *nell'esser da voi assicurato, che mi considerate d'ora in poi come un amico.*
HV. Thema

1, 2. Anknüpfung (das beiden Sprechern Bekannte): die zwei Briefe, die M. von dem Angeredeten erhalten hat (3). Eingeflochten ist eine HV., dafs sie M. so besonders teuer sind. Eine zweite Mitteilung ist: ich zögerte bis jetzt mit der Antwort (2); eine dritte, die Ursache des Zögerns: ich wartete auf eine sichere Gelegenheit (1). An diese drei Punkte knüpft 4 an: a) *finalmente stava per iscrivervi* an 1. *di giorno in giorno* und 2. *finora*, b) *col mezzo della posta* an die *occasione sicura*, zu dem es das Gegenstück ist. c) *quando* an 2). In 5/6 ist *esser da voi assicurato . . . amico* in Wahrheit das Thema, das dem Leser wie dem Schreiber Bekannte. Neu und eigentlicher Gegenstand der Mitteilung ist der Ausdruck der Freude und Heiterkeit, die er dabei empfunden. In vollständig aufsteigender Anordnung, die im Italienischen wie im Deutschen gleich sprachgerecht und möglich wäre, würde der Satz lauten:

Ihre zwei Briefe, in denen Sie mir versichern, dafs Sie mich von nun ab als Ihren Freund betrachten, (Thema) *sind mir sehr liebwert.* (HV.)

Sie zu beantworten (Anknüpfung) *zögerte ich bis jetzt,* (HV.) *von Tag zu Tag auf eine sichere Gelegenheit wartend.* (HV.)

Diese (Anknüpfung) *bot sich nicht;* (HV.) *daher* (Anknüpf.) *wollte ich mich bequemen, den Brief der Post zu übergeben.* (HV.) *Auf diesem Wege* (Anknüpfung)

Ihnen zu schreiben, war ich eben im Begriff, (HV.) *als* (Ankn.) *sich die sichere Gelegenheit darbietet.* (HV.) *Ich benütze sie,* (Anknüpfung)

um Ihnen die Dankbarkeit und Freude auszudrücken, die ich empfinde. (HV.)

Es leuchtet unmittelbar ein, wie anders, nur durch die Anordnung, die einzelnen Teile dieser Gedankenmasse in Manzoni's Brief wirken. Das, was ihm gefühlsmäſsig das Wichtigste ist, wird, obzwar in Wahrheit Thema, an den besten Taktteil geschoben, an das Ende des ganzen Aufbaus. Hier wirkt es pathetisch, im Aufbau II geschäftsmäſsig, kühl: Die Verästelung der Vorstellungsglieder bei Manzoni ist für jeden Denkenden klar — besonders wenn man den kulturell beachtenswerten Umstand im Auge hat, daſs damals die Post ein unzuverlässiger Weg war, den man nur mangels jeder persönlichen Vermittlung wählte. Im Aufbau II ist die völlig geebnete Fortschreitung überdeutlich und lästig.

E. Richter.

Beiträge zur romanischen Laut- und Formenlehre.

4. Geschichte des betonten lat. *au*.

Die genauere Aussprache des lat. *au* ist uns nicht bekannt, die Grammatiker äufsern sich nicht, oder nicht deutlich, die Schreibung *AV* ist ebenso mehrdeutig wie die deutsche oder die romanische *au*, die ja auch ganz verschiedene Laute darstellt, und griechische Wiedergaben wie *Παουλλῖνα, Φαοστῖνι* (Seelmann, Aussprache 223) beweisen nur, dafs das *u* nicht den spirantischen Charakter hatte, den das griech. *υ* in Diphthongen angenommen hat. Wir wissen also nicht, ob das *a* mehr dissimilierend als helles oder mehr assimilierend als dunkles gesprochen wurde, nur läfst sich gegen letztere Annahme geltend machen, dafs auf denjenigen romanischen Sprachgebieten, die *k* vor *a* palatalisieren, diese Palatalisierung auch vor *au* eintrat: frz. *chose*. Da die Grundbedingung dafür ein vorderes *a* ist, so kann auch das *a* in *au* nur *à* nicht *å* gewesen sein.[1]) Auch die Beschaffenheit des zweiten Teils der Lautverbindung ist nicht zu bestimmen. Das *v* kann vollvokalisch sein: *u* oder reduziert: *ų* oder bilabiale Spirans: *w* oder labiodentale Spirans: *v*. T. Birt hat nachzuweisen versucht, dafs die Römer *avrum* sprachen, hat allerdings dabei nicht näher erklärt, ob er unter dem *v* den bilabialen oder den labiodentalen Laut versteht (Rheinisches Museum, Bd. 52, Ergänzungsheft), doch ist der Versuch nicht gelungen, vgl. ZöG. 1899, 227 und Sommer, Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre § 66. Man kann höchstens sagen, dafs die genannten griechischen Schreibungen auf *ų* weisen.

In der Weiterentwicklung sind drei Gebiete zu unterscheiden: ein diphthongisches, ein monophthongisches mit Überwiegen des ersten Bestandteils und ein monophthongisches mit Überwiegen des zweiten Bestandteils, also

1. *au*: rumänisch, dalmatinisch, süditalienisch, rätoromanisch, südfranzösisch, portugiesisch.
2. *a*: sardisch, unterengadinisch, bergellisch.
3. *o*: mittel- und norditalienisch, nordfranzösisch, katalanisch, spanisch.

---

[1] Anders Seelmann, a. a. O. S. 223: „*àu* hatte, ähnlich wie im mustergültigen Deutsch, wahrscheinlich im Hochlatein die Geltung von *åu*“. Irgend ein Beweis für diese Annahme wird nicht gegeben. Will man den Schlufs aus frz. *chose* nicht gelten lassen, so mufs man sich jeder Äufserung enthalten.

1. Die *au*-Gebiete.

Im Rumänischen ist das *a* dasselbe wie vor den Konsonanten, zum mindesten findet sich weder in Weigands Arbeiten noch in J. Popovici's Recherches expérimentales sur une prononciation roumaine (La Parole 1902, 1903) eine diesbezügliche Bemerkung.

Was den zweiten Teil betrifft, so zeigt sich ein bemerkenswerter Unterschied zwischen dem Dakorumänischen und Meglen auf der einen Seite, dem Istrischen und Mazedonischen auf der anderen. Dort nämlich wird das *u̯* stärker artikuliert und nun entweder zu *u*, was dann Tonverschiebung zur Folge haben kann, oder der tonschwache Vokal wird durch den nächsten klangvolleren ersetzt: *o*. In beiden Fällen kann ferner volle Selbständigkeit der zwei Vokale, d. h. also Vermehrung des Wortes um eine Silbe eintreten. Hier dagegen wird *u* zu *w*, das gegenüber der Qualität des folgenden Konsonanten unempfindlich ist wie die Vokale, oder zur reinen labialen Spirans wird, deren Qualität sich nach dem folgenden Konsonanten richtet, *v* (labiodental) vor stimmhaftem, *f* vor stimmlosem. Also, um zwei von Weigands Normalwörtern zu geben: *aud*, *caud* in der einen Gruppe, *awd*, *cawt* im Istrischen, *avdu*, *kaftu* im Mazedonischen. Da das Serbokroatische und das Slovenische nur die Lautgruppe *aw*, nicht aber den Diphthongen *au* kennen und da im Griechischen längst altes *au* durch *aw*, *af* ersetzt ist, wird man wohl an eine Beeinflussung der Rumänen durch ihre numerisch bei weitem überwiegenden Nachbarn denken können. Auf magyarischem Einflusse beruht endlich *labdu*, *kaptu* im Banat nach Weigand, Jb. 3, 223.

Im Dakorumänischen gestaltet sich die Sache folgendermaſsen. Fast auf dem ganzen Gebiete ist *aúd* üblich, in Meglen *ut*, das aus *aud* wohl dadurch entstanden ist, daſs man in dem *a*- das Präfix *a* zu sehen glaubte. Vielleicht darf die Betonung des *u*, die nur bei diesem Worte allgemein ist, aus demselben Gesichtspunkte betrachtet werden: in den endungsbetonten Formen wurde zunächst *auzí* als *a-uzí* empfunden[1] und das zog dann stammbetontes *aúd* notwendigerweise nach sich.[2]

Sodann nehmen *graur*, *aur* eine Stelle für sich ein. Man höre darüber Popovici a. a. O. 43: „L'*r* est vraiment un obstacle de l'évolution d'*au*, du moins pour le roumain ... *Aur* et *graur* ne possèdent plus la diphtongue, dans mon parler (Banat) on prononce *aor* et *graor*, mais au pluriel *grauri* (*grawŕ*); on voit donc que l'*r* mouillée semble ne pas modifier l'*au*". Vorher gibt er ausdrücklich

---

[1] Danach wäre die Annahme, daſs im Rumänischen wie im Italienischen *au*- zu *u* würde (Rom. Gramm. 1, § 354), unrichtig, wie dies schon Mohl, Chronologie du latin vulgaire 163 ff. und Weigand, Jb. 12, 109 gesagt haben, indem sie für *urechie* und *curechie* auf belegtes *oricla*, *coliclus* hinweisen.

[2] Weigands Erklärung: „Die Verschiebung des Akzentes kann durch das fragende *auzi* mit steigendem Stimmtone auf *a* veranlaſst sein, wodurch *u* etwa eine Quinte höher lag und dann auch Akzentträger wurde" (Jb. 3, 222), erscheint mir wenig wahrscheinlich.

aúr, *graúr* als rumänische Aussprache an, während Tiktin, Wb., *áur*, *gráur* schreibt, ebenso Dicționarul limbii române mit der Bemerkung, man spreche *a-ur*.

Sonst also stehen in der Schriftsprache *laud* und *răpaos*, *caut* und *adaog* nebeneinander, *kaot* wird für die Moldau und das obere Olttal angegeben, zweisilbiges *kaut* für Siebenbürgen, die kleine Walachei und Bulgarien, für *scamnum* verzeichnet Pușcariu aus dem obern Olttal auch zweisilbiges *skaon*, *skaonu* und sogar *skauon* (Jb. 5, 164). Bemerkenswert sind noch einige Vertreter von *caut*. „Die endungsbetonten Formen kontrahieren meist *au* zu *o*“ schreibt Pușcariu a. a. O. 173, Weigand, Jb. 4, 278 bringt aus den Körösch- und Maroschdialekten neben *kaut* und *kaot* auch *kǫut*, *kǫt* und *kǫut*, *kǫt*, ganz abgesehen von *kapt* und *kalt*, die hier nicht weiter in Betracht kommen, und auch Pușcariu belegt aus einer Gemeinde *kot*. Nun hat Weigand gezeigt, dafs *a* + *u* zu *o* wird: *pormă* aus *pa urmă*, *soc* aus *sauc* und danach auch *cotâm* (Jb. 12, 108), so dafs also *cot* Übertragung der endungsbetonten Formen wäre. Da daneben nur *auzim*, andererseits *păun* aus *pavone* steht, so ergibt sich chronologisch: nicht im direkten Anlaut stehendes *a* ist zu *ă* und mit *u* zusammen zu *o* geworden, noch nach Schwund des *-v-*, aber zu einer Zeit, wo *o* vor *n* noch bestand, daher *sabucu* zu *soc* aber *pavone* über *paon* zu *paun*, erst später zu *păun*. Das vereinzelte *kǫut* zeigt das weitere Übergewicht der labialen Artikulation, über *kǫut* habe ich kein Urteil.

Zum Dalmatinischen ist nichts zu bemerken, sonderbar ist nur *engiastro* „Tinte“. Nicht nur *au* aus *a* fällt hier auf, sondern auch *g* für *k* und aufserdem kann das *i* nicht dem *i* von ital. *inchiostro* entsprechen, da *l* nach Konsonanten im Vegliotischen geblieben ist. Bartolis Bemerkung, das *a* werde vielleicht durch das Rumänische gestützt (Altdalm. 2, 339), verstehe ich nicht.

Das süditalienische *au*-Gebiet genauer abzugrenzen fehlen die Mittel. In noch höherem Grade als etwa in Südfrankreich sind Formen der Reichssprache eingedrungen. Beispielsweise findet man so ziemlich überall, wenn nicht geradezu überall *oro*, wie ja auch in Frankreich heute nur *or* anzutreffen ist oder das sardische *a*-Gebiet *oro* aufweist, ebenso sind nur *poku* und *poviru* anzutreffen. Erklärt sich ersteres daraus, dafs das eigentliche Dialektwort *pikku* ist (Rom. Gramm. 1, § 283), so ist das letztere dagegen schwieriger. Zwar sagt auch das Portugiesische *pǫbre*, nicht **poubre* oder **pǫbre*, aber gegen ein lat. **pǫper* spricht span. *pobre*, prov. *paubre*, frz. *povre*. Wollte man sich auf die doppelte Labialis berufen, so bliebe immer die Frage, warum diese doppelte Labialis nur in Nord- und Süditalien, nicht auch in Toskana ihren Einflufs geltend gemacht habe. Man kommt nicht um die Annahme herum, dafs die Form aus der Reichssprache stamme. In der Tat spielt gerade bei diesem Begriffe das mitleidige Diminutivum in Italien eine sehr grofse Rolle: *poverino*, *poverello*, *poveretto* sind viel gebräuchlicher als das mehr offizielle *povero*; Gartner verzeichnet im Handbuch der rätorom.

Sprache S. 182 unter „arm" für Pinzolo nur *puröt*, für Tres nur *poret*, für Erto nur *poaret*, Vignoli bemerkt für Castro dei Volsci: „*poverę e porę*, ma più spesso *purielę* o *purettę*" (StRom. 7, 13), Ceci für Alatri: „la voce più usata del popolo è *porettę* (AGlItal. 10, 173, 2) und selbst literarische Texte beispielsweise aus dem Unterengadin bestätigen das. Wie stark übrigens gerade bei den Wörtern mit *au* der Rückgang der alten Formen ist, zeigt z. B. die Bemerkung Cremonas, Fonetica del Caltagironese S. 18: „la continuazione dell'*au* latino tautosillabico è *au* ed *o*, più comune *au*; però variano entrambi da paese a paese non essendoci delle regole fisse che li governino". Im ganzen stehen sich *taurus*, *laurus* auf der einen, *aurum* auf der anderen Seite gegenüber, so zwar, dafs letzteres *o*, die ersteren *au* zeigen. Hier ist die Entscheidung nicht schwer. Auffälliger ist schon, dafs auch *gaudere* durchweg mit *o* auftritt, vgl. in Adernò *uodiri*, in Agnone: *heudę*, *houdę*, *huodęnę*, in Cerignola *goutę*, *gutę*, *gotęnę*, in Castro dei Volsci: *godę*, *gwodę*, *godęnę* neben siz. *guadíre* aus **gaudiri*. Aber *gaudium* lautet in Cerignola *gaušę*, das in der Entwicklung von *dj* durchaus regelmäfsig ist und in dem man nicht wohl ein mit der Lyrik aus der Provence nach Sizilien und von da auf das Festland verpflanztes prov. *gauch* wird sehen wollen, um so weniger, als ein entsprechendes Wort der altitalienischen Lyrik fehlt. So wird auch das caltagir. *aviyu* aus *gaudium* erbwörtlich sein, da bei einem Latinismus der Schwund des *d* unverständlich wäre. Da *hordeum oriyu* lautet, *podium* dagegen *poyu*, so ergibt sich folgendes. Wie in span. *gozo* so hat sich auch hier *dj* nach *au* wie nach *r* entwickelt, es ist über *y* zu silbischem *i* geworden. Zwischen diesem silbischen *i* und dem folgenden *u* hat sich dann ein Gleitelaut eingefunden, während andererseits das *u* von *au* zwischen den zwei Vokalen zum Konsonanten geworden ist. Dafs auch in Molfetta und Bari **gaušę* bestanden hat, hat Salvioni mit Recht aus *uašezzę* erschlossen (StR. 6, 21), irrt nur insofern, als er als Grundform **guascio* ansetzt, während die Umstellung von *au* zu *ua* erst in der tonlosen Silbe der Ableitung stattgefunden hat.[1]

Über das Festland gebricht es an genaueren Angaben, doch darf man wohl mit ziemlicher Sicherheit den ganzen Süden einschliefslich Rom hier einrechnen. Für Tarent, Lecce, Bari, Molfetta und für die Capitanata ist *au* teils durch eine Reihe von Belegen, teils durch den eben genannten Fortsetzer von *gaudium* gesichert. Für Andria gibt Merlo, Lessico etimologico del dialetto di Andria

---

[1] Die Ableitung wäre nach Salvioni als Anlehnung an *allegrezza* zu fassen. Das kann sein. Vielleicht handelt es sich aber allgemeiner um den Rom. Gramm. 2, § 361 behandelten Fall, wonach ein Suffix mit ausgesprochener Bedeutung an ein einfaches Wort tritt, das seinem Sinne nach in die durch das Suffix gekennzeichnete Klasse gehört, vgl. aufser den dort gegebenen Beispielen noch obwald. *hereticher* Cuorta memoria 220, 11, afrz. *astrenomiien* G. von Cambrai, Barl. 846, nfrz. *lamaneur*.

S. 19 *kaosę*, *aorę*, *taorę*, *laorę*, *kaolę* und den Flufsnamen *Offętę*, also Diphthong in vorletzter, Monophthong in drittletzter Silbe, genau wie bei den Vertretern von altem *ǫ*. Merlo sagt denn auch: „per quel che sembra, il dittongo *au* si contrasse in *ǫ* nell' andriese; e in età tarda, quando la legge della metafonesi più non vigeva". Danach wäre das *ao* nicht der direkte Abkömmling des lat. *au* oder also eine nur unwesentliche Umgestaltung des lateinischen Lautes, sondern erst wieder aus *o* entstanden. Das ist natürlich an sich möglich, aber es fragt sich, ob es nötig ist und ob sich Gründe dafür oder dagegen anführen lassen. Da möchte ich denn darauf hinweisen, dafs der aus *au* entstandene Monophthong im allgemeinen *ǫ*, nicht *ọ* ist, so dafs also in die Zeit zwischen dem Umlaut und der Zerdehnung der Vokale in freier Stellung erst eine Periode fiele, in der *au* nicht nur zu *ǫ*, sondern noch weiter zu *ọ* wurde, um dann in der Zerdehnungszeit mit *ọ* sich zu *ao* zu entwickeln. Ich sehe nicht, was sich zu gunsten eines derartigen verwickelten Vorgangs geltend machen liefse. Dafs dagegen, als infolge der Neugestaltung in drittletzter Silbe nur einfache Vokale bestanden, das einzige **Aofętę* zu *Offętę* wurde, ist verständlich. Für die uns hier beschäftigende Frage bleibt sich das übrigens gleichgültig, da ja auch nach Merlo *au* noch über die Umlautszeit hinaus bestand.

Aus den Abruzzen führt Finamore, Vocabolario dell' uso abruzzese 45 für *taurus* folgende Formen an: „Lanciano, Ortona, Paglieta *torę*, Gessopalena, Ari, Vasto *taurę*, Palena *tuavęrę*, Paglieta *tavęrę*, Atessa *tare*. Zweierlei ist dabei auffällig. Einmal werden für Paglieta zwei Formen gegeben, ohne dafs ersichtlich wäre, wie sie sich zueinander verhalten, sodann weist *tuavęrę* einen Diphthongen auf, der nicht recht verständlich ist. Vergleicht man Finamores *a*-Tabelle (S. 30), so findet man folgende Beispiele für *ua*, *uo* in Palena: *quone*, plur. *kyene* (cane), *suole* (sale), aber *mjene* (mano), *panne* plur. *pjenne*, *prahe* (piaga). Das *u* ist also beschränkt auf einzelne Maskulina im Singular und das legt den Gedanken nahe, dafs es sich um einen Einflufs des Artikels handle, dafs also das *u* von *lu* herübergezogen sei, wie dies tatsächlich in den Abruzzen vielfach der Fall ist, vgl. Rom. Gramm. 1, § 623, LBlGRPh. 15, 237. Dann bliebe also, je nach dem Gesamtrhythmus der Mundart, Bewahrung des *au* oder Zerdehnung zu *ave*. Das andere Extrem der Entwicklung, Reduktion auf *a* zeigt Atessa. Nach der Probe bei Papanti zu schliefsen, kennt Atessa überhaupt keine Diphthonge, vgl. *sapę*, *sole*, *pede*, dann *fi* für *fai*, *hi* für *hai*, in letzterem allerdings mit der Mehrzahl der umgebenden Mundarten übereinstimmend.

Ganz anders liegen die Dinge in Teramo. Zwar nach Savinis Grammatik zu urteilen, würde man, wie zu erwarten war, *taurę* sagen, aber Rollin berichtet, ein Bettler, der die Stadt sein ganzes Leben lang nicht verlassen habe, habe ihm *tur* angegeben (Mitteilung 15 der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, 14 Anm.). Das widerspricht so sehr der ganzen Entwicklung in der *au*-Gegend, dafs man sich

füglich fragen muſs, ob nicht ein Versehen vorliege. Das Rätsel löst sich durch Rollins Zusatz: „richtige Form für durch auslautendes *u* beeinfluſstes *au, o*" und dadurch, daſs der Bettler auch *tesur* gegenüber dem *tesorę* Savinis angab. Wir werden nicht fehlgehen in der Annahme, daſs *au* die wirklich alte bodenständige Form ist, daſs aber daneben toskanisches *tor* auch üblich ist, das der Bettler nun scheinbar korrekt als *tur* sprach.

Eine Labialisierung des *a* wird nur angegeben für Cerignola: wo *Poulę koulę* neben *Paulę, kaulę*, die beide ja allerdings etwas anders geartet sind, und denen nur *laurę* zur Seite steht, nicht *lourę*. Als Reflex von *ǫ* bei auslautend *a, e* erscheint „*ou*, tra i contadini *au*" (AGlItal. 15, 86). Man darf also wohl, da eine solche Labialisierung sonst nicht in der Richtungslinie unserer Mundart liegt, annehmen, daſs das Nebeneinander von *ou* und *au* und der Umstand, daſs dem *ou* der einen Bevölkerungsschicht ein *au* der andern gegenüber steht, bei den wenigen Wörtern mit altem *au* eine gewisse Unsicherheit hervorgerufen haben. Dagegen ist *ovu* die Regel in Capo di Leuca: *tovuru, lovuru*, dann auch bei anderweitig entstandenem *au*: *ovunu* (*agnu*) u. a., doch weicht diese Mundart auch sonst von ihrer Umgebung ab, namentlich darin, daſs sie keine Diphthongierung von *ę* und *ǫ* zeigt. Aus dem römischen Gebiet liegen Arbeiten für Alatri (AGlIt. 10, 173), Velletri (SRom. 5, 36), Subiaco (ebenda 244) und Castro dei Volsci (ebenda 7, 136) vor. An letzterem Orte ist *au* erhalten in *kaulę, Paulę, laurę* und *raulę* (*graula*), ebenso vell. *lavero, cavelǒ, pavelo*, subi. *kauyi*, al. *kaulyi*, neben *lore*. Beweisend ist aber nur *raulę*, das also *au* mindestens für die Gruppe *aul* sichert. Daneben stehen nun cv. *povęrę*, wofür man aber wie schon bemerkt, gewöhnlicher *purielę* oder *purettę* sagt, al. *povęrę* neben üblicherem *porettę* und in Proklise *prettę ti* „poveretto te, guai a te", vell. *poro* ohne nähere Angabe, in S. fehlt das Wort ganz. Dann cv. *puokę* und *tuorę*, s. *pǫku, tǫre*, a. *pǫke*, fem. ebenso *pǫka*. Dazu paſst nun, daſs auch *kǫsa* in cv., s. und a. mit *ǫ̂* erscheint, ob auch in v. läſst sich nicht sagen, da das Wort weder in der Lautlehre noch im Glossar angeführt ist. Das *uo, o* ist der Reflex von *ǫ* vor *-u*, während vor *a* überall *ǫ* erscheint, so daſs man also **kǫsa, pǫka* erwarten sollte, während *ǫ* vor *a* auf *ǫ* weist. Da *-ǫsa* in den Adjektiven auf *-osu* ein ungemein häufiger Ausgang ist, so liegt in *kǫsa* vielleicht lautliche Analogie vor. Bei dem Femininum *pǫka* ist mit der zumeist proklitischen Stellung, namentlich der Verbindung *poka kosa* zu rechnen. Alles in allem genommen kann man sagen, daſs *au* hier namentlich vor *l, r* geblieben ist, daſs eine Monophthongierung auf *ǫ* führt, das noch umlautet, wobei nicht auszumachen ist, ob diese *ǫ*-Formen aus der nördlichen *o*-Gegend verschleppt und nun in den üblichen Rhythmus eingefügt oder ob sie spontan entstanden sind. *Oro, kyostrę* erscheinen überall mit nicht umgelautetem *o*, sind also, wie ja auch aus dem Begriff erhellt und wie es bei beiden Wörtern auch anderswo deutlich ersichtlich ist, fremd.

Im Rätoromanischen ist der alte Zustand vielfach gestört. Nur der äufserste Westen, das Obwaldische, bleibt bei *au*, andererseits der Osten, das Friaulische und mit Labialisierung des *a* die alte Mundart von Lido maggiore: *cousa, pouco* (Ascoli, AGlItal. 1, 471, 1, Levi, Monumenti di Lio Mazor 54). Im Zentrum aber sind die Beispiele z. T. überhaupt nicht da, so hat Battisti für das von ihm als ladino centrale bezeichnete Gebiet keinen einzigen Reflex für *au*, will nur daraus, dafs lad. *püre*, ert. *porę* (paupere) von lad. *ovra*, ert. *eura* (opera) verschieden ist, auf eine besondere Gestalt des *au* und zwar also auf *o* schliefsen (La vocale a nel ladino centrale 83), doch ist dieser Schlufs nicht zwingend, und da sonst auf diesem ganzen Gebiete wie auch z. T. in Norditalien (S. 73) *pauper* durch ital. *povero* ersetzt ist, kann gerade dieses Wort nicht als einziger Zeuge auftreten. Wichtiger ist, dafs *graula* als nonsb. *graula*, aber judikarisch *grola* erscheint, so dafs also hier von der Ebene her die Monophthongisierung eingedrungen ist, dort noch nicht. Ettmayer (RomF. 13, 394) fafst zusammen: „lateinisches, älteres romanisches und germanisches *au* hat sich in ganz Südtirol zu *o* vereinfacht. Nur in einem Teil des Nonsbergs wurde die Monophthongisierung nicht mehr völlig durchgeführt". Er zitiert dann *gouta*, *rouba*, *cousa* und *taur*. Gegen Ettmayer leugnet der Nonese Battisti die Existenz von *ou*, er kennt nur *au* mit einem mehr oder weniger stark velar gefärbten *a*, bestätigt aber die Mitteilung Ettmayers, dafs in Cles früher *kout*, jetzt unter dem Einflufs der Umgebung *kaut* für sekundäres *au* in *caldu* gesprochen werde (Nonsberger Mundart S. 252). Nur in den abgelegenen Mundarten von Rabbi und Pejo erscheint *ou*, sonst hat der Sulzberg *o*, vgl. Battisti, Anz. d. Akademie d. Wissenschaften Wien, phil.-hist. Kl. 1911, 225 und Die Mundart von Val Vestino, S. 12. Da der Gegensatz zwischen Sulzberg und Nonsberg vielfach darauf beruht, dafs jenes der Einwirkung von Brescia und Trient früher und stärker unterlegen ist und da ein Wandel von *au* zu *ou* sonst auf dem ganzen Gebiete nicht anzutreffen ist, so darf man wohl sagen, dafs das sulzbergische *o* ein Lombardismus ist und dafs die beiden Seitentäler von Pejo und Rabbi mit ihrem *ou* eine Vermittlung zeigen, die auf die Länge auch nicht Stand halten wird. Der Ersatz des *au* durch *o* ist in der Weise vor sich gegangen, dafs einzelne *o*-Wörter eindrangen, wie dies auch in andern dieser Zentralmundarten der Fall ist, dafs dem Lombardischen fehlende wie *graula* am längsten bleiben, daher nonsb. *graula*, dann aber auch fallen, daher judik. *grola.*[1]

In Graubünden zeigen sich ähnliche Verhältnisse. Wie schon gesagt, hat das Obwaldische das *au* bewahrt. Im Unterengadin schreibt Durich Chiampel aus Süs in der Mitte des 16. Jahrh. *au*, aus der Schulser Bibel von 1697 weist Looser, RomF. 14, 551 *aur*,

[1] Nonsberg. *mi loudo, goute* u. a. zeigen nicht direkt *ou* aus *au*, sondern beruhen zunächst auf trient. *loldar, golta* u. dergl., vgl. Battisti, Nonsberger Mundart 28.

aura, clauden, auda, paus, pausa, chiausa, nausch, pauc, pauca neben *raba, ün pa* „ein wenig“, *pac temps avant, pac davo* nach, die Ausgabe von 1743 zeigt schon mehr Beispiele mit *a* und heute ist dieses *a* Regel. Es scheint danach, dafs *a* zuerst in schwachtoniger Stellung eingetreten ist, da ja *ün pa* auch durch den Mangel des *c* sich als eine Form erweist, die in Proklise dem folgenden Worte zunächst durch *d* verbunden worden ist. Im oberen Teile des Tals, in Lavin bleibt *au*, vgl. bei Joan Peider Salutz (Mitte des 17. Jahrh.) *pauck* RomF. 17, 343, 16, *aur* 387, 40.[1] Andere Texte zeigen ein gewisses Schwanken: der Pfarrer Johannes Martinus de Martinis schreibt in seiner Philomela (Schleins 1684) *raba* RomF. 17, 610, 20 neben *aur* 615, dieses allerdings im Reim mit dem fremden *thesaur*. Gartner gibt in der Gramm. § 200 für Zernetz und das ganze Unterengadin und Münstertal unter *paucus* nur *a*, im „Handbuch“ führt er für das Münstertal *a*ᵘ*r*, *ta*ᵘ*r* neben *pak, paka* an. Für die heutige Mundart liegt nur die Bemerkung von Pult vor: „Il faut remarquer ici que le son provenant d'*au* (primaire et secondaire) varie presque de village en village. Schuls a déjà *a*, plus haut que Schuls on trouve *au* et *o*“ (Le parler de Sent 60). Für Sent nennt er *pak, rak* neben *klos, doda* (audit), *tor, yoda* (gaudet), ganz abgesehen von *oka*, das im Unterengadin Fremdwort ist wie *gans* in einem grofsen Teil der deutschen Schweiz.[2] Aber auch die anderen Wörter sind in der *o*-Form als Eindringlinge zu fassen. Auffällig ist nur *mulin dad ora* „machine qui fait sortir la vannure par le vent qu'elle produit“, *ora* „Wetter“. Pult nimmt an, wie ich es Rom. Gramm. 1, § 288 auch getan habe, dafs die Reduktion von *au* auf *a* nur vor Velaren eingetreten sei. Aber was ich als Stütze dafür angeführt habe, die Nichtpalatalisierung des *k*, die ein **pakua* statt *pauka* vorraussetzte, da *vacca* hier *vaka* lautet, ist nicht unbedingt haltbar. Ascoli hat schon darauf hingewiesen, dafs Toutsch *pauckua, buckua, lungua* schreibt[3] (AGlItal. I, 225), d. h., dafs also ein *k* durch vorhergehendes *u* velarisiert wird (vg.. etwas ähnliches im Wallonischen Rom. Gramm. 1, § 410). *Pauca* ist also jedenfalls nicht unmittelbar zu **pakua* geworden.

Auch auf der südwestlichen Seite des Engadin, in Bivio-Stalla und dann im Bergell erscheint *a*, und zwar so, dafs Sopra Porta im ganzen *a*-Gebiet ist, während das tiefer liegende Sotto Porta

---

[1] Wenn Coradin Toutsch, Pfarrer in Lavin, zu Anfang desselben Jahrhunderts *inquelchiosa* schreibt (RomF. 17, 137, 21), so ist das ein Italianismus, vgl. *aur* 138, 19.

[2] „In sehr vielen Orten findet man weder *gänse* noch einen einheimischen Namen dafür. In Ems z. B. nennt man sie *gens*, im Unterengadin und anderswo gewinnt man den Namen dieses aus eigener Anschauung kaum bekannten Tieres durch oberflächliche Nationalisierung des italienischen Wortes, wieder an anderen Orten bedient man sich ohne weiteres des ital. *oca*“.

[3] Hat das *u* Lautwert, soll es nicht einfach wie im Französischen die velare Aussprache des Konsonannten angeben, wie dies in *tabernackuel* bei demselben Toutsch, RomF. 17, 139, 15. 19 der Fall ist?

lombardisches *o* übernommen hat, vgl. die Belege in Redolfis Arbeit, ZRPh. 8, 178. Für Bivio-Stalla verzeichnet Candrian S. 21: *rak* neben *or*, *tor*, *pover*, *poza*, dann *pek* (*paucu*) neben *ön po* „ein wenig", *reba*, *kesa*, und bei sekundärem *au* : *et* (altu) usw. Texte aus den Jahren 1653 und 1654 schreiben aber *raba* und „das 4 km von Stalla talabwärts gelegene Dörfchen Marmorera hat noch heute *at*". Man wird danach auch hier *a* als die einheimische Form bezeichnen müssen, *-o* als Eindringling, entweder über den Julier vom Oberengadin her, oder aus der lombardischen Ebene. Merkwürdig bleibt *rāk*, wofür **rek* zu erwarten wäre. Candrian sieht darin wie in ubergell. *rauk* eine junge Entlehnung, die aber doch wiederum auffällt, weil das *au* dann nicht geblieben ist. Die Erklärung, *au* sei eben kein Laut der Mundart, verliert dadurch an Wahrscheinlichkeit, dafs auch *a* fehlt, d. h. dafs jedes alte *a* zu *e* geworden ist. Man könnte höchstens annehmen, dafs ein entlehntes *rauk* dann später zu *rāk* geworden wäre. Es ergibt sich also, dafs an der Peripherie des *au*-Gebietes in Reaktion gegen das anstürmende *o* das *a* stärker artikuliert wurde und darüber das *u* verloren ging.

Im Provenzalischen ist *au* von Anfang bis heute scheinbar unverändert geblieben, der AFL. verzeichnet fast nur *au*, mit einigen geringen Ausnahmen, die S. 79 zur Sprache kommen werden. Und doch mufs eine Veränderung wenigstens in gewissen Gegenden eingetreten sein. Während nämlich aprov. *taur*, *laur*, *saur* durchaus einsilbig sind, findet sich daraus entstandenes *tau* nur im äufsersten Südwesten, sonst ist, soweit das Wort überhaupt besteht, über das ganze Gebiet zerstreut *taure* eingetreten, wozu pafst, dafs Mistral ohne nähere Ortsangabe *saure* neben *saur* verzeichnet. *Aur* ist überall durch *or*, *laur* durch *laurier* ersetzt. Dafür ist, wo *-l* zu *-r* wird, der Vertreter von *caulu* anzuführen: *tsare* Cantal 710, 811, *tsare* 709 neben *tsaur* 812. Es handelt sich also um eine ähnliche Erscheinung wie die S. 63 für das Rumänische beobachtete: die Artikulation des *u* nach *a* ist mit der des *r* nicht vereinbar, infolge dessen wird das *r* verselbständigt in der Weise, dafs ihm ein Vokal folgt, dem man nun wirklich den Namen „Stützvokal" geben könnte. Zu den zwei früher angeführten Lösungen der artikulatorischen Schwierigkeit kommt damit eine dritte. Eine vierte wäre die Unterdrückung des *u*: auch das scheint in dem *tsare* vorzuliegen, doch begreift man nicht, weshalb dennoch der Stützvokal erscheint, eine fünfte ist die in nhd. *Mauer* vorliegende, die in Weiterentwicklung in *claver*, *claber*, aus *claure* in den Comptes de Riscle erscheint (Levy, Suppl. Wb. 1, 258 b). Auch in den Alp.-Mar. findet sich *kaure* 899, 990. Da der gröfste Teil des südlichen Frankreich das einfache Wort durch eine *-ittu*-Ableitung ersetzt hat, mufs man sich fragen, ob nicht auch dieses *kaure* als Weiterbildung zu fassen sei, wird aber die Frage sofort verneinen, wenn man *kavalet* daneben sieht. Wohl aber hat *koure* 897 *kavale*ᵗ neben sich und da nun, vergleicht man *auka*, auch der Vokal von *koure* auf ur-

sprüngliche Tonlosigkeit weist, so ist in dieser Form nun wirklich die Suffixbildung zu sehen.[1]

Eigenartig ist die Stellung des Gaskognischen. Auf den verschiedendsten Sprachgebieten läſst sich beobachten, daſs die sich in der präpalatalen und der postpalatalen Artikulationsstelle entsprechenden Vokale sich gleichmäſsig entwickeln. Im Romanischen entsprechen sich *ie* und *uo* aus *ę* und *ǫ*, *ei* und *ou* aus *ẹ* und *ọ*, *ai* und *au* aus *į* und *ų*, im Deutschen und Englischen ebenfalls *ai* und *au* aus *į* und *ų*, im Westgotischen *i* und *u* aus bibelgot. *ē* und *ō* usw.[2] Ganz ähnlich stehen nun auch nebeneinander: portg. *cousa* und *leite*, span. *cosa* und *leche*, katal. *cosa* und *llet*, prov. *causa* und *lait*. Aber im Gaskognischen bleibt *au*, wogegen *ai* zu *ei* geworden ist: *leit*, ja z. T. bis *e* weiter schreitet, vgl. Millardet, Petit atlas linguistique d'une région des landes unter *faire*. Da das *a* ein vorderes ist, so leistet es der angleichenden Kraft des *i* weniger Widerstand als der des *u*, daher *au* bleibt, *ai* zu *ei* wird. Anderswo treffen wir aber auch in Südfrankreich die gleichmäſsige Entwicklung beider Diphthonge: Dauzat, Géographie phonétique d'une région de la Basse-Auvergne gibt für Mirefleurs *tulo* aus *taula* und *arire* aus *araire*, für andere Orte *o* bezw. *e*.

---

[1] Ebenso ist *aui* nicht aussprechbar, daher *nauza*, *claure* und neben *gauch* da, wo *dy* zu *i* wird, *gau* oder *gavi*, vgl. für letzteres in alter Zeit die Belege aus dem Johannesevangelium, für heute die von P. Skok, ZRPh. 39, 615 beigebrachten Ortsnamen. Ob, wie der Vergleich von nhd. *feier* und *mauer* mit mhd. *fīr*, *mūr* nahelegt, für *air* dasselbe gilt, läſst sich mit Sicherheit nicht sagen, da die Beispiele zu spärlich sind. Man beachte aber *vaire* in alter und neuer Zeit neben altem *vair*, das sich also dem *laur*, *laure* usw. zur Seite stellt. Daſs Raimbaut von Vaqueiras in dem Liede 'el so que plus m'agensa' Strophe 4 *vaire* und *Monlaur* nebeneinander braucht, besagt nichts, reimt er doch auch die Reflexe von *-ct* bald mit *-t*, bald mit denen von *-dy*. — Die Unmöglichkeit der Lautgruppe *aui* erklärt schlieſslich nprov. *baime* aus *balsamu*. Als *s* vor tönenden Konsonanten zu *i* wurde, *blasmar* zu *blaimar*, da wurde *bausme* entweder mit Überwiegen der alten Artikulation und infolgedessen völligem Schwund des *s* zu *baume* oder aber, wenn das neue *i* stärker war, zu *baime*.

[2] Sache der wissenschaftlichen Forschung wird es sein, zu erklären, warum mehrfach diese Gleichmäſsigkeit aufgegeben ist. Wenn aus urfranz. *vẹrt* und *jọr* später *vert* und *jour* entstanden ist, so hängt das mit dem Wandel von *ū* zu *ü* zusammen. Wie immer man es erklären mag, es ist auf galloromanischem Gebiete eine Erfahrungstatsache, daſs, wo *u* zu *ü* geworden ist, *o* in die freigewordene Stelle einrückt und also zu *u* wird, vgl. Frz. Gramm. § 65. Auch auf holländischem Gebiete verteilen sich *o* und *u* aus altem *ō* so, daſs dieses mit *ü* aus *u* zusammengeht. So kann man auch erklären, daſs im urbrittannischen *au*, *eu*, *ou* zu *u* geworden sind, als dessen Vorstufe man doch *ọ* wird ansetzen müssen. Da altes *ū* damals *ü* war, so steht *u* aus *o* in voller Übereinstimmung mit dem auf dem galloromanischen Gebiet beobachteten. Auch die weitere Entwicklung weist auffallende Gleichmäſsigkeit auf. Das alte *ü* ist zu *i*, das *u* nun wieder zu *ü* geworden, und genau dasselbe zeigen die deutschen Mundarten des Oberwallis und die davon abhängigen im Haslital, am Brünig, in Versam in Graubünden usw., wo dem gemeinallem. *hut*, *hüt* (*haut*, *häute*) *hüt*, *hit* entspricht. Natürlich will ich mit dieser Parallele nicht irgend einem atavistischen Zusammenhang das Wort reden.

Im Portugiesischen begegnet von Anfang an die Schreibung *ou*, und noch heute gilt *ọu* in Galizien, einem Teile von Tras-os-Montes, Beira Alta und in den angrenzenden Mundarten der spanischen Provinz Zamora (Krüger, Beiträge zur Kenntnis westspanischer Mundarten 100), der Rest von Tras-os-Montes, Beira baixa und Algarve aber sind bei *ọ* angelangt. Daneben gibt Leite de Vasconcellos, Esquisse d'une dialectologie portugaise 106 für den Norden von Tras-os-Montes und für Entre Douro e Minho einen Laut, den er mit *öu* bezeichnet, für Beira Baixa, Estremadura und den Norden von Alemtejo *ö*, und erklärt dieses *ö* als „son analogue à l'*o* anglais dans *no*". Etwas deutlicher drückt er sich in der Philologia mirandesa 1, 174 aus, wo er Sweet folgend zitiert: „the *o* of *ou* is often moved forward to the mid-mixed round position and from there to the low front narrow round position, so that *nou* becomes *nöu*" und Viëtor „Schwachbetont tritt für *ou* ein Diphthong mit einem gemischten *ȯ*-ähnlichen Laut (*ȯ*) als erstem Glied, meist aber blofs *ȯ* ein". Daneben steht auch von allem Anfang an *oi*, nach Leite die mehr volkstümliche Aussprache gegenüber literarischem *ou*. Doch schwankt die Schreibung keineswegs bei allen Wörtern: sind *oiro* und umgekehrt *coiro* neben *coiro*, *noute* neben *noite* sehr oft anzutreffen, so begegnet *coive* kaum. Cornu weist darauf hin, dafs Gil Vicente in seinen dramatischen Stücken den Juden *oi*-Formen im weitesten Umfang in dem Mund legt (Grundrifs 936). Für das historische Verständnis bedürfte es noch genauerer Feststellung über das Verhältnis der zwei Formen in der Literatur und in der gesprochenen Sprache, physiologisch darf man wohl einfach von Dissimilation sprechen, wie sie bei anders entstandenem *ou* auch z. B. im Provenzalischen vorkommt (ZRPh. 39, 33). Da aber, wie eben bemerkt, *oi* durch Assimilation zu *ou* wird, so ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dafs von diesen Wörtern aus *oi* umgekehrt für altes *ou* eingetreten sei. Als weitere Entwicklung von *oi* ist in Baixo-Minho *uoi* darum erwähnenswert, weil es an die Entwicklung von *ọi* auf galloromanischem Boden erinnert. Merkwürdig ist allerdings, dafs hier nur *ọi* gesprochen wird, für das Portugiesische Leite aber ausdrücklich *ọi*, *uọi* angibt.

2. Die *a*-Gebiete.

Völligen Schwund des *u* zeigt das Sardische: *pagu*, *cama* aus griech. *cauma*, *a* (*aut*) usw., aber auch hier *oka*, *poviru* neben altem *papiru*, *oro*. Die Regel gilt für das Logudoresische wie für das Campidanesische, vgl. M. L. Wagner, Lautlehre der südsard. Mundarten § 20 und die dort angegebene Literatur. Im Nordsardischen scheint eine Trübung der alten Verhältnisse eingetreten zu sein. Guarnerio gibt für Sassari *lauru*, *trau*, *kaulu*, *paraula* neben *oru*, *kosa*, *poggu*, *pobbaru*, also, sieht man von *poggu* ab, *o* in Wörtern, die auch in den andern Mundarten entlehnt sind, sodafs man wohl *au* als die bodenständige Form ansehen darf; als galluresisch verzeichnet er *oru*, *poaru*, die man nun ohne Bedenken

wird ausschalten können, *laru*, das er als dem Log. entnommen betrachtet, *faula* ecc. (also wohl auch *paraula*), endlich *somma* aus *sagma*, *sauma*. Man kann danach wohl nur zwischen *au* und *a* schwanken und kommt zu dem Ergebnis, daſs auch Sardinien altes *au*-Gebiet ist, daſs aber frühzeitig das *au* im Zentrum und Süden zu *a* wurde. Zur Erklärung darf man vielleicht auf die Abneigung des Sardischen gegen die *v*-Artikulation im Wortinnern hinweisen. Das zwischensilbische *v* ist im Log., Campid. und Gallur. geschwunden, im Sassar. dagegen als bilabiales *v* geblieben: dazu paſst nun, daſs dort *au* zu *a* wird, hier bleibt. Man müſste also annehmen, daſs das *v* in faba zu fa*u*a geworden sei, wie das *u* in *aut* ein *u̯* war, und daſs dann beide Artikulationen aufgegeben wurden.

Über das rätoromanische *a*-Gebiet s. S. 69; das *a* ist hier auf ganz andere Weise zustande gekommen als im Sardischen.

Endlich das *a* in San-Fratello ist aus *o* entstanden, da auch altes gedecktes, d. h. also nicht zu *uo* gebrochenes *ǫ* zu *a* wird, wie schon Morosi angedeutet hat (AGlItal. 8, 414). Die Beispiele sind *ar*, *tar*, *pak*, *gar* (*gaudeo*), also, etwa von *tar* abgesehen, alles Wörter, die entlehnt sein können. Aber dann muſs doch die Entlehnung älter sein als der Wandel von *ǫ* zu *a*.

Weitere Anfänge von *au* zu *a* s. S. 70.

3. Die *o*-Gebiete.

In Italien sind Toskana und die ganze Zisalpina alte *o*-Länder, und zwar ist das *o* fast überall offen, zeigt also denselben Klang wie *ŏ* in gedeckter Stellung. Wie schon mehrfach bemerkt, weichen im östlichen Oberitalien und dem davon abhängigen Rätoromanischen *paucu* und *pauperu* ab: venez. *puoco* und *puovero*, während im mittel- und westnorditalienischen *ö*-Gebiete kein *pök*, *pöver* vorzukommen scheint, auch *aurum* als *oro*, nicht wie z. T. im Süden als *uoro* erscheint. Wo, wie im Paduanischen, *uo* aus *o* an *-u* geknüpft ist, war zu den fem. *poca*, *povera* ein mask. *puoco*, *puovero* gegeben und in der Tat scheint Ruzzante nur *puoco*, *puochi* aber *puoca* und *poca* zu schreiben (Wendriner 13), und von hier aus müſsten die diphthongischen Formen gewandert sein. *Oro*, das kein Femininum hatte, konnte dagegen nicht von *buono bona* angezogen werden.

Merkwürdig ist nun aber, daſs im Romagnolischen der Reflex von jedem *au* ein *ǫ* ist, das allerdings wiederum zu der Entwicklung von *ǫ* in freier Stellung stimmt. In *cǫsa* erscheint ein ganz geschlossenes *ǫ*, das sonst der Vertreter von *ǫ* und von *ǫ* in *locu* und *jocu* ist. Es scheint, daſs im Romagnolischen in einer jüngeren Periode unter bestimmten Umständen *ǫ* zu *ọ* geworden ist, doch kann die Lösung dieses Problems nur in weiterer Übersicht über die romagnolischen Mundarten gegeben werden, wie sie von Dr. Schürr in Aussicht steht.

Zur Altersbestimmung fehlt jeder Anknüpfungspunkt auſser den zwei längst bekannten, aber wenig besagenden, daſs das *o* jünger

ist als die Brechung von *o* zu *uo* und die Lenisierung in Norditalien. Vgl. noch S. 77.

Auch im Nordfranzösischen ist der Vokal zunächst *ǫ* und erst innerhalb der historischen Periode z. T. zu *ọ* geworden. So einfach und einheitlich, wie es nach der schriftlichen Überlieferung des Mittelalters scheint, hat sich der Vorgang aber nicht vollzogen. Zunächst ist, was man längst weiſs, im Südwesten eine Zone abzugrenzen, die wie im Provenzalischen die Lenisierung nach *au* nicht zeigt, also *žot* für *joue* sagt. Die nördlichsten Punkte sind 510 Deux-Sèvres, 508 Vienne, 505 Indre und mit Diphthong, aber nordfranzösischer Behandlung des Auslautvokals *žaot* 506 H.-Vienne, *žaut* 800 Allier. Der Vokal ist mit verschwindenden Ausnahmen offen, vgl. namentlich auch *ǫš* 504, 519 neben *jǫt*, während allerdings in 601 auch der Vertreter von *auca* mit geschlossenem Vokal anftritt. Nun finden sich Spuren des Diphthongen auch weiter nördlich im *joue*-Gebiet: *šaoz* 459, *šᵃoz* 531, 523, *šaos* 465, 399, dann auf dem Blatte quelque chose 399 *šaoz*, aber auf dem Blatte deux choses *šoz*. In den drei letztgenannten Orten lautet *gauta*: *žo* oder *žow*, überall sonst *žu*. Vergleicht man *žo* neben *žot* 533, so drängt sich die Auffassung auf, daſs diese *žu* der Reichssprache entstammen, daſs also das *ao*-Gebiet einst weiter reichte, ja, daſs man auch die alte Grenze von *žot* wird nördlicher zu ziehen haben. Auch im Osten könnte man Spuren älterer Entwicklungsstufen finden wollen. In 163 Meurthe-et-Moselle erscheint *čaᵒs*, in 173 *žaw*, allein da *lupu* in 163 *lao*, *hora* an beiden Orten *aor* lautet, so liegt offenbar sekundäre Entwicklung aus *čus*, *žu* vor. Eine zweite Gruppe findet sich in Côte-D'Or und Jura: *šaz* 17, *šawz* 24, *šöwz* 13, *šaᵒz* 22, dazu dann im Umkreis um dieses Gebiet eine Reihe von *šöz*. Zur Beurteilung dieser Formen genügt es vor der Hand hinzuweisen auf *ža* 17, 24 (*jocu*), *fa* 24 (*focu*), *ka* 24, *kö* 13 und weiter *kö* (*collu*). Hier scheint nun allerdings auf der Stufe *ou* die Umgestaltung in dissimilierender Richtung entweder zu *ao* oder zu *eu* vor sich gegangen zu sein.

Davon abgesehen ist *ǫ* auſser im westlichen *žǫt*-Gebiet überhaupt im Westen stark verbreitet, namentlich in Morbihan, Côtes-du-Nord und Ille-et-Vilaine, also im Anschluſs an das *ao*-Gebiet, wie denn auch hier neben *ao* einige *ö*-Formen stehen. In Calvados und im Seinebecken ist dagegen *ọ* das bei weitem vorherrschende und dieses *ọ* umfaſst fast den ganzen Osten. Eine zweite groſse *ǫ*-Masse hat die Pikardie zum Zentrum und umschlieſst die Dép. Oise und Aisne, wogegen das Wallonische *ọ* und sogar *u* vorzieht.

An das westliche *ǫ*-Gebiet schlieſst sich nun ein *u*-Gebiet an, das namentlich in Vienne, Deux-Sèvres und Charente-Inférieure sich zwischen prov. *au* und westfrz. *ao*, *o* einschiebt. Die etwas verworrenen Verhältnisse scheinen im Mittelalter auch nicht viel anders gewesen zu sein. Zunächst ist von Wichtigkeit, daſs Jehan le Marchant um die Mitte des 13. Jahrh. in seinen Miracles de Notre Dame de Chartres *clout* (*claudit*) : *voust* (*voluit*) 161 reimt, also schon

die heutige Aussprache vertritt. Das urkundliche Material hat Görlich, FSt. 3, 119 und 5, 57 zusammengestellt. Die Schreibungen *ou* und *o* gehen nebeneinander, doch fehlt *ou* in der Touraine, was dazu pafst, dafs auch heute hier *o* das häufigere ist. Aber in Deux-Sèvres, das heute nur *u* kennt, ist in älterer Zeit fast nur *o* anzutreffen und in Vendée, wo heute noch einige *ao*-Reste neben *u* stehen, ist früher *o* das häufigere, *ou* das seltenere gewesen. Der Eindruck, den man von der Karte bekommt, dafs *u* von Osten nach Westen vordringt und das alte *o* oder *ao* mehr und mehr verdrängt, wird durch diese Verhältnisse bestätigt. Von Wichtigkeit ist nun der Lautwert dieses *ou*. Görlich 3, 71 nimmt *ǫu* an, weil er *ǫu* für den Reflex von lat. *o* als selbstverständlich voraussetzt: „Als im Poitevinischen am Ende des 13 und Anfang des 14. Jahrh. die Diphthongierung von *ọ* zu *ou* Regel wurde, verlor sich allmählich im Gefühl des Volkes die scharfe Auseinanderhaltung von *ǫu* und *ọu*, wodurch eine Verwirrung der einzelnen Formen eintrat, bis schliefslich *ǫu* und *ọu* in dem gemeinfranzösischen Laut *ou* zusammenfiel". In dieser an sich nicht sehr einleuchtenden Ausführung liegt etwas Verwechslung von Sprache und Schrift vor. Es ist natürlich durchaus richtig, dafs, wenn mit einer weitgehenden Regelmäfsigkeit *lor*, *-os*, *tot* aber *chouse* geschrieben wird, auch eine verschiedene Aussprache vorhanden gewesen sein mufs. Aber wenn nun gegen Ende des 13. Jahrh. auch *lour* usw. geschrieben wird, so kann das seinen Grund ja einfach darin haben, dafs *ou* in weiterer Entwicklung mit *ọ* zusammengefallen ist und zwar nach Mafsgabe der heutigen Mundart unter *u*. Man behielt dann die Schreibung, die auch in *mout* u. dgl. vorlag und da denselben Lautwert hatte, bei, weil man dadurch die drei Laute *ü*, *u*, *o* auch in der Schrift auseinander halten konnte. Die Geschichte des *ọ* aber ist am besten folgendermafsen aufzufassen. Altes *ẹ* ist über *ei* schon im 13. Jahrh., wenn nicht noch früher, bei *ę* angelangt (Görlich 5, 39). Dafs nicht etwa *ẹ* unmittelbar zu *ę* geworden ist, darf man daraus entnehmen, dafs eine derartige Entwicklung nirgends sonst auf romanischem Boden zu belegen ist und vor allem aus der Schreibung *ei*, die ja nicht lateinisch ist, die also irgend einmal der Aussprache entsprochen haben mufs. Dem Wandel von *ẹ* über *ei* zu *ę* geht nun parallel der von *ọ* über *ou* zu *o*, aber doch mit zwei bemerkenswerten Verschiedenheiten. In den älteren westlichen Urkunden ist *o* die bei weitem vorwiegende Form und das Endergebnis ist nicht *ọ*, sondern *u*. Das läfst sich auf zwei Weisen erklären. Entweder hat überhaupt keine Diphtongierung stattgefunden, sondern *ọ* ist direkt zu *u* geworden. Wir sehen nämlich auch anderswo, dafs die *o*-Vokale sich etwas langsamer entwickeln, bezw. stehen bleiben Lat. *ẹ* und *ị* sind im Rumänischen wie in den andern romanischen Sprachen zusammengefallen, aber *ọ* und *ụ* sind getrennt geblieben, oder im Toskanischen und in einem breiten Streifen von Mittelitalien stehen sich *dieci* und *novo*, im Rumänischen *zeci* und *nou* gegenüber und so nun also hier

flor und *aveir*. Ist es richtig, dafs der Wandel von *u* zu *ü* den von *o* zu *u* nach sich zieht (S. 81), so läfst sich das Auseinandergehen von *ẹ* und *ọ* damit rechtfertigen, dafs bevor *ẹ* zu *ei*, *o* zu *ou* wurde, letzteres schon zu *u* gerückt war. Oder aber: auf der Stufe *ọu* ist nicht wie auf der Stufe *ẹi* Dissimilation, sondern Assimilation eingetreten, wobei man wiederum damit rechnen kann, dafs der Wandel von *u* zu *ü* an dem von *ọu* zu *uu* d. h. *u* schuld sei. Für die Geschichte des *au* ergibt sich also: im Südwesten ist im Anschlufs an das provenzalische *au* der Diphthong geblieben, dann über *ao* zu *o* geworden. Mehr nach dem Zentrum zu hat sich dagegen das *a* dem *u* angeglichen: *ou*, woraus im 13. Jahrh. in weiterer Entwicklung in derselben Richtung *u* entstand, das nun mit dem *u* aus *ọ* zusammenfiel.

Die Vorstufen für *o* im Zentrum, Norden und Osten zu bestimmen sehe ich vor der Hand keine Möglichkeit.

Im ganzen Südostfranzösischen tritt wieder *u* auf. Das ist um so beachtenswerter, als der älteste Text aus dieser Gegend, das Alexanderbruchstück, noch die älteste Form *au* bewahrt: *pauc* 51, *saur* 60, 67, dann in tonloser Stellung *iausir* 40, 96, andererseits an der äufsersten Peripherie im Oberwallis *ou* erscheint. Zimmerli (Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz 3, 144) gibt *ọu* für Ayent und Pinsec, *ọ* für Savièse, Chaley und St.-Luc, in den Lauttabellen auch für Evolena, Edmont hat hier und in Savièse noch *ou* gehört.

Beachtet man, dafs diese *o*-, *ọu*-Dörfer dieselben sind, die *ū* als *u* bewahrt haben, so kommt man auf den Gedanken, dafs der Wandel des aus *ou* entstandenen *ọ* zu *u* nach dem S. 71 und oben Gesagten mit dem von *u* zu *ü* in ursächlichem Zusammenhang stehe. Dafs dabei einige der *u*-Orte doch schon bei *u* aus *au* angelangt sind, dafs man also z. B. in Montana *nup* (*nudu*) und *tzuša* sagt, kann nicht schwer ins Gewicht fallen.

Dafs im Südfranzösischen das *ü* jungen Datums ist, wird wohl jetzt allgemein zugestanden, vgl. Rom. Gramm. 1, § 646, Einführung[1], § 184, [2] 218, Gauchat, ZFSpL. 95, 193, Jaberg, Über die assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfrz. Dialektgruppe 17, Philipon, Rom. 40, 1, Morf, AStSpL. 126, 499 und damit ist die Möglichkeit gegeben, dafs eben auch ein junges *ọ̀* den Weg zu *u* einschlägt.

Auch in Frankreich sind für das Alter der Monophthongierung keine bestimmten Angaben zu machen. Dafs altes *ọ* schon gebrochen und dafs *c* vor *a* schon palatalisiert war, als der *o*-Laut eintrat, weifs man längst. Der Gegensatz zwischen *joue* und südwestlichem *žot* einerseits, südostfrz. *dzuta* andrerseits weist auf verschiedenes Alter, bezw. verschiedene Art der Monophthongierung hin, vgl. darüber S. 78. Schliefslich will ich noch bemerken, dafs es ein kleines Gebiet gibt, auf welchem *au* über *u* zu *ü* wird: *ǧüva*, *üya* 20, 928, 947 u. a., doch gehört das in die Geschichte des *ü*, daher ich nicht weiter darauf eingehe.

Zum Katalanischen und Spanischen ist wenig zu bemerken. Das *o* ist dort offen, hier schwankt die Qualität. Nach den Angaben von Krüger, Studien zur Lautgeschichte westspanischer Mundarten S. 100ff. findet sich *o* nicht nur in Dörfern, die auch *ọ* durch *o* wiedergeben, sondern auch z. B. in 1., wo *ǫ* für *ọ* angegeben wird. Unter solchen Umständen ist es nicht wohl möglich zu sagen, auf welche Weise das *o* entstanden ist. Mit Bezug auf das Alter ist zunächst nur etwa zu bemerken, daſs nach Maſsgabe von katal. *oca*, span. *poco* auch hier die Lenisierung zu einer Zeit eingetreten ist, wo noch *au* gesprochen wurde. Auch arab. *au* folgt: *azote*, *azogue*, und sekundäres *au* : *alteru* zu span. *otro* ist von Anfang der Überlieferung an von primärem nicht zu scheiden.

Das die Monophthongierung auf den *o*-Gebieten sich zu verschiedenen Zeiten vollzogen hat, läſst sich wohl noch aus folgender Erwägung schlieſsen. Nach den Ausführungen von J. Wackernagel (IdgF. 31, 262) erklärt sich die Doppelbedeutung von *parabula* „Gleichnis" und „Sprichwort, Spruch" nachweislich daraus, daſs die Übersetzer der Septuaginta das hebräische Wort מָשָׁל, das ebenfalls diesen doppelten Sinn hat, gleichmäſsig wiedergaben, auch wo das griech. *παραβολή* nach dem üblichen griechischen Sprachgebrauch nicht paſste. Dann folgten die Lateiner und übernahmen *parabula* nun auch in allen Bedeutungen. Somit gehört *parabula* „Spruch" in jene groſse Klasse, die unter anderm vertreten wird durch *sapere*, das im Wallonischen und in Graubünden in die Funktion von *posse* eintritt, weil deutsches „können" den Unterschied zwischen geistigem und körperlichem Vermögen nicht macht, den sonst die Romanen durch die zwei Verba zum Ausdruck bringen, vgl. das reiche Material, das Jockl, Mitteilungen des rum. Inst. Wien 1, 305 und Anm. 1 gibt und das leicht zu vermehren wäre. Aus der Bibel drang *parabula* „Spruch" in die Volkssprache und verdrängte *verbum*. Und zwar weiſs nicht nur Rumänien nichts davon, auch in Graubünden ist *vierf* geblieben oder durch *pled* ersetzt worden, engad. *parola* daneben ein junger Italianismus. Da der Übergang von *parabula* „Spruch, Wort" in die Volkssprache natürlich nicht unmittelbar nach dem Auftreten des Wortes in der Bibel stattgefunden hat, so mag man etwa das 6. Jahrh. als die Zeit ansetzen, in der es allmählich *verbum* verdrängte. In seinen romanischen Vertretungen zeigt es nun aber bemerkenswerte Verschiedenheiten. Span., ptg. *palabra* ist zwar kein Buchwort, wie ein Vergleich von ptg. *palabra* und *diavo* zeigt, aber es geht auch nicht mit *couve* aus *caulis* zusammen. Daraus darf man wohl den Schluſs ziehen, daſs, als *paravola* in die Volkssprache eindrang, *caulis* schon mindestens bei *coulis* angelangt war, d. h. daſs kein altes *au* mehr bestand, *paravola* dem Rhythmus der Sprache entsprechend zu *paravla*, *parabla* und, da *bl* keine übliche Lautverbindung war, *palabra* wurde. Anders in Frankreich: hier muſs *au* noch bestanden haben, daher *parabula* zu *paraula*, *parole* wie **flabulat* zu *frole*, *avica* zu *oue*. In Toskana konnte sich *parabola* zu *cavolo* usw. (s. S. 80) gesellen,

und in der Tat ist im Alttoskanischen *paraula* ziemlich oft anzutreffen, vgl. die Belege Ital. Gramm. § 97 und bei Röhrsheim, Die Sprache des Guittone von Arezzo 32. Wenn dann später *parola* eingetreten, *cavolo* usw. geblieben sind, so mag das wieder dem norditalienischen Einflusse, vielleicht auch dem französischen zuzuschreiben sein, der noch in vorliterarischer Zeit, vermutlich aus Anlafs der Kämpfe Karls des Grofsen gegen die Langobarden, so mächtig war.

Damit fällt nun ein neues Licht auf die Entwicklung von *stabulum*, *tabula* usw. Zeigt ital. *stabbio*, *sabbio* neben *-evole*, dafs einerseits von *stablum*, *sablum*, andrerseits von *-abile* auszugehen ist, so haben ital. *tola*, *fola*, frz. *tôle* bisher Schwierigkeiten gemacht, die man mit der Annahme eines dem **paraula* entsprechenden lat. **taula*, **faula* nicht recht beheben konnte, weil *stabulum*, *sabulum* nicht als **staulum*, **saulum* den romanischen Formen zugrunde liegen. Auch Staaff, der zuletzt diese Frage besprochen hat (StMS. 5, 117 ff.), meint, es sei von lat. *-ola* auszugehen, äufsert sich aber nicht über die zwei abweichenden Wörter. Da nun *parabula* wegfällt, so ergibt sich ganz einfach die Regel, dafs *-bulum* zunächst geblieben, dann vor dem Wandel von *l* zu *r* im Rumänischen zu *staul* geworden ist, dessen *-l* nun, bei der Unaussprechbarkeit der Gruppe *aur* (S. 60) nicht zu *r* wird, im Italienischen sich über *-blum* zu *-bbio*, im Französischen, wie Staaff gezeigt hat, über *-awle* zu *-able* entwickelt. Danach gibt frz. *tôle* nicht lat. **taula* wieder, sondern ist, wie im Dict. gén. gelehrt wird, ein jüngeres Dialektwort, ebenso wären ital. *tola*, *fola* erst aus *ta(v)ola*, *fa(v)ola* entstandene jüngere Formen, vgl. S. 80.

Der Wandel des *au* zu *o* kann sich auf verschiedene Weise vollziehen. Wenn wir von allen theoretischen Erwägungen absehen und uns an das Tatsächliche halten, so ist auch hier wieder der ALF. dank der feinen Beobachtung seiner Bearbeiter eine der reichhaltigsten Quellen und er gibt dadurch eine der sichersten Grundlagen ab. Die Entwicklungsformen, die, zunächst in Südfrankreich, das *au* nimmt, sind *aů*, *ạ́o*, *ạ́ǫ*, *ạǫ́*, *ǻǫ́* und a_o, *á*, dann *ạ́u*, *ạ́ů*, *aǫ́*, $_a$*ǫ́*. Der erste Schritt ist danach eine etwas stärkere Vokalisierung des zweiten Teils, die von dem klangarmen *u* zu einem etwas klangreicheren *o* führt, zugleich damit eine Annäherung an das *a* zeigt, also den Anfang der Konzentrierung im Gegensatz zu der rumänischen und süditalienischen Entwicklung, die zwar auch eine stärkere Vokalisierung des *u* zeigt, aber dann zu *avu* oder *a-u* führt. Dieses *o* ist entweder wie das *a* offen und wird nun bei steigendem Rhythmus zum Tonträger, was dann die Reduktion und schliefslich den vollen Schwund des *a* zur Folge hat. Oder beide Laute sind geschlossen, und man gelangt auf demselben Wege zu *ǫ*. Davon grundsätzlich verschieden ist die Angleichung des *a* an das *u* : *ou*, wo nun also im Gegensatz zu dem bisherigen sich das *a* von Anfang an als das Schwächere erweist. Hier führt die Ent-

wicklung in fortwährender Angleichung an das labiale Element über *ǫu*, *ọu* zu *u̥* oder unter Reduktion des zweiten Teils zu *o*, *u*. Die genannten Stadien finden sich namentlich im Nordwesten des südfranzösischen Sprachgebietes. Für die Auvergne verzeichnet Dauzat S. 73, neben *au* auch *ao*, dann entweder mit Dissimilation *öü*, *ö* oder mit Assimilation *ou*, *o*, *u*. Sowohl *ao* als *ou* können zu *o* werden.

Es wäre nun wohl von Interesse zu wissen, wie in den verschiedenen Gegenden die Zwischenstufen gewesen sind, namentlich, ob von *au* oder von *ou* auszugehen ist. Leider versagen, sieht man von dem S. 74 über einen Teil von Frankreich Ausgeführten ab, unsere Quellen fast völlig. Nur für das Ligurische geben die alten Texte aus Taggia einen Fingerzeig. Sie schreiben nämlich *oura*, *cousa*, *goude* u. a., während allerdings die heutige Aussprache *o* ist. Aber in dem benachbarten Bussana ist *ou* und daneben auch *oi* mit Dissimilation des zweiten Teils noch üblich, vgl. Parodi, Poesie in dialetto tabbiese 49.

Eine weitere Frage ist, ob sich für das Tatsächliche der drei Formen, in denen altes *au* sich heute darstellt, eine Erklärung geben läſst. Das soll zum Schluſs noch versucht werden — mit all der Reserve, die solche Versuche verlangen.

Daſs in Südfrankreich *au* geblieben ist, ist ohne weiteres verständlich, sind doch hier überhaupt die Vokale zunächst nicht umgestaltet worden, und als Veränderungen eintraten, waren sie durchaus bedingt durch folgende *i*- und *u*-Laute und zwar in dissimilatorischer Tendenz: *nuou*, *piutze* usw., wogegen in *o* aus *au* eine Assimilation vorliegt, die weder dem ersten konservativen noch dem zweiten dissimilatorischen Charakter der Sprache entspricht.

Das Rumänische, das Dalmatinische und die Abruzzenmundarten zeigen, wenn auch in verschiedener Weise, eine starke Neigung zu Diphthongen, vgl. dort *ea* aus *e*: *seară*, *iea* aus *ie*: *țară* aus **tiera* (terra), *oa* aus *o*: *soare* (sole) usw., hier vegl. *tual* (tale), *vaila* (vela), *gaula* (gula), *vain* (vinu), *moir* (muru), abruzz. *kepę* oder *kaopę* (caput), *kraidę* (credit), *saule* (sole), *neide* (nidu), *meure* (muru) u. a. Wenn also zur Zeit, da diese Diphthongierungen eintraten, *au* noch bestand, so konnte es naturgemäſs bleiben. Das Sizilianische dagegen gehört wieder zu den konservativen Mundarten, so daſs also das siz. *au* sein Bleiben andern Ursachen verdankt als das abruzzische. Für letzteres kommt noch etwas in Betracht. Das Eigenartige des neapolitanischen wie des älteren abruzzischen Vokalismus ist das, daſs die Umbildung der Tonvokale abhängig ist vom Auslaut: *pede* aber *piedi*, *fiore* aber *fiuri*, *buono* aber *bona*, *nigro* aber *negra* usw., wie die Formen in schriftitalienischem Gewande lauten würden. Da nun aber *a* unempfindlich ist, so ergibt sich von selbst, daſs auch *au* sich nicht verändert, jedenfalls wäre die Umgestaltung von *au* zu *o* eine mit den sonstigen Entwicklungen nicht vereinbare

Erscheinung. — Endlich das rätoromanische *au* hat wiederum weitgehende Diphthongierungen neben sich: *ai* aus *e*, *au* aus *o*, z. T. *ei* aus *i* usw.

Umgekehrt zeigt das Spanische sehr geringe Umgestaltungen der Vokale. Nur *ie* aus *ę* und *ue* aus *ǫ* in jeder Stellung sind charakteristisch. Also keine Abhängigkeit vom Auslaut und im Gegensatz zum Französischen keine Beschränkung auf freie Stellung, d. h. auf Dehnung des Vokals. Wie immer man den Wandel von *ę* und *ǫ* zu *ie* und *uo* erklären mag, das eine scheint sich mir zu ergeben, daſs zwischen freien und gedeckten Vokalen im Urspanischen ein Quantitätsunterschied nicht bestand. Waren aber alle Vokale gleich lang, so konnten sich die Diphthonge als überlang nicht halten, sie wurden monophthongiert.

Mit Bezug auf Nordfrankreich verweise ich auf das, was ich Frz. Gramm. § 64 bemerkt habe.

Am schwierigsten liegt die Sache in Italien. Zwar der Nordwesten weist ähnliche Verhältnisse wie Nordfrankreich auf, also zunächst eine weitgehende Diphthongierung. Aber auch hier folgt eine zweite Periode mit gegenteiligen Bestrebungen. Hält sich *ei* z. T., so ist *ou* doch fast überall zu *u*, *ie* zu *e* und *uo* zu *ö* geworden, und damit steht *o* aus *au* in vollem Einklang. Aber die Toskana zeigt wie so oft ein eigenartiges Bild. Sie beschränkt *ie* auf freie Stellung, d. h. auf Dehnung, hat also kurze und lange Vokale, so daſs *au* in den Gesamtrhythmus paſst, aber freilich, sie gibt *uo* zugunsten von *o* auf oder hat es nie besessen, und *ie* wird zu *ye*, so daſs also ein langes *au* wieder mehr aus der Rolle fällt. Warum freilich nicht die Vereinfachung zu *a*, die dem *a* aus *ai*: *piato* usw. entsprechen würde? Vielleicht liegt die Lösung im folgenden.

Der allgemeinen Regel entziehen sich bekanntlich *cavolo*, *navolo*, *Pa(v)olo*. „Eine eigentümliche Ausartung des zweiten Elementes" sagt D'Ovidio, Gröbers Grdr. I², 670; „aus dem Süden werden ital. *navolo*, *cavolo* stammen" habe ich Rom. Gramm. 1, 282 geschrieben. Die Sache bekommt aber ein etwas anderes Aussehen durch die ON. auf *-avola* aus *-aula*, die Repetti in seinem Dizionario geografico-fisico-storico della Toscana, dann Bianchi, AGlItal. 9, 405 zusammengestellt haben. Den ersten Bestandteil bilden lateinische Namen im Genitiv, der zweite lautet auf *-avola* oder *-ola* aus. Das geographische Verhältnis der zwei Formen hat Bianchi schon dargelegt: „al confine del dialetto Ligure col Toscano si ha *-ola*, nel Pisano e via su nella Val d'Elsa trovasi *-avola*, nella Val di Pesa, dove sempre più entriamo nel dial. fior., abbiamo primo *-aula*, con un solo *-avola*, e quindi il più moderno *-ola*", endlich in der Nähe von Florenz das einzige *Griciavola* bei Prato. Ob einige *-olle* bei Florenz hierher gehören, ist fraglich. Bianchi hat dann weiter die Geschichte von *au* im Toskanischen darzustellen versucht, sagt aber auch nur lakonisch, in der ersten Periode sei *auru*, *tauru*, *pausa* usw. zu *oro*, *toro*, *posa* geworden, während *caulu cavolo*, *Paulu*

Pavolo ergeben hätten, in einer spätern sei im Florentinischen *-v-* gefallen, daher *caolo, Paolo,* und Val d'Elsa, Val di Pesa seien vom Florentinischen ergriffen worden. „La durata di *-aula* ha poi la sua ragione nella stabilità fonetica di certi nomi di luogo, che si sottraggono alla corrente alterativa delle voci comuni; il lat. *ripa* e sempre *Ripa* nei nomi locali; così sempre *-ilia* (non *-iglia*) in *Italia, Sicilia, Marsilia,* che i giornalisti hanno ridotto a *Marsiglia*" (a. a. O. 417, 2). Dafs allerdings *Ripa* und *Italia* nicht auf einer Stufe stehen, würde Bianchi heute wohl selber zugeben: das eine ist Latinismus, das andere die bodenständige Form. Es liegt aber auf der Hand, dafs solche Latinismen nur bei grofsen Städten und Ländern, nicht bei kleinen Höfen und Dörfchen möglich sind, dafs also für die *-aula*-Namen nur die zweite Auffassung angängig ist. Dann ergibt sich, dafs tatsächlich auch hier als urtoskanisch der Diphthong zu gelten hat, dafs von der ligurischen Grenze und wohl auch über den Appenin *o* kam, das frühzeitig die Appellativa ergriff, aber dem die Ortsnamen, dann z. T. vielleicht unter lateinischem Einflufs *Paolo* und, da ihr Ausgang mit dem ja häufigen Suffix *-olo* übereinstimmte, *caolo* und *naolo* sich entzogen. Bemerkenswert ist in dieser Hinsicht das Verhalten der ältesten Handschriften gegenüber der Endung *-ò* im Perfektum. Caix weist sie aus den alten Liederhandschriften bei Toskanern wie Fredi aus Lucca, Fucciandone aus Pisa, Guittone von Arezzo und Brunetto Latini nach (Origini 69). Ja bei Brunetto ist sie in der Mehrzahl der Fälle durch fast alle Hss. gesichert (Wiese, ZRPh. 286), sie hat als Verbalform dem fremden Einflufs stärkeren Widerstand entgegengesetzt, wobei das gleichklingende sizil. *-au* noch mitgewirkt haben kann. Auch das alte *paraula* (S. 78) tritt bei dieser Auffassung aus seiner Vereinzelung heraus.

Einen andern Versuch, die Geschichte des *au* zu erklären, hat Bartoli gemacht in der gedankenreichen, weit über den augenblicklichen Stand der Forschung hinauseilenden Abhandlung „Alle fonti del neolatino" (Miscellanea Hortis 889). Freilich ist da alles so kurz und andeutungsweise gehalten, dafs nicht nur diejenigen, die auf dem Standpunkt von gestern stehen bleiben, seine Ausführungen nicht verstehen und ablehnen, sondern dafs auch denen, die seinem Gedankengang glauben folgen zu können, mancherlei Zweifel bleiben. S. 914 schreibt er: „apertura (*ĭ, ŭ* brevi in *ẹ, ọ* chiuse), frangimento (*ę, ǫ* aperte in *eé oó, ẹ ọ* chiuse in *ée, óo*), monottongazione (*au, ai* in *o, e*). Tutte e tre le innovazioni sono analoghe a quelle che i Celti fecero subire al vocalismo ario-europeo." Dazu S. 892: „le innovazioni della serie che segue e molte altre più recenti sorsero nella Gallia transalpina e di là si diffusero in altre regioni." Folgt dann wieder *o* aus *au*. Also, wenn ich recht verstehe, die Tendenz zur Monophthongierung lag bei den Galliern, wurde von den Galloromanen übernommen, und von da breitete sich *o* dann weiter aus. Man könnte dann schliefsen, dafs in der Provincia

der Einflufs der Schulen stärker gewesen sei, als der der Gallier, nicht aber in der Gallia Cisalpina. Der Gedanke hat zunächst etwas Bestechendes. Aber wie ist damit die auch Bartoli wohlbekannte Tatsache vereinbar, dafs frz. *chose* doch eben auch für Nordfrankreich, den angeblichen Ausgangspunkt der Bewegung, noch in einer sehr späten Zeit, wo längst nicht mehr keltisch gesprochen wurde, *au* voraussetzt? Vor allem aber hat auch nach den inschriftlichen Zeugnissen das Gallische *au* bewahrt, die Monophthongierung hat erst innerhalb der Sonderentwicklung des Kymrischen und Irischen stattgefunden: ob sie im Gallischen eingetreten wäre, wenn diese Sprache sich gehalten hätte, wissen wir gar nicht. Man wird also abwarten müssen, bis Bartoli seine Gedanken wirklich begründet.

W. MEYER-LÜBKE.

Über den sentimentalen Gehalt der Haupthandlung in Crestiens 'Erec' und 'Ivain'.

Die Beurteilung der dichterischen Bedeutung Crestiens, die Wertschätzung seiner Schöpfungen als Kunstwerke ist bisher nicht nur dadurch gehemmt worden, daſs man sich häufig allzusehr auf die gewiſs wichtige Frage nach der Herkunft seiner Stoffe beschränkte, sondern auch dadurch, daſs man — nach Foersters immer wieder mit Nachdruck ausgesprochener Überzeugung — seine Romane allzu einseitig als Thesenromane bezeichnet hat, daſs man in der Thesenstellung eine ganz besonders auffällige Neuerung des Dichters hat erkennen wollen und sich nun bemühte, aus den verschiedenen Romanen die verschiedenen Thesen herauszulesen.

Wohl ist die Dichtung Crestiens, wie die gesamte höfische Dichtung, ganz wesentlich Gesellschaftsdichtung und als solche auf die Diskussion des Dichters mit seinem vornehmen Publikum von vornherein eingestellt, wohl hat sich Crestien manchen Gedanken, Gefühlen, Stimmungen und Liebhabereien seiner Leser geschickt und geschmeidig angepaſst, aber wenn seine Romane wirklich Thesenromane wären, so müſste man sich wundern, wie unbestimmt und wenig scharf umrissen die gemutmaſsten Thesen aufgestellt sind, in wie dürftiger Weise sie erörtert werden, wie wenig Mühe der Dichter sich gibt, sie zu verfechten.

Crestien ist seinen innersten Neigungen und Anlagen nach kein Mann der These, der tendenziösen oder polemischen Problemstellung. Er ist ganz der hochbegabte Erzähler, Schilderer, Dichter, Erzähler von abenteuerlichen Begebenheiten und sentimentalen Konflikten, Schilderer und Zergliederer von Situationen und Gefühlen, Dichter, der sich seiner Einbildungskraft und Laune überläſst und seine Menschen, Herren und Damen der höfischen Wirklichkeit, ihre Taten und Erlebnisse, in seiner dichterischen Welt ein ideales, märchenhaft schönes und erregtes Dasein führen läſst. Ein feiner Unterhalter, dem, da er ein Dichter war, tiefere Blicke in das Herz der Menschen vergönnt waren, der, kraft seiner Genialität, ein Seelenkünder wurde, wo er selbst vielleicht nur ein eleganter Unterhalter sein wollte.

Wer in Crestiens Romanen Thesen sucht, polemische oder tiefsinnige Auseinandersetzungen mit Weltanschauungsfragen — der Gralroman mag eine Ausnahme bilden — und Liebestheorien, der

beschwert ganz unnütz diese anmutigen Gebilde, diese Dichtungen von ritterlichen Heldentaten, von Liebesintriguen und Herzensnöten, in denen wohl die Wellen der Leidenschaft rauschen, wo aber keine Tendenz, keine These die Reinheit und den Klang der dichterischen Inspiration stört und fälscht.

Die meisten Versuche, die Thesen der Crestien'schen Romane aufzufinden und zu erläutern, leiden an der in der literarhistorischen Wissenschaft immer wieder anzutreffenden, sie diskreditierenden Oberflächlichkeit und Willkür der Methode. Es werden einzelne Stellen aus dem Roman herausgegriffen und andere bei Seite gelassen, es wird mehr in den Roman hineininterpretiert, als der Text hergibt, Entdeckerfreude und Beweiseifer zwängen die freien Verse in das Prokrustesbett vorgefafster Meinungen. Aber es ist zu fordern, dafs die gewissenhafte Betrachtung sich gleichmäfsig über die verschiedenen Teile der Dichtung erstrecke und sie in einen inneren, geschlossenen Zusammenhang bringe, dafs man bei der Erklärung nicht so sehr den eigenen Geist spielen lasse, sondern ihm zunächst einmal das genaue, unter Umständen entsagende Prüfen des wortwörtlichen Textes zur Pflicht mache, dafs man die Verse frei und ungehindert ihre Sprache reden lasse, ihnen mit willigem Ohre lausche und auch ihr Schweigen verstehe. Wir sollen alles aus einer Dichtung herauszuholen suchen, was der Dichter in sie hineingelegt hat, ihre Klarheiten und ihre Geheimnisse. Doch ohne Willkür, mit Methode und Takt.

Von neueren Arbeiten über Crestien darf der Aufsatz Meyer-Lübkes über 'Crestien von Troyes Erec und Enide'[1] als gutes Beispiel einer methodisch und taktvoll durchgeführten Untersuchung bezeichnet werden, während die sehr interessante, an feinen und richtigen Bemerkungen reiche Arbeit von Elise Richter über 'Die künstlerische Stoffgestaltung in Crestiens Ivain'[2] in ihrem Hauptteil doch zu Widerspruch herausfordert.

In den folgenden Ausführungen soll versucht werden ohne Voreingenommenheit, lediglich durch das Bemühen mit Hilfe der Worte des Dichters in des Dichters Welt und Absicht einzudringen, den sentimentalen Gehalt der Haupthandlungen des 'Erec' und des 'Ivain' nach Möglichkeit zu erfassen. Es versteht sich von selbst, dafs bei diesem Versuch der objektiven Feststellung des Tatbestandes die eigene, subjektive Tätigkeit des Erklärens nicht ausgestaltet werden soll. Im Gegenteil, wir dürfen und müssen sie üben. Aber nur unter der Aufsicht der streng philologischen Textbehandlung und Textkritik.

I. Erec.

Nach Foerster, um nur seine letzte Äufserung anzuführen, betrifft die These, die im 'Erec' verarbeitet wird, das 'Verliegen'

---

[1] Zeitschrift für franz. Sprache und Literatur, Band XLIV, S. 129 ff.
[2] In dieser Zeitschrift, Band XXXIX, S. 385 ff.

des Ritters, der, von der Minne des Weibes berückt, sich ihm ganz hingibt, seine Ritterpflichten völlig vernachlässigt und so seine Ehre einbüſst. Dabei möchte Foerster glauben, daſs nach Crestiens Auffassung Erecs ‚Verliegen' als ein Nachgeben gegen die neue, vom Süden in die nordfranzösischen Hofkreise eindringende Minneauffassung anzusehen sei, gegen die dann der Dichter mittels der von Erec seinem Weibe auferlegten, harten Sühne laut Widerspruch erhebe.[1] Die eigentliche These des Erec wäre also in dem Widerspruch gegen die Trubadurminne enthalten.

Aber die Trubadurminne hat in den 'Erec' keinen Eingang gefunden, weder dadurch, daſs Erec ihr nachgibt, noch dadurch, daſs der Dichter sie bekämpft.

Was Erec und Enide von Anfang bis zu Ende miteinander verbindet, zu Glück und Leid, das ist einfache, innig-leidenschaftliche Liebe von Mann zu Weib und Weib zu Mann; Liebe ohne jede Beimischung einer neuen, modischen Theorie.

Erec erbittet sich das schöne Mädchen, ohne schwärmerisch bei ihr selbst um ihre Liebe zu werben, von ihrem Vater zur Gattin. Er führt sie mit sich wie einen kostbaren Schatz, als freudig und sinnlich erregter Liebender, dessen Augen wohlgefällig auf der Schönheit der neben ihm reitenden Jungfrau ruhen, von ihrer Brust bis zu den Hüften niedergleiten. Er heiratet sie, die sich ihm willig überläſst; er macht aus seiner Gattin seine Freundin und Geliebte (v. 2439).

Dabei ist Enide weder Gattin im traditionellen Sinne, nicht dienende Hausfrau, noch Geliebte im neuen, modischen Trubadursinne. Wohl gebraucht der Dichter das Wort *donoier* (v. 2438), aber Erecs Verhalten entspricht der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes nicht. Er verehrt Enide nicht als Herrin, weder vor noch nach der Heirat. Erecs Liebe ist ein Schwelgen in jungem, trunkenem Liebesglück. Ausführlich verweilt der Dichter bei der Schilderung der stürmischen Umarmung des Mannes, dessen Leidenschaft die zarte, aber nicht minder leidenschaftliche Frau mit sich reiſst. Ewig menschliche Sinnlichkeit, geheiligt durch Schönheit und Jugend der Liebenden. Ebensowenig zeitlich-modisch bedingt, wie das 'Verliegen'.

Fast allgemein glaubt man, daſs das Thema des Verliegens, wie Erec seine Ehre verliert und sie wieder gewinnt, im Mittelpunkt des Romans stehe. Wäre dieser Verlust der Ehre und ihre Wiedergewinnung für den Dichter wirklich die Hauptsache, so hätte er doch wohl im Verlaufe der Handlung und ganz besonders am Schluſs auf dieses Motiv irgendwie anspielen, er hätte zeigen müssen, wie die Welt dem zu Unrecht oder Recht beschuldigten Helden ihre Anerkennung wieder gezollt, oder wie Erec etwa der Enide

---

[1] Kristian von Troyes. Wörterbuch zu seinen sämtlichen Werken (Halle 1914), S. 43f.

gegenüber von der durch so viele, schwere Kämpfe wiederhergestellten Ehre gesprochen hätte. Aber von einer solchen Rechtfertigung Erecs ist nie die Rede. Man müfste annehmen, dafs der Dichter sein Thema völlig vergessen hätte, so wenig berührt er es im Verlaufe der Erzählung.

Mit vollem Recht bemerkt Meyer-Lübke, der das Motiv des Verliegens ebenfalls ganz in den Hintergrund stellt, dafs Crestien, wenn es wirklich der Hauptvorwurf des Romans wäre, Erec doch als den Leidtragenden, als den, der Strafe verdiene, hätte hinstellen müssen, dafs nicht Enide die Leidende sein dürfe. Aber wenn er dann meint, das Verliegen sei nur der Anlafs, um den Charakter der Frau ins glänzendste Licht zu stellen,[1] so wird in dieser Auffassung, wie mir scheint, Crestiens Absicht auch nicht recht getroffen.

Wenn nun weder das Verliegen und die aus ihm sich ergebenden Folgen, noch die Charakterzeichnung der Enide den Hauptvorwurf des Romans bilden, was ist dann das Thema des Romans?

Um diese Frage richtig zu beantworten, müssen wir uns ein für allemal von der Vorstellung frei machen, als hätte Crestien seine Vorlage nicht richtig oder gar mifsverstanden, als gäbe es bei ihm Dunkelheiten, wo eine ältere Fassung ganz klar gewesen wäre. Wohl mag der ursprünglich märchenhafte Charakter mancher Episoden und Einzelheiten verblafst oder verändert erscheinen, aber da, wo es sich um seelische Vorgänge, um Gefühle und Handlungen seiner Personen handelt, weifs Crestien sehr genau, was er will. Wenn die durch Enidens Klagen und Vorwürfe in Erec erweckte Seelenstimmung, sein Verhalten und seine Absicht zunächst dunkel und rätselhaft erscheinen, so liegt hier zweifellos bewufste, künstlerische Absicht des Dichters vor. Helligkeit, Schärfe und Klarheit wären in diesem Augenblick der Überraschung und Erregung gar nicht am Platze gewesen. Erecs Worte und Befehle sind ganz klar, der seelische Zustand, aus dem heraus sie fliefsen, bleibt unerschlossen. Nur so wird die Tragik des Augenblicks fühlbar, die seelische Qual beider Menschen so grausam. Es kam Crestien offenbar darauf an, die Lage, die durch Enidens unbesonnene Worte geschaffen war, in ihrer ganzen, drückenden Schwere herauszuarbeiten. So rätselhaft Erecs Benehmen erscheint, so klar tritt ein anderes hervor, die für Crestiens Absicht wichtigste Tatsache: die Überzeugung von Enidens Schuld. Weder Erec noch Enide kommt je der Gedanke, dafs er irgend eine Schuld haben könne. Vielmehr sind sie beide davon durchdrungen, dafs sie, und nur sie, die Frau, schwere Schuld auf sich geladen habe. Es handelt sich nicht um eine Mitschuld der Enide, wie z. B. Foerster will, sondern um ihre alleinige Schuld.

Enidens Schuld besteht darin, dafs sie blindlings dem Gerede der Leute glaubt, in Angst und Verzweiflung gerät, sich und den

[1] A. a. O. S. 147.

Gatten unglücklich wähnt. Mit rührendem Ungeschick stürzt sie den Arglosen aus allen seinen Himmeln. Kaum hat sie das Wort gesprochen, seine Wirkung auf den Erzürnten gespürt, allein geblieben in der Kammer, fällt es ihr wie Schuppen von den Augen. Sie sieht nun plötzlich Erecs Verhalten mit den Augen der Liebe, nicht mehr mit den Augen der Schwätzer. Sie erkennt, daſs Erec sie über alles liebte, nur an sie dachte, und daſs sie ihn tief beleidigt hat. Aus törichtem Stolz:

Mes trop m'a orguiauz sorlevee:
An mon orguel avrai domage,
Quant je ai dit si grant outrage. (v. 2606—2608).

Enide stolz? Sie, die sanftmütige, geduldige, stille Frau, vom Dichter mit allen Tugenden weiblicher Anmut und Demut geschmückt? Dennoch stolz. Ohne daſs sie es wollte, waren stolze, hochmütige Worte aus ihrem Munde gekommen, über die die Crestien-Erklärer, wie es scheint, hinweggelesen haben. In der Verwirrung und Erregung, im Ungeschick der Fassungslosigkeit hat sie mehr gesagt, als sie sagen durfte. Es ist, als ob mehr noch als der Tadel, den man auf ihn wirft, der Tadel sie erzürnt, der auf sie fällt. Sie sagt dem Gatten: Durch dein Verhalten bringst du mich in Unehre (v. 2556 ff.).

So bringt sie ihre Klage in der denkbar schroffsten, ja ungerechtesten Form vor, durch kein liebevolles Beschwichtigen gemildert. Erec muſs Stolz und Zweifel, Lieblosigkeit und Abkehr von ihm aus ihren Worten herauslesen.

In mehreren Szenen hat Crestien Enide ihre Schuld bitter beklagen lassen. Zuerst wieder in jener schlaflosen Nacht, als sie den schlafenden Gatten bewacht (v. 3103 ff.), dann mit besonderer Eindringlichkeit in jener Szene der Verzweiflung, da sie den Gatten tot am Boden liegen wähnt (v. 4622 ff.). Da beschuldigt sie, die das beleidigende, vergiftete Wort gesprochen habe, sich allein der Schuld an seinem Tode und will sich mit dem Schwert des vermeintlichen Toten zur Strafe für ihre Missetat über seiner Leiche töten.

Daſs Erec über ihre kränkenden Vorwürfe ergrimmte, kann nicht Wunder nehmen. Er wurde in seinen heiligsten und tiefsten Gefühlen verletzt. In bitterer, schmerzvoller Ironie stöſst er hervor:

„Dame . . . . . droit an eüstes,
Et cil qui m'an blasment ont droit". (v. 2576 f.)

Diese Worte sind nicht ernst gemeint, können nicht ernst gemeint sein; denn wenn er die Berechtigung des Vorwurfs zugäbe, müſste er anders handeln. Er würde vielleicht auf Abenteuer ausziehen, aber Enide, die unschuldige, freundlicher behandeln. Die Worte sind nicht ernst gemeint. Sie enthüllen den wirren Aufruhr seiner Seele. Was ihn quält, ist nicht verletzter Stolz, sondern tief verletzte Liebe. Er empört sich nicht über das Gerede der

Leute — nie mehr ist von dem Geschwätz die Rede — sondern über sie, die Geliebte. Nicht die Leute beleidigen ihn, sondern sie, der er in selbstvergessener Liebe sich ganz hingegeben hatte. Es handelt sich für ihn nur um ihn und sie, nur um sie.

So schwer trifft ihn der Schlag, dafs er an ihrer Liebe zweifelt. Es ist nicht Eifersucht, die ihn quält.[1] Wer dieses Motiv an dieser Stelle einfügen konnte, sei es ein Dichter oder Kritiker, hat das tiefe Gefühl Erecs verflacht und verfälscht. Es ist die ungeheure Enttäuschung, die ihn martert, die niederschmetternde Gewifsheit: sie zweifelt an mir. Im Augenblick ist sein Entschlufs gefafst: ihr beweisen, dafs sie zu Unrecht an ihm zweifelt, und zugleich, in den Kämpfen und Gefahren ihre Liebe erproben. Er verbietet ihr, ihn auf Gefahr aufmerksam zu machen. Wenn sie ihn liebt, so wird sie die Gefahr für ihn fürchten, und sie mufs das Verbot brechen. Sie zeigt ihm die Gefahr, bricht das Verbot, und er fährt sie rauh an. Aber seine Rauheit ist nicht echt. Er würde unglücklich sein, wenn sie ihn nicht anriefe. Er freut sich im Geheimen; denn er erkennt ihre Liebe. Und doch ist in dieser geheimen Freude ein quälender Stachel. Aus ihrer Angst um ihn liest er den Zweifel an seiner Kraft. Ihr Zuruf erinnert ihn an die Klage, über der er sie ertappt hat. Er möchte sich in seinem Schmerz und Trotz einreden, dafs beides, das Warnen jetzt und die Klage damals, aus der gleichen Geringschätzung stammten: „Ne me prisiiez“ (v. 3001)! Hinter diesem ihr zornig hingeworfenen Vorwurf gelegentlich einer solchen Warnung verbirgt sich die schmerzlich-selbstquälerische Seelenstimmung des gekränkten Liebenden, der sich immer tiefer in die Härte verstrickt, unter der er nicht minder schwer leidet, wie die Frau, die er liebt und quält.

So, auf ihrem einsamen Ritt durch die Welt der Abenteuer, quälen sich die beiden, die nicht aufgehört haben, einander zu lieben. Enide in Angst und Schuldbewufstsein, Erec in Zweifel und Zorn. Bis der Zürnende dann den schönsten Beweis der Liebe der Schuldig-Unschuldigen erhält. Als sie in flammender Glut sich zu ihm, dem vermeintlich Toten, bekennt und lieber Schimpf und Tod erleiden will, als einem andern angehören.

Von diesem Augenblick an ist alles Leid vergessen. Wie sie in der mondklaren Nacht dahinreiten, beide auf einem Pferd, drückt er sie unter Küssen an sein Herz: Deiner Liebe bin ich gewifs, nun gehör ich dir wieder ganz, wie zuvor, lieb ich Dich mehr, als zuvor, und was Du schlimmes von mir gesagt hast, verzeih ich dir. So tilgt er ihre Schuld, und als Erec Gesundheit und Kraft wieder erlangt hat, geniefsen sie wieder, wie zuvor, alle Wonnen ihrer jungen, heifsen Leidenschaft (v. 5236 ff.).

Es hat den Anschein, sagen hier die Verfechter der Verliegetheorie, als könnte sich Erec von neuem verliegen, doch er beweist,

[1] Der gleichen Ansicht ist auch Meyer-Lübke in seinem Aufsatz, S. 147.

dafs er sich der Liebe hingeben und zugleich ein tapferer Ritter sein kann.

Aber das Abenteuer der Joie de la Cour bedeutet weit mehr, als einen solchen Beweis. In viel bedeutsamerem Sinne fügt es sich in den Gang des seelischen Geschehens ein und verleiht dem Roman seinen eigentlichen, sentimentalen Abschlufs.

Enide ist traurig und bedrückt, dafs ihr Gatte das gefährliche Abenteuer bestehen will. War sie früher bekümmert darüber, dafs er das ritterliche Leben der Tat vergessen zu haben schien, so jetzt, weil er sich in das Abenteuer stürzt. Sie zittert gerade aus dem entgegengesetzten Grunde, wie damals. Aber — und das ist der grofse Unterschied zu ihrem früheren Verhalten — diesmal verschliefst sie ihren Kummer im Innern und schweigt. Schweigt und handelt recht, aus der Sicherheit ihres tiefsten Gefühls heraus. Sie schweigt und Erec redet. Er, der wortkarge, dem sich stets, in den glücklichsten, wie in den schwersten und entscheidendsten Augenblicken, nur wenige, kurze Worte entrangen,[1] hier ergeht er sich plötzlich, das einzige Mal im Roman, in langer, tröstender, zärtlicher Rede. Er hat nun keinen Zweifel mehr über Enidens Gefühl. Er schaut in ihre Seele, die offen vor ihm da liegt, und spricht das Wort:

Ie conois tot vostre corage (v. 5836).

Du hast Angst um mich. Lafs sie fahren. Wenn ich fallen sollte, ist Zeit genug zu klagen. Bis dahin sei unbesorgt. Eines wisse gewifs: Wenn in mir weiter keine Kraft wäre, als die, welche Deine Liebe mir gibt, so würde ich stark genug sein, um keinen lebenden Menschen zu fürchten.

Es sind schönste, von innigster Zärtlichkeit durchwehte Worte der Liebe, die er vom Pferd herab dem ängstlich-stillen Weibe sagt. Herzliche Worte auch der Huldigung, in denen doch leise der Vorwurf mitschwingt, der nun vergessen ist, die Mahnung nach der Versöhnung: Du hättest Dich nie um mich zu sorgen brauchen. Immer hat mich deine Liebe stark gemacht. Nie hättest Du um mich im Zweifel sein dürfen.

Schon als Erec der Enide den Sperber erkämpfte, holte er sich aus ihrem Anblick, aus der Liebe zu ihr, Kraft (v. 913 ff.); und es klingt wie eine vollere und tiefere Wiederaufnahme dieses Motivs, wenn Erec nach all dem Leide bekennt: Die Liebe zu Dir gibt mir Kraft niemanden zu fürchten.

Es war die Schuld der Enide, dafs sie das nicht gewufst hatte, dafs sie in ihrer kleinmütigen Verwirrung, in ihrem Stolz, in ihrem Mangel an unbedingtem Vertrauen ihrem Gatten diese Quelle der Kraft, ihre Liebe, getrübt hatte.

---

[1] Auch als Erec den Tod seines Vaters erfährt, klagt er nicht mit vielen Worten, sondern:

. . . an pesa plus assez
Qu'il ne mostra sanblant as janz (v. 6524 f.).

Gaston Paris hatte gemeint, dafs Enide eigentlich die Hauptperson des Romans sei.[1] Aber sie ist nicht die Hauptperson. Der seelische Kern des Romans ist die Schuld der Enide und die Wirkung ihrer Schuld auf ihren Gatten. Eigentlich ist das seelische Leid Erecs die Hauptsache. Was Enide fühlt, sagt, tut und leidet, ist sehr einfach und deutlich. Was in der Seele Erecs leidet und ringt, verbirgt sich nach des Dichters künstlerischem Willen hinter raschen Entschlüssen, rauhen Worten, todesmutigen Taten, bis es geklärt ans Licht tritt, bis in den lösenden Worten des Trostes, der Huldigung und Mahnung dem Leser offenbar wird, was diesen Mann gequält hat in der Zeit, da er die geliebte Frau so grausam quälte. Erec war hart, weil er unglücklich war, weil er in seiner Liebe enttäuscht war, weil er nicht klar sah in der Seele der Frau, der er sich ganz hingegeben hatte. So klingt das Wort der letzten Verzeihung wie eine Erlösung aus eigener Pein:

Il conois tot vostre corage.

Gaston Paris hatte auch gemeint, dafs Enide im Grunde recht gehabt habe, so zu sprechen, wie sie es getan, weil nämlich eine Frau nicht gestatten dürfe, dafs ein Mann aus Liebe zu ihr die Pflichten seines Berufes verletze und seiner Ehre entsage. Er sah in dem Roman die Mahnung an die Frauen, ihre Männer vor dem Verliegen zu hüten. Aber Crestien war nicht der Mann so handgreiflich-groben Moralisierens. Ihm war es um ein Seelendrama zu tun. Aus dem bunt und üppig wuchernden Gewirr von Abenteuerspuk, Waffenklang und Märchenprunk heben sich die Gesichter und Seelen zweier Menschen heraus, die sich liebten, aus Liebe, Torheit, Trotz und Mifsverständnis sich quälten, sich vor einander verbargen, bis sie sich wieder fanden, bis die Verwirrung gelöst war, der Mann die Seele des geliebten Weibes klar und offen wieder vor sich sah. Die Herzensgeschichte, die der junge Dichter im Erec erzählt, ist ein zeitloser, von Modetheorien und -Einflüssen unberührter Konflikt, wie er ihn in gleicher Reinheit, Feinheit und Tiefe nie wieder gefunden hat.

2. Ivain.

Ein Thesenroman, wie 'Erec', soll nach Foersters Meinung auch 'Ivain' sein.[2] 'Erec' und 'Ivain', so führt er aus, hängen eng zusammen, behandeln im Grunde denselben Gegenstand, freilich von zwei verschiedenen Seiten. Wie der Held seine Ehre schädigt, der sich ganz dem Weibe hingibt (Erec), ebenso vergeht sich der Held, der nur dem Rittertum lebt und die Minne vernachlässigt (Ivain). Wir stofsen also wieder auf eine moralisierende These: Warnung vor einseitiger Hingabe an das ritterliche Ideal. Wie im 'Erec' glaubt Foerster auch im 'Ivain' einen Widerspruch Crestiens

---

[1] Romania t. XX, S. 162.
[2] Wörterbuch S. 44.

gegen die provenzalische Minneauffassung zu erblicken — trotz der Vernachlässigung der Minne durch Ivain — weil dem Leser die Härte des strafenden Weibes durch den stummen Gegensatz des dankbaren Löwen um so fühlbarer vorgeführt wird.

In ähnlicher Weise bringt in seiner These über Hartmann von Aue Piquet die beiden Epen Hartmanns in Verbindung und Gegensatz,[1] und im Anschluſs an Foerster und Piquet schreibt Myrrha Borodine über das Thema des Ivain: „Le héros essaye de se libérer, de secouer le joug si doux de l'amour. Cela lui réussit d'abord aux dépens de son bonheur qu'il perd pour l'avoir négligé. Mais la force du sentiment, affaiblie un instant par le jeu des énergies viriles, est plus puissante que le souci de la gloire. Yvain lutte en vain. Yvain est vaincu".[2]

Aber Ivain kämpft nicht, Ivain wird nicht besiegt. Die scheinbare Siegerin ist die Besiegte.

Tiefer und feiner sucht Elise Richter das Ivain-Thema zu fassen. Eine Thesenstellung nimmt auch sie an. Nur glaubt sie eine erheblich subtilere, literarisch feingeschliffene These in dem Roman zu entdecken. Crestien, so meint sie, habe im Ivain künstlerisch das Problem zu lösen gesucht, wie sich die Liebestheorie der damaligen Moderne in den Rahmen des Alltags, d. h. der bürgerlichen Ehe einpassen lasse. „Er hat in diesem Roman versucht, den Widerstreit zwischen Trubaduranstand und bürgerlicher Moral auszugleichen, den doch jeder Leser empfinden muſste", nämlich den Widerstreit zwischen der Liebe, die sich um die Ehe nicht kümmert, und der legitimen Liebe, die nur in der Ehe ihre kirchliche und bürgerliche Sanktion findet. Während Crestien im 'Karrenritter' den typischen Liebhaber der Trubadurdichtung gezeichnet hat und eine Dichtung schuf, die zu den Verhältnissen des wirklichen Lebens gar keine Beziehung hat, stellte er sich im 'Ivain' die Aufgabe ein tadelloses Liebespaar zu zeichnen, das dennoch in der wirklichen Welt bestehen kann. Der Laudine wird man nur von diesem Gesichtspunkt aus gerecht. Sie entwickelt sich vor unseren Augen von einer Durchschnittsfrau zur Idealdame. Mit geschicktestem Kunstgriff hat der Dichter ihre Ehe mit Ivain vor diese Entwicklung gesetzt, so daſs sie nicht mehr Ziel sein kann. Andererseits ist ihr Ehebündnis durch ihre Entscheidung tatsächlich ungültig geworden, so daſs Ivain um sie werben muſs wie ein Fremder. Mit ihrem späteren Verhalten hat Laudine ihre rasche Heirat gesühnt und ist das geworden, was der damaligen Zeit als höchste Stufe gesellschaftlicher Verfeinerung des Weibes vorschwebte: das Bild ohne Gnade, das sich anbeten läſst, die Dame, die stets ein Opfer bringt, selbst nichts fühlt . . .[3]

---

[1] Etude sur Hartmann d'Aue (Thèse pour le Doctorat) Paris 1898, S. 145.
[2] La Femme et l'Amour au XII[e] siècle d'après les romans de Chrétien de Troyes. Paris 1909, S. 237.
[3] A. a. O. S. 386 ff.

So sehr auch anerkannt werden mufs, dafs Elise Richter die Unterhaltung über das Ivain-Thema durch ihre anregende Darlegung vertieft hat, so ist doch zu bemerken, dafs ihre, auf den ersten Blick bestechende Auffassung einer genaueren Prüfung des dichterischen Textes unter Berücksichtigung der durchgehenden Stimmung des Gedichtes nicht standhält. Sie belastet die Ivain-Erzählung mit einer zu schweren, zu raffiniert-ausgeklügelten Absicht. Dieser Roman wird aber nur dann verstanden und genossen, wenn man den feinen Glanz der Heiterkeit sieht, der in seinen Versen spielt, wenn man erkennt, wie mit leichter Hand, lächelnd, der Dichter Ivain und Laudine durch Angst und Beklemmung, die Pfade der Leidenschaft und Liebe leitet.

Im 'Ivain' ist keine Spur von These, Tendenz, Moral. Der 'Ivain' ist von Anfang bis zu Ende eine leichtbeschwingte Komödie. Den komödienhaften Charakter des Werkes wollen wir im folgenden schrittweise erkennen.

Frau Richter läfst alles Geschehen zwischen Ivain und Laudine bis zur Heirat der beiden beiseite, berücksichtigt also nicht einen wesentlichen Teil der Handlung und die in ihm zutage tretenden, psychologischen und künstlerischen Absichten Crestiens.

Crestien reizte zunächst ganz offenbar die ihm vielleicht aus dem Thebenroman stofflich vertraute Situation, dafs ein Ritter von Liebe ergriffen wird zu der Frau des Mannes, den er selbst soeben erschlagen hat, und dafs die Frau sich ohne langes Zögern gewinnen läfst. Er geht zuerst daran, zu schildern, wie Ivain sich der Seltsamkeit seiner Lage bewufst wird. Diese Schilderung geschieht in geistreichelnder Weise. Es ist eine närrische Liebe, die ihn gepackt hat. Er liebt die Frau, die ihn am meisten hafst. Da das so ist, so hat sie, ohne dafs sie es weifs, den Tod ihres Mannes gerächt. Oder Amor hat für sie Rache genommen. In einer Lage, in der er fürchten mufs, den Kopf zu verlieren, will er das, was er nicht haben kann, die Liebe der schwer gekränkten Frau. In subtilen Erörterungen zergliedert er sich die Aussichten der anscheinend hoffnungslosen Liebe. Er hofft auf die bekannte Wankelmütigkeit des Weibes und nährt sich mit pikanten Beweisen preziöser Liebeslogik: Sie mufs mich lieben, weil ich sie liebe. Ich mufs sie lieben, weil es die Liebe so will. Hab ich auch ihren Gatten erschlagen, so bin ich doch nicht ihr Feind, sondern kraft der Liebe ihr Freund.

Während sich Ivain in Liebe entzündet, zeigt uns der Dichter die junge Witwe in mafslosem Schmerz, untröstlich, wie von Sinnen, von Ohnmachtsanfällen heimgesucht, wie sie verzweifelt ihr Haar rauft, Gesicht und Brust schlägt, gegen Gott selbst wütet, wie ihre Klagen kein Ende finden und immer wieder von neuem losbrechen. Nicht unmöglich, dafs in diesen ungehemmten Klageausbrüchen ein ironischer Unterton mitschwingt. Sicher ist auf alle Fälle, dafs das, was so tragisch begonnen, dann im Lustspielton weitergeführt wird. Lustspielmäfsig erfolgt die Umstimmung der Laudine mit Hilfe des

geschickten, planmäſsigen Vorgehens der Zofe und ihrer ebenso einfachen, nie verblüffenden Logik. Von der schlauen Vertrauten und der eigenen Lust gelockt, beginnt Laudine schon sehr bald sich mit dem Unbekannten, der an die Stelle ihres Gatten treten könnte, zu beschäftigen. Wohl heiſst sie die kecke Verführerin schweigen und weist ihr die Tür, aber in der Nacht — la nuit porte conseil — denkt sie nach, legt sich ein Gespräch mit dem Mörder zurecht, erklärt seine Tat, entschuldigt ihn, stellt fest, daſs sie keinen Grund hat ihn zu hassen und gelangt so weit, daſs sie bereits am nächsten Morgen der Zofe erklärt: Wenn er mir gefällt, will ich ihn gern zum Gatten nehmen, aber man soll mir nichts nachsagen dürfen.

Die bis dahin fein lustspielmäſsige Entwicklung wendet an dieser Stelle Crestien durch einen derben Zug fast ins Possenhafte, indem er — was unnötig war und wie Übertreibung wirkt — die Witwe die Zeit des neuen Ehebundes nicht erwarten lassen kann und sie voll brennender Ungeduld die Ankunft des Freiers, dessen Nähe sie nicht ahnt, ersehnen läſst, wobei das Verhalten der Zofe der Ungeduld die komische Note verleiht.

Bisher waren Ivain und Laudine getrennt. Jedes hatte sich für sich mit seiner Lage abzufinden. Nun bringt sie der Dichter zusammen, und mit einem Male scheint eine ganz andere Stimmung Platz zu greifen. Bisher erschien Laudine in ironischem Licht. Der Dichter erzählte uns tatsächlich die Geschichte eines Schwankes im höfisch-heroischen Gewande. Laudine, die leichtgetröstete Witwe! Mit dem Erscheinen Ivains vor ihr scheint die Beleuchtung zu wechseln. Mit einem Male wird sie die Herrin. Der vorher in seinem Versteck so zuversichtlich geistreichelnde Ivain wagt sich, in ihr Gemach eingeführt, in ersterbender Angst und Demut, nicht zu rühren. Lange stockt ihm das Wort. Schlieſslich kniet er mit gefalteten Händen vor ihr nieder und erklärt sich bereit voll Dank hinzunehmen, was sie ihm antun würde, auch den Tod. Er bittet nicht einmal um Gnade, er gibt sich ganz in ihre Gewalt, ist ganz Liebe und Todesbereitschaft.

Dieser vollkommenen Hingabe gegenüber bleibt Laudine damenhaft zurückhaltend. Wohl entlockt sie dem Ritter, indem sie das Gespräch gewandt auf das Gebiet der Galanterie hinüberlenkt, das Geständnis seiner Liebe, aber sie selbst äuſsert nichts von ihren Liebesgefühlen. Sie nimmt den Liebenden aus Gnade als ihren Verteidiger und Beschützer an.

So erscheint also — im Gegensatz zu Frau Richters Behauptung — bereits vor der Ehe Laudine als die Herrin, von deren gnadenvoller Huld der Liebeslohn erlangt wird.

Aber es wäre nicht angebracht, diese Entwicklung der leichtgetrösteten Witwe zur Idealdame allzu ernst zu nehmen. Vergessen wir nicht, daſs uns die Luft eines Salonlustspiels umfängt. Laudinens damenhaftes Verhalten kann doch nur einen täuschen, Ivain, nicht aber den Leser und Zuschauer des feinen Spiels. Er kann nicht

anders, er mufs hinter dem gnädigen Gebaren der hohen, unnahbaren Dame das Verlangen beben sehen, das noch eben erst sich ohne Scheu bewies. Mag die Herrin auch noch so vornehm und zurückhaltend sich gebärden, er sieht in ihr das Weib, das den toten Gatten so bald vergafs und so bald den Mörder begehrte. Der verständnisvolle Zuschauer wird sich des nicht entrüsten, sondern die Kunst des höfischen Dichters bewundern, der das heikle Thema so gefällig und leicht zu behandeln weifs.

Ivain ahnt nichts von der wahren Stimmung der Frau. Für ihn ist sie nur das schöne, begehrenswerte Weib. Wenn er sich ihr in zagender Unterwürfigkeit naht, so veranlafst ihn dazu vielleicht — echt lustspielartig — ein Mifsverständnis, das die schelmische Zofe Lunete in ihm erregte. Sie sagte ihm, die Herrin sei voller Zorn und wolle ihn in ihr Gefängnis stecken. So glaubt er eine Zürnende zu finden, und sie erfafst sogleich die Lage, läfst sich die demütige Gebärde des Mannes gefallen und spielt die Herrin. Nicht lange; denn sobald er in Gnaden angenommen ist, betrachtet sie ihn als Herrn und Gebieter, duldet sie nicht, dafs er in der Versammlung mit ihren Baronen ihr zu Füfsen sitze, schaut sie zu ihm auf, wie zu einem Herrn, der höher ist, als ihr zukomme:

Et mes sire Yvains est plus sire
Qu'an ne porroit conter ne dire. (v. 2051 f.)

Zu leicht eroberte Minne ist wertlos, macht gemein. In der Tat schätzt Ivain das so gewonnene Liebesglück so wenig, dafs er gleich von der Hochzeit weg auf ein Jahr Urlaub nimmt. Ivain ist von Herzen gewillt wegzuziehen — so erklärt Frau Richter die Trennung der beiden Gatten, die nun zum zweiten Teil des Ivainspiels hinüberleitet.

Ivains Ausreise in solchem Sinne zu deuten, gibt aber der Text auch nicht die geringste Veranlassung. Vielmehr wird ganz deutlich, dafs gerade das Gegenteil der Fall ist. Nicht aus freiem Antrieb, aus eigenem Entschlufs geht Ivain. Nicht, als ob ihm zum Bewufstsein gekommen wäre, dafs er diese Frau doch zu leicht erobert hätte, als ob es ihn von ihr hinwegtriebe. Er läfst sich von Gauvain überreden.

Es sind keine „ernsten Worte",[1] die der Freund an ihn richtet, sondern leichte, unverantwortliche Redensarten des Junggesellen, der sich in fast frivoler Weise zwischen die Gatten drängt, die Ehe als Fessel und Joch hinstellt, den bei seiner Frau bleibenden Ehemann als eifersüchtigen Gesellen verspottet, die Frau an sich als minderwertig herabsetzt, die der Liebe des Mannes nicht wert sei. Auch über die Gefahr, dafs man der immer genossenen Liebe leicht überdrüssig werde, dafs es klug sei, die Liebesfreuden sich zu versagen, belehrt er ihn und hält ihm das abenteuerliche Leben

[1] W. Greiner, 'Owein — Ivain' in Zeitschrift für Celtische Philologie, XII. Band, S. 83.

der Turniere, die Freiheit, den Ruhm als lockenden Köder hin. Wie übermütig-keck, wie wenig ernsthaft die Worte gesprochen sind, beweist ihr Schlufs: Wenn ich eine so schöne Frau hätte wie Du, bei Gott, ich liefse sie sehr ungern zurück, ich müfste närrisch sein, und wenn ich so zu Dir rede, mach' ich's, wie der Prediger, der das, was er predigt, selbst nicht tut.

So ist auch die Verführung des Ivain durch Gauvain — der eigentliche Anstofs zur Verwicklung des Romans — in leicht humoristischem Ton stilisiert. Der Dichter hat dafür gesorgt, dafs der Leser Gauvain, diese Blüte der Ritterschaft, schon vorher als den galanten, zum Lachen aufgelegten Junggesellen kennen gelernt hat; er läfst ihn sich an die Zofe Lunete heranmachen, sich von ihr erzählen, wie es zur Heirat kam, lacht fröhlich über die geschickt eingefädelte Intrigue, scherzt und tut schön mit dem Fräulein.

Nach langem Zureden gibt ihm Ivain nach und erbittet sich mit sehr gemischten Gefühlen Urlaub von der Gattin, der er — sicher ganz ehrlich — seine heifseste Liebe beteuert. Er weifs nicht, ob er recht tut. Wäre es auf ihn allein angekommen, so wäre er lieber geblieben.

Ein Jahr Urlaub wird ihm gewährt, doch unter der Bedingung, dafs er pünktlich zurückkehre. Wenn er die Frist verfehle, werde es aus mit ihnen sein, werde ihre Liebe sich in Hafs verwandeln, droht die Gattin, nicht ganz mit Unrecht. Unter Tränen und Seufzen vernimmt Ivain den Bescheid, und unter Tränen nimmt er leidvollen Abschied, wie der Dichter ausdrücklich hervorhebt.

Es kann also keine Rede davon sein, dafs Ivain leichten Herzens von der allzu leicht eroberten Gattin wegzieht, und dafs als eigentliches Thema sich nun die Notwendigkeit ergebe, dafs beide sich läutern müfsten, so lange bis Ivain sich als idealer Minner gezeigt habe und Laudine als ideale Herrin.

Die Sache ist viel einfacher. Es handelt sich nicht um Läuterung. Sondern der Angelpunkt, um den sich alles dreht, ist die simple Bedingung, dafs Ivain in einem Jahre zurückkehren müsse. Wird er sie erfüllen? Und wenn er sie nicht erfüllt, wie wird es ihm ergehen? Der Dichter legt sogleich den stärksten Nachdruck auf diese Frage und deutet vorausgreifend an, dafs Ivain den Termin verpassen wird (v. 2667).

Die Bedingung und ihre Nichterfüllung, und daher die Notwendigkeit, die dadurch aus den Fugen gegangene Ehe wieder ins Geleise zu bringen, sie ergeben die eigentliche, romanhafte Verwicklung. Es ist ein Konflikt kaum psychologischer, nur sentimentaler Art, eine Verwicklung, die entwirrt wird ohne grofsen Aufwand von psychologischen Feinheiten, im Grunde durch eine neue Intrigue der geschickten Zofe. Es wird durch Ivains Versäumnis der Frist eine Lage geschaffen, die zwar nicht so tragisch, wie die des ersten Teils, aber immerhin ernst genug beginnt, um dann auf ebenso lustig-komödienhafte Weise zum guten Ausgang gebracht zu werden.

Als es Ivain mitten im abenteuerlichen Leben mit Schrecken und tiefer Beschämung einfällt, dafs der Termin abgelaufen ist, erscheint eine Botin der Gattin, die ihm vor dem ganzen Artushofe die Ehe aufkündigt und ihm verbietet, je wieder vor ihr zu erscheinen.

Was tut nun Ivain, um als idealer Minner, was Laudine, um als ideale Dame zu erscheinen? Ivain wird vor Schmerz wahnsinnig, wird wieder geheilt, durchstreift in treuem Gedenken an die Gattin, ihr Bild im Herzen, die Welt und hilft den Schwachen und Bedrückten gegen rohe Gewalt, Ausbeutung und Unrecht. Laudine sitzt in ihrem Schlofs und hat, so will es scheinen, den Ungetreuen ganz vergessen.

Unverhofft kommt es zu einer Begegnung der Gatten. An der Zauberquelle, wo Ivain Lunete vor dem Feuertode bewahrt und so, ohne dafs Laudine es ahnt, für seine eigene Sache kämpft. Sie erkennt ihn nicht; einen Ritter in Rüstung, mit herabgelassenem Visier kann man nicht erkennen. Laudine ladet ihren Gatten ein, zur Heilung seiner Wunden und seines Löwen bei ihr zu bleiben. Doch er lehnt die Einladung ab. So lange ihm seine Dame nicht verzeihe, könne er nicht bleiben. Und sie tadelt die Dame, die so hart gegen einen so ausgezeichneten Ritter sein könne. Zweimal bittet sie, er aber verläfst sie mit leise zwischen den Zähnen gemurmelten Worten, die seine Ergebung in ihren Willen bekunden.

Piquet tadelt diese Szene und fragt, warum nicht hier die Versöhnung erfolge.[1] Aber die Szene ist viel schöner ohne die Versöhnung. Da der Dichter die Versöhnung für eine spätere Szene aufsparte, so gewinnt der Leser zwei reizvolle Szenen statt einer und sollte dem Dichter danken, anstatt ihn zu kritisieren. Frau Richter sucht mehr hinter der Szene, als nötig und gerechtfertigt ist. Sie meint, Laudine erkenne Ivain nicht, weil sie seiner nicht gedenkt, weil sie ihn nicht in jedem Ritter, der vor sie hintritt, suche.[2] Diese Erklärung ist zu fein, um richtig zu sein.

Auch diese Szene ist vom leichten Glanz der Heiterkeit umflossen. Ihr pikanter Reiz, an dem sich die zeitgenössischen Leser sicher ergötzten, liegt in der Situation als solcher, in dem feinkomischen Zug, dafs die zürnende Gattin den Gatten selbst einladet bei ihr zu bleiben, dafs sie dem Manne, der sie so tief gekränkt hat, freundlich zuspricht, dafs sie ihm die Verzeihung seiner Dame wünscht, ohne zu ahnen, dafs sie die Gewährung ihres eigenen Verzeihens wünscht. So gesehen ist die Szene ein Kabinettstück Crestienscher Erfindung. Von ihrem Reiz bliebe nichts mehr übrig, wenn schon hier die Verzeihung gewährt würde. Gewifs hat in dieser Szene Ivain Gelegenheit, sich auf halb elegante, halb rührende Weise als vollendeter Liebhaber zu beweisen, aber nur mit Hilfe eines kleinen, frommen Betrugs.

---

[1] a. a. O. S. 124.
[2] a. a. O. S. 389.

Dieser kleine, witzige, fromme Betrug, den Lunete und Ivain der arglosen Laudine spielen, ist nur ein Vorspiel zu dem grofsen Betrug, der dann der Komödie von Ivain und Laudine den heiteren Abschlufs gibt.

Wie kommen Ivain und Laudine wieder zusammen?

Mit einem Male, ganz plötzlich, wird ihm klar, dafs er sterben müsse, wenn sie ihm nicht verzeihe. Er beschliefst zur Wunderquelle zu reiten und dort so lange Sturm und Unwetter zu erregen, bis die Zürnende gezwungen sei, ihm Frieden zu geben. Das ist nun gar kein Mittel nach Art der feinen Liebenden. Das ist Zwang, Gewalt, Erpressung. Sie hat keinen Beschützer mehr. So macht er sich ihre Schwäche und Hilflosigkeit zunutze. Unverzüglich führt er seinen unritterlichen Plan aus, gelangt zur Quelle und bewirkt einen gewaltigen Sturm, der allgemeines Entsetzen erregt. Sogleich tritt die kluge Lunete wieder in Aktion: Herrin, Ihr müfst irgend etwas tun, um das Unheil zu beschwören. Von Euren Leuten wird keiner Euch helfen wollen. Ja, wenn man den Löwenritter finden könnte. Aber der wird niemandem helfen wollen, der nicht für ihn die Verzeihung seiner Dame erlangt hat. Wer ihn wieder mit seiner Dame versöhnt, dem könnte er wohl beistehen! Das will ich wohl tun, antwortet Laudine. Sogleich hat die entschlossene und durch Erfahrung gewitzigte Lunete eine Reliquie bei der Hand und läfst die Herrin, um ganz sicher zu sein, einen feierlichen Eid schwören, dafs sie alles tun werde, was in ihrer Macht stehe, um dem Ritter die Liebe nnd Gnade seiner Dame wieder zu verschaffen.

So wird die neue Überlistung der Dame sorgsam und sicher, unter der von Vers zu Vers sich steigernden Heiterkeit des wissenden Lesers vorbereitet.

Lunete zieht aus, Ivain zu suchen, findet ihn unverhofft schon bei der Quelle und teilt ihm die geschickt eingefädelte Intrigue mit: Wenn sie nicht meineidig werden will, so mufs sie Euch verzeihen, wird sie Eure Dame, werdet Ihr ihr Herr sein (v. 6685 ff.)!

Der Abschlufs erfolgt nun sehr schnell. Die Intrigue ist so gut vorbereitet und so zwingend, dafs, als die Dame erfährt, wer der Ritter ist, der vor ihr kniet, ihr gar nichts anderes übrig bleibt als zu verzeihen. Sie verrät ihr Inneres nicht. Sie will nur verzeihen, um nicht meineidig zu werden. Ivain verharrt in der gleichen demütigen Gebärde, wie das erste Mal, als er vor Laudine erschien. Er bekennt sich als Sünder, der sein Vergehen gebüfst habe, er empfängt die Verzeihung von ihrer Gnade.

So wiederholt sich am Schlufs des Romans das gleiche Bild, wie es im ersten Teil erschien. Der liebende Ritter kniet vor der geliebten Frau, die ihm aus Gnade ihre Huld gewährt. Und es erhebt sich nun die Frage, ob zwischen den beiden Bildern ein Unterschied bestehe, ob zwischen dem ersten und zweiten Bild eine beabsichtigte Entwicklung, eine Steigerung liege, ob eine Läuterung der Personen erfolgt sei, wie sie Frau Richter aus der von ihr behaupteten Tendenz des Romans ableiten wollte? Die Läuterung,

dafs die Durchschnittsfrau sich in der Zwischenzeit zur idealen Dame ausgereift, dafs der Ritter sich zu dem idealen Manne, der er vorher nicht war, herausgebildet hätte, von ihr ist nichts zu verspüren. Es sieht wirklich nur so aus, als ob die etwas schnell und leichtfertig geschlossene Verbindung zwischen Ivain und Laudine, ihre Liebe, gefährdet und wiederhergestellt worden wäre. Gefährdet durch Ivains Schuld. Einzig und allein durch seine Schuld. Er liefs sich verführen hinauszuziehen und vergafs die rechtzeitige Rückkehr. Daher mufste die mit Recht gekränkte Gattin ihm Strafe auferlegen. Er mufs ihre Liebe entbehren, bis sie ihm verzeiht.

Schuld und Verzeihung des Ivain, das ist der sentimentale Kern, um den sich das Rankenwerk der Abenteuer auch im zweiten, gröfseren Teil des Romans herumschlingt; wie Schuld und Verzeihung der Enide der Kern des Erec-Romans ist. Im 'Erec' verzeiht der Mann, im 'Ivain' die Frau, weil im 'Erec' die Frau die Schuld hat, im 'Ivain' der Mann.

Man mag wegen dieser Ähnlichkeit den 'Ivain' als ein Gegenstück zum 'Erec' bezeichnen. Bedeutsamer ist der Unterschied zwischen den beiden Werken. Im 'Erec' ist alles Fühlen und Geschehen ernsthaft und streng, schwer und fast pedantisch, dort liebt und leidet einfache Menschlichkeit, in Schwäche und Kraft, in ursprünglicher Leidenschaft. Im 'Erec' ist etwas Primitives, die Naivität und Grausamkeit, wie die Anmut und glückliche Unverdorbenheit des Primitiven. Erec, der männliche Held, Enide, die weibliche Frau. Die Erec-Dichtung ist ein Idyll, in das die Tragik hineinfällt, die sich dann wieder auflöst, wie Nebel vor der Sonne.

Im Ivain-Roman sind die Menschen, die Geschehnisse und Gefühle verhöfischt. Dort haben wir es nicht mit Natur, sondern mit wohlberechneter Kunst zu tun. Liebe und Leid stammen nicht aus schöner, machtvoller Leidenschaft, sondern sind eng verwoben mit unehrlicher Sinnlichkeit, aufflammender Begehrlichkeit, Eitelkeit und modischer Konvention. Verstellung und Intrigue geben dem Roman sein Gepräge. Dieser Roman ist eine Komödie, eine Intriguen-Komödie. Mit der Dame spielen Ivain und Lunete ihr Spiel, überrumpeln und überliesten sie, treiben sie vorwärts, zwingen sie auf den Weg, der ihnen lieb ist. Und sie selbst kommt ihnen entgegen, mehr als sie ahnen, sie spielt mit ihnen und verstellt sich gegen sie, gegen Lunete, gegen Ivain, gegen ihre Ritter. Sie erscheint kalt und unnahbar und ist doch ganz von sinnlichem Verlangen erfüllt. Ihre Härte gegenüber dem nicht rechtzeitig heimgekehrten Gatten erscheint mehr als Prestige-Sache. Nach den Erfahrungen, die wir früher mit ihr machten, dürfen wir glauben, dafs sie auch zuletzt ein wenig spielt und von Herzen gern verzeiht, wenn sie es sich auch nicht merken läfst.

Je mehr man sich in die Ivain-Dichtung hineinliest, um so mehr mufs einem das Spielerische, Melodramatische des Romans auffallen. Seine Eigenart unter allen Crestienschen Werken beruht gerade auf dem komödienhaften, feinkomischen Charakter des Stils.

Eine ganze Reihe von Vorfällen und Zügen aufser den behandelten Szenen — viel mehr als in irgend einem anderen Roman Crestiens — sind komisch stilisiert. So gleich der Beginn des Romans mit dem Mittagsschläfchen König Arturs nach dem Pfingstdiner in Carduel, dem Erscheinen der Königin im Ritterkreise, den stacheligen Ausfällen des Seneschalls Keu und seinen derben Zurechtweisungen durch Kalogrenanz. Dann die Erzählung dieses Ritters von seinem unglücklich verlaufenen Abenteuer, mit ihrer behaglich-leichtflüssigen Umständlichkeit, ihrem liebenswürdigen Humor und ihrer grotesken Schilderung des Waldmenschen. Stark komisch gefärbt ist, wie die Untertanen des getöteten Schlofsherrn nach dem unsichtbar gewordenen Mörder ihres Herrn suchen. Ivain selbst empfindet es als komisch, wie sie voll wachsender Verwunderung und Erbitterung schliefslich, als ob sie verrückt geworden wären, in taumelnder Aufregung mit ihren Schwertern überall herumschlagen, ohne ihn zu treffen. Auch die Schilderung von Ivains Wahnsinn, sowie der Treue und Anhänglichkeit des Löwen, der z. B., als er seinen Herrn tot glaubt, einen Selbstmordversuch begeht, ist bei allem Ernst und aller Sentimentalität der Darstellung nicht frei von Komik, und sei es nur unfreiwilliger. Äufserst humoristisch wirkt die Klage der Frauen um Lunete, als schon der Scheiterhaufen angezündet ist und sie den Feuertod sterben soll. Sie klagen nicht etwa um das jammervolle Geschick der Ärmsten, sondern nur darum, dafs nun niemand mehr da sein wird, der ihnen zu den abgetragenen Kleidern der Herrin verhilft. Das sind nur einige von den humoristischen Lichtern, die an allen Ecken und Enden aus den Versen des Romans hervorleuchten und ihm seinen eigentümlichen, heiteren Glanz verleihen.

Die jugendliche Innigkeit und der schöne Ernst des 'Erec' gegenüber der höfischen Gewandtheit und der ironischen Heiterkeit des späteren 'Ivain' — ich glaube, dafs diese Gegensätze sich in dem Bilde, dafs wir uns von der dichterischen und künstlerischen Persönlichkeit Crestiens zu machen haben, vereinigen lassen. Es wird die Aufgabe späterer, weiter ausholender und tiefer dringender Studien sein, auszugestalten und abzurunden, was hier nur am engbegrenzten Einzelproblem begonnen wurde, nämlich von innen heraus, aus seinen Werken heraus, diesen grofsen Dichter besser kennen zu lernen. Hier sollte nur zu zeigen versucht werden, dafs weder im 'Erec' noch im 'Ivain' eine wie immer geartete These vom Dichter aufgestellt und verfochten wurde, dafs es sich nur um Herzenskonflikte oder Liebesbeziehungen besonders veranlagter Menschen handelt, wobei im zweiten Roman eine heitere, ironische Kritik der modischen Minneauffassung als würzende Zutat hinzugekommen sein mag.

WALTHER KÜCHLER.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Romano-baskisches „Schaf", „Lamm".

W. von Wartburgs gründliche Arbeit: Zur Benennung des Schafes in den romanischen Sprachen (1918) hat mich dazu angeregt, die entsprechende baskisehe Wortgruppe zu untersuchen und es haben sich für beide Sprachgebiete einige Ergebnisse herausgestellt.

Die Bedeutungsentwicklung von *berbex* zu *brebis* scheint dem baskischen Boden nicht fremd zu sein. Das lat. *aries* lebt auch hier fort, als *ari*, *aari*, *ahari* (über die „Zerdehnung" s. Ztschr. 36 [1912], 34) „Widder" und „Hammel"; davon *ariki* „Hammelfleisch". Dabei müssen wir voraussetzen, dafs *aries* in die Deklination von *caries* usw. übergegangen ist; an eine weiter zurückliegende Verwandtschaft zwischen *aries* und *ari* ist kaum zu denken. *Arito, aarito, ariko, a(h)ariko* bucht Azkue als „Widder", „junger Hammel", „fetter Hammel", „Lamm"; *-to* und *-ko* sind eigentlich Deminutivendungen, werden aber auch in augmentativem Sinne verwendet. Unter *ari* führt van Eys als Zusammensetzungen an: *arkume* „Lamm", *arzai(n)* „Schäfer", *artegi* „Schafstall", aber die beiden letzten ebenso unter *ardi* „Schaf": *ardizain*, *artzai(n)* „Schäfer", *arditegi* „Schafstall" und aufserdem *artalde* „Schafherde". Was er aber von diesem sagt: „de *ardi* (ou *ari*) *talde*", das gilt bezüglich der ersten Hälfte auch der andern Wörter (selbst *arkume* nicht ausgenommen); man füge noch aus Azkues Wtb. hinzu: *ardisaldo, arsaldo* „Schafherde", „Hammelherde".[1] Wenn man nun auch die Frage im allgemeinen zugunsten von *ardi* entscheiden wollte, irgend ein

---

[1] Man vergleiche auch *araun* (bei Darricarrère) und *ark(h)in* „Schafmist". Aus besonderem Grunde erwähne ich *ardimihi* (wörtlich „Schafzunge") und *arpin*, *artin* (vgl. *min* neben *mihi* „Zunge") als Pflanzennamen, teils im Sinne von „Wegerich", als Nachbildung des alten *arnoglossa*, teils, und zwar allgemeiner, im Sinne von „Valerianella olitoria", wofür in deutschen Mdd. „Schafmaul" u. ä., aber franz. (mdl.) *agnelet*, ital. *agnellino*. Das Friaulische bietet in dieser zweiten Bedeutung *ardielutt*, mit trügerischem Anklang an bask. *ardimihi*; wir werden belehrt durch *ardiell* für *lardiell* von ital. *lardo* und durch andersprachige Namen dieser Pflanze, wie franz. (mdl.) *poule grasse*, deutsch *Fettkausch*.

Anteil müfste doch für *ari* übrig bleiben, und so erhebt sich denn die Hauptfrage, ob *ardi* und *ari* geschichtlich zusammenhängen, bestimmter gesagt, ob auch das erstere sich auf *arics* zurückführen läfst. Aus den Lautverhältnissen ergibt sich kein überzeugender Einwand dagegen: *ardi* kann sehr wohl einem romanischen *arete* entsprechen. Beispiele des Ausfalls eines mittleren Vokals fehlen gerade zwischen *r* und *d* (*t*) nicht, so: *ardatz* „Spindel", „Achse" (nach van Eys auch „Mühlrad"; vgl. bask. *arroda* „Rad"), *ardaiĺa* „Grummet" (bearn. *arredalh*), *erdoil* „Rost" (bord. *arroudilho*), und selbst nicht wo die letzte Silbe des dreisilbigen Wortes von einem unbetonten Vokal gebildet wird: *arbi* „Rübe" (so auch bay.; sonst bearn. *arrabe*), *artha*, *arreta* (davon *ardura*) „Sorge" (rom. *arredo* usw.). Ist es nun etwa zu kühn in span. port. *redil* ein **arietile* zu finden, kühner als ein **retile* (Cortesão setzt mit Recht ein Fragezeichen: „do lat. *retile*?")? man halte sich nur vor Augen dafs *-ile* im Lat. wie im Rom. hauptsächlich Stallungen bezeichnet (*berbecile*, *bovile*, *canile*, *equile*, *haedile*, *porcile*, *suile*, *vaccile*) und erkundige sich, ob Schafhürden von Netzen eingeschlossen zu sein pflegen. Wenn im Baskischen statt des allgemeinen *artegi* auf engerem Gebiete *saletše* vorkommt, so mag es aus dem mifsverstandenen span. *redil* übersetzt worden sein (*etše* ist „Haus"); *sale* erklärt Azkue mit: „estacada puesta delante del pesebre para que los animales sólo puedan asomar el morro", und fafst es als Nebenform von *sare* „Netz", für das er die eben angegebene Bedeutung als örtliche bezeichnet. Die zweite Hälfte von *saleresi*, das Larramendi neben *saletše* unter „redil" bucht, ist *esi* „Gehege". Mit *ari*, *ardi* hat nichts zu tun *arres* „Schaf", das auf span. *res* „Stück Schlachtvieh", wie dieses auf das arab. *rās* in gleichem Sinne, eig. „Kopf", zurückgeht.

Von *arkume* abgesehen, gibt es andere Ausdrücke für „Lamm", die genetische Beziehungen zu romanischen vermuten lassen. Vorderhand aber sind wir nicht in der Lage, solche Zusammenhänge klar und sicher herauszustellen; wir bedürfen noch genauerer Angaben über Gebrauch und Vorkommen der Wörter und werden die Vollendung des romanisch-baskischen Wörterbuches von Azkue abwarten müssen. Ich gebe daher nur eine oberflächliche Sammlung derjenigen Formen, die hier überhaupt in Frage kommen. Was das Begriffliche anlangt, so braucht nichts weiter darüber gesagt zu werden, dafs die Bezeichnungen des Schafes und die der Ziege in den Sprachen oft miteinander wechseln oder sich einander beeinflussen (z. B. im Berberischen; s. meine Berb. Hiatustilgung 42); vielleicht läfst sich die stärkere Entfaltung der letzteren im Baskischen aus sachlichen Verhältnissen erklären. Ausdrücklich mufs auf eine ebenfalls mehr oder weniger allgemeine Erscheinung hingewiesen werden, auf die sprachliche Unterscheidung des weiblichen Tieres, das geworfen, von dem, das es nicht getan hat. Dabei ist natürlich das Alter mafsgebend, und so kann „einjährig" zur Geltung von „unfruchtbar" kommen.

Ašuri, *asuri*, *azuri* (neugeborenes) „Lamm“, bei van Eys auch „Zicklein“, erinnert an romanische Formen von **haediolus*, wie engad. *asöl*, *uzöl*, w. *asoula*, *uzoula* „Zicklein“. Im obwald.-graub. *anziel*, *anzola* hat sich, was bei Meyer-Lübke 3973 nicht bemerkt worden ist, **annicellus* } tessin. *nesèl*, *nesèla* (*andzèla*) eingemischt, welches dort auch zwischen 480 und 481 vermifst wird. Es müfste eine mittelalterliche Entlehnung angenommen werden.

Antšu „Lamm“ kann, da *-tšu* Deminutivendung ist, auf ein **an* führen, das einem lat. *agnus*, port. *anho* usw. entspräche. Dazu wären irgendwie *añu*, *antzu*, *antšume* „Zicklein“ zu stellen; das letzte wäre das Gegenstück zu *arkume* „Lamm“, nämlich indem es offenbar mit ihm die gleiche Endung besitzt. *(H)ume* bedeutet „Junges“ (steckt wohl auch in *umerri* „Lamm“; doch vgl. assyr. *immeru* dass.), *-kume* dasselbe, aber nur in Zusamensetzungen, *tšume* „klein“. Nun läfst sich aber das *an-* der erwähnten Formen schwer von *a(h)untz* „Ziege“ (s. RBasque 7 [1913], 314 f.) trennen, dessen *au-* wir auch in *a(h)uña*, *auma* „Zicklein“ neben *añu* und in *auntšume* (Darricarrère gewährt uns sogar *ahuntzkume*) „Zicklein“ neben *antšume* wiederfinden. Zu alle diesem tritt *antzu* „unfruchtbar“, welches vielleicht ein altbaskisches Wort ist (vgl. *antzilu* „vergessen“ und „ohne Milch bleiben“, doch vgl. auch *anniculus* u. ä., z. B. puschl. *cangéla* „Ziege, die noch nicht geworfen hat“[1]; unter dem Einflufs von *auntz* ist die Nebenform *aunzu* „unfruchtbar“ entstanden. Durch Vermengung mit *antzu* erhielt *antšu* die Bedd. „unfruchtbares Schaf“, „Schaf, welches noch nicht geworfen hat“, „unfruchtbare Frau“. Neben *artantzu* (**ardi-t-antzu*) „dreijähriges Schaf, das kein Junges hat“, ist gebucht *artantšu* „Mastschaf“.

Das allgemeine baskische Wort für „Lamm“ ist *bildots*. Die bisherigen Erklärungsversuche sind gescheitert, und doch ist es nicht schwer bis dicht ans Ziel zu gelangen. Unter den Wörtern mit dem Ausgang *-ts*, *-tz* zählt Uhlenbeck, De woordafleidende suffixen 68, auch *bildots* auf und ihm wäre unmittelbar anzuschliefsen gewesen *ordotš*, *-tz* „männl. Schwein“, von *urde* „Schwein“. Allerdings dürfte man daraus nicht schliefsen, dafs *-(o)tš* zur Bezeichnung des männlichen Geschlechts gedient habe; zu *a(h)ardi*, *ardi* „Sau“ (trotz *ardi* „Schaf“) gehört *arditš* „Sau“. Vgl. auch *pitotš* „Iltis“, von franz. *putois*. Klarer ist die Anfangssilbe von *bildots*. „Zwei heifst im Bask. *bi*, dieses hat in Afrika seine Verwandten und von Hause aus nichts mit dem lat. *bis* (für **duis*) zu tun. Es ist sich aber mit diesem in Zusammensetzungen begegnet und ihm dann weiter gefolgt: so *bi-t-argi* wörtl. „Zwielicht“, „ratos más ó menos duraderos de serenidad en dias lluviosos“ (Azkue), wozu rom. **bisluca*, **bislumen*; so *biloba* „Grofsneffe“ von *iloba* „Neffe“, wozu rom. **bisnepos* zu vergleichen ist; so *biburdin* „Hornambos“ aus

[1] Auch ein anderes Wort für „unfruchtbar“ ist romanischer Herkunft: *faun* } *vanus*, wozu *faundu* „welken“ gehört, von **vanare*, *-ire* + **fenare*, *-ire* { franz. *faner*.

rom. **bicornia*, *bigornia* nach *burdin* „Eisen" umgebildet; so *bisustu* „Schaltjahr", von rom. *bissextus* entlehnt. Dem Baskischen und dem Romanischen sind gemeinsam die Ausdehnung dieses Präfixes auf das Verb und seine häufige Vertretung durch *bir-*, unter ganz ähnlichen Bedingungen, bes. vor *l*; s. Azkue I, 171 c, der ohne Begründung ein Präfix *birr-* annimmt. So *birtargi* neben *bitargi*, *birl̄oba* neben *bil̄oba*, *birlandatu* „verpflanzen". Wenn wir im Anschlufs daran *bildots* in *bi-ld-ots* zerlegen, so werden wir darin die Bezeichnung eines zweijährigen Tieres erkennen, ebenso wie in *bi-larr-ozi*, *-ausi*, *-uzi* „Kalb von einigen Monaten"; und zwar hier eines Tieres, das zum zweiten Mal auf die Weide (*larre*) getrieben worden ist. Was freilich *-ld-* (für *-lt-*?) bedeutet werden wir nicht zu erraten vermögen; es wäre müfsig auf das *lěto* „Sommer", „Jahr", der slawischen Sprachen zu verweisen (im Bask. heifst das Jahr *urte*). Hat man doch auch erst spät gefunden, was das *m* in lat. *bimus*, dem Grundwort von bearn. *bime* „zweijährige Färse" bedeutet. Und in nächster Nähe von diesem stehen bask. *biga* „zweijährige Färse", *binga* „Färse von höchstens einem Jahre", *bigantša* „Färse von etwa zehn Monaten", *bintše* „Färse" (neuer sind Nebenformen wie *miga*, *migatsa*). Wahrscheinlich gehören hierher auch gewisse romanische mit *bis-* oder ähnlich beginnende Benennungen ein- oder zweijähriger Haustiere; was Meyer-Lübke unter *bis-* ablehnt (das Zitat: Ztschr. 23, 388 ist in 199 zu verbessern). Er hat Recht mit der Betonung der formellen Schwierigkeit, Unrecht mit der Annahme begrifflicher Unwahrscheinlichkeit. „Herleitung von span. *becerro*, *-a* 'einjähriges Rind' aus dem Bask. . . . ist unmöglich"; keineswegs, nur darf man nicht den Weg Larramendis einschlagen. Das Wort hat ganz baskisches Aussehen, und scheint dasselbe zu sein wie das *bicerra* der alten lat. Glossen. Vielleicht läfst sich die Bedeutung des letzteren „Art zottigen Gewandes" mit der des span. Wortes irgendwie vereinigen; span. *becerro* (port. *bezerro*) bedeutet besonders auch „Kalbleder" und span. *bicerra* ist „Gemse".

Schliefslich erwähne ich noch bask. *barro* „einjähriges Lamm" (vgl. bask. *borro* „einjähriger Widder", *marro* „Widder", span. *borro*, *borrego* „ein- bis zweijähriges Lamm", *morueco* „Widder), nur aus dem Grunde, weil es zu *barret* „unfruchtbar" (von einer Frau) in einem ähnlichen begrifflichen Verhältnis steht wie das besprochene *antšu* zu *antzu*; mache aber zugleich darauf aufmerksam, dafs im Südfranz., doch weit ab vom Baskenland, ein *baret* mit der Bed. „verschnitten" vorkommt.

H. SCHUCHARDT.

---

2. Frz. *marmouset*, *marmot*.

Frz. *marmouset* ‚Fratze, Götzenbild, unbedeutender junger Mensch, Laffe', dessen erster Beleg aus dem Jahr 1280 und aus Paris bei Du Cange steht (*duo Marmoseti lapidei*) wird vom *Dict. gén.* mit dem Bemerken „Origine inconnue (cfr. *marmot*, *marmotte*); le mot à l'origine est essentiellement parisien (cfr. le nom de la *rue des Mar-*

mousets, ainsi nommée dès le XIII[e] S.)" versehen, während Littré von einem urkundlichen *vicus marmoretorum* ausgeht (zu *marmor*, mit Wandel *r* > *s*), dem aber der ältere Beleg aus dem Jahre 1280 (vgl. auch *marmosetis* aus dem 13. Jahrh. Littré *Suppl.*), also aus einer Zeit, da der Wandel *r* > *s* noch nicht im Schwange war, gegenübersteht (vgl. G. Paris, *Rom.* 22, 552 Anm.). *REW.* bringt s. v. *minimus* das Wort *marmot* ‚Kind', als Ableitung von altfrz. *merme* (= *minimus*), während *marmotte* ‚Murmeltier' unter Nr. 5761 unerklärt gelassen wird, erwähnt aber *marmouset* nicht. Jeanroy, *Rom.* 23, 236 identifiziert nfrz. *croquer le marmot* ‚warten' mit älterem *croqueter le marmouset* ‚tourmenter (avec le croc) les chenets' („proprement les figures grotesques terminant les chenets")[1] und leitet frz. *marmot* ‚Kind', ebenso wie frz. *marmouset* ‚figure grotesque, épouvantail', engl. *marmoset* ‚Affe, groteske Maske', breton. *marmous* ‚Affe' von afrz. *merme* ab. Nun ist aber zweifellos die ältere Bedeutung von *marmouset* ‚figure grotesque' nicht ‚Kind' (vgl. den altfrz. Beleg aus dem 13. Jahrhundert, ferner *Marmouzet* als Name eines sarazenischen Gottes im Gaufrey, vielleicht *Marmuse* im Roland als Landname, vgl. Langlois, *Table*, ebenso im Engl. nach Murray 1398: *as apys and marmusettes and popyngayes*), aber auch *marmot* ist nach Jeanroy zuerst als ‚figure grotesque' seit dem 15. Jahrhundert belegt, während *marmot* ‚Kind' (wenigstens in dieser Schreibung) jünger ist. Ich finde einen Übergang von ‚Affe' zu ‚Kind' natürlicher als von ‚Kind' zu ‚Affe', wie ja auch für engl. *marmoset* erst ab 1526 die Bedeutung ‚Kind' belegt ist. Lothr. tourn. *marmouset* ‚Kind' wird sekundär sein. Im Fall einer Entwicklung ‚Affe' > ‚Kind' haben wir es mit einer scherzhaften Beschimpfung zu tun, wie sie auch bei öst.-deutschem *Afferl*, engl. *monkey* gebräuchlich ist, während man umgekehrt dem Affen nicht mit derselben Zärtlichkeit begegnet wie dem Kinde. Bei der Etymologie *marmot*, *marmouset* = *minimus* müfste die ‚Kind'-Bedeutung in älterer Zeit unbelegt, die ‚Affe'-Bedeutung sekundär wieder der ‚Kind'-Bedeutung gewichen sein, was sehr unwahrscheinlich ist. *Marmouserie* ‚tristesse', *marmouser* ‚grimacer' weisen auf die Grimasse als urspr. Bedeutung. *Marmouset* 'Günstling' (auch im Engl. ab 1500) erklärt sich auch aus ‚Affe', ‚Narr'. Aufserdem ist mir eine Ableitung *-ous* (= *-osus*) bei *merme* a priori unwahrscheinlich: gibt es etwa ein lat. **minim-osus*? oder ein frz. **maism-eux* zu *maximus*? Ferner wie erklärt sich die Form *-ous* statt *-eux*? Einflufs eines Dialekts (wie in *pelouse*)? Aber das Wort ist doch

---

[1] Ich finde allerdings diese Bdtg. bei *croquer* nie belegt und halte die ganze Situation nicht für eine das Warten besonders gut darstellende: warum sollte der Wartende gerade bequem am warmen Ofen sitzen? *Croquer le marmot* erinnert doch sehr an *baiser le verrou* ‚se disait de quelques coutumes où le vassal qui ne trouvait pas son seigneur dans son château, pour lui rendre l'hommage, en était quitte pour heurter trois fois, l'appeler trois fois par son nom, et baiser la cliquette ou verrou de la porte' (Littré). Zu *croquer* statt *baiser* vgl. frz. *manger qc. de baisers.* Vgl. jedoch auch die weiter im Text erwogene Möglichkeit.

seit alter Zeit als pariserisch belegt. Ableitung vom Verb *marmouser* verschiebt nur die Frage dahin: wie ist dies Verb zu erklären? Etwa wie afrz. *doulouser* ‚beklagen'? Aber bei diesem erklärt sich das Suffix *-osus* ganz gut, bei *marmous* nicht. Prov. *marmous* bei Mistral bedeutet nicht ‚singe', wie Jeanroy angibt, sondern ‚marmot', wird sich aber ebenfalls aus der Bedeutung ‚singe' entwickelt haben, ferner ziehe ich hierher das neuprov. *Marman* ‚Schreckgespenst für Kinder' (auch *Marmau*, die Endungen wie *Barbau*, *Barban*, vgl. Maas, *Allerlei provenzalischer Volksglaube etc.* S. 30): sowie die dort ebenfalls belegte *garamaudo* ‚Kinderschreck' mit frz. *grimasse*, *grimaud* zusammenhängen wird — Maas' *cara mala* ist ja unmöglich —, so die *Marman* und *Mamiau* (Mistral) mit den ‚Fratze'-Wörtern. Ein Übergang ‚Kind' > ‚Schreckbild für Kinder' ist wenig wahrscheinlich. Jeanroy erwähnt das argotfrz. *marmouse* ‚Bart' und leitet es richtig von *marmouser* ‚grimassieren' ab, hierzu kommt noch *marmouse* in der Bedeutung ‚Mund' (Sainéan, *Les sources de l'argot ancien* S. 393), das genau zur Definition von Monet (1620, 1634, vgl. Livet) paſst: „Marmouset, bouche de satyre ou d'autre tel personnage, dégorgeant l'eau d'une fontaine". Dem *marmouset* ‚chenet' ist *marmouset* ‚marmite' an die Seite zu stellen, das Sainéan a. a. O. aus einem Vergleich des Topfes mit einem Affen herleiten will („le pot est muni de pieds et d'oreilles"), aber wohl eher aus fratzenartigen Verzierungen auf dem Kessel sich erklären wird (oder vielleicht Einfluſs von *marmite*?).[1] Dem Namen eines muselmannischen Königs *Marmot* in einem Mystère des 15. Jahrhunderts, den Jeanroy aus der Bedeutung ‚masque ridicule' erklärt, stelle ich *Marmucet*, den im Fierabras des 13. Jahrh. vorkommenden Namen eines Sarazenen (Littré *Suppl.*), gegenüber. Merkwürdig, daſs Jeanroy nicht die bei Livet, *Lexique de Molière* erwähnten Belege erwähnt: interessant z. B. *marmouset* ‚Marionette' in Sorels *Francion*. Span. *marmoseto* ‚Fratzenbild am Schluſs eines Kapitels' ist offenbar aus dem Franz. entlehnt. *Marmion* ‚dupe' könnte zu *marmouset* wie *marmot* gehören. Anjou. *marmousin* ‚marmot' ist natürlich aus *marmouset* gebildet. Für mich ist also *marmouset* urspr. nur ‚Fratze', das mit dem altfrz. *mermel*, *marmel*, *marmeau* ‚Kind' (von *merme* = *minimus*) nun zusammentraf und in seiner Bedeutung ‚Kind' von ihm beeinfluſst wurde (vgl. *croquer le marmouset* ∾ *croquer le marmot*). Aber auch ohne dies Zusammentreffen hätte ein *marmouset* ‚Fratze' sich zu ‚Fratz' entwickeln können, vgl. dtsch. *Fratz* (H. Paul, *Dtsch. Wb.*), frz. *mome* ‚Fratze, Kind'[2] (zu *momerie* ‚Mummenschanz' nach Sainéan, *L'argot ancien* S. 206), frz. *grimaud*, *grimelin* zu *grime* ‚Maske' (urspr. „le petit

---

[1] *Marmouset* ‚jumeaux' im Pikardischen (Corblet) erklärt sich wohl aus irgend welchen architektonischen Darstellungen zweier Gestalten, die offenbar Pendants oder Gruppen bildeten.

[2] E. Rolland erwähnt dies Wort *Rom.* 30, 112 als mutmaſsliches Etymon einiger anderen (*mignard*, *mignon*, *moche*), ohne sein Etymon zu erörtern. E. Richter stellt frz. *mome* zu einem span. *momo* ‚Äffchen', *Arch.* 138, 138, das es nicht gibt (vgl. *Ltbl.* 1918, Sp. 381).

être grimaçant, écolier ou non" nach Feller, *Notes de philologie wall.* S. 344), vielleicht fourbesco *fantasima* ,enfant' (Sainéan).

Ich glaube, das Richtige haben diejenigen (ungenannten) Autoren getroffen, die nach Murray „have suggested that the word in the sense ,grotesque figure' was an architectural term derived in some way from Gr. *μορμω*". Murray scheint H. Estienne, *Conform. du lang. franc. avec le grec* XX, p. 214 im Auge zu haben (zitiert von Livet): „*Marmouset*, de *μορμώ*, comme il semble: si non que de *marmot* (venant de *μορμώ*) ait esté dérivé *marmouset*".

Für mich ist der Anklang an griech. *μορμώ μορμοῦς* ,ein weiblicher Dämon, besonders als Schreckbild für kleine Kinder gebraucht, die man damit zum Schweigen brachte, überhaupt Schreckbild, tragische und komische Larve' (Pape, vgl. mit der von Boisacq erwähnten Nebenform *μομμώ* unser österreichisches *Momo* in derselben Bedeutung ,Schreckgespenst für Kinder') bedeutungsvoll.

Wie erklärt sich nun aber das *-s-* in *marmouset*? Offenbar aus dem Genitiv *μορμοῦς*, der der Ableitung zugrunde liegen mufs. Einflufs von **musus* ,Maul' (*REW.* 5784) halte ich für unwahrscheinlich, wegen der Verschiedenheit der Tonvokale (*o*—*u*). Nun finden sich im hebräischem Text einer hagiographischen Schrift Koheleth VI, 12 (Der Prediger Salomos) in einem „Katalog der unnützen Dinge", die den Juden verhafst waren (wie S. Krauss, *Griech. und lat. Lehnwörter im Talmud, Midrasch und Targum* I, S. 286 schreibt), auch einige griechische Lehnwörter, auf Theatervorstellungen bezüglich, so ein מרמוצי, also *marmūzi*, das Krauss als griech. *μορμώ μορμοῦς* erklärt (wobei *-z-* und *-i* in Ordnung sein sollen), = „komische oder tragische Larve, im Midrasch metonymisch eine Person in der komischen oder tragischen Larve". Es scheint also auch im Hebräischen eine *-s-*Form vorzuliegen. Vielleicht kann das griechische Wort direkt oder durch Vermittlung von Sprachen, die ich nicht nachweisen kann, die Quelle des französischen sein. *Marmot* könnte ein griech. *μορμώ* sein, aber ich wage das nicht entschieden zu behaupten, da Entwicklung aus *mermel* auch möglich ist. Dann wäre *croquer le marmot* der anderen Wendung *croqueter le marmouset* nachgebildet, als *marmouset* schon ,junger Mensch' bedeutete. Man könnte allerdings auch ein **marmot* ,Schnauze, Maul' annehmen (s. u.): ,vor Ungeduld sein eigenes Gesicht (die eigene Fratze) beifsen', eine Gebärde, die jedermann an sich und anderen beobachten kann.

Was ist logud. *marmutone* ,spauracchio' (Spano), berg. *marmotú* id. Tiraboschi)? Vgl. noch bask. *marmo* ,épouvantail', das de Azkue auf frz. *marmot* zurückführt, und *marmorro-* ,croque-mitaine'.

Möglich wäre auch bei den geographisch auseinanderliegenden Wörtern gleichen Klanges und gleicher Bedeutung vielleicht Elementarverwandtschaft des *μορμώ marmouset* ,Affe, Grimasse'.

Erst nach Abschlufs meines Artikels wurde ich mit Leo Wiener's Artikel *Μορμῶ* in *Rom. Forsch.* 35, 954 ff. bekannt: Wiener leitet alles Mögliche, den Stamm *mom-*, ja sogar dtsch. *Meerkatze*, frz.

mignon ‚Katze‘, *marcou* ‚Kater‘, *marmotte* ‚Murmeltier‘, *marrou* ‚Widder‘, prov. *magnan* ‚Seidewurm‘, frz. *marionette* ‚Puppe‘, auch afrz. *musgode* ‚Vorrat‘ und vieles andere, auf den *Μορμώ*-Stamm zurück, worin ich ihm nicht folgen kann. Immerhin wird die Herleitung von *marmouset* das Richtige treffen (S. 964): „Im Franz. scheint *marmouset* als Affe nicht verzeichnet zu sein, doch daſs es dort ursprünglich diesen Sinn gehabt hat, daran kann kein Zweifel sein, denn wir finden es prov. *marmouset*, *marmousoun*, *marmoutoun*, holl. *marmoeyse*, *marmoysate*, *marmosette*, wie auch *marmet* und *marmotte*, und engl. *marmoset*. In allen diesen haben wir Diminutivendungen und Umgestaltungen von *mammonet*, *marmonet*. Das *s* kann auch aus einer Form *mormos*, die ja im Hebr. *momos* und arab. *mūmisah* weiterlebt, aus der Verwechslung von *μορμῶ* und *μῶμος* entstanden sein, sicherlich aber lag ... die Form *mormos* zugrunde einer groſsen Zahl von Abstammungen“ [lies: Ableitungen]. Ich kann mir allerdings die Kontamination *μορμώ* + *μῶμος* = **μορμώς*[1]) nicht recht vorstellen, auch ist hebr. *momos* ‚lustige Person‘ wohl keine Stütze für die Vermischung der beiden Wörter, endlich arab. *mūmisah* ‚unzüchtiges Frauenzimmer‘ gehört wohl nicht hierher (vgl. Schuchardt, *Ztschr.* 28, 159). Auch möchte ich trotz poln. *bobak* ‚Schreckgespenst‘ und ‚Murmeltier‘ angesichts der ahd. Wortformen des Murmeltieres mich nicht für die Gleichsetzung von *marmotte* und **μορμώς* aussprechen. Vielmehr scheinen sich die Stämme *mom-*, *mormo*, *minimus* (> afrz. *merme*), *murmurari* (vgl. nfrz. *marmouser* ‚brodeln, von siedendem Wasser‘) *mus montis*, *Maria*, frz. *moue* ‚Grimasse‘ etc. mannigfach gekreuzt zu haben. Immerhin ist wohl der Grundgedanke Wieners richtig und er hat noch manche Dialektformen auſser den von mir erwähnten beizubringen gewuſst. So erwähnt er S. 980: „Poln. *merma* heiſst Schnauze, und in verd.-châl. *tŏka lu mĕrmŏ*, Montbéliard *battre le marmot* claquer le marmot, les dents steht *marmot* für Kinn, Unterkiefer“, was bestens zu meiner obigen Erklärung stimmt. S. 959 zitiert er den Satz, der bei Godefroy zu lesen ist: „En Theocrite, une nourrice menasse son enfant de la baboue ou du marmot, dont est tiré le mot françois *marmot*, estant *mormo* un espouvantail d'enfans“.

LEO SPITZER.

3. Frz. *échelle* ‚Landungsplatz‘.

In dem gegenwärtig wenig beachteten *Courrier de Vaugelas* Eman Martin's IX (1879) S. 20 lese ich als Erklärung des Aus-

---

[1] *Momo* (vgl. *Mo-Mo* ‚ein Schreckwort für kleine Kinder ... (Man versteht darunter meist den Rauchfangkehrer, den Krampus, irgend ein Gespenst)‘ Hügel, *Wiener Dialektlexikon*) verbindet sich mit schweizerdeutsch *Mummeli* (Nr. 9 des Artikels im *Schw. Idiot.*) und vielleicht mit dem rom. *momo* ‚Fratze‘ (*REW*. 5653); slav. *moma* ‚Bursche‘ als Lallwort ist wohl „elementarverwandt“. Elsäss. *Momoisi* ‚Droh- und Schreckgestalt für Kinder‘ (Martin-Lienhardt) ist vielleicht aus frz. *marmouset* entlehnt, ebenso wie die holländischen Formen bei Wiener.

drucks *échelles du Levant*: „Lorsqu'on relâche dans un port de la Méditerranée, on dit qu'on y *fait échelle*, pour signifier qu'en un tel lieu le bâtiment pousse à terre une échelle servant à opérer le débarquement de ses passagers ou de ses marchandises. Par extension, les mêmes ports ont été appelés *échelles*, abréviation probablement de *endroits où l'on met l'échelle* ... Comme, au lieu de *faire échelle*, on dit aussi *faire escale* (de l'italien *scala*), le mot *escale* s'est employé pour *échelle* dans la signification de port où l'on fait descendre les voyageurs à terre, d'où résulte une synonymie entre *échelle* et *escale*; mais l'usage de ces mots n'est pas identique: *échelle* s'emploie ordinairement en parlant des ports du Levant, et *escale*, en parlant de ceux des États barbaresques". Dieses *échelle* paſst zu den von Wagner *hier* 1917 S. 99 Anm. angeführten Wörtern: Jal, *Glossaire nautique* S. 1357 gibt nordafrikanisch *skala* ‚débarcadère, échelle', zugleich paſst *escale* in der von Martin geforderten geographischen Anwendung zu diesem nordafrikanischen *skala*, wie anderseits *échelle de Levant* zu den Balkanwörtern vom Typus **skela*: ist daran zu denken, daſs ein türkisches *iskele* direkt in *échelle* übersetzt wurde oder daſs ein mittellat.-mittelgriech. *scala* ‚Landungsplatz' die Lehnübersetzung *échelle* (*de Levant*) ergab? Da altprov. *escala* ‚fliegende Schiffbrücke' in der Prise de Damiette belegt ist, neige ich zu letzterer Annahme.

Die Bedeutung ‚Gerüst', die mgr. *σκάλα* hat, findet sich nach dem *Courrier de Vaugelas* X, S. 114 im Mittellatein und im Französischen wieder: „*L'échelle*, comme on le voit dans Du Cange au mot *scala*, était autrefois le symbole de la haute justice. Elle consistait en un échafaud où l'on montait par des degrés qui avaient la forme d'échelons, et où l'on exposait à la vue du public ceux que l'on voulait noter d'infamie". Daher noch heute die *Rue de l'échelle* in Paris. Vgl. auch altprov. *escala* ‚échelle d'infamie, sorte de pilori' (Levy). Ob dieses *échelle* ‚Gerüst' Weiterentwicklung des frz. Wortes in der Bedeutung ‚Leiter' oder des mittellateinischen ‚Gerüst' bedeutenden Wortes ist, läſst sich nicht sagen. Es müſste nun noch gesucht werden, ob die Bedeutung ‚Pranger' dem Balkanwort eignet.

Leo Spitzer.

4. Rum. *porumb* ‚Mais'.

Die Reihenfolge in der Anführung im *REW* Nr. 6181: „rum. *porumb* ‚rotbraun', auch Bezeichnung für ‚Mais'; friaul. *palomb* ‚grauschwarz' oder ‚dunkelgelb' (von reifendem Getreide, Früchten, Trauben) scheint nahezulegen, daſs Meyer-Lübke an einen Bedeutungsübergang ‚rotbraun' > ‚Mais' denkt. Nun heiſst aber rum. *porumb* nach Tiktin ‚taubenbläulichgrau', nicht ‚rotbraun'. Tiktin selbst bemerkt über *porumb* ‚Mais': „Zwischen dem Maiskolben, wie er aussieht, wenn Hüllblätter mit Seide noch auf ihm sind, und der Taube fand man eine gewisse Ähnlichkeit: daher auch bulg. *gălabi* ‚Mais', von *gălab* ‚Taube'". Ich habe schon

W. u. S. IV, 146 auf brescia. *colombine* ‚i grani [del granoturco] quando posti nel fuoco scoppiano colla superficie screpolata e bianchiccia‘ hingewiesen, woraus hervorgeht, daſs von der weiſsen Farbe der Körner auszugehen ist: die Taube, die als Modell diente, war eine weiſse Taube. Ich kann nun ein ähnliches spanisches *palomitas* nachweisen: de Toro-Gisbert *Americanismos* S. 244 f. spricht über die peruanische *cancha de maíz* und sagt:

En el Perù la define Arona:

„El maíz tostado. Cuando por la acción del fuego, y ser un maíz especial, el grano ha reventado completamente hasta volverse del revés y tomar un color blanco y una forma esponjada, se le denomina „cancha blanca“ y en España „palomitas“, nombre mucho más poético y significativo ...“

En Andalucía y acaso en otras partes de España se llaman dichas palomitas „flores“; y se da el nombre de „hacer flores“ á la acción de tostar el maíz hasta que reviente.

LEO SPITZER.

---

5. Oberital. *fers(a)* „Röteln“; lomb. *bonza* „Fäſschen“.

In ganz Oberitalien gibt es ein Wort *fersa*, *fers* (u. ähnl.), das eine mit Fieber verbundene Hautkrankheit der Kinder bezeichnet; die meisten Wörterbücher übersetzen das Wort mit ‚rosolía, morbillo‘ (Röteln, Masern); nach einigen wird es auch für einen mit juckenden Bläschen auftretenden Hautausschlag („le sudamina“) angewendet. So: poles. *fersa* (Mazzucchi 84); ven. *fersa*, *farsa* (Boerio 266)[1]; friaul. *ferse* (Pirona 197); tirol. *fèrsene* pl. (Schneller 141); vicent. *fersa* (Nazari 80); mant. *ferse* (Cherubini 35); bresc. *ferse*, *sferse* (Rosa 36, 117); mirand. *suffersi* (Meschieri 240); parm. *farsi*, *sfarsi* (Pariset I, 645. II, 520)[2]; milan. *fers*, *fels* (Cherubini I, 148); com. *fers*, *ferz* (Monti 76); berg. *fersa* (Tiraboschi 525); gen. *fers*, *ferz* (Schneller 141); bologn. *fèrsa* (Ungarelli 117), *sfarsadûra* (ibd. 248)[3]; moden. *fers* (Maranesi 168); regg. *fels* (Schneller 141). Dazu noch lucch. *sfèrze*, im Garfagnanatal auch *ferze* (Nieri 202), wozu Nieri bemerkt, daſs das Wort nur in den lucchesischen Bergen gebraucht wird, wogegen man in der Ebene

---

[1] Boerio fügt hinzu: „Questa voce deriva probabilmente da *farsa*, termine barbarico che si definisce: Tumor qui totam cutem exulcerat. Anche oggidì alcuni idioti dicono *farsa*.“ Darüber ist natürlich kein Wort zu verlieren.

[2] Bei Pariset II, 520 die Bemerkung: „Il nostro volgo chiama *sfarsi* anche le sudamina. Piccole bollicine fitte fitte che sogliono nascere sulla cute per effetto del sudore, e che danno molto prudore.“

[3] *fèrsa* erklärt Ungarelli als ‚rosolia, sorta d'espulsione cutanea di bambini che viene con febbre in forma di macchiette rosse‘; *sfarsadûra* als ‚effervescenza, sollevamento di spesse e minute bollicine sopra la pelle con prurito e senza‘.

bronza sagt. Es ist also eines der zahlreichen norditalienischen Wörter, die über die Apenninen und die Garfagnana in Lucchesische hineinragen, ohne dort ursprünglich zu Hause zu sein.

Cherubini hat die Wörter in seinem Vocabolario milanese, 1814, zuerst von einem **fersu*, Part. Pass. von *fervere* abgeleitet, eine Ableitung, die Meyer-Lübke im REW 3265 annimmt. Lorck, Altbergam. Sprachdenkmäler (1893), S. 172 f. denkt dagegen an eine Ableitung von *ferire* und erinnert an obwald. *sfierer or* 'ausschlagen, Hautschärfe', *fiersa* 'Wurf', „so daſs **sfiersa* dtsch. 'Ausschlag' entspräche". Hier wird man sofort den Einwand machen müssen: weshalb gibt es kein **sfiersa* im Obwaldischen?; denn das *sfierer or* ist doch deutlich in seiner inneren Sprachform durch den deutschen Ausdruck hervorgerufen, wie so oft im Rätischen. Lorck erinnert auſserdem an valtell. *fersa* (menestra ~, acqua ~) = fervente, cocente, ebenda *ferza* 'calore', it. *fersa, ferza* (del sole, del caldo), die er ebenfalls zu *ferire* ziehen will. Aber diese Etymologien sind alle fraglich. Sicher dürfte nur sein, daſs die rätischen Wörter *fiers* 'siedend', bergell. *ferts*, puschl. *fers* zu *fervere* gehören (Guarnerio, Rdc. Ist. Lomb. XLI, 209; REW 3265). Wenn man nun die Wörter für „Röteln" mit diesem rätischen Worte verbinden will, so muſs doch im höchsten Grade auffallen, daſs einerseits im Rätischen ein ähnliches Wort für „Röteln" nicht zu existieren scheint, andererseits *fersa* „Röteln" in ganz Oberitalien vorkommt, wo *fers* 'siedend' fehlt.

Für kaum stichhaltig ist der Grund anzusehen, den Salvioni, AGI XVI, 442 gegen die Ableitung von *ferire* oder *fervere* einwendet: „Ma dato pur *ferire* o *fervere*, come spiegaee il *l* di qualche varietà lombarda, che si ritrova nel parm. *sfalsi* (all. a *sfarsi*)?" Denn ein Wandel von *r* > *l* vor Kons. findet sich doch überall gelegentlich und kann nicht auffallen. Eine andere, aber ebenso unhaltbare Auffassung vertritt Salvioni, Rdc. Ist. Lomb. XLIV (1911), 944, Anm. gelegentlich des mirand. *suffèrse* [bei Meschieri aber *suffèrsi*], wo er dieses als die Grundform ansieht, woraus lucch. *sfèrze* entstanden sein soll, wie tarent. *sbissare* aus it. *subissare* u. ähnl. Salvioni vergiſst dabei, daſs *(s)ferse* die allgemein in Oberitalien übliche und *suffèrsi* nur eine lokal begrenzte Form ist. Über die Herkunft äuſsert er sich an dieser Stelle nicht.

Endlich muſs noch angeführt werden, daſs Schneller, Die roman. Volksmundarten in Südtirol, Gera 1870, S. 141 sagt: „Bemerkenswert ist die verlängerte Form in Welschtirol; es ist vielleicht das deutsche *Fraiss*, mhd. *vreisse*. Anderer Art ist welscht. *ferz* 'siedend, heiſs', grödn. *fiers* id., com. *aqua fersa* 'siedend heiſses Wasser' (*fervidus*)."

Hinsichtlich der Trennung von *fers* 'siedend' von *fersa* 'Röteln' sind wir mit Schneller einverstanden; daſs aber dtsch. *fraiss* nicht in Betracht kommen kann, sah schon Lorck a. a. O., da die Freiſsen etwas anderes sind als Masern, nämlich Krämpfe, Fallsucht u. ähnl. (vgl. Grimm IV, 1, 121 unter *Freislein*).

Dagegen ist, wie es scheint, bisher übersehen worden, daſs die deutschen Mundarten, und zwar auch die an das Norditalienische grenzenden ein Wort besitzen, das in Form und Bedeutung den romanischen nahesteht, nämlich schweizer-deutsch *Fräsle* f. 'Friesel, Hautausschlag' (Schweiz. Idiot. I, 1320), elsäss. *Friesel*, *Fresl* „bläschenartiger roter Ausschlag auf der Haut, gewönlich verbunden mit Fieber, besonders bei Kindern (Martin u. Lienhart, Wb. d. elsäss. Mda., Straſsburg 1899, I, 185); bayr. *Friesel* 'eine Art Krankheit, die mit Fieber anfängt und mit einem bald roten, bald weiſsen Hautausschlag endet' (Schmeller I², 828), steir. *Friesel* 'Hautausschlag, meist eine Kinderkrankheit, die in einer Entzündung der Hautdecke besteht' (Unger, Steir. Wortschatz, Graz 1895, S. 284); thüring. *Friesel* 'Rheumatismus, Rotlauf, Rose' (Hertel, Thüring. Wortschatz, Weimar 1895, S. 98); moselfrk., rheinfrk. *Frisəl* 'Ausschlag, Masern' (Kisch, Siebenbürg. Wb. 78), und ähnlich in allen ober- und mitteldeutschen Dialekten.

Über die Etymologie des deutschen Wortes sind sich die Forscher nicht einig (vgl. Kluge⁸ S. 149); der Ansicht, daſs das hochdeutsche Wort erst aus dem Niederdeutschen stamme, steht die Tatsache der groſsen Verbreitung gerade in den oberdeutschen Mundarten gegenüber. Es scheint uns sicher, daſs das Wort aus den deutschen Alpenmundarten in einer *-e-*-Form (wie im Schweizerdeutschen) nach Oberitalien gelangt ist; auch die Tatsache, daſs in den oberitalienischen Mundarten das Wort oft im Plural gebraucht wird,[1] stimmt ganz mit dem deutschen Gebrauche („die Frieseln“) überein, und endlich kann die Gleichheit der Bedeutung nicht zufällig sein.

Wie in Oberitalen *fersa* verschiedene Arten von Hautausschlägen bezeichnet, gewöhnlich die Röteln, so wird das deutsche *Friesel* für alle möglichen Hautkrankheiten gebraucht, die sich in den äuſseren Symptomen gleichen und deshalb vom Volk verwechselt werden. Man vergegenwärtige sich, was darüber M. Höfer, Deutsches Krankheitsnamen-Buch, München 1899, S. 169, sagt: *Friesel* „jeder mit Fieberfrost oder Gefrüst einhergehende akute, meist rote (seltener weiſse), hirsekornähnliche, diffuse Hautausschlag, der mit Frostknötchen (Froströte, Frostfriesel, Frostnessel) verglichen wird, die infolge von Kälteeinwirkung auf der Haut erscheinen und eine ganz alltägliche Beobachtung sind; dieser Frieselausschlag kann nun Röteln, Hitzbläschen, Scharlach, Fleckfieber, selbst Masern bedeuten, da dieseu nter sich wohl vom Volke verwechselt werden können.“[2]

---

[1] Die tiroler Form *frèsene* pl. zeigt deutlich den Ursprung aus dem Plural *Fresln*.

[2] Auch it. *rosolia* und *morbillo* ist, genau genommen, nicht dieselbe Krankheit; das erstere bezeichnet die Röteln, das zweite die Masern; die Röteln sind eine mildere, weniger gefährliche Form der Krankheit. Aber die Bezeichnungen gehen durcheinander, und es läſst sich nach den Angaben der Wb. nicht sagen, welche dieser Krankheitsformen im einzelnen Falle gemeint ist. Oft wird ‚rosolía, morbillo‘ nebeneinander als Erklärung gegeben. Es scheint aber, daſs die mildere Form, d. h. die Röteln, darunter zu verstehen ist.

Das Wort gehört also einer in Norditalien bestehenden Wortschicht von Entlehnungen aus den deutschen Alpenmundarten an, die man gegenüber den freilich viel interessanteren alten germanischen Bestandteilen gewöhnlich etwas stiefmütterlich behandelt. Manchmal zeigen lautliche Verhältnisse, wie in unserem Falle, deutlich diesen Ursprung an; so etwa auch im lomb. *bonza* 'sp. di botte schiacciata ed ovale atta a contenere e trasportare vino sui carri' (Cherubini I, 45; Monti 25), südtir. *ponzen* m. (Schneller 166), das mit seinem *o* aus den oberdeutschen Alpenmundarten stammen dürfte: schweiz. *ponz, bonz* „etwa 1—2 Mafs haltender, nach oben sich verjüngender (hölzerner) Kübel mit Deckel und Handhabe für Milch und andere Flüssigkeiten; auch beim Fischen als Fischbehälter gebraucht' (Schweiz. Idiot. IV, 1412—3); bayr. *ponz, ponzen* (neben *panz, panzen, punz, punzen*) 'Fafs' (Schmeller I², 397); tirol. *ponz'n* (neben *panz'n*) (Schöpf, Tirol. Idiot., Innsbruck 1866, S. 486). Nach Schmeller gehören diese Wörter zu *Pamss(en)* „Bauch", wobei ihm Grimm I, 1196 beipflichtet.

M. L. Wagner.

---

6. Oberengad. *sutember* September

erklärt Merlo Mesi 154 f. fragweise aus der Analogie von **nuvember (november)*. Ich habe Ltbl. f. germ. u. rom. Phil. 1919, Sp. 182 das berb. und maghr.-arab. *šutambär* u. ä. (s. Rom. Lehnw. im Berb. 67) dazugestellt und die Erklärung für beide Fälle angenommen. Inzwischen ist es mir wahrscheinlicher geworden, dafs im Rom. der Name des 10. Monats sich nicht nach dem des 12., sondern nach dem des 11. gerichtet habe: *sutember* nach **utembar* (vgl. altoberengad. *uchuer*), *octember, october*. Diese Annahme übertrage ich auf die nordafrikanische Form *šutambär*, setze also auch für dort ein *octember* voraus, das ja weit verbreitet ist, z. B. auch auf griechischem Boden sich vorfindet.

H. Schuchardt.

II. Zur Literaturgeschichte.

Zur Motivgeschichte.

Ich weifs nicht, ob schon hervorgehoben wurde, dafs das Motiv des gegessenen Herzens in neuerer Zeit in den Dienst des Chauvinismus gestellt worden ist: Léon Bloy, *Sueur de sang* (Paris 1894) schildert in der Novelle *A la table des vainqueurs* eine rachedurstige französische Mutter, die anno 1870/71 auszieht, um den Deutschen die Füsilierung ihres Mannes und zweier Söhne, die Brandlegung an ihrem Hause und den Flammentod ihrer Tochter heimzuzahlen. Sie läfst sich als Köchin bei einem preufsischen

General aufnehmen und bekommt dessen Sohn, einen jungen Hauptmann, zur Pflege:

„Celui-là était blessé et *confié à mes soins*, à mes bons soins. Son père, qui faisait bombarder les ambulances, ne venait pas le voir, ses camarades non plus, et il était bien à moi toute seule, dans une chambre éloignée. Il ne traîna pas longtemps . . - Je n'ai eu besoin d'aucune aide. Ces mains que vous voyez ont suffi, et je n'ai pas ôté cet anneau . . . En suite, j'ai porté le corps dans un endroit de la cave où personne ne mettait jamais les pieds.

Mehr! mehr! gute französische Küche! Oui, mon père, pendant trois jours, il en a mangé, le général! Ah! l'excellente cervelle de veau à la poulette avec sel, poivre, muscade, champignons et petits oignons que je lui ai préparée d'abord et qu'il faisait fondre dans sa bouche en buvant du château-margaux! Il en redemandait, le vieux goinfre, mais je lui répondis que c'était l'unique veau que ses hommes n'eussent pas réquisitionné et qu'on l'avait tué tout exprès pour lui. Alors, n'est-ce pas? il était bien juste, qu'il eût aussi les côtelettes en papillottes et les fricandeaux à la chicorée. Il invita quelques officiers le lendemain. Je leur fis des escalopes, des rognons sautés, de la blanquette, des tendrons aux petits pois, de la galantine et du rôti. *Mehr! . . . mehr!* . . . Ces messieurs se régalèrent, il y en avait pour tout le monde, et les rats mangèrent le reste au fond de la cave. J'avais naturellement réservé le *cœur*, parce qu'il faut le faire mariner avant de le mettre sur le gril, et le père du joli petit capitaine de dragons dévora le cœur de son fils, le troisième jour". Aber das genügt der Gorgonen-Mutter nicht: „Il fallait parler. — N'est-ce pas? lui dis-je, que c'est bon, les *enfants-grillés*, mon général? — Comme il me regardait sans comprendre, étonné de cette question familière, j'ajoutai: — C'est le cœur de votre enfant que j'ai étranglé de mes deux mains, c'est son cœur que vous venez de manger, vieille canaille! et c'est sa viande, sa carne ignoble que je vous ai servie hier et avant-hier!" Der General stirbt darauf.

In den Darstellungen der Wanderung und Wandlung dieses Motivs von H. Patzig (Berliner Programm 1891) und Cecioni (Riv. contemp. 1889) kann diese Version noch nicht enthalten sein, da das Werk Bloys erst 1894 erschienen ist.

LEO SPITZER.

BESPRECHUNGEN.

Cesareo, G. A., *Vita Nuova di Dante Alighieri*, Messina 1914, Gius. Principato = Nuova Biblioteca Italiana diretta da G. A. Cesareo.

Parodi, E. G., Besprechung des Buches von Cesareo in Bullettino della società dantesca XXI, 10—25.

Der stattlichen Reihe von Ausgaben der V. N. gesellt sich eine neue hinzu, welche sich, wie aus der avvertenza hervorgeht, an die Gebildeten wendet, also nicht, wie die meisten ihrer Vorgängerinnen, Schulzwecken dienen soll. Der Text ist der kritischen Ausgabe Barbis entnommen, aber nicht ohne Veränderungen, die C. für notwendig gehalten hat; er sagt darüber in der avvertenza: „per il testo s' è adottata l' edizione di Michele Barbi;[1] salvo in alcuni luoghi dove la lezione volgata parve meglio accordarsi con ciò che si conosce del pensiero e del gusto di Dante." Parodi bemerkt dazu (S. 25, Anm. 1), er wisse nicht, welcher Art diese Änderungen seien.

Es sind die Fehler, welche der kritische Text Barbis enthält, und auf welche ich in dieser Zeitschrift XXXII, 383 aufmerksam gemacht habe. Dazu kommt noch § 27, 20[2] *sospiri* statt *spiriti*, wie nach meinem Vorgang Michele Scherillo in seiner Ausgabe (Milano 1911) gelesen hat. Sieht man von § 38, 1 *recòmi* ab, so kann man sagen, daſs Cesareo in der Besserung der Lesarten ganz und gar mit Scherillo (a. a. O. S. XLV) übereinstimmt. Manchmal ist C. jedoch auch seine eigenen Wege gegangen, selbst da, wo Scherillo mit Barbi

---

[1] An dieser von Parodi so sehr gepriesenen Ausgabe muſs doch viel auszusetzen sein, da alle, Parodi nicht ausgenommen, ihre Besserungen daran vornehmen; so liest Parodi (S. 17) § 6, 10 componendol*o*; vgl. auch Bullett. XXI, 70! Gegen den völlig unberechtigten Vorwurf Parodis (Bull. XXI, 59) muſs ich mich ganz entschieden verwahren. Ich wäre begierig, von ihm Beweise dafür zu hören, daſs ich meinen Text für ,infallibile, spesso e volentieri' erklärt hätte. Oder sollte ihm eine Verwechslung meiner Wenigkeit mit Barbi unterlaufen sein, der (V. N. S. VII) schrieb: „possiamo finalmente dir con sicurezza se e quanto una data lezione sia attendibile, la qual sicurezza sinora mancava" usw.? Ich stelle fest, daſs für jeden Leser, welcher die logischen Schluſsfolgerungen aus meinen hier folgenden Worten ziehen will, kein Zweifel herrschen kann, daſs ich das reine Gegenteil von dem schrieb, dessen mich Parodi beschuldigen will. Ich schrieb am Ende meiner Besprechung der Ausgabe Barbis, die einige Jahre nach der meinigen erschien (Zs. f. rom. Phil. XXXII, 384): „Dann erst werden wir im Besitze einer Ausgabe des Jugendwerkes Dantes sein, welche alle billigen Wünsche befriedigt." Habe ich etwa meine eigene Arbeit davon ausgenommen?

[2] Ich zitiere nach meiner Ausgabe der Vita Nova, Bibliotheca romanica 40, Straſsburg 1907.

zusammengeht, z. B. § 8, 23, wo er *fuora de l' onore* liest, wie auch ich in meinen Text aufgenommen habe.

Über den Kommentar läſst sich nichts Gutes sagen; er ist vollständig unzulänglich und läſst den Leser fast immer im Stich;[1] wer sich in dieser Hinsicht unterrichten will, ist gezwungen, zu einem der besseren Kommentare von Casini, d'Ancona, Melodia und Scherillo zu greifen. Man empfängt beim Durchlesen des Buches den Eindruck, als ob der Text und Kommentar überhaupt mehr Nebensache und dem Verf. vielmehr daran gelegen gewesen wäre, die Aufmerksamkeit auf die dem Text vorangehenden und nachfolgenden Abhandlungen zu lenken. Unter dem Titel: *Un romanzo d' amore nel secolo XIII*, worauf wir zurückkommen werden, werden auf S. XIII—LIX wichtige Fragen der V. N.-Kritik erörtert, die auch Parodi eingehend gewürdigt hat, und die auch den Inhalt dieser Besprechung bilden werden. Es folgt dann S. LXIII bis LXXVI eine *nota polemica*, die zum Teil nicht unwidersprochen bleiben darf, endlich nimmt C. zum Beatriceproblem Stellung auf S. 145—171.

Die Bezeichnung der V. N. als *romanzo d' amore*,[2] welche an Federzoni erinnert, ist mit dem Geiste und Charakter des Danteschen Jugendwerkes schlechterdings unvereinbar; der religiöse Ernst und die mystische Stimmung, von welcher die reine, keusche Liebe[3] des Dichters überall erfüllt ist, vertragen sich nicht mit solch unpassenden Attributen, wie sie ihr von C. beigelegt werden. Ausdrücke wie *galanterie* (bei Ces. S. XXVII) und *flirt* (bei Parodi S. 16) sollten in diesem Zusammenhang nie gebraucht werden, weder in bezug auf Dantes Liebe zu Beatrice, noch in bezug auf die Liebe zu den *donne dello schermo*. Denn es ist falsch, wenn C. behauptet (S. XVII), die *donne dello schermo* seien nur *figurazioni velate di passioni giovanili*. In

---

[1] Wie soll z. B. der Leser eine richtige Vorstellung von dem hochwichtigen § 12 bekommen und besonders von § 12, 23? Das Wenige, was C. zu sagen weiſs, trifft den Kern der Sache nicht, ebensowenig wie die Erklärung Parodis, auf welche er (S. 16) verweist. Es ist mir im Verlaufe meiner jahrzehntelangen Studien über die Quellen der V. N. gelungen, das uralte, der mystischen Theologie des XIII. Jahrh. wohlbekannte Bild vom Kreise aufzuspüren und dabei sehr interessante Zusammenhänge aufzudecken, die bisher unbekannt geblieben sind. In einer dem Wesen Amores gewidmeten Studie habe ich die Quellen angegeben, aus denen Dante schöpfte oder schöpfen konnte; diese Studie ist seit einiger Zeit im Manuskript fast fertiggestellt und wird nach Beendigung des Krieges dem Druck übergeben werden.

[2] S. XLVII u. LVII *romanzo dell' ámor mistico*; das mutet einen an wie eine contradictio in adjecto. Und diese V. N. soll (S. XXXI) eine *costruzione interamente* (!!) *fantastica* sein trotz der realen Züge, die auch C. gelten läſst. Vgl. S. XXXI, XLII, LXVII; dagegen Parodi S. 12.

[3] C. sagt ja selbst (LVIII): „tutto è candido, tremolante e virgineo in questo libro." Ich verstehe wirklich nicht, wie man von dieser Liebe in Ausdrücken wie *concupiscenza* (XXXII, XLI, LXXI, LXXIII), *libertinaggio* (XLI) sprechen kann (vgl. S. LXXII!). Besonders schlimm ist, was C. auf S. XLI schreibt; da wird ja Dante geradezu zum gewissenlosen Verführer gestempelt. Und derselbe Dante, dem auch S. XIX ein *amor disonesto* zugemutet wird, soll der *poeta della rettitudine* sein! Ein schönes Bild fürwahr, das von dem sittenstrengen, charakterfesten Dante entworfen wird, steht auf S. XLIII zu lesen. Da wird ihm ein auf Täuschung des Lesers berechneter, wohlüberlegter Betrug angedichtet, der dem einzigen Zwecke dienen sollte, verfänglichen Liebeshändeln zweifelhaftester Sorte den biederen Anstrich einer geistigen Liebe zu geben!!

Wirklichkeit handelt es sich um ein *simulato amore* (§ 9, 26), eine Scheinliebe, der sich der Dichter erst auf Gottes Geheifs (§ 9, 20 u. 27) ergeben hat; von jugendlichen Leidenschaften kann also gar keine Rede sein. Die Heldin des „Romanes" ist nach Ces. (S. IL) Beatrice, nicht Dante: „l'eroina di questo romanzo è, se bene in forma di donna, una creatura celeste, e quindi vestita, per dir così, di prodigio." Und wo bleiben die abenteuerlichen Schicksale dieser „Romanheldin"? Schwankend und unsicher ist die Stellung, welche Parodi zu dieser Frage einnimmt. Denn während er S. 12 sich gegen C. ablehnend verhält und in der V. N. eine Autobiographie sieht, macht er S. 24 doch das Zugeständnis „considero la V. N. come una storia alquanto romanzesca (!) e il C. pretende invece che sia un romanzo alquanto storico." Recht verfänglich und bedenklich sind im Munde des Kritikers Parodi Äufserungen wie die S. 12, „dafs in gewissen kritischen Fragen, die ihrer Natur nach dunkel und zweifelhaft sind, weder die Methode noch die Logik noch die Wahrscheinlichkeit etwas hilft, sondern jeder Kritiker entscheidet sie nach seinem eigenen Temperament." Das könnte ja nett werden![1] Da läfst sich die Ansicht C.'s doch noch eher hören; er sagt ganz richtig (S. XXIV), dafs gewisse Rätsel nicht mit der Philologie allein gelöst werden können; gewifs sind dazu Theologie und Philosophie, kurz alle Disziplinen, welche das mittelalterliche Denken des XIII. Jahrh. bestimmen, unentbehrlich. Aber mit modernen Hilfsmitteln allein kommen wir nicht weit. Ich halte deshalb den so nachdrücklich vertretenen Standpunkt C.'s (S. XIII[2] und besonders S. LXIV) für verfehlt; C. folgt da nur allzu willig den Fufsstapfen Vosslers, mit welchem ich gerade in dieser grundsätzlichen Frage nicht übereinstimmen kann (vgl. diese Zeitschr. XXXI, 243, Anm. 1). C. sagt uns durchaus nichts Neues, wenn er die V. N ein Kunstwerk nennt; denn das ist doch jedes dichterische Erzeugnis. Dafs es mit einem anderen Mafsstab gemessen werden mufs als andere Werke, ist einleuchtend; weniger einleuchtend ist dagegen, wenn die V. N. als ein *problema di estetica* aufgefafst werden soll, das nur nach den Gesetzen der Kunst beurteilt werden darf. C. geht schon irre, wenn er glaubt, ein ästhetisches Problem lösen zu müssen; denn mit der Ästhetik hat die V. N.-Erklärung nichts zu schaffen (vgl. Parodi S. 13), abgesehen etwa von jenen ganz allgemeinen Berührungspunkten, welche jedes Kunstwerk, also auch ein dichterisches Kunstwerk mit der Ästhetik verbinden. Parodi, welcher die V. N. (S. 12 = Bull. XIV, 20) als eine „mystische Auslegung" der wirklichen Liebeshändel mit Beatrice charakterisiert, ist auch in dem Irrtum befangen, dem jeder Anhänger der Beatricefabel Boccaccios verfallen mufs; er hält die *avvenimenti dell' amore per Beatrice* für historische Wirklichkeiten, denen der Dichter erst später — aus welchem Grunde ist nicht recht ersichtlich — eine mystische Auslegung unterschoben hätte. Die Wahrheit wird wohl so sein, wie sie jeder

---

[1] P. korrigiert sich aber selbst wieder (S. 12, letzter Absatz).

[2] „La retta interpretazione del romanzo giovanile di Dante è stata oscurata e sofisticata fin ora da un errore di metodo: trattare la Vita Nuova non come un' opera d' arte, ma come un libro di storia, un' autobiografia, in cui Dante si fosse proposto di raccontar cose vere, non già di creare una nuova bellezza." Dagegen sagt P. (S. 12) ganz richtig: „per me, la Vita Nuova è un' autobiografia sui generis, poetica e mistica, ma pur ha valore di autobiografia."

unbefangene Leser, d. h. jeder, der von Boccaccio nichts weifs, beim ersten Eindruck empfindet: die V. N. ist ein Werk religiöser Mystik in dichterischem Gewande.[1] Dante hat es vielleicht auch in der Absicht verfafst, der falschen Auslegung seiner Liebesgedichte vorzubeugen (vgl. Conv. I 2, 84 ff. u. V. N. § 4, die geistig zusammenhängen); sicherlich aber — und das ist, soviel ich sehe, niemals geltend gemacht worden — wollte er in der V. N. zu dem vielerörterten Liebesproblem seiner Zeit Stellung nehmen und im Gegensatz zu der groben, landläufigen Anschauung über das Wesen der irdischen Liebe seine eigenen, auf persönlichen Erlebnissen gegründeten Gedanken von einer geistigen, himmlischen Liebe ausführlich darlegen. Also nicht blofs um eine *interpretazione mistica* handelt es sich, wie P. meint, sondern um ein *opera mistica,* das als solches durch eine Reihe von Merkmalen, wie Farbensymbolik, Zahlenmystik, Visionen usw. genügend gekennzeichnet ist. Mystik ohne Allegorie ist aber nicht denkbar, und, wenn sich Parodi noch so sehr gegen die *frigide allegorie* (S. 12, 24) sträubt, er wird mit der Zeit seine Abneigung überwinden und zugestehen müssen, dafs die unbequemen *allegoristi,* denen zu seinem Leidwesen auch Cesareo zuzuzählen ist, der Wahrheit viel näher kommen, als er heute noch zugeben will. C. geht, wie gesagt, zuweilen auch seine eigenen Wege; deshalb bleibt ihm von seiten Parodis manche Rüge nicht erspart. So z. B. wagt es C. (S. XXVI) gegen den Schützling P.'s, Barbi, aufzutreten, der mit der Deutung der Lisetta auf die *donna gentile* eine höchst zweifelhafte Entdeckung gemacht hat; deshalb die Rüge P.'s auf S. 19. Ein andermal, in dem glänzend geschriebenen und sachlich fast durchaus zutreffenden Aufsatz (S. 158 ff.) zweifelt C. die Glaubwürdigkeit Boccaccios an; P. hält ihm deshalb entgegen (S. 11, Anm. 1), dafs Boccaccio weit mehr Vertrauen verdiene, als ihm C. zubilligt; aufserdem habe C. die zwei Zeugnisse (Bocc.'s u. Pietros) durch seine Ausführungen bei weitem nicht entkräftet. Freilich hätte C. auch noch alle Zeugnisse der alten Kommentatoren anführen können, die insgesamt Bocc.'s Behauptungen widersprechen; ob es ihm aber gelungen wäre, P. dadurch zu überzeugen?[2] Wohl kaum; denn überzeugender, als es C. in diesem Aufsatz getan hat, kann man die Streitfrage kaum lösen. In den beigegebenen Aufsätzen und Abhandlungen, in denen auffallend oft der Name Melodias wiederkehrt, liegt überhaupt die Stärke und Bedeutung des Buches von C. Das ist natürlich auch seinem Kritiker nicht entgangen. Wohlverdient ist deshalb das Lob, das ihm P. (S. 25) spendet und dem ich mich freudig anschliefse, weil man nicht leicht eine glücklichere und zutreffendere Charakteristik finden kann, als sie C. bei aller Kürze bietet. Ebenso zutreffend und meisterhaft schildert C. den jugendlichen Liebhaber Dante (S. LIII); hätte er es nur auch übers Herz bringen können, die Verdächtigung wegzulassen, die in der Klammer steht! Parodi hält auch mit seinem Lobe nicht zurück, trotzdem er sich genötigt sieht, dem Verfasser der „magnifiche pagine, sicure come critica, alate come arte" (S. 25) wiederholte Widersprüche nachzuweisen; so z. B. S. 16, Anm. 1 = C. XXXIII, S. 20 = C. XXVIII u. XXXVIII; an diesen Stellen wird die Entstehungszeit der V. N. erörtert, welche C. ins Jahr

---

[1] C. meint (S. LXIX): „Egli volle insieme fare opera di sapienza e di bellezza." (?)

[2] Vgl. meine Ausführungen in dieser Zeitschrift XXXI, 242.

1296 versetzt; S. 23, wo P. mit vollem Rechte die durch nichts erweisbare Lieblingsidee C.'s (S. XXXIV) bekämpft, dafs die beiden Kanzonen *Donne ch' avete* (§ 19) und *Donna pietosa* (§ 23) nach dem Tode Beatricens entstanden sein sollen. Auch sonst harmonieren P. und C. nicht immer; auf verschiedene Gegensätze in ihren Anschauungen habe ich schon hingewiesen, insbesondere auf die ablehnende Haltung P.'s gegenüber der Entdeckung C.'s, dafs die unzulängliche Erklärung des Jugendwerkes auf ein *errore di metodo* zurückzuführen sei. Hier seien noch einige andere Punkte erwähnt. § 1, 5 erklärt P. (S. 14, Anm. 3) „benchè a me paia che la sola(!) possibile interpretazione sia ‚fu chiamata così anche da molti che pur non sapevano il suo nome'", womit wohl die allerwenigsten Forscher zufrieden sein werden; bescheidener sagt C. (S. XIV) „e va forse(!) intesa così: fu chiamata Beatrice da molti i quali non sapeano che cosa, qual' altra cosa, chiamar così." Das (*qual*) *altra* (*cosa*) würde ich, weil in Dantes Worten nicht begründet, streichen. Dann erscheint mir die Stelle nicht mehr so rätselhaft wie C. (S. IL). P. findet auch da einen Widerspruch C.'s — und mit vollem Recht, denn im Kommentar zu der Stelle sagt C. (S. 2) „Vuol forse dire che molti chiamavano Beatrice quella donna, ignorando fino a che punto ella meritasse quel nome." Ich möchte noch beifügen, dafs C.'s Text an dieser Stelle insofern von Barbi abweicht, als C. *sì* mit Akzent druckt; richtig steht bei Barbi: *si*. Einmal sagt P. (wohl aus Versehen?) das Gegenteil von dem, was bei C. zu lesen ist; P. (S. 19) sagt: „la comunione intellettuale fra lui e la donna angelicata non era rotta"; bei C. (S. XXXVII) heifst es aber: „la comunione . . . era rotta". Sachlich möchte ich dazu bemerken, dafs von einem Bruch wohl nicht die Rede sein kann; dieser Bruch wäre nach V. N. § 12 rasch wieder behoben worden, wenn er überhaupt bestanden hätte. Das letztere aber bezweifle ich wegen § 13, 17: „la donna per cui Amore ti stringe così non è chome l' altre donne che leggeramente si mova del suo chore". Auf einen Widerspruch in C.'s eigenen Worten an derselben Stelle möchte ich noch hinweisen. P. (S. 19) sagt in sinngemäfser Anwendung der Ausführung C.'s (S. XXXVI, letzte Zeilen), dafs „Beatrice non avesse palesato per lui nessuna preferenza" (was übrigens zu bezweifeln ist); C. aber sagt unmittelbar hernach (S. XXXVII) „(Beatrice) a lui volgea gli occhi con più indulgenza che agli altri". Wie reimt sich das zusammen? Infolge grundsätzlicher Meinungsverschiedenheit urteilt P. (S. 19) in der Frage der *donna gentile* anders als C.; ich kann P. nicht beipflichten, wenn er zu C.'s Urteil „un nuovo amore vile e malvagio" meint (S. 19): „è vero che hanno fondamento nelle parole di Dante." Denn die in Frage kommenden Stellen sind nur § 39, 11 u. 30, wo von einem *malvagio desiderio*, bzw. von einem *desiderio malvagio o vana intençione* die Rede ist, sowie § 38, 24, welche Stelle die Erklärung des *m. desiderio* enthält — den *pensiero vilissimo*; Dante spricht nirgends von einem *amore malvagio* oder *vile*, sondern nur von einem *pensiero vilissimo*, einer geistigen Verirrung, die er auch als *malvagio disiderio o vana intençione* bezeichnet; darin liegt m. E. ein grofser Unterschied. Die bei dieser Gelegenheit erwähnte Parallele (S. 19, Anm. 1) zwischen V. N. § 37, 13 und Virgil, Aen. IV, 30 scheint mir doch bei den Haaren herbeigezogen. Die zum Teil grundsätzliche Gegnerschaft zwischen C. und P. hindert den letzteren nicht zu bekennen (S. 24): „nondimeno, quando volessi propormi la domanda, rispetto alla storicità della Vita

Nuova, se, tra il modo di vedere del C. e il mio s' abbia da riconoscere una differenza essenziale, dovrei rispondere di no." In der Tat finden sich die beiden Kritiker in Urteilen zusammen, die man ihnen kaum zutrauen würde. So heifst es bei P. (S. 17, Anm. 2): „Un' espressione del C. che lo avvicina a me è a p. XXXII: „„non dovette esser per altro (Beatrice) il primo amore di Dante che s' ingegnò di persuadere codesto a se stesso et agli altri, quando, accorato alla morte di lei, la sentì, in un lampo di fantasia mistica, predestinata da Dio alla sua salvazione."" Non è la sola; cfr. a p. XXXIV: „„il poeta volle credere d' averla amata fin dalla puerizia."" Also, P. wie C. sind der Ansicht, Beatrice sei nicht die erste Liebe Dantes gewesen; das redet er nur sich selbst und anderen ein (!); er nennt sie zwar Conv. II, 13, 4 u. 41 (Giuliani) ‚il primo diletto della mia anima', ‚primo amore', ebenso III, 1, 63 und spricht von der Liebe zur *donna gentile* als seiner zweiten Liebe (Conv. III, 1, 2); aber Dante wird eben da wieder einmal (so meinen die Herren C. und P. mit vielen Anhängern) geflunkert haben. Natürlich fehlt für eine solche Unterstellung jede Begründung; nicht der Schatten eines Beweises kann dafür erbracht werden. Weder C. noch P. fühlen sich denn auch bemüfsigt, einen solchen zu erbringen. Im Gegenteil! Als ob das noch nicht genug wäre, leistet sich C. (S. XXVII) noch folgende Erweiterung seines grundfalschen Gedankens: „o come Dante che scrivendo la Vita Nuova, avea dissimulato con la scusa dello schermo le sue galanterie anteriori (!!) e posteriori all' apparizione di Beatrice, non esita poi a spifferare tutta codesta storia."

Bisher glaubte ich mit anderen Kritikern, die Episode der *donna dello schermo*[1] habe sich nach, nicht vor der Erscheinung Beatricens abgespielt; aufserdem sei die nach der Erscheinung Beatricens fallende Episode der *donna gentile* vom Dichter überhaupt nie mit der Entschuldigung einer *donna dello schermo* verschleiert worden, obwohl diese Frauengestalten ihrem Wesen nach einander sehr nahe stehen; doch das sind Kleinigkeiten. Wie kann man es aber fertig bringen von Liebeleien zu sprechen, die Dante vor dem Erscheinen Beatricens gehabt haben soll? Hat sich nicht C. selbst daran gestofsen, dafs Dante in so zartem Alter schon von einer so heftigen Leidenschaft geplagt gewesen sein soll? Er schreibt ja (S. XVI): „È già un bel caso che alcuno, e si chiami pur Dante, sia travagliato in età così tenera da tal veemente passione"[2] und nun mutet er uns zu, zu glauben, dafs eine solche Leidenschaft den Dichter noch viel früher, vor der Erscheinung Beatricens, beherrscht haben soll und P. widerspricht dem nicht im mindesten!! Nachdem Dante beim ersten Erscheinen Beatricens 9 Jahre alt war, müfste man (nach C.) noch weiter

---

[1] C. (XIX): *La prima difesa, vale a dire la prima (!) passione di Dante*; man denke sich die logische Folgerung: darnach ginge die *donna dello schermo*-Episode dem Beatrice-Erlebnis voraus, zu dessen Verschleierung, die *donna dello schermo* von Dante benützt werden sollte!!

[2] Recht vernünftig urteilt Pasqualigo (Pensieri sull' allegoria della V. N. di Dante Venezia 1896, S. 153), der trotz der offenkundigen Mängel seines Werkes als ein gründlicher Kenner des Danteschen Jugendwerkes gelten darf: „Così è impossibile credere che Dante, nell' età di soli nove anni, per quanto fosse fanciullo precoce e straordinario, abbia provato, nell' atto del vedere una donzelletta di questo mondo, tutti gli effetti che il testo dice; mentre al contrario la cosa è affatto probabile quando la si riferisca alla Beatrice celeste".

auf 6, vielleicht 5 und 4 Jahre zurückgehen!! Freilich, die Realisten besitzen an dem berühmten Lombroso einen Kronzeugen, auf den sie sich schliefslich mit Recht berufen können, soweit der neunjährige Dante in Frage kommt;[1] aber wie kann C., eine so unglaubliche Ungeheuerlichkeit niederschreiben und wie kann P. ihm beipflichten? In Wirklichkeit, d. h. nach Dantes eigenen Worten, verhält sich die Sache so: der Knabe Dante hat in dem Buche seiner Erinnerung wenig oder gar nichts (V. N. proemio: „In quella parte del libro de la mia memoria, dinançi a la quale poco si potrebbe leggere") zu verzeichnen, bis ihm in seinem 9. Jahre die Herrin seines Geistes, Beatrice, erscheint; also sind die *galanterie anteriori all' apparizione di Beatrice* eine glatte Erfindung C.'s; die erste Liebe Dantes ist eine Liebe zur Wahrheit[2] (und zwar, was für den mittelalterlichen Christen ganz natürlich ist), zur Glaubenswahrheit, der man auch in diesem zarten Alter recht wohl ergeben sein kann (V. N. § 12, 42). Dagegen ist es schwer, an eine geschlechtliche Frühreife im Sinne Lombroso's zu glauben und auch der Ausweg Hausers[3] erscheint mir nicht gangbar. Es bleibt dabei; Dantes Liebe zu Beatrice war von Anfang an keine sinnliche, sondern eine geistige. Das sagt uns Dante oft genug und deutlich genug; den modernen Erklärern, welche dem von Boccaccio gegebenen schlechten Beispiel folgen, blieb es vorbehalten, die Liebe Dantes um jeden Preis zu einer sinnlichen zu stempeln, trotz der ehrlichen, feierlichen Versicherung Dantes, welche das reine Gegenteil davon beweist. Lieber nimmt man eine ganze Reihe von Ungereimtheiten und Widersprüchen in Kauf; aber Boccaccio verdient Glauben, Dante ist der abgefeimte Lügner und — *poeta della rettitudine!!* Solange als die Danteerklärer auf Boccaccio schwören, Dante aber mifstrauen, wird die Dantekritik aus dem Labyrinth der Widersprüche und Unklarheiten nicht herauskommen.

An derselben Stelle (S. 17, A. 2) stellt P. einen grofsen Irrtum C.'s richtig. C. (S. XLIV) meinte die ganz richtige Erklärung Melodia's zu § 24, 48 verbessern zu können, indem er *appresso* = *a lato* und nicht, wie *Melodia* = *dopo* zu deuten versuchte. Diese offenkundige Verschlechterung läfst P. doch nicht ungerügt hingehen. Man möchte wirklich meinen, die Namenserklärung von *Primavera* allein = *prima verrà* müfste vor solchen Fehltritten bewahren, ganz zu schweigen von dem logischen Zusammenhang, den die Proportion

Giovanna : Beatrice = Giovanni : Cristo

fordert. Und ist Giovanni nicht der Praecursor Christi?

Zu allem Überflufs widerspricht sich C. selbst wieder; denn, während er S. XLIV *appresso* = *a lato* erklärt, sagt er im Kommentar S. 81, 3 *appresso lei* = *dietro a lei* . . .; *dormitat Homerus?* Zu C. XXIX bemerke ich: Es

---

[1] Hauser im „Hochland" 1908, S. 647 sagt, dafs Lombroso in seinem Werke „Genie und Irrsinn" von frühreifer Liebesempfindung Dantes spreche und auf Lord Byron, J. J. Rousseau, Alfieri etc. hinweise.

[2] Trotz Parodi, der glaubt (Bullett. XXI, 70) mit billigem Spott meine Erklärung herabsetzen zu können. Sachlich widerlegt hat er mich auf keinen Fall. Vgl. damit C. S. LIX *spiare la verità eterna!*

[3] Vgl. Hochland 1908, S. 647: „. . . das Genie kann ‚platonisch' lieben; Dantes Liebe will so verstanden sein". Von sexueller Frühreife ist nach H. demnach nicht die Rede: ihm gilt der Satz: *le génie n'a pas de sexe*".

ist ein Trugschlufs, zu glauben, dafs zwei Gedichte deshalb gleichzeitig sein müssen, weil sie die gleiche Gemütsstimmung aufweisen; es kann sein, mufs aber nicht so sein. Es kann also möglich sein, dafs die Kanzone des Conv. *Voi ch' intendendo'* und das Sonett der V. N. *L' amaro lagrimar* in die gleiche Zeit fallen.

Was ferner das Todesjahr Beatricens anlangt, so ist es anfechtbar, nicht etwa blofs, weil man zweifeln kann, ob 1290 oder 1291 das richtige Jahr ist, sondern weil dieser Zahl überhaupt nur eine mystische, nicht aber eine historische Bedeutung zukommt. Es ist augenscheinlich, dafs die Zahl 90 der heiligen Neunzahl ihre Entstehung verdankt, welche mit der Zehnzahl (dem Symbol der Vollkommenheit) vermehrt wird.[1] Dadurch allein erscheint es schon ausgeschlossen, die ‚Jahreszahl' 1290 als Grundlage von Berechnungen zu verwenden. Nicht einverstanden kann ich mit der Behauptung C.'s (S. XXXIII) sein, dafs erst der Tod Beatricens das Gewissen Dantes aufgerüttelt habe und dafs er dann erst die Offenbarung erhalten habe, sie sei ein Engel, der zu seinem Heile auf die Erde herniedergekommen sei. Diese Auffassung, dafs Beatrice ein Engel sei, ist schon im Anfange der V. N. § 1, 37 überboten, wo er in ihr eine Tochter Gottes sieht. Zuviel und zu wenig sagt C. bezüglich der *donna gentile* (S. XXXVI): „a parer mio, anche codesta figurazione, non in tutto letterale nè in tutto simbolica, ha un fine segreto, come ciascun (?) altro luogo della Vita Nuova".

Aufgefallen ist mir die Scheu, mit welcher C. (S. LVII) über den § 29 der V. N. hinweggleitet; aber als Realist kann er eben mit dem Inhalt dieses Paragraphen schlechterdings nichts anfangen. Er mufs in Halbheiten befangen bleiben; statt Beatrice nach den ganz richtigen Charakteristiken (S. LI, LVI, LVIII) gleich als das zu erklären, was sie m. E. ist, eine Idealgestalt, ein Symbol, schwankt er wie ein Rohr im Winde zwischen der angeblich historischen Person[2]) und der himmlischen Idealgestalt hin und her. Wenigstens ist C. soweit fortgeschritten, dafs er die ‚Geliebte' Dantes nicht mehr mit der Bice Portinari identifiziert.[3] Dafs sie aber eine Florentinerin gewesen ist, scheint er doch zu glauben. Und doch ist auch das eine unhaltbare Annahme. Denn die geheimnisvolle *sopradetta cittade* der V. N. wird ja von Dante niemals genannt; man weifs also nicht, was es für eine ist (S. LVIII). Trotzdem haben die Erklärer mit unbegreiflicher Sorglosigkeit (Boccaccio natürlich allen anderen voran) einfach angenommen, dafs diese Stadt Florenz sein müsse; noch mehr, sie haben daraus eine ganze Reihe von Schlüssen gezogen, die sämtlich trügerisch sein müssen, weil sie auf einer falschen Voraussetzung beruhen. Die ganze Beatricefabel, welche uns Boccaccio aufgetischt hat, bricht in sich selbst zusammen, sobald Florenz nicht die Stadt ist, wo (§ 6, 7) „dove

---

[1] In solchen Fällen, wo die Zahlenmystik offenbar die historische Wirklichkeit verdrängt, kann man berechtigte Zweifel hegen, d. h. man darf Dantes Worte nicht buchstäblich nehmen, sondern mufs sie nach ihrem mystischen Wert beurteilen. Vgl. die richtige Bemerkung P.'s S. 15, Z. 11!

[2] S. LXVII: „Io credo infatti alla realtà storica d'una donna amata da Dante e forse dimandata Beatrice; credo alla realtà storica della morte di lei nel 1290".

[3] S. 170: „la Bice Portinari con la Bice dantesca non ebbe altra cosa comune che il nome, forse la patria (Dante non dice mai apertamente che Beatrice fosse fiorentina).

la mia donna fue posta da l' altissimo Sire", (§ 40, 6) „ove nacque e vivette e morio la gentilissima donna". Und sie ist es meiner Überzeugung nach in der Tat nicht, sondern Rom, wie ich schon in dieser Zeitschrift (XXXIII, 748) durchblicken liefs. Meine Beweisgründe habe ich seit Jahren fast druckfertig liegen und hoffe sie in einer neuen Schrift zu veröffentlichen, sobald der unselige Krieg nicht mehr Stimmung und Mufse zu literarischem Schaffen raubt. Jedenfalls — und C. hat das wohl auch gefühlt — verschweigt Dante nicht ohne Grund den Namen der Stadt und das hätte von Anfang an mehr beachtet werden sollen.

An die Wirklichkeit (S. LXVII „realtà storica d' altre donne amate dal poeta e da lui gabellate per difese e schermi") vermag ich ebenso wenig zu glauben, wie an die historische Persönlichkeit der Monna Vanna (ibid.). Bei der letzteren spricht vor allen Dingen die Erwägung mit, dafs ein irdisches Weib nicht in die heilige Umgebung (der hl. Johannes, Christus, Beatrice) hineinpafst, dann die Willkür der Namensgebung (§ 24, 15 ff.) bezw. des Namenswechsels, endlich die Ausdeutung der beiden Namen zu einem mystisch-religiösen Zweck und das Fehlen jeder handschriftlichen Zeugschaft für eine solche Primavera-Giovanna.

Wenn C. (S. LXIX) schreibt: „Infinite volte avverte Dante che la poesia è 'una verità ascosa sotto bella menzogna', una fictio rethorica, una 'veste di figura o di colore retorico'", so trifft das nicht zu, bezw. ist das sehr ungenau. Es ist zwar richtig, dafs Dante (de vulg. El. II, cap. 4, ed. Rajna S. 129) von der Dichtkunst sagt: [poesis] „que nichil aliud est quam fictio rethorica versificata in musicaque posita"; es ist auch richtig, dafs Dante (C. II 1, 18 Giul. = II 1, 25 Moore) den von Olympiodor herrührenden Ausspruch: *μῦθος ἐστὶ λόγος ψευδὴς εἰκονίζων ἀλήθειαν* in der Form übernimmt, wie C. angibt; aber Dante sagt nicht von der Dichtkunst als solcher, dafs sie eine *verità ascosa sotto bella mensogna* sei, sondern von dem allegorischen Sinn, der allegorischen Auslegung der Schriften, im Gegensatz zur buchstäblichen Schrifterklärung. Ähnlich liegen die Dinge an der anderen Stelle (V. N. § 25, 76 ff.), wo der Dichter nur sagt, „es wäre eine grofse Schande für denjenigen, der unter der Hülle einer rhetorischen Figur oder eines rhetorischen Schmuckes reimen würde, und, wenn er dann darum gebeten wird, seine Worte von einer derartigen Hülle nicht zu entblöfsen verstünde, so zwar, dafs sie einen wirklichen Sinn gäben". Das ist doch etwas ganz anderes. Nur wenn C. Dichtkunst mit Allegorie oder allegorischer Ausdeutung identifizieren will, so haben seine Worte volle Gültigkeit; denn Dante sagt öfter als einmal (z. B. Conv. I 1, 95; II 1, 11 ff.; II 1, 59; II 1, 93; II 13, 2), dafs die Allegorie eine verborgene Wahrheit und die allegorische Erklärung die richtige Auslegung sei.

Mit unleugbarem Geschick sucht C. aus dem § 20 der V. N. und besonders aus dem Sonett Anhaltspunkte zu gewinnen, durch welche zugleich die Theorie von der *donna angelicata* und die Beatricefrage in seinem Sinne befriedigende Lösung bezw. Bekräftigung finden können. C. mag recht haben, wenn er sagt, nach der auf aristotelischen Grundlagen fafsenden Philosophie der Scholastik sei dem Menschen der possible Intellekt von Gott gegeben, und dieser werde zum tätigen Verstand (*intellectus agens*) durch Vermittlung der Engel, *sustanze separate da materia.* Mir will nur nicht behagen, dafs

der „angelo disceso in terra sotto apparenza di donna“ (S. LXX), (dem übrigens nach § 20, 23 ein *uomo angelo* als logische Ergänzung beigegeben werden müſste) mit dem philosophischen Begriff des *angelo* auf gleiche Stufe gestellt wird, wie er im Conv. II 5 ff. und III 7, 8 ff. erläutert wird. Ich finde, daſs zwischen einer *donna angelicata* und einer *sustanza separata* doch noch ein groſser Unterschied ist, wenn auch diese *donna angelicata* so *nobile* und *di si alta condizione* wäre, daſs sie *quasi non sia altro che angelo* (Conv. III, 7, 63) und nach Aristotelos *divina* genannt werden könnte (ibid. Zeile 66). Dabei ist nicht zu vergessen, daſs die *donna*, für welche die vorangehenden Ausführungen zutreffen, nach Dantes eigenen Worten eine Idealgestalt seines Geistes, keine wirkliche Frau mit Fleisch und Blut ist. C. schreibt (S. 150): „Se il costume di cantar la donna ideale era tanto comune in quel secolo fra i poeti dello stil nuovo, perchè non ci rimane un solo esempio di dicitore per rima, il quale esplicitamente dichiari d'esaltare un mero sogno della sua fantasia? E invece abbondano i tratti personali di ciascuna di quelle donne; non soltanto le indicazioni del nome, ma quelle della patria, de' rapporti di famiglia, dello stato civile e via dicendo?“ Da muſs man wirklich sagen, daſs C. vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht. Hat etwa Dante nicht von der *donna gentile* ausdrücklich (C. II 13, 3[1]) gesagt, daſs sie nur dem Spiel seiner Phantasie entsprungen sei? (vgl. auch C. II 2 und Conv. II 16, 76 etc.). Und fehlen bezüglich der *donna gentile* nicht alle Angaben über Geburtsort, Herkunft, Familie, kurz alle die persönlichen Züge, von denen C. oben spricht?

Allein — und auf diesen Einwurf bin ich gefaſst — Dante hat ja die Wahrheit nicht gesagt; so sagen wenigstens die modernen Kritiker, die es ja besser wissen müssen! Unerfindlich ist mir, wie die Sonette VIII und IX (§§ 15 und 16) von einem *desiderio sensuale* zeugen sollten, das der leidenschaftlich erregte Dante empfunden haben sollte (S. LXXII). Widersprechen muſs ich den Worten C.'s (LXXIII), daſs Dante's Liebe sich aus einer *vile e impaziente* zu einer *intellettuale ed onesto* gewandelt haben soll. Sie war von Anfang an nur eine geistige und ehrbare; erst die Erklärer haben sie mit Gewalt zu einer gemeinen und sinnlichen Liebe herabzudrücken versucht, weil sie eben in Beatrice kein Symbol, keine allegorische Frauengestalt sehen wollen. Würden sie das tun, so würde eine Reihe von Widersprüchen und Rätseln mit einem Schlage gelöst sein, so z. B. würde auch die (a. a. O.) von C. berührte Taktlosigkeit gegenstandslos und C. würde nicht das erste Sonett (§ 3, 39 ff.) so sehr miſsverstehen können, daſs er von einer *calda concupisenza del giovine rintuzzata dalla paura della fanciulla* (LXXIII) sprechen würde. Zu S. LXXIV, wo gesagt wird, daſs der Name Beatricens immer auf den dritten oder neunten Vers der Sonette fällt, habe ich mir angemerkt,[1] daſs das bloſs § 24, 46 der Fall ist; im Sonett XXIV § 40, 53 trifft es nicht zu, ebensowenig wie § 41, 50. Sonst kommt der Name nur noch vor in der Kanzone III, § 3[1], 45 und 85 und im Prosatext. C.'s Angabe stimmt also nur einmal für die Setzung des Namens im neunten Vers des einen Sonetts,[2]

[1] Aus meinem Spezialwörterbuch zur V. N., das seit mehr als 20 Jahren druckfertig vorliegt und, wie ich hoffe, in Bälde mit dem Texte der V. N. veröffentlicht werden kann.

[2] Auch der 9. Vers des Sonettes *Guido, vorrei* enthält den Namen; sonst habe ich ihn nirgends auffinden können.

während für den dritten Vers überhaupt kein Beispiel nachzuweisen ist. Gegen meine sonstige Gepflogenheit mufs ich auf einige Druckfehler[1] und sonstige Kleinigkeiten hinweisen; *presone* (XIII), *uno dolcezza* (XLII), *accigliata* (LXIII), *cha* st. *che* (XLII), *la quala* (XXVII), *del* st. *nel* (XXVIII zweimal!), *della schermo* (XLIV), *dominabibur* (3), *segnatamenre* (154 A. 1), *Macry Leone* (158 A. 1), *Fidelfo* (160), *dalla* st. *della* (160), *taadi* st. *tardi* (164), *serprendere* (165), *dalle* st. *delle Arti* (167), *de Foe* (!) st. *Defoe* (LXIII), *dolorosomente* (14), *udento* (18), *quando* st. *quanto* (34) *direbbe* (50, 11), *nosrra* (54), endlich sinnstörendes Komma S. 36, erste Verszeile, wo Barbi richtig liest, usw.

Friedrich Beck.

Hunbaut. Altfranz. Artusroman des XIII. Jahrhunderts, nach Wendelin Foersters Abschrift . . . bearbeitet von Jakob Stürzinger und . . . ergänzt herausgeg. von Hermann Breuer (Gesellsch. für roman. Lit. Bd. 35). Dresden 1914. 8°. XXVII + 203 S.

Seit langen Jahren angekündigt, hat der Artusroman von *Hunbaut* endlich seine Veröffentlichung erlebt. Das Vorwort unterrichtet über den Anteil Foersters, Stürzingers und Breuers an der Publikation. Da St. wenigstens den Text und den gröfsten Teil der Anmerkungen noch hatte druckfertig machen können, so trägt die Ausgabe im allgemeinen einen einheitlichen Charakter.

[1] Dazu gibt mir die sonst aufserordentlich gediegene und gut orientierende Besprechung Benvenutis (Bull. XXI 81 ff.) Anlafs. B. zeigt dort nicht nur eine wahre Leidenschaft im Aufspüren von Druckfehlern und falschen Silbentrennungen (vgl. SS. 93/94; 96 A. 2; 88 A. 2; 89; 105!), sondern er teilt dabei auch einige Seitenhiebe gegen uns Deutsche aus, die ihm zurückgegeben werden müssen. Die Polemik gegen Vofsler (S. 102) mag als Antwort auf Vofslers Kritik (S. 107, 111) begreiflich erscheinen; unrichtig ist es aber, dafs wir Deutsche uns von Kraus und seiner Danteerklärung nicht losmachen können (S. 90, 102); auch den alldeutschen Standpunkt Pochhammers (S. 112) bräuchte B. in Anbetracht ähnlicher Erscheinungen in Italien (und zwar schon vor dem Kriege) nicht so besonders hervorzuheben. Überhaupt ist die politisch-konfessionelle Note (vgl. 115: ogni *protestante*, 117: *occhio da protestante*) überflüssig und fördert auf keinen Fall die leidenschaftlose Kritik, deren Verschwinden in Deutschland B. feststellen zn können glaubt (S. 84). Aus der (übrigens nicht vollständigen) Liste von Druckfehlern aller Art möge B. endlich entnehmen, wie unberechtigt sein Vorwurf (S. 98 A. 1) ist: „com' è solito nei libri *tedeschi* riproducendo un po' d' italiano lo riempie di errori.“ Das kommt überall bei fremdsprachlichen Texten vor und ist darum ein fast unvermeidliches Übel. Schlimmer sind schon solche Fehler, wie ich sie oben verzeichnet habe, weil italienische Wörter von italienischen Druckern verstümmelt werden (*Fidelfo, Macry Leone* usw.), und manche wie (Ces. 34) *quando* st. *quanto* geradezu sinnstörend wirken. Übrigens ist B. selbst auch nicht frei von ähnlichen Fehlern; so ist mir z. B. aufgefallen: *quelle* und *Meyer* (83), *Postdam* st. *Potsdam* (S. 103). Aber wie gesagt, das sind Kleinigkeiten, die bis zu einem gewissen Grade unvermeidlich sind; was würde B. erst zu sachlichen Irrtümern sagen, wie wenn z. B. bei Toynbee, Dante Alighieri 3rd ed. London S. 14 *Weiblingen* st. *Waiblingen* zu lesen ist und gesagt wird, es sei ein Schlofs in Franken, während es in Wirklichkeit im württembergischen Nekarkreis liegt? (vgl. auch Toynbee, Dict. S. 268). Also, nicht allzustrenge, denn: *errare humanum!* Endlich sei noch verwiesen auf die Blätter f. d. bayr. Gymnasialschulwesen 1910, Heft 5 u. 6.

Zur Textgestaltung hat Foerster eine Anzahl von Verbesserungen und Konjekturen beigesteuert; zu den Anmerkungen hat Breuer, der auch das Glossar sorgfältig zusammengestellt hat, öfters abweichende Auffassungen und Berichtigungen mitgeteilt. Man kann es nur bedauern, dafs der Herausgeber sich in dieser Beziehung allzuviel Zurückhaltung auferlegt hat. Er hätte öfters schärfer eingreifen dürfen; manches ist seit Stürzingers Redaktion dieses Abschnitts überholt und mithin überflüssig geworden und durfte ruhig entfernt werden; an andern Stellen wird man sich anch vergeblich nach einer Erläuterung oder einem Erklärungsversuch umsehen. Denn trotz der mehrfachen Mitarbeit sind in dem Text, der nur in einer einzigen, recht fehlerhaften Abschrift überliefert ist, noch viele unklare Stellen übrig geblieben, an denen sich die Kunst der Interpreten betätigen können wird.

Am wenigsten befriedigt die Einleitung. So enthält z. B. das zweite Kapitel über die Mundart des Dichters manches Veraltete. Das Hauptergebnis dieses Kapitels, nämlich der Nachweis, dafs der Dichter dem pikardischen Sprachgebiet angehörte, bleibt allerdings bestehen. Der Dichter schaltet recht frei mit der Sprache; neben den gemeinliterarischen Formen des 13. Jahrhunderts wendet er gerne auch unliterarische einheimische Formen an. Es gibt dies zwar von seinem dichterischen Talent keine hohe Meinung, sichert aber deutlich die Heimat des Textes. Vor allem möchte man über den Dichter selbst mehr erfahren. Kapitel IV (Verfasserfrage und Stoffvergleichung) ist gar zu dürftig ausgefallen. In der Erfindung des Stoffes ist der Dichter ebenso unbedeutend wie in seiner Gestaltung und in der Komposition seines Werkes. Auch die Form mit ihren zahllosen Flickversen und Lückenbüfsern erhebt sich nicht über eine sehr bescheidene Mittelmäfsigkeit hinaus. Aber der Dichter besitzt eine umfassende Kenntnis der älteren Artusepik. Er hat sowohl Chrestien de Troyes wie auch dessen Nachahmer (*Meraugis, Raguidel, Chevalier a l'espee*, *Atre perillos* u. a.) weidlich ausgenutzt. Es lohnte sich daher, die Quellen, aus denen er schöpfte, zu bestimmen, und die Art und Weise, wie er mit seinen Vorbildern umgegangen ist. (Über die Stelle, wo er Chrestien de Troyes erwähnt und nachahmt, soll später in dieser Zeitschr. gehandelt werden.) Man bekäme auf diese Weise ein Bild von der Schaffensweise eines minderwertigen Dichters in der Benützung älterer Werke, und könnte auch ermessen, welche Werke und welche Teile davon besondere Beliebtheit genossen. Dafür wäre die Einleitung der gegebene Ort gewesen; denn diesem Gegenstande eine eigene Untersuchung zu widmen, hiefse dem Dichter, um dessen Herausgabe sich schon drei Gelehrte bemüht haben, doch wirklich zu viel Ehre erweisen.

E. Hoepffner.

Heer, J. M., Ein Karolingischer Missions-Katechismus: Ratio de cathecizandis Rudibus. Freiburg i. B. Herdersche Verlagshandlung. 1911. VII, 103 p. Biblische und Patristische Forschungen: 1. Heft.

Cette publication, qui inaugure une nouvelle collection de travaux dédiés à l'étude de la Bible, de la patrologie et de la liturgie, nous fait connaître six instructions rédigées à l'usage des missionnaires. Le ms., conservé au monastère de saint Emmeran à Ratisbonne, date du 9e siècle; les textes publiés

paraissent bien avoir été rédigés l'an 700. D'après le commentaire critique de Heer, on aurait de bonnes raisons d'admettre que ce recueil a servi aux apôtres qui évangélisèrent ou les Avares, ou les Saxons transplantés aux bords du Danube, et qu'il émane d'un monastère de la région de Salzbourg ou de Ratisbonne. Pas le moindre indice qui permette de retrouver le nom de l'auteur; la forme, très simple et même vulgaire à plus d'un titre, le fond, pour ainsi dire sans attaches avec les écrits similaires, sembleraient indiquer un ecclésiastique complètement dépourvu d'ambition littéraire et préoccupé avant tout de faire œuvre pratique et utile. Il écrit pour d'humbles ouvriers de la foi, peu au courant des choses de la littérature et que n'effarouchaient ni les solécismes, ni les tours familiers du langage — Le latin méritait un examen détaillé. L éditeur, qui s'intéresse avant tout au contenu, s'est borné à en signaler sans plus une série de particularités. Citons parmi les plus caractéristiques: *dulcis (sermonibus), minissimus, opus est ut . . ., perdunt . . . peribunt . . ., auferantur* (= *auferuntur*); *edissere, confugire.* — *Alicum (= aliquem), faciet (= faciat), gubernet (= gubernat), qui (= quia)* ne sont pas au 9e siècle des fautes de copiste, mais des vulgarismes avérés. On pourrait aisément allonger la liste des incorrections dignes d'être mentionnées. Ainsi *qualia* avec la valeur d'un relatif (I, 21), *eas* (*gloriam vel honores*, I 39); *eas adquirere laborando* (I, 40); *finitur* (= *finit* 79, 46); *participes ad aeternam damnationem* (III, 11); *in nobis metipsis* (IV, 37), *iste talis* (III, 42). La première instruction renferme le passage suivant: *quae* (gloria et honores) *si etiam per totam vitam hominis cum eo permanent, nec desiderant eum, neque auferuntur ab eo . . . Desiderant* a ici le sens de *deserere* et je serais assez tenté d'y reconnaître une forme altérée de l'infinitif *desiterare (dis-itinerare)* devenu transitif en composition. Le changement de *t* en *d* s'expliquerait par une confusion avec *desiderare* qui figure à plusieurs reprises dans le texte. — Comme on le voit, le latin du ms. ne manque pas de saveur populaire, et ce qui en rehausse encore l'intérêt, c'est qu'il continue au 9e siècle, en pleine renaissance carolingienne, la tradition vulgaire des siècles précédents.

J. Pirson.

Müller-Marquardt, Fr., Die Sprache der alten Vita Wandregiseli. Halle, Niemeyer. 1912. 255 p.

Ce travail a été fait à bonne école; l'auteur, docteur de l'université de Berlin, a eu pour le guider des maîtres d'une compétence avérée. Lui-même a abordé la matière muni des connaissances et du sens critique requis pour en tirer tout ce qu'elle pouvait donner. Et tout d'abord la façon dont la question de méthode est posée, nous révèle un esprit sagace et réfléchi, cherchant sa voie loin des sentiers rebattus. Ordinairement, quand on dépouille un texte de la décadence, on se règle d'une part sur la grammaire classique, sur le roman d'autre part, et les irrégularités qu'on relève, on les appelle pêle-mêle des vulgarismes. La vie de saint Wandrille, rédigée à la fin du 7e siècle ou au commencement du 8e, fourmille d'incorrections, comme tous les écrits de l'époque mérovingienne; mais, non content de les signaler, l'auteur, voulant faire plus et mieux que d'autres avant lui, prétend séparer les particularités qui relèvent de la tradition littéraire de celles qui émanent de la

langue parlée, contemporaine de l'original et qui seules, à son avis, constituent des vulgarismes. Il y a lieu, en effet, de faire une distinction. Les écrivains de la décadence n'ont pas créé leur langue de toutes pièces; ils l'ont reçue en grande partie de leurs prédécesseurs et rien d'étrange à ce qu'on retrouve chez eux des fautes vieilles de plusieurs siècles, qui, en se transmettant d'auteur à auteur, ont fini par devenir la règle. Au risque de se faire une fausse idé de l'évolution du latin, on aurait tort évidemment de mettre tous les barbarismes sur le même pied, mais irons-nous jusqu'à dire avec l'auteur que ces incorrections, dès qu'elles ont été consacrées par l'usage écrit, ne reflètent plus la langue parlée? Posée dans ces termes, cette affirmation est trop catégorique et prête à l'équivoque; on pourrait croire qu'une fois entrés dans la littérature, les phénomènes en question sortent de la langue populaire. Comme si l'idiome vulgaire, si fluide soit-il, n'avait pas aussi sa tradition et faisait peau neuve tous les jours. Cette distinction intéresse surtout le latiniste; pour le romaniste l'essentiel est et sera toujours de savoir si tel ou tel fait émane, oui ou non, de la langue parlée et à quelle époque le changement s'est produit. Qu'il ait été consacré dans la suite par la tradition écrite, cela lui importe beaucoup moins. D'après la méthode préconisée ici, il faudra rechercher tout d'abord les „antécédents“ littéraires des phénomènes signalés, s'il y a lieu. L'auteur procède à cette enquête, qui exige de vastes lectures, avec une érudition aussi étendue que minutieuse, et il lui est facile de prouver que le biographe de saint Wandrille a largement puisé à la Bible et aux Pères de l'Eglise. On est même étonné de rencontrer à cette époque un clerc qui possède encore à ce point ses auteurs. Cette constatation, dûment établie, sert pour ainsi dire de base à l'étude de la langue. Sans s'arrêter longtemps à l'orthographe, dont l'authenticité est sujette à caution, l'auteur passe en revue le choix et le sens des vocables, la déclinaison et la conjugaison, la syntaxe, l'ordre des mots, le style et signale, au cours de son examen, une série de particularités réellement intéressantes. On y reconnaît les indices certains d'une décadence très avancée, mais comme ces anomalies se retrouvent en grande partie chez les écrivains antérieurs, on ne peut, d'après ce qui a été dit plus haut, y voir des vulgarismes proprement dits. Le latin de la vie de saint Wandrille offre encore, à la fin du 7e siècle, un caractère essentiellement littéraire. Cette conclusion, qui se répète à la fin de chaque chapitre, n'est pas faite pour nous surprendre, car il n'a pu venir à l'idée des clercs de l'époque, pas même aux scribes des formules, d'écrire comme le peuple parlait. Cependant, quelle qu'ait été l'influence des modèles, le texte en question me paraît marquer sur ceux des siècles précédents un progrès dans le sens de la décadence en ce que les fautes signalées dans une série d'écrits antérieurs, sont concentrées ici dans l'espace de quelques pages. C'est ce qui justifie jusqu'à un certain point le jugement sévère de Krusch, à qui nous devons l'édition.

La part de la langue vulgaire se réduirait relativement à fort peu de chose; par exemple, *viaticum* dans le sens de voyage, les participes *profertum* et *spertus* (*expergisci*), la réduction des relatifs à une forme unique (*que*), le datif avec *postulare* et *precari*, la présence de *non* dans le second membre d'un comparatif d'inégalité, la proposition principale introduite par *et* après une subordonnée et quelques autres traits de moindre importance. Le féminin

maeror et *glacia* sont compris dans cette liste, bien que les métaplasmes de ce genre aient été reçus dans la langue littéraire bien avant le 7e siècle. Je ne me ferais point scrupule d'y ajouter l'accusatif avec valeur de génitif, la réduction de *iebant* à-*ebant*, les nominatifs *illi*, *ipsi*. J'inscrirais encore au compte du latin parlé l'accusatif *ore* (*brutum asine ore*) que l'auteur rejette comme une graphie fautive, et qui pourtant répond si bien au traitement populaire des neutres de la 3e classe. Par contre, la participe en -*urus*, *sequiturus*, me semble un néologisme d'ordre purement littéraire. *Pabulum* est exclu de la langue vulgaire et cependant il a survécu en roman (Meyer-Lübke, Wörterbuch). Dans *nisi pietas Domini et merita ipsius hominis Dei subvenisset*, l'accord du verbe s'expliquerait sans peine, si, conformément à l'afr. qui dit *le mérite*, *merita* était assimilé à un féminin singulier. La graphie *veninatas* (*sagittas*) aurait, au même titre que *mercidem*, mérité d'être mentionnée. — Je constate avec plaisir que l'auteur groupe à part ce qu'il appelle des „romanismes", c'est à dire ces particularités qui ont persisté en italien, en espagnol, par exemple, et qui, étrangères au gallo-roman, n'en figurent pas moins dans les textes de la Gaule. Ainsi l'emploi de *ipse* avec valeur d'article, la substitution du datif à l'accusatif des pronoms personnels, *infra* dans le sens de *intra*, etc. Ces phénomènes, qui, chose étrange, se rencontrent plus fréquemment dans le bas latin que les vraies différences locales, prouvent que le latin écrit n'a cessé de tendre à l'uniformité ou, tout au moins, que la tradition littéraire a persisté jusque dans les temps les plus barbares.

J. Pirson.

Zu *marmouset*.

Schon Claude Fauchet erörtert dies Wort und meint: „Ce seroit trop grecistre que faire venir marmouset de *Μορμω*, jaçoit qu'il signifioit masque ou espouvantail". Vgl. E. Langlois, Quelques dissertations inédites de Claude Fauchet, Études romanes dédiées à Gaston Paris (1891), S. 98—101. Der Name *Marmosetus* findet sich auch in einer Berner Hs. der Disciplina clericalis, für das sonstige Arabs eingesetzt, vgl. Hilka-Söderhjelm, Disc. cler., Helsingfors 1911, S. V.

A. Hilka.

Erklärung.

Die in *Ztschr.* '18, S. 496/7 veröffentlichten Etymologien (span. *esconce* und *escolimoso*, zu letzterem vgl. jetzt Ronjat, *RLR* '16, 129) hatte ich in einem Schreiben an Herrn Prof. Hoepffner zurückgezogen, das jedoch seinen Adressaten nicht erreicht zu haben scheint.

Leo Spitzer.

Französische Etymologien.

I.

Verzeichnis der Abkürzungen und Quellenwerke.

Die angeführten Wörter sind in der Regel in der Form übernommen worden, in der sie sich in den Quellen finden. Da die französischen Dialektwörterbücher gröſstenteils die literarische Orthographie beibehalten haben, ist also hier *u* wie deutsches *ü*, *ou* wie deutsches *u* zu lesen. Phonetisch transkribierte Wörter sind in [] gesetzt. Für diese Wörter hat *u* den deutschen phonetischen Wert, ebenso *ü*; *ś*, *ź* sind palatal-alveolare Reibelaute, gleich frz. *ch*. *j*; *ñ* ist palatales *n*; die Tonstelle ist durch einen Strich unter dem betonten Vokal angezeigt.

Im folgenden gebe ich ein Verzeichnis der Abkürzungen und der wichtigsten Quellenwerke.

Adam, Les patois lorrains. Nancy 1881.
ALFr. s. Gilliéron.
angev. s. Verrier.
Avril, J. T., Dictionnaire provençal-français. Apt. 1839.
Bastin, J., Vocabulaire de Faymonville (Weismes). (Wallonie Prussienne). Lüttich 1909.
Beauquier, Ch., Vocabulaire étymologique des provincialismes usités dans le département de Doubs. Besançon 1881.
Béronie, N., Dictionnaire du patois du bas-limousin (Corrèze). Tulle.
Berry s. Jaubert.
Blois s. Thibault.
boulogn. s. Haigneré.
bourb. s. Duchon und Choussy.
Brébion, Étude philologique sur le Nord de la France. Paris 1907.
bretonisch s. Henry, Troude.
Bridel, Glossaire du patois de la Suisse romande. Lausanne 1866.
Bruckner, W., Charakteristik der germanischen Elemente im Italienischen Basel 1899.
Cerlogne, J. B., Dictionnaire du patois Valdôtain. Aoste 1907.
Chabrand, J. A., — de Rochas d'Aiglun. Patois des Alpes Cottiennes. Grenoble 1877.
Chambure, E. de, Glossaire du Morvan. Paris 1878.
Choussy, J.-E., Le Patois Bourbonnais. Moulins.

Constantin, A., — Désormaux, J., Dictionnaire Savoyard. Paris 1902.
Corblet, J., Glossaire étymologique et comparatif du patois picard. Paris 1851.
Cotgrave, Randle, A Dictionarie of the French and English Tongues. London 1611.
Delboulle, A., Glossaire de la Vallée d'Yères. Havre 1876.
Démuin s. Ledieu.
D'Hombres, M. — Charvet, G., Dictionnaire languedocien-français. Alais 1884.
Dict. gén. s. Hatzfeld.
Dinneen, P. S., An irish-english dictionary. Dublin 1904.
Doornkaat-Koolman, J. ten; Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Norden 1879 ff.
Dottin, G., Glossaire des parlers du Bas-Maine. Paris 1899.
Dottin G. — Langouet, J., Glossaire du parler de Pléchâtel. Rennes 1901.
Duchon, P. — Grammaire et Dictionnaire du Patois bourbonnais. Moulins 1904.
Duméril, E. und A., Dictionnaire du patois normand. Caen. 1849.
Éveillée, M. A., Glossaire Saintongeais. Paris 1887.
Favre, L., Glossaire du Poitou, de la Saintonge et de l'Aunis. Niort. 1867.
Fertiault, F., Dictionnaire du langage populaire Verduno-Chalonnais. Paris 1896.
Forir, H., Dictionnaire Liégeois-Français. Lüttich 1866.
Furetière, A., Dictionaire universel. 1. Aufl. Paris 1690.
Gilliéron, J. und Edmont, E., Atlas linguistique de la France. Paris 1902 ff.
Godefroy, F., Dictionnaire de l'ancienne langue française. Paris 1880 ff.
Grandgagnage, Ch., Dictionnaire étymologique de la langue wallonne. Lüttich 1845.
Gras, L. P., Dictionnaire du patois Forézien. Lyon 1863.
Guernesey s. Métivier.
Haigneré, D., Le patois boulonnais. Boulogne s. m., 1903.
Haillant, N., Essai sur un patois Vosgien. Épinal 1882.
Hatzfeld-Darmesteter-Thomas, Dictionnaire général de la langue française. Paris.
H(écart), G. A. J., Dictionnaire Rouchi-français. 2. Aufl. Paris 1826.
Henry, V., Lexique étymologique des termes les plus usuels du breton moderne. Rennes 1900.
Horning, A., Glossare der Romanischen Mundarten von Zell (La Baroche) und Schönenberg im Breuschtal (Belmont) in den Vogesen. Halle 1916. (Beihefte zur ZsRPh. 65).
H. Maine, s. Montesson.
irisch, s. Dinneen.
Jaubert, Glossaire du Centre de la France. 2. Aufl. 1864.
Juret, C., Glossaire du patois de Pierrecourt. Halle 1913.
Lalanne, Glossaire du patois poitevin. Poitiers 1868. (Mémoires de la Société des antiquaires de l'ouest. Bd. 32., 2. Teil, Jg. 1867.)
langued., s. D'Hombres.
Legrand, P., Dictionnaire du patois de Lille. Lille 1853.
Ledieu, A., Petit glossaire du patois de Démuin. Paris 1893.
Lespy, V. — Raymond P., Dictionnaire Béarnais. Montpellier 1887.
Lévrier, G., Dictionnaire étymologique du patois poitevin. Niort. 1867.
Levy, E., Petit dictionnaire provençal français. Heidelberg 1909.
lyon., s. Puitspelu.

Macbain, A., An etymological dictionary of the Gaelic language. 7. Aufl. Inverness 1911.
Macleod, N., — Dewar, D., A dictionary of the gaelic language. Glasgow 1866.
Malvezin, P., Glossaire de la langue d'oc. Paris 1908/9.
Martellière, P., Glossaire du Vendomois. Orléans 1893.
Métivier, G., Dictionnaire franco-normand ou recueil des mots particuliers au dialecte de Guernesey. London 1870.
Meyer-Lübke, W., Romanisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1911 ff.
Mistral, F., Lou tresor dòu Felibrige. Avignon-Paris.
Moisy, H., Dictionnaire de patois normand. Caen 1887.
Moisy, H., Glossaire comparatif anglo-normand. Caen 1889.
M(ontesson) C. P. de., Vocabulaire du Haut-Maine. Le Mans 1859.
norm., s. Moisy, Duméril.
Odin, L., Glossaire du patois de Blonay. Lausanne 1910.
Pedersen, H., Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen. Göttingen 1909 ff.
pikard. s. Corblet.
Pirsoul, L., Dictionnaire wallon-français. Mecheln 1902.
poitev, s. Favre, Lalanne.
Puitspelu, N. de, Dictionnaire étymologique du patois lyonnais. Lyon 1887.
po. Subst. = postverbales Substantiv.
REW., s. Meyer-Lübke.
Rigaud, L., Dictionnaire du jargon Parisien. Paris 1878.
Rolland, E., Faune populaire de la France. Paris 1877 ff.
Rolland, E., Flore populaire ou histoire naturelle des plantes. Paris 1896 ff.
Roussey, Ch., Glossaire du parler de Bournois. Paris 1894.
Sachs-Villatte, Enzyklopädisches Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Berlin 1907.
Saintonge, s. Éveillé.
Saubinet, E., Vocabulaire du bas langage Rémois. Reims 1845.
sav. s. Constantin.
Sigart, J., Glossaire étymologique Montois ou dictionnaire du Wallon de Mons. 2. Aufl. Brüssel 1871.
Thibault, A., Glossaire du pays Blaisois. Blois.
Tissot, J., Le patois des Fourgs. Paris 1865.
Troude, A. E., Nouveau dictionnaire pratique breton-français. Brest 1876.
Vallée d'Yères s. Delboulle.
Vayssier, Dictionnaire patois français du département d'Aveyron. Rodez 1879.
Verrier, A. J. — Onillon, R., Glossaire étymologique et historique des patois et des parlers de l'Anjou. Angers 1908.
wallonisch, s. Grandgagnage, Pirsoul.

---

anicroche

wird zuerst von Rabelais in der Literatur gebraucht. Es bedeutet ursprünglich eine „Art Haken zum Niederreifsen von Mauern", dann bildlich „Hindernis, Anstofs". Es wird bis ins 17. Jhdt. hinein mit anlautendem *h* geschrieben. Heute wird das Wort für Savoyen

(Const.-Des.) und die Dauphiné (Mistral) als lebend angegeben, und zwar als *arnicroche, anicroche, nicroche.* Die erste Form kommt dem Ursprung wohl am nächsten. Der erste Bestandteil ist afrz. *harneis* „Waffe“, „Werkzeug“ (vgl. REW 4119), der zweite frz. *croche* „gebogen“, das zuerst im 16. Jhdt., wie das Titelwort, bei Rabelais belegt ist und wie aus den bei Godefroy zitierten Beispielen hervorgeht, sich bei den Dichtern der Plejade grofser Beliebtheit erfreute. Dieses *croche* ist sogenanntes verkürztes Partizip oder Verbaladjektiv und steht für volles *croché* „gebogen“, zu *crocher* „hakenförmig krümmen“, steht also mit afrz. *gaste, gonfle, use, ferme, comble, os, delivre* und anderen auf einer Stufe. Dafs diese Verbaladjektiva im Zentrum und Südosten (vgl. Thomas, Romania 39, S. 108) noch heute vorhanden sind, ist bekannt. Auch die Wortform weist darauf hin, dafs *anicroche* aus dem franz.-prov. Grenzgebiet stammt (Verstummung des anlautenden *h*, *arni-* aus älterem *(h)arneis*), womit ja das heutige Verbreitungsgebiet des Wortes übereinstimmt.

baguenaude

ist im Französischen seit dem 15. Jhdt. belegt und bezeichnet die Frucht des Blasenstrauches, die beim Aufschlagen auf einen festen Gegenstand mit einem heftigen Knall platzt. Daher erklärt sich auch die übertragene Bedeutung „Narrenspossen“. Die Heimat des Wortes ist Languedoc (so heute im Département Hérault *baganaudier*, *baganaudo*); aufserdem ist bei Rolland, Flore IV, 158 eine scheinbar volkstümliche nördliche Form des Wortes aus dem Dép. Côte-d'Or belegt: *baghnèüe*, die wahrscheinlich [*bagñọ̈i̯*] zu lesen ist.

Das Wort gehört zu aprov. *baganau* „eitel“, „leer“, „unfruchtbar“; *en baganau* „zwecklos“, das auf eine Grundform *bacanalis zurückführt. Dieses ist seiner Form nach ein Zugehörigkeitsadjektiv zu einem Substantiv galloromanisch *bakanu „Dummkopf“, das in neuprov. *bajan* „einfältig“ noch vorliegt. *baganauda* ist eine zu diesem *baganau*, das ursprünglich eingeschlechtig ist, neugebildete Femininform. Der Stamm **bak* ist wohl derselbe, der in dem von Sueton gebrauchten, aus dem Griechischen entlehnten Adjektiv bacelus „albern“ vorliegt; wie sich dazu lat. imbecillus verhält, kann hier nicht erörtert werden.

bancal

ist seit dem 18. Jhdt. in der Literatur belegt und bedeutet „krummbeinig“. Es ist nach der Ansicht des Verfassers des betreffenden Artikels im Dictionnaire général eine Ableitung von dem Substantiv *banc*, weil „die Füfse einer Bank gewöhnlich auseinanderstreben“. Dafs diese Etymologie wenig befriedigt, braucht nicht erst begründet zu werden.

Die eigentliche Heimat des Wortes ist die Normandie. Es lebt in Boulogne (Haigneré) mit der Bedeutung „einwärts gebogen“, in der obersten Normandie, in der Vallée d'Yères bedeutet es

„Individuen mit einem beliebigen physischen Defekt, Hinkende, Einarmige, Buckelige u. ä.“. Es ist also ursprünglich ein Schimpf- und Hohnwort für Krüppel, und stammt wohl aus ndl. *bankaard* „uneheliches Kind“, „Bankert“.

In der gleichen Bedeutung wird ebenfalls seit dem 18. Jhdt. das Adjektiv *bancroche* verzeichnet, das heute noch im Pikardischen in der Bedeutung „hinkend“ leben soll. Dieses *bancroche* zeigt, wie schon im REW unter 933, nach Marchot in ZsRPh. 19, S. 100 zu lesen ist, Einwirkung des Adj. *croche* „krumm“, über das unter anicroche S. 4 gehandelt wird.

barbouquet

bedeutet nach dem Dict. gén. einen „Lippenausschlag“, besonders die „Räude am Maul der Schafe“. Als ältesten Beleg bringt der Dict. gén. das Wörterbuch von Furetière, mit der Form *barbuquet.* Dagegen belegt Moisy, Dict. Normand seit 1406 *barbuquet, parbouquet* und so noch heute *barbouquet* und *parbouquet* in der Bedeutung „Hieb auf die Kinnbacken“, „Verletzung“, wo sich offenbar sekundär *par, parer* eingefunden hat.

Die Schafkrankheit wird im Frz. auch durch einfaches *bouquet, bouquin* bezeichnet, wofür schon im 14. Jhdt. zentralfranzösisches *bouchet* im Dict. gén. unter *bouquet* belegt wird. Der zweite Bestandteil von *barbouquet* ist also offenbar *bouque*, norm. pik. Form von frz. *bouche.*

Das Wort steht in engem Zusammenhang mit *balafre*, das heute in der Literatur „Hiebwunde“, „Schmarre“, bedeutet, aber dialektisch eine ähnliche Bedeutung hat wie *barbouquet*, vgl. poitev. *balafre* „Geschwür an der Lippe der Schafe“; Champagne *berlafre*, Doubs (Bournois) *bolefr* „ungewöhnlich große Lippe“, angev. *balafre* „Lippenfäule“. Hierher gehört ferner seit dem 13. Jhdt. belegtes afrz. *baulievre, bolievre, balevre* „wulstige Lippe“. Alle diese Formen lassen sich unter einer Grundform ahd. bal-lëffur „böse Lippe“ vereinigen. *l* vor *l* geht entweder wie sonst vor Konsonanten in *ul* über (vgl. *épaule* < *spalla* < *spatla*; *saule* < *sal-la*, < *sahala*); daher altfrz. *baulefre*, altwallonisch *bauliefre*; oder es wird zu *r* dissimiliert, daher die Form *barlefre*, aus der sekundär wieder *balefre* entstehen konnte, wenn nicht mundartlich schon ursprünglich *ll* zu *l* zusammengezogen wurde. Nach *barlefre* konnte nun im Normanno-Pikardischen **barbouque*, bzw. *barbouquet* gebildet werden, da ahd. *leffur* auch einfach als afrz. *leffre* „grobe Lippe“ in das Französische übergegangen ist. Wie *barleffre* „kranke, böse Lippe“, so bedeutet also **barbouque* „kranker Mund“.

Die Zusammensetzung eines Substantivs mit *bal* „böse“, das zu asächs. *balu* „schlecht“ gehört, ist sowohl für das Niederdeutsche (z. B. ostfriesisch *bal-dâd* „schlechte Tat“, besonders beachte *bal-orig* „schlechtohrig“) wie für das Althochdeutsche (*balotat*, *balarat* und besonders *balmunt*) durchaus gebräuchlich. In der Weiterentwicklnng ist dieses germanische Präfix *bal* „böse“ mit dem lat. *bĭs*, das

ebenfalls pejorative Bedeutung angenommen hat, zusammengefallen. Wieweit die beiden konkurrierenden Präfixe in ihrer Entwicklung formell und begrifflich sich gegenseitig beeinflufst haben, bleibt noch zu untersuchen. Vgl. auch REW 4967 und 1126.

barioler

„buntscheckig bemalen“, ist schon für das 14. Jhdt. durch das zugehörige Substantiv *bariolage* gesichert, wird in den Wörterbüchern aber erst seit dem 17. Jhdt. geführt. Das Wort wird von Sainean ZsRPh. 30, 557 mit *barre* „Querstange“ zusammengestellt, doch widerstreben Form und Bedeutung diesem Etymologisierungsversuch. Das Wort gehört wohl zu altprov. *vairola* „Sommersprosse“, „roter Gesichtsfleck“, bzw. **vairolar* „scheckig machen“, das zwar nicht belegt ist, aber in afrz. *vairelé* „scheckig, fleckig“ eine Entsprechung hat. Damit ist der Zusammenhang mit lat. varius bzw. vlat. variola REW 9156 gegeben. Altprov. *vairolar* wurde lautgesetzlich im Languedokischen und im Gaskognisch-Bearnischen zu *bairolar*, und ist wohl von hier aus in das Nordfrz. gewandert, als hier altes *ai* in *fait* bereits monophthongisch geworden war und in *maille* noch *ai* gesprochen wurde. Daher wurde *bairolar* zu *barioler* franzisiert. Dieses Nachklingen des *i* des Diphthongen *ai* in der folgenden Silbe ist nach Liquiden im Toskanischen bei der Übernahme von Fremdwörtern mit *ai* die Regel, aber auch für das Nordfranzösische läfst sich derselbe Vorgang an einem ähnlich gearteten Beispiel belegen. Frz. *alérion* „kleiner Adler“ (Wappenkunde), im 17. Jhdt. auch *allelion* ist afrz. *aleiron* und vermutlich ähnlich wie *barioler*, aus dem Südostfrz. in die Literatursprache eingedrungen.

bastringue

bedeutet seit dem Ende des 18. Jhdts. in der Literatursprache eine „Tanzunterhaltung in Kneipen“, dann die „Kneipe“ selbst, „Lärm“ u. ä. Dazu wird im Argot ein Verbum *bastringuer* „die Volksbälle ablaufen“ gebraucht. Die Heimat des Wortes ist der äufserste Norden. Forir verzeichnet für Lüttich *bastrink* „Kneipe“, das Pikardische hat *bastringue* „schlechter Arbeiter“, „leichtsinniger Mensch“, *bastringuer* „schlampig arbeiten“. Das Verbreitungsgebiet des Wortes weist schon daraufhin, dafs eine Entlehnung aus dem Flämischen vorliegt. Es ist wohl zunächst das Verbum *bastringuer* „kneipen“ aus ndl. *bâs drinken* „stark trinken“ gebildet worden, daraus entstand als postverb. Subst. *bastringue* „Kneipe“. Die weitere Bedeutungsentwicklung des Verbums wie des Substantivs erklärt sich ohne Schwierigkeit.

bauche

„Strohlehm“, ist ein hauptsächlich in Westfrankreich bodenständiges Wort. Es wird für das Normannische seit 1301 als *bauke* bezeugt. Dazu *bauchier* „Lehmarbeiter“. Vgl. ferner in der Saintonge *bauche*

„unbebautes Land“. Das gleiche Grundwort liegt ferner wohl in dem mittelfrz. *bauge* „Lehmhütte“ vor, das heute für die Vendôme, Poitou, Berry in der gleichen Bedeutung von den Wörterbüchern verzeichnet wird. Auch altprov. ist ein hierhergehöriges Adjektiv *balc* „lehmig“ überliefert. Wörter, die sich auf die Bodenbeschaffenheit, besonders Sumpf und Moor beziehen und in Westfrankreich sich lokalisieren lassen, sind in der Regel gallischen Ursprungs. Es stellt daher auch Meyer-Lübke REW unter 899 ein Grundwort balca „Ried“, „Sumpf“ auf, zu dem auch unsere Sippe gehört und dessen Herkunft aus dem Gallischen vermutet wird. Das Wort ist tatsächlich in den keltischen Dialekten zu belegen, vgl. irisch *balc* „getrockneter Lehm“ (Dinneen) und ausführlicher bei Norman Macleod, Dict. of the gaelic language: *balc* ... „a ridge of earth between two furrows; also the crusty surface of the earth occasioned by long heat“. Das den oben angeführten franz. Wörtern entsprechende gallische Grundwort war wohl adjektivisches *balkos* „lehmig“, „im Morast wachsend“; daraus entstand direkt aprov. *terra bauca* „Sumpfland“ (REW 899) bzw. (*erba*) *bauca*, das nach Levy, Petit Dict. verschiedene Gräser bedeutet. Daſs es sich bei altprov. *balca, bauca* um „Sumpfgräser“ handelt, zeigt neuprov. *bauco* dass., das nun seinerseits seit dem 18. Jhdt. im Nordfranzösischen Eingang gefunden hat und als *bauque, baugue* mit „Riedgras“, „Seetang“, „Seegras“, auch „Masse verschiedener Gräser, die als Streu gesammelt werden“ übersetzt wird. Für das Südostfranzösische ist *balca* seit dem 15. Jhdt. als „Binse“ belegt, heute bedeutet lyon. *bauches* „Cyperngras“, forez. *bauche* „Seerose“ (Puitspelu).

beauvotte

ist nach dem Dict. gén. ein dialektischer ostfranz. Ausdruck, der verschiedene Insekten, die dem Getreide schädlich werden, besonders den „Kornwurm“, bezeichnet. Das Stichwort ist seit 1791 gebucht, doch bringt der Dict. gén. aus dem 15. Jhdt. einen zu dem gleichen Wort gehörigen Beleg *bawatte*. Die daselbst vermutungsweise geäuſserte Etymologie des Wortes zu lat. bellua „wildes Tier“ ist deshalb abzulehnen, weil *bellua* sonst im Französischen nicht erhalten ist und begrifflich gerade Insekten kaum als „wilde Tiere“ bezeichnet werden dürften.

Eine weitere dialektische Form des Wortes, die ebenfalls im Dict. gén. ohne Quellenangabe verzeichnet wird, ist *botte*. Das Wort läſst sich tatsächlich in Ostfrankreich lokalisieren. Adam verzeichnet *bouatte, bouotte* für die „Mücke“, und Haillant bestätigt diese und eine Reihe entsprechender Formen in zahlreichen Ortschaften der Vogesen. Dazu gehört ferner das Adjektiv lothr. *boutá* „wurmstichig“, das einem franzisierten **bouetté* entspricht.

Diese Wörter dürften auf eine Grundform **bovetta*, deminutive Ableitung von *bove*, frz. *boeuf* zurückführen. Begrifflich steht diesem Typus das schon lat. *canicula* „Hündchen“ > „Raupe“ zur Seite. Eine zweite parallele Entwicklung liegt vor, wenn im Poitevinischen

brelau (auch *berlau*, *blau*) und *blard* beide „Widder" und „Obstwurm" bedeuten. Dazu gehört poitev. *brelaudé* „wurmstichig", das dem lothr. *boulá* begrifflich und formell vollkommen entspricht. Dieses *brelau*, *blard* ist Ableitung vom Stamme von afrz. *berlin*, *bellin*, das noch heute in Poitou „Hammel" bedeutet. Es wurde also ursprünglich zu *berlin*, *bellin* „Hammel" als Deminutivform *berleau*, *belleau* „Obstwurm" gebildet. Daraus entstanden die heutigen Formen *brelau*, *berlau*, *blau*, während *blard* ursprünglich kaum das Suffix *-ard* besafs, sondern aus *belá*, dialektisch-poitevinischer Form für **belleau*, hervorgegangen sein dürfte.

Begrifflich hierherzustellen sind ferner die Ausdrücke vom Typus *taurillon* für die „Maulwurfsgrille", die Rolland, Faune pop. III, 295 anführt.

Für den „Kornwurm" verzeichnet nun Roll., Faune III, 347 eine Form *balouatte* für Metz, die zunächst auch hierherzugehören scheint. Dieses *balouatte* bedeutet bei Adam sowohl „Mücke" wie den „Holzwurm", erinnert also an das eingangs erwähnte *beauvotte*, das ebenfalls beide Bedeutungen zeigt. Diese Form scheint zunächst die oben abgelehnte Zusammenstellung des Wortes mit *bellua* zu bestätigen, doch steht wieder andrerseits schweiz. *babeûta* „Mistkäfer" daneben, das zu frz. *barboter* „im Schlamm wühlen" gehört, also franzisiert *barbotte*, *barbette* lauten würde, vgl. auch normannisch *barbelotte* „Blattlaus". Es ist daher *balouatte* (sprich [*baluqt*]) vermutlich aus *balbotte* und dieses aus *barbotte* hervorgegangen. Von dem lothringischen *balouatte* ist ferner ein wallonisches *balowe*, in Namur *balouje* „Maikäfer" rückgebildet.

Das Verbum *barboter* endlich „im Schlamm wühlen" ist afrz. *bourbeter* dass., eine Ableitung von *bourbe* „Schlamm"; dieses ist namentlich im Osten Frankreichs, aber auch in Anjou (*borbe*) zu Hause und dürfte, wie das S. 135 erwähnte *balca*, gallisch sein. Tatsächlich bietet das Schottische ein Wort *borbhan* „rieselndes Rauschen" aus gallisch **borvo*, der Entsprechung von lat. *ferveo* (Macbain). Begrifflich ist dieses gallische *bǫrvo* die Entsprechung des lat. *bullio*, *bullire* „brausen" und wie neben diesem ein galloromanisches Substantiv *bullio* „Schlamm" steht, so wurde zu *bǫrvo* „brause" ein gallorom. Subst. *bǫrva* „Schlamm" gebildet. Ob eines dieser beiden Wortpaare die Entwicklung des anderen beeinflufst oder veranlafst hat, oder ob in beiden Fällen unabhängig von einander der gleiche Bedeutungsübergang eingetreten ist, läfst sich nicht entscheiden. Zu der Wortsippe *bourbe* vgl. REW 1386, über *bŭllio* „Schlamm" vgl. Corpus Gloss. V, 541, 16 *bullonium -lotum*, mittelfrz. *boillon*, heute bretagnisch *bouillon* „Kot", s. Godf. unter *boillon*; dann bretonisch *kabouillat* „troubler la clarté d'un liquide", das aus dem im REW 1389 angeführten *bouiller* „pulsen" entlehnt ist.

belle-dame

bedeutet eine ganze Reihe von Pflanzen, von denen der Dict. gén. die „Tollkirsche" und die „Gartenmelde", auch *arroche des jardins*

anführt. Daſs aber auch andere Blumen in der volkstümlichen Bezeichnung den gleichen Namen tragen, läſst sich aus den Bänden der Flore populaire von Rolland bald feststellen. Ein Wort, wie *belle-dame* scheint nun für den Etymologen auf den ersten Blick wenig Bemerkenswertes zu bieten. Doch haben die sprachgeographischen Arbeiten der letzten Jahre gelehrt, daſs auch das scheinbar Einfachste in etymologischen Fragen oft das Ergebnis wiederholter Umgestaltungen ist. Zunächst muſs man sich doch die Frage vorlegen, warum denn gerade „Tollkirsche" und „Gartenmelde" als „schöne Dame" bezeichnet werden. Es ist ferner besonders von Roques, dann von Spitzer und mir (Die Bezeichnungen der Klette im Galloromanischen) darauf hingewiesen worden, daſs die Volksphantasie bei der Benennung der Pflanzen, aber auch allgemein namentlich bei Ausdrücken des Affektes, im Zustand der Trägheit verharrt, daſs aber, sobald durch irgend einen äuſseren Anstoſs die Einbildungskraft des Volkes geweckt wird, ein Bild sich an das andere reiht und in seiner Wirkung zu übertrumpfen sucht.

Warum gerade die „Tollkirsche" *belledame* genannt wird, läſst sich sofort verstehen. Der Ausdruck der Botaniker dafür ist bekanntlich *bella donna*, das einerseits als *belladone*, andrerseits übersetzt als *belle-dame* ins Französische dringt. Daſs dieses *belladonna* weder mit *bellus* noch mit *domina* etwas zu tun hat, sondern die Latinisierung eines vermutlich gallischen, in den Glossen früh belegten *bladona* darstellt, wird an anderer Stelle begründet.

Anders erklärt sich die Bezeichnung der „Gartenmelde". Der Ausdruck *belle-dame* stammt aus dem 17. Jhdt. Im 16. Jhdt. wird dafür *bonne-dame*, *prude femme*, *dame*, *femme*, dann auch *folles*, *follettes*, *folesse* und endlich *folasse* gebraucht, s. Roll., Flore IX, 156 ff. Es liegt also eine ganze Reihe mehr oder weniger schmeichelhafter Bezeichnungen für die Pflanze vor, ohne daſs das Aussehen oder die Verwendung dieser die Mannigfaltigkeit in den Benennungen begründen würde. Ich vermute daher, daſs der älteste Typus das zuletzt erwähnte *folasse* ist; dieses ist nun nichts anderes als Franzisierung des lat. [atriplex] foliacea „groſsblättrige Melde". *foliacea* wurde volksetymologisch mit *fou*, *folle* zusammengebracht und damit war der Anstoſs zu allen weiteren Bildungen gegeben.

belle

ist nach dem Dict. gén. feminines Substantiv und bedeutet das „Oberdeck der Kauffahrteischiffe zwischen Fockmast und Besanmast". Der älteste Beleg stammt aus dem 16. Jhdt., *beisle*. Offenbar dasselbe Wort liegt in dem von Littré gebrachten maskulinen Substantiv *bel* „Gerüst der Fischer, beim Stockfischfang von der Fockwand bis zur Schanze des Schiffes aufgerichtet" vor.

Das Wort ist in der Normandie und den anglonormannischen Inseln zu Hause, lebt aber zum Teil in etwas verschiedener Bedeutung in der ganzen flämisch-französischen Grenzgegend, vgl. in Guernesey *belle* „umschlossener Garten", normannisch *besle*, *bel*, *boel*

„Innenhof“, pikardisch *baille*, wallonisch *baie* „Geländer“. Das Wort ist schon altfrz. als *baile* mit maskulinem und femininem Geschlecht mit der Bedeutung „Schloſshof“ überliefert. Die Grundbedeutung dieser Wörter ist wohl „Umfriedung“. Zugrunde liegt mittelflämisch *baelie* „Barriere“, „Brustwehr“, bzw. mittelndl. *balie* „conseptum, vallum“, s. bei Doornkaat-Koolmann unter *balje*. Die östlichen Formen, die Geländer bedeuten, sind wohl sekundär aus ndl. *balie* dass. entlehnt, während die westlichen, schon altfrz. belegten Wörter, schon alte Entlehnungen darstellen.

bergelade

ist ein erst im 19. Jhdt. belegtes Substantiv mit der Bedeutung „Mischsaat aus Wicken und Hafer“. Es stammt aus neuprov. *barjelado* (Rhone), *barjoulado*, *barjalado*, das Ableitung von neuprov. *barjau*, *bargal* „abgeschabter Hanfstengel“ zu sein scheint. Letzteres wieder gehört zu nprov. *barja*, *barga* „Hanfbrechen“, über welches REW 1299 unterrichtet. Allein diese auf den ersten Blick und formell befriedigende Zusammenstellung ist begrifflich unzulässig.

Der Bedeutung nach steht dem frz. *bergelade* das seit 1700 belegte Substantiv *brelée* „Winterfutter für die Schafe“ nahe. Das Wort ist heute pikardisch und bedeutet daselbst „Mischung von Gerste, Hafer und Wicken“, lebt ferner im Normannischen (V. d'Yères) als *brêlée* „Winterfutter für die Schafe“, also in der litterarischen Bedeutung. Zu der gleichen Wortfamilie gehören ferner das bei Sachs-Villatte verzeichnete *brijeau* „Mischfuttersaat“, das franzisiertes poitevinisches *brizea*, *bridea* „im Herbst dicht gesäte Gerste oder Hafer“, auch „kleine schwarze Wicke“ darstellt. Dieses ist seit 1706 als *bredeau* überliefert (Lalanne). Das *d* ist dialektisch poitevinische Weiterbildung von älterem *z*, *bredeau*, und *brizea* stellen also nur dialektische Varianten desselben Typus vor. Die Grundbedeutung dieser Wörter ist also überall „Herbstsaat, besonders aus Gerste und Hafer, die das Winterfutter der Schafe bildet“. Es liegt also wohl eine Ableitung von gallisch *brake* „geschrotene Gerste“ zugrunde (REW 1253). Eine alte deminutive Form **bracellu* ergab altfrz. **braizel*, **braiziaus*, das in seiner Fortsetzung im Poitevinischen erhalten ist. Vielleicht schon in vorhistorischer Zeit wurde von diesem **bracellu* eine Ableitung mit dem Kollektivsuffix *-ata* gebildet, **bracellata*, die nordfrz. **braislée*, d. i. neufrz. *brêlée* und südfranz. *brazelada*, ergeben muſste. *z* zu *j* ist im Neuprovenzalischen dialektisch weit verbreitet, wie man aus der Karte *oiseau* des ALFr. entnehmen kann. Wegen des oben angeführten poitevinischen Wandels von *z* zu *d*, der hier nur vereinzelt belegbar ist, aber in der Gaskogne jedes *z* ergriffen hat, vgl. poitev. *bedoche* neben *bezoche* in REWb 1129.

bẹguine

„Beguine“, „Betschwester“ soll nach dem Dict. gén. nach einem gewissen Lambert le Bègue gebildet sein, der im 12. Jhdt. das

erste Beguinenkloster gegründet haben soll. Dieser Klostergründer Lambert ist in Lüttich geboren und 1177 gestorben, doch ist es sehr wenig wahrscheinlich, dafs er zu Lebzeiten den Beinamen „Le Bègue“ besessen hat, da *bègue* „Stotterer“ sich erst im 16. Jhdt. belegen und auch die ganze Wortsippe sich nicht vor dem 13. Jhdt. nachweisen läfst. Ich vermute daher, dafs ihm der Beiname „Stotterer“ erst viele Jahrhunderte später in Anlehnung an den Namen des von ihm gegründeten Ordens verliehen wurde.

Das Wort stammt aus dem Niederländischen; es ist ndl. *baghine, beghine* „Klosterschwester“, vgl. Doornkaat-K. unter *begîntje* „alte Jungfer“. Zu der gleichen Wortsippe gehört ferner mittelndl. *beggaert* „Bettler“, das ins Mittelfrz. als *begart* übernommen wurde und im 13. Jahrhundert die Anhänger einer religiösen Sekte bezeichnet. *begart* hat wie altfrz. *beguin* in der Folge die Bedeutung „Dummkopf“ angenommen. Von hier aus ist dann wohl das Verbum *beguer* „stottern“ gebildet worden, das heute noch in den nördlichen Dialekten weit verbreitet ist und älteres altfrz. *bauboyer*, zu lat. *balbus*, daselbst ablöst: pikardisch, Rouchi *beguer*, Namur *begui*, wallonisch *béketer*, das den Einflufs von *bec* zeigt. Littré gibt auch für Genf das Bestehen von *beguer* an. Von diesem Verbum endlich wurde als postverb. Substantiv *bègue* „Stotterer“ rückgebildet, das heute, wie das Verbum, im Osten und Nordosten zu Hause ist, während der Westen bei dem lat. *balbus* geblieben ist. Das heute litterarische Verbum *bégayer* „stottern“ ist erst seit dem 15. Jhdt. belegt und ist entweder eine Kreuzung des älteren *bauboyer* mit dem jüngeren *beguer* oder es ist eine Neubildung vom Adjektiv-Substantiv *bègue*.

bernard l'hermite

ist die Bezeichnung des „Einsiedlerkrebses“, der nach dem Dict. gén. seinen poetischen Namen nach einem Anachoreten Bernard bekommen hat, weil er sich in eine Muschel einschliefst. Über die Geschichte dieses sagenhaften Bernard erfahren wir nichts, so dafs ich vermute, dafs er nur in etymologischen Wörterbüchern der französischen Sprache ein Scheindasein führt. Das Wort selbst ist seit dem 16. Jhdt. bezeugt. Dieser Anachorete spielt im Südfranzösischen eine noch gröfsere Rolle als im Norden. *bernat-l'ermito* lebt in Languedoc; daneben bedeutet im Neuprov. *bernat* eine Reihe von Sumpftieren: *bernat-blanc* „Silberreiher“, *bernat-rouge* „Purpurreiher“; *bernat-pescaire* „Fischreiher“; *bernat-verd* „Wildente“; *bernadas* „Rohrdommel“. Zum gleichen Stamm dürfte auch *bernatas* „Sumpf“, „Gebüsch“ gehören.

Das Wort ist, wie schon nach seiner Bedeutung zu erwarten ist, gallisch. Es gehört zu irisch *biorra* „sumpfig“, „wässerig“, schottisch *bioras* „Wasserlilie“, irisch *biorrach* „Binse“, „Schilf“, die auf ein gallisches **bernos* „Wasser“, „Sumpf“, auch adjektivisch „Wasser-“, „Sumpf-“ zurückführen. Wahrscheinlich war schon gallisch eine Ableitung von diesem **bernos* mittels eines *t*-Suffixes

zur Bezeichnung eines Sumpf-, Wasservogels in Gebrauch, also ein Typus **bern-at-os*, der altcymrisch *archen-at-ou* „Kleidung" zu *archen* „Kleid" und ähnlichen Bildungen entspricht, die Pedersen, Vgl. Gram. II, S. 35 f. bespricht. Diese Grundform **bérnatos* wurde nun offenbar im Süden an das lateinische Suffix *-atus* angeschlossen und auf der zweiten Silbe betont. Im Norden dagegen scheint von dem gleichen **bernos* eine entsprechende feminine Bildung **bernita* bestanden zu haben, die in dem bei S. V. verzeichneten *brente* „Ringelgans" vorliegt. Vgl. dazu auch REW 1048; wegen des gallischen *-ita*-Suffixes vgl. *brande*.

bétuse

wird vom Dict. gén. ohne Angabe des ersten Auftretens mit der Bedeutung „offenes Faſs zum Transport lebender Fische", „Hafertruhe" gebracht. Das Wort wird von Lalanne in Poitou als „Hohlmaſs, acht Scheffel umfassend" als lebend bezeugt und in einer Urkunde von 1409 als *betuysia* nachgewiesen. Die Sprache von Poitou ist vor allen andern Sprachgebieten Nordfrankreichs von keltischen Elementen durchsetzt Die 1409 belegte Form *betuysia* führt daher wohl auf eine Grundform **bostūsia* zurück, die zu mittellat. *bostellus* „Scheftel" gehört und gleich diesem aus gallisch **bosta*, vgl. bretonisch *bôz*, schottisch *bas*, altirisch *bass* „Handhöhlung", wohl zunächst als „kleines Hohlmaſs", entlehnt ist. Über ein gallisches Suffix *-sia*, das u. a. in dem bekannten gallisch-vulgärlat. *camisia* vorliegt, vgl. Thurneysen in KZ Bd. 37, S. 96.

bihoreau

„Nachtrabe", Ardea nycticorax, ist zuerst im 14. Jhdt als *buhoreau* belegt. Beide Formen sind deminutive Ableitungen von *buor* (Poitou; Char. Inf.; Char.) bzw. *bihour*, *bior* (Berry, Saintonge), das die dem Nachtraben nächstverwandte „Rohrdommel" bezeichnet. Dasselbe Wort in derselben Bedeutung lebt nach Roll., Faune II, 376 in Palermo als *buturnu di gaddazzi* und ist als *bittern*, *bittour* ins Englische, als *pitoor*, *butoor* ins Holländische übergegangen. Zugrunde liegt ein vulgärlat. *būtŭrnum, Ableitung von klassischem būtio „Rohrdommel". Das Suffix *-ŭrnus* ist im Lateinischen sowohl für Adjektive wie Substantive in Verwendung: *alburnus*, *diurnus*, *colurnus*, *nocturnus*, *taciturnus*, *coturnus*, *vulturnus*, u. a., ist allerdings zum Teil auch stammhaft. Vulgärlat. **būturnus* steht lat. *stŭrnus* „Star" begrifflich am nächsten; vgl. auch REW 1424 und Tobler, VB V, S. 42.

Von anderen Bildungen auf *-ŭrnu* vgl. albŭrnum „Splint", zentralfrz. und südwestfrz. *aubour* dass.

labŭrnum „Ebenholzbaum", frz. *aubour*.

*capŭrnum, *capŭrno „Groſskopf", vgl. pikardisch (Démuin) *caborne* „Gründel", = frz. *têtard*, wofür sonst ein Typus **capŏttu*, frz. *chabot*, *chevot* gebraucht wird. Die Ableitung erklärt sich wegen

der vulgärlat. Deklination von *caput* (= *capu*, *caporis*, vgl. ital. *caporale*).

*cali-ŭrna „grofses Schiffstau“, neuprov. *caliourno*, Ablt. von aprov. *cau* „grofses Tau“ aus gr. *κάλος*.

boulanger.

Schon Diez vermutet (Wb 530), dafs *boulanger* eine Ableitung eines Subst. *boule* sei, das rundes Brot bedeute. Doch wird REW 1399 dcr Zusammenhang damit mit Hinweis auf die morphologischen Schwierigkeiten abgelehnt.

Zunächst ist *bŭlla* als eine „Art rundes Brot“ für das Galloromanische aus mehreren Gründen gesichert. Es ist zunächst als *bolle* „ein rundes Weifsbrot“ in das Ostfriesische, als *bol*, *bolle* in das Flämische gedrungen. Diese Aufnahme in das Niederdeutsche ist schon in sehr alter Zeit erfolgt. Denn nach Kluge, Stammbildungslehre § 100b wurde dieses *bŭlla* im Angelsächsischen durch das Suffix *-ing*, das u. a. auch zur Bezeichnung von „Backwerk“ dient, erweitert. Daher die Form *bylling*. Das Bestehen eines Wortes *boule* für eine Brotart wird ferner bei Du Cange unter *bolendegarii* bestätigt. Sachs-Villatte bringt ferner ein *boule* „Brot“ als Argotausdruck, doch ist dies wohl sekundär gebildet, da nach Sainéan, Les Sources de l'Argot ancien II, 294 *boule de son*, wörtlich „Kleienkugel“ ursprünglich ein Ausdruck der Soldatensprache ist, also von *boule* „Kugel“ ausgeht.

Es lebt ferner (nach K. Bauer, Gebäckbezeichnungen im Gallo-Romanischen, S. 15) im Normannischen ein *boule* „rundes Backwerk, gewöhnlich aus einer Birne mit darumgeschlagenem Teig“ und weit verbreitet mit derselben oder einer ähnlichen Bedeutung *boulant* (Berry), *bouloche*, *boulot* u. a., die aber auch vermutlich mit dem alten *bŭlla* nichts zu tun haben, sondern begrifflich von frz. *boule* „Kugel“, „Klofs“ aus weiterentwickelt sind.

Das angelsächsische *bylling* setzt eine Grundform *bŭlling* voraus, die uns dem frz. *boulanger* bereits näher bringt. Dieselbe Form ist nun vermutlich aus dem Fränkischen in das Nordfranzösische gedrungen und hat dort *boulenc* „Brot“ ergeben. Das Wort ist in *loi de boulenc*, *coustume de boulenc* „Gesetzesbestimmung über den Brotverkauf“ speziell für Amiens bei Brébion S. 62 und Du Cange, l. c. für das 12. Jahrhundert gesichert. Es liegt ferner in irisch *builin*, schottisch *builionn* „Brotlaib“ vor, das von Macbain auf das von Diez vermutete **boulange* (zu ersetzen durch *boulenc*) zurückgeführt wird, aber aus historischen Gründen eher aus dem angelsächsischen *bylling* stammt. Jedenfalls zeigt sich hier die Ausbreitungskraft dieses germanischen Wortes.

Es wäre übrigens nicht ausgeschlossen, dafs die Ableitung mittels dss Suffixes *-ing* bzw. *-enc* erst im Französischen erfolgt ist. Gerade von Stoffnamen bildet das Galloromanische Zugehörigkeitsadjektive auf *-enc* wie *salenc*, *pinenc*, *ramenc*, *ferenc* usf., die zum Teil mit Weglassung der zugehörigen Substantive substantiviert

wurden. Es könnte also ursprünglich *pain boulenc* „Brot in runder Form“ d. i. „Brotlaib“ vorhanden gewesen sein, aus dem sich dann *boulenc* als selbständiges Substantiv loslöste.

Ob nun dieses frz. *boulenc* direkte Übernahme eines fränk. *bülling* ist (wie altfrz. *chambrelenc*, *fraissengue*, *brelenc*, *hareng* aus *chamerling*, *vrisking*, *bretling*, *hâring*) oder ob es eine erst französische Weiterbildung ist, jedenfalls hat das Wort in Nordfrankreich ehemals bestanden. Wie zu altfrz. *cordoan* „Schuhwerk“, *cordonnier* „Schuster“, so wurde dann von *boulenc* „Brotlaib“ die zugehörige handelnde Person mittelst des Suffixes *-arius* gebildet, daher die Form altfrz. *boulengier*, das heute fälschlich *boulanger* geschrieben wird. Dafs in der Ableitung *g* erscheint, entspricht dem Nebeneinander von *larc—large*, u. a.

Mit *boulanger* „Bäcker“ hat nun ein dialektisches Verbum *boulanger* „mischen“ direkt wohl kaum etwas zu tun. Dieses Verbum wird von Jaubert für Berry als gleichbedeutend mit *malenger* angeführt, das aus älterem *meslengier*, d. i. frz. *mélanger* hervorgegangen ist. Dazu gehört Berry. *boulange* „Mischung von Heu und Stroh als Viehnahrung“, als pv. Subst. von *boulanger* „mischen“, das dem im Dict. gén. angeführten *boulongeon* „schlechte Lumpensorte“ (Papierfabrikation) zugrunde liegt. Es ist nun kein Zufall, dafs *boulanger* und *malenger* als gleichbedeutend angeführt werden. Das ursprüngliche *malanger* wird volksetymologisch in *mal* und *langer* zerlegt, dazu wird dann euphemistisch ein *boun-langer* (*boun* ist die dial. Entsprechung von frz. *bon* bei Jaubert) gebildet, das nun „gut mischen“ bedeutet. Dieses neugebildete Verbum wurde nun sekundär wieder zu *boulanger*, vielleicht in Anlehnung an *boulanger* „Bäcker“, vielleicht auch infolge Einwirkens von *bouleier* „erschüttern“, das nun seinerseits als Nebenform ebenfalls *boulanger* erhält.

Das Altfranz. hat noch ein weiteres Substantiv *bolengier* „Betrüger“ mit zahlreichen Ableitungen, das zu afrz. *bole* „Betrug“, *boler* „betrügen“ gehört. Dieses gehört vielleicht zu mittelnd. *bôlen* „erwerben“, „gewinnen“ mit einem Bedeutungsübergang, der in prov. *barattar* „verkaufen“ gegen altfrz. *barater* „betrügen“ seine Parallele hat.

Die Neubildung *boulanger* nach *malanger*, die an das von Meyer-Lübke, Arch. lat. Lex. VII, 445 erklärte *bonacia* aus *malacia* erinnert, findet eine zweite Parallele in dem Nebeneinander von *boursaut* und *marsault* zur Bezeichnung derselben Weidenart. Das ursprüngliche ist *marsauz* aus *masle-sauz* oder halbgelehrtem *mare salice* „männliche Weide“, das schon in altfrz. Zeit belegt ist. Da einfaches *sauz* als „Weide“ daneben steht, wird *mar-sauz* in afrz. *mar* „unglücklicher Weise“ (aus *mala hora*) und *sauz* zerlegt und dazu euphemistisch ein *bour-sauz* gebildet, in dem *bour* (altfrz. Nebenform von *bor*, *buer* aus *bona hora*) „glücklicher Weise“ eingeführt wird.

bouqueton

bedeutet ein „Netz zum Krabbenfang“. Im 18. Jhdt. ist das Wort als *bouquetout* belegt, bei S. V. findet sich auch ein gleichbedeutendes

bouquetort, über dessen Herkunft ich nichts ermitteln konnte. In der gleichen Bedeutung bringen die Wörterbücher seit dem 17. Jhdt. eine Form *bouteux*, die wohl aus dem von Bridel für Genf bezeugten *bouteu* franzisiert und vermutlich aus älterem **bouqueteur* entstanden ist.

Schon der Dict. gén. vermutet, daſs das Wort eine Ableitung von *bouquet* „Krabbe“ ist, das neben *boucaud* namentlich in den nordwestlichen Dialekten zu Hause und eine deminutive Ableitung von *bouc* „Bock“ ist.[1] Bemerkenswert ist vor allem die Form der Ableitung.

Zur Bezeichnung von Netzen verwendet das Französische das Suffix *-arium*, das an die Bezeichnung des zu fangenden Tieres antritt, daher frz. *ablier* zu *able*, lat. *albula* „Weiſsfisch“; *cailler*, afrz. *caillier* „Vorrichtung zum Fang von Wachteln“; *congrier* „Hohlzaun zum Fischfang“, zu *congre* „Meeraal“; oder in femininer Form *canière* „Netz zum Seehundfang“ aus gelehrtem lat. *canis*, *cibaudière* „Sackgarn zum Fang von Seebarben“, zu einem nicht belegten *cibau* „Seebarbe“, aus gr. *κέφαλος*, vgl. ital. *cefalo*; *combrière* „Thunfischnetz“, neuprov. *escoumbriero*, *coumbriero* zu lat. *scomber*, prov. **escombre* „Tunfisch“ u. a.

Mit dem Suffix *-arium* ist nun dialektisch das Suffix *-orium* in Konkurrenz getreten. Wie in den Mundarten *-orium* und *-arium* im Allgemeinen miteinander abwechseln, läſst sich z. B. auf der Karte *cuve* des ALFr genau verfolgen, da hier ein Typus **bucatarium* und **bucatorium*, beides Ableitungen von gallorom. *bucata* „Wäsche“ von Mundart zu Mundart mit einander abwechseln, vgl. auch S. 147. Bisweilen sind in den Wörterbüchern Ableitungen mittels beider Suffixe nebeneinander verzeichnet, vgl. z. B. *chevilloir* „Garnstock“ neben *chevillier* „Wirbelbrett“.

Es ist daher auch bei Netzbezeichnungen bzw. Fangvorrichtungen zu erwarten, daſs sich Bildungen mit *-orium* einfinden. Einstweilen kann ich nur das bei S. V. verzeichnete *congrois* „Hohlzaun zum Fischfang“ anführen, das zu dem oben angeführten *congrier* dass. zu stellen ist. Die Schreibung *-ois* spricht natürlich nicht gegen Herleitung von *-orium*, da auslautendes *r* bekanntlich in mehrsilbigen Wörtern ehemals geschwunden ist und nur zum Teil wiederhergestellt wurde.

Von *bouquet* „Krabbe“ sollte also die entsprechende Netzbezeichnung *bouquetier*, oder *bouquetoir* lauten. In verschiedenen Gegenden Frankreichs erscheint nun das Suffix *-orium* in einer Form, die auf älteres *-our* hinweist. Dies ist im ganzen Westen, aber auch im Südwesten und Südosten der Fall. Dieses Schwanken zwischen *-torem* und *-torium* ist für das Altfrz. schon 1876 von

[1] Vgl. für das gleiche Tier die Bezeichnung *crevette*, auch *chevrette*, also „Zicklein“, ferner westfrz. *sauterelle* „Heuhupfer“; alles Bezeichnungen, die nach Rolland, Faune III, 228 daher kommen, daſs die Tierchen, wenn sie im Netz gefangen werden, sich durch lebhaftes Hüpfen zu befreien suchen.

Raynaud, Étude sur le dialecte picard dans Ponthieu. 1204—1333, dann von Förster, Bemerkung zu Vers 399 des Erec beobachtet worden.

Für diese alten Formen auf *-our*, *-or* erscheint heute *-eur*, *eu*, *ou*, d. h. die Formen, die auch lat. *-ore* fortsetzen. Dagegen hat das entsprechende Femininum in der Regel den alten *i̯*-Diphthong bewahrt, vgl. poitev. *clersou* „Jäthacke", Ablt. von *clerce* für *cercle*, für frz. *sarcloir*; im Bourbonnais vgl. *arrouzou*, *battou*, *embredzou* (**emperchoir*), *étsenillou* (*échenilloir*) aber *mâtsouère* = *mâchoire* (Duchon, Gram. S. 11). Im Forez *bagnou* = *baignoir* gegen *bardoire* „Maikäfer". Wo *-ōre* als *eur* erscheint, findet sich nun dieses bisweilen auch für *-orium*; in Blois *batteur* = *battoir*. Dann in zahlreichen Ausdrücken für Werkzeugnamen in der Literatursprache, wo also nicht der Ausdruck der handelnden Person für die Sache eingetreten ist, sondern direkte lautliche Fortbildung von *-orium* vorliegt, vgl. z. B. *caqueur* „Messer der Heringseinleger", zu *caquer* „den H. zum Einsalzen vorbereiten" aus ndl. *kaken* dass.; *concasseur* „Stampfmühle", *cingleur* „Preſswerk" zu *cingler*; *chante-pleure* s. S. 169.

Der Zusammenfall von *-orium* und *-ore* hat ferner zur Folge gehabt, daſs mundartlich das Femininum der Adjektive und Adjektiv-Substantive auf *-ore* durch Formen ersetzt wird, die auf *-oria*, also die feminine Form zu *-orium*, zurückführen, so in der Pikardie, z. B. in Démuïn, in der Bretagne in Pléchatel, sodaſs also der ganze Norden, Nordwesten, Westen und das Zentrum dem Gebiete zuzuzählen sind, in dem *-orium* zu *-or* wurde, während *-oria -oire* ergab. Auch das Provenzalische zeigt dieselbe Entwicklung. Ausführlicheres darüber und über die Bedeutung dieser Erscheinungen für die Frage der Entwicklung von lat. *-arius* soll an anderer Stelle gebracht werden.

Die südwestliche bzw. südöstliche Form von **bouquetoir* lautet also **bouquetou*, das dem im 18. Jhdt. belegten *bouquetout* zugrunde liegt. Das heutige *bouqueton* geht vermutlich auf einen Druckfehler für *bouquetou* zurück, wenn man nicht annehmen will, daſs Suffixtausch vorliegt, vgl. immerhin *chalon* für *chalut*, *chalout* im Wallonischen S. 159. Doch liegt zu einem solchen kaum ein Anlaſs vor. Die eingangs angesetzte Form **bouqueteur* endlich ist nur dialektische Variante für *bouquetou(r)*.

bourgin

auch *bréjin* bezeichnet eine Art Fischnetz, wie sie im mittelländischen Meer in Gebrauch stehen. In der Literatur ist das Wort seit dem 17. Jhdt. bezeugt. Es stammt aus neuprov. *bourgin*, *bregin*, das besonders für Marseille angegeben wird; dazu gehört die entsprechende feminine Bildung neuprov. *bourgino* „Strick zum Bändigen wilder Ochsen". Dieses Wort ist seit dem 13. Jhdt. als *broginus*, *burginus* speziell für Marseille bezeugt, vgl. bei Du Cange „qui modus piscandi ab antiquo et longissimo tempore citra con-

suetus est in dicta civitate (= Massilia)". Zugrunde liegt griechisch βρόχος „Fangstrick, Netzstrick", es liegt also hier eines der wenigen Wörter vor, die direkt aus der Sprache der griechischen Kolonien in Südgallien in das Galloromanische gedrungen sind. Ein weiteres solches Wort wurde S. 141 erwähnt. Von dem angeführten *bréjin* ist das neuprov. *brejo*, das nach Mistral in der Gironde lebt und gleiche Bedeutung zeigt, wohl rückgebildet; Sachs-Villatte verzeichnet auch ein angeblich poitevinisches *brège*, das wohl mit dem obigen *brejo* identisch ist.

Von dem gleichen gr. βρόχος scheint nun mittels des Suffixes *-orium*, das, wie in dem vorhergehenden Artikel ausgeführt wurde, zur Bildung von Fischfangwerkzeugsnamen verwendet wird, ein galloromanisches **brogorium* gebildet worden zu sein, das über **brovoir*, **brevour* ergab und seit dem 13. Jhdt. als *breveux* „Krabben-, Hummerhaken" erscheint. *g* zu *v* entspricht der Entwicklung von *rogare* > afrz. *rover* u. a., *o—o* zu *e—o* ist allgemein vulgärlateinisch, über *-eur*, *-eux* als Reflex von *-orium* vgl. den Artikel *bouqueton*.

brande

„Heidekraut", „Ginster", dann übertragen „Branderbündel", ist nach Roll., Flor. VII, 249 im ganzen Südwesten und Zentrum Frankreichs zu Hause. Das Wort ist in lat. Urkunden seit Beginn des 13. Jhdts. belegt und ist mit *-ētum* erweitert als *brandei*, *brandoi* seit dem 14. Jhdt. für Poitou bezeugt, s. Godf. Derselbe Stamm findet sich offenbar in dem ostfriesischen *brâm*, *brâme* „Hasenhaide, Besenginster, Pfriemenkraut", agls. *brom*, ahdt. *bram* „Besenginster", s. Kluge unter „Brombeere". Dafs *brande* als Stamm **bram-* enthält, zeigt sich besonders deutlich in der von Jaubert für Berry verzeichneten Ableitung *bremaille* „Heidekraut", dazu *bremailler* vom Vieh gesagt, „in den *brandes* leben".

Direkte Entlehnung aus dem Niederdeutschen *bram* ist aus geographischen Gründen ausgeschlossen. Das Wort findet sich aufserhalb des Heimatsgebietes der fränkischen bzw. niederdeutschen Lehnwörter. Es ist dieses *bram* daher wohl die gallische Entsprechung der zitierten niederdeutschen Form, da das Wort auf einem Gebiete zu Hause ist, das, wie bei *bauche* und *bétuse* bereits erwähnt wurde, von gallischen Elementen durchsetzt ist. Wie zu gall. **bernos* (s. *bernard l'hermite*) ein gallisches feminines Substantiv mit dem *t*-Suffix gebildet wurde, so entstand zum Stamme **bram-* das Substantiv **bramita*, daraus im Galloromanischen mit Suffixwechsel und in Anlehnung an das Kollektivsuffix *-alia* die Form **bramalia*, die dem berrich. *bremaille* zugrundeliegt. Auch im Poitevinischen ist neben *brande* heute *bremale*, im 16. Jhdt. *brumalles* bezeugt (Lalanne). Die Weiterentwicklung von **bramita* zu *brande* entspricht nicht nordfranzösischen, wohl aber südfranzösischen Lautgesetzen. Dafs Zentrum und Südwesten sprachlich ursprünglich zum Süden gehörten, haben zuletzt Gilliéron in seinem *clavellus*-Artikel, Spitzer und ich in unserem Aufsatz über die Klette dar-

getan. Dafs speziell Poitou vielfach mit dem anschliefsenden Süden gemeinsame Entwicklung zeigt, wurde in einem weiteren Fall auch oben S. 138 erwähnt. Altfrz. *brande* „Flamme" hat natürlich mit diesem Worte nichts zu tun.

bretauder

bedeutet nach den Angaben der Wörterbücher „ungleich scheren"; dann „zu kurz scheren"; „verschneiden". In der letzten Bedeutung hat sich auch die Form *bertauder* erhalten, von der als postverbales Adjektiv *bertaud* „verschnitten" rückgebildet wurde. Das Wort ist zuerst im 13. Jhdt. als *bertauder*, *bertouder* bezeugt, das Adjektiv *bertaud* findet sich nach dem Dict. gén. ebenfalls erst im 13. Jhdt.

Es liegt nahe, das Wort an lat. *tondere* „scheren" anzuschliefsen, doch bedürfen die formellen Schwierigkeiten dieser Zusammenstellung, auf die REW 8779 hinweist, noch näherer Aufklärung.

Der zugrundeliegende Typus ist ein galloromanisches **bistositare*, das aus dem pejorativen Präfix *bĭs* (s. *barbouquet*) und einem Verbum **tositare* zusammengesetzt ist, das Intensivum zu *tondere* „scheren" darstellt. Über diese Verba, die vom Partizipialstamm aus gebildet werden, vgl. Wölfflin, Arch. lat. Lex, IV, 197 ff. Das Galloromanische hat ferner einige alte Bildungen, die dem angesetzten **tositare*, also einer Weiterbildung von dem REW 8781 angeführten lat. *tosare* „scheren", vollkommen entsprechen, vgl. afrz. *revisder*, nfrz. *revider* aus *revisitare* für *revidere*, *revisum* REW 7171; nfrz. *rader* „abstreichen", *radoire* „Abstreichlöffel" aus **rasitare*, **rasitoria*, REW 7075. Es standen also im Gallromanischen nebeneinander:

videre, visum, visitare
radere, rasum, rasitare
tondere, tosum, tositare.

Das aus **bistositare* „schlecht, stark scheren" zu erwartende altfrz. *bertosder* wurde im 13. Jhdt. zu *bertōder*, dessen langes *o* nun fälschlich mit *au* wiedergegeben wurde.

bri „Waschtrog".

Die Karte *cuve à lessive* des ALFr weist im Südostfranzösischen eine Serie von Formen auf, die einzeln nur schwer etymologisch durchsichtig sind, aber in ihrer Gesamtheit sich gegenseitig erklären helfen. Es sind dies die Formen [*bri*] an den Punkten 916, 919 Dép. Saone-et-L.; [*bẹri*] 10, ebd.; [*bịre*] 11, ebd.; 22, Dép. Jura; [*brü*] 918, Dép. Jura; [*bịu*] 914, Dép. Rhone; [*bụ̈ro*] 7, Saone-et-L.; [*bụ̈ịe*] 818, Rhone. Das Nebeneinander von vortonigem *i* und *ü* weist auf eine Grundform mit unbetontem *üi*, vgl. die Etymologie von *briser* und *cligner*, das auslautende *e* und *i* auf ein altsüdostfrz. *ie*, beides zusammen setzt also eine Grundlage **bui-r-ie(r)* voraus, die ganz deutlich eine Ableitung von afrz. *buie*, *buee* „Wäsche" ist, und zu frk. *būkon* „Wäsche bauchen" gehört (REW 1379). Dieses südostfrz. **bui-r-ier* ist also die genaue Entsprechung des

südwestfrz. *bugadier*, die beide, ins Galloromanische zurückverlegt, einen Typus **bucatarium* „Wäschebehälter“ ergeben würden. Dort, wo *-ier* im Südostfrz. *i* ergab, wurde **buirier* über *[*biri*] zu [*bri*] oder mit der bekannten Dissimilation des ersten *i* zu *e* zu [*beri*], wo dagegen *-ier* als *-e* erhalten blieb, entwickelte sich **buirier* lautgesetzlich zu [*bire*]. Die Formen [*brü*] [*bürọ*] haben sich aus **burier* für **buirier* weiter entwickelt. [*bürọ*] entstand aus *[*bürẹ*], vgl. [*bire*] in 11 und 22, da das ursprünglich betonte auslautende *e* als Deminutivsuffix, literarisiert *-et*, gefafst und durch das entsprechende dialektische *-ot* ersetzt wurde. Diese Form [*bürẹ*] ist auch durch die Form [*böze*] in 915, Ain, gesichert, die den anläfslich *busette*, *carcaise* und *capie* angeführten Wandel von *r* > *z* mitgemacht hat. Der Wandel von *ü* > *ö* ist bekanntlich ebenfalls weit verbreitet, vgl. zuletzt E. Jacoby, Zur Geschichte des Wandels von lat. *u* > *y* im Galloromanischen S. 47 ff. [*brü*] ist wohl über *[*birü*], *[*birüi*] aus *[*büiri*] entstanden.

Die bisher erklärten Formen setzen einen Typus **bui-r-ier* fort, in dem zwischen dem vokalisch auslautenden Stamm, gesprochen [*büi*]. und der vokalisch anlautenden Endung sich als Übergangslaut *-r-* eingefunden hat. *r* als Übergangslaut zur Vermeidung des Hiatus ist für unsere Gegend gesichert durch lyonesisch *chirou*, für lit. *chi-eur*.[1] Dagegen zeigt Punkt 818, Dép. Rhone mit seinem [*büie*] direkte Ableitung von [*büi*] „Wäsche“ ohne Übergangslaut, also einen Typus **buiier*. Wie das oben angesetzte *[*büiri*] zu *[*birüi*], [*brü*] wurde, so ist dialektisch wohl auch *[*büii*] nach einem in der ganzen ostfranzösischen Grenzgegend wirksamen Lautgesetz zu *[*buii*] geworden, aus dem sich wohl über [*bui*] die in 914 bezeugte Form [*biu*] entwickelte.

briser

wird von Meyer-Lübke, REW 1306 nach Diez und Thurneysen auf einen gallischen Stamm **brīs* zurückgeführt, der „brechen“ bedeuten soll. Gegen die Aufstellung dieser Grundform lassen sich jedoch sowohl vom Standpunkt des Französischen wie der keltischen Mundarten Bedenken erheben. Altirisch *brissim* „ich breche“, gehört wohl zu bretonisch *bresk* „gebrechlich“, das von Henry, Lex. etym. auf ein urkeltisches **bresko* zurückgeführt wird, und beide Wörter gehören zu deutsch „*bersten*“, sodafs die Grundform *ĕ* und nicht *ī* aufweisen mufste. Die altfrz. Entsprechung des Wortes lautet ferner *bruisier* bzw. *brisier*, ebenso haben die Ableitungen anstelle des heutigen *i* den Diphthongen *ui*, z. B. *bruiseure*, *bruiseiz* usf. Eine Grundform **brisare* erklärt aber vor allem den Diphthongen nicht, und könnte, da *tirer* nur im Osten als *tirier* erscheint, all-

[1] Anders erklärt sich westfranzösisches (B. Maine) *couerer* „seine Angelegenheiten vernachlässigen“, zu frz. *coi*, lat. *quietus*. Hier ist im Adjektiv, das in der Wendung [*reste kuer*] = *rester coi* erhalten ist, *r* in falscher Literarisierung des Dialektausdruckes angetreten, von diesem neuen Adjektiv [*kuer*] ist dann das Verbum gebildet worden.

gemein altfrz. nur **briser* ergeben. Das vortonige *ui* ist aber noch heute in der Ableitung *bruisiner* „Malz schroten“ erhalten, der palatale Infinitivausgang zeigt sich ferner noch in pik. (Démuin) *brisier*.

Trotzdem wird man den Zusammenhang mit den keltischen Vertretern der Wortsippe nicht ablehnen wollen, nur wird man von dem Adjektiv ausgehen müssen. Da *sĕquo* altfrz. *sui* ergibt, kann man annehmen, dafs ein dem heutigen bretonischen *bresk* entsprechendes gallisches Adjektiv **breskụos* altfrz. **bruis* ergab. Dieses -*ụos*-Suffix entspricht dem lat -*uus* in *conspicuus*, *nocuus*, *residuus*, *arduus*, *continuus* usw. als Ableitungen von Verbalstämmen. Da das Altfrz. von jedem Adjektiv ein Verbum nach der -*are*Konjugation bilden kann, bietet die Weiterentwicklung von **bruis* „gebrechlich“ zu *bruisier* „zerbrechen“ keine Schwierigkeit.

brocotte

„Käseklümpchen in den Molken“ ist nach dem Dict. gén. seit Ende des 18. Jhdt. belegt. Das Wort gehört einer im Osten Frankreichs weitverbreiteten Wortfamilie an. *brecotte* bedeutet im Lothringischen „käsiger Schaum beim Kochen der Molken“, das einem zentralfrz. **broquette* entsprechen würde.

Der in diesem franzisierten Typus angenommene Stamm findet sich in dem seit dem 16. Jhdt. bezeugten frz. *brousse* „Topfen aus Ziegen- und Schafmilch“, das aus gleichbedeutendem provenzalischen *brousso*, neuprov. auch *brous*, *rebrous*, die eine Käseart bedeuten, entlehnt ist. Dieses *brousso* ist postverbales Substantiv zu neuprov. *broussa* „die Milch zum Gerinnen bringen“, wofür das schweizerische Franz. *bretschi* aufweist. Von letzteren stammen ferner schwz. *brétsche*, *bretschiau* „Käseklümpchen“, das nun die Verbindung mit dem geographisch anschliefsenden lothringischen *brecotte* herstellt.

Zugrunde liegt diesen Formen ein Stamm **brọkk*: zunächst mit einer *i̯*-Ableitung als gallorom. **broccia* bzw. eine deminutive Ableitung **broccellu*, die dem schweiz. *bretschiau* entspricht. Dazu als Verbum **brocciare*, das neuprov. *broussa*, schweiz. *bretschi* ergab.

Es liegt nahe, dafs das Wort mit nhdt. *Brocken* in Zusammenhang steht. Dafür spricht aufser der Bedeutung die geographische Verbreitung der Formen. Althdt. *brokko* kann aber nicht in Betracht kommen, da dafür im Französischen ein Typus *brocon* zu erwarten wäre. Dagegen wird eine gotische bzw. burgundische Form **brūkja* als Entsprechung des ahdt. *brokko* den angeführten Formen gerecht. Da gotisches *k* den galloromanischen Wandel von *k* > *g* nicht mehr mitmacht (vgl. z. B. got. **kōka* „Kuchen zu altprov. *coca*), fällt es in seiner Weiterentwicklung mit lat. -*cc*- zusammen. Auch die geographische Verbreitung der Wortfamilie weist auf Entlehnung aus dem Gotisch-Burgundischen.

brouée

ist heute veraltet. Die Wörterbücher geben dafür die Bedeutung „Staubregen", „Platzregen" an. Es ist seit dem 13. Jhdt. belegt und eine Weiterbildung eines Substantivs *broue*, das ich altfrz. nicht nachweisen kann, das aber heute noch im Normannischen und auf den anglonormannischen Inseln lebt, vgl. *broe, broue — écume, salive écumeuse ou bave que jettent certains animaux; mousse qui se forme sur un liquide agité* (Moisy); also „Geifer", „Schaum", „klebrige Masse". Dieses *broue* wird von Cotgrave als *a little white clowd* übersetzt, steht also begrifflich der literarischen Ableitung *brouée* „Staubregen" näher als der heutigen normannischen Entsprechung. *brouée* ist als Bildung kollektive Erweiterung von *broue*, sowie *nuée* neben *nue* steht u. a.

Die Form *broue* kann nun entweder stammhaftes *au* haben, oder wie *roue* < *rŏta* aus *ruede, ruee* entstanden ist, aus älterem **bruee*, **broee* hervorgegangen sein. Über *ruede* > *roue* vgl. Meyer-Lübke, ZsfSL 44, S. 77. Diese hypothetische Stufe **bruede* entspricht nun einem gallorom. **brǫda*, das selbst kollektive Form zu einem ursprünglichen **brǫdum* darstellt. Dieses **brǫdum* ist offenbar Entlehnung eines fränkischen *brodh* (vgl. agls. *broþ*, Bruckner, Charakteristik S. 21) „flüssige schlammige Masse", das im Oberdeutschen als *brod* z. B. in *Fischbrod* „Fischlaich"; *Kalkbrod, Leimbrod* „dickflüssige, klebrige Masse", *Schneebrod* „Schneeklumpen von Wasser durchzogen" bezeugt ist; s. Doornkaat-K. I, S. 232; Schmeller s. v. Die Bedeutung, die normannisches *broue* noch heute hat, entspricht vollkommen diesem oberdeutschen *brod*.

Dagegen liegt zwischen *broue* „schmutziges Wasser" u. ä. und *brouée* „Staubregen" ein großer begrifflicher Unterschied. *brouée* als Ableitung von *broue* bedeutet offenbar „die vom Platzregen erzeugte Pfütze auf den Straßen" und wird dann auf den „Platzregen" selbst übertragen. Daß von diesem *brodh*, das mit „Brühe" nicht vollkommen entsprechend übersetzt ist, auch frz. *brouet* „Kraftsuppe" übernommen ist, ist u. a. auch REW 1321 zu entnehmen.

Das Galloromanische besitzt nun ein Suffix *-aceum*, das an Nominalstämme antritt und etwas dem Stammwort Ähnliches bezeichnet; die sogenannte pejorative Bedeutung des frz. Suffixes *-as* ist nicht altfrz. und nur vereinzelt mit italienischen Lehnwörtern auf *-accio* ins Neufranz. gedrungen. Solche galloromanische Bildungen sind **cannapacium* „aus Hanf Verfertigtes", altfrz. *chenevas*; **baccacium* „Gefäßartiges" zu *bacca* „*vas aquarium*", ǣltberrich. *bachas* „steinerner Trinkeimer", lyon. *bachà* dass., lit. *bachat* „Stampfloch"; **clētaceum* „Stange am Mauergitter", zu *clēta* „Hürde", südostfrz. *clédas*; schon vulgärlateinisch ist *sētacium, bŭrracium* u. a.

So wurde zu altfrz. *brǫe* „schmutziges Wasser" ein Subst. *broas, brouas* gebildet, „der *broue, brouée* Ähnliches", daher heute veraltet *brouas* (S. V.) „kalter Nebel". Während diese Ableitung begrifflich schon den Einfluß von *brouée* „Staubregen" zeigt, führt eine andere Ableitung **brŏdicum* noch auf älteres **brǫdum* „schmutzige, nasse

Masse" zurück. Das Französische besitzt zahlreichere Ableitungen mittels des unbetonten *-c*-Suffixes, als man aus den bestehenden Lehrbüchern der französischen Wortbildungslehre vermuten würde. Hier seien einstweilen nur einige aufgezählt. *-ĭcus* bildet Zugehörigkeitsadjektive zu Nominalstämmen, deren neutrale Form bisweilen substantivisch erhalten blieb. Die Typen (*nux*) *gallica*, (*pellis*) *parthica*, *persica*, *manicum*, *balearicum* und noch älter *avica*, *gravica*, *pedica* und einige andere sind bekannt. Vgl. ferner

*brasicum „glutartig", zu *brasa* „glühende Kohle", dazu *terra brasica* „Mischung aus Kohlenstaub und Tonerde"; das erste erscheint abgeleitet in frz. *braisine* „Gufsform-Überzug aus Tonerde und Kuhmist", das ein älteres **brais* voraussetzt; dazu gehört neuprov. *brasc* „Morast", „Sumpfland", aber das daraus entlehnte frz. *brasque* bedeutet noch „Mischung von Ton und Kohlenstaub".

*brennica, zu gallisch *brennos* „Abfall", „Kleie"; dazu H. Maine *breunche* „Bodenansatz am Kochgeschirr", angev. *brinche* „der schmutzige Wein am Fafsboden".

canica (*herba*) „Hundsgras", dazu frz. *canche* „Schmielengras".

*catafalicum „Schaugerüst", aus gr. *κατα* (s. *catalectus*) und *fala* „Schauturm", frz. *chafaud* usw.

brŏdicum bedeutet also etwas Schmutziges, daher altwallonisch *bruec* „Morast", wall. *brö*, *brök* „Misthaufen". Dazu wurde nun ein Verbum **brŏdiculare* „im Misthaufen stöbern, wühlen", gebildet.

Auch dieses Suffix *-ĭculare*, das eine deminutive Weiterbildung des Intensivsuffixes *-icare* ist, war im Galloromanischen noch durchaus bildungsfähig. Einstweilen mufs ich mich beschränken, nur ein paar charakteristische Bildungen, die hierher gehören, aufzuzählen, vgl.

*fodiculare zu *fodere*, altfrz. *foeillier*, nfrz. *fouiller*.
*sudiculare zu *sudicus*, altfrz. *soeillier*, nfr. *souiller*.[1]
*roticulare zu *rota*, afrz. *roeillier*, s. Tobler, VB. V, 365.
*brandiculare zu grom. *brandire*, frz. *branler*.
*bres-iculare (s. v. *briser*), schweiz. *brelhi* „verderben".
*bragiculare, altprov. *brailhar*, frz. *brailler*.

---

[1] Für *souiller* setzt Meyer-Lübke im REW 8418 eine Grundform **sūculare* zu *sūcula* „Schweinchen" an, doch zieht er in den Sitzungsberichten der preufs. Ak. d. Wissensch. 1916, S. 350 den Ansatz zurück und verweist auf die alte Diezsche Etymologie, die das Wort zu gotisch *bisauljan* „beschmutzen" stellt. Aber auch diese Etymologie scheitert an der Tatsache, dafs im Altfranz. die Form *soeille* wiederholt, auch als dreisilbig gesichert, bezeugt ist. Es gehören also die oben angeführten Verba zu den Zeitwörtern mit doppeltem Stamm im Altfrz.: *soeille — soiller*. Dafs im Provenzalischen die stammbetonten Formen offenes *ǫ* aufweisen, kann nicht gegen die vorgeschlagene Etymologie vorgebracht werden. Eine dem altfrz. *soeille* entsprechende prov. Form **sozelha* ist nicht bezeugt, das prov. *sǫlha* ist also, wenn man nicht das französische Wort von dem provenzalischen trennen will, jedenfalls analogisch gebildet. Da lag es nahe, dafs nach dem Vorbild *molhar — mǫlha* zu *sǫlhar* ein *sǫlha* gebildet wurde.

Daran schliefst sich *brŏdiculare, frz. *brouiller* „durcheinandermengen, trüben", das erst im 15. Jhdt. belegt ist und ein älteres **broeillier* voraussetzt.

Von diesem hypothetischen altfrz. **broeillier* „durcheinanderwühlen", das neben älteres *brọer* ähnlicher Bedeutung (vgl. norm. *brouer* „*former de l'écume ou de la mousse*" etc.) tritt, wird nun auch *brouas* „kalter Nebel" formell beeinflufst. So entsteht altfrz. *broïllas*, das von *brouiller* die Bedeutung „Verwirrung, besonders vor den Augen" angenommen hat, heute aber in neuerlicher Anlehnung an *brouas*, *brouée* die Bedeutung „Nebel" besitzt, und formell an das Suffix *-ard* sich anschliefst. Daher nfrz. *brouillard.*

bure

mit der Nebenform *bire* bedeutet „Fischreuse". Das Wort ist schon im 12. Jhdt. im Hennegau als *buire* belegt, dazu gehört afrz. (Doubs) *boiron* dass., neuprov. (Périgord) *bouira*, langued. *bourja* „den Schlamm aufwühlen, um die Fische aufzustöbern". Die Wörter gehören zu ostfriesisch *burren*, ahdt. *purren* „Fische fangen" bzw. ostfriesisch *burre* „Art Angel", die auf ein fränkisches **bŭrjan* „Fische fangen", **bŭrja* „Fischfanggerät" hinweisen.

Auffällig ist nur der Diphthong in altfrz. *buire*, gegenüber *oi* in *boiron*. Nach den Lautgesetzen der Literatursprache sollte **bŭrja* als **bọire* erscheinen, doch ist mundartlich sowohl im Nordosten wie im Südosten *ọi* zu *ui* geworden. Die genaueren Verhältnisse sind noch zu untersuchen. Vgl. aber altfrz. *broine* gegen nfrz. *bruine* „kalter Staubregen"; *brouir* „die bereifte Saat verbrennen" aus fränk. **brŭjan* (ndl. *broeijen*) und *bruir* „durchdämpfen"; normannisch *cluchon* neben *clisson* „kleiner Nagel", beide aus *clou-isson* bzw. *clou-ichon*, zeigt uns den Wandel *ọi* zu *ui* für diese Mundart lebend, sodafs man in dem afrz. *buire* vielleicht auch eine speziell normannische Form sehen darf.

busette

„Grasmücke" soll nach dem Dict. gén. Ableitung von *buse* „Mäusefalke" sein. Daneben wird für den gleichen Vogel *passe-buse* angegeben, das vermutlich Umdeutung von *busette* nach *passer* und *buse* „Mühlgerinne" ist. Die im Dict. gén. aufserdem verzeichnete Form *bunette* ist nicht Druckfehler für *busette*, wie der Dict. gén. als möglich hinstellt, da sie für das Normannische von Moisy bezeugt ist. Es ist vielmehr *busette* als eine Ableitung von dem weitverbreiteten Verbum *buser* „sich dumm benehmen" (aus dänisch *buse* „unbesonnen verfahren") gefafst worden, und da die nördlichen Mundarten dieses *buser* durch die Weiterbildung *business* (pik. „die Zeit verlieren", wallonisch „unentschlossen sein"), boulogn. *bunner* < *busner* „nachdenklich sein" ersetzten, wurde *busette* zu **businette*, später zu *bunette*, vgl. die boul. Entwicklung von *businer* über *busner* zu *bunner*.

Die Ableitung der Form *busette* von *buse* „Mäusefalke" erweckt aber schwere, begriffliche Bedenken. Grasmücke und Mäusefalke sehen einander nicht ähnlicher als Hund und Löwe. Hier ist *s* offenbar nach einem bekannten, zum gröfsten Teil wieder rückgebildeten Gesetz, aus älterem *r* entstanden, vgl. Meyer-Lübke, RGr I, S. 381 f. Diese Annahme wird durch berrich. *burette, buriche* bestätigt. Der Stamm ist altfrz. *buire* „braunrot, dunkelfarbig" aus lat. *būrius*, REWb 1410. *burette* steht also auf einer Stufe mit frz. *fauvette*, *bisette* „Trauerente", *biset* „Feldtaube", boulogn. *brunnette* „grofser Zaunschlüpfer" u. a.

cagerotte

„Weidengeflecht zur Käsebereitung" ist von Olivier de Serres in die Literatur eingeführt worden. Das Wort wird von den Verfassern des Dict. gén. als Ableitung von *cage* gefafst, wogegen formell nichts, begrifflich dagegen manches einzuwenden wäre. Die Etymologie läfst sich ferner durch das Vorhandensein eines vendom. *cageot, cageotte* „Weidenkörbchen zur Käsebereitung" stützen. Dieses kann die Vorstufe des Stichwortes *cagerotte* sein, es kann aber auch umgekehrt von diesem rückgebildet sein.

Das Wort ist gleichbedeutend mit *caserette*, das seit dem 18. Jhdt. belegt ist; älter bezeugt ist ein maskuliner Typus *caseret*, bei S. V. *caserel* geschrieben, der für das Pikardische (Corblet) als lebend angegeben wird. Dieses *caserette* ist deutliche deminutive Ableitung von *casiere*, der normanno-pikardischen Form für altfrz. *chasière* „Käsehürde" aus lat. *casearia* „Käsehürde", REWb 1735, wo zu den dort gegebenen Belegen auch zentralladinisch [*tχažęra*] nachzutragen ist.

Auch *cagerotte* ist Ableitung von dem gleichen Grundwort. Der *ž*-Laut für palatales stimmhaftes *s* ist für die nördliche Pikardie und das Artois charakteristisch, vgl. Brébion, Étude phil. S. 97 u. a. *bajer*, *cherije*, *croijer*, *cujinier*, *guerijon*, *tijon*, *ujeus* für *baiser*, *cerise*, *croiser*, *cuisinier*, *guérison*, *tison*, *oiseux*. Auch der Anlaut *ka* spricht für Entlehnung des Wortes aus dieser Gegend.

cagnard

bedeutet in der Literatursprache 1. „Faulenzer", 2. „Schlupfwinkel", dieses heute veraltet, doch spezialisiert als „Segeltuch zum Schutze der Wache auf der Windseite" erhalten. Dazu gehören die Ableitungen 1. *acagnarder* „an ein faules Leben gewöhnen", 2. *cagnarder*, *acagnarder* „im Winkel bleiben", „in den Winkel verweisen".

Das erste *cagnard* wird vom Dict. gen. zu *cagne* „Hündin" gestellt, das zweite vermutungsweise als Ableitung von *coin* „Winkel" gefafst.

Die Bedeutung „Winkel" ist die ältere; sie findet sich schon im 16. Jhdt. Eine charakteristische Darstellung der ursprünglichen Bedeutung dieses *cagnard* findet sich bei Cotgrave unter *caignard*

„ein unsauberer und kotiger Platz oder Winkel, wo Bettler in der Sonne liegen oder sich die Läuse absuchen. Der Aufenthaltsort von müſsigen Vagabunden: und daher sind einige Brücken in der Umgebung von Paris (unter denen solche Spitzbuben gewohnt sind herumzuschleichen) so genannt". Dazu bringt Cotgrave *caignarder* „den müſsigen Vagabunden spielen; oder wie ein schmutziger und dreckiger Bettler unter einer Hecke oder in der Sonne liegen und sich die Läuse suchen"; *caignardier* und *caignard* „Vagabund" *caignardière* „Heckenhure" u. a.

Es ist also ganz offenbar, daſs die beiden *cagnard* etymologisch zusammenhängen. Von einem *caignard* „sonniger Winkel" wird ein Verbum abgeleitet *caignarder* „sich sonnen", „faulenzen", davon *caignardier* oder *caignard* „Faulenzer", „Vagabund". Dieses zugrundeliegende *caignard* hat aber weder mit *coin* noch mit *cagne* etwas zu tun. Es findet sich heute in den Mundarten weit verbreitet, so im Normannischen *cagniard* „réchaud", das von hier aus sich in Westfrankreich weiter verbreitet hat, so in der Vendôme *cagnard* „tragbares Kohlenbecken", angev. *cagnard*, *caignard* „Schnellsieder aus Eisen", ebenso berrich. *cagnard*. Dazu gehört ferner pik. *cagnerd* „von der Hitze erdrückt". Das Wort lebt auch im Süden, z. B. im Languedokischen, vgl. bei D'Hombres-Charvet *cagnar* — „cagnard, abri exposé au soleil, c'est le foyer d'hiver des pauvres gens, des vieillards et des fainéants; la cheminée du roi Réné à Aix"; dazu *cagnarda* „exposer au soleil et à l'abri du vent". Nach Ménage, Dict. étym. s. v. bezeichnete man in Languedoc zu seiner Zeit mit *cagnard* die Sonnenseite der Straſsen (zit. nach Moisy, Dict. Norm. unter *cagniard*).

Da nicht anzunehmen ist, daſs die normannisch-westfranzösischen Formen aus dem Languedokischen entlehnt sind und umgekehrt, muſs wohl eine alte, schon galloromanische Bildung zugrunde liegen. Diese ist wohl eine Ableitung des vlat. *calina „Wärme", REW 1517. Dieses Wort ist afrz. als *chaline*, altprov. als *calina* belegt und lebt heute als *caline* im Normannischen, „drückende Hitze". Dazu *calin* „Wetterleuchten" und *caliner* als Verbum, als *chaline* im ganzen Südwesten; dazu gehört pikardisch *calineau* „Badeplatz". Von diesem **calina* „Hitze" wurde nun mittels des Suffixes *-alis* ein Adjektiv **calinalis* „sonnig" gebildet, bzw. eine neutrale, substantivierte Form **calinale* „das Wärmende", das lautgesetzlich nordfrz. **chaignel*, das nicht belegt zu sein scheint, bzw. im Normannischen **caignal*, mit Suffixtausch *caignard* ergab. Daſs westfrz. oder gelehrtes *-al* für *-el* < *-alis* vielfach durch *-ard* ersetzt wird, zeigt *brancard* aus *brancal*, *poignard* aus *poignal* u. a. Im Provenzalischen wurde vermutlich noch vor der Synkope des Zwischentonvokals **calinale* zu **calinare*, das lautgesetzlich *cagnar* ergeben muſste.

Heute ist *cagnard* und Ableitungen im Sprachbewuſstsein wohl an *cagne* angeschlossen; daher erklärt sich pik. (Démuin) *cagnon* „energieloses Weib", sonst pikardisch „weicher, kraftloser Mensch" und zahlreiche andere Ableitungen namentlich im Westfranzösischen

und im Zentrum, die Verschmelzung der beiden Begriffe *cagne* „Dirne“ und *cagnard* „Faulpelz“ zeigen.

Der Bedeutungsübergang „sich sonnen“ zu „faulenzen“ hat sich bei der gleichen Wortsippe noch ein zweites Mal vollzogen. Oben wurde ein norm. *caliner* „Wetterleuchten“ erwähnt. Dasselbe Verbum bedeutet pikardisch „faire reposer les moutons dans un champ, pour le fumer“; in Boulogne „se reposer; se dit des brebis qui sont rassemblées à l'ombre, dans l'été, pour se reposer“. Es liegt hier also zunächst Übergang von *caliner* „sich sonnen“ zu „sich ausruhen“ vor. Davon wird nun in der Vallée d'Yères in der oberen Normandie ein Adjektiv *caleux*, norm. *calard* „Faulpelz“ gebildet, während das Wallonische mit der Bedeutungsverschlechterung noch weiter geht und *calin* zu „Spitzbube“ werden läſst. Damit sind wir auf der gleichen Stufe angelangt, auf der das *caignard* Cotgraves steht. Aus einem solchen normannisch-wallonischen *calin* zu *caliner* „sich sonnen“ ist auch das literarische *câlin* „träger und einfältiger Mensch“ entlehnt, das mit dem zweiten *câlin* „schmeichlerisch“ nichts zu tun hat.

cagneux.

Die französischen Wörterbücher verzeichnen zwei Wörter der oben angeführten Form. Es bedeutet zunächst „die runde Formstampfe der Sandformer“, wofür auch *cogneux* angegeben wird. Dieses ist der Bildung nach identisch mit dem im Dict. gén. seit dem 16. Jhdt. belegten *cognoir* „Treibholz“, „Schlieſsnagel“. Die Endung *-eux* ist die anläſslich der Etymologie des Wortes *bouqueton* besprochene dialektische Entsprechung des Suffixes *-orium* bzw. des dafür eingetretenen *-ore*. Der Stamm ist afrz. *coignier* „schlagen“, das REW 2396 besprochen ist. Eine andere Ableitung vom gleichen Verbum, die auch ein Werkzeug bezeichnet, ist afrz. *coignet* „kleine Axt“, das der Herkunft nach von frz. *cognée* „Axt“ geschieden werden muſs.

Das zweite *cagneux* bedeutet „mit einwärts gebogenen Beinen“. Die scheinbar selbstverständliche Zugehörigkeit dieses Wortes zu *cagne* „Hündin“ verleitet die Verfasser des Dict. gén. zu der folgenden Etymologie: „derivé de cagne, sans doute à cause du chien basset, dont les jambes sont tournées en dedans“. Daſs diese Etymologie ihren geistigen Urhebern verdächtig erschienen ist, zeigt uns das „sans doute“ der Formulierung. „Ohne Zweifel“ setzt man in der Regel in ähnlichen Fällen nur dann ein, wenn man selbst lebhafte Bedenken gegen die Richtigkeit einer Behauptung hegt. Auch vom Standpunkt der Wortbildungslehre ist die Ableitung von *cagne* abzulehnen. *-eux* könnte lat. *-osus* fortsetzen, aber ein *cagneux* würde „reich an Hündinnen“ bedeuten. Es könnte für *-ōre* oder *-orium* stehen, dem widerspricht das nominale Stammwort und die Bedeutung. Unter Umständen könnte *-eux* wie in *matineux* und *charbonneux* für altfrz. *-el* stehen, aber das Stammwort *cagne* ist erst im 15. Jhdt. belegt und, selbst bei älterer Bildung, könnte ein altfrz.

**cagnel* nur „zur Hündin gehörig“ bedeuten. Wir müssen also annehmen, daſs der Dachshund bei der Entstehung des Wortes *cagneux* ebensowenig beteiligt war, wie die Hündin überhaupt bei dem in dem vorhergehenden Abschnitt besprochenen *cagnard*.

Die Mundarten weisen uns den Weg zu einer weniger appetitlichen, aber wahrscheinlicheren Etymologie. „Einwärts gebogene Beine haben“ bezeichnet der Wallone mit *caké-lè-gno* d. i. *chier les genoux*, dazu gibt Grandgagnage den bezeichnenden Beleg *„on n'riçû nin po sôdâr dè-z-om ki caket lè gno“* d. i. „on ne reçoit pas pour soldats des hommes à jambes cagneuses“. Das zugehörige Substantiv ist wallonisch *cak-gino.* d. i. *chie-genoux*. Für frz. *genou* haben die wallonischen Mundarten heute [*dnọ*], [*mnọ*], [*dnu*], [*dñu*] u. ä. Für das Verbum ist *caké* über das ganze Gebiet und noch weiter östlich verbreitet. Das Adjektiv-Substantiv [*kakñų*] ist also wohl zu **cagnou* geworden. Der Zusammenhang mit *caquer* und *genoux* ging, fern von der eigentlichen Heimat des Wortes, verloren, und da *-ou* im Dialekt literarischem *-eux* entspricht, wurde dieses *cagnou* zu *cagneux* literarisiert.

caieu

bedeutet 1. „Brutknospe“, „Schöſsling aus einer Blumenzwiebel“ und ist unsicherer Herkunft. Möglicherweise ist es identisch mit afrz. *chaillouel*, *caillouel*, das in der Bedeutung einer „Birnenart“ überliefert ist, aber der Form nach, als Ableitung von *caillou* mittels des Suffixes *-ale*, „etwas einem Kiesel Ähnliches“ bedeutet haben muſs. *-ouel* wäre dann in der Weiterentwicklnng mit *-ue* aus vlat. *ǭ* zusammengefallen und mit diesem zu *ö* geworden.[1] Ist diese Annahme richtig, dann müſste das Wort aus dem Normannischen stammen, da nur hier *ųe* aus *ǭ* (gegen östliches *ü̯e*) worüber an anderer Stelle gehandelt wird, und gleichzeitig *ka* aus gallorom. *ca* nebeneinander vorkommt. Eine Bestätigung findet diese Annahme in der Tatsache, daſs gerade im Normannischen *caillou* „Fruchtkern“ bedeutet und von „Fruchtkern“ zu „Brutknospe“ der Weg bald gefunden ist, besonders wenn dazwischen ein **caillouel* „Etwas wie ein Fruchtkern“ steht.

Das zweite *caieu* bedeutet „Miesmuschel“ und wird von Thomas, Rom. 34, 289, vom Fischerdorf Cayeux abgeleitet.[2] Das Wort ist

---

[1] Weiter südlich ist sekundäres ursprünglich zweisilbiges *oue* bisweilen mit dem aus altfrz. *oi* entstandenes [*ųẹ*] weiter entwickelt worden. Vgl. vendom. [*kuatẹ*] für *couetter* zu *queue*; angev. poitev. [*kuạr*] „Schwanzstück“, für altfrz. *coer*, südwestfrz. Form für *coier* aus **codarium*; ebenso ist eine Form [*kuar*] „Wetzsteinbüchse“ aus lat. *cotarium* im Südwesten und im Zentrum zu finden, s. ALF. *coffin*.

[2] Thomas bringt für die Bezeichnung der Muschel aus dem 15. Jhdt. einen Beleg mit der Form Cahieu in Verbindung mit zwei anderen Ortsnamen, ist aber genötigt festzustellen, daſs gerade in Cayeux selbst die Muschel, die nach dem Orte benannt sein soll, nicht zu finden ist. Also ein lucus a non lucendo. Daran ändert auch der Ausweg nichts, den Thomas für seine Etymologie offen hält: „Les Normands semblent donc avoir adopté le terme de caieu,

wohl eher mit gaskognisch *cagoulho*, poitevinisch, saintong. *cagouille* „Muschel" bzw. „Schnecke" identisch, die auf ein galloromanisches **cacŭlium* für lat. *conchylium*, s. REW 2114 zurückführen.

Die lautliche Entwicklung bietet ebenfalls keine Schwierigkeit. **cacŭlium* wird zunächst zu **caioil*, dazu lautet der Plural (wie bei *genoil—genoux*) lautgesetzlich *caious*. Die letztere Form wurde, wie in anderen Fällen, (vgl. frz. *genou*) verallgemeinert, da gerade hier die Pluralform begrifflich viel öfter gebraucht wird als die Singularform. Dieses *caious* wurde später, als *ou* in *roue*, *boue*, *caillou* u. a. im eigentlichen Westfranzösischen in *ö* überging, zu *caieu*.

Trotzdem dürfte das Fischerdorf *Cayeu* mit dem Namen der „Miesmuschel" identisch sein. Lalanne weist unter *cagouille* „Schnecke" darauf hin, dafs in Poitou zwei Ortsnamen mit dem Namen der Muschel gebildet sind: *La Cagouillère* bei Poitiers, *Les Cagoulières* bei Saint-Pierre-de-Maillé. Während hier die Ableitungen ohne weiteres verständlich sind, liegt bei *Cayeu* wohl eine alte lokativische, pluralische Form, etwa **Caculiis* zugrunde. Ob die historischen Formen der Namen mit diesem Ansatz übereinstimmen, vermag ich hier nicht zu kontrollieren.[1]

caillebote

bedeutet „Zapfen zum Verbinden der Mastenhölzer", „Lückenstück" und ist seit dem 18. Jhdt. belegt. Es gehört zu dem Substantiv *caillebotis* „Gitterrahmen zum Bedecken der Lückenöffnungen", das seit dem 17. Jhdt. bezeugt ist. Nun sind zwar einige Fälle bekannt, wo das Suffix *-is*, altfrz. *-ëis*, vulglat. *-aticeum*, an Nominalstämme antritt, in der Regel setzen solche Ableitungen jedoch ein Verbum voraus, also hier etwa ein **cailleboter* „Zapfen einlegen" oder Ähnliches. Dieses hypothetische **cailleboter* steht wohl für *caiet-boter*, zu dial. (= wallonisch) *caiet* „Holzkeil" u. ä. und *boter*, der östlichen dialektischen Nebenform von *bouter* in der Bedeutung „legen",

---

pour désigner la moule, parce que ce coquillage leur était apporté par des bateaux cayolais, sans se préoccuper de la provenance exacte de la cargaison". Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dafs Schuchardt ursprünglich an die Identität von *caieu* und *caillou* dachte, dafs aber Thomas nachwies, dafs *i* in *caieu* nicht Entsprechung eines palatalen *l* sein könne.

[1] Thomas erwähnt Romania 34, S. 292, Anm. 4 ein mittelalterliches *Caiocum*, das aber wohl Latinisierung eines gesprochenen *Caiou* sein kann.

Gegen die Herleitung des Ortsnamens von **caculium* kann natürlich nicht der gleiche Einwand erhoben werden, der oben gegen die Herleitung des Namens der Muschel von dem Namen des Fischerdorfes vorgebracht wurde, dafs nämlich gerade hier die *caieu* genannte Muschel nicht zu finden ist. Denn *caculium* bezeichnet ja ursprünglich nicht speziell die „Miesmuschel", sondern „Muschel" überhaupt, wie das südliche *cagoulho*. *Caieux* als Ort bezeichnet also wie das poitevinische *Cagouillère* nicht eine Ansammlung von „Miesmuscheln", sondern eine Stelle, an der sich allgemein viele Muscheln finden. Später ist irgendwo in Westfrankreich, aber sicher nicht in Cayeux, die Bezeichnung der Muschel *caculium—caieu* zu „Miesmuschel" spezialisiert worden, weil vermutlich in der allgemeinen Bedeutung ein neues Wort, z. B. das ursprünglich gelehrte *conchylium* sich eingefunden hat.

„stellen“. Die Zusammensetzung Akkusativobjekt + Verbum und das Verschmelzen der beiden Glieder ist im Französischen durchaus gebräuchlich, vgl. das homonyme *cailleboter* „gerinnen machen“, wörtlich zu *caille* afrz. „Quark“ machen; afrz. *chanfraindre* „abkanten“ aus *chant-fraindre* „die Kante abbrechen“; aprov. **capmalhar* „den Kopf panzern“, erschlossen aus prov. *capmalh*, zu nfrz. *camail* „Eisenschutz des Hinterhauptes“; aprov. *capfrenar*, altfrz. *chafresner* aus gallorom. *capi-frenare* „die Trense anlegen“; daher afrz. *chanfrein* „Trense“, nfrz. „Stirnblech des Ritterpferdes“; vlat. *clunagitare* „den Steiſs bewegen“, afrz. *cluneter* dass.; altfrz. *coulte-pointer* „eine Decke stoppen“, nfrz. *contrepointer*; Guernesey *couilvardair* „sich nachts herumtreiben“, wörtlich *couille (re)garder*; vgl. dazu auch norm. *cocoponette* „unfähiger Mensch“, wörtlich „Eierleger“.

Das angeführte wallonische *caiet* ist wohl Deminutivum von afrz. *caye* „Barre, Verschluſsschranke“ aus ndl. *kaai*, das selbst aus frz. *quai* stammt, vgl. REW 148.

caillette

bedeutet unter anderem „Sturmvogel“, deutsch auch „Petersschwalbe“, im Frz. auch *pétrel*, das nach dem Dict. gén. vom heiligen Petrus stammt, zur Erinnerung an das Wunder vom Marsche über das Wasser. Der Sturmvogel ist angeblich ein Meeresvogel, der beim Fluge über das Wasser die Oberfläche zu berühren scheint. Ich vermute nun, daſs der heilige Petrus bei der Benennung des „Sturmvogels“ ebensowenig beteiligt war, als der heilige Bernhard bei der des „Einsiedlerkrebses“, s. S. 139. *pétrel* ist deutlich eine gelehrte Bildung. Das Stammwort kann aber ebensogut *petra* „Stein“ wie *Petrus* sein. Damit schlieſst sich der Ring zu dem gleichbedeutenden *caillette*. Ich vermute, daſs *caillette* Rückbildung von einem älterem **cailletel*, **cailloutel* ist, das vermutlich als Dialektform von einem Naturhistoriker in *pétrel* latinisiert und in dieser Form in die Literatur gebracht wurde. Dieses **cailloutel* ist Ableitung (*-alis*) von *caillou* wie das S. 155 angeführte altfrz. *caillouel*, wenn man nicht direkte Ableitung von südwestfrz. *caillotte* „Kiesel“ annehmen will. Der Bildung nach ist mit diesem angesetzten *cailloutel* das nfrz. *cailletot* „Steinbutte“ vollkommen identisch; *-ot* ist hier nicht das Deminutivsuffix *-ŏttus*, sondern steht für afrz. **cailloutal*, der westfrz. Nebenform des oben angesetzten *cailloutel*, vgl. frz. *fronteau*, *linteau*, dann *prés champaux* zu afrz. *champel*, *champal*; *chrémeau* aus mittellat. *chrismale*; *cingleau* „Meſsschnur“ für *cinglel*, zu *cingle* „Gürtel“; morvan. *chevoneau* „Fischnetz“ aus lat. *capedine* + *-ale* u. a. Das dem Fische und dem Meeresvogel zugrundeliegende **cailloutel* ist ursprünglich indifferentes Adjektiv „am Kiesel lebend“, entspricht also sowohl der „Steinbutte“ wie der „Steinschwalbe“. Daſs *caillette* „Sturmvogel“ mit *caille* „Wachtel“ direkt nichts zu tun hat, ergibt sich ohne weiteres aus begrifflichen Gründen, da ein *caillette* „kleine Wachtel“ unmöglich den unter ganz anderen Bedingungen lebenden Sturmvogel bezeichnen könnte.

calandre

„Kornwurm" ist seit dem 16. Jhdt. bezeugt, aber durch die schon im 15. Jhdt. belegte Ableitung *calendreux* schon als älter gesichert. Das Wort ist im Pikardischen *calendre*, boulogn. dass. zu Hause, und entspricht dialektischem (Meuse) *chalendre*. Diese Formen sind deshalb von Bedeutung, da sie zeigen, dafs hier *an Kons.* aus *en Kons.* hervorgegangen ist. Daher ist auch ndl. *kalander* als Grundlage des franz. Wortes ausgeschlossen, sondern vielmehr selbst aus dem Französischen entlehnt.

Die (literarisierte) Grundform *chalendre* geht nun wohl auf älteres **charendre* zurück. Denn neben *calandre* besitzt das Französische in der gleichen Bedeutung seit dem 16. Jhdt. *charançon*, im 16. Jhdt. auch *charanton*. Beide Formen sind Ableitungen von einem gesprochenen [*šarą̃*] mit dem Suffix *-on*, das zunächst Tierjunge, dann überhaupt kleine Tiere bezeichnet. Dieses [*šarą̃*] führt ferner, wenn man an dem Zusammenhang mit dem angeführten *chalendre* festhält, auf eine Grundform *charen* + Kons. zurück, vermutlich auf einen Typus *charenc*. Auch das Suffix *-enc*, d. i. das fränkische *-ĭng*, wird zur Bildung von Bezeichnungen junger bzw. kleiner Tiere verwendet, vgl. aufser den S. 141 erwähnten Formen noch prov. *troienc* „Ferkel", das eine deutliche Neubildung ist und frz. *bréant*, *bruant* „Ammerling", das vielleicht aus einem falschverstandenen altfrz. **ambre-enc* rückgebildet ist, dessen erster Bestandteil ahdt. *amero* „Ammer" entspricht.

Der Stamm endlich gehört zu lat. *caries*. Das Galloromanische bildet dazu mit dem oben angeführten *o*-Suffix eine Grundform **cario* „Holzwurm", zu dem die REW 1692 angeführten Formen gehören (auch nach neap. *karia* ist die Bedeutung „Holzwurm" einzuschieben). *-io* und *-ĭng* sind beides Suffixe zur Bildung von kleinen Tieren; so konnte in dem von germanischen Elementen besonders stark durchsetzten Nordosten Frankreichs für *cario-karĭng* eintreten. Ob dieses *karing* zunächst von der fränkischen Bevölkerungsschichte gesprochen wurde und von hier in das Galloromanische zurückwanderte oder ob galloromanische Umbildung vorliegt, läfst sich nicht entscheiden.

Die Weiterbildung von norm. pik. *carenc* zu *calendre* verlangt noch der Aufklärung. Zunächst ist wohl zu gesprochenem [*karę̃*] „Holzwurm" ein [*kalẽdrǫ̈*] „wurmstichig" gebildet worden, in dem der erste *r*-Laut gegen den zweiten dissimiliert wurde. Derselbe dissimilatorische Vorgang liegt vor, wenn **blatalia* „Kornabfall" zu afrz. *bra-aille*, nfrz. (lothringisch) *braille*, wenn *blocaille* „kleine Pflastersteine" zu *brocaille* wird u. ä. Dafs endlich bei der Ableitung von [*karę̃*] zu [*kalẽdrǫ̈*] ein *r* eingeschoben wurde oder dafs in [*karę̃*] ein *r* angehängt wurde, hängt mit der Verstummung des *r* nach *b*, *d*, *g* u. ä. zusammen, vgl. dazu Formen wie *celestre*, *honnestre* u. ä. bei Risop, Begriffsverwandtschaft und Sprachentwicklung; dann *ceintrer* „ein Schiff umgürten", im 14. Jhdt. von *ceint*, *ceinte* aus gebildet; mfrz. *ceintre* für *ceinte* „Kranz von Tauwerk an Booten";

lothr. *chanbre* neben wallonisch *cham* (< *chambe*) aus gallisch *cambita*; berrich. *chutrin* „kleine Hütte", angev. „altes Bett, schlechtes Zimmer", blaisois „Bett" aus *chahute* + *r* + *in*; mfrz. *calendrier* „Kalender" zu *calendes*, für älteres *calendier* etc. Vgl. dazu auch die bei Gamillscheg-Spitzer, Bezeichnungen der Klette S. 15 ff. verzeichneten Ableitungen von *lappe* wie *lapperau*, *lapperon* u. a.

calère

bezeichnet ein „Fischnetz, das man am Vorderteil eines Fischerbootes herabhängen läfst". Es ist erst im 19. Jhdt. in der nordfrz. Literatursprache bezeugt, und wird schon im Dict. gén. auf gleichbedeutendes neuprov. *calelh* zurückgeführt, das im Altprov. „Hängelampe" bedeutet, als afrz. *chaleil* bezeugt ist und in entsprechender Form noch im ganzen Süden des nordfranzösischen Sprachgebietes lebt. Es ist also das Bild der herabhängenden Lampe auf das herabhängende Netz übertragen worden. Dieses altprov. *calelh* führt auf ein gallorom. *calĭculus* „kleiner Kelch" zurück, über das REW 1513 unterrichtet.

Derselbe Stamm tritt in zwei weiteren Netzbezeichnungen auf: *chalon* „Zuggarn, grofses Netz, das zwischen zwei Fahrzeugen mitgezogen wird", seit dem 17. Jhdt. belegt, und *chalut* „Sacknetz, das am Schiffsende mitgezogen wird", seit dem 18. Jhdt. Diese letzte Form wird von Duméril für Bayeux angegeben und hier allein durch ALFr 569 bestätigt: ein glänzendes Zeugnis für die Verläfslichkeit der Materialien des französischen Sprachatlasses. Bei Grandgagnage findet sich unter *châlon* die Nachricht, dafs dafür an der normannischen Küste *chalut* eine sehr stark verwendete Netzart ist.

Dieses *chalut* kann, wenn man den Zusammenhang mit *calère* aufrecht erhalten will, nicht normannisch sein, da *cha* für altes *ka* hier nur lehnwörtlich vorkommt. Es dürfte daher dieses *chalut* die Wiedergabe eines vermutlich limusinischen **chalëu* sein, das irgendwie durch Schiffer aus der provenzalisch-französischen Grenzgegend, wahrscheinlich mit der Sache selbst, an die normannische Küste gebracht wurde. Dieses *chalëu* ist die limusinische Entsprechung des südlicheren *caleu*, *calelh*, das oben besprochen ist.

Die Form *chalon* wird heute für das ganze wallonische Sprachgebiet angegeben und dürfte eine Entlehnung aus dem Normannischen sein, doch wurde das immerhin ungewöhnliche Suffix *-ut*, d. i. [*ü*], wohl zunächst durch das entsprechende wallonische *ou*, d. i. [*u*], wiedergegeben, wofür aus Gründen, die mir derzeit noch unklar sind, *-on* eintrat; vgl. immerhin auch *bouqueton* für älteres *bouquetout* S. 144.

Bei der Wiedergabe des prov. *calelh* durch *calère* wurde das zweite *l* gegen das erste dissimiliert, entgegen dem S. 158 angeführten Prinzip. Der Grund kann sein, weil man *calelh* als Ableitung von *caler* „niederlassen" fafste, wofür ja die besondere Art des Netzes Anhaltspunkte bietet, oder weil *-ère* als Suffix das

Schwanken zwischen *l* und *r* zugunsten dieses Suffixes entschied, vgl. als solche Bildungen aufser den bei Nyrop III, S. 689 zitierten noch *cardère*, *embarcadère* u. a. Die zweite zu erwartende Form *carelh* ist jedoch im Neuprovenzalischen ebenfalls belegt. Auf dieses *carelh* in der Bedeutung „Hängelampe" geht nun ein weiteres frz. Lehnwort zurück, das die Wörterbücher seit dem 18. Jhdt. unter der Form *cazelle* „Goldspinnerspule" verzeichnen. Dafs das Provenzalische eine Form *carelh* nun in der gleichen Bedeutung besessen hat, zeigt die neuprov. Ableitung *careiè* — „sorte de cadre en avant d'un tour à filer la soie, où sont encadrées plusieurs bobines tournantes". Dieses *careiè* bedeutet also die Vereinigung mehrerer Spulen an einem Rahmen, es ist also eine *-arium* Ableitung von einem *carelh*, *carei* „Drehspule". Das Wort *cazelle* ist erst im 18. Jhdt. belegt, da es aber den Wandel von *r* > *z* noch mitgemacht hat, ist es wohl schon im 16. Jhdt. entlehnt worden. Vgl. wegen dieses Lautwandels auch S. 152 und *capie*.

camard

„stumpfnasig" ist erst im 16. Jhdt. bezeugt, und ist aus älterem, schon im 13. Jhdt. belegten *camus* gleicher Bedeutung hervorgegangen. Es wurde *camus* also als Ableitung von einem Stamm *cam-* gefafst und die ungewöhnliche Endung *-us* durch das pejorative Suffix *-ard* ersetzt.

Das Wort *camus* lebt heute noch in Savoyen und hat in Berry die Bedeutung „Zauberer" angenommen, nach Jaubert vom Teufel her, da dieser stumpfnasig dargestellt wird. Dazu gehört berrich. *camuson* „mit einer kleinen Nase". Der eigentliche Stamm des Wortes dürfte nun die zweite Silbe *mus* sein und zu dem Worte *mūsus* „Schnauze" gehören, das nach REW 5784 zuerst in Gallien auftaucht und wohl auch gallischen Ursprungs ist. Dann stellt *camus* ein gallisches **commusos* „mit einer Schnauze versehen", sc. statt einer Nase, dar, das, auf den Menschen übertragen, zu „stumpfnasig" wird. *kom*, *ko* als gallisches Präfix entspricht vollkommen dem lat. *cum*, *com-*, **kommūsos* steht also auf einer Stufe mit lat. *commīnus* aus *commanus* „handgemein". Der Übergang des vortonigen nasalen *o* zu *a* ist lautgesetzlich, es ist daher nicht nötig, an eine spätere Ableitung von **mus* „Schnauze" mittels des Präfixes *ca* zu denken, das bei der Besprechung von *chagrin* erörtert wird.

caniveau

„Rinnstein", „Pflasterstein" ist seit dem 17. Jhdt. bezeugt. Das Wort ist in dieser Form in Westfrankreich und im Zentrum zu Hause, vgl. H. Maine *caniviau* „Furche, Rinne aus Erde oder aus Steinen", berrich. „gepflasterte Rinne an Strafsen" u. a. Offenbar dasselbe Wort liegt ferner in normannisch *caleheau* „Pflasterstein", wallonisch *carihou* „Wasserhöhle in den Minen" vor. Es wechseln also im Vorton *n*, *l* und *r* nach dem gleichbleibenden *ka-*, also

offenbar infolge von Dissimilation gegen einen nachfolgenden Liquiden, der nach der Art des Suffixes nur *l* gewesen sein kann. Das führt zu einer Grundform **cale-el* bzw. einem älteren **kalatellu*, das nun mit lyonesisch *calada* „Pflaster" die Verbindung herstellt; *calada* „gepflasterte Strafse", *caladador* „Pflasterer" ist auch im Altprovenzalischen belegt.

Formell ist nun in der Weiterentwicklung manches bemerkenswert. Zunächst fällt auf, dafs im Hiatus *e—é* nicht zu *é* zusammengezogen wird, sondern z. T. ein Übergangslaut eingetreten ist, während in dem gleichgebauten **paratella* „Sauerampfer" schon im 12. Jhdt. im Glossar von Tours die kontrahierte Form *parelle* bezeugt ist. Es ist also wohl ursprünglicher Nom. *caleḍiaus*, Akk. *caleḍel* zu *caleiaus, cale-el* geworden und in der Akkusativform die zu erwartende Zusammenziehung unterblieben, weil der Nominativ daneben dreisilbig blieb. Später, als ein Hiatus *e—e* sonst nicht mehr in der Sprache vorhanden war, trat im Akkusativ *cale-el* als Übergangslaut *v* ein: **calevel*, das dann sekundär auch in das nominativische **caleiau* übertragen wurde. Die normannisch-wallonische Form ist dagegen direkte aus dem zu erwartenden Nominativ *caleiau* entstanden.

Auffällig ist ferner die Erhaltung des *ka* in der zentralen Dialektform. Doch sind die zentralen Dialekte so sehr von südlichen Formen durchsetzt, dafs auch hier Entlehnung aus einem südlichen Dialekt vorliegen kann. Aufserdem zeigt das begriffsverwandte *caillou* gegen altfrz. *chaillou* eine ähnliche Ausdehnung der *ka*-Form über die eigentliche Heimat des Wortes hinaus.

Das zugrunde liegende galloromanische **calata* „Pflaster" ist nun kollektive Ableitung von einem gallischen **kalos* „Stein", der Entsprechung von gotisch *hallus*, altnord. *hallr* dass., das als Simplex in den keltischen Dialekten untergegangen zu sein scheint, von dem aber die Ableitung *kaletos* „hart", durch irisch, altbretonisch *calad, calat*, kymrisch *caled* gesichert ist, s. auch Holder I, col. 698. Mit diesem **kalos* „Stein" hängt nun zweifellos auch franz. *caillou* zusammen, das schon Meyer-Lübke, ZsRPh. 19, 96 ff. aus dem Gallischen ableiten wollte (zu kymr. *caill* „Hode", für das M.-L. eine gallische Grundform **kalljo*, **kalljov*, konstruiert), eine Etymologie, die aber offenbar auf Grund Schuchardts Einwände in Bd. 25, 244 ff. derselben Zeitschrift wieder aufgegeben wurde. Aber die von Schuchardt aufgestellte und ins REW 1449 übernommene Herleitung des Wortes von griech. *κάχλαξ* „Kiesel" erweckt nicht nur schwerwiegende lautliche Bedenken, auf die Thomas, Nouv. Ess. 192 hingewiesen hat, sondern läfst auch unerklärt, wie dieses griechische Wort gerade nach Nordfrankreich gekommen sein soll, ohne sonst in der Romania Spuren zu hinterlassen. Schon Thomas a. a. O. weist auf das gallische *-avos*-Suffix hin, das dem lat. *-avus* in *octavus, lucavus* entspricht. Eine Grundform **kaliavos* „steinig", bzw. eine neutrale romanisierte Form *caliavum* „Kiesel" kann nun nichts anderes ergeben als afrz. *chaillou*. *-iavos* neben *-avos* erklärt

sich wie lat. *anus* neben *-ianus*, *-onem* neben *-ionem*; doch wird in der III. Folge dieser Etymologien unter *égoger* wahrscheinlich gemacht werden, dafs auch ein gall. **kalavos* im Galloromanischen nur **cailavum* ergeben hätte.

capie

„Bindefaden einer Garnsträhne“ ist seit dem 18. Jhdt. belegt. Dazu gehört *capier* „eine Strähne mit Bindfäden zubinden“. Dieselbe Bedeutung wie das Substantiv *capie* hat auch die Ableitung *capieuse*, das zunächst aussieht wie eine *-osa* Ableitung von *capie*. Doch ist begrifflich hier eine *-osus*-Bildung nicht am Platze, auch die gleiche Bedeutung des Grundwortes und der Ableitung bliebe ganz unverständlich. In *capieuse* ist nun *s* aus älterem *r* entstanden wie in *busette* und *cazelle*, s. S. 152 u. 160, denn es entspricht einem gleichbedeutenden neuprovenzalischen *capiuro*, neben dem ein *cápio* steht, das den Punkt bezeichnet, an dem das Ende des Seidenfadens an der Strähne befestigt wird. Dieses *capiuro* ist kollektive Ableitung von *cápio*. Wie das letztere den Endpunkt des Fadens bezeichnet, so bezeichnet die Ableitung den ganzen Bindefaden, der um die Strähne gebunden wird. *cápio* endlich ist Rückbildung von nprov. *capioun*, das „Proviantsack“, dann „Ansatzstück am Vordersteven“ u. ä. bedeutet und schon im Altprov. als *capio(n)* „Kaputze“ belegt ist. Es ist also eine schon galloromanische Bildung **cappio*, **cappione*, eine Ableitung von vlat. *cappa*, REW 1642. Dafs zu *a*-Femininen *io*-Deminutive gebildet werden, zeigen z. B. **catenio* „Kettenglied“ zu *catena*, frz. *chignon*; *pinnio* „Zinne“ zu *pinna* dass.; **caprio* „Zicklein“, „Dachsparren“, frz. *chevron*, prov. *cabrioun*; **carpio* „kleiner Karpfen“, südostfrz. *carpion* zu frz. *carpion* „Salmling“. Im allgemeinen tritt als Deminutivsuffix zu *a*-Femininen einfaches *-o*, *-one* ein; da aber das zu **cappa* zu erwartende *cappo*, *cappone* schon vulgärlateinisch von anderer Seite her die Bedeutung „Kapaun“ besafs (REW 1641), trat hier das ebenfalls deminutive, aber im allgemeinen nur bei Femininen mit liquidem Stammauslaut auftretende Suffix *-io* ein. Dieses **cappio* bedeutet seiner Bildung entsprechend „kleine *cappa*“, entspricht also begrifflich dem nordfranz. *capuchon*.

capoter

„kentern“ ist erst im 19. Jhdt. belegt, aber durch *capot* in *faire capot* „umschlagen“, „kentern“; dann „matsch machen“ beim Kartenspiel schon für das 18. Jhdt. gesichert. Als Spielerausdruck ist *capot* ferner schon im 17. Jhdt. in Deutschland bekannt und ist hier nach Kluge, unter *kaput*, im 30jährigen Kriege mit anderen Spielerausdrücken verbreitet worden.

Würde *capoter* nur als Spielerausdruck gebraucht werden, dann könnte man in ihm die normannisch-pikardische Form für frz. *chapoter* „kastrieren“ sehen und annehmen, dafs das Wort aus der Gaunersprache in die Umgangssprache gedrungen ist. Allein

die Bedeutung „kentern“ schliefst diese Annahme aus. In derselben Bedeutung wie *capoter* verwendet das Französische *chavirer*, das seit dem 18. Jhdt. aus prov. *capvirar* „aufs Haupt drehen“ franzisiert ist. Es ist daher *capoter* wohl aus einem nicht belegten prov. **capbotar* „aufs Haupt stellen“ entlehnt, dessen zweiter Bestandteil das anläfslich von *caillebote* erwähnte, schon altprov. belegte *botar* „legen“, „stellen“ ist, das zu fränkisch **bottan* „schlagen“ (zu ostfr. *butten*, mittelndl. *botten* dass.) gehört (etwas anders REW 1007). Dafs das Galloromanische die Möglichkeit besitzt, Akkusativ-Objekt und Verbum zu einem zusammengesetzten Verbum zu vereinigen, wurde S. 156 gezeigt. Die Verbindung Subst. in Funktion eines präpositionellen Ausdruckes + Verbum sind noch häufiger zu belegen; vgl. Nyrop III, 569, wo aber *billebarrer*, *bouleverser* und *colporter* auszuscheiden sind. Was speziell die Ableitungen von *cap* „Haupt“ betrifft, so sind sie, wie z. B. aus Lévy, Dict. S. 64 ff. entnommen werden kann, schon in altprov. Zeit überaus zahlreich.

carcaise

„Füllofen in Glasfabriken“ ist seit Beginn des 18. Jhdt. bezeugt. Das Dict. gén. sieht darin eine Ableitung von af. *carcais*, nfrz. *carquois* „Köcher“ „par assimilation de forme entre les deux objets“. Das Wort gehört aber wohl zu dem im REW 1492 angeführten *calcaria* „Kalkofen“, das in Rouergue als *calquie* lebt. Die dem lateinischen *calcaria* lautgesetzlich entsprechende Form des Provenzalischen **calqueiro* ist zwar nicht belegt, hat aber offenbar bestanden und ist als **calquaire*, **carquaire* in das Nordfranzösische gedrungen. Hier ist dann später wie in *busette*, *capieuse*, und dem unter *bri* angeführten [*bǭze*] das intervokalische *r* zu *s* geworden.

carmagnole

wird von den Wörterbüchern in doppelter Bedeutung gebucht, als „Jakobinerjacke“, dann als Bezeichnung einer Art republikanischer Lieder aus der Zeit der französischen Revolution. Beide Begriffe scheinen zusammenzuhängen. Immerhin weifs der Verfasser des Nuevo diccionario de la lengua Castellana (Paris-Mejico 1888) zu berichten, dafs diese Art von Freiheitsliedern im Jahre 1792 anläfslich der Einnahme der piemontesischen Stadt Carmagnola in Gebrauch kam. Da im Piemontesischen selbst *carmagnola* „Jäckchen“ bedeutet, könnte man vermuten, dafs nicht nur die piemontesische Stadt für die Bezeichnung der Freiheitslieder, sondern auch das piemontesische Jäckchen für die Jakobinerjacke verantwortlich ist. Zu dem piemontesischen *carmagnola* ist ferner ital. *carmignòlo* „Leinwand aus Ginster“ zu stellen, das zu lat. *carminare* „Wolle krämpeln“ gehört.

Trotzdem glaube ich nicht, dafs die Etymologie in dieser Form richtig ist. Schon im 15. Jhdt. ist eine Form *carmignole*, *cramignole* „Art Mütze“ belegt, und zwar nach Godefroy VIII, S. 430 zuerst in einem Gesandtschaftsbericht aus Venedig. Weitere Belege

stammen aus dem 16. Jhdt., in dem bekanntlich eine Flut italienischer Ausdrücke in das Französische drang, sodafs in dieser Bedeutung wohl italienisches Lehnwort zu sehen sein wird. Dieses italienische *carmignolo* drang dann als *carmagnole*, *caramagnolo* in das Provenzalische, und ist anläfslich der französischen Revolution zu neuem Leben erwacht. Die Bedeutungsentwicklung „Art Mütze" zu Jäckchen" läfst sich wohl nur verstehen, wenn man die Geschichte dieses Bekleidungsstückes genauer zu verfolgen imstande ist.

Daneben ist seit dem 16. Jhdt. eine Form *carmaignole*, heute in der Dauphiné *carmignolo* „Art Aprikose" überliefert, das auch für Savoyen und Anjou als lebend angegeben wird. Diese Aprikosenart ist im Botanikerlatein als *armeniaca*, *persicus armenia* bekannt. Es liegt dem Worte *carmaignole* daher wohl ein mittellat. *persicus armeniola*, popularisiert in **persec armignola*, zugrunde, das dann fälschlich in in *persec carmignola* zerlegt wurde. *persec* ist heute für den Pfirsich in Südfrankreich weit verbreitet.

cassis.

Das Französische besitzt zwei Wörter des obigen Typus. Das erste „Johannisbeere", ist seit dem 16. Jhdt. belegt, wird heute mit auslautendem *s* gesprochen, doch ist die eigentlich volkstümliche Aussprache in ganz Frankreich [*kasį*]. Es stammt aus lat. *cassia* „Kassia", natürlich in gelehrter Form, da die Johannisbeere in der mittelalterlichen Arzneikunst als Ersatzmittel für die Kassia verwendet wurde. Die im Dict. gén. aus Cotgrave erwähnte Form *castillier* für den Johannisbeerstrauch ist nicht im Widerspruch mit der angegebenen Etymologie. Sie ist die Wiedergabe eines gesprochenen [*kastiįę*], das heute dialektisch (Manche) als *cass'tiè* bei Rolland, Flore VI, 86 ff. verzeichnet wird, und aus älterem heute im Dep. Loire-et-Ch. lebenden *cassitier* entstanden ist. Letzteres ist aber die vollkommen korrekte Ableitung von einem gesprochenen [*kasį*] „Johannisbeere", zu dem die Bezeichnung des Strauches durch Anhängung des Suffixes *-arium* gebildet wird. Dafs zwischen dem betonten *i* des Stammwortes und dem [*įè*] der Endung als Übergangslaut ein *-t-* eintritt, entspricht dem Verhältnis von *café* zu *cafétier* u. ä. bei Nyrop III, § 89, 6, wo noch manches hinzuzufügen wäre.

Das zweite *cassis* bedeutet „Abzugsrinne für das Wasser an Wegen". Der Dict. gén. bringt das Wort als Neubildung des 19. Jhdt. und meint dazu „sans doute dérivé de casser, propret, ruisseau de pierres cassées". Wäre dies richtig, dann würde *cassis* auf ein älteres *casseis*, *casseiz* „Zerbrechen", „Bruch" zurückführen, daraus könnte unter Umständen die Bedeutung „Geröll" entstehen, aber doch kaum die Bedeutung „Abzugsrinne". Das Wort ist in der Normandie zu Hause und wird hier von Moisy schon im 15. Jhdt. in derselben Bedeutung, die das literarische Wort hat, nachgewiesen. Das Wort ist wohl von hier nach Vendôme und

Anjou gewandert. Dazu gehört ferner in Blois mit Suffixwechsel *cassette* „Grube zum Eingraben eines Setzlings", wo mindestens die Bedeutung des dialektischen *cassis* „Abzugsrinne" eingewirkt hat, wenn auch das literarische *cassette* „Kästchen" vielleicht formell von Einfluſs war. In Boulogne wird *cassis* in der Bedeutung des frz. *chassis* angegeben, und hier ist auch die Etymologie des Wortes zu suchen. *chassis*, norm.-pik. *cassis*, *cassich* bedeuten ursprünglich „Einfassung", „Umrahmung" und führen auf ein schon vorhistorisches **capsīceum* gleicher Bedeutung als Ableitung von *capsa* „Rahmen" zurück; vgl. wegen der Bildung die Ableitungen **cannīceum*, zu *canna* „Rohr", prov. *canis*, ital. *canniccio* „Flechtwerk"; **ruptīceum*, zu *rŭpta* „Durchbruch", engadinisch *ruttitsch*, in Tiroler Ortsnamen *Rateis*; **campīceus* „Findling", frz. *champis*, prov. *campis*; **clausīcea*, neuprov. *clausisso*, in Marseille *clauvisso* zu nfrz. *clovisse* u. a. Vgl. auch *catiche*. Die Bildung muſs schon vorhistorisch sein, da in historischer Zeit solche Ableitungen nur mehr in kollektivisch-abstrakter Funktion vom Partizipialstamm der Verba aus stattfinden.

catiche

„Fischotterloch am Fluſsrand" ist seit der 2. Hälfte des 13. Jhdts. in nördlichen Texten als *castiche*, *castice* mit der Bedeutung „Mauer, Wall u. ä. entlang eines Flusses" überliefert. Die spezielle Bedeutung, die noch heute von den Wörterbüchern gebucht wird, ist seit dem 17. Jhdt. bezeugt. Zusammenhang des Wortes mit dem Verbum *catir*, das altfrz. „drücken, pressen, verbergen" bedeutet und in dieser Bedeutung noch heute im Saintongeais lebt, ist wegen der alten Form mit *st* ausgeschlossen. Schon in den Kapitularien Karls des Groſsen ist nun ein Substantiv *casticea* „Anbau", dazu *casticiare* „(besonders in Flüssen) Wehrbauten aufführen" überliefert, das offenbar zu *castrum*, *castellum* gehört. Letzteres bedeutet den festen Steinbau, dazu *casticeum* bzw. *casticea* „den Anbau dazu", wie ja schon mittellateinisch *casticia sive hortus* anzeigt. Im Pikardischen lebt noch heute *catiche* als 1. „Damm", 2. „lebende Einfassung des Gemüsegartens". So bedeutet es wohl auch, wie schon die mittelalterlichen Belege andeuten, die Kaibauten mit der Steineinfassung der Flüsse, vgl. in einer Urkunde von Amiens 1278 „comme il fut descors ... des Castiches des pons kemuns ki sunt à Amiens seur le riviere de Somme ..."; aus einer andern Urkunde von 1340 „un pont de grez ou de pierre descendant à le Castiche, par lequelle on va de Busseroin as prez ..." usf. s. Du Cange unter *casticia*. Von hier aus erklärt sich die moderne, literarische Bedeutung. Wie die alten Steineinfassungen der Flüsse zu Fischotterlöchern herabsanken, so wurde auch die ursprüngliche Bezeichnung der Sache degradiert.

Zu demselben Stamm gehört wohl auch das Substantiv *caterole* „Nistloch auſserhalb des Kaninchenbaus". Wie in Holland heute noch die Kaninchen in den Dämmen ihre Baue graben, so wird auch die hier vorliegende Übertragung der Bedeutung *catiche*

„Damm“ zu *caterole* „Kaninchennistloch“ durch die Kaninchenzucht im Freien bedingt sein. Auch hier, wie bei *catiche* „Otterloch“ mag sekundär das Verbum *catir* mitgespielt haben, besonders da dieses reflexiv im Pikardisch-Normannischen noch heute die Bedeutung „nisten“ besitzt.

Der Suffixwechsel bedarf noch einiger Aufklärung. *-iche* in *catiche* ist die normannisch-pikardische Entsprechung von lat. *-īcea*, es ist aber gleichzeitig Deminutivsuffix in Wörtern wie *bodiche*, *gouliche*, *cadiche*, *moiniche* u. ä. In dieser letzteren Bedeutung ist nun auch das zusammengesetzte Suffix *-erole* in Verwendung, vgl. aufser den bei Nyrop III, § 397 angeführten Fällen noch saint. *caquerolle* „Schuppe“, zu westfrz. *caque* „Eischale“, „Kastanienhülle“. Es ist also *-iche* in *catiche* keineswegs deminutiv, fällt aber mit dem homonymen Deminutivsuffix zusammen. Für das letztere tritt dann das ebenfalls deminutive *-erole* ein.

chagrin.

Nyrop verzeichnet in Abschnitt 526 des 3. Bandes seiner Grammaire historique de la langue fr. ein Präfix *ca-*, das auch mit der Form *cha-*, *ga-* *cal-*, *cale-*, *cali-*, *gal-* usf. auftreten und augmentative bzw. pejorative Bedeutung haben soll. Nyrop, der seine Materialien im 3. Bande seiner Grammatik durchwegs aus zweiter Hand schöpft, beruft sich diesbezüglich auf einen Aufsatz von Salverda de Grave, Sur un préfixe français in den Mélanges Kern, Leiden 1903, die mir derzeit nicht zugänglich sind. Dieses Präfix *ca-* soll aus dem Flämischen stammen, wo es in Zusammensetzungen mit dem heimischen Wortmaterial dieselbe Bedeutung aufweist wie das französische *ca-*, *cha-*.

Dialektische Formen, die ein ähnliches Präfix aufweisen, finden sich tatsächlich an der flämisch-französischen Grenze in grofser Anzahl. Im Wallonischen gehört hierher z. B. *kibate* „zusammenschlagen“; *kiblance*, *cablance* „Schaukel“, das wohl von einem *kiblancer*, literarisiert **ca-balancer* „schaukeln“ rückgebildet ist, und das bis in die Gegend von Rheims als *calbalancer* „auf die Wage legen“, *calbalance* „Wage“ südwärts gewandert ist. *kifrachi* „zermalmen“ würde franzisiert **ca-froisser* lauten; *ki-jazer* „anschwärzen“ zu frz. *jaser*; *ki-piter* „aushauen“ zu *piter* „einen Fufstritt geben“; *kirompe* „zusammenbrechen“ und viele andere. Dieses wallonische *ki*, entspricht begrifflich vollkommen dem entsprechenden mhdt. *ge-*, *gi-* bzw. got. *ga-*.

Für Namur wird ferner ein ähnliches kollektivisches Präfix *co-* angegeben, das man ohne Berücksichtigung der übrigen angeführten Formen wohl zunächst mit lat. *cum-* identifizieren möchte, vgl. *si co-batte* „se débattre“; *co-bouter* „rudoyer“, zu *bouter* „stofsen“; *co-broiiî* „se frotter contre qn.“ zu *broyer* „reiben“; *co-machi* „mêler, brouiller“, zu dial. *machi* „mêler“, wohl = frz. *macher*; *co-mèler* „entremêler“; *comour* „moudre, démolir“; *co-piter* „donner des coups de pied“, wie oben *ki-piter*; *co-taii* „couper, trancher“; *co-taper*

„disperser"; *co-tchessi* „chasser"; *co-tourner* „déformer (vgl. frz. *contourner*); *co-trawer* „percer de petits trous", *co-trînner* zu *traîner*. Auch weiter südlich finden sich einige Belege dieser Form des Suffixes: B. Maine [*kobešę*] „mit der [*kobęš*], d. i. einem gebogenen Zweizack die Erde bearbeiten", literarisiert *co-bêche*; Pléchatel [*kobǫrn*], [*kobǫrñ*] „blind", wie sonst *caborgne, caliborgne* u. ä. Formen.

Dagegen steht in den Vogesen *colougeotte* „Schlupfwinkel für Tiere" für **ca-logette* und zeigt sekundäre Assimilation des *a* an das *o*.

Die eigentlich normannische Form dieses Präfixes ist nun das eingangs angeführte *ca-*. Entsprechende Formen mit *ca* finden sich aber auch in ganz Westfrankreich verbreitet, wo direkter flämischer Einfluſs ausgeschlossen ist. Dagegen besitzt das Bretonische ein gleichlautendes und gleichbedeutendes Präfix *ka*, auch *kan*, *kav*, daneben auch Formen mit dem Vokal *e*, das auf ein gallisches *ko*, *kom*, die Entsprechung von lat. *cum-* und dem gotischen *ga-*, zurückgeht. Das bretonische *ka-* und das flämische *ka*, *ke* entsprechen also der gleichen indogermanischen Grundform. Es liegt also bei den hier zu besprechenden Wörtern Doppelentlehnung vor. Die verstärkende, bisweilen verallgemeinernde Kraft des *ka*-Präfixes hat in den romanischen präfixalen Elementen nichts Ähnliches zur Seite. Daher erklärt es sich, daſs dieses bequeme Bildungsmittel zweimal in die französischen Dialekte übernommen wurde.

Ich gebe im Folgenden eine Anzahl solcher Bildungen, wobei es allerdings bisweilen nicht ausgeschlossen ist, daſs Präfigierung mit *ca-* vorzuliegen scheint, während in Wirklichkeit durch volksetymologische Umdeutung ein einfaches Verbum oder Substantiv sich erst sekundär eingefunden hat und *ka-* ursprünglich zum Stamm gehört. Vgl. afrz. *cabosser* „Beulen schlagen", ist heute norm. als *cabocher* und für das Westfranzösische durch bretonisch *kabosek* „couvert de bosses" gesichert. Zugrunde liegt franz. *bosse* „Beule", pik. norm. artesisch *caboche* „Dickschädel" hat damit direkt nichts zu tun.

afrz. *cabuser* „betrügen" ist verstärktes afrz. *buser*;

poitev. *cabeugne* „Beule auf der Stirn" gehört zu altfrz. *buigne*, nfrz. *bigne* „Beule", vgl. berrich. *beugnet, beugnon*, Genf *bugnet*, heute veraltet *beignet* „kleine Beule", entspricht also vollkommen *cabosse* „Beule" s. o.

blais. *calibourde* „Stelze", zu *bourde* „Holzstab";

boulogn. *capigner* „beim Beiſsen die Haare ausraufen" (von Hunden), zu *peigner*;

norm. *capogner* „schlecht anfassen", zu norm. *pogne* „Händedruck";

Doubs *caborde* „Steinhütte in Weinbergen" zu frz. *borde* „Bauernhof";

Doubs *cabotte* „Heuschwaden", wenn es zu *botte* „Bündel" gehört;

berrich. *cabouinotte* „Versteck, Loch" zu blais. *bouinotte* „kleines Loch", vendom. „kleine Öffnung", das zu westfrz. *bouet, bouette* „Luftloch" u. ä. gehört;

lyon. *calavanchi* „einen Fehltritt tun", ist wohl **ca-lavenchier* „Lawinen loslassen" u. v. a.

Einige wenige dieser dialektischen Formen sind unverändert in die Literatursprache übernommen worden, wie sich aus den bei Nyrop III, S. 238 f. angeführten Beispielen ergibt. In andern Fällen ist aber eine norm,-pik. Form mit *ca-* bei der Übernahme in die benachbarten Dialekte oder in die Literatursprache den aufnehmenden Mundarten vollkommener angepafst worden, und da im allgemeinen hier norm. pik. *ca-* die Form *cha-* entspricht, ist auch im Präfix *cha-* für *ca-* eingetreten. Dies ist der Fall, wenn norm. *camailler* „schlagen", refl. „sich balgen" (zu altfrz. *mailler* „losschlagen") seit dem 16. Jhdt. in der Literatur als *chamailler* erscheint; oder in Lüttich *chamoci*, gewissermafsen **ca-moisir*; *chanburlé* = **ca-brûler* „schlecht brennen"; boulogn. *chambuquer* „faire du bruit en frappant, refl. se battre", zu *buquer* „frapper, heurter"; blais. *chamboutir* refl. „für sich selbst sorgen", für **ca-boutir*, also eine Erweiterung von *aboutir*. So konnte sich also auch in den Dialekten, die in keinem direkten Zusammenhang mit dem Flämischen stehen und bei denen auch keine Entlehnung aus dem Bretonischen wahrscheinlich ist, ein Präfix *cha-* mit verallgemeinernder bzw. verschlechternder Bedeutung ausbreiten.

Auch im Südostfrz. sind mehrere Belege für ein scheinbares Präfix *cha-* nachweisbar, wo nun aus geographischen Gründen Anpassung eines westfranz. bzw. norm. *ca-* wenig wahrscheinlich ist. Vgl. lyon. *chabroyi* „zerbrechen", d. i. *broyer*; in der franz. Schweiz *chabras* neben *abras* „lästige Beschäftigung", für lit. *embaras*; berrich. *chabourrer* gleich *bourrer*, *gronder* u. v. a. Im Südostfrz. hat sich nun galloromanisches *cata-* aus gr. *κατα* noch heute präpositionell erhalten, vgl. lyon. *cha-yon*, d. i. „un à un"; *cha peu* „peu à peu", sav. *à cha pu* dass.; *à cha sou* „Kreuzer für Kreuzer" usf. Es dürfte also hier das Präfix *cha-* mit dieser Präposition *cha* identisch sein, also eine Form wie *chabroyi* gewissermafsen ein **catabricare* fortsetzen. Es werden daher die zuletzt bei den *ca*-Belegen genannten Formen aus dem Südostfranzösischen tatsächlich auch *cata-* enthalten und nicht bretonisches oder flämisches *ka-*, wenn auch formell wie der Bedeutung nach diese Belege mit den früher angeführten auf einer Stufe stehen. Eine genauere Untersuchung dieser homonymen Präfixe ist noch dringend vonnöten. Hier sollen noch einige wenige literarische Ausdrücke angeführt werden, die aus der Existenz dieses Präfixes *ca- cha-* verständlich werden.

chagrin „Kummer" ist um die Wende des 14./15. Jhds. zuerst durch das Adjektiv *chagrineux* belegt. Das Wort ist zuerst im Normannischen bezeugt und lebt heute hier als *chagreiner* refl. „sich verdüstern", in Anjou als *chagraigner* „betrüben". Diese sind Zusammensetzungen von *cha-* und altfrz. *grain* „Kummer" aus fränkisch *gram*, *chagrainer*, bzw. älter **cagrainer* entspricht also vollständig deutschem „*ver-grämen*". Bemerkenswert ist, dafs hier im Normannischen sich die literarisch sein sollende Form mit *cha-*

für *ca-* schon frühzeitig eingefunden hat. Das literarische *chagrin* steht also für **chagrain* und ist postverbales Substantiv zu dem dialektisch-norm. *chagrainer*.

chantourner „ausdrechseln“, „scharf hervortreten lassen“, ist seit dem 17. Jhdt. belegt und wohl Literarisierung eines normannischen *cantourner*. Dieses besteht heute wohl, bedeutet aber „auf die Seite drehen“, zeigt also offenbar in seiner Bedeutung den Einfluſs von norm. *cant* „Seite“, *canter* „auf die Seite legen“, zu frz. *chant* dass. Die ursprüngliche Bedeutung dieser Ableitung liegt aber wohl in dem erwähnten namur. *cotourner* vor, das Pirsoul u. a. mit „tourner en sens divers“ wiedergibt.

chat-brûlé „steinige Herbstbirne“ ist nach dem Dict. gén. aus *chat* und *brûlé* zusammengesetzt; es ist aber wohl etymologisierend für *cha-brûlé* „angebrannt“ geschrieben (vgl. in Lüttich *chanburlé* „schlecht rauchen, brennen“), da nach Rolland, Flore pop. V, 58 diese Birnenart auf der einen Seite stark gerötet, auf der andern hellfärbig ist. Daſs **chabrulé* schon frühzeitig als Zusammensetzung von *chat* und *brûler* gefühlt wurde, zeigt übrigens die Form *poire chat* bei Cotgrave, und wohl auch die Weiterbildung *chat-grillé* für die gleiche Birnenart in Saintonge.

chantepleure

bezeichnet einen Seihetrichter, besonders wie er an Gieſskannen angebracht wird und eine Reihe ähnlicher Vorrichtungen. Der Dict. gén. gibt dazu die Erklärung: „Composée de *chante* et *pleure*, impér. des verbes *chanter* et *pleurer*, à cause du bruit que fait le liquide en coulant“. Diese Erklärung erscheint zunächst evident, findet sich auch seit Ménage in den etymologischen Wörterbüchern und wurde, allerdings mit einem gewissen Vorbehalt bezüglich der sachlichen Berechtigung in das REW von Meyer-Lübke übernommen. Daſs das Wort schon frühzeitig als Zusammensetzung von *canta* und *plora* volksetymologisch gefühlt wurde, zeigt das bei Levy, Petit dict. angeführte altprov. *cantaplora*, das wohl, wie die gleichbedeutenden Ausdrücke des Spanischen, Portugiesischen und Italienischen (REW 1611), aus nordfranz. *chantepleure* entlehnt ist. Die begrifflichen Schwierigkeiten dieser Etymologie veranlaſsten wohl Caix, Studi di etimologia italiana e romanza 18 zur Aufstellung einer Grundlage *canna impletoria*, die jedoch lautlich unmöglich ist. Auch die bei Clédat, Dict. étym. S. 106/7 ausgesprochene Vermutung, daſs *chantepleure* eine Umdeutung von dial. *chatte peleuse* „Raupe“ ist („en raison d'une certaine ressemblance de forme entre cet objet et une chenille“), ist lautlich ebenso wenig annehmbar und begrifflich noch weniger ansprechend als die Herleitung des Wortes von dem Glucksen des Wassers.[1]

[1] Das Wort hat schon Rutebeuf zu „allerlei Betrachtungen“ angeregt, s. P. Meyer, Rom. XIII, 510; vgl. auch die poetische Erklärung bei Tobler, VB. II[1], S. 215.

Für die Etymologie ist der Umstand von Bedeutung, dafs der älteste sichere Beleg, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, kein auslautendes *-e* enthält, er erscheint in der normannischen Form *cantepleur*. Nachdem der zweite Bestandteil des Wortes kein Imperativ oder keine dritte Person der Einzahl ist, wird man wohl berechtigt sein, auch das erste *e* von dem scheinbaren Verbalstamm *cant-* zu trennen und zu *pleur* zu ziehen. Dieses *cant* dürfte aber wohl mit gallisch **kantos* „Sieb" (vgl. bretonisch, kymrisch *kant* dass., Henry s. v.) identisch sein. Das übrig bleibende *epleur* ist also wohl adjektivisch, und steht für ein älteres *espeleor*, Verbaladjektiv zu altfrz. *espelir* „durchtreiben" aus einem galloromanischen *expellire* für lat. *expellere*. Ein ursprüngliches **chant-espeleor* bedeutet also „Sieb, zum Durchtreiben bestimmt", also etwa ein Sandsieb oder ähnliches. Von hier ist der Übergang zum Seihetrichter, der ja auch als breiten Abschlufs ein Sieb enthält, ohne weiteres verständlich. Dafs dieses ältere *chant-epleur* für **chant-empleur*, also gewissermafsen für ein gallorom. **kantos impletorius* steht, an das man bei der Caixschen Annahme einer *canna impletoria* denken könnte, ist begrifflich wenig wahrscheinlich, da das Charakteristische des Seihetrichters ja nicht das Anfüllen, sondern das Ausgiefsen ist.

Dafs ein gallisches *kanto* „Sieb" in das Galloromanische drang, wird ferner durch die Ableitung *chanteau* „Fafsbodenmittelstück" wahrscheinlich, das zu bretonisch *kanten* „Siebboden" u. ä. gehört, das selbst auf ein gallisches **kant-inia* zurückführt. Nun verstehen wir auch die Verschmelzung dieses gallorom. *kantos* mit einem Adjektivum. Im Galloromanischen trafen mehrere, ursprünglich verschiedene Wörter in der Form *kanto* zusammen: vlat. *canthus* „Winkel"; vlat. *cantus* „Gesang"; gallisch *kanton* „Wölbung", gallisch *kantos* „Sieb", dazu dialektisch, z. B. in Zentralfrankreich auch, abgesehen von der Endung, gallisch *cambita* „Radfelge". Wie afrz. *sain* „Fett" durch das Adjektiv *doux* vor dem Zusammenfall mit den homonymen *sain*-Formen bewahrt wurde, so wurde schon im Galloromanischen *canto* „Sieb" durch die Bezeichnung der Verwendung genauer bestimmt. Dafs die Verbaladjektive auf *-torius* im Vulgärlateinischen ohne Einschränkung gebildet werden konnten und die Bedeutung der Ausführbarkeit der im Stammwort enthaltenen Handlung besafsen, ergibt sich aus der langen Liste der bei Cooper, Wordformation angeführten Belege. Wegen der Weiterentwicklung von *-orius* zu *-eur* s. S. 143 f.

chauvir

ist heute veraltet und bedeutete in der Verbindung *chauvir des oreilles* „die Ohren spitzen". Das Wort wird heute in der Vendôme von erschreckten, scheuenden Pferden gebraucht, um das Senken und Heben der Ohren zu bezeichnen. Dafs dieses Wort mit *choue* „Eule" zusammenhängt, wie Dict. gén. und nach ihm REW 1785 vermutet wird (*chauvir*, . . . propr. ressembler à la chouette qui relève ses aigrettes), ist formell und begrifflich abzulehnen. **chouir*

könnte nur „zur Eule werden“ oder ähnliches bedeuten. Zugrunde liegt wohl mndl. *schouwen* „scheuen“, s. Koolm. unter *schöien*.

choucas “Dohle“

ist seit dem 16. Jhdt. neben *chouquette*, *chouchette* belegt. Es gehört zu angev. *chocard*, *chotard*, während andere Formen Einfluſs von *choue* „Eule“ zeigen, s. Rolland, Faune pop. II, S. 127. Der zugrunde liegende Stamm tritt ferner in altprov. *caucala* (zu katalanisch *cucala*), das noch heute für die „Krähe“ im Dep. Hérault, ferner mit der Deminutivform *cacouleto* im Dep. Gers lebt, ferner in ndt. (> nhdt.) *kolk-rabe* auf. Alle diese Formen weisen auf ein galloromanisches *calcalla, das wohl gallisch ist, wie das Suffix *-alla* (vgl. gallisch *caracalla* „Kaputzenmantel“ zu gall. *cara* „härenes Gewand“) andeutet. Dieses **calcalla* endlich lieſse sich unschwer aus einem älteren **cor-calla* erklären, dessen Stamm *cor-* sich zu lat. *cor-vus* „Rabe“, *cor-nix* „Krähe“ stellt. *choucas* führt also auf ein älteres **choucale* zurück“, dessen Endung als sonst ungebräuchlich, durch das häufigere *-ard* bzw. *-as* ersetzt wurde.

cibaudière

ist seit dem 18. Jhdt. gebucht und bedeutet „Sackgarn zum Fang von Seebarben“. Schon S. 143 wurde bemerkt, daſs das Suffix *-arium* bzw. *-aria* an Tiernamen antritt, um das Werkzeug zu bezeichnen, mit dem das betreffende Tier gefangen wird. *cibaudière* setzt also ein Grundwort **cibau(d)* voraus, das zwar nicht belegt ist, aber der griechischen Bezeichnung für den Fisch *mugil capito*, frz. *mulet* „Seebarbe“, dem im Italienischen als *cefalo* erscheinenden gr. *κέφαλος* entspricht. Dieses ist wohl im Galloromanischen Südfrankreichs zu **ciphalo* geworden, das in Anlehnung an das Suffix *-ale* auf dem *a* betont wurde, daraus entwickelte sich vermutlich in Marseille, dem wir schon bei der Besprechung von *bréjin* als Zentrum griechischer Bezeichungen bei Ausdrücken des Seewesens begegnet sind, lautgesetzlich *cibau*. *i* für gr. *ε* ist spätgriechische Entwicklung.

cligner „blinzeln“

wird seit Diez allgemein mit lat. *clinare* „neigen“ zusammengestellt, vgl. zuletzt REW 1991, doch bemerkt Meyer-Lübke a. a. O., daſs begrifflich der Weg von „neigen“ zu „blinzeln“ Schwierigkeiten macht. Auch formell erheben sich gegen diese Etymologie schwere Bedenken. Die eigentlich altfrz. Form des Verbums ist nämlich *cluignier*, wie man aus den bei Godefroy, Bd. 9, S. 109/10 gegebenen Belegen entnehmen kann. Aus dieser Grundform *cluignier* entwickelte sich lautgesetzlich einerseits das literarische *cligner*, vgl. S. 147 den Wandel von *bruisier* zu *brisier*, andrerseits eine Form *clugner*, die nach Godf. l. c. bei Wistasse le moine mit *u* im Reim steht und heute noch für Boulogne als *clungner* angegeben wird. Auch für heutiges *clignoter* „häufig blinzeln“, lautet

die ältere Form *cluigneter*, ein Stamm *clīn* ist also dadurch ausgeschlossen.

Da das Wort nur im Nordfranzösischen bezeugt und hier gerade in den nördlichen Dialekten als heimisch gesichert ist, liegt es nahe, in den germanischen Dialekten nach der Herkunft des Wortes zu forschen. Es gehört offenbar zu mittelndl. *lonken* „schielen", *lonk* „verstohlener, heimlicher Blick", dem im Salfränkischen ein Typus **hlungan* entsprechen würde, vgl. Doornk. unter *lunken*. Ist diese Etymologie richtig, dann gehört dieses Wort, das seit der ältesten Zeit im Französischen bezeugt ist, zu den ältesten salfränkischen Lehnwörtern des Französischen, da hier wie bei salfrk. *Hluþawig* zu gallorom. *Clotavicus* das anlautende *hl* durch *cl* wiedergegeben wurde.

clisse „Käsehürde", „Korbgeflecht"

ist seit dem 12. Jhdt. bezeugt. Der Dict. gén. sieht darin eine Nebenform von *éclisse* „Span", das tatsächlich in der Käsefabrikation „Abtropf-Körbchen", „Käsehürde" bedeutet. Dafs *éclisse* in der letzten Bedeutung mit dem eingangs angeführten *clisse* identisch ist, läfst sich bei der Gleichheit der Bedeutung umso weniger bezweifeln, als Abfall eines anlautenden *é* bzw. eines altfrz. *es-* in einer ganzen Serie von Wörtern belegbar ist. Schwieriger ist dagegen der Bedeutungsübergang von *éclisse* „Span" zu *éclisse* „Hürde". Das Altfranzösische hat ferner ein *clice* „Span", das deutlich zu dem ersten *éclisse* gehört, von dem aus das andere *clisse* „Hürde" aber ebenfalls nicht verständlich wird.

Das Wort ist heute in mehreren Dialekten als lebend nachgewiesen, vgl. wallonisch *cleuse* „Hürde", norm. *cliche* „Käsehürde", angev. *clisse* „eine Art niederer Kasten". Dazu gehört das frühneufrz. *clesche*, das einem literarischen **clesse* statt *clisse* entsprechen würde und dessen Vokal an das heutige wallonische *cleuse* erinnert. Der Wechsel zwischen betontem *e* und *i* findet sich in dem Nebeneinander von altprov. *cleda* und *clida* „Hürde" wieder, die begrifflich, wenn auch nicht der Wortbildung nach, mit dem frz. *clisse* identisch sind. Das prov. *cleda, clida* ist nun mit dem bekannten gallischen Worte identisch, das in REW 1988 als *clēta* gebucht wird und das selbst auf eine Grundform *kleitâ* zurückgeht, s. Macbain unter *cliath*. Aus dieser Grundform mit betontem *ei* erklärt sich auch das Schwanken im Tonvokal bei den altprov. Formen.

Auch *clisse* dürfte auf das gleiche gallische Stammwort zurückführen, nur entspricht es einer galloromanischen *i̯*-Ableitung, also einem Typus **cletia*, **clitia*. Das Galloromanische besafs in weiterem Umfang als aus den bestehenden Lehrbüchern der französischen Wortbildung hervorzugehen scheint, die Möglichkeit, zu Nominalstämmen *-i̯a* Substantive zu schaffen, die einen dem ursprünglichen ähnlichen Gegenstand bezeichnen, vgl. z. B. zu gallorom. *bacca* „*vis aquarium*" (Isidor), frz. *bâche* „Wasserbehälter"; daneben altfrz. *basse* „Kufe", poitev., angev. *bassicot* „kleiner Eimer", die auf ein gallo-

rom. *baccia zurückführen. *brancia (M.-L. 1272) zu branca, frz. *branche*, vgl. afrz. *branse*, dazu angev. *branseau* „Zweiglein"; *brinia zu gall. brinos „Weidenrute", „Binse"; vgl. norm. *bringe* „Rute", „Gerte"; *broccia „Dorngestrüpp", afrz. *broce*, altprov. *brosa* zu gallorom. *broccus „Dorn"; *bucia „bauchiges Schiff", westfrz. *busse* „Heringfänger" gegen af. *buc* „Schiffsbauch", vgl. REW 1376; *burria „Gegenstand aus Scherwolle", d. i. burra (REW 1411), dazu afrz. *borge*, nfrz. *bourgeron* „Leinenrock der Arbeiter" u. v. a. So konnte im Galloromanischen zu clēta „Hürde" ein Substantiv *cletia „hürdenartiger Gegenstand" gebildet werden, das dem angeführten *cleche*, *clisse* entspricht. Vgl. auch A. Thomas, Essais de phil. fr., S. 74—91.

cocagne

weist heute eine doppelte Bedeutung auf. Es ist seit dem 15. Jhdt. als „kegelförmiger Waidkuchen" belegt und wohl aus prov. *coucagno* gleicher Bedeutung entlehnt, das selbst Ableitung von *coca* „kleiner Waidkuchen" ist, vgl. REW 4734. Daneben besitzt das Französische ein zweites *cocagne*, das seit dem 12. Jhdt. in der Verbindung *pais de cocaigne* „Schlaraffenland" belegt ist und nicht direkt von got. *kōka* „Kuchen" abstammen kann, da dann, wie Meyer-Lübke a. a. O. ausführt, Südfrankreich der Ausgangspunkt des Märchens vom Schlaraffenland sein müfste. Dem widerspricht neben anderem die Tatsache, dafs das Altprovenzalische eine entsprechende Verbindung **paes de cocanha* nicht kennt. Das altfrz. *cocaigne*, nfrz. *cocagne* ist daher wohl aus mndt. *kokenje* „aus gekochtem Zucker und Syrup gefertigter kleiner Kuchen, welcher als Naschwerk für Kinder häufig auf Jahrmärkten . . . ausgeboten wird" (s. Doornk. unter *kokinje*) entlehnt, altfrz. *pais de cocaigne* bedeutet also ursprünglich „Honigkuchenland".

cochon.

Dieses heute so populäre Wort ist erst im 14. Jhdt. als *cochon*, *couchon*, im 16. Jhdt. auch als *coichon* in der Bedeutung „Ferkel" belegt. Die letztere Form, zu der das im 16. Jhdt. bezeugte *coyschonet* „Milchferkel" gehört, ist auch durch heutiges pikardisches *coechon* gesichert. Die bisherigen Erklärungsversuche dieses Wortes befriedigen kaum, s. REW 4745, sodafs Meyer-Lübke nach Behrens, ZsRPh. XIII, 413 als Grundlage des Wortes ein Schallwort *koš*, *kuš* annimmt, von dem zunächst das Substantiv *coche* „Sau" stammen soll, während *cochon* „Ferkel" demgemäfs eine deminutive Ableitung von *coche* sein müfste. Allein *cochon* ist, wenn man den Belegen im Dict. gén. und bei Godefroy trauen darf, um ein Jahrhundert früher belegt als das angebliche Grundwort *coche*, sodafs wohl umgekehrt letzteres von *cochon* „Ferkel" rückgebildet sein dürfte; dies konnte umso leichter geschehen, als ganz allgemein die Bezeichnungen der jungen Tiere im Galloromanischen durch Hinzutreten des Suffixes *-on* an den Namen des Muttertieres gebildet wurden, also auch umgekehrt von der Bezeichnung des Jungtieres aus der

allgemeine Ausdruck durch Weglassung des Deminutivsuffixes gebildet werden konnte. Das Wort ist heute in den Dialekten über ganz Nordfrankreich verstreut, und zwar zeigt es allgemein den [ʃ]-Laut. Ob man nun annehmen will, dafs eine Schallnachahmung der Bezeichnung zugrunde liegt, oder dafs das Wort sonst wie entstanden ist, jedenfalls kann es nur in einem beschränkten Teil des heutigen Verbreitungsgebietes ursprünglich zu Hause sein. Dafs *cochon* im Mittelfranzösischen und früheren Neufranzösischen „Ferkel" bedeutet, dagegen heute die allgemeine Bedeutung „Schwein" besitzt, entspricht der von Gilliéron zuerst beobachteten Tendenz, bei Markttieren den Namen des jungen Tieres für den allgemeinen Tiernamen zu gebrauchen und dann zu verallgemeinern.

cochon bedeutet nun im Normannischen und auf den normannischen Inseln auch „Assel". Diesem norm. *cochon* entspricht nun in der Sprache der Isle-de-France die Form *cousson*, die, wie Moisy unter *cochon* angibt, bei Olivier de Serres verwendet wird. Beide Formen vereinigen sich unter der lateinischen Bezeichnung für die Assel, cutio bzw. cucio (Marcellus Empiricus 8).

Es läfst sich nun wahrscheinlich machen, dafs *cochon* „Ferkel" und *cochon* „Assel" identisch sind, d. h. dafs *cochon* „Schwein" im letzten Ende die normannische Form von lat. *cucio* „Assel" ist. Schon lat. wird die Assel als porcellio, d. i. „Schweinchen" bezeichnet, ebenso benennen zahlreiche Mundarten noch heute die Assel als „Ferkel", vgl. die Typen *cochonnet*, *porchet*, *pourcelet*, *pourceau de cave* u. ä. bei Rolland, Faune pop. III, 245/6. Altfrz. *porcelet* bedeutet ferner „Assel" und „Ferkel", vgl. noch *pourcelet de St. Antoine* bei O. de Serres, *cochon de St. Antoine* in Doubs für die Assel und *compagnon de St. Antoine* bzw. pikard. *oisieu de St. Antoine* für „Schwein". In Berry bedeutet *treue*, *true*, „Sau" und „Assel", im Normannischen steht *trée-plée* d. i. *truie pelée* „behaarte Sau" für „Assel". Diese Tatsachen sind unschwer verständlich, wenn man sich die Vorliebe der beiden Tiere, die mit *cochon* bezeichnet werden, im Schmutz zu wühlen, vor Augen hält. Die Assel, dieses ekelerregende, unter jedem Unrat zu findende Tier als „kleines Schwein", *porcellio* u. ä. zu benennen, lag nahe. Aber auch das umgekehrte Bild, der Vergleich des Ferkels mit einer schmutzigen Assel, konnte sich unschwer einfinden, natürlich, wenn man sich nicht an das wohlgepflegte rein gehaltene Ferkel der Kriegszeit, an das Balkonferkel hält, sondern die Erinnerung bei dem im Schmutz wühlenden ehrlichen Friedensferkel beläfst. Warum ein dialektischer, der Form nach normannischer Ausdruck Aufnahme in die allgemeine Umgangssprache fand, läfst sich nicht mit Sicherheit feststellen. Vermutlich war im 14. und 15. Jhdt. die normannische Schweinezucht auf einer besonderen Höhe. Dann erinnert die Aufnahme von *cochon* in die Literatursprache an das Eindringen des ländlichen *anser* für **hanser* in das Lateinische oder der dialektischen Formen *beurre*, *oie* für *burre*, *oue* in das Französische.

coffin

ist heute in der Bedeutung „Körbchen" in der Literatursprache kaum mehr gebräuchlich, dagegen ist es der eigentlich literarische Ausdruck für den Behälter, in dem der Schnitter den Wetzstein, frz. *queux*, bei sich trägt. Während *coffin* in der Bedeutung „Körbchen" seit dem 13. Jhdt. bezeugt ist, finde ich die Bedeutung „Wetzsteinbüchse", in den mir hier zugänglichen Wörterbüchern erst im 19. Jhdt. gebucht. Das alte Wort für „Wetzsteinbehälter" ist das frz. *coyer*, das schon im Lateinischen als *cotarium* überliefert ist, vgl. REW 2281, wo das Sternchen zu streichen ist. Die Karten *queux* und *coffin* des ALFr. bieten eine Fülle von Problemen, von denen hier nur der Frage nach dem Grunde der Bedeutungsverschiebung von *coffin* näher getreten werden soll.

coffin ist der eigentliche Ausdruck der Isle-de-France. Er umfaſst den Nordteil des Dép. S.-et-Oise, den Ostteil des Dép. Oise und den gröſsten Teil des Dép. Aisne. Dieses *coffin*-Gebiet steht in direktem geographischen Zusammenhang mit einem Typus *cafotin* im Dép. Nord und der westlichen Wallonie. Dieses *cafotin* wird bei Hécart, Dict. Rouchi-fr. übersetzt mit „étui à renfermer des aiguilles et des épingles. La partie naturelle de la femme", es hat also die usuelle und die obszöne Bedeutung von deutschem „*Büchse*". Die letztere Bedeutung ist bei *cafotin* offenbar ursprünglich.[1] Es ist eine Zusammensetzung von *foutre* mit dem Kollektivpräfix *ca-*, über das anläſslich von *chagrin* gehandelt wurde und dem Suffix *-in*, eigentlich *-ain* zu schreiben, für lat. *-amen*, über dessen Verbreitung im Französischen Nyrop III, S. 92 ein durchaus unvollständiges Bild gibt. Zwischen *cafotin* und *coffin* schiebt sich nun an einem Punkte des Dép. Nord, 770 des ALFr. die Form [*veržǭ̃*] ein, die offenbar mit der Bezeichnung [*verzi̯ǫ*] für den „Wetzstein" an dem gleichen Ort in Zusammenhang steht. Dieser Typus [*verzi̯ǫ*] ist auch im Nordteile des Dép. Aisne neben *coffin* „Wetzsteinbüchse" und in den im Osten anschlieſsenden Mundarten in Gebrauch. Beide Formen, [*veržǭ̃*] wie [*verzi̯ǫ*] sind offenbar Ableitungen von *verge* „Rute" in der obszönen Bedeutung, die erste mit dem Kollektivsuffix *-umen*, die zweite mit dem Deminutivsuffix *-ĕllus*. Obwohl es nicht ausgeschlossen ist, daſs sich das obszöne Bild „Rute" = „Wetzstein" und „Büchse" = „Wetzsteinbehälter" von selbst eingefunden hat, ist es doch wohl kein Zufall, daſs der [*verzi̯ǫ*] Typus geographisch in den [*kö*] Typus, z. B. Punkt 188 übergeht. Hier liegt meiner Meinung nach der Ausgangspunkt der ganzen Wortserie. Lat. *cōte* „Wetzstein" ist aus einem mir unbekannten Grunde Femininum geworden und nach dem Schwund des auslautenden *e* des Altfranz. mit lat. *coda* zusammengefallen. Letzteres, frz. *queue*, hat den Doppelsinn von deutschem „Schwanz", und nun löst ein Bild das andere aus. *queux* = *queue* ruft das

[1] Vgl. aber in Mons *cafotin* „Papierdüte", das zu dialektisch weit verbreitetem *cafoter* „entschoten" gehören kann.

Bild von *verge* für den „Wetzstein“ hervor, dazu wird dann für den Behälter das schon an sich obszöne *cafotin* verwendet. In der Gegend, in der nun *coffin* und *caffotin* zusammenstofsen, wird von den Wörterbüchern für beide Ausdrücke die Bedeutung „Nadelbüchse“ angegeben. Vgl. bei Haigneré: „*coffin: étui en bois, de forme allongée, servant à mettre des aiguilles. Il n'y a pas une femme qui ne porte journellement dans sa poche son dé et son coffin. Cafotin en Rouchi et Wallon*“. *cofin* „Nadelbüchse“ wird ferner für Démuin und die Vallée d'Yères angegeben.

Da also *cafotin* neben seiner obszönen Bedeutung auch die von „Nadelbüchse“, „Nadelkörbchen“ entwickelt hat, ist nun weiter südlich, zunächst wohl als Deckwort, das indifferente *coffin* gewählt worden. Der Ausgangspunkt dieser letzten Verschiebung ist wohl im Nordteil des Dép. Aisne zu suchen, in dem für den „Wetzstein“ noch der obszöne Ausdruck [*verzi̯ǫ*], dagegen für den Behälter das Deckwort *coffin* in Gebrauch steht.

compère-loriot

bezeichnet sowohl den Vogel „Goldammer“ wie auch „Gerstenkorn am Auge“. Auf welchem Wege der Vogel, der lat. *aurigalbus* (REW 796) hiefs, zu dem Epithet *compère* gelangte, hat Gilliéron in seinen Übungen an der Ecole des hautes études in Paris wiederholt angedeutet, es soll auch hier seiner Erklärung nichts vorweggenommen werden. Das zweite *compère-loriot* „Gerstenkorn am Auge“ wird nun allgemein als mit dem ersten identisch aufgefafst, so z. B. von dem Verfasser des betreffenden Artikels im Dict. gén., obwohl nicht einzusehen ist, welche gemeinsamen Eigenschaften den Vogel, der die Gröfse einer Amsel besitzt, mit einem Gerstenkorn verbinden können.

Für „Gerstenkorn am Auge“ hat nun das Vulgärlateinische den Ausdruck hordeolum (REW 4179), das sowohl im Südfranzösischen wie in nordfranz. Dialekten bis heute sich erhalten hat. *hordeŏlum* ist nun wohl mit dem lat. Reflex von *loriot* „Goldammer“ *aureŏlum* oder *aurigalbum* lautlich dialektisch zusammengefallen oder sie kamen einander lautlich zumindest sehr nahe. Auch sind beide Stammwörter, wie man aus den REW 4179 und 791 angeführten Formen entnehmen kann, dialektisch mit dem *l* des bestimmten Artikels zu einer neuen Wortform verschmolzen. So ist der Vogelname mit der Bezeichnung des Gerstenkorns zusammengefallen; und als nun bei der Benennung des Vogels *compère* vor das Appellativum trat, da hat auch das homonyme *l'orjol* „Gerstenkorn“ die gleiche Zusammensetzung mitgemacht. Diese Tatsache ist methodisch von grofsem Interesse. „Gerstenkorn“ und „Goldammer“ stehen einander von vornherein durchaus ferne. Durch den lautlichen Zusammenfall von *aureolum* und *hordeolum* werden die beiden Worte volksetymologisch auch begrifflich zusammengebracht, so dafs Veränderungen an dem einen Begriff nun automatisch auf den anderen übertragen werden.

coq-souris

„zweiteiliges Leesegel“ soll nach dem Dict. gén. aus *coq* „Hahn“ und *souris* „Maus“ zusammengesetzt sein, allerdings erscheint schon den Verfassern dieses noch immer besten etymologischen Wörterbuchs der französischen Sprache diese Erklärung nicht sehr überzeugend, wie ihre Bemerkung „semble composé etc.“ verrät. In Wirklichkeit liegt ein englisches *cox-reef* „Steuersegel“ zugrunde, das volksetymologisch in *coq-souris* zerlegt wurde.

salix „Waschtrog“.

Südostfranz. Dialekte in den Départements Ain, Drôme und Umgebung zeigen auf der Karte *cuve* des Atlas linguistique de la France Formen, die deutlich auf lat. *salice* „Weide“ zurückführen. Die gleichen Dialekte haben nun auch für die Bezeichnung des Baumes das gleiche lateinische Wort bewahrt, aber bemerkenswerterweise mit kleinen lautlichen Abweichungen. Das gegenseitige Verhältnis der Formen wird aus der folgenden Zusammenstellung deutlich:

	Waschtrog	Weide
924	*sõuzo*	*sozo*
922	*sãuze*	*[sole]*
829	*sözu*	*sozu*
920	*sõzõ*	*sözu*
837	*süze*	*soze*

Nur 922 hat für die Bezeichnung des Baumes den nordfranzösischen Ausdruck *saule* übernommen. Bemerkenswert ist besonders, dafs derselbe Ausdruck, der 829 den Waschtrog bezeichnet, in dem benachbarten 920 für die Weide gebraucht wird, und dafs in keiner Mundart dasselbe Wort in beiden Bedeutungen in Verwendung steht; und doch kann nicht daran gezweifelt werden, dafs auch den Bezeichnungen für den Waschtrog lat. *salice* „Weide“ zugrundeliegt. Wie kommt nun die Sprache dazu, einerseits der gleichen Wortform zwei verschiedene Bedeutungen zu geben und gleichzeitig augenscheinlich darauf hinzuarbeiten, die beiden Wortbedeutungen lautlich wieder zu scheiden?

Diese merkwürdige Tatsache wird durch die Form der Mundarten 802, 803 und 801 erklärlich, die für den Waschtrog die Typen [*vañõ*], [*vañü*] aufweisen. Die Form [*vañõ*] wird auch durch die Wörterbücher von Duchon und Choussy bestätigt, vgl. bei ersterem *vâgnon*, *morquier*, *mortier — cuvier*. Dazu die Erklärung: „ce mot vient de vargnon qui, en forézien, signifie aulne. Les cuviers se faisaient probablement en bois d'aulne, et étaient importés du Forez.“

Dafs *vagnon* „Eimer“ mit *vargnon* „Erle“ identisch ist, ist natürlich nicht aufrecht zu erhalten, immerhin fällt der Parallelismus

mit der Doppelbedeutung von *salice* und der gleichzeitigen lautlichen Scheidung der Entsprechungen dieses Wortes sofort ins Auge. *vagnon* „Eimer“ dürfte zu frz. *vannoir* „hölzerner Kübel der Nadler zum Blänken der Nadelschäfte“ gehören, das selbst mit lat. *vannus* „Futterschwinge“ zusammenhängt, obgleich Formen mit anlautendem *b* im Lyonesischen den Verdacht auftreten lassen, dafs gallorom. *benna*, *bennasta* u. ä. irgendwie mit im Spiele sind. Jedenfalls hat die Wortsippe um *vagnon* „Eimer“, über die später gehandelt werden soll, mit gall. lat. *verna* zunächst nichts zu tun. Dagegen scheint doch im Laufe der Entwicklung Zusammenfall von *vagnon* „Eimer“ mit der Bezeichnung der „Erle“ eingetreten zu sein. Ein Typus *varne* für lat. gall. *verna*, der Übergang von *er* zu *ar* zeigt, findet sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Punktes 802, in den Mundarten 800 und 901 des ALFr. Weiter südlich, in Punkt 807 (Dép. P.-de-Dôme) geht der regionale Typus *varne* in *vāne* über, und wenn auch die bei Duchon aus dem Forez angeführte Form *vargnon* „Erle“ heute auf der Karte *aune* des ALFr. nicht mehr nachweisbar ist, so konnte doch, da *-on* ein bei femininen Substantiven noch heute lebendes Deminutivsuffix ist, zu [*varn*], [*vān*] jederzeit eine entsprechende *-on*-Form abgeleitet werden. Die Punkte 829, 920, 838 sind zwar nicht unmittelbar mit dem Punkte 807 im Westen, der für *verna* die Form [*vān*] aufweist, benachbart, aber es kann sowohl dieser Typus ehemals weiter nach Osten, oder, worauf es nun ankommt, der *salice* „Waschtrog“ Typus weiter nach Westen gereicht haben. Ist dies richtig, dann trat der Fall ein, dafs durch die lautliche Entwicklung in gewissen südostfrz. Mundarten die Bezeichnung für das „Waschschaff“ mit der der „Erle“ zusammenfiel. Während von vornherein zwischen „Schaff“ und „Erle“ kaum irgend welche begrifflichen Berührungspunkte bestanden, fand nun durch den lautlichen Zusammenfall in der Volksphantasie Verbindung der beiden Begriffe statt. Dort, wo die Wäsche aber im Weidenkorb zum Flufs getragen wird, findet nun eine Korrektur der eigenen Ausdrucksweise statt. *vagnon* „Erle“ und „Schaff“ wird durch *sauze-salice* „Weide“ ersetzt“, da man ja unmöglich sich einen Weidenkorb aus Erlenholz vorstellen kann. Später hat sich, nachdem die Welle der Beeinflussung seitens des westlichen *vagnon* zur Ruhe gekommen war, das Bedürfnis, die beiden Begriffe „Waschschaff“ und „Weide“ wieder zu scheiden, Bahn gebrochen, vielleicht, weil anstelle des Waschens am Flusse, bei dem die Wäsche im Weidenkorbe zugetragen wird, die Hauswäscherei im massiven Waschtrog getreten ist. Spuren dieses Fortschrittes in der Technik des Waschens sind auch sonst auf der Karte *cuve à lessive* des ALFr. zu beobachten. Nunmehr sind von den individuellen oder gemeindeweisen Schwankungen in der Aussprache des altsüdostfrz. *sauze* verschiedene Formen für die beiden geschiedenen Begriffe verallgemeinert worden.

Sachverzeichnis.

Wortverzeichnis.

Französisch, Provenzalisch, Katalanisch.

Germanisch.

Griechisch.

Italienisch.

Ladinisch.

Keltische Mundarten.

Lateinisch. Galloromanisch.

ERNST GAMILLSCHEG.

Zum altfranz. *Joufrois.*

Der altfranzösische Versroman *Joufrois* ist bisher stiefmütterlich behandelt worden: Eine überaus fehlerhafte Ausgabe von K. Hofmann und F. Muncker,[1] Besserungsvorschläge in den Zeitschriften,[2] ein paar Notizen von Chabaneau in der *Revue des Langues Romanes*, in denen der Nachweis versucht wird, daſs Wilhelm IX. von Poitiers, der älteste Troubadour, des Grafen Joufrois von Poitiers Vorbild sei,[3] die Dissertation von Jacob Dingeldey, *Über die Sprache und den Dialekt des Joufrois*,[4] schlieſslich die Ausführungen der Literaturgeschichten, unter denen nur die Gröber'sche eine umfangreichere und zutreffende Beurteilung enthält, das ist Alles.[5] Und doch ist der *Joufrois* nicht ohne Interesse. Er birgt eine Reihe literar- und kulturhistorischer Probleme, an denen man bisher vorüberging. Der Inhalt ist kurz folgender: Graf Richart (93 ff.) und Alienor von Poitiers haben einen Sohn Joufrois, den König Heinrich von England zum Ritter schlagen soll (115). Der Jüngling schifft sich hierzu in Dieppe (144) ein und kommt nach Sozantone (147 Southampton). Der König ist in Evuric (155 York). Joufrois wird aufgenommen. — Bei Hofe ist ein Seneschall, der der Königin Halis ohne Erfolg nachstellte (185 ff. 215); um sich zu rächen, klagt dieser sie der Buhlerei mit einem anderen an (201), Joufrois übernimmt ihre Verteidigung, tötet den Seneschall im Zweikampf (575) und verpflichtet so die Königin.

Da kommen Boten von Poitiers (640), der alte Graf ist gestorben, Joufrois sein Erbe. Er zieht heim (683) und tritt die Erbschaft an. — Graf Joufrois hat einen Menestrel Namens Gui de Niele (794). Derselbe berichtet ihm, daſs Agnes von Tornuerre (810 Tonnerre) die schönste Frau der Welt sei. Ihr Mann verberge sie aus Eifersucht in einem Turm (812). Da in Tonnerre ein Turnier abgehalten werden soll (868), beschlieſst Joufrois dorthin

[1] Halle, Niemeyer 1880.

[2] W. Foerster in *Ztschr. f. rom. Phil.* V, 575, Vollmöller in *Rom. Forschgen.* I, 138, K. Hofmann ebda. I, 436.

[3] *Rev. d. Lang. Rom.* 19 (1881), S. 88—91. Besprechung der Ausgabe,

[4] Darmstadt 1888.

[5] In Ch. V. Langlois *La Société frçse. d'après dix romans d'aventures*, Paris 1904 wird *Joufrois* besprochen. Das Buch ist z. Zt. nicht erhältlich.

zu ziehen; gesagt, getan: Er quartiert sich im Schlofshof von Tonnerre (*el chastel* 938) unter einem Birnbaum ein, der Birnbaum steht unter dem Fenster der Dame. Beim Tournier erringt er den Preis (1055 ff.), es weis aber niemand, wer er ist, da er angegeben hat, aus *Cocagne* (Schlaraffenland 953) zu stammen. Am Abend veranstaltet er ein Fest unter dem Birnbaum, zu dem er alle Spielleute der Stadt geladen hat, in den Zweigen des Baumes die Lichter (1165 ff.); kein Wunder, dafs die schöne Agnes auf den fremden Ritter neugierig wird und ihm bei seinem Abzug einen Knappen nachsendet, um zu erfahren, wer er ist (1337 ff.) So erfährt sie, dafs es der Graf von Poitiers war (1394). Dieser verkleidet sich inzwischen mit einem Getreuen als Eremit (1509), zieht wiederum nach Tornuerre, bittet den eifersüchtigen Gemahl der Agnes um einen Platz (1598), auf dem er sich seine Einsiedelei bauen könnte. Der sagt zu, und das Haus wird in unmittelbarer Nähe des Castels gebaut (1642). Von ihm aus sieht man den Turm, in dem Agnes lebt (1647). Hier nährt sich Joufrois angeblich von Wurzeln und Kräutern, in der Tat aber von den besten Nahrungsmitteln, die er sich heimlich schaffen läfst (1676). Dann stellt er den Gatten wegen seiner Eifersucht seelsorgerisch zur Rede (1691 ff.); der Gatte geht in sich und Agnes' erster Gang ist auf seine Veranlassung zu dem vermeintlichen Eremiten (2878 ff.), der sich ihr enthüllt (1973), worauf sie ihm ihre Liebe zusagt und ihr Versprechen alsbald erfüllt. Die Liebesscene wird beschrieben:

2116 De tel moine tel penitance.

Und als die Dame zu ihrem Gemahl zurückkehrt, gesteht sie, dafs ihr Beichtvater und Beichte gut gefielen (2155 ff.). Der Ehemann rät ihr recht oft beichten zu gehen (2164). — Nach einiger Zeit bittet der Graf Agnes um Urlaub, verspricht ihr Treue (2183) und zieht wieder in sein Land. Dort bringt ein Unbekannter kostbare Geschenke von einer ungenannten Dame (2206 ff.).

Damit endet der erste Teil des Liedes. Der Dichter verspricht zu Anfang eines Zweiten das Leben des Grafen zu erzählen wie er es in *Sankt Peter von Maguelone*, der Kathedrale dieser Stadt, auf lateinisch fand (2325):

Der Graf reitet nun eines Tages mit seinem *Compains* Robert (2349) aus. Robert lobt des Grafen Pferd (2402). „Und was sagst Du über den Herrn?“ fragt der Graf, „kennst Du einen besseren Ritter wie mich?“ (2413 ff.). „Gewifs“, antwortet Robert, „mich selber! Nur bin ich nicht so reich wie ihr, kann nicht so viel schenken

2434 Qu'avoir fait maintes fois mentir.“

Joufrois ist erst wütend, nimmt Roberts Entschuldigungen nicht an (2457), dann aber sammelt er all sein Gut, läfst Saumtiere damit beladen (2543), nimmt seine besten Leute mit (2536) und zieht vor Roberts Haus in aller Frühe. Dort läfst er ihn un-

bekleidet aus dem Bett holen, zeigt ihm Schätze und Leute, halbiert alles, läfst Robert wählen (2671 ff.) und als dieser seine Hälfte gewählt (2698) „So", sagt er, „nun sind wir gleich reich, nun ziehen wir in ein Land, wo uns niemand kennt (2707), und da wollen wir sehen, wer mehr gilt". Sie beschliefsen nach England zu ziehen, setzen von Dieppe aus über, kommen nach Nichole, wo König Heinrich weilt (Lincoln, 2795), wetteifern im Geldausgeben, treten in den Dienst des Königs, Joufrois unter falschem Namen; 14 Tage darauf, „wie das Buch erzählt" (2958), kommen Feinde aus Irland und Schottland, und beide Wettpartner haben Gelegenheit sich auszuzeichnen; wie der Sieg gewonnen ist, fahren sie fort ein nobles Leben zu führen, versetzen Pferde und Habe (3392), um dies weiterhin zu können. Als der Graf nichts mehr hat, heiratet er eine reiche Kaufmannstochter (3443). Die Hälfte der Mitgift schickt er Robert (3543), damit die Waffen wieder gut und gleich seien. Da er aber fortfährt, das Geld herauszuwerfen, wird der Schwiegervater öde (3565).

Mittlerweile ist Graf Nanfos de seint Gile (3590) in Poitou eingebrochen. Man schickt den berühmten (3603 *de grant pris*) *trouvère* Marcabrun (1601) aus, um Joufrois zu suchen, wie einst Blondel den gefangenen Richard Löwenherz suchte. Dieser erkennt Joufrois am englischen Hofe (3649), sodafs das Incognito endet. Joufrois versorgt seine bürgerliche Gattin, sorgt, dafs der König sie einem guten Manne gebe (3745, die Ungültigkeit der Ehe gilt als selbstverständlich). Und nun zieht er mit Herrn Robert heimwärts (3755). Unterwegs besucht er Königin Halis in Bevrelé (Beverly-Yorkshire). S i e war es, die ihm jene geheimnisvollen Geschenke zusandte (3911 vgl. 2206). Er bittet sie daraufhin um ihre Liebe und sie nimmt ihn als Freund (3974) und verspricht in der Nacht zu ihm zu kommen (4043). In der Nacht ist er ungeduldig, steht auf; Robert, der den Zusammenhang ahnt, legt sich in s e i n Bett, und wie der Graf zurückkehrt, schwört Robert im richtigen Bett zu liegen und schickt den Grafen in das Seinige (4143 ff.), sodafs er, Robert, die Königin empfängt. Er treibt den Scherz aber nicht zu weit, berührt sie nur mit der Hand (4183), klärt sie dann selber über den Irrtum auf (4236 ff.). Die Königin ist erst sehr ärgerlich, urteilt aber dann über die beiden Genossen:

4303 . . . . „se vos savez,
Vostre compaing reset assez!"

Worauf sie dann sich mit Joufrois der Liebe hingibt.

Darauf befreit Joufrois Poitiers vom Grafen Alfons (4583), Alfons hat eine Tochter Namens Amauberjon (4598), die heiratet Joufrois, bekommt Toulouse als Mitgift, . . . hier bricht der Roman ab.

W a s erzählt der Dichter des Joufrois? Chabaneau glaubte es mit einer Ausführung der Liebesabenteuer Wilhelms des IX. von

Aquitanien zu tun zu haben: Beide Helden sind Grafen von Poitiers, wie der Troubadour eine Amauberge ihrem Gemahl entführte, so verführt Joufrois mehrere Frauen und heiratet eine Amauberge. Der Dichter ist in Südfrankreich gewesen, gibt an, die Quelle des zweiten Teiles des Romans, so möchte ich (2325) verstehen, aus St. Pierre de Maguelonne zu haben, verwendet in diesem zweiten Teil den Grafen Alfons von Toulouse, den er echt provenzalisch ein paar Mal *Nanfos* nennt, und der „berühmte *Trouvère* Marcabrun" ist wohl auch kein zufälliger Namensvetter des *Troubadours*. Dazu kommen dann die Fürstennamen: König Heinrich von England, dessen Gattin allerdings Halis und nicht Alienor heifst (doch hiefs Heinrich des I. zweite Gattin Aliz). Dafür heifst die Gräfin von Poitiers, Joufrois Mutter, so wie Wilhelms IX. Enkelin. Joufrois Vater Richard heifst wie Eleonorens und Heinrichs II. Sohn Richard Löwenherz.

Diese Beziehungen zwischen Roman und Geschichte beschränken sich allerdings nur auf Namen. Denn die Themen des Romans gehen, modisch aufgestutzt und zur Illustrierung der Minnetheorie ausgenutzt in der internationalen Erzählungsliteratur auf:

Der *Joufrois* beginnt mit einem Gemeinplatz: Der Seneschall des Königs von England klagt die Königin Halis der Buhlerei an. Joufrois tötet ihn im Zweikampf und entlastet so die Beschuldigte. Es ist das *Genofeva-Motiv*, allen schmückenden Beiwerks entledigt und auf Anfang und Ende, Verleumdung und Bestrafung des Verleumders, reduziert. Der Dichter denkt nicht daran für das Opferlamm zu interessieren, durch Schilderung ihrer trostlosen Lage Mitleid zu erwecken, etwa durch ihre Gedanken sie uns näher zu bringen, wie dies die Dichter der *Violette*, des *Grafen von Poitiers* (!) und des *Guillaume de Dôle* versuchen; er will auch nicht eine Lanze für Unschuld und Frauenehre einlegen, denn am Schlufs gewährt sie doch ihrem Verteidiger das, wessen sie der Seneschall geziehen hatte. Der Verfasser des Joufrois nimmt das Motiv, weil es ohne ein solches nicht geht. Aber er vernachläfsigt seine Ausarbeitung und beschränkt sich darauf Joufrois Rittertum und Mannhaftigkeit in der besonderen Lage als vorbildlich zu schildern. Als vorbildlich natürlich vom Standpunkte der Anschauung seiner Zeit, so wie er sie auffafste. Das ist deutlich aus der Art, wie er die folgenden Motive verwendet, zu ersehen.

Joufrois ist Graf von Poitiers geworden. Er hört von der schönen Frau des Eifersüchtigen aus Tonnerre. Quartiert sich unter dem Birnbaum ein. Nachdem er ihr als Ritter aufgefallen, kehrt er als Emerit zurück, baut seine Einsiedelei in unmittelbarer Nähe ihres Turmes, bestimmt den Ehemann, die Frau freizulassen und zu ihm zur Beicht zu schicken. — Man erkennt auf den ersten Blick ein orientalisches Märchen. In der Tat findet sich das Motiv in der lateinischen Übersetzung der sieben weisen

Meister unter dem Titel *Inclusa*. Der Inhalt ist dort folgender[1]: Ein Jüngling (französischer Rittersmann etc.) träumt von einer Dame, durchzieht die Länder auf der Suche nach ihr, findet sie von dem eifersüchtigen Gatten in einen Turm eingesperrt. Er verpflichtet den Gatten, sodaſs er sich ein Haus *iuxta turrim* bauen darf. Heimlich baut er einen unterirdischen Gang von seinem Haus zu dem Turm, worauf dann die ingeniösen Mittel, mit denen die Liebenden den Argwohn des Ehegemahls zerstreuen, den weiteren Inhalt bilden.

Auch hier hat der Dichter des Joufrois nur das Grund-Thema genommen, von der Durchführung hat er zwar noch Einzelnes gebraucht aber deutlich gezeigt, daſs es ihm gar nicht darauf ankam, seinen Helden sonderlich ingeniös handeln zu lassen. Er verzichtet auf den unterirdischen Gang, läſst Joufrois als Eremiten alles erreichen, was er erreichen will, sodaſs der Hausbau in der Nähe des Turmes überflüſsig wird. Er verwendet die Motive erzählungstechnisch unökonomisch: Der Gang der Erzählung ist ihm gleichgültig, er will nur seinen Helden seinem höfischen Don-Juan-Ideal entsprechend handeln lassen. — Nun hat er Joufrois in der ersten Episode als Frauenschützer, in der zweiten als Liebhaber charakterisiert; in der dritten zeigt er ihn als Fürsten. Hierzu verwendet er ein prächtiges Thema: Sein Freund wirſt ihm vor, „deine Superiorität verdankst du nur deinem Reichtum“. Der aber teilt alles mit dem Kriticus, Hab und Gut, selbst die Knappen und Diener, zieht mit ihm in ein fremdes Land und dort messen sie, gleichbegütert und unerkannt, die Kräfte. Das Thema ist sicherlich auch orientalischer Herkunft, denn Sklaven kann man wie Güter teilen, Knappen nicht. Es ist entfernt verwandt mit dem Zyklus von dem Sultan, der von einem anderen Mächtigeren gehört hat und nun auszieht, um diesen Mächtigeren aufzusuchen. In seinem Aufsatz über die *Karlsreise* hat G. Paris diesen Zyklus in *Romania* IX (1880), S. 8, 9 besprochen. Er findet die Erzählung in arabischen Märchen, aber auch in der Edda. Doch enthält keine der wenigen Versionen, die der Verfasser mitteilt, das Motiv, daſs der Untergebene sich selber mit dem Fürsten miſst.

Aber auch dieses feine Thema führt unser Dichter nicht folgerichtig durch. Vergebens suchen wir nach einer Pointe, einer Lösung. Zwar teilt Joufrois mit dem Kontrahenten abermals, als er sich verheiratet; die Waffen bleiben gut und gleich. Daſs auch die Helden gut und gleich bleiben, ist ja an sich schön, aber das Interesse des Lesers sinkt. Und so wird Joufrois durch den Gesandten Marcabrun erkannt, ehe der Streit ausgetragen ist. Das Ganze verläuft im Sande.

Darauf folgt als Schluſs des Joufrois Liebesepisode mit der Königin, wobei es beinahe auch zu einer Teilung mit Freund

---

[1] A. Hilka, *Hist. sept. sapient.* in Sammlg. Mlat. Texte 4, Heidelberg 1912, S. 30.

Robert gekommen wäre, ein *quiproquo* durch Bettausch oder Verwechselung, wie er in den *Fabliaux* wohlbekannt ist. Soll dies *quiproquo* ein Gewicht in die Wagschale des Robert werfen? Ist es lediglich Episode? Die Geschichte bricht alsbald ab, und damit die Möglichkeit die weiteren Absichten des Dichters festzustellen.

Der Dichter des *Joufrois* gibt sich als Dilettant. Er sagt selber von sich:

> 83 si vos dirai
> Une istoire, que bien sai,
> Que j'ai mis por amor en rime;
> N'onques n'i oi martel ne lime
> Ne nul maistre fors que s'amor.

Gröber hat darauf aufmerksam gemacht, daſs er sich von seiner Angebeteten, der zu Ehren er das Lied dichtete, *sire* anreden läſst:

> 87 Qu'encore ne m'apele que sire.

Er ist also von Stande, worauf auch der ganze, freie, kecke Ton des Gedichts deutet, der seinen Hauptreiz ausmacht. Er ist weitgereist, kennt England, worauf ebenfalls schon Gröber hinweist, den französischen Süden. Ob er wirklich in *Magalouno* eine lateinische Handschrift in ein paar Stunden (*des lo main . . . jusqu'a none* 2326) übersetzte, die dann die Grundlage seiner Dichtung wurde, ist fraglich. Natürlich kann er seine Themen aus einer lateinischen Novellensammlung haben und auf eine solche kann sich die Bemerkung beziehen. Sie kann sich aber auch nur auf das dritte Thema beziehen und kann schlieſslich gänzlich aus der Luft gegriffen sein.

Psychologisch erfaſst der Dichter weder seinen Helden, noch die Nebenfiguren. Das elementare Mittel der Zeit, uns in die Seele der Personen schauen zu lassen, die Mitteilung ihrer Gedanken und Selbstgespräche, verwendet der Dichter sehr selten. Nur die Inclusa beklagt sich im Monolog über ihr Los (1413—1447).

Der Zweck der Dichtung ist ihm ein moralischer: Dem Ritter ein Vorbild zu geben: Wie er Frauen schützen und wie er sie lieben soll: In der Theorie huldigt der Dichter noch durchaus dem Minnedienst, die *trichëor* und *mencongier* (72) werden beschimpft. Um der Liebe willen gelogen und geheuchelt, nach erhaltenem Minnelohn aber, den zu geben die Dame moralisch verpflichtet zu sein scheint, die versprochene Treue nicht gehalten:

> 2183 Que li cuens li dist, qu'a sa vie
> L'ameroit il sans tricherie . . .

Und doch verspricht er bald danach das gleiche der Königin von England (3969), um am Schluſs eine Dritte zu heiraten. Von seiner *Mésalliance* in England abzusehen.

So ist die Verfeinerung, die die Liebeskunst seit dem ersten noch ungefügen Troubadour, Wilhelm IX., erfahren, für den Dichter

des *Joufrois* nur Firnis. Dafs er aber die Erlebnisse Wilhelms, Grafen von Poitiers, zu denjenigen Joufrois' von Poitiers umformte, ist mir nicht wahrscheinlich. Allerdings hat er im Süden etwas von den Troubadours gehört. Der berühmte „Trouvère" Marcabruns fällt hier schwer in die Wagschale. Aber warum wahrt er hier den Namen und dort nicht? Sollte er aber in Troubadourbiographien geblättert haben, was nicht unmöglich ist, so entnimmt er jedenfalls diesen Quellen nur die Namen, und wie ich gezeigt, die Motive orientalisch-lateinischen Sammlungen.

* * *

Nur in der Einleitung der Ausgabe, aber nicht in der Literaturgeschichten, ist das eigenartigste des *Joufrois* erwähnt. Parallel mit den Schicksalen des Helden geht ein Bericht über die eigene Liebesgeschichte des Dichters. Er gibt sie in einer Folge von *Notes Personnelles*, die ein paarmal gänzlich unvermittelt eingefügt sind, meist aber zu der Handlung in Beziehung stehen: Sei es, dafs die Handlungsweise der Heldinnen der Dichtergeliebten als vorbildlich hingestellt wird, sei es, dafs die Situation des Gedichts ihn an seine eigenen Erlebnisse erinnert. Unterziehen wir diese autobiographischen Stellen einer Durchsicht:

Eine neue Liebe, *uns jous noveaus d'amor novelle*, hat sich in sein Herz gesenkt (V. 1). Das ist gut, denn niemals war ihm ohne Liebe Freude zu teil. Und was er auch dabei verlor, Amor hat es ihm zurückgegeben (23). Alle Tugenden entwickelt die Liebe (32 ff.).

44 cil ne dient mie bien,
Qui vont disant qu'amor empire:

Nicht die Liebe wird schlechter, sondern die Menschen:

35 Quant la fause le faus engigne,
Et cil d'amor se gabe et guigne
Et dit fause amors l'a traï. —
Non a certes!

Er aber will die Liebe verteidigen (64) auch gegen die *trichëor* und *mencongier*, die ihn selber bedräuen, eine Bedrängnis, aus der ihn erst jene rettete, die er nun liebt:

77 Mais de ce me fait grant martire,
Qu'encor ne m'apele que ‚sire'.
Si me disist ‚beus douz amis',
Donc fuse [je] del tot garis . . .
Et ge por che si vos dirai
Une istoire que bien sai,
Que j'ai mis por amor en rime. —

Und dann beginnt er von Joufrois zu erzählen. Vers 724 ff. kommt er dann mit dem folgenden Übergang wieder auf sein eigen

Schicksal: Graf Joufrois liebte Ehre und genofs Ehre. Denn wer Ehre erstrebt, dem wird sie zu teil:

732 Por moy lo di, que bien lo say, . . .
Qu'estre ne puis nulle saison
Sans amor . . .

Die Liebe aber „belagert ihn mit zwei schönen Augen (744), und mit einem rosigen Antlitz, — mit einem Munde mit weifsen Zähnen und roten Lippen macht sie ihm einen tiefen und breiten Graben, über den es nicht Furt, nicht Brücke gibt". Worauf dann ein ausführliches Lob seiner Schönen folgt, deren Freigebigkeit er besonders rühmt. Er bietet ihr an seine Liebe gegen die Hälfte ihrer Ehre zu tauschen. — Mit dem Verse

785 Or redevez oïr del conte . . .

setzt die Geschichte wieder ein. — 1216 ff. bemerkt er „eine edle Dame kann eine ganze Gegend wertvoller machen", und diese allgemeine Bemerkung führt ihn zu den eigenen Erlebnissen zurück.

1219 Qu'encor cuit ge savoir tel dame,
De qui toz li mondes vaut mielz.

Sie hat ihn aus den Banden einer Falschen befreit:

1221 C'est cele qui a ses beaus ieus
M'a del fier mal puis redrecié,
O la fause m'avoit laissié
Don deus del ciel m'a fait venjance
Et sa joie tort a pesance
Ausi, com ele fist la moie.
Or vos dirai, se ge voloie,
Del conte de Poitiers . . .

Auch 1479 geht er vom allgemeinen Damenlob aus, um in ein paar Versen der Seinen zu gedenken und sich Heil zu erhoffen. — Fast unvermittelt kommt er 2467 auf seine Erlebnisse zurück:

2467 Li cuens a Poitiers s'en retorne.
Et mis cuers a penser s'en torne,
Coment ge paroil de la belle . . .

Und nun verrät er uns, dafs er *losengeor* und Konsorten auf falsche Fährte gebracht:

2484 D'une lor en oi grant bruit faire,
Et cuident, que ce soit m'amie.
Mais certes cele n'aim ge mie!
Ne ja ne l'amerai nul jor!
Que je aim plus bele et meillor . . .
Ensi les voi al voir faillir.
2465 Ici se tiegnent toz jorz mais.
Li cuens revient en son palais.

Anders leitet er 2928 über:

Or ai trop segui ceste voie,
Si ai trop ma lengue lassée;
Or voil, qu'ele soit sojornée
En parler de ma douce dame.

Er bittet um eins:

2945 S'amors la voloit justisier
Tant, que me donast un baisier . . .
Ai deus, quant iert ce, que je di? —
Bien avez li pluisor oï,
Coment li rois . . .

Ohne jeden Übergang setzt er 3344 ab, so daſs der Herausgeber eine Lücke vermutet: 3335 Der Graf machte seine Sache gut, aber auch Herr Robert, so daſs er sattsam dafür Zeugen hatte:

3343 Si que garanz en ot assez.
Si ge aim ne ge ne sui amez,
De ce, seignors, que pöez dire?

Es ist denkbar, nach dem Vorangegangenen, daſs hier keine Lücke vorliegt. — Er ist in Gefahr, gesteht er uns, es zu machen wie die Kerze, die im Bestreben eine andere anzuzünden, sich selber verzehrt. Er bittet die Dame ihn vor diesem Schicksal zu bewahren.[1] Allein diese scheint doch weniger freigebig gewesen zu sein, als er annahm: denn unvermittelt klagt uns der Dichter 4343 sein Leid:

Or pais, seignor, si m'escoutez,
Si orrez, con sui bestornez:

Und es folgt ein Scherzgedicht, wie wir es von Troubadours und Trouvères der Zeit kennen:

4345 Ne sai, si muer o si ge vi,
Ne sai, que faz ne que ge di etc.
4359 Ne sai, si ge sui ome o beste,
Ne sai, si ge ai cors ne teste.

Seine Wiesen (*Mi pre*) erscheinen ihm wie ein Schloſs, seine Schafe wie Zinnen (4363, er besitzt also wohl beides!). Was ist der Grund dieser Wirrniss?

---

[1] 4209 noch eine *Note Personelle*, die nicht dem eigenen Schicksal gilt. Die Königin kommt irrig zu Robert ins Bett, er aber berührt sie nur mit der Hand. „Ihr Herren", fragt da der Dichter, hättet Ihr es auch so gemacht?"

4211 Que chascuns son penser en die.

Es sieht ganz so aus, als ob beim Vortrag des Lieds jeder seine Meinung gesagt habe, denn der Dichter fährt fort:

4217 Des or, seignors, avez vos dit,
Or me rescoutez un petit.

4380 Avoir cuidai leal amie,
Et qui m'amast de cuer verai,
Quant ge cest romanz comenchai.

Sie aber hat ihn grausam betrogen, alle seine Freude ist dahin. Er aber will seinen Roman abschliefsen:

4394 Ja nel lairai por mautalant;
Que cest romanz voil a chief traire,
Si ne voil jamais autre faire,
Que trop i ai travail et paine ...

Noch 200 Verse und der Roman schliefst unvollendet.

Eine folgerichtig durchgeführte unglückliche Liebe im Stile der Zeit, die als Parallelhandlung die Haupthandlung begleitet. Man darf sie wohl als weiteren Beleg dafür in Anspruch nehmen, dafs der Dichter des *Joufrois* kein Berufssänger ist. Denn es erscheint mir gekünstelt anzunehmen, dafs ein Spielmann, um sein Publikum zu unterhalten, die Rolle des höfisch Liebenden sich anmafste. Deswegen braucht der Dichter nicht der Besitzer von Herden und Wiesen zu sein wie er dies 4363 angibt. Allerdings wird man, wenn man dem Dichter die Angaben über seinen Stand glaubt, auch diejenigen über seine Minneverhältnisse glauben müssen. Ein strenger Beweis läfst sich natürlich nicht führen. Die Naivität des Ganzen spricht für den Dilettanten, die Keckheit der Rundfrage in Vers 4209 (vgl. S. 199 Anm.) spricht nicht dagegen, zumal diese Rundfrage, die das Epos unterbricht, aus einem andern Gedicht stammen kann. Allerdings ist die Quelle nicht auf uns gekommen, denn ich kann mich nicht besinnen, etwas Ähnliches je gefunden zu haben, aufser — beim Kasperltheater auf Jahrmärkten, wo das Publikum ja ebenfalls mitspielt. Es ist eine Art Tenzone, zwischen Dichter und Zuhörern. — Kehren wir zu den *Notes Personnelles* zurück: Ähnliches ist ja auch aus anderen altfranzösischen Dichtungen bekannt: Der Dichter des *Guillaume de Dôle* fügt seiner Dichtung lyrische Gedichte ein, die seine Helden vortragen. *Violette*, *Poire*, *Panthère d'amours*, *Chastelaine de Couci*, *Méliacin* u. a. machen es ihm nach. (G. Paris, *Litt. du M. A.* § 67). Aber *Notes Personnelles* des Dichters sind das nicht! Dennoch kann ich, wie ich glaube, die Quelle des *Joufrois-Dichters* für seine *Autobiographica* angeben:

Diese Verquickung der epischen Schilderung mit dem eigenen Schicksal, der Liebe des Helden und der Heldin der Geschichte, mit der eigenen Minne, findet sich nämlich noch einmal in der altfranzösischen Literatur, und zwar im *Partonopeus* (Ed. Robert 1834).

Folgerichtiger wie *Joufrois* ist der *Partonopeus* als Ganzes eine Exemplifizierung des Minnekodex. Er zeigt:

28 Que qui a bele et buene amie
Del tot s'i doit abandoner.

Alsbald kommt der Dichter auch auf die eigene Flamme. Die Amsel (*Euriels-le loriot*) singt ihre süfse Weise:

57 Ceste cançon aim jo et has;
Car annui me fait et solas:
Solas de m'amor ramembrer,
Anui, quant pens de consirer.

Nun führt er die Geschicke seines Helden, bis er Melior in ihrem Bette trifft, ihre Liebe alle Nächte geniefst, ohne sie aber sehen zu dürfen. Da erinnert ihn des Partonopeus Glück abermals an das eigene Unglück, er beklagt sich, 1867, dafs er so wenig von seiner Geliebten habe und bittet Gott um mehr. Jedenfalls sei Partonopeus viel besser dran als er:

1873 Partonopeus a son delit,
Li parlers de lui moult m'ocit;
Car il a tos biens de s'amie:

Jo n'en ai riens qui ne m'ocie.
Il ne le voit, mais a loisir
Le sent et en fait son plaisir.
Je voi la moie, et n'en fac rien;
J'en ai le mal, et il le bien.

Als beim Kampfe Partonopeus sich seiner Melior entsinnt, erfahren wir auch, warum sich der Dichter beklagt. Er verlangt von der liebenden und liebenswerten Dame Freigiebigkeit. Die Seine hat diese Tugend nicht:

3425 Tant se desfant et escondit:
Escondire afiert a laron.

Und nachdem er ein Bekenntnis zu seiner Dame abgelegt, entschuldigt er sich bei seinen Hörern für die Unterbrechung:

3431 Segnor, ne vos anuit por Deu,
Se j'entrelais Partonopeu
Et parol de ceu dont plus pens.

In der Heimat dann sucht man den Helden von seiner unheimlichen Geliebten loszukriegen, indem man ihm ein Mädchen zuführt und ihn mit einem Zaubertrank verliebt macht. Der Trank wirkt auch schnell, fast unvermittelt flickt der Dichter in ein paar Versen seine eigene Meinung ein:

4039 Bien sai que jo n'en canjeroie
Por tot le mont; car ne poroie,
Tant sui a m'amie ententis . . .

Und wie dann der Held auf den Rat seiner Mutter wie Psyche den Amor die Geliebte mit einer Ampel erspäht hat und darum von ihr verbannt wird, nimmt er die Gelegenheit wahr, um ein allgemeines Bekenntnis für den Damendienst abzulegen: Da gäbe es

clercs, die von den Damen schlecht sprechen (5479 ff.) Gott kann einen solchen Mann nicht lieben. Bei anderer Gelegenheit wird er gegen diese Detraktoren ins Feld ziehen:

5497 A ceste fois nel ferai mie,
Car j'ai une autre toile ordie.
J'aim totes dames comme moi ...

Als die kleine Persewis in die Geschichte eintritt und sich auch in den Helden verliebt, gibt er wiederum allgemeine Regeln. Schönheit und Keuschheit sind ihm nicht recht vereinbar:

6231 Quant caste femme a grant beauté,
Trop y a grant mal assamblé.

Denn die Schönheit zieht uns an, die Keuschheit stöfst uns wieder fort. Die Keuschheit vergiftet auf diese Weise die Schönheit. Schwarz und schielend möge die Keusche sein!

6256 Une en sai caste plus qu'asses
Cui rien que die n'est en gres: ...
Quant jo li osfre mon anel,
El me torne son haterel ...
Or comandons dames a Deu,
Si dirons de Partonopeu.

Und nun wird das Verhalten der Melior vorbildlich und für seine Geliebte eine Lehre: Sie verzeiht, ganz allmählich wird auch bei ihr die Liebe wieder allmächtig (vgl. 6957 ff.). Der Dichter begeistert sich in diesen schönsten Partien seines Romans so für seine Frauenfiguren, dafs er erklärt: Auf der Welt sei wohl alles aus Erde entstanden, bis auf das Herz der Frauen, das sei aus Honig gemacht (7102). Er verzichtet wie Aucassins auf das Paradies wenn keine Damen drin sind (7107).

Der Dichter des Partonopeus ist nicht sehr kirchlich gesinnt. 7980 ff. schimpft er über die Damen seiner Zeit, die vor Tagesanbruch in die Kirche gehen:

7998 Tant traient ceste sainte lime
Que de Deu sont enluminees ...
Por nïent les requiert on mes.

Nun ziehen sie sich unelegant an, und ebenso ist ihr Benehmen:

8019 N'en sauroit mais une mentir

Die Männer aber können nun weinen, Briefe schreiben, sie werden nicht erhört:

8036 Car sordes sont de chasteé.

Es ist, so weit ich sehe, noch nicht beobachtet worden, dafs unser kirchenfeindlicher Autor die Albigenser kennt. Er verlegt eine Albigenserabtei in den Ardennenwald (!):

5661 Ce est l'eglise d'Albigois (vgl. 5670)

Man weiſs, daſs die Albigenser um die Jahrhundertwende in Adelskreisen zahlreiche Anhänger hatten. Daſs ihr Einfluſs bis nach Nordfrankreich reichte, ist aus der Stelle ersichtlich.

Die eigene Liebe ist dann noch im folgenden Gegenstand seiner Besprechung: 7581. Wie Persewis den Partonopeus hoffnungslos liebt, so liebt auch er. Gott bittet er, daſs sie ihm einen Kuſs gewähre. 8367 schimpft er auf die *mesdisant* ohne auf seine eigenen Angelegenheiten zu kommen. 8411 kommen die Eifersüchtigen daran:

Gardés, segnor, que nus jalos
Ne m'oie çaiens entre vos . . .

Und zum letzten Mal erinnert es ihn an seine Liebe, als Melior sich ihrem Schmerz hingibt:

8582 Car bien amer n'est mie gius.
Tant reconois son estre en moi,
C'or m'est avis que jo le voi,
Et que je part a son deshait;
Car en merci sui de tel plait.
La dame usw.

Vielleicht sind dann noch die Verse 10689, 10690 als *Note personnelle* aufzufassen und entsprechend zu korrigieren.

Summieren wir. Die eigene Liebesklage wird fast immer in Anschluſs an allgemeine Bemerkungen zur Liebestheorie eingeschoben. Sie gibt ein Analogon zur Handlung, zeigt, daſs der Verfasser in diesen Dingen selber Erfahrung hat, hebt durch das Leid des Dichters, ob es unwahr ist oder nicht, das Glück oder das Unglück der Liebenden. Die *Notes personnelles* setzen dann meist unvermittelt ab, nur einmal entschuldigt sich der Dichter wegen der Unterbrechung.

Die *Notes Personnelles* des *Partonopeus* und des *Joufrois* sind insofern verschieden, als der *Partonopeus* sich mit dem unveränderlichen Herzenszustand des Dichters befaſst, der *Joufrois* aber seinen ganzen Roman erzählt. Im Übrigen aber ist die Technik der Einfügung der *Notes Personnelles* und auch ihr Ton so ähnlich, daſs ich einen Augenblick dachte, beide seien vom gleichen Verfasser. Doch sind die mittleren Partien des *Partonopeus* zu vollkommen, um vom *Joufrois*dichter zu stammen und auch die Reimuntersuchung erweist verschiedene Verfasser: So bindet *Joufrois en* und *an*; *feme* (femina) reimt mit *dame* oder *Jame* (Jacobu) 95, 225, 802 etc. *Partonopeus* aber scheidet *an* und *en*, *feme* reimt mit *regne* (10402). — Im *Joufrois* reimt *palais* (palacium) mit *apres* (3835); im *Partonopeus* seltsamerweise mit *manois* (1607, 1685) und mit *dois* (dĭscus 1848), obgleich *ei* (aus ẹ in freier Silbe) zu *oi* wurde (143 etc. *Troie* : *voie*). — Im *Joufrois* verstummt *s* vor Konsonant; 167 *fist* : *escrit* und ähnlich: 437, 1180, 1228, 1308, 1689 usw., im *Partonopeus*

finden sich solche Reime nicht. — So darf denn der Dichter des *Joufrois* als ein Kenner und Nachahmer des *Partonopeus* gelten. Wie der Dichter des *Cristal* die Glanzpartien jener Dichtung abschreibt, so übernimmt der Dichter des *Joufrois* die autobiographischen Intermezzi. Auch in der Art die Erotik darzustellen hat er sich von der Kühnheit des *Partonopeus* beeinflussen lassen, wenn auch hier sicherlich Fabliauxlektüre mitspielt. Stofflich dagegen verdankt *Joufrois* dem *Partonopeus* wenig. Nur die Szene, in der von unbekannter Seite *Joufrois* Geschenke gebracht werden, erinnert an die Szene des *Partonopeus*, in welcher Melior dem abwesenden Helden ebenso geheimnisvoll Geschenke zustellen läſst.

Ein letztes Wort über die Sprache des *Joufrois*: Die zu Anfang erwähnte Dissertation von Dingeldey ist nicht übersichtlich, da sie sich nicht auf die Reime beschränkt, sondern, wenn auch von den Reimen geschieden, die Graphie gleichzeitig behandelt, statt sie in besonderen Kapiteln zu bringen. Doch ist seine Arbeit eine vollständige. Auf sehr schwachen Füſsen steht allerdings seine Heimatbestimmung: (§ 34) Der *Joufrois* zeige „einige allgemeine ostfranzösische Eigentümlichkeiten". Von den ostfranzösischen Dialekten aber sieht er ab, „durch seine Imperfecta auf *-ot* . . . durch den Genetiv und Dativ Plur. des Artikels *a les* und *de les*, durch die Form *o* = *lo* und durch häufig gemeinfranzösische Formen, wo die Urkunden dialektische Eigenschaften haben". Wegen dieser Abweichungen wird der *Joufrois*-Dichter aus dem Osten verbannt und in den *Allier-Loire*-Winkel verwiesen.

Dabei hat er Formen wie *sie* (sĕdat), *lie* (laeta) die mit *vie* etc. durch das ganze Gedicht durchreimen, braucht einmal *soi ëuz* (: *connëuz* 2756), was nur im Osten vorkommt. Wie im Osten wird betontes *e* einmal zu *a*: 2689 *richece*: *place* (vgl. Behrens, *Materialien zum Stud. der frz. Mundarten*, 2. Aufl. 1916, S. 119 f., No. 1). Nun zeigt Dingeldey, daſs der Kopist dem Poitou entstammt. So werden denn die westlichen Züge der Handschrift, *o* für *lo*, *a les*, *de les* zweifellos dem Abschreiber zuzuweisen sein, die Formen auf *-ot* zwingen ebenfalls den Dichter im Osten zu beheimaten, wohin ihn so viele anderen grobdialektischen Züge verweisen. Denn nach Behrens' angeführten Materialien kommen sie nur in Burgund vor. Natürlich ist seine Sprache nicht unverfälscht dialektisch. Er ist weitgereist. Kennt den Süden. Kennt vermutlich England. Wer weiſs, ob er nicht überhaupt am englischen Hofe lebte. Dort läſst er ja einen Teil seiner Geschichte spielen. Er weiſs auch schon, daſs man „französisch" gut und schlecht sprechen kann. So wird von dem Gesandten, der nach Poitiers mit Geschenken kommt, gesagt:

2209 Beaus fu et apert et corteis
Et si sot bien parler françeis.

Später stellt sich ja heraus, dafs dieser Gesandte vom englischen Hofe kommt, und so hat der Vers vielleicht absichtlich seinen eigenen auf den Anglonormannen gemünzten Sinn.

Der Dichter des *Joufrois* nimmt unter den Poeten des alten Frankreich eine Sonderstellung ein. Als Erzähler ist er wohl Dilettant, er ersetzt aber die Technik durch Keckheit und Schalkhaftigkeit, die die eigene Person nicht schont. Vermutlich in Nachahmung des *Partonopeus* läfst er mit den Liebesabenteuern seines Helden ein eigenes Minneerlebnis parallel laufen, in dem er sich als werbenden, schmachtenden und schliefslich als getäuschten und grollenden Liebhaber hinstellt. Sein Minnedienst und die Erzählung bedingen sich: Der Anfang der Minne bestimmt ihn die Erzählung zu schreiben, ärgerlich legt er am Schlusse die Feder aus der Hand. Wie im *Partonopeus* führen ihn die Schicksale seines Helden stets zu der Peripetie der eigenen Herzensangelegenheit zurück.

Vor dem Interesse, das diese schalkhafte, kaum erdichtete Konfession erweckt, tritt dasjenige der Erzählung zurück. Der Dichter nimmt seine Themen aus dem internationalen Novellenschatz: Genofeva, Inclusa, der Sultan, der von einem Mächtigeren hört, als er selber ist, das sind seine Themen. Das letztere Thema in einer prachtvollen Variante: Ein Freund des Fürsten stellt sich als gleichwertig neben ihn, nur der Nimbus des Herrschenden liefse das nicht erkennen. Erzürnt teilt der Fürst Hab, Gut und Dienerschaft mit dem Prahler, zieht mit ihm in die Fremde, um unerkannt den Wert zu messen. — Wenn aber der Dichter auch ansprechende und in zwei Fällen eigenartige Themen zu wählen weifs, so kann er sie nicht durchführen; er schürzt die Knoten seiner Erzählungen ohne sich um die Lösung zu sorgen, und es genügt ihm, wenn er die ritterlichen Eigenschaften seines Helden recht ins Licht gesetzt hat. Doch ist, wenn auch die Erzählung psychologisch nicht interessiert, der Dichter selber durch seine Dichtung psychologisch um so interessanter. Eine saubere und brauchbare Ausgabe erscheint mir deshalb sehr wünschenswert.

Anm. zu Teil 1 des *Joufrois*.

Ich bemerke nachträglich, dafs dieser Teil (91—636) eine Nachahmung des *Cligés*-Anfangs sein dürfte. Alexander, Cligés Vater, hört als Jüngling von Artus und will sich in England zum Ritter schlagen lassen (80 ff. = *Joufr.* 105 ff.). Er landet wie Joufrois in Hantone (273, Joufr. *Sozantone*). Der König ist in Guincestre (291; im *Joufr.* in Evuric 155, doch ist nachher der Hof in Guincestre 324). Auch im *Cligés* wird ein Vertrauensmann des Königs zum Verräter (1056 ff.), den Alexander bestraft. Schliefslich kommen Boten und melden Alexander, dafs sein Vater gestorben ist und er zur Krönung heimkehren soll (*Cligès* 2390 ff. = *Joufr.* 636).

LEO JORDAN.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Provenzalisch *un* aus *cn*.

Im kleinen Wörterbuch gibt Levy *sancnen, sagnen* und *saunen*, und entsprechend findet man bei Mistral unter *saun-* eine ganze Reihe von Ableitungen von *sanc*, die den Stamm *saun-* zeigen, vor allem das Verbum *sauna*, mit den Nebenformen: *sanna* (g., l.), *sancna* (bord.), *sana* (a., d.), *saina* (b.), *sagna* (a.), *sangna* (lim.). Die Formen werden durch Blatt 1180 und 1181 des ALF. bestätigt und in ihrer geographischen Verbreitung genauer umgrenzt, doch ist eine *au*-Form von Edmont nicht gehört worden, nur eine Anzahl *ou* und wohl weiter Vereinfachungen zu *o* und *u* in der tonlosen Silbe in der Provence entsprechen offenbar dem Stichwort des Trésor.

Es handelt sich dabei um eine lautlich nicht uninteressante Entwicklung. Das alte *ncn* ist auf dem gröfsten Teile des Gebietes zu *nn* angeglichen worden, was ohne weiteres verständlich ist. Daneben konnte aber durch Dissimilation auch *gn* entstehen: das ist die Form, die namentlich im Béarnischen noch heute weit verbreitet ist und vielleicht früher noch weiter verbreitet war. Aus *gn* wird sich dann *in* entwickelt haben, das in B.-Pyr. auftritt, vielleicht nicht zufälligerweise grade an der Grenze gegen das *nn*. Auch dem östlichen *un* liegt zunächst *gn* zugrunde, dann hat hier das *g* jene Vokalisierung erfahren, die im Lateinischen bei *gm* die Regel war und die für lat. *gn* aus süditalienischen Mundarten bekannt ist: *aunu* aus *agnu*, vgl. ital. Gramm. § 223.

Ein weiteres Beispiel für denselben Vorgang ist *cieune* „Schwan", woneben Mistral noch *cicne* (l.), *cinne, cigne* (g.) verzeichnet. Levy hat nur *cinhe*, im ALF. fehlt das Wort. Dann *sieune* (*signum*) neben *signe, sinne, sicne*, wogegen, immer nach Mistral, da der ALF. wieder versagt, altem *recna* „Zügel" kein *reuno* entspricht, vielmehr *reno*, d. h. also die reichssprachliche Gestalt das üblichste ist.

Dadurch, dafs *gn* als Quelle für *un* aufgedeckt ist, fällt nun Licht auf ein bisher nicht erklärtes Wort. Mistral verzeichnet im Trésor: *esbrena, eibrena* (d.), *ebrena* (g.), *esbreuna, esbrouna, eibrouina* (a.), *embresena* (l.), *embrina* (querc.), *ebraussina, ebourouna* (lim.), v. a. „briser, émietter, pulvériser". Von diesen verschiedenen Formen

verhält sich *esbrouna* zu *esbreuna* annähernd wie *lougie* (ich behalte Mistrals Schreibung bei) zu aprov. *leugier*, d. h. in tonloser Silbe ist *eu* zu *ou* geworden, *eibrena* steht daneben wie *sana* neben *sauna* usw. Somit kommt man auf ein *brekn-*, worin ohne Schwierigkeit der germ. Stamm *brek-* „brechen" zu erkennen ist. Neben goth. *brikan* steht *usbruknan* „abgebrochen werden", das sich bis zu einem gewissen Grade auch im Präfix mit dem provenzalischen Worte vergleichen läfst. Aus *usbruknan* kann, nach der ZRPh. 39, 83 dargelegten Regel (*ochoire* aus *october* wäre noch hinzuzufügen) *eibrouina* entstanden sein, aber die *e-* und *eu*-Formen sind damit nicht zu vereinigen. Da auch das einfache *brikan* im Provenzalischen geblieben ist, so liegt die Annahme nahe, dafs bei der Übernahme von *usbruknan* und *brikan* auch eine Kreuzung entstanden sei: prov. **esbrocnar* **bregar* zu **esbrecnar*. An dieser Erklärung ändert es nichts, wenn auv. *eibrouina* aus **esbrosnar* entstanden sein sollte, da ja von zwei verwachsenen Formen keineswegs beide verschwinden müssen.

Diesem lautlichen Wandel von *gn* zu *un* steht nun die umgekehrte Schreibung *gn* für *un* gegenüber. Das deutlichste Beispiel ist *alnum*: *lignum agnetanum id est vernum* CGIL. 4, 205, 51, in einer St. Galler Handschrift des 8. Jahrh., während die jüngeren *alnetanum* schreiben. Dafs dieses *agnetanum* für *aunetanum* steht und der Vorgänger von ital. *ontano* ist, liegt auf der Hand. Sodann hat K. v. Ettmayer *Anagnia* für *Anaunia* aus einem Briefe des Vigilius an Johannes Chrysostomus und *Anagnis* bei Paulus Diaconus nachgewiesen und damit die Möglichkeit gewonnen, *prägnarius* mit *Breuni* und mit dem Brennerpafs in Verbindung zu bringen (Mitteilungen des Instituts für österr. Geschichtsforschung 37, 636 f.). Den weiteren etymologischen Spekulationen, die v. Ettmayer daran knüpft, vermag ich allerdings nicht zu folgen. Es handelt sich zumeist um ein Material von so dürftiger Überlieferung, dafs der Zusammenhang lediglich auf Grund allgemeiner begrifflicher Übereinstimmung und ungefähren lautlichen Anklangs angenommen wird, oder um Zusammenstellungen wie **baraunio* „wild": aost. *braba* „Lärche", wo man nicht weifs, was am willkürlichsten ist, das konstruierte Grundwort oder der angenommene Bedeutungswandel oder die angenommene lautliche Umgestaltung. Wichtiger ist die andere Frage, ob in dem *gn* ein lautlicher Vorgang zu sehen sei oder nur eine umgekehrte Schreibung. v. Ettmayer nimmt das erstere an und vergleicht engad. *kokr* aus *cor*, wallis. *doks* aus *doutz* (*dulce*), aber gerade vor Nasalen findet sich dieser sekundäre Velar in den genannten Mundarten nicht, man sagt engad. *bum* für *bonu* usw., vgl. Gartner, Rätorom. Gramm. § 52, Walberg, Il parlare di Celerina Cresta § 65. Ebenso ist es im Wallis, vgl. de Lavallaz, Phonétique de Hérémence § 336, Marchot, ZRPh. 24, 433. Eine lautliche Umgestaltung von *un* zu *gn* soll es dann ferner ermöglichen, den Namen des *Castello Nano* mit *Anaunia* zu verbinden. Das Castell tritt von allem Anfang an als *C. Nannum* auf, irgend

ein Anhaltspunkt dafür, dafs es ursprünglich *C. Anauniae* geheifsen habe, fehlt und die vorausgesetzten lautlichen Umgestaltungen sind wieder nur ad hoc aufgestellt. Man wird daher den Namen richtiger als unerklärt bezeichnen, könnte ihn jedenfalls in v. Ettmayerschem Sinne nur dann deuten, wenn an andern zweifellosen Zusammenstellungen erwiesen wäre, dafs in dieser Gegend *un* über *ng* zu *nn* wird. Man darf also wohl bei der Auffassung bleiben, dafs dieses *gn* eine umgekehrte Schreibung ist.

W. Meyer-Lübke

---

2. Die iberoromanischen Patronymika auf *-ez*.

Am Schlufs einer längeren Besprechung des zweiten Heftes meiner Romanischen Namenstudien, in der er eine Reihe Fragen der iberisch-baskischen Lautgeschichte in anderer und zumeist zutreffender Weise löst, als ich es getan hatte, schreibt Schuchardt: „Es stand fest, dafs *Martinici*, *Lupici* (*Martinez*, *Lopez*) auf einer Vermischung von *Martini*, *Lupi* mit gleichbedeutendem *Martinicus*, *Lupus* beruhen. M.-L. nimmt an, dafs diese Vermischung bei den Namen auf *-icu* wie *Dominicus*, *Rodericus* begann.“ (Littbl. 1913, 190). Ich bezweifle, dafs die Leser dieser Notiz sich eine Vorstellung meiner Auffassung machen können, sie ist aber nach einer Seite sogar irreleitend und das veranlafst mich um so eher zu einer Richtigstellung, als ich dabei die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen meiner und der von Schuchardt wenigstens früher vertretenen Ansicht deutlich zum Ausdruck bringen und dadurch vielleicht manchem die Entscheidung erleichtern kann.

So unwahrscheinlich es ist, so scheint doch Schuchardt ein lapsus memoriae untergelaufen zu sein. Ein *Martinicus* ist weder im 2. Band der lateinischen Inschriftensammlung noch in den Inscriptiones Hispaniae christianae noch in den Monumenta linguae Ibericae noch in der Arbeit von Carnoy im 5. Bande des Muséon noch in Schuchardts Abhandlung über die iberische Deklination belegt, dürfte also in älterer Zeit nicht vorhanden gewesen sein. Dagegen ist auf einer christlichen Inschrift *Lupicus* bewahrt, allerdings, da daneben nur *vivit* steht, ohne dafs wir irgend eine Ahnung haben könnten, in welchem Verhältnis dieses *Lupicus* zu *Lupus* steht, wie wir auch nicht wissen, ob das *i* lang oder kurz war. Und selbst wenn *Lupīcus* die richtige Messung ist, so haben wir gar keinen Anhaltspunkt dafür, dafs dieses *Lupicus* „Wolfsohn“ hiefs, und wenn es das hiefse, so bleibt, wie Schuchardt mit Recht hervorgehoben hat, zwischen *Lupicus* und gleichbedeutendem *Lopez* eine Kluft, die zu überbrücken bisher nicht gelungen ist. Denn die Reihe *Lupus*, dessen Sohn *Lupicus*, dessen Sohn *Lupici* steht völlig in der Luft, wird durch keine Analogien anderer Sprachen gestützt und zeigt in ihrem Endergebnis *Lope Lopez* eine Ausschaltung des Vaters, für die denn doch auch eine Erklärung ge-

geben werden müfste. Ohne die Beweiskraft zu übertreiben, will ich doch auf eine Inschrift hinweisen, die ein Enkel seinem Grofsvater widmet und in der keine Spur eines solchen Zusammenhanges anzutreffen ist:

C. Calpurnio Lupo Calpurnius Avo f. c.

CIL. 2, 291 o.

Aus den ja nicht wenig zahlreichen Angaben des Vaters auf den Inschriften ergibt sich auch nichts. *C. Albius C. F. (G)al. Albicus* CIL. 2, 99 zeigt allerdings *Albicus* als eine Art Patronymikum aber im Nominativ, sonst steht auch bei fremden Namen wie hier der Genitiv: *Uraesamu Cantabri F.* 295, *Amba[t]us Plen[d]i* 2948, *Ambata Appae F.* 2950, *Araica Arai F.* 9952, *Cantabri Tritai* 9953, (vgl. zu *-ai* RNS, 2, 61), *Segontius [F]lammari F.* 2943, *Segontius Segon[t]i f.* 2942, *Fusca Coedi F. Celtica, Superta Blaniobrenti F. Secoïlia Coedi F. sua posuit* 2902.

Da die Patronymika auf *-ez* nur der iberischen Halbinsel angehören und im Lateinischen keine Grundlage zu haben schienen, so hat man zu ihrer Erklärung sich in den anderen Sprachen umgesehen, die an der Weiterentwicklung des Lateinischen im Westen Anteil hatten, und da sich bald zeigte, das das Westgothische versagte, blieb nur das Iberische bezw. das Baskische übrig. Aber auch da bot sich nichts recht befriedigendes. Ich habe nun vom Spanischen und von den ältesten Belegen ausgehend zu zeigen versucht, dafs die gotischen *-ricus*-Namen zunächst in der richtigen Genitivform erscheinen: *Roderici*, dafs ebenso *Dominici* zu *Dominicus* trat. Aus letzterem entstand *Domengo*, wie die Form im Altspanischen lautet, fem. *Domenga*, das heute noch gebräuchlich ist, aus ersterem *Dominiz*, vgl. zu der verschiedenen Behandlung des Nachtonvokals *pulga* neben *pomez*. Wenn ich nun weiter annehme, dafs *Domengo Dominiz* zu *Domingo Dominiz* ausgeglichen worden sei, so ist das eine Annahme, die so ganz im Rahmen dessen steht, was wir bei den Angleichungen und Ausgleichungen in der Flexion aller Sprachen sehen, dafs man sie nicht als gekünstelt wird bezeichnen wollen. In *Domingo Dominiz* (später *-ez*, da jedes *-i* im Spanischen zu *e* wird) besafs das Patronymikum einen Exponenten, der ohne jede Schwierigkeit weiter wuchern konnte, aufserdem wurde diese Weiterwucherung noch erleichtert durch die *-igo*-Namen: *Rodrigo Rodriz* wurde zu *Rodrigo Rodriguez* ausgeglichen. Nachdem ich so aus den lateinischen und latinisierten Bestandteilen eine auf dem Bau des Lateinischen beruhende Deutung gegeben hatte, habe ich weiter gezeigt, warum trotz desselben Materials und derselben Ausdrucksweise in Italien und Frankreich ein solcher Exponent nicht entstehen, bezw. nicht fruchtbar werden konnte, habe also die Beschränkung auf die iberische Halbinsel erklärt.

Eine Notwendigkeit, auf das Iberische zurückzugreifen besteht sonach nicht mehr, aber selbst, wenn sich nachweisen liefse, dafs das Iberische Patronymika auf *-ic-* besessen hätte, was ja sein kann,

so braucht aus dem zeitlichen Nacheinander noch nicht ein Zusammenhang zu folgen, so wenig wie örtliches Nebeneinander ohne weiteres Zusammenhang bedingt, span. *vengo* z. B. ganz unabhängig von ital. *vengo* ist. Die gerade in den Angaben von Eltern so reiche inschriftliche Überlieferung zeigt in der ganzen römischen Zeit keine Spur einer Übernahme solcher iberischer Patronymika in das Iberolateinische. Wenn sie also wirklich bei den Iberern bestanden haben, so sind sie untergegangen und Verhältnisse, die mit dem Iberischen und mit dem vorchristlichen Iberolateinischen nichts zu tun haben, lassen dann später einen Typus neu entstehen, der mit dem Iberischen eine entfernte Ähnlichkeit hat. Man mag damit folgendes vergleichen. In süditalienischen Mundarten geht die 3. Sing. Perf. I auf *-attę* aus. Das paſst ausgezeichnet zu osk. *-atte*, viel besser als zu lat. *-avit*: ein *pruvattę* steht scheinbar dem osk. *prufatted* viel näher als dem lat. *probavit*. Aber selbst D'Ovidio, der sich jahrelang mit dem Gedanken eines Buches über den Einfluſs der italischen Mundarten auf die italienischen trug, also der Annahme solcher Einflüsse nicht ablehnend gegenüberstand, hat eine Erklärung des ital. *-attę* aus lateinischen Mitteln versucht (AGI 4, 174) und wenn sie auch nicht die endgültige ist, so kennzeichnet sie doch seinen Standpunkt. Hier lag eine Deutung aus dem Lateinischen nahe, daher suchte man nicht nach fremdem Vorbild, bei *-es* war der lateinische Ursprung verdeckter, daher man überall sonst herumtastete.

W. Meyer-Lübke.

---

3. Katal., span., portg. *garra* „Klaue".

Die Zusammenstellung von katal., span., port. *garra* „Klaue" mit frz. *jarret*, prov. *gar* „Kniekehle", neuprov. auch „Oberschenkel, Bein" und die Zurückführung dieser Wörter auf die gallische Entsprechung von kymr. *garr* „Schinken", bret. *gar* „Bein" ist bisher unwidersprochen geblieben und doch begegnet sie schweren begrifflichen Bedenken. Denn nicht nur sind die zwei Körperteile, die die Wörter bezeichnen, sehr verschieden, sie gehören auch ganz verschiedenen Tieren an und zwischen der Kniekehle der Vierfüſsler und den Klauen der Vögel besteht weder nach der Lage noch nach der Form noch nach der Funktion irgend ein Zusammenhang. Unter solchen Umständen scheint es mir richtiger, zwar die galloromanischen Wörter aus dem Gallischen herzuleiten, die iberoromanischen dagegen aus dem Spiele zu lassen. Für deren Deutung bietet sich zunächst bask. *garro* „tentacule p. ex. de poulpe et de calmar". Freilich weiſs man ja in solchen Fällen nie, wer der entlehnende Teil ist, doch ist für die Entscheidung zu gunsten iberischen Ursprungs folgendes zu beachten. Es scheint mir wenig wahrscheinlich, daſs ein „Klaue" bedeutendes Wort ohne weiteres auf die Tentakeln der Tintenfische übertragen worden sei, ich möchte eher annehmen, daſs ein allgemeiner Begriff wie „Fänger"

oder „Hacken" zugrunde liege, der sich nun am einen Ort nach der einen, am andern nach der andern Seite spezialisiert hätte. Sehen wir uns weiter innerhalb des Baskischen um, so tritt uns *garranga* mit mannigfacher Bedeutung entgegen. Da ist vor allem wichtig „hameçon, fourchette, instrument qui sert à prendre le poisson dans les eaux peu profondes", vielleicht auch „pointes en fer de la carde, mâches", die sämtlich auf einen allerdings spitzigen Haken hinweisen, doch ist ja auch bei den Klauen der Vögel das spitzige oder richtiger das einreifsende charakteristisch. Dagegen scheint mir ein ganz anderes Wort zu sein *burdiña garranga* „collier à pointes de fer des chiens", *garranga* „collier". Im Spanischen nämlich heifst das Wort *carlanca*, was auf anlautend *k* weist, das auch in der navarrischen Form *karrankla* erscheint. Das Verhältnis des span. *-l-* zu dem baskischen *-rr—l-* bedürfte der Aufklärung. Ist *rl* im ganzen keine baskische Lautgruppe, so könnte ein fremdes *-rl-* entweder durch Angleichung zu *rr* oder durch Umstellung zu *-rr—l* geworden sein, wobei das *rr* sich daraus erklärt, dafs *r* ursprünglich vor einem Konsonanten gestanden hat. Allerdings ist auch *kl* nicht gerade häufig. Von den Wörtern mit *kl-* sind die meisten Schallnachahmungen: *klak*, *klask* „onom. de la morsure", *klaka* „claquet de moulin", *klak egin* „heurter", *klaska* entsprechend span. *chasquido*, dieses von Wichtigkeit für die Beurteilung des spanischen Wortes, da dessen *ch* danach nicht schon Schallaut ist, *kliska* „clignotement". Welche Art von Hahnenfufs unter *klaustiko* verstanden ist, erhellt aus de Azkue nicht, ist es batrachium fluitans, so zeigen Benennungen wie schweiz. *fanau d'aigue*, prov. *tirasseto d'aigo*, deutsch *Wasserfenchel*, *Wasserflachs*, *Wasseranemone*, gäl. *fleann uisge* „der dem Wasser folgende", ir. *neul uisge* u. a. (Rolland, Flore pop. I, 35 f.), dafs *klaustiko* von *klauso* „Mühlklapper" mit dem Suffix *-tiko*, das die Herkunft ausdrückt, abgeleitet ist. Ob auch dieses *klauso* als Schallwort bezeichnet werden kann, wage ich nicht zu sagen. Auch *klunkatu* „dodeliner de la tête par suite de sommeil, se balancer" wird man nicht auf die westgotische Entsprechung von hd. *klunken*, *klungern*, *klunkern*, schweiz. *giungge* „schaukeln" (Schweiz. Idiotikon 2, 634) zurückzuführen, sondern als gleichartige Urschöpfung bei Germanen (oder besser Deutschen) und Basken zu betrachten haben. Aber neben *keleta* und *kereta* aus *cleta* steht guip., lab. *klera* aus roman. *creda* hoch-nav. *klin* „Mähne" aus span. *crin*. Das span. *c* gegenüber bask. *g* nach *n* kann eine ältere Lautung darstellen. Merkwürdig ist der Anklang dieses spanisch-baskischen Wortes an merow.-lat. *carcannum*, afrz. *charchant*, prov. *carcan*, dann an arab. *ḫarḫal*, das über das türkische in die südosteuropäischen Sprachen gedrungen ist (Miklosich, Türkische Elemente in den südosteur. Sprachen I, 71, G. Meyer, Alb. Wb. 178), und schliefslich auch an arab. *hanaka*, das in Süditalien begegnet, REW. 1860. Aber wenn all diesen Wörtern der Vokal *a*, velare Konsonaten und *r*, *l*, *n* eignen, so ist doch die Verbindung dieser Elemente unter einander eine zu verschieden-

artige, als dafs nach dem heutigen Stand unseres Wissens von Sprachveränderungen ein Zusammenhang herzustellen wäre. Ob *garranga* „Eiszapfen“ [1] hierher gehört, wage ich nicht zu entscheiden, die Nebenform *karranga* klingt besonders an gleichbedeutendes span. *carámbano* an, doch fällt die verschiedene Qualität der *r* und anderes auf. Von den andern baskischen Wörtern mit anlautend *garra-* könnte begrifflich *garramura* „désir immodéré“ wohl zu *garro* gehören, doch müfste erst der zweite Teil aufgeklärt sein, *garramatu* „carder“ stammt aus span. *carmenar* oder lat. *carminare* mit Trennungsvokal zwischen *r* und *m* und *rr* zwischen Vokalen aus *r* vor Konsonanten oder in Anlehnung an *garra*. Danach dürfte der iberische Ursprung von *garra* also einer gewissen Wahrscheinlichkeit nicht entbehren. Zur weiteren Stütze bedürft es etwa noch des Nachweises anderer begriffsverwandter Ausdrücke, die sich der Romanisierung zum Trotz bis in die heutige Sprache hinüber gerettet hätten. Dafs, wenn *rl* die Urform wäre, ein altbask. **garla* durch Umstellung aus got. **kralla* entstanden sei, würde auch dann vor der Hand nicht leicht anzunehmen sein, wenn Kluges Ansatz goth. **krazljan* für mhd. *krellen* nicht richtig sein sollte. Begrifflich freilich hätte eine solche Entlehnung ihre Stütze in andern baskischen Wörtern gotischen Ursprungs, s. Rom. Namenstudien 2, 64, Anm. 2.

W. MEYER-LÜBKE.

4. Altfranzösisch, provenzalisch *isnel*.

So selbstverständlich der fränkische Ursprung des galloromanischen *isnel* ist, das, auch nach Italien gedrungen, hier natürlich mit konsonantischem Anlaut beginnt: *snello*, so fehlt doch eine Erklärung des *i-*, denn mit der Einmischung eines mittellat. *ignitus*, das in den ahd. Glossen mit *rask* wiedergegeben wird, kann man heute nicht mehr rechnen, wie es Diez seiner Zeit getan hatte. Vergleicht man Ausdrücke der Soldatensprache wie etwa das frz. *aller schlof* „schlafengehen“, so eröffnet sich eine ganz andere Möglichkeit: eine hybride Bildung aus dem lat. Imperativ *i* und dem germanischen Adjektivum. Dafs in der historischen Periode *i* auf galloromanischem Boden nicht mehr vorhanden ist, besagt nichts dagen, zeigt uns doch der Rest der Futura auf *-i*, dafs das Verbum hier einst ebenso lebenskräftig war wie in den romanischen Gegenden, in denen es stärkere Spuren hinterlassen hat.

W. MEYER-LÜBKE.

5. Prov. *pois* (*que*) „obgleich“?

In dem dritten Hefte seiner *Dichtungen der Trobadors* versucht Kolsen, den Nachweis zu führen, dafs *pos* (*que*) und *desque* aufser dem bisher bekannten zeitlichen, bezw. kausalen Sinn auch

[1] De Azkue schreibt *carámbano de hierro*, soll wohl heifsen *hielo*.

konzessive Bedeutung gehabt haben. Er glaubt, diese neu erschlossene Bedeutung nicht nur an verschiedenen Stellen der von ihm edierten Gedichte zu erkennen, sondern trägt auch eine grofse Zahl von Beispielen — es sind im ganzen 24 — aus anderen Texten zusammen.[1] Auf jene Stellen einzugehen wird an anderem Orte Gelegenheit sein, die letztgenannten Beispiele möchte ich jetzt auf ihre Beweiskraft einer Prüfung unterziehen. Es geht natürlich nicht an, hier jedes der zahlreichen Beispiele noch einmal vorzuführen und zu besprechen; es lassen sich aber in ihnen Gruppen unterscheiden, und einige für diese Gruppen besonders kennzeichnende Belegstellen mögen im Folgenden untersucht werden.

1. Zunächst mufs ich drei von den Beispielen ausscheiden; Nr. 6, weil die Stelle verderbt ist,[2] Nr. 17, weil die handschriftliche Überlieferung eine Lücke aufweist,[3] die den Zusammenhang nicht erkennen läfst, und Nr. 1, weil der Vergleich, der in dem Beispiel ausgesprochen wird, nicht klar ist.[4]

2. Es findet sich ferner eine ganze Reihe von Beispielen, bei denen ohne Zwang mit einer der bisher üblichen Deutungen, der kausalen oder der temporalen, auszukommen ist. Ich wähle Nr. 2 und Nr. 3, beide aus Bertran de Born: *E puois non es per sa terra iros, Membre·lh sa sor* „und da er sich über den Verlust seines Landes nicht aufregt, so möge er (wenigstens) seiner Schwester gedenken“; *Qu'ieu ai ja vist albre folhat Que·s cocha, puois gels lo mata* „denn ich habe schon manchen beblätterten Baum gesehen, der es mit dem Ausschlagen eilig hat, (und) dann schädigt ihn der Frost“. Mit dem Beispiel Nr. 13 aus Folquet de Marseilla setzt sich Kolsen in Widerspruch zu Stroński und dessen eingehender, m. E. triftiger Begründung,[5] und mit Beispiel Nr. 21 aus Giraut de Bornelh in Widerspruch zu sich selbst, wobei ich mich auf die Seite des früheren Kolsen schlage, der die betreffende Stelle in seiner Ausgabe rein temporal gefafst hat.

3. Zu einer weiteren Gruppe lassen sich diejenigen Beispiele zusammenfassen, bei denen eine richtige Stellung des Nebensatzes Klarheit schafft. Sehr lehrreich in dieser Hinsicht ist ein Beispiel, das im 38. Liede (v. 15—16) der Kolsenschen *Dichtungen* steht: *E fai o* (sc. die Dame) *mal, quar no·m denha, Pus que ieu autra non denh.* K. übersetzt zunächst ganz richtig: „und da ich doch

---

[1] S. 192, Fufsnote.

[2] Vgl. Appel, *Bern. v. Vent.*, S. 167—170 zu v. 29—32.

[3] Vgl. Zenker, *Peire von Auvergne* Nr. III, S. 87.

[4] Ich setze die Verse aus Jordan Bonel (Gr. 273, 1; Str. IV) nach *Parn. Occ.* p. 202 mit einigen Varianten aus ms. *F* hierher:

Si com l'aigua sofre la nau corren,
pois (qant *F*) es tan grans que mil homes soste
e d'un clavel pert son afortimen,
sofrira ieu meils de tot' (mal meillz de null *F*) autra re
mas quan de lieis que·m defaill ab merce.

[5] *Le troubadour Folquet de Marseille* p. 223—24.

keine andere (meiner) für würdig halte, tut sie übel daran, dafs sie mich (ihrer) nicht für würdig hält". Aber in der Anmerkung zu diesen Versen (S. 180) schlägt er eine andere Übersetzung vor, die ihm die Möglichkeit bietet, „obgleich" einzuführen: „sie tut übel daran, dafs sie mich nicht für würdig hält, obwohl ich doch keine andere für würdig halte". Gewifs kann man auch so übersetzen, der grammatische Sachverhalt aber ist der, dafs der mit *pus que* eingeleitete Nebensatz nicht in Beziehung gesetzt ist zu *quar no·m denha*, sondern die Begründung zu *fai o mal* oder, wenn man will, zu *fai o mal quar no·m denha* bringt. Ähnlich verhält es sich mit Beispiel Nr. 4 aus Bertran de Born: *A blasmar vos fai . . . Quar no·i ausetz anar, Puois ela ho volia, A la domna parlar.* Hier begründet *puois ela ho volia* den Tadel.

4. Eine letzte Reihe von Beispielen endlich hat das Gemeinsame, dafs sie eine Frage enthalten, in die ein Satz mit *pos* eineingefügt ist. Ich wähle als Beispiel den 14. Beleg Kolsens: *Las! don li ven de mi aucir talens, Pus qu'ilh no·m pot en nulh forfach trobar?* Auch hier ist *pus que* kausal, und zwar begründet es die Frage als solche, die in ihr ausgesprochene Verwunderung über das Verhalten der Geliebten.

Sicherlich liegt bei manchen Fällen eine gewisse Gegensätzlichkeit des *pos*-Satzes zu seinem übergeordneten Satze vor, sodafs mitunter eine Übersetzung durch „obgleich" möglich ist. Den Beweis aber, dafs *pos* in gewissen Fällen „obgleich" und nur dieses bedeuten kann, ist Kolsen schuldig geblieben. Überall, wo die Dichter *pos* gebraucht haben, legten sie eben auf die kausale oder temporale Verknüpfung ihrer Sätze mehr Wert als auf die konzessive, die sie ja auch hätten wählen können. Dafs in einem der von Kolsen beigebrachten Beispiele — es ist Nr. 8 — dem *pus* der einen Handschrift ein *si be* der anderen gegenübersteht, zeigt nur die Verschiedenheit der Auffassung in der logischen Verknüpfung der Sätze, und man kann keineswegs die Berechtigung daraus herleiten, *pus* mit *si be* gleichzusetzen.

Ein deutsches Beispiel möge den Schlufs bilden. In Lessings Sinngedichten steht auch dieses:

> Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar.
> Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Lessing hätte hier auch „obwohl" für „da doch" gebrauchen können. Aber „da" ist kausal; es begründet den zwischen den Zeilen liegenden Gedanken, dafs der gegen Galathee erhobene Vorwurf falsch ist. Erst dieses „da doch" löst den versteckten Gedanken aus, gibt den beiden Zeilen ihre reizvolle Kürze und erhebt sie damit von einer nur boshaften Bemerkung zur poetischen Wirkung eines Sinngedichts.

Kurt Lewent.

---

6. Katalanische Etymologien.

1. Altkatal. *asit* ‚agil'.

Die Übersetzung stammt vom Herausgeber des *Canç. sat. val.*, der zwei Belege im Glossar gibt, *àsit* betont und an franz. *aisé* erinnert. Weitere Belege bei Aguiló (ein Kind wird zum Schmied getan *perqué los braços li tornen asits e forts*; eine Frau macht einen Mann *jove ab barba florida asit y molt hert*). Ich würde bei der Betonung *àsit* statt an frz. *aisé* an frz. *aise* (*j'en suis bien aise*) erinnern. Aber dieses nfz. *aise* ‚bequem' ist ja aus *a aise* entstanden und da es auch kein altprov. **aize* gibt, so ist von vornherein ein kat. *àsit* unplausibel. Wohl aber ein zu altprov. *aizit* ‚préparé, disposé' passendes *asít* (mit erhaltenem *s* gegenüber *eyna* ‚Werkzeug' entsprechend altprov. *aizina*: wie in der altkat. Nebenform *asina* bei Aguiló)! Zur Bdtg. ‚gelenkig' (gegenüber sonstigem ‚bequem') vgl. altmail. *asevre* ‚leggiero' *RDR* 4, 99. Das neukatal. *àcit* ‚herb' ist gelehrt entwickeltes *acidus*, von dem volkstümliche Reflexe ebensowenig zu bestehen scheinen wie im Prov. (vgl. Meyer-Lübke, *Ztschr. f. franz. Spr.* 1916, 105).[1]

2. Kat. *atohell*

verzeichnet Vogel mit dem einen Ausdruck der Seemannssprache bezeichnenden Stern in der Bdtg. ‚Gerät', Aguiló aus Plana de Vich *atuell* 1. ‚recipient per a aigua, oli &.', 2. ‚eina', aber der Beispielsatz (*una cortarola de vi o altres atuells per donar beure als pobres*) zeigt, daſs wohl auch bei 2. die Bdtg. ‚Gerät' nicht die ursprüngliche ist. Ob arag. *a(r)tularios* ‚conjunto de cosas muebles, ajuar de una persona, colección de útiles de algún oficio ó profesión' auch hierhergehört (mit eingeschalteten *l* wie in span. *carátula* aus **carátua* = afrz. *charaude*, *-r-* nach mittellat. *artificium* ‚suppellex', vgl. kat. altprov. *artifici*, aptg. *artifios* in derselben Bdtg. und bei Aguiló die Beispiele aus Igualada für *artifaus* ‚tractos, artefactos') oder zu *actuarius* ‚Buchhalter, Proviantmeister', kann ich nicht sagen. Das Suffix von *atohell* ist dasselbe wie das von *atifell* ‚enseres, utensilios, herramientas' (in V. 13165 des *Spill* in der Form *tifell* vorkommend und schon von Chabás mit frz. *attifer*, afrz. *tifer* zusammengestellt). Es bietet sich als Etymon *tudicula* ‚moulin à broyer les olives, cuillère à pot' (nach Thomas). Mit dem *REW* 8971 von **tuduculare*

---

[1] Zu der schönen Ableitung Meyer-Lübkes des neuprov. *aisse* aus *aisa* (= *anxia*), *ais* möchte ich noch bemerken, daſs dtsch. *mir wird angst und bang* eine parallele Kategorienverschiebung zeigt (vgl. Paul, *Prinz. d. Sprachgesch.*[4] S. 358 Anm.) und daſs damit auch Thomas' (*Annales du midi* 5, 408) Herleitung des altprov. *ais*, *aise*, *aitz* ‚empêchement, obstacle' aus adjacens (das Nahe könne einem so gut ‚angenehm' wie ‚hinderlich' sein) hinfällig wird: könnte man sich denn vorstellen, daſs ein und dasselbe Wort, wie es nach Levy, *Petit dict.* s. v. *aits* aussieht, zugleich ‚aise, agrément' und ‚empêchement' bedeuten könnte? Unklar ist nur bei anxia die Nebenform *aits*, *aids*, die sich aber in der Schreibung nach dem *aits* = adjacens gerichtet haben könnte.

abgeleiteten afrz. *tooillier, toeillier* ,remuer, agiter, souiller', afrz. *tooil* ,Blutlache, Gedränge, Auflauf, Gemetzel, Verlegenheit, schwierige Lage' (Förster zu V. 1179 des Karrenritters), stelle ich kat. *toll* ,Pfütze, Guſs', *atollar* ,verschlammen, versumpfen' und die auch von ,Gedränge, Bewegung' und dgl. aus zu verstehenden *tolla* ,abrollender Stein', *á tolla* ,plötzlich', *parlar á tolla* ,drauflosreden' zusammen.

3. Altkat. *áxalo*

kommt in Pere Beçet's Inventar (*Anuari* 4, 602) in der Aufzählung von Teppichen, Decken und einem Schachbrett zweimal vor I, 139: *item un axalo vermell, olra e ernat,* 141 *item un axallo vert sutili e squinçat.* Bei Aguiló sind ebenfalls zwei Belege zu finden (z. B. *un axeló o cubertor de drap de lana vermell*). Thomas hat schon *Ann. du Midi* 5, 501 die Bdtg. des altprov. *chilon* bei Levy als ,couvreture, couvre-pied' festgesetzt, auf Ducange s. v. *chalo* verwiesen, einen Beleg im Inv. St. Sernin aus dem Jahr 1246 *tria quoopertoria de lana que vocantur chalos* beigebracht und als Etymologie die frz. Namensform der Stadt *Châlons*[1] angegeben. Zweifellos gehört das katalanische Wort dazu: das anlautende *a-* stört nicht, vgl. *axarop* neben frz. *sirop* (*REW* 7675), *aixicoyret* ,zichorienartig' etc.

4. Katal. *axonar* ,Oliven pflücken, Bäume entblättern, die Reben schneiden'.

Tallgren's Deutung (zu *unus*) *Neuphil. Mitt.* 1911, 173 hat Meyer-Lübke, *REW* 9075 aus begrifflichen Gründen mit Recht abgewiesen. Dasselbe Schicksal verdienen meine Bemerkungen hierzu *Ltbl.* 1914, Sp. 369/7. Die Wahrheit liegt so nah! Die Tatsache, daſs dasselbe Wort in Plana de Vich *axorar* heiſst (Aguiló) weist darauf (vgl. *abeceroles* zu *abc*, *Deu n'hi doret* bei Ruyra, *Marines y boscatjes* S. 194 *Avuy per avuy encara son fresqueta y . . . Deu n'hi doret* ,frisch und herzig', wo der ganze Satz *Deu n'hi do* ,Gott gab es uns [sc. das tägliche Brot]', über dessen Bedeutung ich *Aufsätze z. rom. Synt. u. Stil.* S. 263 handle, diminutiviert wurde, etc.), daſs das Verb von einem **axó* abgeleitet ist (cfr. *atxa* ,Hacke', *atxol* ,Griff, Stiel'). Dieses besteht in Gestalt eines aprov. *aisọn* ,hache' (Levy), neuprov. *aissou, eissoun* id. (Mistral), siz. *asciuni* ,scure (*RDR* 4, 187). Wie von prov. *aissol* (= *assiolus*, vgl. kat. *aixol*) ein prov. *eissoula* ,doler avec l'erminette' abgeleitet ist, so von einem

---

[1] Hier erwähne ich eine andere Entlehnung aus dem Frz. im selben Text (V, 8): *godendarts* (steht nach der Aufzählung von Lanzen), das wie altprov. *godendart* ,sorte de lance ou de pique' aus altfrz. *godendac* mit Anpassung des Ausgangs an *dart* entlehnt ist (zu *REW* 3818 hinzuzufügen). Ein *guendarts* hat Am. Pagès, *Rom.* 17, 202 im Inventar Auzias March's nicht verstanden: *item, foren trobats quatre guendarts la entrada, tres lances,* wo *güendart* zu schreiben und nicht Zusammenhang mit dem nautischen Terminus *guindars* vorliegen kann.

zu supponierenden kat. **aixó* ein *axonar* oder *axorar*. Das Wort ist also zu *REW* 696 s. v. *ascia* ,Axt' hinzuzufügen. Mall. *axellar* ,die Federn aus den Flügeln rupfen' gehört dagegen zu *axilla*. Was ist sopeira. *xonar* ,realisar la còpula, els animals', *xònech* ,vedell de més d'un any'? Hier vermute ich *unus* und zwar ein **ex-subunare* (von *sub unus REW* 9075 = ptg. *assuada* ,Versammlung') > *aixonar*, womit das *o* aus dem von *so-* erklärt ist; *xònec* wäre dann ein ,begattungsfähiges Tier'. Auch *axonar-se* ,acotar-se' (Aguiló) könnte sich als ,zusammenfalten' erklären (vgl. *doblegarse*).

5. *fer s'ebré.*

Den Märchenschlufs *Rond. mall.* IV, 48 wird nicht jeder Leser ohne weiteres verstehen: *Y encara deu esser viva, si no s'es morta ni li han fet s'ebré.* Es handelt sich in dem Märchen um eine Variante der bekannten alten Fabel von der Stadt- und Landmaus, indem ein Nachtigallenweibchen lieber in Armut aber in Sicherheit leben will als in der mit Lebensgefahr verbundenen Üppigkeit. Die Märchenschlüsse enthalten meist einen humoristischen Zug, der auch oft in eine Weisheit des Herrn de la Palisse ausklingt: IV, 79 (nachdem erzählt wurde *Tots quatre llavó veren sa porcada qu'havien feta . . . y se'n anaren a ca-seua treguent foch p'es quexals y aspergiant*) *Y encara n'hi treuen y aspergien si no se son aturats*: die letzte Attitüde des Märchens wird gewissermafsen „verewigt", eine sarkastische Skepsis befriedigt aber vor Schlufs den gesunden Menschenverstand; IV, 128 *Y sa rondaya ja está acabada . . . Y qui no hu vol creure, que hu vaja a cercar*; IV, 200 wird hierzu noch der Dreiervers gefügt: *Y un dia de vent, que's pos a un arracer, y estava calent.* Auch dem deutschen Märchen ist der erste Teil des eingangs zitierten Satzes geläufig, ein nichts Rechtes besagendes Wortspiel jongliert noch weiter mit den Worten ,tot'—,lebendig': IV, 148 *Y si no son morts, son vius; y si no son vius, son morts.* Humoristische Skepsis steht neben den sonst allein klingenden Tönen holden Jenseitsglaubens: IV, 187 *Y l'amo y ses quatrecentes ánimes entraren* [in den Himmel]; *y encara hi son si no 'ls han trets defora, cosa que a n-el cel no's sol fer; y allá mos vegem tots plegats. Amen.* Der himmlischen Apotheose, die auch das Zuhörerpublikum einschliefst, geht die Apotheose der Helden des Märchens voraus, die als Könige tronen, vgl. IV, 307: *El „Princep-Corp" y Na Catalina visqueren anys y més anys amb molta de pau y concòrdia, varen tenir un enfilay de fiys y fiyes, y foren reys. Y encara hu deuen esser si no son morts o no les han destronats* [nun folgt das *qui no hu creu . . . y al cel . . .*]. Eine auf das Märchen-Königtum bezügliche Wendung enthält auch unser eingangs zitierter Satz: bei Amengual s. v. *abrê* [sic!] findet sich *fér ò formar 'l-abre* [sic!] ,determinar alguna cosa en la mente despues de examinadas las circunstancias', *fér ò formàr 's-abre* ,describir en figura ó forma de árbol la ascendencia ó descendencia de alguna familia', wobei der Unterschied der beiden Artikel (*ille—ipse*) wohl kaum von Belang für die Bedeutung

sein kann. Es handelt sich also um einen genealogischen Stammbaum und auf das kleine Vöglein wird eine Praxis übertragen, wie sie beim Tode von irdischen Königen üblich ist: ‚und noch lebt sie [in Armut], wenn sie nicht gestorben ist und man nicht ihren Stammbaum aufgestellt hat‘. Es bleibt aber noch die oxytonierte Form *ebré* zu besprechen: sie ebenso wie der Kopf des Amengualschen Artikels *abrê* weist auf ein **arbor-arius* > *abrer*, das in dem *abrer*, *abrer*, *albrer*, *asbrer* (mit geläufigem Übergang von *r* in *s* vor Kons. vgl. *asbarda* = *alb-*, offenbar über **arb-* [1]) ‚pessa de la ballesta‘ (wovon abgeleitet *arbrerer* für den Verfertiger des *arbrer*) bei Aguiló seine Bestätigung findet (vgl. schon im Inventar Beçet's V, 14 *item un arch de balesta de açer, sens abrer*, ebenso V, 28) und dessen Betonung als *abrér* nicht etwa *ábrer* (wie alghero. *sálzer* st. *salze* etc.) gesichert ist. Man kann also annehmen, dafs auf Mallorca eine Verdrängung von *abre* = *arbor* durch *abrér* = **arborarius* vor sich geht, die auf verschiedene Weise erklärt werden kann: entweder betonte *abrér* das gewissermafsen Produktive des Baums mehr als *abre*: der *cirerer* „trägt“ *cireres*, der *perer*, *peres* etc., daher wurde der *abre* zum *abrer*, oder nach *abrera* ‚arbreda‘ (Aguiló) einer-, *pomera* ‚Apfelbaum‘ urspr. wohl ‚Apfelbaumreihe‘ anderseits bildet man ein *abrer* für den einzelnen Baum wie es einem *pomer*, *perer*, *cirerer* gab: im einen Fall würde die sozusagen „männliche“ Würde, im anderen die Individualität des Baumes ausgedrückt. Dafs *arbrer* urspr. ‚etwas Baumähnliches‘ (z. B. bei der Armbrust) bedeutet und dann auf den Baum übertragen worden wäre, erscheint mir unwahrscheinlich.

6. Kat. *hach* ‚Name des H im Katal.‘

(Labernia) macht die Erklärung des *REW* 3995 s. v. *hakka*: „Entstanden aus der Buchstabenfolge *ha ka*, die sich, wenn die Vokale ausgeschaltet wurden, im Alphabet unmittelbar folgten“, die für ital. *acca*, frz. *ache*, portg. *agá* nach E. S. Sheldon in *Studies and Notes in Philology and Literature*, Boston 1892 gegeben wird und die auch Holthausen, *ZffrSpr.* 15², 172 zu billigen scheint, unmöglich. Sheldon geht da auf die alten lateinischen Grammatiker zurück, die die Buchstaben in Vocales, Semivocales und Mutae einteilten und letztere (nicht alle Konsonanten) zusammen aufzählten: *bcdghkpq*. Sheldon meint nun, da *k* wenig gebraucht, *h* nur geschrieben nicht mehr gesprochen wurde, sei beim Hersagen der Buchstaben in den Schulen *ha* + *ka* auf den Buchstaben *h* übertragen worden. Eine sehr phantastische Konstruktion — denn schliefslich mufste doch gerade in den Schulen die alte Tradition, die den historischen Wert der einzelnen Buchstaben in Erinnerung erhielt, sich am längsten bewahren. Ferner gelingt die Erklärung des ital. *acca* (nicht **aca*) nur mit Hilfe der Annahme einer Pause

[1] Der umgekehrte Wandel liegt vor in kat. *fantarma REW* 6460 zu *fantasma*, woraus umgestellt tortosa. *marfanta* ‚fantasma‘.

zwischen *ha* und *ka*, die mit Nichtlösung des *k*-Verschlusses, also Verlängerung des Konsonanten gleichwertig sein soll: ein *a* + Pause + *k* wäre zu *ak-ka* geworden: wenn aber wieder eine Pause behufs deutlicherer Artikulation eintrat, so war doch auch die psychische Verschmelzung der beiden Buchstaben *ha* + *ka* wenig wahrscheinlich. Ferner müſste wenigstens span. *hache* aus afrz. *ache* entlehnt sein, da ja *hakka* nur span. **(h)aca* geben kann. Katal. *hach* (mit *-k*) erklärt Sheldon als „the first part of original *acca* (the second syllable having perhaps been later lost, as being the name for *k*?)“ — wieso soll nun eine Reaktion eintreten, die das *hakka* in seine angeblich ursprünglichen Bestandteile *ha* + *ka* wieder zerteilt, wobei gerade das *-k* geblieben wäre? Das kat. *hach* spricht für die Richtigkeit der von W. Schulze, *Berl. Sitzgsber.* 1904 („Die lateinischen Buchstabennamen“) S. 780 geäuſserten Meinung, die *REW* ebenso nicht erwähnt wie wieder Schulze Sheldon's Artikel unbekannt geblieben zu sein scheint: Schulze geht von den Schreibungen *michi*, *nichil*, *ach*, *vach*, *proch* (neben *mici*, *nicil* etc.) für *mihi nihil ah va pro* aus; danach sei ein *hach* gebildet worden, das beim Verstummen des Anlaut-*h* im Romanischen zu *ach*, *ac* führen muſste, wobei die Auslautvokale von it. *acca*, sp. *ache*, frz. *ache* unursprünglich wären: „Die Germanen konnten den Namen HA festhalten, weil ihnen das *h* als Laut stets lebendig blieb, für das romanische Ohr aber fiel AA mit A im Anlaut vollständig zusammen, so ist von ihnen die unentbehrliche Unterscheidung ans Ende der Silbe verlegt worden“. Das katal. *hach* bietet also die direkte Fortsetzung des von Schulze geforderten *hach* und läſst sich lautlich noch stützen durch span. *niquil* ‚null und nichtig‘, ptg. *nicles* ‚nichts‘, sp. ptg. kat. *aniquilar* ‚vernichten‘, ital.-dial. (Biondelli) *niclenza* ‚Hunger‘ (urspr. aus dem Furbesco stammend) aus *nihil* oder durch röm. *cacammə* aus hebr. *χāχam*, ferner die ital. Parallelen für Entwicklung des arab. *h*, die Wagner, *Arch.* 1918, S. 228 anläſslich *canacca* beibringt. Vgl. noch kat. *quefe* aus sp. *jefe*. Span. *ache* und ebenso mall. *hatxe* sind wohl aus dem Frz. entlehnt: frz. *ache* erklärt sich entweder aus lautlicher Fortentwicklung eines lat. *acca* oder als Lautsubstitution wie *loš* für dtsch. *Loch* im Munde der heutigen Franzosen. Über ptg. *agá*, das auch zu Sheldon's Theorie nicht passen will, habe ich kein Urteil (Schulze erwähnt es nicht). Vielleicht ist eine jener Doppelungen anzunehmen, wie sie beim Buchstabieren erklärlich sind, vgl. engl. *ampersand* = *& per se and*, *a per se a*, *abiselfa* = *a by itself a* (*New Engl. Dict.*), *kyuk* neben *kyu* als Name des *q*, kat. *xeix* = *x* + *eix* (oder einfach lautliche Assimilation?), wobei also neben den Namen die tatsächliche Aussprache des Buchstaben gestellt wurde: also *agá* = *ach* + *a* (denn *ha* wurde ja *a* gesprochen)? Im Altfrz., das anlautendes *h* noch sprechen konnte, gab es ja nach dem bekannten Vers der *Senefiance de l'ABC* neben *ache* ein *ha*, von denen das eine der Name, das andere die phonetische Angabe sein wird. Schulze's Deutung hat für sich, daſs sie in dem gelehrten Milieu, in

dem etwas so Abstraktes wie der Name eines Zeichens für eine Abstraktion — das ist doch wohl der Buchstabe — entstanden ist, keinerlei Verwechslung der Buchstaben, sondern im Gegenteil bewufste Unterscheidung vorraussetzt. Übrigens hat etwas Ähnliches Collitz in einer Zuschrift an Sheldon geahnt, die dieser in derselben Zeitschrift („Further Notes on the Names of the Letters") II, 171 wiedergibt: Collitz fragt sich „whether the amalgamation of *ha* and *ka* into *haka*, *acca* may not have been the result, not of simple traditional running together of two names in consequence of misunderstanding, but of an intentional adding of the *ka*, *k* as a guttural having some resemblance to the *h* sound, to *ha* in order to distinguish the name of *h* from *a*, the first letter of the alphabet". Sheldon setzt zwar hinzu: „This intentional addition of *ka* seems to me unlikely", aber ich habe gerade oben ausgeführt, wie eine bewufste Unterscheidung durchaus in der Richtung der gelehrten Schule liegen mufste. Nur ist natürlich die Ausdrucksweise von der Hinzufügung eines *k* „as a guttural having some resemblance to the *h* sound" zu ersetzen durch den von Schulze angenommenen lautlichen Vorgang.[1]

---

[1] Sheldon erwähnt übertragene Bedeutungen wie ital. *non vale un' acca*, die sich aus der Funktion des *h* als lautlosen also „wert"losen Zeichens erklären. Hierher stelle ich noch mall. *diguerli hacxe* ‚expr. para denotar que una cosa es lo mismo que otra, no obstante que se cita como diferente: (Amengual), ferner *atxillarse* ‚alsarse, parlar fort, lo que'ls castellans diuen' *subirse a mayores*' (Alcover, *Boll.* 1906, S. 10), also *atxillar* urspr. ‚die *h* stark aussprechen', vgl. was schon Covarrubias meint: „Ay algunos tan impetuosos, y afectados en su lenguage, que sin distincion aspiran los vocablos, que empieçan en vocales, con que dan ocasion de risa . . . Al contrario los que son pusillanimos, descuydadores, y de pecho flaco suelen no pronunciar la h. en las dicciones aspiradas, como . . . umo por humo", ferner die Stelle im *Spill* V. 518 ff. *si* [der Mann] *l pols té flach | han lo per .H.* (*hach*), *no l'han per res.*

Hac ‚unnütz' liegt auch an folgender Stelle des *Cançoner satirich valencià* (II. Lo Somni de Johan Johan, V. 2338: in der „Altercacio de Venus ab la Raho") vor:

Raho, scoltant, — tapauas les orelles;
Venus, parlant — Raho, restaua muda;
May negun mot — poguem comprendre delles,
Fins que Raho — dix, arrunçant les çelles:
„Segons axo — per hach i so venguda"
— „Podeu ser vos de mes tenguda
(Dix la deessa),
Si no jutgar segos confessa
La part matexa? . . ."

Der Herausgeber erklärt zweifelnd im Glossar „quelcóm (?) (cast. *algo*?,". Der Sinn der Stelle ist aber offenbar: ‚Umsonst bin ich gekommen' (es runzelt die Vernunft die Stirn, weil sie sieht, dafs es zu keiner Einigung mit der Göttin Venus kommt, die nun begütigend eingreift).

7. Kat. *perbocar* ,erbrechen'

sieht aus wie ein *per* + *boca* + *-ar*, etwa wie *abocar* ,neigen' gebildet (vgl. den Typus *dégueuler* der französischen Atlaskarte *vomir*), ist aber in Wirklichkeit ein gelehrtes *provocare*, das im *REW* fehlt: vgl. span. *provocar* ,reizen, zum Erbrechen reizen', andalus. *id.*, ,vomitar' (vgl. die Anm. von Rodriguez Marín zu *Cantos pop. esp.* I, 61: *El corazon tengo herido Y la sangre la provoco*), mall. *id.* ,vomitar'. Dagegen ist tatsächlich von *per* und *boca* abgeleitet mall. *perbocar* ,eine Schneide mir Stahl versehen', (*perboc* ,Schneide'), aran. *id.* ,eine Mauer mit Mörtel bewerfen', entsprechend altprov. *perbocar*, neuprov. *perbouca* ,crépir (un mur)'. Was *perboc* in folgenden Sätzen bedeutet (etwa ,Erstaunen', ,Unwille') und wie es zu erklären ist (von ,Schneide' oder von ,Üblichkeit' aus), kann ich nicht sagen: *Rond. mall.* VI, 274 *Es gigant va romandre ab sos cabeys drets fins que va dir: — M' has donat, ¡o Catalina! es perboc més gran del mon*, V, 59 *Y en Barrufet no'n pogué haver cap d'aquelles animeles. ¡Vaja quin perboch que se 'n va dur! Podeu fer conta sa rabiada que degué pendre.*

8. Neuprov. *sencèr* ,intact, entier', kat. *sencer* ,aufrichtig, ganz, heil' = lat. *sincerus*.

Die Bedeutungsentwicklung ist dieselbe wie sie E. Thomas, *Studien z. lat. und griech. Sprachgesch.* S. 68 fürs Lateinische nachweist (*Usque adeo nulla est sincera voluptas* ,ganze, ungemischte Freude' bei Ovid, *sincerissima cupiditate* ,mit reinster Gier' bei Porphyrio). Vgl. die schon lat. Bedeutung ,ganz' des dialekt-ital. *sano* (*Arch. glott.* 15, 321). Kat. *sencer* ist zu *REW* 7934 hinzuzufügen.

9. Ital. *via* ,Mal', kat. *viatje, camí* ,id.'.

REW. 307 s. v. *vĭces* schreibt; „Ital. *via* in *tre via quattro* ,dreimal vier', *vieppiù* ,weit mehr' ist formell, zu VIA 9295 begrifflich schwierig, VIVE zu VIVUS 9420 ,lebhaft', ,sehr', Diez, *Wb.* 410 kommt nicht in Betracht". Die Zusammenstellung *via* = *vĭces* begegnet bei Caix, *Studi di etim. ital. e rom.* Nr. 28 und Bianchi, *Arch. glott.* 9, 376 Anm. 1.

Die Etymologie *via* ,Mal' = lat. *via* ,Weg' ist aber m. E. semantisch tadellos und sie wird schon von Flechia, *Arch. glott.* 8, 402 der *vĭcem*-Etymologie vorgezogen (vgl. auch ebda. 11, 305 und *Boll. soc. pav.* 2, 239): ich erinnere an die *REW.* s. v. *viaticum* gebuchten piazz. *a li vĭaği* ,bisweilen', wallis. *yadyo* ,der Weg, der zum Holen des Heus zurückzulegen ist', ,Heubürde, die in einem Male getragen wird', ,Last', ,Mal', kat. *viatje* ,Mal' (vgl. meine Bemerkung *Neuphil. Mitt.* 1913. S. 179), hierzu kommen noch ein ital. *viaggio* ,Mal' (Petrocchi: *Ah, il pane l'ai fatto male questo viaggio*, auch in einer neugriechischen Novelle aus Roccaforte, in Pitrè's *Archivio* 6, 368 veröffentlicht: *Ena viaggio iche ena ce mia*

jinča ,einmal hatte ein Mann eine Frau') und rätoromanische *viaticum*-Reflexe (Gartner, *Handbuch* S. 270). Ein nach *volta* umgebildetes siz. *viaggia* ist *RIL* 40, 1159 belegt. Ein altital. *tuta via* ,ogni volta' rekonstruiert Tallgren, *Neuphil. Mitt.* 1915, S. 63. Ein altprov. *via* ,Mal' steht bei Levy, *Petit dict.*, altsassaresische Beispiele für *via* im Sinn von *volta* erwähnt Guarnerio, *Arch. glott.* 13, 124, altgenuesisches *doa via o trea* ,due volte o tre' Flechia, *Arch. glott.* 3, 158 (nach ihm Meyer-Lübke, *Ital. Gramm.* 158), mittellat. *via* = *vicem* Ducange s. v. 3 *via*. Den Bedeutungsübergang kann die Angabe bei Amengual s. v. *viatje* ,la carga ó peso que se lleva de un lugar en otro, de una vez' und das *REW* 9177 zitierte *une voie de bois*, *de charbon* ,eine Fuhre Holz, Kohlen' veranschaulichen: ,soviel als man auf einen Weg (= auf einmal) mitnehmen kann'. Hier erwähne ich noch ein ähnliches kat. *camí* ,Mal' (vgl. über *a camins Butlletí* 1915, S. 90 und *Rondayes mallorquines* IV, 175 *a camí* ,auf einmal'). Gauchat hat *Ztschr.* 14, 431 (ausführlicher als in der späteren, von *REW.* zitierten Stelle einer Rezension *Arch.* 121, 446) an holl. *reis* und afrz. *voie* = *via*, *erre* = *iter* (vgl. über diese auch Tobler, *V. B.* I², 183 ff.), alle in der Bedeutung ,Mal', erinnert. Die Ausbreitung der Typen *voyage* und *voiée* kann man jetzt auf den Karten des *Atlas linguistique* verfolgen.[1] Zu dem holländischen Wort vgl. noch nd. *ik gung reis* ,ich ging einmal' (mit etwas anderer Entwicklung wie in ital. *andar via*, kat. *via* ,los!', dtsch. *ich ging weg* und altfrz. *en voies* ,hinweg', *Ztschr.* 2, 145, span. *ir camino* ,caminar' Rodriguez Marín in seiner Don Quijote-Ausgabe I, S. 200), schweiz. *eines Ganges* ,auf einmal', *anderfahrt* ,ein ander Mal', schwäb. *alle Fahrt*, obd. *alle Rant* (,Rennen' wie altfrz. *en un randon*), *alle Ritt*, sämtlich = ,allemal', während das altfrz. *coup*, wall. *pic* ,Mal' in obd. *alle Streich*, *alle Püff*, *alle Schlag*, nd. *alle Klaps* ,allemal' seine Parallele findet (zitiert bei O. Weise, *Unsere Mundarten* S. 112 f., vgl. auch Schiepek, *Der Satzbau der Egerl. Ma.* S. 456). Ähnlich engl. *once in a way* (Poutsma), ferner die von Brugmann *Gr.*² 2, S. 65 zitierten ir. *oen-fecht* ,einmal' (zu *fecht* ,Gang'), got. *ainamma sinþa* (zu *sinþs* ,Gang, Weg'), mhd. *drîweide* zu *weide* ,Ausfahrt', aksl. *dvašdi* ,zweimal' zu *šĭd-* ,gehen'

[1] Es wäre nun noch Collin's schönes Werk über das Suffix *-ata* für Bedeutungsübergänge wie ,Weg' > ,Mal' (S. 61) zu vergleichen. — Ob der Fluch *malviatje*, wie Barnils' Erklärung (*Mundart von Alacant* S. 83) von *malvinatje* (*malum finem habeat*) nahelegt, zu diesem oder zu *viatje* ,Reise' gehört, ist fraglich: für letzteres scheint die Stelle in Juan de Castellanos' *Elogio de D. Luis de Rojas* (IV. Gesang) zu sprechen, wo bizkaiische Redeweise nachgeahmt werden soll: *¡Ah, mal viaje hayas salvajina . . .!* wo das Verb *habere* zweimal ausgedrückt wäre (vgl. immerhin andalus. *malhaya sea*). Aus Bedeutungsentwicklungen wie altfrz. *errer* (*or ai mal erré* ,jetzt ist es mir schlecht ergangen', Fuchs, *Das altfrz Verbum Errer* S. 18) und nfrz. *je vais bien* scheint hervorzugehen, daſs man den Weg, die Wanderung als eine im Mittelalter beschwerliche Sache (vgl. engl. *travel* ∼ frz. *travail*) nur unter guten Auspizien antrat (vgl. auch die verschiedenen abergläubischen Verbote, an bestimmten Tagen zu reisen, Gasthausnamen wie *Buona via* usw.). So konnte ,schlechte Reise, mit ,Unglück, Verfluchung' gleichbedeutend werden.

(hierzu noch *Idg. Jahrb.* 4, 162), kroat. bulg. *put* ‚Mal' aus aksl. *pątĭ* ‚Weg' (Miklosich) neben obersorb. *raz* ‚Schlag, Mal', altmagy. *két úttal* ‚zweimal', wörtl. ‚zwei Wege' (Simonyi, *A magyar határozók* I, S. 452). Unserem *in einem Aufwaschen* vergleicht sich mall. (*Rond. mall.* VI, 283) *ab un meteix aixec*, neugr. *φορά, βολά* ‚Mal'. In dem bei Tomm.-Bell. zitierten Beispielsatz *quando lo nostro Signore andava una via al tempio* kann man den Übergang ‚er ging einen Weg' > ‚er ging einmal' verfolgen. Ich mufs noch bemerken, dafs der „Wege" von ‚Weg' zu ‚Mal' mehrere sind: es kann wie in den südostfrz. Wörtern die Vorstellung des auf einem Weg Erledigten, Mitgenommenen, Getragenen mitwirken oder wie bei afrz. *voie* vom Gang im Spiel die Rede sein oder endlich wie bei frz. *erre*, holl. *reis* vom Heereszug ausgegangen werden: zu letzterem vgl. dialekt.-ung. *két csatán is mondtam már neki* ‚zweimal (urspr. ‚zwei Schlachten') sagte ich ihm schon' (Simonyi, *l. c.* S. 452). Da nun afrz. *voiage* auch ‚Heereszug' bedeutet, so könnte auch von dieser Bedeutung aus die neuere ‚Mal' sich erklären.

Dafs in *tre via quattro* das Wort ‚Mal' nicht flektiert wird, erinnert an dtsch. *drei mal vier*: einerseits kann man daran erinnern, dafs der Plural nach Zahlwörtern überhaupt pleonastisch ist (vgl. dtsch. *drei Fufs hoch, drei Mann*, magy. *két ember*, nicht *emberek* etc.), anderseits, dafs das Wort ‚Mal' als Multiplikationszeichen, also als eine Art Bindewort empfunden werden mufste (wie deutsch 3 × 4): nur so ist ja ein scherzhaft dem Einmaleins nachgebildetes Sprichwort zu verstehen wie *bujo via bujo, fa bujo.*[1] Durch eine Abkürzung aus derartigen Parodien des Einmaleins erkläre ich mir Petrocchi's Beispielsatz: *via guerra fa fame, via fame fa peste*: die Rechnung ergibt gewissermafsen Völker × Krieg = Hunger. An ein *via* wie in unseren Eisenbahn-Aufschriften *Wien — Berlin via Oderberg* mit *via* ‚auf dem Weg' = ‚durch' zu denken liegt wohl ferner. Ein Triestiner Internierter schrieb im Krieg aus Katzenau an seine Angehörigen: *quì buio buio evia buio, e si continua*, wo nur mehr Erinnerung an das Sprichwort und *via* ‚weiter' vorliegt. Das *via* ‚Mal' ist schon gleich dem *per* geworden, das nach Romanelli,

---

[1] Dieses *via* liegt wieder den *REW.* 9295 erwähnten abruzz. *ebbì*, teram. *abbì*, log. *ebbia* ‚nur' zugrunde: Meyer-Lübke erklärt: „ursprünglich wohl ‚und weiter'", ich meine eher, ursprünglich ist hier die Bedeutung ‚weg' (vgl. venez. *via* ‚ad eccezione, salvo, tolto che, trattone, tranne' Boerio): *(e) via me = tolto me* ‚mich weg[genommen], ausgenommen' > ‚nur ich'. Venez. *via de mi* ‚eccettuato me' richtet sich nach *foris de*, **salvus de* etc. Im selben Artikel meint MeyerLübke, die Zusammenstellung von triest. *a la mata via* mit *via* ‚aufs Geratewohl' sei „begrifflich wenig wahrscheinlich, da *via* sonst keine Bedeutungsabschwächung zeigt, die die Verbindung mit *mata* verständlich erscheinen liefse". Aber *via* heifst doch allenthalben ‚Art und Weise' (nicht nur im Friaulischen), auch schon *via* im Lat. (vgl. Schmalz, *Antibarbarus* s. v.) und auch *iter*, vgl. deutsch *gradewegs, halbwegs* etc., und venez. *a la maledeta via* ‚a scatafascio, a rovina, di mala maniera, alla peggio . . .' (Boerio) zeigt genau dieselbe Bedeutungsschwächung, die durch die Ungebräuchlichkeit des Adverbs *mattamente* doppelt nahe lag. Vgl. noch kors. *a la malavia* ‚alla deriva' (Falcucci), mail. (Varon Milanes) *smalaviá* ‚dissipare, distruggere'.

Lingua e dialetti S. 16 im Norden und Süden Italiens gebräuchlicher sein soll (z. B. Pirandello, *Suo marito* 10: *Trento per otto, duecento quaranta*).

Das singularische *via* ist nicht auffälliger als ital. *due tanto*, span. *pagar con el cuatro tanto* (Morf, *Litbl.* 1887, Sp. 218), altfrz. *a set double* (das Tobler, *V. B.* I², 178 anders, nämlich als neutralen Plural faſst),[1] endlich die zahlreichen italienischen Beispiele für den Typus *quattro fiata* bei Mussafia, *Beitrag* 54 und Meyer-Lübke, *Ital. Gramm.* S. 202. Wohl liegt der urspr. Plural vor in dem veralteten *vias*, das Bianchi nur in dem Satz *tre vias quattordici fa quarantadua*, Petrocchi auch in *tre vias* 4, 12 kennt: wenn auch wohl ein falsch latinisierter, so ist das doch wohl ein Plural, der auch von *vīces* her falsch gebildet wäre. Übrigens war *via* in alter Zeit auch Plural (*mille via* ‚1000 Mal'), der sich in multiplikativer Bedeutung gehalten haben könnte (vgl. mail. *cent lira* Meyer-Lübke, *Ital. Gramm.* 202).

Dagegen halte ich *vie più*, *vieppiù* (eine Form, gegen die sich Petrocchi übrigens wendet), *viemeno*, *viemaggiormente* nicht für Plurale, sondern der verstärkte Anlaut des zweiten Bestandteils deutet auf die Auflösung *vieppiù* = *vi' e più* (**viam et plus*). Schon Ascoli hat *Arch. glott.* 7, 555 Anm. 1 darauf hingewiesen, daſs nidwaldische Wendungen wie *ilg sulegl vign ad eir se ve e pi ot* ‚il sole ascenderà via via più alto' auf ital. *vie* Licht werfe. Das ist doch wohl so zu verstehen, daſs auch das italienische Wort in zwei Bestandteile aufgelöst werden muſs. Der zitierte nidwaldische Satz steht dem ursprünglichen Sachverhalt nahe: ‚die Sonne wird weiter (*viam*) steigen und höher'. *Viesempre più* in einem Beispiel bei Tomm.-Bell. heiſst ‚weiter und immer mehr'. Es liegt also keineswegs *via* ‚Mal' vor, sondern *via* ‚Weg' (oder ‚weg'!) wie in *e così via* ‚und so

---

[1] Es sei mir noch erlaubt, auszusprechen, daſs Metis' Ableitung des altromanischen Typus **centum dupla* ‚hundertmal' [aus *centuplum* > **cent* + *duplum* (*Z. f. fr. Spr.* 44, 115 ff.) mich nicht überzeugt hat. Engl. *four double* (Poutsma) könnte aus dem Altfrz. stammen (vgl. über die Formen *New Engl. Dict.* s. v. *double* Bd. 2: *hundred, seven, two or three double, sevenfold double*). Aber lat. *trigeminus*, steir. *dreidoppelt* ‚dreifach' (bei Rosegger, Als ich das erste Mal im Kutschwagen saſs) können sich nicht aus einem Irrtum (wie ihn Metis fürs Romanische und speziell für das Franz. annimmt) erklären, zudem ist *trenta dubels* dem *trenta sems* (vgl. altoberital. *una sema* ‚einmal' *REW* 7800) genau parallel (beide fürs Unterengadin belegt von Hutschenreuther, *Rom. Forsch.* 27, 455): für das ‚Mal' wurde bald das Wort, mit dem man zu zählen beginnt (‚einmal') bald das erste Vielfache (‚doppelt') genommen. Die Erklärung Salvionis für lomb. *una sema* (*Arch. stor. lomb.* 36, 233) = *una volta* + *semel* (wegen valmagg. *sema una volta*) scheint mir weniger wahrscheinlich. Das Nebeneinander von flektierten und unflektierten Formen finden wir bei dem parallelen Typus mit *tantus* (Ebeling, *Ltbl.* 1902, Sp. 132) und bei unserem *via* wieder. Daſs in altfrz. Texten, die lateinischen Originalen folgen, das unflektierte *cent double* einem lat. *centuplum* entspricht, ist selbstverständlich und beweist nichts für den Ursprung. Schlieſslich haben wir auch keine Spur eines **centouple*, **setouple* (sondern nur ganz gelehrte *-uple*-Formen). Ein aspan. *siete dobles*, also die Metis unbequeme flektierte Form, findet sich in den Siete partidas.

weiter', *e via* ,und weiter', dessen Weiterentwicklung zu ,nur' *REW.* s. v. *via* bespricht. *Non lo strangoloè vie via* ,subito' (Petrocchi s. v. *vie* unter dem Strich) unterscheidet sich also von dem alten, bei Dante begegnenden *via via* ,subito' nur durch ein *e* ,und' (vgl. etwa *pian piano* mit *piano e piano*), *vie de sopra* ,assai più su' (Petr.) stellt sich zu den von Ascoli erwähnten obwald. *sutt vie, sur(a)vi.* Die enge Verwachsung von *vi' e più* zu *vieppiù* (vgl. auch *viatanto* ,nondimeno'), erklärt sich daraus, dafs *via* an sich einen Fortschritt bezeichnete (vgl. obwald. *vi-n-avont* ,via-in-avanti'), daher zu dem ein Wachsen und Ansteigen bezeichnenden Komparativ, aber auch zu den Richtungsadverbien, gut pafste, vgl. lat. *usque*, das in *usque nunc* als Verstärkung empfunden wurde. Noch in den Dante-Versen (Par. XVII, 97—99) kann man die durch *via* ausgedrückte Bewegung nachfühlen:

Non vo' però ch'a'tuoi vicini invidie,
Poscia che s'infutura la tua vita
Vie più là che il punir di lor perfidie

,dein Leben dauert weiter als . . .', wobei das ,weiter' sowohl in *via* als in *là* enthalten ist. Das *vie* tritt ähnlich als Verstärkung vor Präpositionen und Adverbien wie im Piemontesischen (vgl. Verf., *Aufsätze zur roman. Syntax und Stilistik*, S. 353) *bele* (= *bell'e*: *belesi*, *bele anköj* etc.). Ähnlich gibt in den bei Tomm.-Bell. angeführten *e'l balzo via là oltre si dismonta* das *via* einen Hinweis auf die weitere Entfernung.

Dafs *viepiù* von *via* ,Mal' semantisch zu trennen ist, geht auch daraus hervor, dafs die bisher unerklärten *f*-Formen (*fia*, *fiata*) nur neben letzterem vorkommen, kein **fiepiù* vorhanden ist.

10. Katal. *xollar* ,das Haar kahl scheren', *xoll* ,kahl'.

Meiner seinerzeitigen Erklärung dieser Wörter aus *olla* hat Tallgren, *Neuphil. Mitt.* 1914, S. 66 mall. *sull* ,mocho' entgegengestellt, worauf ich wieder *Ltbl.* 1914, Sp. 395 aus dem *Spill* V. 1094 *boch çull* ,macho cabrío sin cuernos', das nach Chabás noch in den Pyrenäen gebraucht wird, anführen konnte. Heute erwähne ich noch arag. *chollazo* ,pescozón', biscay. *chola* ,trola, filfa y cabeça, (Múgica) und beschliefse den Dialog mit Tallgren, indem ich *xollar* mit Tallgren = **eix-sullar* erkläre, das **sullar* aber als **fullar*, **follar*, das im Valenzianischen (*afollarse*) ,abortieren' heifst entsprechend der von Brøndal, *Nordisk Tidskr.* 193/14, S. 23 festgestellten ursprünglichen obszönen Bedeutung von *follis* im Romanischen (vgl. altfrz. *afoler* ,blesser, tuer, abîmer, avorter' und fürs Katal. einen alten Beleg für die Bdtg. ,unfruchtbar machen' im *Canç. sat. val.* VI, 233, zahlreiche in der Anm. Chabás' zu *d'ulls afollades* ,perder los ojos' in V. 10014 des *Spill*). Kat. *xollar* entspricht also span. *desollar* ,die Haut abziehen', altspan. *desfollar* (heute noch im Asturischen erhalten in derselben Bdtg. und auch = ,quetschen'), wobei man entweder lautliche Entwicklung von *sf* zu *s* annehmen

kann oder *f* > *s* wie in kat. *sivella* aus *fibella*. Dem ‚gestutzten' Bock ist eben ‚übel mitgespielt'. *Xolla* ‚Schädel' verhält sich zu *xollar* ‚scheren', wie kat. *tos* ‚Schädel' zu kat. **tosar* ‚scheren' (vgl. die prov. span. ptg. Reflexe von **tonsare REW* 8781). Zu *follis* gehört auch arag. *fulla* ‚mentira' impostura', und span. *enfullar* ‚mogeln' urspr. wohl ‚die Haut abziehen'. Span.-dial. *cholla*, *chola* ‚Schädel, Geist' wird entlehnt sein.

Leo Spitzer.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Hat Gaucelm Faidit französisch gedichtet?

Unter den Liedern dieses Trobadors findet sich eines (Gr. 167, 50), das ein seltsames Gemisch provenzalischer und französischer Formen aufweist. Es ist nach den drei Handschriften, die es überliefern, 1910 von Crescini mit eingehendem Kommentar veröffentlicht worden,[1] und neun Jahre später hat es Kolsen in seinen *Dichtungen der Trobadors*[2] noch einmal herausgegeben. Ebenso wenig wie ersterer daran zu zweifeln schien, dafs wir es hier mit einer *Canzone francese d'un trovatore provenzale* zu tun haben, bei der man höchstens schwanken könnte, welchem Dialekt das Gedicht zuzuweisen sei, ebenso selbstverständlich scheint es für Kolsen zu sein, dafs der Urtext des Liedes provenzalisch war, und bei ihm zeigt es sich denn auch in völlig provenzalischem Gewande.

Dafs diese Umgiefsung[3] möglich ist, ohne dafs man an den Reimwörtern eine Änderung vornimmt, zeigt, wie schwer auf rein sprachlicher Basis eine Entscheidung zwischen den beiden Sprachen zu treffen ist. So irrt denn Crescini, wenn er meint,[4] aus dem Reim *pensier* : *oblier* schliefsen zu können, dafs die Endung *-ier* < *-are* dem ursprünglichen Text angehörte. Die beiden Wörter ergeben im Provenzalischen einen völlig einwandfreien Reim *pensar* : *oblidar*. Andererseits ist der Reim *jardis* (v. 1) : *vis* gewifs nicht französisch; aber man wird, wenn man annimmt, dafs hier ein Provenzale französisch zu dichten unternommen hat, derartige Fehler seiner mangelnden Kenntnis der Schwestersprache zugute halten müssen. Mehr für ein französisches Original spricht der

---

[1] *Atti della R. Accademia di scienze, lettere ed arti in Padova*, vol. XXVI, disp. I, p. 63 ff.

[2] 3. Heft, S. 161, Nr. 35.

[3] Bei dieser Umsetzung ist Kolsen ein Versehen unterlaufen: Vers 17 lautet in:

V: Gene puis muer neretor
CR: Ne pus (puesc R) muer que ne retor

Das darf nicht umgesetzt werden in: *No puesc morir que no retor*. Denn *muer* hat mit *morir* nichts zu tun; es ist prov. *mudar*. Also: *No puesc mudar que no retor*.

[4] l. c. p. 69.

Reim *pri* (v. 41) : *ami* : *merci*. Kolsen weist, um ein prov. *priar* möglich erscheinen zu lassen, auf *deniar* für *denegar* hin.[1] Die Parallele ist aber nicht beweisend. Denn einmal sind die lateinischen Grundlagen der beiden Wörter verschieden (*precari* mit *c*, *denegare* mit *g*),[2] und dann ist eben ein prov. *pri* statt *prec* nicht belegt.

Noch bestimmter auf einen französischen Urtext deutet der Wortlaut von v. 45—46 hin. Hier gehen die beiden Handschriftengruppen, *CR* einerseits, *V* andererseits, stark auseinander:

V: Car ia Dieus non aura merci
qui non aura d'autrui pité.

CR: Quar ia Dis non aura merci[3]
de rien, si n'a d'autrui pitié.[4]

Hier haben *CR* in v. 46 die Verneinung *ne*, die in *V* beseitigt und durch das prov. *non* ersetzt ist. Ähnlich verhält es sich in v. 12—13. Die Verse lauten

in *V*: Sique gini ous retorner
nisai noma samor requis

in *CR*: Pero tan luenh nos ſai aler[5]
que samor no nay sai requis.[6]

Kolsen, der *V* folgt, liest, da *retornar* in v. 14 sogleich wieder im Reime erscheint, *Si que ieu no·i aus re tornar* und übersetzt: „so daſs ich nun nichts dorthin zu senden wage", wobei er unter *re* einen „poetischen Gruſs" versteht. Zu seiner Deutung *tornar* = „senden" verweist er[7] auf eine Stelle in Appels *Chrestomathie*. Aus ihr läſst sich aber dieser Sinn kaum erschlieſsen. Es heiſst da von der Wunderkraft des Ave Maria: *Tot so qu'Eva desvia, «Ave» torn'en la via.* Hier ist also davon die Rede, daſs ein „Entgleister" — *so que* ist zwar grammatisch neutral, bezeichnet aber Personen — durch eine „Wendung" wieder auf den rechten Weg kommt. Das hat doch mit „senden" wenig zu tun. Mir scheint, als wenn der Gestalter des Textes in *V* v. 12 und 14 durcheinander geworfen hat. Weder v. 12 noch der folgende Vers ergeben bei Kolsen einen befriedigenden Sinn. Aber auch die Deutung, die Crescini den beiden Versen nach *CR* gegeben hat, ist nicht viel besser: *Perciò tanto lontano ci fa andare, che l'amor suo non ho qui richiesto* und dazu die Fuſsnote[8]: *Non ha il poeta richiesto l'amore di sua donna qui, ossi nel paese dove esule si trova e scrive, tant'è da lei*

[1] l. c. p. 165.
[2] Levy (*S. Wb.* II, 87) zitiert eine Stelle aus den *Leys d'Amors*, wo *denia* vorkommt, und fragt, ob man da nicht in *deneia* ändern soll. Sonst sind mir Beispiele von *deniar* nicht bekannt.
[3] Car *R*; sa *C*; autra *C*.
[4] ren *R*; dautruy *C*; pitiet *C*, pitey *R*.
[5] Por ōrā *R*.
[6] non a sa r. *R*.
[7] l. c. S. 165.
[8] l. c. S. 66.

lontano. Was soll das *nos* „uns" im ersten dieser Verse, da der Dichter doch nur von sich spricht? Hier scheint mir eine Änderung geboten. Ich lese:

Pero tan luenh no'm fai aler
que s'amor non aia requis.

Die Einführung des Konjunktivs *aia* statt *ai* erfordert m. E. der Sinn. Nun wird aber dadurch das in allen Handschriften vorhandene *sai* aus dem Verse entfernt. Hier bleibt nur eine Hilfe: die Umsetzung ins Altfranzösische. Dabei verschwindet nämlich das silbige *non*, und *sai* kann wieder in seine Rechte eintreten. Andererseits wird im ersten der beiden Verse das einsilbige *no'm* zu zweisilbigem *ne me.* Deshalb mufs das im Altfranzösischen unbekannte *pero* dem einsilbigen *mais* weichen. Die beiden Verse lauten demnach:

Mais si loin ne me fait aler
que s'amor n'aie çai requis.

„Aber so weit kann sie mich nicht gehen heifsen, dafs ich nicht auch hier um ihre Liebe geworben hätte", d. h. „mag sie mich auch noch so weit verbannen, ich habe hier nicht aufgehört, um ihre Liebe zu werben".

Diese beiden Stellen (v. 45/46 und v. 12/13) zeigen m. E. deutlich, dafs in ihnen die altfranzösische Verneinung *ne* nachträglich beseitigt und durch das aprov. *non* ersetzt worden ist. Der gleiche Ersatz ist auch an allen anderen Stellen des Gedichts eingetreten, und es scheint mir, als wenn hier noch die ursprüngliche französische Form des Liedes unverfälscht hindurchblickt.

Wir sahen, dafs in v. 45/46 nur die Einführung der französischen Verneinung einen befriedigenden Text ergibt, während die Handschriften *CR* sie in v. 12/13 im Gegensatz zu *V* wirklich noch bewahrt haben. Nun vernachläfsigt Kolsen allerdings die Gruppe *CR* zugunsten der Hschr. *V.* Er gibt verschiedene Gründe dafür.[1] Die Reihenfolge der 3. und 4. Strophe, die in *V* sinngemäfser sein soll, ist völlig belanglos. Dafs in v. 21 *V* mit *ai paor* die bessere Lesart gegenüber *CR* mit *pren paor* bietet, ist nicht richtig. Ob in v. 43 *V* oder *CR* vorzuziehen ist, kann zum mindesten zweifelhaft sein. Wenn in v. 5 und 18 *CR* falsche Reimwörter haben, so ist diesem Übelstand durch leichte Umstellung abzuhelfen, während iu v. 41 das falsche Reimwort, dafs *V* aufweist, nur mit Hilfe der vernachlässigten Gruppe *CR* zu beseitigen ist. Ganz und gar nicht für die Vorzüglichkeit der Hschr. *V* dagegen spricht das Vorhandensein der 6. Strophe. Diese gehörte sicher nicht dem Original an. Denn v. 1 dieser Strophe ist nichts als eine fast wörtliche Wiederholung von v. 17 des Gedichts, v. 3 eine solche von v. 27/28, v. 5—6 inhaltlich eine Wiederholung von v. 29.[2]

[1] l. c. p. 161.

[2] Ich setzte hier die Stellen einander gegenüber, wie sie in *V* lauten: 1. *Ge sai qem ausi em destrui* gegen: *aleis qim auci em destruj.* — 2. *Esai*

Zudem erscheint *merci* (v. 3) im Reim auch in v. 45 und *bontat* (v. 4) auch als Reimwort von v. 44. Die Strophe ist offenbar von fremder Hand hinzugedichtet, da man zur 5. Strophe des in *coblas doblas* verfaſsten Liedes die Parallelstrophe vermiſste.[1] *V* ist also in der Textgestaltung *CR* durchaus nicht überlegen, ja in v. 12 hat es, wie wir sahen, einen recht verderbten Wortlaut. Das gleiche gilt endlich auch für den 11. Vers, in dem Kolsen übrigens keiner der drei Handschriften genau folgt. Er lautet

in *V*: e dechaser de son païs

in *CR*: em desaizinet mon païs[2]

Hier scheint mir Gruppe *CR* mit dem sonst unbekannten *desaizinet* gegenüber dem üblichen *dechaser* in *V* das Ursprüngliche zu bieten.[3]

Diese Ehrenrettung der Handschriften *CR* verleiht der oben erwähnten, in ihnen enthaltenen Lesart von v. 45/46 noch erhöhte Beweiskraft. Ich halte es also nach dem Gesagten für durchaus wahrscheinlich, daſs wir in dem Liede einen Versuch Gaucelms zu sehen haben, sich im Hinblick auf einen französischen Hörerkreis auch einmal der französischen Sprache zu bedienen. Daſs man in Nordfrankreich der Trobadorpoesie groſse Beachtung schenkte, ist bekannt und nur natürlich, und auch im Heiligen Lande, wo das Lied vielleicht verfasst ist, hat es Gaucelm gewiſs nicht an französischen Gönnern und Bewunderern seiner Kunst gefehlt. Das französische Original, das wohl von vornherein mit Provenzalismen behaftet war, ist dann bis zur Aufnahme in die provenzalischen Liederhandschriften noch weiter der Trobadorsprache angenähert worden. Wie sollten diese Handschriften auch ein Trobadorlied in französischem Gewande überliefert haben, wenn dies Lied nicht französisch abgefaſst war? Zwar enthält auch Hschr. *W* französierte Trobadorlieder. Aber *W* ist eine Sammlung vorwiegend französischer Lieder, und so erscheinen die darin enthaltenen provenzalischen Gedichte in einer Sprache, die dem Französischen möglichst ähnlich ist, ebenso wie das ursprünglich französische Lied Gaucelms in den provenzalischen Sammlungen einen provenzalischen Anstrich erhalten hat. So liegt uns denn heute Gaucelms Lied in einem Gemisch beider Sprachen vor, aus dem einen einheitlichen Dialekt herauszulesen[4] mir ein vergebliches Unterfangen erscheint.

---

que ianaura merci gegen: *esa qeia naura un iorn Merci demoi.* — 3. *Si sariquese sabonte E son pretz nomet en obli* gegen: *si nom oblia sa richor.*

[1] Vgl. auch Crescini p. 67.

[2] Ez *R*; men *C*; pays *C*.

[3] Es wäre also mit Ergänzung eines *m'a* aus dem vorhergehenden Verse zu lesen: *e desaisiné mon païs* „und (sie hat mir) mein Land entfremdet". Ich komme also, und zwar unabhängig, zu einem etwas anderen Ergebnis als Jeanroy, der sich *Ann. Midi* 23, 222 f. mit Strophe II beschäftigt hat.

[4] Vgl. Crescini, l. c. p. 67 ff.

Es sei noch ein Wort zum Texte des 3. Verses gestattet, der in seiner vermeintlichen Wichtigkeit für die Datierung des Liedes zu wiederholten Betrachtungen Anlafs gegeben hat. Kolsen greift in seiner Ausgabe auf die alte Deutung zurück. Er liest *E nos atendon li marquis* und versteht unter *li marquis* den Markgrafen Bonifaz von Monferrat und Graf Balduin von Flandern. Es ist aber völlig undenkbar, dafs Gaucelm unter diesem Titel die Führer des 4. Kreuzzuges zusammengefafst haben sollte.[1] In dem vor seiner Kreuzfahrt verfafsten Gedicht Gr. 167, 9[2] unterscheidet er ganz genau zwischen dem *coms Baudoïs* und dem *pro marques*, die er beide in Syrien zu finden hofft. Auch der weitere Vorschlag Kolsens,[3] etwa zu lesen: *E nos a tant dout lo marquis* „und uns Bonifaz so weit gebracht hat“, ist nicht annehmbarer. Denn Gaucelm befindet sich, wenn das Lied überhaupt während des Kreuzzuges gedichtet ist, in Syrien, während Bonifaz in Griechenland weilt. Im übrigen bestehen die Bedenken, die Paul Meyer[4] schon gelegentlich der Publikation Crescinis gegen dessen ähnliche Deutung[5] erhoben hat, durchaus zu Recht, und Crescini hat sich ihnen auch nicht verschlossen, indem er die politische Erklärung des Verses aufgibt.[6] Allerdings weicht er insofern von Paul Meyer ab, als er in *marchis* nicht ein dem afrz. *marcesche* „Mariä Verkündigung“ verwandtes Wort sieht, sondern ihm — wohl mit mehr Recht — die Deutung „Wiese“ gibt.[7] Jedenfalls haben wir es in den drei ersten Versen des Liedes mit nichts anderem als der so üblichen Jahreszeitenschilderung zu tun. Derartige Schilderungen sind, wie man weifs, traditionell. War aber diese Tradition so stark, dafs sich ihr ein Dichter wie Gaucelm auch nicht entziehen konnte, wenn er in einem Lande weilte, das ganz anderen klimatischen Einflüssen ausgesetzt ist als die Heimat? Ich möchte es bezweifeln. Gerade diese Jahreszeitenschilderung macht die Beziehung auf das Heilige Land doch recht bedenklich, und wenn Crescini[8] auf v. 9—11 verweist, in denen Gaucelm von seiner Verbannung übers Meer spricht, so lassen sich diese Sätze doch auch anders deuten. Ich will hierauf nicht weiter eingehen und nur nochmals betonen, dafs eine Beziehung des Liedes zum 4. Kreuzzuge recht fraglich erscheint.

---

[1] Kolsen, S. 164.
[2] Raynouard, *Choix* IV, 96; VI, 7—8
[3] S. 164, Fufsnote.
[4] *Romania* 39, 421.
[5] Crescini liest: *E nos atant dont li marchis.*
[6] *Atti del R. Istituto Veneto di Scienze, Letteri ed Arti*, t. 70, parte II, p. 267 ff.
[7] l. c. 270.
[8] l. c. 272.

KURT LEWENT.

2. *Zu* Pons von Capduelh.

Die 5. Strophe in Pons von Capduelhs Kreuzlied lautet bei Napolski und in Schultz-Goras Elementarbuch S. 167 folgendermaſsen:

Ia mais no·s gab negus bars qe pros sia,
s'ar no socor la crotz e·l monumen;
c'ab gent garnir, ab pretz, ab cortezia
et ab tot cho q'es bel et avinen
podem aver honor e iauzimen
en paradis; gardaz dunc que querria
plus coms ni reis, s'ab honratz faitz podia
fogir enfern e·l putnais fuoc arden,
on maint chaitiu viuran toztems dolen.

Das würde heiſsen „keiner soll sich seiner Tüchtigkeit rühmen, wenn er nicht am Kreuzzeug teilnimmt; denn mit den Rittertugenden des Friedens können wir das Paradies erwerben, wieviel mehr noch, wenn man mit groſsen Waffentaten die Hölle vermeidet". Das kann wohl nicht richtig sein. In der Strophe vorher heiſst es, wenn einer die ganze Welt besäſse und Gott im Stiche lieſse, d. h. also nicht das Kreuz nehmen würde, so würde ihm all der Reichtum nicht helfen. Darauf würde gesagt, das Paradies erwirbt zwar jeder Ritter durch höfisches Benehmen, aber natürlich hat er noch viel mehr anrecht darauf, wenn er sich durch Waffentaten im heiligen Kriege auszeichnet. Ich zweifle, ob dadurch die Lässigen sich hätten aufrütteln lassen. Der erste Fehler liegt in dem *qe pros sia*, das nicht Objekt zu *gab*, sondern relativ zu *bars* ist, der Dichter sagt: „kein Ritter, der etwas auf sich hält, soll damit prahlen, daſs, wenn er auch nicht am Kreuzzug teilnimmt, wir ja mit der Erfüllung unserer gesellschaftlichen Verpflichtungen schon das tun, was uns zukommt, wir also ein Anrecht auf das Paradies haben". Danach ist nach *monumen* ein Komma zu setzen, die Satzstellung ist die im älteren Romanischen übliche, s. Rom. Gramm. 3, § 762. Auffällig ist *podem.* Entweder liegt direkte Rede mit *qe* eingeleitet vor oder der Dichter identifiziert sich im Eifer mit den Rittern. Der Schluſs der Strophe würde wohl besagen: überlegt nun, was ein Fürst noch mehr wünschen könnte, wenn er mit groſsen Taten der Hölle entgehen kann? d. h. etwas grösseres als eben die Teilnahme am Kreuzzug kann es gar nicht geben.

W. Meyer-Lübke.

---

3. *Zu* Peire Vidal.

Die letzten Verse von Peire Vidals Lied *ab l' alen tir vas me l' aire* lauten:

e tot quan fauc d'avinen
ai del seu bel cors plazen
neis quan de bon cor consire.

Das übersetzt Anglade mit: „tout ce que je fais de beau m'est inspiré par son beau corps avenant, même quand je rêve de bon coeur", setzt aber selber ein Fragezeichen zu dieser Übersetzung. Schultz-Gora, Elementarbuch S. 152 bemerkt: „Dieser Vers scheint zu heifsen: selbst wenn ich allen Ernstes erwäge, doch ist der Sinn mit Rücksicht auf den Zusammenhang nicht recht zufriedenstellend". Das Richtige hat vielleicht Lommatzsch im Sinne, wenn er Liederbuch 125, zu *neis* schreibt „selbst, sogar", zu *consire* „sinne, denke". Der letzte Vers steht nach Bau und Inhalt deutlich in Gegensatz zu dem drittletzten: dem *quan fauc* steht gegenüber *quan consire*: alles was ich tue : alles was ich denke. Also: „all mein Tun und sogar all mein Denken gehen von meiner Dame aus".

W. MEYER-LÜBKE.

---

4. Die *Folie Tristan* und die *Odyssee*.

Unter den altfranzösischen Dichtungen, in denen Settegast in seiner Untersuchung über die „Odyssee als Quelle mittelalterlicher Dichtung" (siehe diese Ztschr. 39, 267—329[1]) die Sage vom heimkehrenden Odysseus in mehr oder minder deutlicher Form zu erkennen glaubt, hat er merkwürdigerweise die Tristansage ganz unerwähnt gelassen. Doch hat schon Deutschbein mit Recht in den wiederholten Versuchen Tristans, in Verkleidung zu Isolde zu gelangen, modifizierte oder abgeschwächte Formen des Motivs vom heimkehrenden Gatten erblickt.[2] Deutschbein beschränkt sich a. a. O. auf die Verkleidung Tristans als Pilger und als Bettler. Vor allem aber gehörte hierher die *Folie Tristan* wegen gewisser ganz überraschender Ähnlichkeiten mit der besonderen Fassung dieses Erzählungsmotivs, die von der *Odyssee* in der Heimkehr der Odysseus geboten wird. Die Ähnlichkeit ist so auffällig, dafs sie den Forschern nicht entgangen ist und schon wiederholt darauf hingewiesen worden ist. So bemerkt Wilhelm Hertz in seiner Bearbeitung des *Tristan* von Gottfried von Strafsburg (6. Ausg. von Golther, Anm. 114, S. 546), dafs in der Berner *Folie*[3] Husdent, wie Argos den Odysseus, den als Narr verkleideten Herrn begrüfst, den die Geliebte nicht erkennt. G. Paris (Rom. 15, S. 599) sieht in der *Folie* im Grunde nur eine Variante der Erzählung von der Heimkehr des Odysseus, der von seiner Frau verkannt und von seinem Hunde erkannt wird. Vorsichtiger fafst sich Bédier in seiner Ausgabe des Thomas'schen *Tristan*: die *Folie* ist für ihn nur eine Erinnerung an ein folkloristisches Thema (II, S. 292) oder an ein Volksmärchen (*conte populaire*), entsprechend dem von Odysseus' Heimkehr (ib. S. 295). Die genannten Forscher stützen sich alle nur auf den einen, allerdings besonders charakteristischen Zug, dafs der (verkleidete) Herr

---

[1] Vgl. dazu auch desselben Verfassers Schrift über das „Polyphemmärchen in altfranz. Gedichten" 1917.

[2] Studien zur Sagengeschichte Englands I (1906), S. 44.

[3] Auch die Oxf. *Folie* enthält dasselbe Motiv.

eher durch den Hund als durch die Gattin oder Geliebte erkannt wird. Es gibt aber noch einen weiteren, bisher übersehenen Punkt, in dem sich eine auffällige Ähnlichkeit zwischen *Folie* und *Odyssee* zeigt. In beiden Dichtungen wird nämlich der Herr nicht nur durch den Hund, sondern auch durch die treue Dienerin erkannt, ehe ihre Herrin ihn erkannt hat: Eurykleia, als sie beim Waschen der Füſse des Bettlers die alte Narbe entdeckt,[1] Brangäne, als Tristan sie an die Episode vom Liebestrank erinnert.[2] Besonders bemerkenswert ist dabei der gemeinsame Zug, daſs beide Male den Dienerinnen schon vorher beim Anblick des Fremden der Gedanke kommt, es handle sich um einen andern als einen Bettler, bzw. Narren. Beide sind durch den Anblick des Fremden, seinen Wuchs, seine Gliedmaſsen, zu ihrer Vermutung veranlaſst. Eurykleia denkt gleich an Odysseus selbst, dem der Fremde an Wuchs, Stimme und Füſsen so ähnlich sieht:

ἀλλ' οὔπω τινά φημι ἐοικότα ὧδε ἰδέσθαι
ὡς σὺ δέμας, φωνήν τε πόδας τ' Ὀδυσῆϊ ἔοικας (XIX, 380ff.).

Brangäne bemerkt bei genauer Betrachtung die schönen Arme, Hände und Füſse und den stattlichen Wuchs des Narren und vermutet, daſs es ein Ritter sein dürfte, ohne aber gleich an Tristan zu denken. Die Ähnlichkeit der beiden Stellen scheint mir zu groſs, als daſs die Übereinstimmung sich durch einen Zufall erklären lieſse.

Auch in einer Einzelheit von geringerer Bedeutung gehen beide Dichtungen zusammen. Penelope sowohl wie Isolde bestellen sich den Fremden ausdrücklich her, um ohne Zeugen ihn auszuforschen, erstere durch den Hirten Eumaios, um zu sehen, ob sie von dem weitgereisten Bettler etwas über den verschollenen Gatten erfahren könne, letztere durch Brangäne, um über die Beziehungen des Narren zu Tristan Näheres zu hören. Hier ist zufällige Übereinstimmung nicht ausgeschlossen, aber mit jenen andern übereinstimmenden Zügen zusammen genommen, gewinnt auch dieses Moment eine gewisse Bedeutung.

Aus diesen Übereinstimmungen wird man nicht gleich auf eine Odyssee-Bearbeitung, etwa in lateinischer Sprache wie sie Settegast annimmt, als Quelle schlieſsen dürfen, deren Existenz denn doch erst mit gröſserer Bestimmtheit nachgewiesen sein müſste.

Beachtenswert bleibt zunächst nur, daſs man auch hier wieder in dem Tristanstoff auf eine deutliche Beziehung zu einer griechischen Sage stöſst, wie sie bekanntlich auch im Tristan-Roman zur Theseussage und zum Paris-Oenonemotiv vorliegt. Auf ähnlichem Wege, wie jene in den Tristan-Roman, dürfte auch die auffällige Beziehung zur Odysseus-Sage in die *Folie* gekommen sein.

Aber nur die Berner *Folie* weist in so weitgehendem Maſse Ähnlichkeit mit der homerischen Erzählung von der Heimkehr des

---

[1] Od. 19, 386 ff.
[2] Bern. Fol. 308 ff.

Odysseus auf. Die Oxforder *Folie* hat davon nur das eine Motiv der Erkennung durch den Hund; dagegen kommen die beiden andern oben angeführten Züge dort nicht vor. Da erhält Brangäne ausdrücklich nicht den Auftrag, den Fremden zur Königin zu bringen, und weigert sich auch Tristan im Narren zu erkennen. An anderer Stelle (Ztschr. 39, S. 672 ff.) habe ich den Beweis zu führen versucht, dafs der Dichter der Oxforder *Folie* aus bestimmten, für seine ganze Arbeitsweise charakteristische Gründen selbständig diese Änderungen an seiner Vorlage vorgenommen hat. Seine abweichende Darstellung ist daher für die vorliegende Frage bedeutungslos. Es ist nicht zu bezweifeln, dafs die ursprüngliche Fassung der *Folie*, aus der sowohl die Berner wie die Oxforder Dichtung stammen und die allein hier mafsgebend sein kann, die Darstellung der Episode in der Form der Berner *Folie* enthalten hat. Der Verfasser der ursprünglichen *Folie* hat also in irgend einer Weise von der homerischen Form der Erzählung vom heimkehrenden Gatten Kenntnis gehabt.

Soll man aber daraus, dafs auch der Ring, den Tristan vorzeigt, als Erkennungszeichen (*enseigne*) dient, nicht schliefsen, dafs ihm auch noch andere Fassungen jenes Sagenmotivs bekannt gewesen sein müssen? In den meisten Fassungen spielt ja die Erkennung durch einen Ring, wie hier die ausschlaggebende Rolle. Es besteht aber kein zwingender Grund für diese Annahme, denn dieses Motiv ist einfach dem Tristanroman selbst entnommen. Wiederholt ist hier der Ring als Erkennungszeichen verwendet, wenn Tristan heimlich oder verkleidet in Markes Land zurückkehrt. Wie der Roman das Motiv der Verkleidung lieferte, so liefert er auch die Erkennung durch den Ring. Eine besondere vom Roman unabhängige Fassung der Erzählung vom heimkehrenden Gatten braucht dafür nicht angenommen zu werden. Man sieht jetzt, wie die *Folie* entstanden ist. Den Ausgangspunkt bildeten die Episoden des Romans, in denen Tristan als Pilger, Bettler oder Kranker verkleidet Isolde aufsucht. Die Verkleidung als Narr ist dazu nur eine weitere Parallele. Die besondere Art der Verkleidung selbst wurde aufser durch die wirklichen Zeitumstände, die sie nahelegen konnten, wohl besonders durch Stellen des Romans angeregt, in denen bemerkt war, dafs Liebesschmerz Tristan fast um den Verstand gebracht habe. Die Erkennung erfolgte, wie in den Episoden des Romans, mit Hilfe des Ringes. Eingeschoben hat aber der Dichter zwei Momente, die seinem Werk sowohl den gewünschten, gröfseren Umfang wie vor allem seinen ganz eigenartigen Charakter geben: die Anspielungen, durch die sich Tristan zuerst vor versammeltem Hofe, dann allein im Gespräch mit Isolde der Geliebten zu erkennen geben will — eine willkommene Gelegenheit für spätere Dichter, durch Häufung der Anspielungen allmählich den ganzen Inhalt des Tristan-Romans in die Episodendichtung hineinzugiefsen — und die der eigentlichen Erkennungsszene voraufgehende Erkennung durch die Dienerin und den Hund. Die Anspielungen gaben der

kleinen Dichtung für Leser, die den Tristan-Roman kannten, erst ihre Würze und ihr eigentliches Interesse, wie Bédier in der Einleitung zur *Folie*-Ausgabe treffend ausgeführt hat; die allmähliche Erkennung durch Dienerin, Hund und schliefslich Isolde gab die künstlerische Steigerung des Motivs und zugleich der Spannung bis zur glücklichen Lösung. Dieses letztere Motiv mag der Dichter aus einer Erzählung von Odysseus' Heimkehr gekannt und hier für seine Zwecke verwertet haben. Der Roman und diese Erzählung allein genügen, um die Entstehung der *Folie* Tristan zu erklären.

Mit der *Odyssee* weist die *Folie* endlich noch einen gemeinsamen Zug auf: als der Narr vor Marke und dem Hofe die Erinnerungen an die früheren Liebesabenteuer wachruft, da verhüllt sich Isolde plötzlich das Haupt in ihrem Mantel. Da dieser Zug in beiden *Folies* vorkommt, hat er offenbar schon im Original gestanden. Man denkt sofort an Odysseus, den die Rührung übermannt, als der Sänger der Phäaken seine Taten vor Troja besingt, und der in derselben Weise seine Gefühle verbirgt. Es ist darum nicht gesagt, dafs der Dichter der *Folie* diese seine Darstellung nun gerade der *Odyssee* entlehnt haben müfste, aber es ist auffällig und mufste wenigstens erwähnt werden, dafs die Dichtung, die schon mehrere gemeinsame Züge mit der *Odyssee* aufweist, auch noch diesen gemeinschaftlichen Zug mit ihr enthält. Man kann vielleicht noch einen Schritt weitergehen und auch für die Anspielungen Tristans eine Anregung von der Phäakenepisode der Odyssee her erkennen, wo ja der Held zunächst unerkannt die eigenen Taten von einem anderen besingen hört und der einzige ist, der sie auf sich selbst beziehen mufs, und wo er nachher selbst seine früheren Abenteuer erzählt. Doch sind in diesem Falle die Analogien nicht so charakteristisch wie bei dem Erkennungsmotiv, und die Tatsache selbst sollte hier nur angeführt werden, ohne dafs daraus weitere Folgerungen gezogen werden sollen.[1]

E. HOEPFFNER.

---

5. Die Anspielung auf Chrestien de Troyes im *Hunbaut*.

Seitdem G. Paris, *Hist. litt.* XXX, 1 ff., seinen zusammenfassenden Überblick über die altfranzösische Artusepik gegeben hatte, ist die rühmende Erwähnung Chrestiens de Troyes durch den unbekannten Verfasser des damals noch ungedruckten *Hunbaut*-Romans (v. 186—190) bekannt und wiederholt angeführt worden.[2] Aber erst die Veröffentlichung des Textes durch Breuer nach der fast ganz abgeschlossenen Bearbeitung Stürzingers[3] erlaubt mit voller Sicherheit

---

[1] Über die Verwendung des Motivs vom „Heimkehrenden Gatten" bei der Erkennung in der Oxforder *Folie*, abweichend von der Berner *Folie*, siehe den Aufsatz in dieser Zeitschrift Bd. 39, S. 677 ff. 689 ff.

[2] Foerster, grofse Erec-Ausg., S. XII; Groeber, Grdr. II, 1, 519.

[3] *Hunbaut*, altfranz. Artusroman des XIII. Jahrh., Dresden 1914 (Gesellsch. f. rom. Lit. 35).

eine erneute Prüfung der Stelle.[1] Sie scheint mir notwendig, um einer irrigen Deutung, zu der sich die beiden Herausgeber haben verleiten lassen, vorzubeugen. Sie folgten dabei einer falschen Weisung von G. Paris selbst. Es handelt sich um folgendes:

Gauvain, beim Auszug auf ein gefährliches Abenteuer, wird nur von seiner Schwester begleitet. Er hat angeordnet, daſs sie keine anderen Kleidungsstücke mitnehmen dürfe „*fors un sorcot sans plus de roube* (185).[2] Unmittelbar darauf (186 ff.) schlieſst sich der kurze Exkurs an, in dem der Dichter sich gegen den möglichen Vorwurf verwahrt, er habe *les bons dis Crestïen de Troies* geplündert. Diese Stelle bezieht G. Paris auf V. 185 und erklärt, er habe sich vergeblich in Crestiens Werken nach einem solchen Verse umgesehen (l. c. S. 23—24). Auch Stürzinger und Breuer suchen bei Crestien nach einer Stelle, die, wenn nicht wörtlich, so doch inhaltlich mit Hunbaut 185 verwandt wäre. Da es sich anscheinend um Mitnahme eines nur dürftig oder ärmlich gekleideten Mädchens handelt, so findet Stürzinger (Anm. zu V. 186—190) eine Parallelle dazu in *Erec* 739—41, eine andere, auf die auch Breuer hinweist (*ibid.* Anm. 2), in *Erec* 402—6. Namentlich an dieser letzteren Stelle betont Crestien die ärmliche Kleidung Enidens. Wörtliche Beziehungen bestehen an keiner dieser Stellen mit *Hunbaut*. Wie mir scheint, haben die Gelehrten, die sich bisher mit der Stelle befaſst haben, den Fehler begangen, daſs sie sich nur an die Verse 184—5 klammerten und hierzu bei Crestien etwas Entsprechendes suchten, ohne es richtig finden zu können. Die Sache wird aber ganz klar, wenn man den ganzen Zusammenhang dieses Passus im *Hunbaut* betrachtet.

Tatsächlich kommt im *Erec* eine Art Gegenstück zu dieser Hunbaut-Stelle vor: Erecs Auszug mit Enide zu einer langen und nicht ungefährlichen Abenteuerfahrt. Allerdings treten einem zunächst wesentliche Unterschiede entgegen: Im *Erec* zieht der Held freiwillig aus, im *Hunbaut* auf Artus' Geheiſs. Auch die Frau nimmt Erec aus eigenem Entschluſs mit, Gauvains Schwester wird ebenfalls auf Artus' Befehl hin mitgenommen. Eniden wird befohlen, ihr schönstes Kleid zur Fahrt anzulegen; Gauvains Schwester darf nur einen *sorcot* ohne weitere *roube* mitnehmen. Gerade letzteres gibt zu denken. Es ist doch auffällig, daſs beide Dichtungen, abgesehen von der allgemeinen Ähnlichkeit der Situation (der Held zieht auf ein gefährliches Abenteuer aus und nimmt dazu zur Begleitung nur eine Dame mit), in dem so ganz nebensächlichen Zuge übereinstimmen, daſs der Begleiterin genau angegeben wird, wie sie sich für die Fahrt zu kleiden hat. Zum Überfluſs schlieſst nun der *Hunbaut*-Dichter gerade an diese Stelle jenen Hinweis auf Crestien an, wodurch er doch jeden, der es etwa übersehen

[1] Solange der vollständige Text nicht vorlag, konnte das von Bartsch, *Langue et litt. fr.* S. 575 ff. mitgeteilte Bruchstück nicht mit ausreichender Sicherheit benutzt werden.

[2] Die Stelle ist nicht gut überliefert, aber der Sinn ist klar.

haben sollte, auf die Beziehung dieser Stelle zu dem gefeierten Dichter geradezu hinstöfst. Er verrät uns damit, dafs er an dieser Stelle Ähnliches bringt, wie eine, wohl allgemein bekannte Stelle aus Crestiens Romanen, aber die Verwahrung, die er gegen einen etwaigen Vorwurf des Plagiats einlegt, beweist, dafs er etwas von jener Crestien-Stelle Verschiedenes zu bieten beabsichtigt. Das glaubt er zu erreichen, wenn er da, wo Crestien eine reiche Ausstattung der Dame hat anordnen lassen, nun seinerseits ihr eine ärmliche Kleidung anbefiehlt. Die Fortsetzung der Stelle bringt dazu eine überraschende Bestätigung. Die V. 208—243 im *Hunbaut*, der Auszug Gauvains, sind eine genaue Nachbildung des Auszugs *Erecs*.

Nachdem in beiden Werken summarisch die Art der Kleidung der Dame angegeben worden ist, folgt in allen Einzelheiten die Bewaffnung des Helden. Wir geben die Stellen parallel nebeneinander:

Hunbaut	*Erec*
207—9. Die *vallet* bringen die Rüstung (*apareil*).	2624 ff. Erec läfst sich durch einen *escuiier* seine Waffen (*armes*) bringen.
210—1. Gauvain setzt sich auf ein Bett.	2628 ff. Erec setzt sich auf einen *tapis de Limoges*.
211—3. Man befestigt die Sporen über der *cauche* (*chausse*).	2637—8. Zuerst wird *unes chauces* aus Stahl angelegt.
214—9. Sie bekleiden Gauvain darauf mit einem Panzer (*hauberc*), dessen Wert kurz hervorgehoben wird.	2639 ff. Hierauf bekleidet sich Erec mit einem Panzer, dessen Reichtum und Stärke geschildert werden.
220—5. *Porpoint*, *cote a armer (?)* aus Seide und Gürtel mit goldener Spange und goldenen Gliedern.	Fehlen bei Crestien. Der Panzer, bemerkt der Dichter, sitzt so gut und leicht wie eine *cote de soie* (2652).
226—9. Die Schwester setzt Gauvain den Helm auf, der oben mit einem Schwan geschmückt ist.	2657 ff. Ein *vaslez* befestigt den glänzenden Helm mit Goldreif.
230. Ein *vallés* bringt das Schwert.	2661. Erec nimmt darauf das Schwert und gürtet es sich um.
231—3. Nachdem Gauvain es umgürtet hat, geht er zu seinem Pferd und besteigt es von links.	2662—3. Er läfst sich sein Gaskognisches Pferd bringen.
234—5. Niemand verrät er sein Vorhaben.	2653—6. Alle wundern sich, aber niemand wagt ihn nach seinem Vorhaben zu fragen.
236. Er nimmt Schild und Lanze.	Fehlt.

Wie man sieht, ist der *Hunbaut*-Dichter Zug um Zug Crestiens *Erec* gefolgt: Nicht einem einzigen Punkt, den dieser erwähnt hatte, hat er in seiner Darstellung ausgelassen, und die Reihenfolge ist genau die gleiche. Letzteres mag allerdings durch die Wirklichkeit selbst gegeben gewesen sein; ein Zusammentreffen konnte sich hier leicht zufällig einstellen. Aber es bleibt doch genug übrig, um den

Gedanken an Zufall auszuschliefsen: Beide behandeln nur die Bewaffnung ihres Helden mit solcher Ausführlichkeit; der Anzug der Dame wird von ihnen in wenigen Worten abgemacht. Wo Crestien sich kurz fafst, tut es auch *Hunbaut*; wo dagegen Crestien etwas ausführlicher ist wie bei der Beschreibung des *hauberc*, da haben wir das Gleiche beim Epigonen. Und der gemeinsame Zug des Geheimhaltens ihres Vorhabens ist nicht mehr das Werk des Zufalls: im *Erec* durchaus erklärlich, ist er im *Hunbaut* an sich unnötig; er erklärt sich nur als Nachahmung der Erec-Stelle.

Man sieht aber auch, mit welch peinlicher Sorgfalt der *Hunbaut*-Dichter sich bemüht hat, jeden Zug des Vorbilds, dem er doch auf Schritt und Tritt folgte, zu ändern, und welche naïven Mittel er zu diesem Zweck verwendet, wenn er den Teppich des *Erec* durch ein Bett ersetzt oder statt des *vallet* Gauvains Schwester diesem den Helm aufsetzen läfst, wofür dann gleich darauf der *vallet* als Bringer des Schwertes erscheint, das Erec sich selbst holt. Die Ergänzung der Bewaffnung durch Schild und Lanze, die Erwähnung des Gürtels und des Waffenrocks, die Crestien nicht erwähnt hatte,[1] waren nicht schwer zu finden. Ein einfaches Mittel, das er bei der Angabe über die Bekleidung der Dame angewandt hatte, besteht auch darin, das genaue Gegenteil von Crestien zu sagen; er wendet es ganz zum Schlufs noch einmal an: Wenn er erwähnt, dafs niemand dem ausziehenden Gauvain das Geleite gibt (242), so ist das gewollter Gegensatz zum Auszug von Erec, über dessen Ausritt der ganze Hof weint und trauert. Auch im Ausdruck ist er jeder Ähnlichkeit mit Crestien sorgfältig aus dem Wege gegangen. Wohl mag sich unser Dichter dagegen verwahren, Crestien ausgeplündert zu haben; in Wirklichkeit hatte er ein Exemplar des *Erec* neben sich liegen, wenn er die Stelle nicht etwa auswendig wufste, und folgte der Crestien'schen Darstellung Punkt um Punkt, absichtlich aber alles streng vermeidend, was irgendwie an den gefeierten und noch wohlbekannten Meister erinnern konnte.

Dementsprechend müssen die allzu günstigen Urteile sowohl Gröbers (Grdr. II[1], 519) wie Foersters (Erec XII) geändert werden; beide haben sich durch die biedere Versicherung des *Hunbaut*-Dichters irreführen lassen. Es wird nur bestätigt, was man aus dem Reste der *Hunbaut*-Dichtung schon einigermafsen wufste, dafs der Verfasser die Artusepik, die er ausgezeichnet gekannt zu haben scheint, weidlich ausgebeutet hat und in seinen Erfindungen noch unselbständiger ist als man bisher angenommen hatte. Zugleich läfst sich hier wie an einem Schulbeispiel einmal genau feststellen, mit welcher Weitherzigkeit der mittelalterliche Dichter einen erfolgreichen Schriftsteller glaubte nachahmen — und entstellen zu dürfen.

---

[1] Auf die *cote* kam der *Hunbaut*-Dichter ohne weiteres durch den Vergleich des Panzers mit einer *cote* im *Erec*.

E. Hoepffner.

BESPRECHUNGEN.

Pere Barnils Giol, *Die Mundart von Alacant* (Beitrag zur Kenntnis des Valencianischen, Biblioteca filològica de l'institut de la llengua catalana). Barcelona (Palau de la Diputació 1913), 119 S.

Eine recht tüchtige Arbeit, von einem Katalanen geleistet, der nach mannigfachen Schicksalen — Austritt aus dem katholischen Priesterseminar aus Gründen der Überzeugung, darauf Tätigkeit in zwei Webereifabriken, endlich Stipendiumsreise nach Halle a. d. Saale zwecks Studiums der romanischen Philologie! — zur romanischen Philologie gelangt ist und darin noch hoffentlich viel Schönes leisten wird. Der Autor, in Centellas (Provinz Barcelona) geboren, verspricht, das ganze valencianische Gebiet zu behandeln, und schickt vorläufig als Ergebnis eines einmonatlichen Aufenthalts in der Provinz Alicante eine Gesamtdarstellung der alicantinischen Mundart voraus. Als Vorarbeiten für dieses Gebiet diente ihm nur Hadwiger's Aufsatz in *Zs.* 29, 712 ff. Im Zentrum der Untersuchung steht der Dialekt der Stadt Elx. Im ganzen hat man nach den auf S. 79 f. zusammengefafsten 25 Besonderheiten des Alicantinischen gegenüber dem Zentralkatalanischen den Eindruck gröfserer Konservativität (gröfsere Regelmäfsigkeit in der Unterscheidung von *ę* und *ẹ*, reine Aussprache der Vortonvokale, Erhaltung des tonlosen Vokals im Typus *omens* = h o m i n e s, kein Vokaleinschub in Pluralen wie *trists*, Unterscheidung von lat. *b* und *v*, Erhaltung des *-r*, *-lt*, *-nt* etc.), von einschneidenden Neuerungen ist nur der Schwund von intervok. *-t-* und die Abhängigkeit des auslaut. *-a* vom Tonvokal zu bemerken. Aufser der Lautlehre wird leider nur die Verbalflexion (interessant die Vertretung des *-ss*-Konjunktivs durch das Plusqupf. indic.!), nicht die übrige Morphologie behandelt.

Da der Autor eine ziemliche Menge von neuen Etymologien bringt, seien einige Einzelheiten diskutiert: S. 9: *fons* ,bis' kann wohl nicht lautlich sich aus *finis* erklären, ebensowenig wie das *REW.* 3315 angeführte valenc. *funsa* neben *fins* (etwa aus einem vortonigen *fn̥s* > *funs*? vgl. aber *em*, *en* aus *m̥*, *n̥* bei den enklitischen Pronominen). Ich vermute daher Kontamination von *fins a* mit altem *(en)tro a* = *intro usque*, dessen Fortsetzer (*REW.* 9095) auch zwischen *o* und *u* schwanken. Oder zu *fons* (= *fundus*)? — S. 15 ich glaube nicht, „dafs die doppelte Bedeutung des Wortes [f a s c i a] zur lautlichen Trennung geführt hat": f a s c i a > *fại̯šə* > *fạšə* ,Leibbinde', *fẹšə* ,Beet', sondern das Verbum *faixár*, das nach Vogel *fešá* gesprochen wird, ermöglichte nach Fällen wie *deix — deixar* [= *deš — dᵉšá*] eine Rückbildung *fešə*, und nun wurden die

beiden vorhandenen Formen der Bedeutung nach differenziert. — S. 18: Cat. *deu* ‚Quelle' kann nicht ductum sein, sondern, wie ich jetzt *Neuphil. Mitt.* 1913, 167 nachweise, = dux. Die Form *beu* ist vielleicht = afz. *bief* ‚Mühlgraben, (*REW.* 1016: *bed*). — S. 20: Mit dem *i* von *difunt* sind *dimontri, diputat* zu vergleichen. Auch Kastilianismen können vorliegen. — S. 21: *Sant* > *sen* in unbetonter Stellung ist vielleicht eine gute Stütze für (*apud* >) *am* > *em* (> *en*). *San* = *sanctus* + *en* (= *domine*) wird mir wegen der altkat. *ten*-Formen für *tan* (= *tantus*) nicht wahrscheinlich. — S. 34: Ein verunglückter Satz ist: „Aus Satzphonetik dürften sich vielleicht erklären *gólf* ‚Golf', *gat* ‚Katze' und *gós* ‚Hund'" (*golf* = κόλπος, *gós* Onomatopöie). — S. 26, Z. 4 von unten: l. *motos* statt *molos*. — S. 31: Die Formen *jas* und *jau* auf Mallorka (erstere bucht auch Vogel als volkstümlich) kann ich aus den *Rondayes mallorquines* belegen: z. B. VI, 118 *Jas aquesta vergueta*, 36 *Jas aquest guant . . . Jas aquest covo de llana negra*, 53 *Un dia s'en va devers sa plassa, troba un dobler i ¡cap a durlo a sa madona! — Jau! li diu, que jo tan meteix no me'n agrat*, IV, 113 *Jau axo, y no m'ho refueu*, 238 *els ho donen, tot dient: — Jau, axò es vostro.* Immerhin könnte man andere Erklärungen suchen als die des Verf's.: statt *veau* > *veiau* > *viau* > *vjau* > *jau* > *yau* > *l'au* kann man von *ve]jau* ausgehen und eine Strecke Weges ersparen. Aber auch bei *n'am* kann man, selbst *veam* zugrundelegend, angesichts der in den *Rondayes* vorkommenden Formen *meam, miam* (IV, 82, 171) einen Wandel *v* > *m* annehmen (vgl. kat. *munió* aus *bunio* etc.); so schon Alcover in seinem *Bolleti* 1909, S. 281. — S. 36: *Berenar* = *mrenar* = merendare (nicht mit Thomas schon vlt. *berendare!) wäre eine willkommene Parallele zu meiner Ableitung von cat. *blé* ‚Docht' = *molaine* ‚Königskerze', sp. *melena* ‚Haarschopf' (cf. griech. βλώσκω — ἔμολον), wenn nicht de Montoliu's Deutung (*Est. etim. cat.* s. v. *blè*) aus *blasarius* vorzuziehen wäre. — S. 37: Das *mos*, das Alcover (*Boll. Dicc.* IV, 282) als Beispiel von *n* > *m* für Valencia (neben *Micolau* ‚Nicolaus', das zu rum. *Sîmmicoare* = sanctus Nicolaus, ung. *Miklós* paſst: Einfluſs von Michael?) belegt, ist auch gelegentlich in der katalanischen Literatur in Nachahmung volkstümlicher Rede zu treffen, so Casellas, *Sots ferésteчs* S. 21: *¡Deu mos lliuri, Deu mos guardi!* — Interessant ist dem Syntaktiker der Satz S. 39: „Ein solcher kann nun nicht so wie so stattfinden, oder besser stattgefunden haben". *So wie so* entspricht hier offenbar einem cat. *aixi com aixi* ‚ohne weiters' (cf. meinen Artikel „Über ital. *così*" in *Aufs. z. rom. Synt. u. Stil.*). — Ich glaube nicht an die vom Verf. an Fälle wie libellum > *nivel'*, ligare > *n'igá*, *labrellum > *jibrel'*, *lenticula* > *jentil'a* geknüpften Theorien über Zusammenfall von *j* (*ñ*) und *l'* in alter Zeit, da gemeinromanische Dissimilationen (cf. it. *giglio*, fz. *niveau*, span. *lebrillo*, mall. und tortosa *ribell*) vorliegen, zu *n'iga* = nodare[1] + ligare das südostfz. *n'a* neben *l'a* der Karte des *Atl. lingu. lier* eine Parallele bietet, Möglichkeiten, die Verf. ja allerdings erwogen hat. — S. 42: In *bafor* = vaporem sehe ich wie *REW.* 878 in tosk. *bafore* ein *vapore* + *baf-*. Das *bubó* ‚Geschwulst' bei Vogel ist = griech. βουβών. Vgl. prov. *bubó, buba, pupa*,

[1] Für *nugar* ergibt sich damit eine dritte Erklärungsmöglichkeit zu den zwei vom Verf. S. 49 versuchten: *nodare* + *ligare*.

vielleicht frz. *bobo*. Kat. *buĉó* fem. ‚Schwüle‘ wird zum Stamm *buf-* (*REW.* 1373) gehören. Das *brofe* ‚unumgänglich‘ (besser: ‚ungesellig‘) ist keineswegs pravus, sondern = kat. *brufol* ‚dunkel, finster, wild, ungezähmt, Büffel‘ (*REW. būbalus*: die Entwicklung der Bedeutung ist die umgekehrte zu der von barbarus ‚wild‘ > kat. *brau* ‚junger Stier‘, von dem wohl auch das *-r-* von *brufol* stammt). — S. 42: Kat. *professó* ist doch wohl nicht professio, sondern *processio* mit Wandel *s—f*, vgl. *Gr. Gr.* I², 861 Anm. 1. — S. 43: *malvinatge*! ‚Donnerwetter!‘ = malum finem habeat ist eine hübsche Etymologie, die an cat. *malvat* = *malifat[i]um[1] eine lautliche, an ital. *malannaggia* eine begriffliche Parallele findet. Dann wäre *malviatje* (urspr. *malvi* | *atje*) eine sekundäre Umdeutung zu ‚schlechte Reise‘. — S. 43: *reviyaya*, also eine *-v-*, nicht *-f-*Form, finde ich in den *Rondayes* V, 25, dagegen die Schreibung *bifa* = *viva* VI, 198. — S. 45: In *éz unə plǫgə pudę́ntə* ‚er ist ein mächtiger Stromer‘ (?!) hat nicht „die Bedeutung ‚stinkend‘, die allem Anschein nach eigentliche fast verdrängt“: *plagə* ist nicht mit ‚Wunde‘, sondern ‚Plage‘ zu übersetzen: ‚die stinkende Plage‘ ist offenbar eine Anspielung auf die Plagen Ägyptens und so erklärt sich auch die lautliche Entwicklung gegenüber *llaga* ‚Wunde‘ (cf. span. *plaga* ‚Plage‘ neben *llaga* ‚Wunde‘). Vgl. *mal'erba* und *carronya* von Männern gebraucht und zum Gebrauch von *pudent* die Stelle der *Crònica* En Jaumes I. (*bacalar pudent* als Schimpfwort: = ‚jove infecte‘), die de Montoliu, *Est. etim. cat.* S. 22 in anderem Zusammenhang anführt. — S. 46: *goséa* ‚Trägheit‘ zu *gos* ‚Hund‘ hat seine Parallele an neuprov. *cagno* ‚nonchaloir, paresse, fainéantise‘, so daſs ich nicht *os* (< otium) + *g*-Vorschlag erklären möchte. — S. 47: Kas. *púa* ‚Stacheln, Zahn, Spitze, schlechte Ränke schmiedende Frau‘ aus puta ‚Dirne‘ zu erklären, geht zwar für Gebiete wie Alicante, wo *-t-* schwindet, nicht aber für das Zentralkatal., Spanische, sowie fürs Neu-Prov., für das Thomas, *Rom.* 1909, 571 das Wort belegt, ohne es zu erklären (vgl. noch *Dict. gén.* s. v. *pivot*).[2] Die ursprüngliche Bedeutung ist wohl die gegenständliche und von ‚Stachel‘ zu ‚schlechte Frau‘ ist nicht weit: cf. deutsch *eine böse Zange* auf ein quengelndes Weib. — *šaruga* ‚Pflug‘ und *èz un(ə) bę́l(ə) šərug(ə)* ‚sie ist eine mürrische Alte (er ist ein mürrischer Alter)‘ müssen wohl wegen *c* > *š* entlehnt sein, vgl. ptg. *charrua* ‚Pflug‘. *Xaruc* belegt Vogel in der Bedeutung ‚hinfällig, bresthaft‘,[3] es ist also offenbar Anlehnung an caducus und dessen Sinnverwandte (*caluc, paoruc, poltruc*) eingetreten. — S. 50: Die *ral'*-Formen neben *ray* = *radius* werden

---

[1] Wie *malvinatje* [*malbinaǰə*] gesprochen wird, so ist offenbar *fer malbé* ‚verschwenden, ruinieren‘ nur eine getreuere Orthographie für *fer malver* derselben Bedeutung und dies selbst wohl aus einem **fer malvés* rückgebildet: **malvés* = *malifatius (fz. *mauvais*) wird durch *malvestat* ‚Bosheit‘, *malvestar* ‚vergeuden‘, (das selbst von *malvestat* gebildet ist) vorausgesetzt. Aus diesem ist dann wohl fälschlich ein Singular *malver* abstrahiert worden (cf. *ferrer*, Plur. *ferrés*). de Montoliu denkt an *malfarius* (*Butlleti* I), ich selbst habe im *Butlleti* (1915 S. 29) ein **male-bene* vorgeschlagen.

[2] Hinzuzufügen zu dem Artikel 6810 in *REW.* ist noch ein neap. *puca*, das in den Anmerkungen Croce's zum *Cunto de li cunti* bald mit ‚pungoli, spine d'istrice‘ (S. 35), bald (*puca d'oro*) ‚ramoscello d'oro‘ (S. 36) übersetzt wird.

[3] Diese Bedeutung finde ich auch in dem erwähnten Roman von Casellas S. 5: *Era tan xaruch, xaruch, que, mentres els uns deyan que tenia més de noranta anys, d'altres juravan qu'havia passat dels cent.*

sich, da die Bedeutung ja ‚Strahl' ist, durch Kontamination mit gleichbedeutendem *roll* erklären. — S. 56: *Aljeps* ‚Gips' ist nach *REW.* 3936 durch Vermittlung des Arab. zu erklären, vgl. noch aprov., afz. *gip* und bei Ducange *gippum.* „Prov. *geyst*" ist wohl verdruckt für *geysa.* — S. 58: *-ts* > *-u* über den Umweg von *-ks* zu erklären erleichtert nicht das Problem, da z. B. *magis may* und *més* ergibt. — S. 58: Mit kat. *nus* mufs aprov. *nọs* (vgl. die *nọs*-Reflexe auf K. *noeud* des *Atl. lingu.*) zusammengestellt werden. — S. 62 Ich glaube nicht an die Identität des *oy* ‚nicht wahr', ‚ja' mit dem viermaligen *oi* des prov. *Roman de Flamenca*, Levy trennt denn auch im *Petit Dict. oi* = *oc* ‚ja' von *oi interj.* ‚oh!'. Dafs dieses *oi!* rein exklamativ ist, sieht man aus V. 3648 der *Flamenca: Que ren nom pot dire mas: „Oi!"*. Vgl. ital. *ohimè, ohi!* und afrz. *ohi* (Espe, *Interjekt. im Altfrz.*). Dafs *oy* = *oc* ‚ja' sei, scheint mir auch an den interjektionalen *ay, ey, uy* zu scheitern. Ist es nicht einfach = *o* + *y* ‚und', vgl. die Schreibung *oh y* bei Nonell, *Gramática* S. 128, wobei das *y* wie in span. *ojalá y* zu erklären wäre (vgl. Ref. *Aufs. z. rom. Synt. u. Stil.* S. 256)? Allerdings der Beleg Nonell's *Ja 't cumpléxo la promèsa. — ¿ Oy? — Oy* scheint Barnils Recht zu geben. Dann wären auch *oy da, oy si* (Nonell) hier einzureihen. — Die Etymologie *añorar* ‚sich sehnen' zu lt. angor (S. 63) ist schon von Vogel, *Neukatal. Stud.* 52, gegeben worden. — S. 65: ‚*mosigélo* < murum caecum': l. murem caecum. — S. 71: In *amb tots els ets i uts* ‚bis zum Tüpfelchen auf dem *i*' liegt nicht ein „älteres, heutzutage durch *i* verdrängtes *et*" vor, sondern ein latein. *et* (wie ein lat. *ut*) der Kanzleisprache. — S. 72: Alicant. *pardal* (nicht ‚Sperling', sondern) ‚Vogel' ist eine interessante Parallele zu span. *pájaro* ‚Vogel' aus passer ‚Sperling'. Übrigens hängt *pardal* nicht mit parietem, sondern mit *pardo* ‚grau, braun' zusammen (*REW.* 6232). — S. 72: Statt *pavé* ‚kleiner Kapaun' = *pavone* + *-ittum* wäre besser *pavu* (kat. *pau REW* 6316) + *-ittu* anzusetzen. — S. 73: *Fém* ‚Mist' (statt *fems*) ist nicht nur alicant., sondern nach Vogel und Labernia allgemein-katal. (vgl. die Ableitungen *femar, femater*). — S. 73: Da der Name der Stadt *Elche* = Ilicem nach Meyer-Lübke, *Einf.*² 142, durch arabische Vermittlung ins Span. gelangt ist, so kann das heutige *Elš* nichts für eine ältere katal. Stufe **el's* beweisen. — S. 74: Als Form des Artikels mit palatalem *l* kann man auch *allavors* = illa hora anführen. — S. 74: *dóna-l'hi* ‚gib es ihm' = *dóna-li* < *dóna-l(o) yi* < *dóna lo-l'i* mit urspr. palat. *l* zu erklären, liegt keine Notwendigkeit vor, da das *lo* einfach weggelassen worden ist wie afz. und aprov. und wie ich fürs Kat. auch in anderen Fällen, wo kein Dativobjekt auf das *lo* folgt, in *RDR.* 1914 nachweise. — S. 78: *Estil'* ‚Nelkenstrauch' kann sich nach *clavell* ‚Nelke', *penjoll* ‚Traube' aus *rastoll* u. dgl. erklären, für *estil'* kommen auch noch Rückbildungen von Verben wie dem *REW.* 2604 und 564 angeführten *distiliare* in Betracht, und damit sind die Beweise für *-l* > *-l'* hinfällig.

Leo Spitzer.

Hilka, Alfons, *Die Wanderung der Erzählung von der „Inclusa" aus dem Volksbuch der sieben weisen Meister.* Breslau 1917. 8°. 44 S.

In der Hs. Wolfenbüttel 671, aus dem 15. Jahrhundert, befindet sich unter andern ein lateinisches Gedicht von 472 Hexametern, das unter dem

Titel *Filo* eine besondere Version des *Inclusa*-Stoffes bietet. Der allein durch Polykarp Leyser (1721) mitgeteilte Anfang konnte in die Bedeutung des Stückes keinen Einblick gewähren. Es blieb daher auch von der Forschung bisher unberücksichtigt. Hilka erkannte zuerst seinen Wert für die Geschichte des *Inclusa*-Stoffes. Er gibt daher im vorliegenden Aufsatz aufser einer ausführlichen (im ganzen genauen) Inhaltsangabe den lateinischen Text selbst vollständig wieder. Leider ist die Wolfenbüttler Abschrift nicht ganz einwandfrei. Der Herausgeber hat wohl die meisten Fehler glücklich richtig gestellt, auch stärkere Eingriffe vorgenommen, über deren Notwendigkeit oder Berechtigung man hier und da streiten könnte (z. B. V. 32. 200. 319, wo das fehlerhafte *nullum* ebensogut als *nullus* wie als *nulli* gelesen werden könnte). Einige unklare oder unverständliche Stellen, deren Herstellung ohne eine andere Abschrift ziemlich aussichtslos ist, sind geblieben, wie v. 140. 390, Lücke nach 364. V. 450 könnte das überlieferte *et artis*, wofür Hilka *sie artis* druckt, als *sic actis* gelesen werden.

Diese Version der *Inclusa* verdiente zweifellos die sorgfältige, ihr zu Teil gewordene Veröffentlichung, denn sie gehört unstreitig, wie Hilka hervorhebt, zu den besten Fassungen dieser beliebten und weit verbreiteten Erzählung. Ihr Wert besteht nicht nur in der Feinheit der Motivierung, der Geschlossenheit der Komposition, der Kunst in der Steigerung der Effekte, also im Eigenwerte der Dichtung selbst, sondern nicht geringer ist ihr Interesse für die vergleichende Forschung infolge ihrer eigenartigen Beziehungen zu andern Fassungen desselben Stoffs. Über das Auftreten des *Inclusa*-Motivs in den verschiedenen Zweigen der *Septem Sapientes*, ferner in der Novellen- und Märchenliteratur im Abend- und im Morgenland gibt die Einleitung Hilkas den erforderlichen Aufschlufs. Wichtig vor allem, wie Hilka auch betont, ist das Zusammentreffen mit dem altfranzösischen *Dolopathos*. Das gemeinsame typische Motiv der Bildsäule, die den Anlafs zum ganzen Abenteuer bildet, setzt, wenn auch in den Einzelheiten und der Verwertung dieses Motivs die Fassungen beträchtlich voneinander abweichen, irgend welche näheren Beziehungen zwischen beiden voraus. Noch auffälliger wird dies dadurch, worauf Hilka schon hinweist, dafs der altfranzösische *Dolopathos*, der sonst dem lateinischen Original ziemlich treu folgt, gerade diese Erzählung in der uns bekannten lateinischen Version nicht vorfinden konnte, demnach offenbar eine andere, uns unbekannte Quelle benutzt hat. Leider läfst sich über die Beziehungen zwischen *Filo* und *Dolopathos* Näheres noch nicht sagen, solange die Entstehungszeit der lateinischen *Filo*-Dichtung nicht ermittelt ist. Vielleicht gelingt es nun, nach erfolgtem Abdruck, doch, diese auf Grund der Sprache oder der Versifikation annähernd festzustellen. Tatsache ist, dafs der *Filo* das Motiv der Bildsäule viel geschickter und eindringlicher verwertet hat als die altfranzösische Dichtung. Diese hinwiederum hat das für unser modernes Empfinden wenigstens moralisch bedenkliche Moment, dafs der Streich von dem Gast dem eigenen, ihn freundlich aufnehmenden Wirte gespielt wird, ohne dafs dafür ein anderer Grund vorläge als persönliche Lust, geschickt vermieden und der Tat einen moralischen Anstrich gegeben. Dafs Einleitung und Schlufs im *Dolopathos* wesentlich vom *Filo* abweichen, braucht keine weitere Bedeutung zu haben. Man möchte unter diesen Umständen geneigt sein, in der *Filo*-Version eine ursprünglichere und sicher bessere Version dieser

Inclusa-Fassung zu erkennen und dem französischen Dichter eine unverkennbare moralisierende Tendenz zuzusprechen, die ihn zu seinen Änderungen veranlafst hätte. Der Frage müfste noch nachgegangen werden. Ob, wie Hilka zum Schlufs meint, für die Annahme, die Geschichte sei auf griechischem Boden entstanden, im *Filo* wirklich ein gewichtiger Zeuge gewonnen ist, mufs einstweilen dahingestellt bleiben. Warum sollte das griechische „Lokalkolorit", das in der Tat vorhanden ist, nicht erst nachträglich bei der Übernahme der Erzählung in diese hineingebracht worden sein?

E. Hoepffner.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXXII, Vol. LXIV, fasc. 1—2.

G. Zaccagnini, *Personaggi danteschi in Bologna.* Zaccagnini, der schon an andrer Stelle die Ergebnisse veröffentlicht hat, welche seine mühevollen und geduldigen Nachforschungen in den Archiven von Bologna für die Lebensverhältnisse italienischer Dichter des 13. Jahrhunderts gezeitigt haben, bringt hier zusammengefafst, was ihm dieselben Archive für Dantesche Persönlichkeiten verrieten. Eine lange Reihe Gestalten zieht so an uns vorüber, mehr oder minder deutlich erkennbar, mehr oder minder dem Bilde entsprechend, welches wir uns bisher von ihnen geformt hatten. Einige treten auch ganz neu aus dem dunklen Schatten hervor, der sie bisher deckte.

Den Reigen eröffnet *Maestro Adamo*, der Falschmünzer, dessen englische Herkunft so gut wie sicher gestellt wird. *Pier da Medicina*, der Zwietrachtstifter, bleibt auch ferner im Dunkel. Nur kann es als sicher gelten, dafs es sich nicht um den Pier di Medicina handelt, der 1235 Generalrichter der Mark war und 1250 abgesetzt wurde, sondern um dessen Enkel. Eine Urkunde aus dem Jahre 1277 wirft Licht auf den Grund des Streites, der zum Verwandtenmorde des *Frate Alberigo* führte. Der von dessen Sohn ermordete Manfredi hatte versucht, seinem Vetter Francesco, dem Mündel Alberigos, seine Güter zu entreifsen. Zu *Oderisi da Gubbio* wird eine Urkunde beigebracht, in der er und ein andrer im August 1269 die Lieferung einer Handschrift für eine bestimmte Summe versprechen. Von *Griffolino d'Arezzo* kann festgestellt werden, dafs er im Juni 1272 tot war. Da eine andere Urkunde ihn 1259 noch am Leben zeigt, so ist jedenfalls sicher, dafs ihn der Bischof Bonfiglio von Siena (1216—1252) nicht verbannen liefs. *Guido Bonetti*, der berühmte Astrolog, lebte noch 1296 hochangesehen in Forli, wie eine lange Urkunde zeigt, die Zaccagnini ganz abdruckt. *Lotto degli Agli*, der Rechtsgelehrte, der nach einigen alten Danteerklärern der mifshandelte Busch Inf. XIII, 123 ff. ist, war im Januar und Mai 1271 in Bologna. Im Oktober des Jahres 1269 liehen sich die Söhne des *Farinata degli Uberti* in Bologna Geld, so dafs diese Stadt wohl eine ihrer ersten Zufluchtstätten nach der dauernden Verbannung ihrer Familie aus Florenz, die 1268 stattfand, gewesen sein wird. Im Gegensatz zu diesen kurzen Nachrichten kann Verf. eingehend über das Leben des *Venetico Caccianimici* berichten, der grofsen Einflufs in Bologna besafs und schliefslich sogar seinen Sohn Lambertino mit Costanza, der Tochter Azzo VIII. von Ferrara, verlobte. Die Hochzeit fand 1305 statt, als Venetico schon gestorben war. Er starb Ende 1302 oder Anfang 1303, also viel später

als man bisher angenommen hatte, so dafs auch Dantes Bekanntschaft mit ihm weit über das bisher angenommene Jahr hinausgeschoben werden kann. Geldgier und Streben nach hoher Macht wird Venetico zur Verkuppelung seiner Schwester *Ghisolabella* an Obizzo d'Este verleitet haben. Dafs diese zu der Zeit, wohl 1273, aber schon mit Niccolò da Fontana vermählt war, macht Verf. wahrscheinlich. Der Fehltritt wird die nachweisliche Trennung der Ghisolabella von ihrem Gatten und die Feindschaft von dessen Familie mit den Estes zur Folge gehabt haben. 1296 lebte Ghisolabella noch.

R. Ortiz, *Primi contatti fra Italia e Rumania. Appunti sulla lingua e letteratura italiana in Rumania nel sec. XVIII. Pietro Metastasio e i poeti vacaresti.* (Fortsetzung, vgl. Zrph. Bd. XXXIX, S. 638). Diese meist sehr umständlichen, wenig Greifbares bietenden Ausführungen beweisen, dafs die Rumänen auch Metastasios Melodramen so gut wie nicht gekannt haben. Die paar deutschen Zeilen aus einer Anzeige vom Jahre 1798 auf S. 63 wimmeln von Druckfehlern, und deren billige Kritik hätte Verf. sich schenken sollen.

G. Surra, *Imitazioni e reminiscenze nelle poesie del Giusti.* Der Aufsatz enthält eine möglichst sachliche Abwägung und Beurteilung der Einflüsse der Schriftsteller, die auf Giusti gewirkt haben. Unter diesen waren neben Béranger, Porta und anderen auch Montaigne, Menzini und vor allen Dingen, was bisher viel zu wenig beachtet worden ist, Alfieri. Trotzdem bleibt aber Giusti seine ausgesprochene Dichterpersönlichkeit gewahrt.

VARIETÀ:

G. Galli, *Appunti sui laudarii iacoponici.* Verf. sucht in die gewaltige Menge von Laudenhandschriften Ordnung zu bringen. Er unterscheidet auf Grund der Anordnung der Lauden und von Überschriften und Unterschriften drei grofse Gruppen und innerhalb der ersten, die Sondersammlungen der Lauden Jacopones darstellt, wieder drei Unterabteilungen. Eine ungefähre Übersicht ist somit wohl geschaffen, die demjenigen, der sich mit Lauden beschäftigt, ein erster Fingerzeig sein kann. Um aber irgend genauere Ergebnisse zu erlangen, ist es unbedingt nötig, einen Vergleich der Texte vorzunehmen. Erst wenn die wichtigsten Unterschiede in den Lesarten, abweichende Strophenordnungen und auch bezeichnende Einschübe und Auslassungen festgestellt sind, kann man zu befriedigenden und endgültigen Ergebnissen gelangen. Erfolgreich hat inzwischen Brugnoli solche Untersuchungen angestellt.

G. Reichenbach, *Lettere inedite di Matteo Maria Boiardo.* Abdruck von zwölf unbekannten Briefen Boiardos meist ganz unbedeutenden Inhaltes und dazu weiterer vier, die Pagliani schon jüngst veröffentlicht hat. Das *involupato* S. 167 Z. 1 ist nach altitalienischer Syntax durchaus richtig. Vgl. im selben Briefe Z. 5 *conducto*. *Soio* ebenda könnte zu *soga* „*Seil*" gehören. Vgl. Mussafia, Beitrag zur Kunde der norditalienischen Mundarten im 15. Jahrhundert, Wien 1873 S. 107. In X S. 168 ist auch alles in Ordnung. Ich lese *Bernardino da Dallo, in quello tempo notaro ala Camera.* Was soll aber die Lücke im Texte bedeuten? Auch *non* ist richtig und nicht in *noi* zu ändern: „Wenn sie nicht schon hingebracht wären, würden wir sie *nur* (*non — se non*) hinbringen, wenn das Geld dafür da wäre".

C. Agosti Garosci, *Il Machiavelli in alcune novelle di Matteo Bandello.* Es wird gezeigt, wie Bandello in seiner ersten Novelle, der von Buon-

delmonte de' Buondelmonti, Machiavellis Darstellung in den Istorie fiorentine bis zur wörtlichen Anlehnung benutzt hat. Im Anschluſs daran spricht Verf. noch von dem oberflächlichen Urteil, das Bandello über Machiavelli fällte, wie III, 55 zeigt.

A. Ottolini, *Una pagina inedita di U. Foscolo e il „Misogallo" dell'Alfieri a cura dell'Albany.* In dem Exemplar des Misogallo, das die Gräfin Albany 1814 Ugo Foscolo widmete, findet sich eine eigenhändige Eintragung Foscolos mit einem absprechenden Urteil über den Misogallo und dessen Veröffentlichung. Diese Eintragung wird hier nach dem in Mailand aufbewahrten Exemplar, das Foscolo an Porta weitergeschenkt hatte, mitgeteilt. Das Buch enthält auch am Ende eine handschriftliche Ergänzung der Lücken des Druckes, die hier ebenfalls wiedergegeben ist, aber kaum Neues bietet.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Bottiglioni, *La lirica latina di Firenze nella seconda metà del secolo XV. Estratto dagli Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa, vol. XXV* (Sabbadini, manche berechtigte Ausstellungen). — Iraci, *Lorenzo Spirito Gualtieri* (Abdelkader Salza, wichtige Besserungen und Zusätze zu der Arbeit). — Capra, *L' ingegno e l' opera di Saverio Bettinelli* (Calcaterra, Anerkennung mit berechtigten Einwürfen).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Aubel, *Leon Battista Alberti e i libri della famiglia.* — Zonta, *Trattati d' amore del Cinquecento. Scrittori d' Italia* 37. — Mathar, *Carlo Goldoni auf dem deutschen Theater des XVIII. Jahrhunderts*; Chatfield-Taylor, *Goldoni, a biography;* Ziccardi, *Intorno al „Torquato Tasso" di Carlo Goldoni. Estr. dal vol. XI degli Studi di letteratura italiana.* — De Vico, *Per un parallelo mal fatto (Molière e Goldoni).* — Robiquet, *Buonarroti et la secte des égaux d'après des documents inédits.* — Pellizzari, *Studi manzoniani.* — Viglione, *Ugo Foscolo, Scritti vari inediti.* — Saitta, *Le origini del neo-tomismo nel secolo XIX.* — Carducci, *Lettere; serie seconda; alla famiglia e a Severino Ferrari;* De Sanctis, *Lettere da Zurigo a Diomede Marvasi* (1856—1869), *pubblicate da Elisabetta Marvasi con prefazione e note di Benedetto Croce.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI. COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Intorno a una „Tornada" indirizzata a Otto del Carretto.* B. bessert wohl mit Recht den drittletzten Vers der Tornada des Liedes des F. de Romans *Aucel no truob chantan* zu *ni gencheis no ondret.* Im selben Gedicht wird v. 39 *que* zu *que'l* und v. 40 *no·m* zu *non* gebessert. — V. Zabughin, *Tre codici umanistici pietroburghesi.* Beschreibung dreier Humanistenhandschriften in der kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg. Von besonderer Bedeutung ist die Handschrift von *Lionardo Brunis De temporibus suis*, die wahrscheinlich autograph ist. Die anderen beiden ganz jungen enthalten Schriften von *Sicco Polenton* (Abschrift des 18. Jahrhunders) und eine *Historia profana monarchiae romanae* (17. Jahrhundert). — F. Neri, *Per una scheda di metrica.* Eine ganz unglückliche Polemik gegen Biadenes Ausführungen in der Rassegna bibliografica della letteratura italiana Bd. XXII,

S. 55 ff. Alle Ausführungen von Biadene sind treffend und werden hier nicht widerlegt.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachruf für Giuseppe de Blasiis und Giacomo Poletto.

Anno XXXII, Vol. LXIV, fasc. 3.

P. L. Ciceri, *Michele Marullo e i suoi „Hymni Naturales"*. Einem gedrängten Lebentabrifs Marullos folgt eine kurze Betrachtung seiner Epigramme und eine etwas eingehendere der Hymni naturales, die als heidnisch zu erweisen Verf. allzu viel Worte verschwendet. Die griechischen Anführungen enhalten manche Druckfehler.

VARIETÀ:

K. Mckenzie, *Per la storia dei bestiarii italiani.* Verf. druckt nach dem cod. Cappon. Vat. 200 zwölf Tierbeschreibungen, deren letzte in der Mitte abbricht. Sie entstammen dem Fiore de Virtù wie die beiden Tierbücher, die unter dem Namen Sacchettis und Leonardo da Vincis gehen letzteres bis Nummer 35 einschliefslich. Mckenzie zeigt, dafs alle drei Auszüge voneinander unabhängig sind, bespricht sie vergleichend und fügt dabei interessante Bemerkungen zur Sirene und zum Wiedehopf hinzu. Die Form *lampo* des Bestiario moralizzato ist wohl sicher eine Entwicklung aus *epopo* (etwa l' epopo, la 'mpopo, lampo).

P. Toldo, *Gli sdegni amorosi di Frandaglia di Val di Sturla. Da un ms. della biblioteca di Rouen.* Toldo druckt dieses rohe Scenario ab, kennzeichnet es richtig und hebt hervor, dafs bei einem solchen Machwerke nicht von Molières Quelle die Rede sein könne, wie Cailhava und nach ihm andere behauptet haben.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Burdach und Piur, *Briefwechsel des Cola di Rienzo, kritischer Text, Lesarten und Anmerkungen; Anhang, Urkundliche Quellen zur Geschichte Rienzos* (Fedele, sorgfältige, lehrreiche und anerkennende Anzeige). — *Pubblicazioni umanistiche.* Ziliotto, *La cultura letteraria di Triente e dell' Istria. Parte prima, dall' antichità all' umanesimo;* Lo Parco, *Niccolò da Reggio antesignano del risorgimento dell' antichità ellenica nel secolo XIV*; Boralevi, *Di alcuni scritti inediti di Tommaso Morroni da Rieti*; Maas, *Ein Notizbuch des Cyriacus von Ancona aus dem Jahre* 1436 (Sabbadini, mit manchen interessanten Zusätzen). — Charlton, Castelvetro's Theory of Poetry (Cavazzuti). — Tonelli, *L' evoluzione del teatro contemporaneo in Italia* (Levi).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

La Piana, *Le rappresentazioni sacre nella letteratura bizantina dalle origini al sec. IX.* — Karsavin, *Saggi di vita religiosa in Italia nei secoli XII—XIII.* — Landini, *Il codice aretino* 180; *laudi antiche di Cortona.* — Del Lungo e Volpi, *Donato Velluti, La cronica domestica, scritta fra il* 1367 *e il* 1370 *con le addizioni di Paolo Velluti scritte fra il* 1555 *e il* 1560. — Masson, *Chants de carnaval florentins (Canti carnascialeschi) de*

l'époque de Laurent le Magnifique. — Pons, *Un trattato educativo del Quattrocento.* — Tosto, *Le commedie di Ludovico Ariosto. Studio critico-storico.* — Prunières, *L'opéra italien en France avant Lulli.* — Mazzoni, *L' ottocento.* — Betteloni, *Impressioni critiche e ricordi autobiografici.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Postille alla lauda veronese del duecento.* Einige weitere, annehmbare Besserungsvorschläge zu dieser schwierigen Laude und einige Besserungen der Lesart auf Grund einer Nachvergleichung der Handschrift.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

Anno XXXIII, Vol. LXV, fasc. 1.

F. Neri, *Studi sul teatro italiano antico. Le parabole.* Weitschweifige, wenig körperhafte Betrachtungen zur Entwicklung der Parabeln, besonders der vom verlorenen Sohn, im italienischen Theater, mit stattlicher Bibliographie und dem Abdruck eines Scenario vom *Ricco Epulone* nach der Neapolitaner Handschrift.

VARIETÀ:

G. Bertoni, *Come fu che Peire Vidal divenne imperatore.* Bertoni weist überzeugend nach, dafs die Behauptung des Biographen Peire Vidals, der Trobador habe auf Zypern eine Nichte des Kaisers von Konstantinopel geheiratet und auf den Thron des Kaiserreichs Anspruch gemacht, auf die falsche Auffassung einiger Stellen in seinen Dichtungen zurückzuführen sei, nämlich derer, wo er sich *emperaire dels Genoes* nennt, und wo er von der Geliebten sagt, sie sei wert eine Kaiserkrone zu tragen (Car' amiga vv. 17—20). Ebenso stimme ich Bertoni bei, wenn er S. 50 Anm. 1 die Geschichte von der ausgeschnittenen Zunge auch auf ein Mifsverständnis zurückführen will.

G. Zaccagnini, *Il testamento di Venetico Caccianimici.* Als Nachtrag zu seinen Ausführungen über Venetico Caccianimici im Bande LXIV S. 27 ff. bringt Zaccagnini hier je ein Stück aus zwei Urkunden, die beweisen, dafs Venetico im April 1301 aus Bologna verbannt und im Februar 1302 zurückgerufen wurde, und ferner den Abdruck seines Testamentes. Caccianimici ist danach Ende Januar 1303 gestorben. Wenn Dante ihn im Frühling 1300 schon als tot hinstellt, so wufste er also entweder nicht, dafs Caccianimici noch lebte, oder er liefs ihn als tot erscheinen, weil es seinen dichterischen Absichter entsprach. Jedenfalls ist dieser unumstöfslich sicher gestellte Fall eine Warnung für alle diejenigen, welche die göttliche Komödie unbedingt als geschichtliche Quelle ansprechen.

E. Cocco, *Una compagnia comica nella prima metà del secolo XVI.* Verf. hat im Notariatsarchiv zu Padua einen dort zwischen acht Berufsschauspielern im Jahre 1545 abgeschlossenen Vertrag gefunden, worin sie sich verpflichten, von Ostern 1545 bis zum Schlufs des Karnevals 1546 an verschiedenen Orten, die allerdings nicht weiter genannt sind, zusammen zu spielen. Sie druckt die interessante Urkunde ab, die älteste der Art, die wir kennen. Was die Gesellschaft spielte, bleibt unbekannt. Aus Absatz zwei der Urkunde geht ungezwungen nur hervor, dafs der Schauspieler *Maphio ditto Zanini* aus

Padua die Gesellschaft leitet und die Reihenfolge, in welcher ihre, d. h. die von den Schauspielern eingeübten Stücke, aufgeführt werden sollen, die Rollenverteilung und die Einladungsgänge im Orte zu bestimmen hat. Einen Unterschied zwischen den Ausdrücken *recitar ditte commedie, in faciendis comediis* und *a far comedie* zu erkennen, ist willkürlich. Der Vertrag von 1553 beweist durch die Verwendung beider Ausdrücke *ad faciendas comedias* und *in recitando dictas comedias* neben einander gerade, dafs sie dasselbe bedeuten. Das *dicti Zane* in der vierten Urkunde ist m. E. dasselbe wie *ditto Zanini* im Vertrage von 1545. Aus dieser Bezeichnung des Maffeo und aus den Ausdrücken für die Darstellung der Stücke ist also nicht für die Art der Schauspielertruppe, deren Mitglieder zum Teil übrigens auch bestimmt andere Berufe ausübten, zu erschliefsen. Damit soll aber durchaus nicht von der Hand gewiesen werden, dafs es sich um eine Gesellschaft handelt, die Stegreifkomödien darstellte. Nur beweisen läfst es sich mit Hilfe dieser Urkunde nicht. Die angehängten fünf Urkunden lassen die Gesellschaft in stetem Mitgliedswechsel bis 1349 verfolgen, in welchem Jahre Maffeo mit einem Genossen eine neue Gesellschaft auf sechs Jahre bildet. Er selbst wird ihr allerdings schon 1553 in Rom infolge eines blutigen Streites, der seinen Tod herbeiführte, entrissen.

L. Zambra, *Rime inedite di Gualtiero Sanvitale da Ferrara nel codice Zichy della biblioteca comunale di Budapest.* Es handelt sich um zwei bisher unbekannte, ganz unbedeutende Sestinen des Dichters, der in der Handschrift „da Ferrara“ genannt wird, welche Zambra hier diplomatisch abdruckt. Er hätte nicht die kleine Mühe scheuen sollen, einen lesbaren Text herzustellen. In der Lücke I Strophe 6 v. 4 ist *uom* zu lesen. Im Congedo v. 2 lies *hore* und in der Lücke *face.* Die zweite Sestine ist mehrfach verderbt. Strophe 1 v. 3 wohl *ci* statt *ei*; v. 6 *sosgir* ist unverständlich, l. etwa *sostar.* Strophe 2 v. 1 etwa *Perchè mi*; v. 4 *Temo*; v. 6 *A miglior vento* (nach Strophe 1 v. 4—5). Strophe 4 v. 2 l. *presso o longhi dala riva*; v. 6 *e li* statt *el.* In Strophe 5 hat der Dichter selbst v. 5 und 6 *onde-porto* statt *porto-onde* gesetzt; das beweist Strophe 6. Strophe 5 v. 4 wohl *Fra scogli* (nach Strophe 6 v. 2). Im Geleit v. 3 l. *Mai.* Die Handschrift enthält auch noch weitere, bereits bekannte Dichtungen Sanvitales. Zu zwei von Rossi veröffentlichten Sonetten gibt Zambra noch die Abweichungen, die tatsächlich Besserungen bringen.

A. Boselli, *Una lettera inedita di Vincenzo Monti al p. Ireneo Affò.* Es ist die Antwort Montis vom Ende April 1788 auf zwei Briefe Affòs, die ihn bewegen sollten mit Angelo Mazza Frieden zu schliefsen. Sie ist in der von fremder Hand zu Montis eigenem Verdrufs sehr schlecht ausgeführten Abschrift erhalten, welche Monti an Bodini zur Kenntnisnahme schickte, und die sich unter dessen Papieren auf der Palatina in Parma befindet. Der Brief ist für die damalige Gemütsstimmung Montis sehr bezeichnend.

A. Oberdorfer, *Una probabile „fonte“ dell' Ei fu! manzoniano.* Verf. glaubt an eine Einwirkung von Klopstocks Ode „Die Königin Luise“, die er nach dem Tode der Gemahlin Friedrichs V. von Dänemark (19. Dezember 1751) an diesen richtete, auf die Gestaltung der Anfangsverse der Ode Manzonis Il cinque maggio. Manzoni kannte das Gedicht aus der Übersetzung Bertolas in der Idea della bella letteratura alemanna. Auch sonst glaubt Oberdorfer noch Spuren Klopstockschen Einflusses bei Manzoni zu erkennen. Dies müfste genauer und im Zusammenhange untersucht werden.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Constans, *Benoît de Sainte-Maure, Le roman de Troie, publié d'après tous les manuscrits connus;* Bertoni, *Un frammento di una versione perduta del „Roman de Troie";* Rossi, *Omero nel medio evo;* Derselbe, *Alcune poesie medioevali latine sulla guerra di Troia* (Gorra). — Ferri, *La giovinezza di un poeta. Basinii Parmensis carmina* (Sabbadini, mit Zusätzen). — Zecca, *Della influenza di Terenzio nelle commedie di Ludovico Ariosto. Studi e ricerche* (Sanesi weist nach, dafs Herr Zecca ihn einfach ohne Nennung ausgeschrieben hat). — Benedetti, *L' Orlando furioso nella vita intellettuale del popolo inglese* (Olivero). — Levi, *Storia poetica di Don Carlos* (Monteverdi).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Anglade, *Les poésies de Peire Vidal.* — De Bartholomaeis, *Ritmo volgare lucchese del* 1213. — Welter, *Le „Speculum laicorum": édition d'une collection d'exempla composée en Angleterre à la fin du XIIIe siècle.* — Casini, *Studi di poesia antica.* — Bonaventura, *Il Boccaccio e la musica.* — Fumagalli, *Angelo Poliziano.* — Grilli, *Poeti umanisti maggiori, con introduzione e note.* — De Marinis, *Anton Giulio Brignole Sale e i suoi tempi.* — Fassini, *Il melodramma italiano a Londra nella prima metà del Settecento.* — Fabbri, *I Giansenisti nella conversione della famiglia Manzoni.* — Des Cognets, *La vie intérieure de Lamartine, d'après les souvenirs inédits de son plus intime ami J. M. Dargand et les travaux les plus récents*; Cochin, *Lamartine et la Flandre.* —Vesin, *Niccolò Tommaseo poeta. Saggio critico con alcune poesie inedite.* — Fatini, *La prima giovinezza di Giosuè Carducci* (1835—1857). — Bulferetti, *Giovanni Pascoli. L' uomo, il maestro, il poeta.*

ANNUNZI ANALITICI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

M. Sappa, *I colombi nelle „Allegorie", di Leonardo da Vinci.* Quelle für diese Allegorie Leonardos, die Mckenzie im vorigen Bande (LXIV) S. 365 nicht nachweisen konnte, ist die *Hieroglyphica* des sogenannten Horus-Apollo, die in der Renaissancezeit sehr verbreitet war.

CRONACA:

Kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher, Nachrufe für Alessandro D'Ancona (R. R.) und Giuseppe Scipione Scipioni.

Berthold Wiese.

Revista de Filologia española. Tomo I. 1914.

S. 1—51. Miguel Asin Palacios: El original árabe de la *„Disputa del asno contra Fr. Anselmo Turmeda".*

Morel-Fatio nennt die *„Disputa"* eines der unterhaltendsten Bücher der katalanischen Literatur (Gröbers Gr. II, 2, pag. 123). Bisher hat sie stets als ein Originalwerk gegolten. M. Asin weist nun überzeugend nach, dafs die Disputa nur eine nicht einmal geistvolle, sondern stark gekürzte und plumpe Nachahmung eines arabischen Traktats: *„Disputa de los animales contra el*

hombre" ist. Eine genaue Analyse der arabischen Vorlage gewährt uns einen interessanten Einblick in dieses arabische Werk, das der Schule der „*Hermanos de la Pureza*" seine Entstehung verdankt. Die Disputa ist viermal in Frankreich (zwischen 1544 und 1606) erschienen, einmal in Deutschland (Mömpelgard 1606), während die katalanische Urform verloren ging. Der grofse Wert vorliegender Studie besteht in dem Nachweis, dafs der ehemalige Franziskanermönch Turmeda nicht den Ruhm verdient, in dem er seit vier Jahrhunderten bei Muselmanen und Christen stand, sondern dafs er nichts weniger als ein origineller Schriftsteller war.

S. 52—96. R. Menéndez Pidal: Elena y Maria (Disputa del clérigo y el caballero) Poesia leonesa inédita del siglo XIII.

Der Streit zwischen der Geliebten eines Klerikers und der eines Ritters, welcher von beiden Liebhabern den Vorzug verdiene, ist ein beliebtes Thema der mittelalterlichen Literatur. Ausgehend von der ältesten bekannten lateinischen Version: *Phillis et Flora*, die in die 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts fällt, schliefsen sich daran die sehr verbreitete französische: *Le Jugement d'amour* und einige anglo-normannische Bearbeitungen. In Spanien war bis jetzt die Behandlung dieses Themas nicht nachweisbar. Umso wertvoller ist daher vorliegende Veröffentlichung, die, wenn auch nur ein Fragment, doch sprachlich und literarisch sehr interessant ist. M. Pidal hat nicht blofs den sehr verstümmelten Text veröffentlicht, sondern auch das Ms. selbst photographisch getreu auf 13 Einzelblättern seiner Ausgabe beigefügt. So bekommt der Leser selbst ein Bild der Schwierigkeit der Entzifferung dieses von Motten sehr zerfressenen, im kleinen Format zwischen 63×65 und 50×55 mm geschriebenen Textes. Das Ms. stammt aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, das Gedicht verlegt M. Pidal in das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts. Es sind 25, beiderseitig beschriebene Blätter. Die richtige Reihenfolge stellt erst der Herausgeber her, indem auf fol. 1—13v (erste Hälfte), fol. 18v—25 und dann erst 13v (zweite Hälfte)—18r zu folgen hat.

Menéndez Pidal hat auch die Sprache des Gedichtes, die bemerkenswerte Ähnlichkeiten mit der von Alfons XI. zeigt, einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Ein ausführliches Glossar erleichtert die Übersicht für Sprachforscher ganz wesentlich. Das Gedicht bildet somit eine wertvolle Bereicherung unserer Kenntnisse der ohnehin sehr spärlich überlieferten Literatur des 13. Jahrhunderts.

S. 97—107. Besprechungen.

Hanssen, Gramática histórica de la lengua castellana (sehr anerkennend, mit beachtenswerten Ergänzungen von Américo Castro). — Schevill, R. Ovid and the Renascence in Spain (mit einigen Hinweisen auf die Grande et General Estoria de Alfonso X; A. G. Solalinde). — Gonzalo de Berceo, El Sacrificio de la Misa. Edicion de A. Solalinde (T. N. T.).

S. 108—148. Bibliographie (Nr. 1—659).

Über die Reichhaltigkeit dieser für alle Romanisten wertvollen Bibliographie möge ein für allemal die dabei befolgte Einteilung angeführt werden.

Sección general: Obras bibliográficas. — Historia de la civilisación. — Instituciónes. — Iglesia y Religión. — Arqueologia y Arte. — Ciencia y Enseñanza. — Geografía y Etnografía. — Historia local. — Viajes.

Lengua: Linguística. — Estúdios gramaticales. — Fonética general. — Fonética española. — Filologia románica. — Gramática española. — Ortografía. — Morfologia. — Sintaxis. — Lexicografía y semántica. — Métrica. — Dialectología. — Geografía linguística. — Textos no literários. — Enseñanza del idioma.

Literatura: Literatura general. — Literatura comparada. — Historia de la Literatura. — Literatura española. — Escritores hispano-latinos. — Poesia en general. — Lírica. — Epica. — Dramática. — Novelistica. — Historia. — Mistica. — Prosa didáctica. — Crítica literaria. — Enseñanza de la literatura.

Folklore: Obras diversas. — Poesía popular.

S. 148. Noticias. Ferienkurse in Madrid.

S. 149—161. Zacarias García Villada: Poema del Abad Oliva en alabanza del Monasterio de Ripoll. Su continuación por un anónimo.

Das Kloster Santa Maria de Ripoll (gegr. um 880) bildete im 10. bis 12. Jahrhundert den Mittelpunkt der geistigen Bestrebungen Kataloniens. R. Beer hat in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie (Phil.-hist. Klasse, 155. Band, 1907 und 158. Band, 1908) den Handschriftenschätzen dieses Klosters eine wertvolle, wenn auch natürlich nicht vollständige Studie gewidmet. Der gelehrteste Abt von Ripoll war unstreitig Oliva (geb. um 971—1046). Er entstammte einem Grafengeschlecht aus Barcelona, das in Ripoll seine Familiengruft hatte. Seine Biographie möge man bei Beer (I, 69 ff.) nachlesen. Als er nun im Jahre 1032 (er war seit 1018 auch Bischof von Vich) die neuerbaute Kirche einweihte, verfafste er ein Lobgedicht auf seine Vorgänger in der Abtswürde (16 Hexameter) und auf die in der Kirche beerdigten Grafen (15 Distichen). Dieses in klassischem Latein abgefafste Gedicht war schon 1821 von Villanueva nach dem heute verlorenen Codex 57 des Klosters Ripoll gedruckt worden. Aber der Herausgeber liefs die Randbemerkungen weg und gab keine erläuternden Fufsnoten, auch veröffentlichte er die Fortsetzung des Gedichtes nicht. Vorliegende Ausgabe gibt daher zum erstenmal einen kritischen Text mit der Fortsetzung (11 Distichen) eines unbekannten Autors nach dem Ms. 372 der Collection Baluze (Pariser Bibl. Nat.). Die Fortsetzung ist ein Lobgedicht auf den Abt Bernardo. Nach dem Tode Olivas (1046) war eine arge Lockerung der Sitten im Kloster eingerissen, die Abtwürde wurde sogar verkauft. Die Ordnung kehrte erst wieder zurück als Ripoll unter die Jurisdiktion des Klosters Saint Victor von Marseille gestellt wurde. Der im Gedicht verherrlichte Bernardo (1071—1102) ist der eigentliche Reformator des Klosters. Die Ausgabe ist ein interessanter Beitrag zur Geschichte eines der wichtigsten Kulturzentren Altspaniens.

S. 162—172. Antonio G. de Solalinde: Fragmentos de una traducción portuguesa del Libro de buen Amor de Juán Ruiz.

Solalinde veröffentlicht hier auf Anregung von C. Michaelis de Vasconcellos zwei arg beschädigte und teilweise schwer leserliche Fragmente einer portugiesischen Übersetzung des Libro de buen Amor, die sich in der Stadtbibliothek zu Oporto befinden. Die Fragmente enthalten die Übersetzung der Coplas 60—78 aufser 75 (nach der Ausgabe von Ducamin) und 100—130 aufser 104 und 111—122 incl. Nach der Schrift zu urteilen dürfte das Ms. aus dem letzten Drittel des 14. Jahrhunders stammen und von keinem erhaltenen

span. Ms. des Libro abhängig sein. Von einzelnen Teilen dieses Ms. hat bereits Theophilo Braga eine wertlose Ausgabe hergestellt. Die Handschrift diente als Schutzumschlag von Ms. 785 der Bibliothek zu Oporto. (Diese Hs. enthält, nebenbei bemerkt, 1. ein Liber gestorum Barlaam et Josaphat, servorum Dei, editis graeco sermone a Johanne Damasceno und 2. Zmaracdi Abbatis liber qui vocatur Diadema.)

S. 173—180. Américo Castro: Disputa entre un Cristano y un Judío. Der hier veröffentlichte sehr kurze Text steht auf fol. 22 v der letzten Seite des im Escorial befindlichen Codex G IV, 30. Er stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts und ist die einzige erhaltene spanische Version eines Streites zwischen einem Juden und einem Christen (in Dialogform). Américo Castro hat auch die Sprache des Textes untersucht und ein kurzes Glossar beigefügt.

S. 181—202. Besprechungen.

Arigita y Lasa, Cartulario de Felipe III, re*y* de Francia (Z. G. V.). — Pérez Villamil, Relaciones topográficas de España (F. J. Sanchez Canton). — Grammont, Le vers français. Ses moyens d'expression. Son harmonie (T. N. T). — Cervantes de Salazar, Crónica de la Nueva España (Erstausgabe der Hisp. Society of America. Bedauerlich ist die moderne Orthographie, sonst sehr schätzenswert. T. N. T.). Kurze Anzeigen neu erschienener Werke.

S. 203—243. Bibliographie. Nr. 660—1348.

S. 244. Anzeigen von im Druck befindlichen Studien.

S. 245—274. M. Artigas: Fragmento de un glosario latino.

M. Artigas ist von der Junta para ampliación de estudios zum Studium der lateinischen Philologie bei Prof. Goetz-Jena abgeordnet worden. Als erste literarische Frucht dieser Studien bei dem berühmten Glossenforscher veröffentlicht Artigas hier ein Glossar aus der Bibliothek der Real Academia de la Historia, bestehend aus 5 Blättern, die als Anhang zu den Collationes Sanctorum das lateinisch-westgotische Vokabular aus der Mitte des 8. Jahrhunderts (nach dem Katalog; nach Artigas aus dem Ende des 8. oder Anfang des 9.) enthalten. Es scheint eine der ersten Kopien aus dem noch unveröffentlichten liber glossarum zu sein, wie ein Vergleich mit einer im Besitz von Prof. Goetz befindlichen Abschrift des liber ergab. Die Varianten aus dem liber glossarum gibt Artigas auch am Schlufs seiner Ausgabe (805 Lemata mit ihren Interpretamenta, nur wenig ist in der Handschrift unleserlich). Die Ausgabe wird auch den Romanisten sehr willkommen sein.

S. 275—288. Rafael Mitjana: Nuevos documentos relativos a Juán del Encina.

Mitjana hat im Jahre 1895 in einem jetzt vergriffenen Werkchen neue Dokumente über Juán del Encina aus den Archiven der Kathedrale zu Málaga veröffentlicht. Hier will er Ergänzungen liefern. Zuerst erfolgt der erstmalige Abdruck der Urkunde über die Übertragung des Erzdiakonats in Malaga (1509) an Juán del Encina aus den Büchern des Kapitels von Malaga. Ein weiteres Document ist eine „*Instruçion que llevaron el Reverendo sennor don Juan del Enzina, arcediano de Malaga, y Gonçalo Perez, canonigo, ala corte*", aus dem Jahre 1510, das am Schlufs die einzige bekannte Unterschrift des Dramatikers trägt (sie ist in Facsimile wiedergegeben). Das Schriftstück bezieht

sich auf eine Reise nach dem Hofe vom 21. März 1510, die von groſser Bedeutung für die innere Regierung der Kathedrale zu Malaga war. Am 11. Oktober wurde Encina zurückbeordert, zur Fortsetzung der Verhandlungen wurde Gonzalo Pérez am Hofe gelassen. Am 20. November sprach er vor dem Kapitel über seine Verhandlungen am Hofe. Nun blieb Encina wieder in Malaga. Die Verhandlungen waren aber noch zu keinem Abschluſs gekommen. So wurde vom Kapitel beschlossen (14. Juli 1511), daſs wieder Encina und Gonzalo Perez an den Hof reisen sollten um über die Dotierung und andere schwebende Fragen zu verhandeln. Im Jahre 1510 hatte das Kapitel beschlossen, daſs kein anderer als ein Priester ins Kapitel eintreten dürfe. Da nun Encina und Pedro Pizarra nicht voll geweiht waren, entstanden Schwierigkeiten, die in ihrem weiteren Verlaufe dazu führen sollten, daſs Encina auf seine Würde und sein Einkommen Verzicht leistete. Am 30. Juli 1511 verhandelte das Kapitel wieder über die Absendung von Encina und Gonzalo Perez an den Hof. Diesmal wurde Encina allein gewählt und erhielt 100 Goldddukaten als Reiseentschädigung. Wir kennen die Gründe nicht, warum dieser Entscheid Encina nicht gefiel. Das verdroſs die Kapitulare. Sie faſsten daher den Beschluſs, daſs Encina, weil er nicht Priester sei, nur mehr die Hälfte des Einkommens beziehen sollte. Aber trotzdem übertrugen sie ihm am 3. Januar 1512 die Vertretung bei einem Provinzialkonzil beim Erzbischof von Sevilla in der Kapelle San Clemente der Kathedrale. Nach seiner Rückkehr nach Malaga scheint es ihm dort nicht allzusehr behagt zu haben, weil er Mittel und Wege suchte um sich entfernen zu können. Am 17. Mai erhielt er die Erlaubnis nach Rom zu reisen. Bekannt ist, daſs er sich in Rom die Gunst des Papstes Julius II. gewann. Über ein Jahr blieb er in Rom. Erst am 13. August 1513 findet sich sein Name wieder in den Kapitelakten.

Ein drittes Dokument spricht über die Aufführung der Farsa de Placida e Vittoriano, die am 6. Januar 1513 stattfand, nicht wie man bisher annahm in den ersten Augusttagen. Im Herbst des gleichen Jahres finden wir Encina wieder am Hofe. In den ersten Monaten des Jahres 1514 ging er zum zweiten Male nach Italien. Dort war inzwischen Leo X. Papst geworden, der Encina ebenfalls sehr hoch schätzte. Das Kapitel verlangte wiederholt seine Zurückberufung, aber durch den Schutz des Papstes ging er siegreich aus diesen Streitigkeiten hervor. Bis Anfang 1516 blieb er in Rom. Am 12. September 1517 finden wir das letztemal seine Anwesenheit in Malaga verzeichnet. Encina hatte also seine Stellung aufgegeben. Leo X. verlieh ihm das Priorat der Kathedrale von León. Am 14. März nahm für Encina A. de Obregón davon Besitz.

S. 289—333. Arturo Farinelli: Mistici, teologi, poeti e sognatori della Spagna all' alba del dramma di Calderon.

Farinelli verfolgt das Motiv, das *La vida es sueño* zugrunde liegt in der spanischen Literatur vor Calderon. Das Leben ist nichts, es ist nur flüchtig und vorübergehend: dieser Gedanke des asketischen Mittelalters kehrt in der Literatur des 16. Jahrhunderts wiederholt wieder, u. a. bei den groſsen Mystikern, bei Fray Luis de León, Luis de Granada, Antonio de Guevara, Pedro Hurtado de la Vera, bei Agustín de Rojas, bei Rodrigo Fernandez de Ribera und auch bei Cervantes (Galatea, Persiles). Ganz besonders ausführlich verweilt Farinelli bei dem Lopeschen Drama: Barlaam e Josafat, bei Mira de Amescua,

Ximenos de Enciso, Guillen de Castro u. a. Die ganze spanische Literatur seit 1500 zieht an uns vorbei und in den verborgensten Winkeln weifs Farinelli Belegstellen für die Grundgedanken des Calderonschen Dramas zu finden. Inwieweit Farinelli diesen Aufsatz in sein während des Krieges erschienenes Werk: *La vita è un sogno* verarbeitet hat, habe ich bis jetzt noch nicht feststellen können.

S. 334—355. Besprechungen.

H. Collet, Le mysticisme musical espagnol au XVIe siècle (absprechend; R. Mitjana). — Bally, Le langage et la vie (J. O. G.). — E. Waiblinger, Beiträge zur Feststellung des Tonfalls in den romanischen Sprachen (T. N. T.). — Burnam, John, Palaeographia iberica (A. G. Solalinde, mit beachtenswerten Ergänzungen). — Mérimée, Henri, L'art dramatique à Valencia depuis les origines jusqu'au commencement du XVIIe siècle. (Wird mit Recht sehr gerühmt.) Kleine Anzeigen über Neuerscheinungen.

S. 355—356. Personalnachrichten.

S. 357—377. R. Menéndez Pidal: Poesia popular y romancero.

Menéndez Pidal beginnt hier mit einer Reihe von Studien über einige Romanzen. In erster Linie untersucht er den Text, will daraus den Ursprung der Romanze ableiten, die Art des Stiles bestimmen und daraus einige Schlüsse ziehen, die sich auf den Charakter der Volkspoesie im allgemeinen beziehen. Als erstes Beispiel wählt Menéndez Pidal die bekannte Cid-Romanze: *En Santa Gadea de Burgos*. Bis jetzt waren zwei alte Versionen der Romanze bekannt: 1. im Cancionero de Romances, Amberes s. a. (ca. 1545—1550); 2. in der zweiten Ausgabe dieses Cancionero: Amberes 1550. Der Text der zweiten Ausgabe ist noch um einige Verse vermehrt. M. Pidal ediert einen dritten Text aus einer Hs. aus dem Brit. Museum (ms. Eg. 1875 fol. 59). Die Schrift stammt aus dem Anfang des 16., vielleicht auch noch aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Aus der unedierten Version schliefst M. Pidal, dafs der Text der Romanze nicht aus den Chroniken stammen kann, sondern aus den cantares, und nicht auf gelehrtem Weg, sondern durch Volksüberlieferung. Für die volkstümliche Tradition spricht auch ein Vergleich der drei erhaltenen Versionen. Im übrigen hebt die Entwicklung nicht etwa mit dem ältesten erhaltenen Text an. Das geht schon aus dem Zusatz der Hs. hervor: in aliis antiquioribus exemplaribus. Menéndez Pidal stellt folgende Stufenleiter auf: 1. Das Heldengedicht verschwindet in einer Prosaversion irgend einer Chronik; 2. ein gelehrter Dichter gräbt sie aus und bildet daraus fragmentarisch eine Geschichte. 3. Diese Lesart erbt sich durch Überlieferung fort; im Gedächtnis des Volkes bleiben nur kleinere Teile. Wenn das Cid-Gedicht in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts nicht gekannt war, so kann es nur in der Volksüberlieferung weiter bestanden haben. Andrerseits hat M. Pidal schon bewiesen, dafs das Cid-Gedicht durch fortgesetzte Umarbeitungen weit über das 12. Jahrhundert hinaus fortlebte. Beide Ausgangspunkte (vor dem 16. Jahrhundert und einige Jahrhunderte nach dem 12.) reichen sich also die Hände.

Was den Stil betrifft, so kann nach Menéndez Pidal Menéndez y Pelayo unmöglich recht haben, dafs die Romanze einen ungebildeten Dichter zum Verfasser hat.

Für die Geschichte der Epen folgt aus der Untersuchung: 1. Die Romanze ist ein neuer Beweis für die Richtigkeit der Anschauung, dafs in die Prosaversionen der Epen viele Verse fast wörtlich übernommen wurden. 2. Die Romanze beruht auf zwei verschiedenen Gedichten: dem Cantar de Zamora und dem Poema del Cid.

S. 378—401. Pedro G. Magro: Merindades y Señorios de Castilla en 1353.

Eine Studie zur Rechtsgeschichte, die im einzelnen nach den Quellen folgende Begriffe bespricht: Merino-Majoratsherr mit Gerichtsbarkeit über einen bestimmten Bezirk. In Leon und Castilien bestand ihre Aufgabe darin, die Steuern für die Krone oder die geistlichen Oberen einzutreiben. Sie hatten gerichtliche und manchmal auch militärische Funktionen. — Realengo-Gebiete, die dem König direkt unterstellt waren. — Abadengo-Gebiete, die unter kirchlichen Oberen standen. Solariego-Herrschaft der Adeligen über ihre Bauern, die ihre Felder bestellten. — Behetría-Schutz über Personen, ganze Städte. Ein weiterer Abschnitt handelt über Gebiete, die verschiedenen Herren gleichzeitig untergeben waren, ein letzter bespricht die geographische Ausdehnung der „merindades".

S. 402—404. A. Castro: Mozos e Ajumados.

Erklärungsversuch beider Wörter. Ajumado (Berceo, Milagros, 409) arabisches Wort wird erklärt aus arabisch „jomma" = coma longa. Für muchacho schlägt A. Castro die im Liber Glossarum belegte Form „multilatum: fraudatum" vor, woraus vielleicht *multlare, *multare > mochar (Rom. XIX, 330) entstand. In der Bedeutung sind multatus = beraubt, entblöfst und mutilatus = vermindert (vgl. Corp. Gloss. L. IV, 5402 mutilatus : turbatum, inminutum) zusammengefallen. In der angeführten Stelle bei Berceo würde also „mozos e ajumados" heifsen: junge Leute mit kurzem Haar und ältere mit langem Haar.

S. 406—406. J. G. Ocerin: Para la bibliografía de Lope.

Beschreibt kurz ein schon von Salvá namhaft gemachtes Fragment eines in der Bibl. Nacional befindlichen Bandes von Komödien, der enthält: Por la puente, Juana und Celos con celos se curan (von Tirso de Molina). Ein Besitzer hielt den Band für ein Fragment des 27. Bandes der Lopeschen Komödien, was Ocerin bestreitet. Er hält den Band für eine neue Sammlung von Komödien Lopes und anderer Autoren.

S. 407—417. Besprechungen.

Fokker, A. A. Quelques mots espagnols et portugais d'origine orientale, dont l'étymologie ne se trouve pas ou est insuffisamment expliquée dans les dictionnaires. — Jud, J. Probleme der altromanischen Wortgeographie. — Schröder, Th., Die dramatischen Bearbeitungen der Don Juan-Sage in Spanien, Italien und Frankreich bis auf Molière einschliefslich. — Hills, E. B. und Morley, S. G., Modern Spanish Lyrics, edited with introduction, notes and vocabulary. — Astrain, Antonio, Historia de la Compañia de Jesús en la asistencia de España. — Kurze Anzeigen.

S. 418—468. Bibliographie. Nr. 1349—2146.

ADALBERT HÄMEL.

Textkritische und grammatisch-exegetische Bemerkungen zu Dantes *Vita Nova*.

1. § 3, 41 las ich:[1]

> A ciascun' alma presa e gentil chore
> nel cui cospecto ven lo dir presente,
> in ciò che mi rescriva 'n su' parvente
> salute illor sengnor, ciò è Amore.

Barbi liest: *in ciò che mi rescriv*an *suo parvente* und meint, der Schreiber von k habe das ursprüngliche *rescriuansuo* falsch verstanden und infolgedessen falsch getrennt. Aufserdem macht er geltend, dafs die folgenden Worte ‚*salute in lor segnor*' auch an dieser Stelle eher auf den Plural auch beim Verbum hinweisen. Dagegen möchte ich einwenden:

1. der Singular *rescriva* statt des Plurals *rescrivan* kann mit demselben Recht gefordert werden, wenn man sich, statt auf die nachfolgenden Worte ‚*salute in lor segnor*' auf die vorangehenden ‚*a ciascun' alma presa e gentil chore*' stützen will.

2. *rescriva 'n su' parvente* ist die *difficilior lectio* und nach Analogie von ‚*in su' latino*' gebildet

3. endlich kommt diese *difficilior lectio* auch sonst vor; ich habe mir z. B. notiert:

Baldo da Passignano (bei Nannucci, *Manuale* I, 491):

> E gli uccelletti per amore
> Isvernano si dolcemente
> I lor versetti in fra gli albore:
> Ciascheduno in suo parvente

(= *parere, come gli pare e piace, provenzale ‚parven'*).

Bemerkenswert ist übrigens, dafs *suo* im Sinne von *loro* nur an dieser Stelle, sonst nirgends in der *V. N.* vorkommen würde.

2. § 5, 11 liest Barbi: *e nominandola, eo intesi che dicea di colei che mezzo era stata ne la linea retta* etc. Dagegen hielt ich an der Lesart von A fest: *che diceano di colei ch'era stata nel mezzo de la ritta linea.*

---

[1] Zitiert nach *Bibl. romanica* No. 40; das *Convito* zitiere ich nach der Ausg. von Giuliani.

Barbi hält *mezzo* für richtig und verwirft *in mezzo* und natürlich auch *mezza*; er erklärt „*colei che, si può dire, era stata il punto di mezzo nella linea ecc.*“ Er macht den Abschreibern den Vorwurf, dafs sie auf die Feinheiten des Ausdruckes nicht geachtet hätten, — denn Dante drücke sich hier nicht so einfach aus — und so seien sie in den Irrtum verfallen zu glauben, der Autor habe blofs sagen wollen „*che quella donna era stata in mezzo fra lui e Beatrice*“. Der Vorwurf fällt auf Barbi zurück, der dieses Mal einen weniger einfachen Gedanken bei Dante vermutet. In der Tat will Dante nichts anderes sagen als dafs diese *donna* in der Mitte zwischen ihm und *Beatrice* war; das beweisen klipp und klar die vorausgehenden Worte (§ 5, 4), die bei Barbi wie bei mir übereinstimmend lauten: „*e nel meçço di lei e di me, per la recta linea, sedea una gentile donna ecc.*“ Barbi wird wohl einräumen müssen, dafs er sich auch da geirrt hat, und die Folge davon wird sein, dafs er die Lesart *nel mezzo* wieder in Gnaden aufnehmen wird.

3. § 8, 22—23:

> guastando ciò ch'al mondo è da laudare
> in gentil donna fora de l'onore.

Für seine Lesart *sovra de l'onore* sucht Barbi die Autorität der besten Handschrift A (K) heranzuziehen. durch den Hinweis auf die Variante *sovra del honore*, welche in E (T = Trivulziano 1058) steht, d. h. in einer Hs., welche aus der gleichen Quelle wie A geflossen ist. Barbi vermutet deshalb, es habe ursprünglich auch in A *sovra* gestanden, nicht *fora*; ich kann in A beim besten Willen nicht anders als *fora* lesen. Freilich die auffallende Ähnlichkeit zwischen *s* und *f* in den Hss. läfst auch die Lesart *sora* zu, der Barbi zuneigt, weil sie die Brücke zu *sovra* bildet. Die ursprüngliche Lesart *sovra*, meint er, sei durch Rasur zu Unrecht in *sora* abgeändert worden. Stellen wir uns einen Augenblick auf Barbis Standpunkt, so müssen wir zunächst einmal gelten lassen, dafs *sovra di* = *oltre* im Sinne des französischen *outre* vorkommt, etwa so wie im heutigen Italienisch gesagt wird *sopra le spese ordinarie* und *sopra ciò* etc. Der Sinn würde also sein entweder „*guastando, fuor dell' onore che non può dalla morte ricevere detrimento alcuno, tutto ciò che al mondo è da lodare in una donna gentile, cioè la gioventù, la bellezza ecc.*“ oder „*guastando ciò che, oltre l' onore, si deve lodare in una donna gentile*“. Die erstere Erklärung, der man am häufigsten begegnet, gefällt Barbi weniger als die zweite, welche zuerst Casini aufgestellt hat. Eine dritte, die Parenti in der Ausgabe von Torri S. 120 versucht hat, verwirft Barbi, weil sie dem Dichter die Ansicht unterschieben würde, dafs die „*avvenenza superiore all' onestà*“ wäre, d. h. also die Anmut den Vorzug vor der Ehrbarkeit verdiene. So hat von den modernen Erklärern auch Cesareo (*V. N.* S. 18 A. 8) die Lesart Barbi's verstanden und ist ihm deshalb auch untreu geworden; denn er liest, obwohl er sonst Barbi's Text genau abdruckt, an dieser Stelle nicht *sovra de*

l' onore, sondern *fuora de l' onore* und begründet diese Änderung: „*così leggerei, intendendo che la bella sembianza guastata dalla morte, è da lodare nella donna, ma non più dell' onore. Leggendo, come altri vuole, sovra de l' onore, s' intenderebbe precisamente il contrario.*“ C.'s Zweifel sind, wie man leicht sehen kann, nicht unberechtigt; er scheint aber an ein *sovra di* = *oltre* nicht so recht zu glauben und ist mit Barbi wohl auch der Ansicht, daſs der falschen Erklärung Parenti's ein Riegel vorgeschoben werden müsse; dazu sei die Änderung der Lesart wohl das beste Mittel. Daſs Parenti's Erklärung abgelehnt werden muſs, weil sie Dante's Auffassungen direkt widersprechen würde, darüber kann wohl kein Zweifel sein; eine andere Frage aber ist es, ob *sovra* statt *fora* gelesen werden darf. Denn *sovra* ist, das gibt B. selbst zu, in den Hss. nicht um ein Haar besser begründet als *fora*: „*scarso, come per fuora, è il fondamento ne' Mss. (XTw) per sovra*“; warum liest er aber dann nicht mit den besten Hss. (A B) *fora*, wie Casini,[1] dessen Auffassung er ja doch im groſsen Ganzen zustimmt?

Sicher ist, daſs, wie auch B. hervorhebt, *onore* im weitesten Sinn = *virtute* zu verstehen ist; das beweisen auch die späteren Verse § 8, 50—53:

dal secholo ai partita cortesia
e, ciò ch'è in donna da pregiar,[2] virtute,
in ghaia gioventute
distructa ai l'amorosa leggiadria.

Der Mensch ist eben seinem dreifachen Seelenvermögen entsprechend mit 3 Fähigkeiten ausgerüstet (*de vulg. El. ed. Bertalot* II, 2, 33 f. und *Conv.* III, 2, 61 ff.). Die höchste Fähigkeit, welche ein Ausfluſs seiner höchsten Veranlagung ist, ist jene, wodurch er veranlaſst wird, das Ehrbare, *honestum*, zu suchen (*de vulg. El.* II, 2, 38 *secundum quod rationale, honestum querit, in quo solus est, uel angelis sociatur*). Das geschieht vermöge der *virtus*, welche dem Willen die entscheidende Richtung gibt (*directio voluntatis*; *de vulg. El.*

[1] Casini's Erklärung paſst freilich zu seinem Texte *fuora de l'onore* nicht; dagegen würde Barbi's Lesart *sovra de l'onore* damit harmonieren. Ein seltsames Bild: Casini legt die Stelle aus, als ob er Barbi's Text zu erläutern hätte, und Barbi liest, als ob er sich Casini's Erläuterung anzupassen hätte.

[2] B. hat das Komma vor *virtute* und *ciò* getilgt und *virtute* als Akkusativobjekt zu *pregiare* gezogen; dafür bringt er ein Beispiel aus den Briefen Guittone's bei (S. 21, A. 2). Melodia widerspricht B. und mit Recht; der Sinn der Stelle ist mit dem der vorausgehenden identisch; nur steht dieses Mal *cortesia* statt *onore*; im übrigen bleibt der Gedanke unverändert derselbe: an einer edlen Frau ist vor allem eines zu schätzen und zu loben — die Ehre. B.'s Einwand: „*non è cosa da pregiare pur nell' uomo?*“ ist hinfällig; denn, wenn auch beim Manne Ehrbarkeit nicht weniger zu loben ist, so ist doch diese Tugend beim anderen Geschlecht, bei den Frauen (*donne gentili*), als den Hüterinnen von Zucht und guter Sitte doppelt und dreifach notwendig, schlechtweg wesentlich, selbstverständlich. Die Forderung der Ehrbarkeit ist ein notwendiges Korrelat zur gesellschaftlichen Bevorzugung, deren sich das weibliche Geschlecht immer erfreut hat.

II, 2, 54), und durch welche unser Leben Zufriedenheit empfängt (*Conv.* I, 8, 65: *il fine della virtù sia la nostra vita essere contenta*; *de vulg. El.* II, 2, 49). Nun ist aber die *virtù* nicht von der *gentilezza* zu trennen: *È Gentilezza dovunque è virtute* (*Conv.* IV, Canz. v. 101 und *Conv.* IV, 19, 5 f.). Die *gentilezza* hängt aber wieder mit der *cortesia*, *onestade* usw. aufs engste zusammen, so dafs man wohl sagen kann: in dem philosophischen System Dantes bilden *onestade*,[1] *cortesia*,[1] *gentilezza*,[2] *virtù*[3] und in weiterer Entwickelung *salute*,[4] *intelletto*,[5] *mente*[5] (*raggio*, *lume*[6]), endlich *Amore* und *Verità* eine Kette von verwandten Begriffen; diese Begriffe sind alle Kinder oder Enkel der *Nobiltade*, des einzigen, ewigen Vaters, der darum *Signore de la Nobiltade* (*V. N.* § 12, 22), *Sire de la Cortesia* (*V. N.* § 42, 9), *Padre de' Lumi* (*Conv.* IV, 20, 39), *prima Intelligenza* (*Conv.* IV, 21, 36) oder *Primo Amore* (*a* 3, 6) usw. genannt wird.

Der Streit um die beiden Lesarten läuft also im Grunde darauf hinaus: hat Dante sagen wollen, wie Henri Cochin (*V. N.* S. 25) übersetzt:

> gâtant ce qui au monde est à louer
> en gentille dame, outre l'honneur

oder, wie Durand-Fardel (*V. N.* S. 41) übersetzt:

> en détruisant, sauf l'honneur, ce qui attire aux femmes
> les louanges du monde?

Meiner Auffassung nach wollte Dante nur sagen: „der Tod hat alles zerstört, was, abgesehen von der Ehre [als dem selbstverständlichsten Vorzug, den man bei jeder Frau (*in donna*) erwarten darf], an einer edlen Frau in dieser Welt zu loben ist."

Die Parallelstelle dazu verstehe ich so:

> „Von der Welt hast Du hinweggenommen Ehrbarkeit
> Und, was an Frauen zu schätzen ist, Tugend"

Dabei sind *cortesia*, *virtute*, *onore* und *onestade* als gleichwertige Begriffe aufzufassen, wie ich oben dargelegt habe (vgl. auch meine

---

[1] *Conv.* II, 11, 44: *cortesia e onestade è tutt' uno*; vgl. die schon zitierte Stelle *de vulg. El.* II, 2, 38.

[2] *Conv.* IV, 14, 46: *Se la gentilezza ovvero nobiltà, che per una cosa intendo, si generasse*; *Conv.* IV Kanz. v. 101; *Conv.* IV, 20, 51: *Al cor gentil ripara sempre Amore*; *V. N.* § 20: *Amor e'l cor gentil sono una cosa.*

[3] *Conv.* IV, 19, 12, 16, 20: *se nobiltà vale e si stende più che virtù, virtù piuttosto procederà da essa . . . dovunque è virtù, ivi è nobiltà . . . che ciascuna cosa virtuosa in sua natura vedemo volgarmente nobile essere chiamata*; ferner *Conv.* IV, 21, 52 ff., *de vulg. El.* II, 2, 49; *Conv.* IV, 22, 82 *virtuosamente* = *onestamente.*

[4] *Conv.* IV, 19, 56: *E dicendo poi: Vedem questa salute, tocca nobiltade* (*che bene è vera salute*) *essere là dov' è vergogna.*

[5] *Conv.* II, 5, 76: *conciossiacosachè il divino intelletto sia cagione di tutto, massimamente dello intelletto umano. Conv.* IV, 20, 61: *le virtù sono frutto di nobiltà*; vgl. *Conv.* IV, 15, 80; IV, 22, 105.

[6] *Conv.* IV, 20, 51 ff.

Studie *Über die Wesensähnlichkeit der Beatrice und donna gentile*, Erlangen 1906, S. 435, ferner *Pasqualigo, Pensieri sull' allegoria della V. N.*, Venezia 1896, S. 298/99).

Mit der Streichung des Kommas vor *virtute* hat Barbi, wie ich in der Anmerkung gezeigt habe, keinen glücklichen Griff getan; denn der Stein des Anstofses: „*Ma la virtù, e anche la virtù in gaia gioventù, non è cosa da pregiar pur nell' uomo?* (S. 21, A. 2)“ ist ja mit seiner „Besserung“ nicht beseitigt worden[1]; er kann auch gar nicht beseitigt werden, weil das ‚*in donna*‘ nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen ist. Es ist aber auch überflüfsig, an der Stelle, wie B. es tut, Anstofs zu nehmen. Man erinnere sich nur an die Art und Weise, wie Dante die *vergogna* als eine Eigenschaft der Frauen und Jünglinge kennzeichnet; er sagt *Conv.* IV, 19, 56 ff.: *vergogna, cioè tema di disonoranza, siccom' è nelle donne e nelli giovani, dove la vergogna è buona e laudabile.* Wen da etwa die Lust anwandelte, einzuwenden: „also brauchen die Männer die *vergogna* nicht zu üben?“ der möge an der angeführten Stelle Dantes Antwort nachlesen und damit vergleichen *Petri Allegherii Commentarium ed. Nannucci*, Florentiae 1845, S. LXXV zu S. 322, Z. 10. Ist es übrigens auch wahr, dafs Dante die nicht ohne weiteres selbstverständlichen, aber sehr erwünschten Eigenschaften an einer Frau wie Jugend, Schönheit, Liebreiz als *virtù* im Sinne von *onore, cortesia, onestade* charakterisieren will? Eigenschaften, die unwesentlich, vergänglich und darum weniger schätzenswert sind, als die wesentliche, unvergängliche, der Zerstörung trotzende Tugend der Ehrbarkeit? Diese Fragen möchte ich mit einem entschiedenen Nein beantworten.

Endlich liest Barbi § 8, 14: *E dissi allora questi due sonetti, li quali comincia lo primo: Piangete* etc., während alle Ausgaben vor Barbi ... *de li quali comincia il primo* lesen. Trotzdem B. für diesen alten Sprachgebrauch Beispiele beibringt, kann ich nicht daran glauben, dafs Dante auch wirklich so geschrieben hat. Abschreiber des Textes mögen sich solche Läfsigkeiten erlaubt haben, die vielleicht volkstümlich waren; aber Dante selbst soll an dieser einzigen Stelle (denn sonst ist nirgends etwas Ähnliches bei ihm nachzuweisen, im Gegenteil z. B. *Conv.* IV, 30, 3; § 24, 52; § 33, 19 usw.) eingenickt sein? Warum entschliefst sich übrigens B. hier leichten Herzens zur Änderung des Textes, während er in einem ganz ähnlich gelagerten Falle (*Proemio* Z. 4 und § 5 am Schlusse in seiner Ausg.) sehr konservativ bleibt und das gut beglaubigte und durch den Sprachgebrauch ebenso gut begründete *assemprar*le und *scriver*le ablehnt? Nebenbei bemerkt ist der pleonastische Gebrauch des persönlichen Fürwortes, die „*sovrabbondanza de' pronomi*“, für welche Parodi (*Tristano Ricc.* S. CLXVIII, A. 1) verschiedene Belege beibringt, sporadisch auch sonst bei Dante nach-

[1] Er erklärt ja selber: „*la Morte ha allontanato dal mondo cortesia e le altre doti che sono in donna da reputar virtù*“.

zuweisen, wenn anders die logischen Entgleisungen der folgenden Beispiele nicht aufs Konto der Abschreiber zu setzen sind. So steht *Conv.* III, 3, 80: *i miei pensieri, di costei ragionando, molte fiate voleano cose conchiudere di lei che io non le potea intendere.*[1]

Conv. III, 4, 68: *le sustanze partite da materia; delle quali se alcuna considerazione di quelle avere potemo, intendere non le potemo nè comprendere perfettamente.*

4. § 9, 6 liest Barbi: *E tutto ch' io fosse a la compagnia di molti, quanto a la vista l' andare mi dispiacea sì che quasi li sospiri non poteano disfogare l' angoscia*; dagegen faſste ich die Stelle auf *E tutto ch' io fossi a la compangnia di molti, quanto a la vista, l' andare mi dispiacea sì che* etc.

Zuerst muſs bemerkt werden, daſs meine Lesart der alten Überlieferung folgt, welche den Satzteil *quanto a la vista* zwischen 2 Kommas setzt.

Bevor wir die Frage entscheiden, ob *quanto a la vista* zum vorhergehenden Konzessivsatze gezogen werden muſs oder dem nachfolgenden Hauptsatze zuzuteilen wäre (zwischen beiden Möglichkeiten schwankt d'Ancona, während Renier entschieden für die Zugehörigkeit zum Konzessivsatze eintritt), ist die Bedeutung von *vista* in dem Ausdruck überhaupt und an der Stelle insbesondere festzusetzen. Renier faſst *vista* im Sinne von *apparenza* also = ‚anscheinend', so daſs er als logischen Gegensatz ein „in Wirklichkeit aber" herausfühlt. Barbi, der mit Recht § 12, 13[2]: *e pensando molto, quanto alla vista sua, mi riguardava là dov' io giacea* und § 35, 8 *mi riguardava sì pietosamente, quanto a la vista, che tutta la pietà parea in lei accolta* zur Erklärung heranzieht, faſst *vista* als = *aspetto, espressione del viso, sembiante* und nicht = ‚*ciò che si vedea, ciò che appariva*', *indeterminatamente.* Er muſs *vista* so auffassen, wenn er den Ausdruck *quanto a la vista* zum Hauptsatze zieht. Barbi hätte auch noch auf die *pietosa vista* § 15, 49, die *vista di terribile sbgiottimento* § 35, 4 und das *vista cangiare* § 12, 79 hinweisen können. Trotz alledem glaube ich, daſs Renier der Wahrheit näher kommt als Barbi, daſs insbesondere *vista* = *ciò che si vedea*, wenn auch nicht unbedingt = *apparenza* ausgelegt werden muſs. Als geborener Italiener muſs Barbi (der ja hier d'Ancona folgt) besser beurteilen können als ich, ob der Ausdruck *quanto a la vista* eher zum vorhergehenden Konzessivsatz als zum folgenden Hauptsatz gezogen werden muſs; gleichwohl kann ich ein Bedenken nicht unterdrücken. Es ist doch auffällig, daſs in den beiden eben angeführten Stellen der *V. N.* das *quanto a la vista* immer zum Vorhergehenden gehört, nie zum Nachfolgenden; die gleiche Wahrnehmung kann man auch

---

[1] Legt man freilich dem *cose* ein ... *tali cose* unter, so erscheint das *che* als konsekutiv; doch spricht das 2. Beispiel gegen eine solche Annahme.

[2] Barbi hat die Druckfehler XII, 3 st. XII, 7 u. XXXV, 2 st. XXXV, 7; auſserdem liest er im ersten Zitat ... *pensando molto quanto a la v.* also ohne Komma. Druckfehler?

bei Stellen des *Convito* machen, von denen ich augenblicklich nur anführen kann:

Conv. III, 3, 95: *E dico: l' anima ch' ascolta e che lo sente: ascoltare, quanto alle parole; e sentire, quanto alla dolcezza del suono.*

Cov. III, 8, 133 u. 134: *del tutto non se ne vanno* (die angebornen Laster nämlich), *quanto al primo movimento. Ma vannosene bene del tutto, quanto a durazione.*

Conv. IV, 2, 84: *E pero dico aspra, quanto al suono del dettato . . . e dico sottile, quanto alla sentenza.*

Aus der *V. N.* sind anzuführen die Stellen:

§ 1, 13: *era tornato lo cielo de la luce quasi a uno medesimo punto, quanto a la sua propia giraçione*, etc.

§ 3, 6: *E pareami con tanta letitia, quanto a sè, che* etc.

§ 18, 48: *pareami avere impresa troppo alta matera, quanto a me, sì che* etc.

endlich § 8, 63: *avengna che quanto al mio intendimento sia diffinita*, wo *quanto a* sich auf Nachfolgendes bezieht.

Mir macht es den Eindruck, als ob dem *quanto a* ebenso wie dem *in quanto* eine relative Natur eigen sei, wie etwa einem relativen Fürwort, das sich notgedrungen an Vorhergehendes anschliefsen mufs (vgl. *Conv.* III, 15, 153; IV, 6, 48 u. 53; IV, 13, 110; IV, 14, 1; III, 4, 34; III, 8, 17 etc. etc.). Das Korrelativum, zu welchem das *quanto a la vista* in engster Beziehung stehen müfste, ist *molti*, zu welchem wohl ein logischer Gegensatz in dem Hauptsatz gefunden werden kann. Der heiteren Gesellschaft der vielen Begleiter wird die sorgenvolle Vereinsamung des betrübten Dichters entgegengestellt; dem Scheine die Wirklichkeit. Dieser logische Gegensatz zu *molti* ist, glaube ich, ebenso berechtigt, wie ein anderes Gegensatzpaar: ich meine aus dem *dispiacea* des Hauptsatzes darf wohl mit Sicherheit ein *piacesse* oder dergl. erschlossen werden,[1] so dafs der Sinn sein dürfte: Obwohl ich in grofser Gesellschaft war, soweit das äufsere Aussehen in Betracht kam [und grofse Gesellschaft eine längere Wanderung (hier den Ritt) angenehmer macht, weil gesellige Unterhaltung gewöhnlich heiter stimmt], so mifsfiel mir doch das Weggehen so sehr, dafs fast die Seufzer etc. Dagegen erklärt Barbi: Obwohl ich in grofser Gesellschaft war [und mir deshalb nichts von meinem Liebesgram anmerken lassen durfte und wollte], so mifsfiel mir doch, so weit das Aussehen in Betracht kam, das Weggehen so sehr, dafs die Seufzer fast . . .

---

[1] so dafs der Nebensatz mit seiner logischen Ergänzung etwa heifsen dürfte: *tutto ch' io fossi a la compagnia di molti, quanto a la vista e per ciò la cavalcata avesse dovuto essere assai piacevole.* Das *‚si cerca di non dare a vedere il proprio cruccio'* kann Barbi wohl nicht aus dem *dispiacea* erschliefsen.

Beide Auslegungen bedürfen einer Ergänzung, welche in den eckigen Klammern versucht worden ist; der Leser wird zu entscheiden haben, welche Ergänzung als die ungezwungenere und logisch näher liegende eingefügt werden kann. Noch eines! Passen die Seufzer, die man doch nur hören, aber nicht sehen kann, zu dem *quanto a la vista*? Wäre es nicht logischer gewesen zu schreiben etwa: *l' andare mi dispiacca sì che sbigottito guardava la terra?*[1] (immer natürlich unter der Voraussetzung, dafs *quanto a la vista* zum Hauptsatz geschlagen werden müfste).

5. § 13, 18 las ich: *non è chome l' altre donne, che leggeramente si mova del suo chore*; B. liest *dal suo cuore*. und Scherillo und Cesareo folgen ihm natürlich. In den besten Handschriften A B C steht jedoch übereinstimmend de*l*, ganz zu schweigen von den anderen Handschriften, von denen E sogar *dii* schreibt. Vielleicht ist es ein Druckfehler?

Ähnliche Versehen fielen mir auch auf

§ 12, 72 *con dolce sono*, wo B. *dolze* gelesen hat, obwohl er an allen anderen Stellen immer *dolce* schreibt; nur § 12, 109 macht er eine Ausnahme. Dem ersten Fehler zu Liebe (denn es ist an dieser Stelle ein Schreibfehler in B, dem B., wie man hier deutlich sehen kann, gefolgt ist; an allen anderen Stellen schreibt B immer *dolce*) liest Barbi auch Z. 109 *dolze*, obwohl B an der Stelle *dolce* (wie sonst überall) hat. Ein Druckfehler wird auch das *nella* st. *ne la* § 12, 102 sein: S. 90, 18 *nollo* im Vergleich zu *no la* S. 80, 26; ebenso *chè* st. *che* S. 42, 17 und Anm. 16.

6. § 13,43 las ich mit A: *tutti li miei pensieri parlan d'Amore*, wofür B. *sono d'Amore* setzt; gerade die Übereinstimmung mit dem Wortlaut des Anfangsverses des Sonetts bekräftigt mich in der Anschauung, dafs *sono* nur eine Verwässerung des ursprünglichen *parlano* darstellt; ich halte *parlan* auch aus dem Grunde für richtiger, weil *parlare*, *parole* sehr oft von Gedichten gesagt wird, ja *parole d'Amore* geradezu = Lieder bedeutet (vgl. ‚*Parole mie che per lo mondo siete*' etc.). Freilich wäre es auch denkbar, dafs Dante der Gepflogenheit einiger Troubadors[2] folgend Wert darauf gelegt hätte, sich an bekannte Verse zu erinnern, die darum wortwörtlich angeführt werden und welche *son* st. *parlan* enthalten, nämlich Raimon de Miraval (Mahn, *Werke* II, 119):

D'amor son totz mos cossiriers

Peire Vidal (Bartsch, *P. V.'s Lieder* p. 72):

per amor sui pensius e consiros,
per amor sui tan fort enamoratz
que d'amor son totas mas voluntatz,

---

[1] ebenso wie *Amore*, dessen Stimmung in diesem § mit derjenigen des Dichters auffallende Ähnlichkeit zeigt; so ist *Amore* ebenso *pensoso* wie Dante: Z. 40 *e sospirando pensoso venia* = Z. 31: *cavalcai quel giorno pensoso ed acompangnato da molti sospiri*.

[2] vgl. Diez, *Poesie d. Troub.* 2. Aufl. bes. v. Bartsch p. 21, A. 2.

dann das fälschlich Peirol[1] zugeschriebene (vgl. Vossler im *Litbl. f. r. u. g. Phil.* 1918, S. 320):

Tuit mei consir son d'amor e de chan

Peire Raimon de Tolosa (Herrigs *Archiv* 32, 400):

De fin amor son tot mei pessamen

(Hierzu vgl. man noch Zappia, *Beatrice* p. 211 ff.; Salvadori, *Sulla vita giov. di D.* S. 45!) Endlich sei noch auf Cadenet[2] (Raynouard, *lex. roman* I, 372) verwiesen:

‚En amor son fermat tuit mei cossir'

und auf das inhaltlich sich mit Dantes Sonett berührende Gedicht ‚*Nom sai d' amor, si m' es mala o bona*' des Giraut Riquier (Mahn, *Werke* IV, 10).

7. § 14, 40: *onde, di ciò accorgendosi, lo ingannato amico di buona fede mi prese per la mano* lese ich jetzt, nachdem ich die von Barbi (S. 34, A. 21) angegebene Begründung für ausreichend halte, um die Einschaltung des *lo ingannato* zu rechtfertigen; dagegen kann ich mich nicht entschliefsen, die Worte *di ciò accorgendosi* mit B. zu streichen. Denn erst diese Worte erklären die spätere Stelle Z. 41 *traendomi fuori de la veduta di queste donne.* Erst nachdem der Freund sowohl die ‚*trasfiguraçione*' Dantes als auch den ‚*gabbo*' der *donne* und *Beatricens* wahrgenommen hatte, war für ihn Veranlassung gegeben, Dante aus der Gesellschaft zu entfernen. Die Auslassung der drei Wörter mag der Nachlässigkeit des Abschreibers zu danken sein, der die Wiederholung der gleichen Wendung in so kurzen Zwischenräumen (es steht § 14, 37, also kurz vorher, ebenfalls *accorgendosi*) für überflüssig halten mochte.

8. In dem Verse § 16, 21 liest Barbi nicht, wie ich jetzt lese,

e vienemene pietà, sì che sovente, sondern
e vènnemi pietà, sì che sovente. (= ven ne mi, me ne viene)

Es mag sein, dafs im Verse die Stellung des *ne* vor *mi* vorkommen kann; doch wüfste ich nirgends ein Beispiel dafür beizubringen. B.'s Lesart erscheint mir auch deshalb als verkünstelt, weil sie durch das einzige in der *V. N.* noch vorkommende, genau ebenso lautende Beispiel nicht bestätigt wird; ich meine § 31, 77: *vienemene*[3] *un disio tanto soave*, welches dagegen das *vienemene* des § 16, 21 rechtfertigt. Barbi hat an dieser Stelle

venemene un disio tanto soave.

Wäre es deshalb nicht besser auch § 16, 21 *venemene* zu lesen?[4]

---

[1] in der Ausg. d. Lieder des *Peire Vidal* v. Bartsch S. 133.

[2] *Melodia* zitiert das Lied als G. Faidit gehörig nach Mahn, Werke II, 105.

[3] so lese ich jetzt statt des früheren *viemmene* (in A steht eigentlich *viẽmene* also auch = *vienmene*).

[4] Im kritischen Apparat bemerkt B., dafs B (M) § 16, 21 *vennime* lese; ich habe in meiner Abschrift deutlich *uenmine.*

9. § 18, 8 hat Barbi für „*quella, che m' avea chiamato, era di molto* g*entile parlare e leggiadro*" gelesen *era donna di molto leggiadro parlare*; er begründet die Weglassung von *gentile* damit, daſs vermutlich der Abschreiber der Gruppe *k* aus Versehen statt *leggiadro* —*gentile* geschrieben habe und dann das *leggiadro* mittels der Konj. *e* nachgetragen habe. Allein ein solches Versehen ist wenig glaubhaft, wenn man sich vorstellt, daſs der Abschreiber in seinem Manuskript bloſs *leggiadro* vor sich hatte; zudem ist *gentile* ein zu wesentliches Prädikat, als daſs es auf diese Weise in den Text hätte eingeschmuggelt werden können. Viel wahrscheinlicher ist es schon, wenn man z. B. § 18, 23 statt: *allora dissi loro queste parole* bei Barbi zu lesen bekommt *dissi queste parole loro* und auf die Vermutung kommt, der Abschreiber habe das zuerst übersehene *loro* an der verkehrten Stelle angeflickt.

§ 18, 15 läſst B. das *similgliantemente* weg; woher sollte aber der Schreiber von A (K) das Wort haben beziehen sollen, wenn es nicht in seiner Vorlage stand? Eher ist anzunehmen, daſs in den übrigen Handschriften (auſser A E K) ein Versehen vorliegt, als daſs der Schreiber von A die Einfügung des Wortes für notwendig gehalten hätte. Folgerichtig hätte B. dann auch § 8, 36 (in s. Ausg. S. 17, A. 1) *che dicono* streichen müssen. Und warum soll hier bei ganz gleichen Verhältnissen derselbe Grundsatz keine Geltung mehr haben, den B. S. 53, A. 23 = § 22, 43 geltend macht?

10. § 19, 54 halte ich meine Lesart

chè li avien ciò che li dona salute

gegen Barbi:

chè li avien, ciò che li dona, in salute

aufrecht und stelle bei dieser Gelegenheit einen Irrtum richtig, der sich in meiner Besprechung (*Zs. f. rom. Phil.* XXXII, 380) findet: A hat tatsächlich *in salute*. B's. Änderung hat trotz seiner Berufung auf Guittone nirgends Anklang gefunden; weder Scherillo noch Cesareo, die doch beide den Text B.'s abdrucken, haben sich für *in salute* erwärmen können (vgl. Scherillo's ausführliche Begründung in seiner Ausg. d. *V. N.* S. 115).

11. Im Verse § 19, 62:

Cholor di perle a quasi in forma, quale
Convene a donna aver, non for misura

greift Barbi die Versetzung des Kommas wieder auf, welche schon Bonghi (*La Cultura* 1886, S. 82) befürwortet hatte: *Color di perle ha quasi, in forma quale*; er erklärt *in forma quale* = *in guisa, in modo [tale] quale ecc.* Cesareo und Scherillo billigen diese Änderung nicht; sie folgen vielmehr der Erklärung Melodia's.[1] Trotz der

[1] Ich finde sie nicht sehr glücklich und befinde mich dabei in guter Gesellschaft; vgl. Parodi im *Bull. d. soc. dant. N. S.* XIV, 23.

gewiſs berechtigten Kritik Scherillo's (a. a. O.) neige ich hier der Ansicht Barbi's zu; seine Erklärung von *in forma* ist einwandfrei und durch die Versetzung des Kommas wird der offenbar richtige Sinn der Stelle klargelegt:

„Fast perlenfarben ist ihr Antlitz, wie 's sich
Für Frauenschönheit ziemt, nicht allzu blaſs."

Gewiſs meint man, auch hier wie an so vielen anderen Stellen des Jugendwerkes müsse *quasi* zum folgenden gehören, also dürfe *quasi in forma quale* nicht auseinandergerissen werden; allein Stellen wie § 38, 11: *non mi lascia quasi altro pensare*, § 39, 10: *tutti quasi diceano nel loro uscire* weisen darauf hin, daſs *quasi* auch zum Vorangehenden geschlagen werden kann. Zudem ist es wahrscheinlich, daſs nur die Rücksicht auf den Vers bestimmend war für die Setzung von *quasi* am Satzende; in Prosa würde der Gedanke sicherlich gelautet haben: *Quasi color di perle ha*, bzw. *ha quasi color di perla*. Freilich ohne Kommentar ist auch dann der Gedankengang nicht vollkommen begreiflich. In keiner der vielen Ausgaben der *V. N.* finde ich die Stelle aus *Alanus de Insulis*,[1] welche den unentbehrlichen Aufschluſs liefert.

Nicht als ob diese wichtige Stelle unbekannt wäre; im Gegenteil. Salvadori (*Vita giov. di D.* S. 16) hat auf sie aufmerksam gemacht, ohne sie jedoch wörtlich anzuführen. Schuld daran, daſs sie weniger bekannt geworden ist, trägt vielleicht auch der Druckfehler bei Salvadori: VII, cap. 7, vv. 25—27 des *Anticlaudianus*: in Wirklichkeit steht die Stelle im 2. Buche und lautet (bei Migne, *Patr. lat.* 210, S. 506):

Sed tamen in vultu praescribit signa laboris
Pallor; sed modicus qui non proscribit in ore
Purpureos ignes, niveique caloris[2] honorem

Nach Alanus ist also die Bläſse die Farbe der Arbeit, aber eine mäſsige Bläſse, welche das purpurne Feuer im Gesichte nicht ausschlieſst und die Ehre der schneeweiſsen Farbe; d. h. also wohl, welche beiden Farben Rot und Weiſs ihr Recht läſst. Salvadori hätte zur Erklärung unserer Stelle auch *Anticlaudianus* l. I, cap. 7, vv. 14 (Migne, *ibid.* S. 494) anführen können:

Spirat in ore color vivus nec candor adulter
Turpiter effingit tanti phantasma decoris.
Sidereum vultus castigavere ruborem
Lilia nupta rosis; et ne palloris obumbrent
Nubila candorem, defendit flamma ruboris
Clarior argento, fulvo conspectior auro,
Lucidior glacie, crystallo gratior omni.

d. h. also in der Hauptsache: ein Zeichen von Frauenschönheit ist nicht zuviel Rot, nicht zuviel Weiſs, sondern eine mäſsige Mischung

[1] Dante verdankt *Alanus* weit mehr als bis jetzt bekannt geworden ist.
[2] wahrscheinlich gibt die Variante *coloris* den ursprünglichen Sinn wieder.

von beiden; das sagt Alanus auch (*De planctu naturae*, bei Migne, *ibid.* S. 432), wo er die Allegorie der „*Natura*“ beschreibt: „*Genarum ignis purpureus, rosarum succensus murice, dulci flamma faciem amicabat: candore namque grato amicam sentiebat temperiem, purpura vultus sindoni maritata*“. Zu des „Gedankens Blässe“ gesellt sich die Magerkeit (*macies*); diese beiden Kennzeichen sind jene *insegne d'Amore*, welche § 4, 13 den Neidern Veranlassung zu böswilligen Fragen geben. Alanus sagt in seinem *Anticlaudianus* (bei Migne, *ibid.*, S. 509):

> Haec (die Logik) habitu, gestu, macie, pallore figurat
> Insomnes animi motus, vigilemque Minervam
> Praedicat, et secum vigiles vigilasse lucernas.

In diesem Zusammenhang sind Dantes Worte zu verwerten *V. N.* § 36, 2, *Conv.* III, 1, 12 und *β* 31, 140 etc. Dafs sich die Anhänger der Theorie von der historischen Beatrice diese Stelle nicht entgehen lassen, um durch diesen „rein menschlichen, individuellen Zug“ ihre Wirklichkeit zu beweisen, ist selbstverständlich. So schreibt Cochin (*V. N.* 1908, Paris, S. 225) „*Béatrice a le teint pâle et transparent: ce n'est point une de ces filles aux joues roses comme les poëtes courtois en ont souvent chantées; mais il ne faut rien exagérer, et, la comparant à la perle, il ne faut point pousser trop loin l'image: Béatrice n'est point blême*“ etc.[1] Aber es ist vergebliches Bemühen, aus unserer Stelle Kapital für die historische Beatrice schlagen zu wollen; im Gegenteil. Dieser Zug weist erst recht auf die himmlische Idealgestalt hin. Das beweist die im übrigen von Sinnlichkeit strotzende Kanzone des *Fazio degli Uberti* ‚*Io miro i crespi e gli biondi capelli*‘, wo die Perlenfarbe die Farbe der Engel genannt wird:

> con un color angelico di perla;

das beweist auch der Glaube der Alten, dafs die Perlen vom Himmel stammten, bezw. von dem Tau, der bei Nacht von den Sternen herniederfällt. Schon Keil, welcher zu der Stelle unter anderem Plinius, *Hist. nat. l.* IX, LIV zitiert, hat in seiner Ausgabe der *V. N.* (Chemnitz 1810, S. 261) das richtige Verständnis für den Sinn der Stelle gezeigt und sie in Zusammenhang mit dem Schlufsvers des Sonettes ‚*Chi guarderà giammai*‘ zu bringen versucht.

12. Zu der vielumstrittenen Stelle § 19, 70—71

> Voi lei vedete Amor pinto nel riso
> là ove non pote alcun mirarla fiso

habe ich in dieser Zeitschrift (Bd. XXXVII, 452—459) in eingehender Weise Stellung genommen; dazu hat sich, soweit ich bis jetzt sehen kann, nur Parodi (*Bull. d. soc. dant. N. S.* XXI, 70) und

---

[1] *Plumptre* (*D. C. and Canz.* II, 215, A. 47) meint: „*One of the few artist's touches in a portrait which otherwise is almost purely spiritual. In the pearl on forehead white of Par.* III, 14 *we may well find a reminiscence of that touch*“.

zwar in der Hauptsache zustimmend geäufsert. Ich möchte zu dem früher Gesagten noch nachtragen: mit dem auf S. 458 stehenden Zitat γ 23, 48 wäre auch noch zu vergleichen § 21, 19:

Quel ch'ella par quand'un poco sorride
non si può dire, nè tenere a mente,
sì è novo miracholo e gentile (= § 21, 42),

ferner ist zu den einschlägigen Stellen aus der Göttlichen Komödie zu stellen γ 21, 63:

„Tu hai l'udir mortal, sì come il viso
(Rispose a me): onde qui non si canta
Per quel che Beatrice non ha riso".

und besonders γ 27, 88—96:

La mente innamorata, che donnéa
Con la mia Donna sempre, di ridure
Ad essa gli occhi più che mai ardea.
E se natura od arte fe' pasture
Da pigliare occhi, per aver la mente,
In carne umana, o nelle sue pinture,
Tutte adunate parrebber nïente
Vêr lo piacer divin che mi rifulse
Quando mi volsi al suo viso ridente.

Es wundert mich nur, dafs Barbi diese Stelle nicht angezogen hat, um seine Lesart *viso* zu stützen; denn, sobald man *viso* = *viso ridente* auffassen darf, bezw., sobald man in dem Vers

‚là ove non pote alcun mirarla fiso'

eine Umschreibung von *ridente* erblicken darf, ist die überlieferte Lesart gerettet und der ganze Streit löst sich in eitel Wohlgefallen auf.

13. § 22, 42 zog ich vor zu lesen *presi matera di dire* statt *tanta matera*, wie bei Barbi zu lesen ist: *„e però che volentieri l' averei domandate, se non mi fosse stata riprensione, presi tanta matera di dire come s' io l' avesse domandate ed elle m' avessero risposto."* Offenbar will Dante den Grund (*però che* etc.) angeben, weshalb er die Kunstform des Frage- und Antwortspieles gewählt hat. In seiner Anm. 23, S. 53 will Barbi das *tanta matera* zunächst durch einen Hinweis auf § 22, 39—42 rechtfertigen; dabei wird offenbar *tanta* im Sinne von ‚soviel' verstanden (*‚tutto ciò che inteso avea'* ähnlich wie § 13, 48), aber auch das *‚degnamente'* des vorhergehenden Satzes beeinflufst seine Erklärung, die schliefslich darin gipfelt, dafs *tanta matera* zu *‚questa sì degna materia'* oder einfach *‚questa materia'*, *‚quella tal materia'* umgedeutet werden soll; Casini sagt: *presi argomento bastevole*; Scherillo erklärt schwankend wie Barbi: *‚una sì degna, cotanta; ovvero: una cotale'*. Doch läfst sich das klare *‚tanta'* des Textes niemals zu einem *tale* oder *cotale* umbiegen und eignet sich auf keinen Fall dazu auszudrücken das *„determinare come*

foggerà poeticamente la detta materia" (Barbi); Melodia hilft sich damit, dafs er zur Ergänzung eines Satzes greift: „*nel dire* (= *di dire?*) *in versi tanta materia* (*sott. quanta è quella già esposta*) *finsi che ecc.*" All diesen Deutungen sieht man den Zwang an, unter welchem sie entstanden sind; allen haftet (mit alleiniger Ausnahme etwa von Melodia's Versuch) der Mangel an, dafs dem *tanta* die Bedeutung von *tale*, *cotale* unterschoben wird, was ich sprachlich für unmöglich halte und wofür die Erklärer die Verantwortung übernehmen müssen.

Zudem scheint mir diese erzwungene Auslegung Dantes einfachen Gedanken nicht gerecht zu werden; ich meine, Dante wollte nur sagen: Frage und Antwort, die sich aus Gründen des Taktes in der Wirklichkeit verboten, sollten sich wenigstens in der dichterischen Phantasie abspielen dürfen; darum, wenn ich so sagen darf, dieser *color rethoricus* der erdichteten Frage und Antwort. Läfst man darum (mit den meisten Handschriften) *tanta* weg, so erscheint dieser Gedanke ungekünstelt und klar. Soll aber trotz alledem in ‚*tanta matera*' ein Reflex der ursprünglichen Überlieferung gesehen werden, so ist vielleicht an ein Verlesen oder an einen Abschreibefehler zu denken; ich vermute, dafs etwa *presītāto matera* = *presi intanto matera* gestanden haben mag, aus welchem leicht ein *tant*a geworden sein kann; doch, wie gesagt, das ist eine Vermutung, nichts weiter.

14. § 23, 1 liest Barbi (und nach ihm Scherillo, Cesareo, nicht aber Melodia) ‚*Appresso ciò per pochi dì avenne*' und scheint sich darüber zu verwundern, dafs ich es bereute, in meiner Übersetzung der *V. N.* (München, Piloty und Löhle 1903, S. 74), das *per* in meinen kritischen Text aufgenommen zu haben; unter Hinweis auf eine Bemerkung Todeschini's gegenüber Torri, welche das ‚*per*' als berechtigt zu erweisen sucht wegen § 35, 1: *poi per alquanto tempo . . . molto stava pensoso* und unter Beibringung anderer Beispiele glaubt Barbi die Beibehaltung des *per* als der ursprünglichen Lesart ausreichend begründet zu haben. Mir scheint, es komme in erster Linie darauf an, ob das Zeitwort des betreffenden Satzes, wie z. B. § 35, 1 nach seiner Bedeutung zu der adverbialen Bestimmung *per alquanto tempo*, *per alquanti dì* pafst; ich kann mir wohl denken, dafs Dante sagt § 35, 1, er sei einige Zeit lang sehr nachdenklich gewesen, dagegen stofse ich mich daran, dafs, wie an unserer Stelle § 23, 1 „es einige Tage lang sich begeben haben sollte" (*per pochi dì avenne*), dafs etc., vielmehr scheint mir, dafs „einige Tage nachher es geschah", (dafs D. erkrankte). Mit Unrecht beruft sich deshalb Barbi mit Todeschini auf die Analogie mit § 35, 1;[1] dieser Stelle möchte ich entgegenhalten § 18, 49: *dimorai alquanti dì*, § 19, 13: *pensando alquanti dì*, wo auch Barbi das Fehlen von *per* als selbstverständlich erachtet hat, obwohl die

[1] auch § 31, 1: . . . *ebbero per alquanto tempo lagrimato* und § 42, 7: *che la mia vita duri per alquanti anni* hätten herangezogen werden können.

Natur der beiden Verba jedenfalls besser als das *avenne* § 23, 1 dazu gepaſst haben würde. Endlich noch eine Frage! Barbi wird mir recht geben, wenn ich für *pochi* an unserer Stelle § 23, 1 *appresso ciò pochi dì* ‚*non molti*' einsetze, so daſs ich ‚*appresso ciò non molti dì*' bekäme; und nun frage ich, hat nicht Dante genau so geschrieben § 22, 1, wo Barbi's Text mit dem meinigen übereinstimmt? Es wird wohl das *per* zu streichen sein, wie ich es in meiner Ausgabe in der *Bibl. Rom.* getan habe; die Einsetzung an unserer Stelle erklärt sich durch die Zerstreutheit des Schreibers, welche insbesondere in C offenkundig ist,[1] und wozu das unmittelbar (§ 23, 3) nachfolgende *per nove dì* die Veranlassung gegeben haben kann.

15. § 23, 9—12 lautet bei Barbi:

> ‚ritornai pensando a la mia debilitata vita; e veggendo come leggero era lo suo durare, ancora che san*a* fosse, sì cominciai a piangere fra me stesso di tanta miseria';

statt *debilitata*, was in BC steht, las ich mit A *debile*; statt *san*a, welches wiederum durch BC beglaubigt ist, las ich *sano*. Barbi meint, Giuliani's Einwand gegen die Lesart *debilitata* sei hinfällig; denn in § 23, 124 *Mentr' io pensava la mia frale vita* könne *frale* auch = *resa frale*, also *debilitata* aufgefaſst werden; für Giuliani spricht jedoch § 4, 4 *divenni in picciol tempo poi di si fraile e debole condiçione*, wo *fraile* mit *debole* synonym erscheint und auch dem Sinne nach das *leggero* § 23, 125. Scherillo, welcher Barbi's Lesart billigt, fügt seinerseits hinzu: *qui la vita è debilitata dalla lunga e dolorosissima infermità*; er vergiſst dabei, daſs Dante selbst sagt, daſs die (fiktive!) Krankheit nur 9 Tage gedauert habe (§ 23, 3 *soffersi per nove dì amarissima pena*), also kann man von einer langen Krankheit wohl kaum sprechen, wenn man überhaupt der Neunzahl an der Stelle kein Miſstrauen entgegenbringen will. Die von Scherillo beigebrachten Stellen aus dem Convito sind zwar für das sonstige Vorkommen von *debilitare* von Bedeutung, beweisen aber nichts für den Sinn unserer Stelle, wo von dem schwachen, hinfälligen Leben gehandelt wird, während dort von der Schwächung der Sehkraft, der Augen die Rede ist.

*San*a für *sano* halte ich, trotzdem es durch BC gestützt wird, für eine wesentliche Verschlechterung des Textes. Wenn sich Barbi auf Carducci's Urteil beruft (S. 57, A. 1) „*l' osservazione è su la vita umana in generale*", so steht dem der klare Wortlaut § 23, 9 und 123 entgegen: „*pensando a la mia debile vita, e veggendo come leggero era il suo durare.*" *Mentr' io pensava la mia frale vita* etc. Wenn er fortfährt „*non mi par possibile riferir ‚sano' al durare, inteso largamente per vivere*, so möchte ich dagegen sagen, ebenso unmöglich erscheint es mir *san*a auf *vita* zu beziehen; denn nicht das Leben als solches ist gesund, sondern die Person, der Mensch

[1] ‚Appresso ciò poco tẽpo ouero pochi di'.

an sich. Die Stelle scheint mir Empfindungen und Betrachtungen wiederzugeben, wie sie sich Menschen aufdrängen, welche sich sonst einer kräftigen Gesundheit erfreuen und nun plötzlich von einer heftigen Krankheit befallen werden. „Wie hinfällig, wie gebrechlich ist doch mein Leben, so sagte sich Dante; auch wenn ich gesund wäre, würde es nicht anders sein; mein Leben bleibt hinfällig und von kurzer Dauer".

Der Gedanke, dafs seine Gesundheit, seine Lebenskraft geschwächt sei, scheint mir in diesem Anfangsstadium der Erzählnng etwas verfrüht, wenngleich der Dichter von der Schwäche redet, die ihn an der freien Bewegung hindert, ihn bettlägerig macht (§ 23, 4 u. 64). Eine solche Erwägung von der *debilitata vita* wäre eher am Schlufse der Erzählung nach der erfolgten Genesung (§ 23, 90) zu erwarten, wenn überhaupt eine solche Schwächung festgestellt werden kann. Barbi hätte, nachdem er seine Lesart unter Berufung auf Carducci begründet, gerade zu dem entgegengesetzten Ergebnis gelangen müssen. Ist wirklich vom menschlichen Leben im allgemeinen die Rede (‚*la vita umana in generale*') und nicht vom Leben Dantes im besonderen (wie ich nach § 23, 9 u. 124: „*a la mia debile vita . . . mentr' io pensava la mia frale vita*" schliefse); so hätte Barbi erst recht der Lesart *debile* den Vorzug vor *debilitata* geben müssen; denn das erste Attribut läfst sich auf alle Menschen ohne Ausnahme anwenden, nicht aber das zweite, das an unserer Stelle blofs für Dante Gültigkeit hat. Es kommt hinzu, dafs *debilitata* mit dem *frale vita* und *leggero durare* kollidiert und dafs es auch zu *vita* nur dann pafst, wenn man *vita* in weiterem Sinne als *vitalità* fafst; zu *debilitata* würde dagegen *salute* = Gesundheit zu erwarten sein. Es müfste nach der Lesart Barbi's also nicht blofs *frale* = *resa frale*, sondern auch *vita* = *vitalità* ausgelegt werden; man mufs schon ziemlich stark nachhelfen, wenn die Stelle in Barbi's Lesart einigermafsen befriedigend erklärt werden soll. Aber selbst dann bleibt das Hindernis bestehen, dafs *debilitata* nicht von der Allgemeinheit der Menschen ausgesagt werden kann. Bemerkenswert ist übrigens, dafs die Betrachtung über die Hinfälligkeit seines Lebens dem Dichter den Gedanken nahe legt, seine Beatrice müsse einmal sterben; dieser Gedanke bildet dann den Übergang zur Ahnung des eigenen Todes und endlich zum Tode selbst, welcher Dante durch das Traumgesicht vorgetäuscht wird. Die *debile vita*, nicht aber die *debilitata vita* teilt Beatrice mit dem Dichter und darum wird sie zum natürlichen Bindeglied seiner eben angeführten Gedanken. Ins Gewicht dürfte endlich auch fallen, dafs Dante auch sonst von seiner *debole vita* spricht; z. B. Kanz. ‚*Così nel mio parlar*' Z. 41: . . . *sfida La debole mia vita esto perverso.*

16. § 23, 137 lautet der Vers bei Barbi:

che mi dicean pur: — morràti, morràti. —

dagegen lese ich:

che mi dicean: „pur morra'ti, morra'ti"

Barbi hat damit eine verfehlte Idee von Rajna wieder aufgegriffen, dem d'Ancona gefolgt war. Von den neueren Erklärern haben Melodia und Cesareo den Vorschlag Barbi's abgelehnt; dagegen ist Scherillo mit ihm einverstanden. Das verhängnisvolle Beispiel Rajna's blieb also nicht ohne Folgen; Rajna hatte geschrieben[1]: „„*Leggendo nella prosa* „*Tu pur morrai*“ *noi terremmo senz' altro questa seconda opinione, se ‚pur morra' ti‘ potesse prendersi nel senso di ‚morrai tu ancora‘. Ma siccome, per quanto riflettiamo, codesto non (!) ci sembra possibile, preferiamo ammettere che non si debba a intenzione deliberata se, tanto nella rima quanto nella prosa, s' incontra questa voce ‚pur‘.*““ Und flugs sind Barbi wie Scherillo bei der Hand, Beispiele über Beispiele beizubringen, in denen *pure* zweifellos die Bedeutung ‚oft, in einem fort‘ haben kann, aber durchaus nicht immer haben mufs. Dagegen lassen sie es sich durchaus nicht angelegen sein, für *pure* mit der Bedeutung ‚auch‘ ebenso eifrig Belege zu sammeln. Es ist mir unverständlich, wie man zu dem Schlufse kommen kann, der bei Scherillo (*V. N.* S. 161, A. 2) zu lesen ist: „„*Qui il ‚pur‘ non (!) corrisponde al ‚pur‘ della intimazione* „*tu pur morrai*“ *quale fu ripresa nella prosa precedente; qui significa: ripetutamente, insistentemente, sovente*““. Die Verwirrung steigert sich noch dadurch, dafs einige wie Gorra und (leider auch) Melodia[2] das ‚*pur*‘ = *certamente*[3] auslegen: „„*tu certamente morrai, non v' ha dubbio che tu abbia a morire*““ und Casini das ‚*pur*‘ = *solamente* fafst. Melodia und Gorra möchte ich erwidern, dafs es doch höchst überflüfsig ist, Dante etwas zu sagen, was er ebensogut wie jeder andere Mensch weifs, denn die traurige Gewifsheit, sicher einmal sterben zu müssen hat ja Jeder. Casini's Erklärung halte ich auch deshalb für verfehlt, weil er die „Parallele der Handlungen“, von welcher Gorra mit Recht gesprochen hat,[4] ganz unberücksichtigt gelassen hat. Die Worte Rajna's „*il confronto della prosa, che in generale reca grande vantaggio, pare che qui sia cagione di guai (!!); per troppo voler accordare si è alterato il testo*“ sind dahin richtig zu stellen, dafs das Unheil nicht in der Prosa Dantes, sondern in der einseitigen Auffassung der Erklärer zu suchen ist. Wie kann man nur z. B. behaupten, wie Casini es tut, ‚*pur*‘ habe an der Stelle die ‚*solita funzione avverbiale di limitazione che ha sempre (!!)* in Dante“? wie kann man ferner einem so scharfen Denker wie Dante nachsagen, was ihm Rajna unterschiebt mit der Behauptung, das Auftreten des ‚*pur*‘ in der Prosa wie in der Kanzone sei einfach ein Zufall? Casini hat diesen Irrtum (*V. N.* 2ª ed. § 23, 138) richtig gestellt. Alles in Allem: die Frage ist nach 2 Gesichtspunkten zu lösen, nämlich 1. ist *pur* zu *dicean* zu ziehen oder zu *morra' ti*? 2. bedeutet ‚*pur*‘ a) in einem fort, oft,

[1] in der 2. Ausg. der *V. N.* v. *d'Ancona* S. 176/177.
[2] in seiner Ausg. d, *V. N.* S. 167, A. 15.
[3] Ich hege übrigens gelinde Zweifel, ob *pur* in dieser Bedeutung nachgewiesen werden kann.
[4] in Melodia's Ausg. a. a. O.

fortgesetzt (Barbi, Scherillo), b) bloſs (Casini), c) gewiſs (Melodia, Gorra)?

Die Beantwortung der ersten Frage sollte sich eigentlich, so meint man, erübrigen angesichts des klaren Wortlautes des Prosatextes § 23, 19; es ist und bleibt eine ungeheuerliche Verirrung, an dem ‚*Tu pur morrai*‘ auch nur rütteln zu wollen.[1] Wohin kommt denn die Kritik, wenn sie so offenkundige Tatsachen nicht mehr gelten lassen will? Es ist einfach eine Forderung des gesunden Menschenverstandes, daſs die Stelle des Prosatextes für die Stelle der Kanzone maſsgebend sein muſs (vgl. Bonghi in *La Cultura* 1886, S. 83).

Zur zweiten Frage ist zu sagen: ‚*pur*‘ hat einfach die Bedeutung = auch und es ist an der Stelle ‚*pur morra' ti, morra' ti*‘ auch du wirst sterben (ebenso wie Beatrice) zu fassen; daſs dem ‚*pur*‘ ein adversativer oder konzessiver Beigeschmack eigen ist, (etwa = so wenig du dich auch mit diesem Gedanken befreunden kannst), ist (im Gegensatz zu *anche, ancora*) selbstverständlich; Rajna wird mir verzeihen, wenn ich ihm bezüglich der Bedeutung des ‚*pur*‘ widerspreche; ich finde, daſs ‚*pur*‘ an unserer Stelle ebenso verstanden werden muſs, wie in dem bekannten Ausruf Caesar's ‚*tu quoque*‘, der in italienischer Übertragung *e tu pure Bruto* lautet. Wenn ich auch Barbi's Erklärung verwerfe, so liegt der Grund 1. darin, daſs sie gegen die klaren Worte des Prosatextes verstöſst, 2. darin, daſs sie ebenso wenig wie Casini's Auffassung den wahren Gedanken Dante's wiedergibt. Glaubt denn Barbi wirklich, Dante habe (allerdings nur in seiner krankhaft erregten Phantasie) sich eingeredet, daſs er einem Verdammten gleich von peinigenden Höllengeistern immer wieder mit dem Schreckensruf *morra' ti, morra' ti* gestraft werden sollte? Lag denn dazu überhaupt irgend eine Veranlassung vor und bietet der Prosatext dafür irgend welche Handhabe? Sicherlich nicht. Diese ganze *vana imaginazione* (§ 24, 1) dient nur dem einen Zwecke, den Leser einstweilen auf den wirklichen Tod Beatricens langsam, ich möchte fast sagen schonend, vorzubereiten, der uns dann § 28 erzählt wird.

17. § 26, 47 läſst Barbi das *lo* weg und liest mit BC gegen A *volendo*, während ich nach A las: *Ond' io veggendo ciò e volendolo manifestare a chi ciò non vedea* etc. Gerechtfertigt wird die Weglassung auch durch den Hinweis auf den Gebrauch der alten Sprache, welche die Wiederholung eines unmittelbar vorhergehenden Fürwortes unterläſst. Barbi gibt auch 3 Beispiele dafür; aber in diesen 3 Beispielen kommt immer nur ein persönliches Fürwort in Frage; an unserer Stelle aber das hinweisende *ciò*. Ob auch dafür Belege geboten werden können?

[1] Zweifler klammern sich an das *pur morra'ti*, vor welchem *tu* fehlt; sie übersehen dabei, daſs *morra'ti* durch das Reimwort *crucciati* gefordert ist und infolgedessen für *tu* kein Platz mehr im Verse sein kann, wie im Prosatexte.

§ 26, 74 *dico quello che operava ne le donne, ciò è per loro medesimo* wird bei Barbi in . . . *loro medesime* geändert; man sieht dafür umsoweniger einen Grund ein als Barbi selbst (S. CCLXXX no. 53) auf den Gebrauch der alten Sprache hinweist, der nach Fürwörtern in der Mehrzahl und Femininis die Unveränderlichkeit des *medesimo* zuläſst (Tommaseo-Bellini). Vgl. Brush, *Isopo Laurenziano, Columbus*, Ohio 1889, S. 160, 30), wo *ellino medesimo* gelesen werden muſs.

18. § 27, 20 lautet bei Barbi: *che fa li miei spiriti gir parlando*, bei Beck: *che fa li miei sospiri gir parlando.* Zu dem in dieser Zeitschrift Bd. XXXII, 381/82 Gesagten möchte ich nachtragen:

Guido Cavalcanti[1] (‚*O donna mia non vedestù colui*'):

E trasse poi degli occhi miei sospiri
I quai si gittan dallo cuor si forte,

derselbe[1] (‚*S' io priego questa donna che pietate*'):

L'anima mia dolente e paurosa
Piange nei sospiri che nel cor trova;
Sicchè bagnati di pianto escon fuora,

derselbe[1] (‚*Gli occhi di quella gentil forosetta*'):

Io sento poi gir fuor li miei sospiri,

ferner *V. N.* 34, 23:

ne l' una dico che tutti li miei sospiri uscivano parlando

und *V. N.* 34, 41:

e diceva (d. h. Amore) a' sospiri: „Andate fore!"
per che ciascun dolente sen partia,

Dagegen finde ich bei Dino Frescobaldi (*Nannucci* I, 336):

Chè i miei dolenti spiriti, che vanno
Pietà caendo che per loro è morta
Fuor della labbia sbigottita e smorta
Partirsi vinti, e ritornar non sanno

Nuccio Piacenti (bei *Nannucci* I, 363):

I miei sospir dolenti m' hanno stanco
Ch' escon di me per forza di valore
E quelli che non posson gir di fore
Mi feron duramente per lo fianco.

Die vorstehenden Beispiele, die sich noch leicht vermehren lieſsen, scheinen mir im allgemeinen folgenden Unterschied zwischen den *spiriti* und *sospiri* zu begründen: die *spiriti* fliehen (*fuggon* β 32, 3), kehren aber zurück, wenngleich sie etwas geschwächt sind; die *sospiri* aber entweichen (*escon, vanno via* § 32, 22) und kehren

[1] bei Nannucci I, 267 u. I, 283.

nicht wieder. Um die Streitfrage, ob *spiriti* oder *sospiri* die richtige Lesart darstelle, zu entscheiden, wäre vor allem eine eingehende Abhandlung von nöten, in welcher die physiologischen Grundlagen der Danteschen Psychologie aufgezeigt würden, etwa so, wie es für Shakespeare Richard Löning (*Beilage zur Allgemeinen Zeitung* 1894, no. 101, 102, 103) getan hat. Mutatis mutandis kann seine lichtvolle Darstellung mit grofsem Nutzen auch für Dante verwendet werden, so lange nicht ein Fachmann, der zugleich Danteforscher wäre, diese bedauerliche Lücke ausgefüllt hat. Eine solche Studie über die Psychologie Dantes würde nach meinem Dafürhalten auch den Nachweis erbringen können, dafs dem frühen Mittelalter *spiriti* und *sospiri* verwandte Begriffe waren[1]; ich verweise zu diesem Zwecke auf die folgende Stelle aus dem Kommentar des Benvenuto von Imola zu β 30, 98:

> Lo giel che m' era intorno al cor ristretto
> Spirito ed acqua fessi, e con angoscia
> Per la bocca e per gli occhi uscì del petto.

Der Imolese sagt dazu (*Com. super Dantis Comediam ed. Vernon-Lacaita* IV, 218): „*fessi spirito ed acqua idest suspiria et lacrymae* . . . *cum angustia oris, quia emisit suspiria et cum angustia oculorum, quia emisit lacrymas*". Dafs hier das *spiriti* des Textes im Kommentar den *suspiria*, also *sospiri* gleichgesetzt ist, steht wohl aufser allem Zweifel; mich wundert nur, dafs Barbi diese Stelle nicht für seine Auffassung verwertet hat. Denselben Gedanken wie β 30, 98 enthält die Kanzone ‚*Amor, dacchè convien pur ch' io mi doglia*' Z. 28 f.:

> L'angoscia che non cape dentro, spira
> Fuor della bocca sì ch'ella s' intende
> Ed anche agli occhi lor merito rende.

Vgl. auch *V. N.* § 9, 8! Die Gleichsetzung von *spiriti* und *sospiri* war zunächst durch die sprachliche Verwandtschaft begünstigt (Wurzel *spirare*), dann aber auch durch die angenommene Ähnlichkeit der in Betracht kommenden physischen Vorgänge. *Spiritus* war ein äufserst dehnbarer Begriff, dessen Bedeutungen angefangen vom *flatus*, dem Lebenshauch oder Atem, bis zum theologischen Begriff des *πνεῦμα* emporsteigen. „*Spiritus dicitur multis modis*, sagt der Verfasser des Buches *de spiritu et anima*, cap. 10; *Dicitur namque Spiritus Deus & aër iste & flatus aëris qui a corde receptus & inde per totum corpus emissus mortalium vitam flato necessario continet*". Im engsten Zusammenhang mit der angeführten Stelle β 30, 98 stehen *V. N.* § 19, 49, die Kanzone ‚*Amor, tu vedi ben, che questa donna*' Z. 25—36, soweit *gelo, freddo, agghiacciare, lagrime* erklärt werden sollen; für *sospiri* können als Erläuterung dienen die Stellen:

---

[1] Vgl. auch Pasqualigo, *Pensieri sull' allegoria della V. N.*, Venezia 1896, S. 117!

Conv. III Kanz. Z. 30—36:

La sua anima pura
Che riceve da lui questa salute,
Lo manifesta in quel ch' ella conduce,
Che le sue bellezze son cose vedute;
E gli occhi di color, dov' ella luce
Ne mandan messi al cor pien di disiri,
Che prendon aere, e diventan sospiri

und Kanzone ‚*E' m' incresce di me sì malamente*' Z. 6:

Sento contra mia voglia
Raccoglier l' aer del sezza' sospiro
Entro quel cor, che i begli occhi feriro.

Eine besondere Vorstellung liegt *V. N.* § 39, 20 (*raccendimento de' sospiri*) zu Grunde. Endlich sei noch hervorgehoben, daſs an unserer Stelle *sospiri* besser zum Rythmus des Verses paſst als *spiriti*.

19. Für die Lesart *colore* st. *core* in § 31, 78

che mi tramuta lo color nel viso

sind auch noch die folgenden Stellen beweisend: § 23, 54, wo der Dichter den Tod herbeisehnt mit den Worten:

„dolcissima morte, vieni a me, e non m' essere villana; però che tu dei essere gentile, in tal parte se' stata! or vieni a me, ch' io molto ti disidero; e tu 'l vedi ch' i' porto già lo tuo colore".

Auf die totenblasse Farbe weist auch § 23, 116:

Elli era tale a veder, mio colore,
che facea ragionar di morte altrui:

Endlich gehört hierher § 15, 26:

lo viso mostra lo cholor del chore
che, tramortendo, ovunque pò s' appoia

und die entsprechende Erläuterung der *divisione* § 15, 44:

manifesto lo stato del chuore per exemplo del viso;

ferner das *discolorato* § 16, 12 im Zusammenhalt mit Kanz. ‚*Così nel mio parlar voglio esser aspro*' Z. 44 ff.:

Allor mi surgon nella mente strida;
E'l sangue, ch' è per le vene disperso,
Fuggendo corre verso
Lo cor che 'l chiama: ond' io rimango bianco,

wozu als Kommentar die Worte gelten können, die bei Boccaccio zur Erklärung von α 1, 90 zu lesen sind (*Com. di G. B.*, Ausgabe Firenze 1844, I, 66) „*tremano le vene e' polsi quando dal sangue abbandonate sono; il che avviene quando il cuore ha paura; percio chè*

allora tutto il sangue si ritrae a lui ad aiutarlo e riscaldarlo, e il rimanente di tutto l' altro corpo rimane vacuo di sangue e freddo e pallido".

20. Für *maginare* in § 31, 79 lassen sich aufser den von Barbi beigebrachten Beispielen noch aufführen: Panuccio dal Bagno (Casini, *testi inediti di antiche rime volgari* I, 229, 230):

,e la figur' avendo magginata nel cor ad ubbidire'
,Ma poi ch' io lei amando magginaî la sua forma 'n figura'

ferner in der *Intelligenza* (bei *Nannucci* I, 494, 14):

,Allor le sue bellezze maginai'.

21. Die Interpunktion im Sonett des § 40 (*dimostrate*, statt *dimostrate?* und *gravitate?* statt *gravitate.*) erscheint mir als eine Verschlechterung des Textes. d'Ancona hatte wohl recht, als er die von Barbi aufgegebene Interpunktion beibehielt und nach den mannigfachen Bedenken, die Barbi selbst äufsert, hätte man erwarten dürfen, dafs er keine Änderung vornehmen würde. Glaubt denn Barbi wirklich, dafs Dante an eine so unschöne, bandwurmartige Periode gedacht hat, wie sie nun in der Florentiner Ausgabe zu lesen ist? Woher weifs übrigens Todeschini, und alle seine Nachfolger, die blindlings seinen Worten glaubten, dafs die Stadt — Florenz ist? Nennt etwa der Dichter irgendwo den Namen der geheimnisvollen *sopradetta cittade*?

22. Ebenso unbedenklich, wie Barbi den tatsächlichen Irrtum Dantes § 25, 60 (*terza* st. *secondo* der Handschriften) richtig gestellt hat, hätte er auch § 41, 23 nach *debole* die Worte *de lo vipistrello*[1] einschalten dürfen, wie ich es in meiner demnächst erscheinenden neuen Ausgabe tun werde. Es ist ja bekannt,[2] dafs Dante nicht immer ganz richtig zitiert, wahrscheinlich, weil er oft aus dem Gedächtnis Stellen anführt, deren er sich nicht mehr genau erinnert. Jedenfalls steht das eine fest, dafs bei Aristoteles (und wohl auch in der von Dante benutzten Übersetzung?) das für den Sinn unentbehrliche Wort steht, dessen italienische Übersetzung *de lo vipistrello* heifsen würde.

Wenn Dante nicht eine Übersetzung der Metaphysik benutzt hat oder benutzen konnte, so entnahm er seine Kenntnis des Vergleiches irgend einem jener Werke, die ihm auch sonst wohl bekannt waren. Für unseren Fall kämen in Frage

1. Thomas v. Aquin: „*propter debilitatem intellectus nostri, qui se habet ad manifestissima naturae sicut oculus noctuae ad lumen solis,*

---

[1] *vipistrello*, nicht *pipistrello* schreibt Dante α 34, 49 und *Conv.* II, 5, 96, wo ihm die Stelle aus Aristoteles vorzuschweben scheint.

[2] Über die Art, wie Dante zitiert, vgl. Toynbee in der *Romania* 1895, p. 377—432; ferner über das Zitieren mittelalterlicher Philosophen usw. Dr. Joel, *Verhältnis Alberts d. Grofsen zu Moses Maimonides*, Breslau 1876, p. 45 und Hertling, *Albertus Magnus*, Köln 1880, p. 28.

sicut dicitur in II Metaphys." (vgl. Werner, *Der hl. Thomas* II, 175, A. 3). Dieselbe Stelle erwähnt auch Petrus Alighieri in seinem Kommentar (ed. *Nannucci*, Florenz 1845, S. CV); darnach steht sie bei Aristoteles, *Metaph.* lib. 2, cap. 1 und bei Thomas, *Contra Gentiles* lib. I, cap. 13.[1] Er führt übrigens die Stelle nach der Übersetzung des Card. Bessarione an, wo sie lautet: „*quemadmodum enim vespertilionum oculi ad lumen diei se habent, ita et intellectus animae nostrae ad ea quae manifestissima omnium sunt*"

2. Boëthius, *de cons. phil.*, d. h. der Kommentar, welchen Trivet dazu verfaſst hat und welchen Dante gekannt hat; nach Chistoni (*La seconda fase del pensiero dantesco*, Livorno 1903, S. 120 A.) steht dort: „*nam sicut se habet oculus nyctiocoracis ad lumen solis, sic intellectus noster ad manifestissima in natura ex secundo Metaphysicae*".

3. Albertus Magnus (*Summa theol.* I, tract. I, qu. 5, m. 1) „*Intellectus noster conjunctus est continui tempori et ad manifestissima se habebit sicut oculus vespertilionis, qui non comprehendit lumen nisi mixtum tenebris*". Aus diesen Quellen und anderen, deren Dante vermutlich noch mehrere benutzte, geht klar hervor, daſs der für das volle Verständnis unentbehrliche Genitiv nicht fehlte, welcher den Vergleich mit einer Nachteule oder einer Fledermaus enthält. Ob ihn Dante absichtlich weggelassen hat? Diese Vermutung wäre nicht ganz von der Hand zu weisen, wenn man

Conv II, 5, 75 ff. bes. Z. 87

„soverchia gli occhi della mente umano siccome dice il Filosofo nel secondo della Metafisiça"

Conv. III Kanz. Z. 55 ff.

Elle soverchian lo nostro intelletto
Come raggio di Sole un fragil viso

Conv. III, 8, 96

... che soverchia il sole lo fragile viso, non pur lo sano e forte

berücksichtigt. Es wäre aber auch denkbar, daſs ein Verschulden der Abschreiber vorliegt, freilich ist es wenig wahrscheinlich, weil ja alle Handschriften die Lücke aufweisen. Es bleibt also nur übrig anzunehmen, daſs Dante von seinem Gedächtnis in Stich gelassen worden ist, als er den Wortlaut des Zitates niederschrieb.

23. Den Schluſs dieser Studie möge eine neuerliche Besprechung der wichtigsten Stelle der *V. N.*, nämlich § 1, 5 bilden; obwohl ich meinen Standpunkt (in dieser Zeitschrift Bd. XXXI, 243) unverändert beibehalte, liegt mir doch daran, insbesondere die seitdem bekannt gewordenen Anschauungen zu prüfen und eine eingehende Begründung meiner eigenen Auffassung zu geben. D'Ancona (*V. N.* 2ª. ed. S. 15), Scherillo, *il nome della Beatrice*

[1] Vgl. auch Salvadori, *Sulla vita giov. di D.* S. 114.

amata da Dante, *estr. dai Rendiconti del R. Ist. Lomb. di sc. e lett.* S. II, vol. XXXIV, 1901, S. 4—5, Zappia V. *Della questione di Beatrice* 1904, S. 255 und besonders Melodia, *V. N.* S. 19 ff. geben eine übersichtliche Zusammenstellung und teilweise kritische Würdigung der verschiedenen Erklärungsversuche. Selbstverständlich hat auch Barbi die Urteile aller seiner Vorgänger geprüft, bevor er sich für die (man darf wohl sagen jetzt allgemein gebilligte) Lesart: . . . *li quali non sapeano che si chiamare* entschied. Angesichts der erfreulichen Übereinstimmung sämtlicher Handschriften ist dieser Text als endgültig feststehend zu betrachten. Es scheiden demnach bei der folgenden Besprechung alle jene Vorschläge aus, welche a) mit der handschriftlichen Überlieferung in Widerspruch stehen, dann aber auch b) solche, in welchen die Grammatik oder der gesunde Menschenverstand nicht mehr zu ihrem Rechte kommen.

Zur Gruppe a) gehören Fraticelli und der ihm folgende Garrow, Böhmer, Davidsohn und Haller,[1] Bressan, de Gubernatis, Tobler, Borgognoni, worüber bei Barbi S. 4, § 2, 6 gehandelt wird; endlich Ronchetti (*Giorn. dant.* I, 330).

Strenge genommen gehört hierher auch Trivulzio (d'Ancona, *V. N.* 2ª ed., S. 18 und Barbi, *V. N.* S. 6 A.), der *sì* statt *si* las und seitdem viele Anhänger gewonnen hat; ich verstehe nur nicht, dafs Barbi (*ibid.* S. 6 A.) den Vorschlag Trivulzio's annehmbar findet (ebenso Melodia, *V. N.* p. 20); ich finde Giordani's Standpunkt (bei d'Ancona, *V. N.* 2ª ed. p. 18) für richtig.

Zur Gruppe b) gehören alle jene Erklärer, welche zwar die handschriftlich beglaubigte Lesart anerkennen, aber den einzelnen Worten Bedeutungen geben wollen, die sie nicht haben können, bezw. grammatische Konstruktionen voraussetzen, die unmöglich, zum mindesten nicht nachweisbar sind. Um klar zu sehen, ist es unumgänglich notwendig, jeden einzelnen Satzteil des so vielfach mifsdeuteten Satzes *che si chiamare* nach seiner Funktion und Bedeutung zu würdigen. Der Grundsatz „je einfacher und natürlicher, um so einleuchtender und darum wahr“ zwingt zu der Annahme, dafs der Satz nach dem allbekannten Muster *non so che mi dire* etc. zu beurteilen ist.[2] Obwohl solche Sätze schon oft genug zusammengestellt worden sind, halte ich es doch nicht für zwecklos, auch meinerseits mein Scherflein beizutragen. *Avea sì grande dolore che no sapea che sse ne fare* (*Isopo Laurenziano*, ed. Brush, p. 112, 4). *Ed io nom so la via ove mi gire* (d'Ancona-Comparetti, *Rime antiche*

---

[1] Vgl. auch *Bullett. d. soc. dant. it.* IX, 179 und Scherillo, *V. N.* p. 296 A.

[2] Das ist auch die Meinung Carducci's und vieler anderer. Ich verstehe nur nicht, wie Carducci (d'Ancona, *V. N.* 2ª ed. p. 17) schreiben kann, dafs Landsknechte und Hafenarbeiter in der Levante sich einer solchen Sprache bedienten, wo es sich doch um eine gemein romanische Erscheinung (vgl. z. B. *je ne sais que faire*) handelt, die freilich ursprünglich auf einer nachlässigen, anakoluthischen Ausdrucksweise breiter Volksmassen beruht, aber später in die Sprache der gebildeten Kreise eindrang.

no. LXXIII, 43); bei Moore, *Studies* II, 92, A. 3 wird Boccaccio, *Decam. Giorn.* III, nov. 10 angeführt: *nè per altro il nome per lo quale voi mi chiamate, da tale che seppe ben che si dire mi fu imposto* und dazu bemerkt, dafs der Sinn sicherlich sei ... *by one who knew rightly what he was saying.* Was den Sinn dieses Infinitivs anlangt, so bin ich von Gaspary's Ausführungen (*Litbl. f. g. u. r. Phil.* 1884, no. 4, Spalte 149—153) ebensowenig überzeugt wie Barbi (*Bullett.* IX, 44). Für mich steht es fest, dafs unsere Stelle gleichbedeutend ist mit einem *non sapeano che dovessero*[1] *chiamare.* Die nächste Frage betrifft *si* = *sibi* als dativus commodi gebraucht oder wie Cipolla (bei Melodia, *V. N.* S. 20 sagt: *la particella riflessiva posta innanzi al verbo ,chiamare' esprime quasi „„una partecipazione affettiva all' azione da esso indicata“*“. Die Beispiele für diese Verwendung des persönlichen (reflexiven) Fürwortes sind Legion, sowohl in der modernen wie in der alten Sprache. So schreibt z. B. Pasqualigo (*Pensieri* p. 277): „*sono presto di volere il bene, ma come io mel faccia perfettamente non veggo*“. Besonders gerne steht dieser Dativ vor *essere*, und da wieder vor der Konjunktivform *sia*; z. B. *Folcachiero dei Folcachieri* (Nannucci, *Manuale* 2ª ed. I, 17) *non so ciò ch' io mi sia*; Giacomo Pugliesi (*ibid.* I, 104) und Guido Calvalcanti (*ibid.* I, 283): *nè so ove mi sia*; *che* (*chi*) *si sia* dreimal bei Ottaviano degli Ubaldini (*ibid.* I, 352); Dante, *Conv.* IV, 9, 59 ... *o per non sapere qual' essa si sia V. N.* § 13, 37 ... *e non so che mi dica* und § 23, 23 *non sapea ov' io mi fossi*; *che* endlich ist = *che cosa* ,was' zu fassen, wie in tausend ebenso gelagerten Fällen. Bertoni (a. a. O. p. 20, A. 1) führt eigens noch aus der *V. N.* an § 14, 42: *si mi domandò che io avesse*, § 18, 11 *domandai che piacesse loro.*

Als verunglückte Versuche müssen ausgeschieden werden 1. alle jene, in denen *che* = wie übersetzt wird; der Vater dieser unglückseligen Idee scheint Muzzi gewesen zu sein. In seinem zu Prato 1845 erschienenen Buche ,*Tre epistole latine di D. A.* p. 56 sagt er ausdrücklich: *che cioè qual; e qual cioè qualmente, in qual modo.* Ihm folgten Casini[2]; Stiavelli; Federn; Todeschini (bei d'Ancona 2ª ed. S. 16); Fassini; Fedoroff; Cochin; Durand-Fardel; Delécluze (*Dante ou la poésie am.* 1848, S. 153); Godefroy und Scartazzini.[3] Dieser letztere schreibt in seinem Dantehandbuch 1892, S. 186 ... „von vielen, die nicht wufsten, wie sie nennen“, d. h. ihren wirklichen Namen nicht kannten. Godefroy meint sogar

---

[1] Über die Verwendung dieses Modalverbums *dovere* bei Dante und besonders im Altfranzösischen hat jüngst G. Bertoni, *la prosa della V. N. di D.* p. 21 gehandelt. Vgl. damit: *no so che fare mi debia* bei Albertano v. Brescia (Rolin, *Soffredi del Grathia's Übers. d. philosophischen Traktate Albertano's v. Brescia*, Leipzig 1898; S. 19, 15) und *V. N.* § 32, 5.

[2] Wenn im folgenden Abschnitt ein Autorname ohne nähere Angabe steht, ist immer die betr. Stelle in der Ausgabe oder Übersetzung der *V. N.* zu verstehen.

[3] Vgl. Scherillo, *V. N.* S. 296 A. (Haller).

„ne sachant comment la dénommer fut appelée Beatrice afin de lui donner un nom".

Unannehmbar ist der Vorschlag einer zweiten, durch Rossetti, Martin, Kraus (Dante S. 214), Razzolini und Frances de Mey vertretenen Gruppe, die ohne jede Begründung glaubt, übersetzen zu dürfen ... die nicht wufsten warum.

Ihnen steht am nächsten G. Bertoni (*La prosa della V. N.* 1914, S. 20), der sich jedoch vorteilhaft dadurch von der genannten Gruppe unterscheidet, dafs er in seiner gewohnten, gelehrten Weise eine sorgfältige Begründung seiner Ansicht bietet; er fafst *che* nicht als *che cosa* (dem er ursprünglich nicht ganz ablehnend gegenüberstand), sondern = *perchè*, aufserdem ist ihm *si* = *così*, so dafs seine Auffassung ist: *„non sapeano perchè così chiamassero"*.

3. Zahlreiche Anhänger fand die Auslegung einer 3. Gruppe, die auf der Lesart *sì* = *così* fufst, welche zur Übersetzung führt: ... die sie nur so, nicht anders zu nennen wufsten. Ich hatte mir immer eingebildet, das Sprachgefühl des geborenen Italieners müfste sich dagegen entschieden sträuben, die Worte Dantes ‚*che non sapeano che si chiamare*' mit dem modernen ‚*che non sapeano che chiamarla così*' gleichzustellen. Dem ist aber nicht so. Von Trivulzio (bei d'Ancona S. 18) angefangen bis zu d'Ancona, der auch in seinen 1912 erschienenen *Scritti danteschi* (vgl. *Bullett.* XX, 288) diese Erklärung für die richtige hält, haben Übersetzer und Herausgeber an dieser Gleichstellung Gefallen gefunden; so der Anonymus der spanischen Übersetzung v. 1876; Garrow, der Fraticelli folgt; Biscioni (S. XVII); Förster; Jakobson; Muzzi (a. a. O. S. 56); Bonghi (*La Cultura* 1886, S. 11), Cesareo (S. XIV: *che cosa, qual' altra cosa chiamar così*) u. a.

In den genannten 3 Gruppen wird nach der Ansicht vieler Kritiker dem überlieferten Text insofern Gewalt angetan, als die Erklärungen des *che* und *sì* gezwungen und gesucht erscheinen; die folgenden Gruppen werden zwar dem Wortlaut gerecht, legen aber einen Sinn unter, welcher in dem Wortlaut keine Begründung finden kann.

Dazu zählt 4. die Gruppe, die erklärt:

a) ... die ihren Namen nicht wufsten oder

b) ... die nicht wufsten, welchen Namen sie ihr geben sollten, bei manchen mit dem Nebensinn: (wobei sie den wahren Namen errieten, ohne zu wissen, wie sehr er für sie pafste). So Fioretto; Wulff (Scherillo, *il nome di Beatr.* S. 5, A. 1); Ricci; Parodi (*Bullett.* XXI, 4, A. 3); Giuliani; Moore (*Studies* II, 92); Hauvette (Dante p. 101); Viada y Lluch; Gietmann (*Beatrice, Geist u. Kern d. Dant. Dichtung* 1889, S. 75); Melodia; Cipolla (*Bullett.* II, 124); Bartoli (*Stor. d. lett. it.* IV, 187). Enge berührt sich damit 5. jene Gruppe, welche (mit einigen Einschränkungen oder Zusätzen) Dantes Worte so auffafst: „die nicht wufsten, wie sehr dieser Name für sie pafste: Gotti; der anonyme Herausgeber der *V. N*,

Milano, Guigoni; Witte; d'Ancona; Perini; Passerini; Hauser; Wege; d. Anonymus im *Piovano Arlotto* (d'Anc. 2ª ed. S. 19); Cesareo (S. 2, A. 5); Orlandini (d'Anc. 2ª ed. S. 19); Federzoni, Fanfani (Cochin[1] 185); Gaspary (*Litbl. f. g. u. r. Phil.* 1884, no. 4, Spalte 149—53), welcher ausdrücklich sagt, die Stelle bedeute nicht „*non sapeano che dovessero chiamare*, sondern *non sapeano ciò che essi nominavano*, d. h. *non aveano coscienza del significato del nome che pronunziavano*", also so ziemlich dasselbe, was Tommaseo (bei d'Ancona 2ª ed. S. 15) mit den Worten ausdrückt: *non sapeano qual senso arcano* (!) *fosse in quella voce, ovvero, non sapeano con quale più alto* (!) *nome chiamarla*" und was bei Zingarelli zu lesen ist: ... „*sebbene ella si chiamasse Bice, molti che la chiamavano Beatrice, non sapevano che cosa si chiamavano, perchè quel nome rispondeva alla virtù sua*" (*Bullett.* XI, 37, A. 1).

6. Die letzte Gruppe erneuert im wesentlichen nur einen alten Gedanken von Targioni-Tozzetti, auf welchen schon Carducci (d'Ancona 2ª ed. S. 19) hingewiesen hat; Targioni-Tozetti schrieb schon 1883: „*molti la chiamavano Beatrice, i quali dicendola (chiamandola) altro non facevano che annunziare gli effetti che faceva in loro la vista sua beatifica, nulla sapendo, non pure pensando, che ‚Beatrice' fosse il vero nome di lei. Così altri lodando belle giovinette, nulla pensando ai nomi loro, dirà: Oh, che bella angiolina! Oh graziosa! e per avventura potrà accadere che esse abbiano cotali nomi*". Diesen Gedankengang machten sich im wesentlichen zu eigen: Norton; Flamini und zuletzt Barbi, der (im *Bullett.* IX, 44) schrieb: „... *s' intende che il poeta voglia sul principio dell' amoroso libretto dar questa lode alla sua donna, che la sua vista beatificava tanto che molti indovinavano dagli effetti il suo nome vero*". Er glaubte auch den Grund des Erratens, wie andere vor ihm,[1] darin zu erkennen, daſs sie „*sentivano quanto ella fosse datrice di beatitudine, tanto che sin quelli che non sapevano il suo nome, giovandosi del principio che ‚nomina sunt consequentia rerum' la chiamavano senza esitanza, Beatrice*" (*Bullett.* XI, 37).[2] Fast mit denselben Worten vertritt Barbi seine Anschauung unverändert in seiner kritischen Ausgabe (S. 5 A.), wobei ihm nur die Lässigkeit unterläuft zu schreiben: „*anche se non sapevano come chiamarla*"; damit verfällt Barbi in den Fehler der Gruppe 1; denn es geht nicht an *che* einfach mit *come* zu vertauschen. Abgesehen davon muſs ich aber auch Barbi deshalb widersprechen, weil er weit mehr in Dantes Worte hineinlegt, als der klare Wortlaut der Stelle zuläſst. Zu den Bedenken Zappia's gesellen sich also die meinigen. Dante hätte nach Barbi beabsichtigt, mit diesen Worten ein indirektes, aber auſserordentlich wirksames Mittel anzuwenden, um seine Herrin zu loben und zwar gleich von Anbeginn an; wie kann man das

---

[1] z. B. Carducci bei *d'Ancona* (a. a. O. S. 18).
[2] Bedenken äuſserte hierzu Zappia (a. a. O. S. 256 f.).

behaupten, nachdem erst viel später (§ 18, 45) das Lob der Herrin zum Gegenstand des dichterischen Schaffens gewählt wird? Viele, so behauptet Barbi weiter, errieten aus den beseligenden Einwirkungen auf die Ursache schliefsend, den wahren Namen dieser Herrin. Spricht denn Dante irgendwo von dem wahren Namen seiner Herrin? Nur die Anhänger der Realität Beatrice's lassen sich in ihrem Eifer zu solch weitgehenden Folgerungen hinreifsen. Demgegenüber sei festgestellt: „Um die „glorreiche Herrin seines Geistes" zu bezeichnen, bedient sich der Dichter des gleichen Namens wie jene Vielen, welche nicht wufsten, was sie denn eigentlich benennen sollten." Verstanden sie aber auch Beide das Gleiche darunter? Liegt in der Verwendung des Namens Beatrice auch ein stillschweigendes Einverständnis Dante's? Jedenfalls nicht; denn, wer die Herrin seines Geistes war, das war ja Dantes Geheimnis, welches er auf keinen Fall preisgeben wollte ‚*quello ch' io volea del tutto celare ad altrui*' § 4, 7. Und er hat es so gut zu hüten verstanden, dafs es bis auf den heutigen Tag nicht enthüllt worden ist — *adhuc sub judice lis est*, genau so, wie vor mehr als 6 Jahrhunderten. Es kommt hinzu, dafs die „Vielen" gar nicht einmal wufsten, was sie denn eigentlich benennen sollten und trotzdem sollten sie den beispiellosen Glückszufall erlebt haben, dafs sie, blofs von den beseligenden Eigenschaften der „Geliebten" geleitet und den bekannten Grundsatz ‚*nomina sunt consequentia rerum*' umstellend den wirklichen Namen erraten haben sollten? Wenn die „glorreiche Herrin seines Geistes" wirklich eine Florentinerin war, wie die Realisten glauben, so konnten sie sie ja ‚*sensibilemente vedere*' (§ 26, 24), wenn sie auf die Strafse liefen, als sie vorbeiging (§ 26, 3); sollte es diesen Florentinern dann nicht ein leichtes Spiel gewesen sein, den Namen ihrer schönen und tugendhaften Mitbürgerin zu ermitteln? Brauchten sie ihn denn erst mühsam erraten? Die „Vielen" waren also die „*imponitori*" (§ 24, 22) des Namens; ob Dante nicht auch selbst seinem angebeteten Ideal denselben Namen gegeben hat (vielleicht vor den „Vielen"), läfst sich aus seinen Worten nicht bestimmt entnehmen. Man darf eben kein Zoll breit von Dante's Worten abweichen, ohne irre zu gehen. Deshalb habe ich (*Zs.* Bd. XXXI, 243) von jeher den Standpunkt vertreten, welchen auch Zappia[1] ausgesprochen hat. Die vielen Irrtümer wurzeln alle in dem Verkennen des geistigen Charakters von Dante's Liebe; damit geht Hand in Hand ein Verkennen des mystischen Grundzuges des Jugendwerkes und aller seiner natürlichen Merkmale. Das wüste Chaos der vielen mifsglückten Erklärungsversuche bringt mir einen zutreffenden Ausspruch des Philosophen Berkeley in Erinnerung, den ich vor vielen Jahren bei Buckle (*History of civilization in England*, London 1882, Bd. I, p. 166, A. 21) gelesen habe.

---

[1] Canello (bei *d'Ancona* S. 16); *del Lungo* (*Beatr. n. vita e poesia del sec. XIII*, p. 23) und Fauriel (*Dante et les origines* I, 144) kommen der Wahrheit nahe, ohne sie ganz zu erfassen.

Die Worte des grundgelehrten irischen Bischofs, welche dem Wirrwarr metaphysischer Lehren gelten, können mutatis mutandis auf das Durcheinander der wichtigsten Dantefragen Anwendung finden: „*Upon the whole, I am inclined to think that the far greater part, if not all, of those difficulties which have hitherto amused philosophers, and blocked up the way of knowledge, are entirely owing to ourselves. That we have first raised a dust, and then complain we cannot see*".

FRIEDRICH BECK.

Amerikanisch-Spanisch und Vulgärlatein.

I.

Anfangs des 16. Jh., zur Zeit der grofsen Eroberungen der Spanier in die Neue Welt verpflanzt, hat die spanische Sprache dort festen Fufs gefafst, hat allmählich die einheimischen indianischen Sprachen teils ganz verdrängt, teils beträchtlich eingeengt, und hört auch heute, nachdem die einstigen spanischen Kolonien sich vom Mutterlande losgelöst haben, nicht auf, sich weiter zu verbreiten und den Fortbestand der Indianersprachen zu bedrohen.

Viele von den zahlreichen auf ein kleines Gebiet beschränkten Indianersprachen sind heute ausgestorben oder im Aussterben begriffen; aber auch eine einst so mächtige und weitverbreitete Sprache wie das Quichua, welche durch die Eroberungen und die Politik der Inkas von ihrem ursprünglichen engen Gebiete auf dem Hochland der Küsten- und Binnenkordillera zwischen dem 13. und 15.° s. B. sich im Laufe der Jahrhunderte von Quito im Norden bis nach Chile im Süden und dem Tucumán und dem Ucayalli im Osten ausdehnte, die „lengua general“ der Spanier, ist heute so entartet, dafs einer ihrer Erforscher[1] 1853 von ihr sagte: „Durch die sehr vielen jetzt schon aufgenommenen Fremdwörter, durch Vermischung mit den übrigen indianischen Idiomen, durch eine, vorzüglich durch das Spanische sehr korrumpierte Aussprache ist die Kechua gegenwärtig so in Verfall geraten, dafs sie, wenn sich nicht bald gebildete Männer mit Eifer ihrer annehmen, einer sehr traurigen Zukunft entgegen geht.“ Und ganz ähnlich urteilt in neuerer Zeit E. W. Middendorf[2]: „. . . Die Sprache besitzt wenig Abstrakta . . . Gegenwärtig ist der Gebrauch von Abstrakten äufserst selten, und wenn der Lauf des Gespräches ihn erheischt, so bedient sich der Eingeborene lieber eines dem Spanischen entlehnten Ausdrucks, als dafs er sich die Mühe gäbe, denselben aus seiner eigenen Sprache zu bilden. Diese Gewohnheit, sowie die Notwendigkeit, fremde Worte für die grofse Anzahl von Gegenständen brauchen zu müssen, welche durch die Spanier eingeführt und vor der Eroberung unbekannt waren, hat dem gegenwärtigen Keshua einen traurigen Charakter von Verdorbenheit aufgedrückt, und zwar

---

[1] J. J. v. Tschudi, Die Kechua-Sprache. I. Wien 1853, S. 30.
[2] E. W. Middendorf, Das Runa Simi oder die Keshua-Sprache, wie sie gegenwärtig in der Provinz Cusco gesprochen wird. Leipzig 1890, S. 11.

auch an Orten, wo die grammatischen Formen und die Aussprache noch eine gewisse Reinheit bewahrt haben."

Und die Sprache desjenigen indianischen Volkes, das nach den Azteken und Peruanern die höchste Kulturentwicklung im vorkolumbischen Amerika erreicht hat, der Chibchas im heutigen Kolumbien, ist seit nunmehr etwa zwei Jahrhunderten vollkommen erloschen.[1] Nach Sir Clements R. Markham leben im Spanischen von Kolumbien noch ganze acht Worte dieser einst bedeutenden Sprache fort, während R. J. Cuervo[2] etwa zwanzig, übrigens von ihm selbst nicht als durchaus sicher angesehene Chibcha-Wörter aufgezählt hatte.

Andere indianische Sprachen haben sich widerstandsfähiger erwiesen, wie etwa das Guaraní in Südamerika, die Maya-Sprachen und das Aztekische, welch letztere ziemlich unverfälscht heutzutage wie zur Zeit der Náhua-Herrschaft weitergesprochen werden; aber auch sie verlieren ständig an Umfang.

Unwillkürlich denkt man, wenn man die Ausbreitung des Spanischen, die Verdrängung der Indianersprachen, die Aufnahme indianischer Elemente ins Amerikanisch-Spanische und andere Nebenumstände betrachtet, an die Ausbreitung des Lateins über die ehemalige und heutige Romania.

Rudolf Lenz hat zuerst eingehender in einem in der Ztschr. f. rom. Phil. XVII (1893) erschienenen Aufsatze ‚Beiträge zur Kenntnis des Amerikanospanischen‘[3] und besonders in dessen erstem Teile ‚Die Grundfragen der Entwicklung des Amerikanospanischen‘ auf diesen (natürlich nur mit vielen Einschränkungen geltenden) Parallelismus hingewiesen und einige für das Problem wichtige Fragen angeschnitten; im folgenden Jahre hat er in den Anales der Universität von Santiago[4] die Frage wieder aufgegriffen und seinen Standpunkt in einigen wesentlichen Einzelheiten modifiziert. Und dann kam der große amerikanische Forscher Rufino José Cuervo, der schon in seinen ‚Apuntaciones críticas sobre el lenguaje Bogotano‘ manche einschlägigen Fragen gestreift hatte, im Zusammenhang auf diese zurück in einem überaus anregenden Artikel ‚El Castellano en América‘ im Bulletin Hispanique III (1901), S. 35—62. Auf die in diesen Abhandlungen besprochenen Fragen

---

[1] Sir Clements R. Markham, The Conquest of New Granada. London, 1912, S. 32ff. — Die einzige nach der gesprochenen Sprache aufgenommene Aufzeichnung der Chibcha-Sprache ist die von einem Priester aus Bogotá, Bernardo de Lugo 1619 in Madrid gedruckte Gramática de la Lengua Chibcha. Auf ihr und einigen handschriftlichen Überlieferungen beruht das ausführlichere Werk von Ezequiel Uricoechea, Gramática, vocabulario, catecismo y confesionario de la lengua Chibcha, según antiguos manuscritos anónimos e ineditos, Paris 1871.

[2] R. J. Cuervo, Apuntaciones críticas sobre el lenguaje Bogotano con frecuente referencia al de los paises de Hispano-América. Paris 1907[5], S. 642f.

[3] S. 188—214.

[4] Rod. Lenz, Ensayos Filológicos Americanos, in: Anales de la Universidad, Santiago de Chile, 87 (1894), S. 113—132.

und die Ansichten der beiden Gelehrten werde ich im folgenden noch ausführlich zu sprechen kommen. Einstweilen genüge es, auf sie ausdrücklich hingewiesen zu haben.

Die Beantwortung der Frage, was aus dem durch die Conquista nach der Neuen Welt verpflanzten Spanisch im Laufe von vier Jahrhunderten geworden ist, hat nicht nur den Wert jeder tatsächlichen Erkenntnis, sondern erscheint, darüber hinausgehend, geeignet, auf einige viel umstrittene Probleme, die die Bildung der romanischen Sprachen aus dem Volkslatein betreffen, ein gewisses Licht zu werfen. Prinzipiell bedeutungsvoll für die ganze Frage ist auch, daſs wir zufällig in der besonders glücklichen Lage sind, einen anderen Ableger der spanischen Sprache derselben Zeit, der sich unter ganz verschiedenen Bedingungen fern vom Mutterlande erhalten hat, zum Vergleich heranziehen zu können. Ich meine das heute noch in den Städten der Levante gesprochene Judenspanisch.

1492 wurde Amerika entdeckt, und 1492 wurden die Juden aus Spanien vertrieben, die sich in den darauffolgenden Jahren in Nordafrika und insbesondere, auf die Einladung des klugen Sultans Bayazîd II. in den Ländern des Groſsherrn niederlieſsen, wo sie eine duldsame Aufnahme fanden und bis in unsere Tage ihre Gebräuche, ihre Überlieferungen und ihre Sprache bewahrten.

Die spanische Sprache vor der Zeit der Conquista hatte noch nicht den Höhepunkt ihrer Entwicklung im Schrifttum erreicht. Die groſsen Schriftsteller der spanischen Nation, Cervantes, Lope de Vega, Tirso, Alarcón, Quevedo, Calderón, die durch ihre überragenden Werke nicht zum wenigsten zur Festigung und Vereinheitlichung des spanischen Sprachgebrauchs beigetragen haben, gehören dem folgenden Jahrhundert an. Zwar konnte sich Spanien auch schon im 14. und 15. Jh. einer Reihe von trefflichen Schriftstellern rühmen; aber ihre Sprache ist noch bäuerlicher und provinzieller und noch nicht so einheitlich ausgereift wie in der eigentlichen klassischen Zeit des spanischen Schrifttums. Gerade diese Sprache des 14. und 15. Jh., das sogenannte „*español anteclásico*“, ist die Grundlage des amerikanischen Spanisch wie des Judenspanischen. Wenn in Spanien die Kluft zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Sprache, insbesondere in der so reich entwickelten Prosa, wohl niemals so groſs gewesen ist, wie in den anderen romanischen Ländern, so stand gerade das vorklassische Spanisch der Volkssprache besonders nahe. Leider ist diese Sprache durchaus noch nicht so in allen Einzelheiten bekannt, wie das dringend erwünscht wäre. Es gibt nicht einmal eine Einzeldarstellung der Sprache der Celestina, des Erzpriesters von Hita, des Juan del Encina, des Lope de Rueda oder gerade der für unseren Gegenstand so wichtigen Historiadores de Indias, geschweige denn eine synthetische Behandlung der sprachlichen Verhältnisse dieser interessanten Periode. Viele Texte aus jener Zeit sind uns nur in einer entstellten, modern aufgefrischten Gestalt zugänglich. Es ist

noch eine gewaltige textkritische, grammatikalische und lexikalische Arbeit zu leisten, bis wir über jene Sprachperiode auch nur annährend so gut unterrichtet sein werden, wie etwa über die gleiche Zeit in Frankreich.

Immerhin genügt das, was wir von dem vorklassischen Spanisch wissen, um uns einen allgemeinen Begriff von den sprachlichen Verhältnissen der damaligen Zeit zu geben.

Auf diesem „*español anteclásico*" und zwar — ähnlich wie bei der Verbreitung des Lateinischen — in erster Linie auf der gesprochenen Sprache des Volkes beruht also das amerikanische Spanisch. Bestand ja doch der Strom von Abenteurern, der in den ersten Jahrzehnten nach der Eroberung sich über Amerika ergoſs, naturgemäſs zumeist aus ungebildeten, ja rohen Kriegern und Glücksrittern, die sich vielfach in der Neuen Welt mit Indianerinnen verheirateten und den Grundstock der sprachlichen Durchdringung bildeten, nicht anders wie der römische Legionär und noch mehr der römische Militärkolonist die Vulgärsprache über das ganze Imperium Romanum verbreitet hat.

Wenn auch unter den vertriebenen Juden vermutlich mehr gebildete, ja sogar gelehrte Elemente sich befunden haben werden, so wurde doch auch hier durch die Masse der kleinen Leute und der Frauen und vor allem durch den Abbruch der geistigen Beziehungen zu dem Mutterlande die Volkssprache das wesentliche Vehikel des Ideenaustausches.

Zwar standen die spanischen Juden im 16. und teilweise noch im 17. Jh. in losem Verkehr mit Spanien und wurden durch Glaubensgenossen vermehrt, die zuerst nach Nordafrika oder Italien und erst im 16. Jh. von dort aus nach der Türkei ausgewandert waren, wie aus einer Stelle des „Viaje a Turquía" von Cristóbal de Villalón und anderen zeitgenössischen Anspielungen hervorgeht, die Menéndez Pidal[1] mitgeteilt hat.

Aber schon in der 2. Hälfte des 16. und noch mehr im 17. Jh. wurden diese Beziehungen immer spärlicher und hörten endlich ganz auf. So kommt es, daſs das Judenspanische des Orients, das von der Weiterentwicklung der Sprache auf der iberischen Halbinsel bald gänzlich abgeschnitten wurde, zwar zahlreiche orientalische Wörter und Wendungen aufnahm, in seinen reinspanischen Bestandteilen aber, die noch immer weitaus überwiegen, im wesentlichen die Laute, die Formen und Wörter der Auswanderungszeit beibehielt. Ein Vergleich des heute im Orient gesprochenen Spaniolisch mit den Grammatikerzeugnissen des 15. und 16. Jh., insbesondere mit der Grammatik und dem Wörterbuch Antonio de Nebrijas, die beide gerade im Jahre 1492 zum erstenmal erschienen, zeigt, daſs die Aussprache des Spaniolischen in allen wesentlichen Punkten

---

[1] R. Menéndez Pidal, Catálogo del Romancero judío-español, Madrid 1907, S. 12 ff., und El Romancero Español. The Hispanic Society of America 1910, S. 86 ff.

die von Nebrija verzeichnete gewesen ist; ja man kann behaupten, daſs in strittigen Einzelfragen das Zeugnis der heutigen spaniolischen Aussprache der beste Prüfstein ist.

Gegen Ende des 16. Jh. vollzog sich jene durchgreifende Veränderung im spanischen Konsonantismus, die das Altspanische vom Neuspanischen scheidet. Je eines der drei Paare von stimmhaften und stimmlosen Reibelauten, *s* und *ṡ*, *ç* und *z*, *š* und *ž*, die das ältere Spanisch unterscheidet, fiel in einen einzigen stimmlosen Laut zusammen, in *s*, *þ* und *j* (*ḣ*). Der alte Unterschied zwischen dem Verschluſslaut *b* und dem Reibelaut *v* verschwand; das bilabiale *v* blieb allein übrig; das *h*, das im 15. und 16. Jh. aspiriert wurde, verlor die Aspiration.

Das Spaniolische ist auf der altspanischen Stufe stehen geblieben; es unterscheidet wie das Altspanische *asar* (braten) und *azer* (tuen); *kađésa* (Kopf) und *seniza* (Asche); *bašo* (unten) und *điężo* (alt); *boka* (Mund), aber *đaka* (Kuh); es sagt *ḣuć*, *ḣuente*, hat aber groſsenteils noch den Schwund der Aspiration vor anderen Vokalen als *uę̑* mitgemacht; in dieser Hinsicht hat es also noch eine spätere Welle erreicht. Auch asp. *ǧ* für *y*, in Wörtern wie *ǧóđen*, *ǧués* hat es erhalten, abgesehen von anderen lautlichen Kleinigkeiten.[1]

Im Amerikanisch-Spanischen — und zwar bezieht sich dies auf sämtliche spanisch sprechenden Länder Amerikas — sind Spuren der alten Zweiteilung der Reibelaute heute nirgends mehr lebendig. Man spricht in ganz Amerika gleichmäſsig stimmloses *s* wie heute in Spanien, denselben Laut für den interdentalen stimmlosen Reibelaut der Kastilier (*þ*) und die neuspanische Jota.[2] Der Unterschied zwischen *b* und *đ* existiert nicht; dagegen hat sich überall in der Umgangssprache aspiriertes *h* erhalten. Es ergibt sich daraus also, daſs die Kontinuität, die durch die drei Jahrhunderte des Coloniaje hindurch mit dem Mutterlande bestanden hat und teilweise in anderer Form, ich meine durch die nicht unbeträchtliche spanische Einwanderung auch heute noch besteht, die Entwicklung, die die spanische Aussprache im 16. und 17. Jh. erlebt hat, in den wesentlichen Punkten auch nach Amerika getragen hat, während das Judenspanische diese nicht mehr mitgemacht hat.

---

[1] S. ausführlich darüber J. Subak, Zum Judenspanischen, ZRPh. XXX (1906), 129—185 und Verf., Beiträge zur Kenntnis des Judenspanischen von Konstantinopel, Wien 1914.

[2] Die alte Aussprache des *j*, *x* als *š* ergibt sich aber noch aus der Schreibung im Araukanischen (Lenz, ZRPh. XVII, 207) und aus Schreibung und Aussprache im Aztekischen, z. B. in letzterer Sprache *xochitl* = *šóčitl* ‚Blume‘, O.-N. *Mexicaltzingo* = *mešikaltsiŋgo* usw. — Schuchardt, Kreol. Stud. IV (Sitzber. Wien. Ak. 105 (1884), 141) führt die Tatsache, daſs die Tagalen der Philippinen, „welche ein vom spanischen *j* gewiſs nicht merklich verschiedenes *h* besitzen, das spanische *j* durch *s* wiedergeben“ (*navasa*, *labasa* = navaja; *saro* = jarro usw.) darauf zurück, „daſs diese Wörter schon ins Tagalische aufgenommen wurden, als *j* noch die Aussprache *š* hatte“.

Der Grundunterschied zwischen der heutigen Aussprache des Spanischen in Spanien (oder besser gesagt, in Kastilien, einer Aussprache, die durch die Schule im ganzen Lande zur eigentlichen gebildeten Aussprache wurde), und der des Am.-Span. — und zwar auch bei den Gebildeten — betrifft zwei Laute: Dem gesamten Am.-Span. ist das *þ* fremd und, von wenigen kleinen Gebieten abgesehen, von denen gleich die Rede sein soll, kennt das Am-Span. das palatale *l'* nicht, sondern spricht statt dessen gröſstenteils *y*, sporadisch auch *ž*. Statt kastilischem *cabeza* sagt man also *kaƀésa*, statt *caballo*: *kaƀayo* oder *kaƀažo*.

Die Aussprache mit *þ* ist bekanntlich in Spanien auf Kastilien beschränkt, wenn auch heute durch die Schule verallgemeinert; auch *y* statt palatalem *l'* ist in vielen Dialekten Spaniens verbreitet.

Ich erwähnte schon, daſs, wenn die Aussprache *y* für *ll* fast allgemein amerik.-spanisch ist, es doch Gegenden gibt, in denen palatales *l'* gesprochen wird. Lenz stellte fest,[1] daſs diese Aussprache im Süden Chiles besteht; da dort noch Araukanisch gesprochen wird und dieser Sprache das palatale *l'* geläufig ist, folgerte Lenz, daſs dieser in Chile aus dem Araukanischen entlehnt sei. Diese Annahme wäre an und für sich wahrscheinlich, da das südchilenische Spanische auch sonstige Beeinfluſsung seitens der araukanischen Laute aufweist (wenn auch, wie gezeigt werden soll, nicht in dem Umfang, den Lenz annimmt). Aber Lenz war nicht bekannt, daſs palatales *l'* auch im Inneren Kolumbiens und Perus sich findet (wie Cuervo, BuHisp. III [1901], S. 43 nachweist) und auſserdem auch in México auf einem beschränkten Gebiet, in der sog. Barranca de Atotonilco el Grande (nach einer beiläufigen Bemerkung von Manuel G. Revilla in den Memorias de la Academia Mexicana VI [1910], S. 368 f.). Atotonilco liegt im Staate Morelos, wo von Indianersprachen nur Náhuatl gesprochen wird und dieser Sprache ist das palatale *l'* völlig unbekannt, wie schon der P. Fray Alonso de Molina in seiner Arte de la lengua mexicana y castellana, México 1571 (Prólogo) für die damalige Zeit bemerkt: No tienen las sílabas *ja*, *lla*, *ña*."

Wenn also hier eine Beeinfluſsung durch eine Indianersprache wegfällt und wir auf vier zerstreuten Gebieten des Am.-Span. das palat. *l'* antreffen, so werden wir nicht anstehen, zu behaupten, daſs das palat. *l'* nach Amerika gebracht wurde. Das ist umso wahrscheinlicher, als auch das Judenspanische, das heute ebenfalls *y* spricht, Spuren, die auf eine ältere Aussprache mit palat. *l'* hinweisen, verrät. Es geht nämlich im Judenspan. auch die Gruppe *li* in Wörtern wie *lienzo*, *liendre* zu *y* über, und die hebräische Schrift der Spaniolen gebraucht die Gruppe ליי heute noch, obwohl man längst nur mehr *y* spricht.[2]

[1] ZRPh. XVII, 211.

[2] Es soll damit nicht behauptet werden, daſs ursprünglich in ganz Spanisch-Amerika *l'* gesprochen wurde; denn es ist bekannt, daſs sich Anzeichen für eine Aussprache mit *y* schon in mittelalterlichen Urkunden finden (s. Staaff,

Der Übergang von *ľ* > *y* ist ein in romanischen und nichtromanischen Sprachen[1] so weitverbreiteter, ein physiologisch so naheliegender, daſs er überall spontan erfolgen konnte; umgekehrt ist es aber physiologisch unwahrscheinlich, daſs *y* zu *ľ* zurückgekehrt wäre.

Nun sind aber *y* für *ľ* und ebenso *s* für *þ* und auch die Erhaltung des aspirierten *h*[2] besondere Kennzeichen des Südspanischen, der andalusisch-extremeñischen Gruppe. In noch höherem Grade sind Kennzeichen dieser Dialekte (denn erstere finden sich auch in anderen Gegenden Spaniens) das Verstummen des auslautenden *s*, bezw. dessen Übergang zu gehauchten Lauten vor bestimmten Konsonanten, z. B. *mihmo* für *mismo*. Diese Aussprache, an der man überall sofort den Andalusier erkennt, ist nun auch in Amerika weitverbreitet, allerdings nur in bestimmten Gegenden, in Chile, Argentinien, auf den Antillen, an der atlantischen Küste von Venezuela, Kolumbien und Mexiko, dagegen nicht in Perú, noch im Inneren der letzt angeführten Länder.

Man hat stets in Amerika behauptet, daſs die Sprache von Andalusien und Extremadura die Grundlage des in Amerika eingeführten Spanisch gewesen sei. Lenz hielt noch in seinem Artikel in der ZRPh. XVII, 189 diese Einwanderung für nicht bewiesen;

Étude sur l'ancien dialecte léonais d'après les chartes du XIII[e] siècle, Upsala 1907, S. 226ff. und dazu Krüger, Studien zur Lautlehre westspanischer Mundarten, Hamburg 1914, S. 248 ff.). Es ist also wohl sicher, daſs auch die Aussprache mit *y* schon auf die Tage der Eroberer zurückgeht; aber daſs daneben auch noch *ľ* importiert wurde, legen die erwähnten Tatsachen nahe. Es ist auffällig, daſs im Aztekischen schon zu Molinas Zeiten wie heute zwar *cabayo*, aber *castillan* (mit *l*, nicht *ľ*) gesprochen wurde, und denselben Unterschied treffen wir auf den Philippinen an, wo gewöhnlich *y* das Ergebnis ist, aber „für *ll* tritt in einzelnen Fällen auch *l* ein; so tagalisch und tagalospanisch *castila* ‚Spanier' (der Name des Landes für den Namen des Volkes)," Schuchardt, Kreol. Stud. IV, Sitzber. Wien 105 (1884) S. 141. Wie erklärt sich dies? Doch wohl so, daſs Castilla, castillano zunächst in der kastilischen Aussprache der amtlichen Verkündigungen gehört wurde, *cabayo* usw. aber in der Umgangssprache.

[1] wie z. B. heute in den meisten magyarischen Mundarten, s. Simonyi, Die ungar. Sprache, S. 195.

[2] Auf diese letztere Eigentümlichkeit des Andalusischen, *h* zu sprechen, wo kastilisch *f* oder *h* steht, und umgekehrt an Stelle der Jota *h* zu sprechen, spielt schon Matorral, der ehemalige Mitschüler von Quevedo's Pablos an, als er zu diesem vor ihrer Ankunft in Sevilla sagt: „Ea, quite la capa vucé, y parezca hombre; que verá esta noche todos los buenos hijos de Sevilla; y porque no lo tengan por maricón, abaje ese cuello y agobie de espaldas, la capa caida . . . y ese hocico de tornillo, gestos a un lado y a otro; y haga vucé de la *g*, *h*, y de la *h*, *g*; y diga conmigo: *gerida*, *mogino*, *jumo*, *Pahería*, *mohar*, *habali* y *harro de vinos*." Buscón II, cap. 10.* Auch an der atlantischen Küste Mexikos, also in einer südspanisch gefärbten Gegend, sagt man *(h)erga* = *jerga*.

---

* Diese Aussprache ist auch die heutige, ‚No señó, yo estoy casá y trabaho en la frábica' sagt eine sevillanische Cigarrera in Palacio Valdés' Hermana San Sulpicio. (Toro-Gisbert, Americanismos, S. 26).

er meinte zudem, die andalusische Aussprache sei im 16. Jh. vermutlich verschieden von der heutigen gewesen. „Für Chile speziell", sagt er, „ist eine starke ursprüngliche Einwanderung aus Nordspanien sicher gestellt durch die zahlreichen baskischen Namen gerade der besten Familien des Landes". Er suchte die Gründe der lautlichen Erscheinungen des Chilenisch-Spanischen in der Beeinflussung durch die indianischen Laute; aber, wenn er einen solchen Einfluſs auch für bestimmte Laute des vulgären Chilenisch unstreitig nachweisen kann, Laute, die im übrigen auſserhalb Chiles im Am.-Span. nicht vorkommen, so kann er einen solchen Einfluſs gerade für die spezifisch andalusischen Erscheinungen nicht einwandfrei belegen, und überdies wäre noch immer nicht ersichtlich, wie diese Erscheinungen, falls sie auf araukanischen Einfluſs zurückzuführen wären, sich auch in Kolumbien, Venezuela, Mexiko und auf den Antillen vorfinden könnten.

In einem Nachtrag (ZRPh. XVII, 212) muſs freilich auch Lenz zugeben, daſs es ihm nach Mitteilungen des bedeutendsten chilenischen Geschichtsforschers Diego Barros Arana als zweifellos erwiesen erscheint, daſs fast alle Conquistadores und die meisten Leute ihres Gefolges aus Estremadura und Andalusien stammten und daſs alle übrigen Provinzen im 16. und 17. Jh. fast gar nicht vertreten waren. Bis zum 18. Jh. hatten nur Sevilla und Cádiz das Handelsrecht nach Amerika; erst von da ab erfolgte eine gröſsere Einwanderung von Kaufleuten und Handwerkern aus Galizien, Asturien und den biskaischen Provinzen.

Mag auch die Behauptung des venetianischen Gesandten Andrea Navagero,[1] der um 1525 in Spanien reiste, daſs Andalusien und besonders Sevilla so sehr vom Auswandererfieber erfaſst seien, und daſs diese Stadt soviele Einwohner verloren habe, „daſs sie fast ganz den Weibern überlassen sei", mag auch diese Behauptung übertrieben sein,[2] so geht doch aus dieser Stelle genügend hervor, wie stark die Auswanderung aus dem Süden Spaniens war. Es genüge, daran zu erinnern, daſs Pizarro und seine Brüder aus Truxillo in Extremadura stammten, Cortés ebenfalls aus dieser Provinz; Bartolomé Ruiz, der Pilot Pizarros, aus Moguer (Huelva, Andal.); Cristóbal de Peralta, einer der Gründer Limas, aus Baeza (Andal.); Nicolás de Ribera, Pizarros Schatzmeister, aus Olvera (Andal.). „*The fruitful province of adventurers to the New World*" nennt Prescott mit Recht Extremadura.[3] „*Nueva Granada*" ist der alte Name Kolumbiens, „*Nueva Andalucia*" nannten die Spanier Venezuela, nachdem es die Welser aufgegeben hatten (1546), und die Küstenländer ganz Spanisch-Amerikas sind

---

[1] Viaggio fatto in Spagna, Vinegia 1563, fol. 15 (bei H. H. Prescott, History of the Conquest of Peru I, 209 Anm., Montezuma Edition, London, J. B. Lippincott Company, o. J. [1904].

[2] Vgl. Konr. Haebler, Die wirtschaftliche Blüte Spaniens im 16. Jh. und ihr Verfall. Berlin 1888, S. 53.

[3] Conq. of Peru II, 294.

übersät mit Ortsnamen, die den heimischen von Andalusien und Extremadura entsprechen. Und wenn das nicht genügte, so braucht man nur die gemeinsamen Züge des Volkslebens, der Sitten, Trachten und Überlieferungen in jenen Gegenden Amerikas und Südspaniens anzuführen.

„Sabido es . . que la guitarra es el instrumento popular de les españoles, y que es común en América. En Buenos Aires sobre todo, está todavía muy vivo el tipo popular español, el *majo*. Descúbresele en el compadrito de la ciudad y en el gaucho de la campaña. El *jaleo* español vive en el *cielito*; los dedos sirven de castañuelas, todos lus movimientos del compadrito revelan el majo, el movimiento de los hombros, los ademanes, la colocación del sombrero, hasta la manera de escupir por entre los dientes, todo es aún *andaluz* genuino“ sagt D. F. Sarmiento in seinem „Facundo“.[1] Und über die Schilderung der Sitten und der Umwelt in den „Cuentos Costeños“ von Cayetano Rodríguez Beltrán,[2] eines 1866 in Tlacotálpam im Staate Veracruz (Mexiko) geborenen und dort lebenden Dichters, der seine Heimat, die „Costa de Sotavento“ feiert, bemerkt in der Vorrede[3] José López Portillo y Rojas: „Reina en la colección un aire tal de andalucismo que a las veces se le figura al lector estárselas habiendo con el libro de algún florido autor del Mediodía de España: y a no ser por este ó aquel vocablo propio de la tierra, ingerido en la narración, nadie creería que Rodríguez Beltran fuese mexicano.“

Stets wurde das lebhafte Temperament der Peruaner und ihrer Literatur, die „*chispazos*“ dem andalusischen Einschlag zugeschrieben. „Dans notre constitution ethnique c'est l'élément andalous et castillan qui a dominé“ sagt García Calderón[4]; von der „vena aguda y jovial que hace de los peruanos los andaluces de la América del Sur“ spricht Menéndez y Pelayo[5] und ebenso vom „Andalusian salt“, das die peruanische Literatur kennzeichne, der neueste Geschichtsschreiber der amerikanisch-spanischen Literatur.[6]

An einer vorwiegend südspanischen Besiedelung in den ersten zwei Jahrhunderten nach der Eroberung ist nicht zu zweifeln.[7]

---

[1] D. F. Sarmiento, Facundo; ó Civilisazión i Barbarie en las Pampas Argentinas. Ausgabe von New York 1868, S. 21.

[2] Barcelona, Casa Editorial Sopena, 1905.

[3] S. 15.

[4] García Calderón, Le Pérou Contemporain. Paris 1907, S. 278.

[5] M. Menéndez y Pelayo, Antología de Poetas Hispano-Americanos III, Madr. 1894, S. CCLXX.

[6] Coester, The Literary History of Spanish America. New York 1916, S. 245.

[7] Auch die Lexikographen hoben stets den andalusischen Einschlag des amerikanischen Wörterbuchs hervor. A. de Alcedo, der in den 5. Band seines Diccionario geográfico-histórico de las Indias Occidentales ó América (Madrid 1786—89) ein „Vocabulario de las voces provinciales de América“ aufgenommen hat, sagt von diesen Wörtern, es seien „unas, aunque originarias de España, y especialmente de Andalucía . . .“ Und Salvá drückt sich 1845 folgendermaßen aus: „Generalmente hablando, cuando una palabra ó frase

Wie erklärt sich nun die Tatsache, dafs gewisse vorher aufgezählte Gebiete eine ganz ausgesprochen südspanische Sprachfärbung aufweisen, die sich insbesondere im Verstummen des auslautenden *s* und im Wandel von *s* zu *h* äufsert, andere aber von diesen Eigentümlichkeiten frei sind, wenn sie im übrigen auch an den sonstigen Erscheinungen teilnehmen? Wenn wir genau zusehen, so zeigt sich, dafs die Länder und Gegenden mit südspanischem Sprachgepräge die am frühesten und am nachhaltigsten besiedelten Striche sind. Zunächst die Antillen, auf denen die Spanier ja zuerst Fufs gefafst haben und zwar so gründlich, dafs das harmlose freundliche Karaïbenvölkchen, das diese Inseln bewohnte, in kurzer Zeit teils völlig ausgerottet wurde, teils nach dem amerikanischen Festlande abwanderte, sodann die atlantischen Küsten von Mexiko, Kolumbien, Venezuela, wo heute der indianische Typus gegenüber dem spanischen selten ist und die Indianersprachen nicht mehr verstanden werden, in Argentinien ebenfalls an der Küste, die naturgemäfs zuerst besiedelt wurde. Chile, das die südspanischen Eigentümlichkeiten auch mitmacht, nimmt eine eigene Stellung ein. Der gewaltige Widerstand, den dort das kriegerische Volk der Araukaner den Spaniern entgegengesetzt hatte, hatte diese gezwungen, immer wieder neue spanische Truppen ins Land zu rufen aus Spanien, Peru, Argentinien. Von diesen liefsen sich nach Niederwerfung der Indianer viele als Ackerbauer im Lande nieder. Die Indianer, die zur Zeit des ersten chilenischen Grammatikers, des P. Luis de Valdivia (1606), noch die ganze Mitte von Chile bewohnten, so dafs dieser Proben ihres araukanischen Dialekts von Santiago mitteilen konnte, sind eineinhalb Jahrhunderte später schon in die Gegenden südlich des Biobio zurückgedrängt, und heute wohnen sie nur mehr im äufsersten Süden des Landes in einer Zahl von etwa 50000 und sind dem baldigen völligen Untergang geweiht.[1] Die ungemein dichte spanische Siedelung in den ersten zwei Jahrhunderten der Conquista und die ungewöhnlich starke Vermischung mit dem indianischen Element sind also hier der Grund des Bestehens einer südspanisch gefärbten Volkssprache, da, wie wir feststellten, nachgewiesenermafsen in den zwei Jhh. die südspanische Einwanderung vorherrschte, wie aus dieser Tatsache der besonders intimen Vermischung von indianischem und spanischem Blut schon in den Frühzeiten der Conquista es sich erklärt, dafs die chilenische Volkssprache andererseits vom Einflusse der indianischen Lautgewohnheit nicht freigeblieben ist.

---

usada en dos puntos tan principales de ambas Américas como lo son Méjico y el Perú, he puesto la abreviatura de p. Amér.; y prueba este hecho que la palabra no ha nacido allá, sino que sería corriente a fines del siglo XV y principios del XVI en Andalucía, de donde pasaron la mayor parte de los primeros pobladores a aquellas regiones".

[1] Lenz, Anales de la Univ. de Chile 87 (1894), S. 131.

Anders liegen die Besiedelungsverhältnisse im Innern von Mexiko, Zentralamerika, Venezuela, Kolumbien und in Perú, Ecuador und Bolivien. In diesen Ländern und Gegenden, von denen die ersteren dem alten Aztekenreich, die letzteren dem alten Inkareich angehören, waren die Weifsen in den Frühzeiten der Conquista in verschwindender Minderzahl.[1] Die Vermischung mit den Indianern war verhältnismäfsig gering und nahm erst in den späteren Jahrhunderten zu. Die Indianer lebten zwar in Frieden mit den Weifsen, aber für sich und bewahrten ihre Sprachen; das Spanische drang langsam vor, zunächst nur als Verständigungsmittel, und erst die Missionstätigkeit und die moderne Schule haben zu ihrer gröfseren Verbreitung beigetragen. Die Indianersprachen sind in diesen Gegenden auch heute noch nicht ausgestorben, wenn auch das Spanische immer mehr um sich greift. Selbst in der Hauptstadt Mexiko hört man auf den Märkten, nach denen die Indianer der umgebenden Dörfer ihre Produkte bringen, Aztekisch und Otomí mindestens ebensoviel wie Spanisch.

Aus diesen Umständen erklärt es sich, dafs das Spanisch dieser Gegenden von dem ausgesprochen südspanischen Dialektgepräge unberührt ist, das in den zuerst und besonders stark besiedelten Gegenden vorherrscht, und dafs dort ein farbloseres Umgangsspanisch gesprochen wird, das zwar die Eigentümlichkeiten der spanischen Volkssprache aufweist, von denen ich noch zu sprechen habe, viele indianische Wörter gebraucht, aber doch dem Schriftspanischen, dem Kastilischen näher steht als dem Andalusischen. In Perú, sagt Lenz,[2] wird fast reines Kastilisch gesprochen. Das-

---

[1] In Perú lebten zwar nach Herrera, Historia general, Déc. VIII, l. III, cap. 1 um 1546 etwa 6000 Spanier; aber es handelt sich hier nicht um festangesiedelte Spanier; Perú war vielmehr Durchgangsland mit starker militärischer, aber stets wechselnder Besatzung. Die beiden Hauptstädte Mexiko und Lima hatten freilich von Anfang an als Hauptsitze der militärischen Macht, des Verwaltungsapparates und der kirchlichen Organisation einen starken spanischen Bevölkerungseinschlag. Um 1574 zählt Velasco, Geografía y descripción universal de las Indias, Ausg. Madrid 1894, S. 188 f. in der Stadt Mexiko etwa 15000 Spanier, in dem 1535 gegründeten Lima 2000 spanische Familien (ebd. S. 463). Vgl. Herm. van der Linden, L'Expansion Coloniale de l'Espagne, in Histoire de l'Expansion Coloniale des Peuples Européens, Bruxelles-Paris 1907, SS. 299, 306. Aber im Inneren der erwähnten Länder kann von einer stärkeren Besiedelung, wie sie an den Küsten erfolgte, nicht die Rede sein.

[2] ZRPh. XVII (1893), S. 194. Es mag auffallen, dafs gerade in Perú ein ziemlich dialektfreies Spanisch gesprochen wird, da ja, wie S. 294 erwähnt, dort der andalusische Einschlag nach allgemeinem Urteil stark ist. Aber einerseits war Peru, wie wir oben gesehen haben, ein Durchgangsland, wo durch den Aufenthalt und Durchzug von Spaniern aus allen Teilen des Mutterlandes leichter ein Ausgleich erfolgen konnte, andererseits sehen wir in dieser Tatsache die Wirkung der mächtigen Bildungszentrale Lima. Die dort 1555 gegründete Universität und die 1553 errichtete in Mexiko waren die ältesten in Amerika und haben auf das geistige Leben und den Hispanisierungsprozefs in den betr. Ländern den nachhaltigsten Einflufs gehabt. Zudem waren die beiden Städte die Hauptsitze der Regierungsbehörden und der gebildeten Gesellschaft; so mochte sich von ihnen aus auch die kastilische Sprechweise der besseren

selbe gilt für das Innere von Argentinien und Bolivien im Gegensatz zur Küste. „Woher kommt es", fragt sich Ciro Bayo, „dafs man in beiden Ländern ein Spanisch spricht, das abgesehen von einigen Provinzeigentümlichkeiten, so rein und dialektfrei wie das der beiden Kastilien ist, dermafsen, dafs der Gaucho und der Cholo sich in einer geläufigen und korrekten Sprache ausdrücken, um die sie manche Regionalgröfsen der Halbinsel beneiden könnten?"[1] Die Antwort glauben wir bereits gegeben zu haben. Meinerseits kann ich dasselbe von dem Spanischen im mittleren und westlichen Mexiko behaupten, in Gegenden, wo die Indianersprachen noch lebenskräftig sind. Die Einheimischen, ob sie noch Indianisch oder nur mehr Spanisch sprechen, drücken sich zwanglos in einem, abgesehen von den üblichen indianischen Gebrauchswörtern, so tadellosen Spanisch aus, dafs jeder, der die spanische Schriftsprache beherrscht, sie ohne jede Mühe versteht, viel leichter als etwa einen der zahlreichen Nordspanier, die heute als Bergarbeiter, Krämer und Handeltreibende überall anzutreffen sind. Sobald man sich aber der atlantischen Küste nähert, beginnt der andalusische Akzent sich geltend zu machen.

In einem Lande wie Paraguay vollends, wo heute noch das Guaraní die Landessprache ist, hat zwar dieses spanische Bestandteile in sich aufgenommen; das Spanische selbst ist aber daneben nur offizielle Regierungssprache.[2]

Wenn wir zu unserem Ausgangspunkte, dem Vergleich der Entwicklung des Amerikanischspanischen mit der Verbreitung des Vulgärlateins zurückkehren, so müssen wir eine wesentliche Verschiedenheit feststellen. Die nachgewiesene vorwiegend südspanische Besiedelung in den ersten zwei Jhh. der Conquista hat einem grofsen Teile der spanisch sprechenden Gegenden Amerikas ein eigenes Dialektgepräge gegeben. Die später oder spärlicher besiedelten Gegenden, die erst im Laufe der späteren Jahrhunderte ganz hispanisiert wurden, z. T. aber heute noch an ihren indianischen Sprachen festhalten, haben den ausgleichenden Einflufs der späteren Zuwanderung aus den verschiedensten Teilen der Halbinsel erfahren. Ihr Spanisch ist daher ein regional indifferentes, das keinem bestimmten spanischen Dialekt zugehört, zwar wie die spezifisch südspanisch gefärbten Gegenden ein gewisses Wortgut besitzt, das dem *español anteclásico* angehört, das aber lautlich als ein, ich möchte

---

Stände über das umliegende Land verbreiten. Bernardo de Valbuena sagt im Epilog seiner „Grandeza mexicana" (Mexiko 1604) von der Stadt Mexiko:

Es ciudad de notable policía,
Y donde se habla el español lenguaje
Más puro y con mayor cortesanía,
Vestido de un bellísimo ropaje
Que le da propiedad, gracia, agudeza,
En corto, limpio, liso y grave traje.

[1] Rev. Hisp. XIV, 242.
[2] Lenz, ZRPh. XVII (1893), S. 193.

sagen, neutrales Volksspanisch erscheint. Die Entwicklung dieses Zweiges des Amerikanischspanischen dürfte ganz besonders zu einem Vergleich mit der Entwicklung des Vulgärlateins in den romanischen Ländern herausfordern.

Es verlohnt sich daher der Mühe, es näher ins Auge zu fassen. Erwähnt wurde bereits, dafs das gesamte Amerikanischspanische die einschneidenden Veränderungen im Konsonantismus, die das Altspanische vom Neuspanischen scheiden, mitgemacht hat, dafs es aber an Stelle von *þ* nur *s* kennt. Arbeitet man sich durch den Wust der amerikanischspanischen Regionalwörterbücher und durch die *Novelas de costumbres* hindurch, deren Helden oft die volkstümliche Sprache sprechen, durch die Gaucho-Dichtungen der La Plata-Länder, die Cholo-Lieder Boliviens, die Huaso-Dichtung Chiles, die Llanero-Gesänge und Galerones Venezuelas und Kolumbiens, die mexikanischen Charro-Novellen und Lépero-Gesänge, so ist man immer mehr erstaunt zu sehen, dafs überall in diesen Erzeugnissen der volkstümlichen Muse, ebenso wie in dem Material der Wörterbücher dieselben Lauterscheinungen wiederkehren, von Argentinien durch den ganzen Erdteil bis Neumexiko und Kolorado.

Ohne auf Einzelheiten eingehen zu wollen, will ich nur die wichtigsten derartigen Merkmale aufzählen:

1. Unbetontes *e* vor anderen Vokalen wird zu *y*: *línia* = línea, *rial* = real, *tiatro* = teatro, *pior* = peor und so bei allen Verben auf *-ear*: *peliar*, *voltiar* usw.
2. und umgekehrt unbetontes *i* im Hiat zu *e*: *copear* = copiar, *peojo* = piojo, *rocear* = rociar, *veolín* = violín.
3. Vortoniges *i* zu *e* (nicht im Hiat) manchmal auf dissimilativem Wege, aber auch sonst allgemein: *deligencia* = diligencia, *devisar* = divisar, *henojo* = hinojo, *melitar* = militar, *prencipal* = principal, *devino* = divino.
4. Vorton. *o* zu *u*: *cuete* = cohete, *gurrión* = gorrión, *rucear* = rociar, *tuavia* = todavía.
5. Umgekehrt vorton. *u* zu *o*: *vergoensa* = verguenza, *josticia* = justicia, *chobasco* = chubasco.
6. Diphth.-Gruppe *ei* wird *ai*: *asáite* = aceite, *páine* = peine, *sais* = seis, *raina* = reina.
7. Umgekehrt Diphth.-Gruppe *ai* zu *ei*: *béile* = baile, *méiz* = maíz, *agüeitar* = agüaitar.
8. Auflösung von Konsonantengruppen in einfache Konsonanz: *corrución* = corrupción, *indireto* = indirecto, *indino* = indigno, *ilesia* = iglesia, *caráter* = carácter, *izmo* = istmo.
9. In der Gruppe *ct* wird das *c* vokalisiert: *aspéito* aspecto, *defeito* = defecto, *eléitrico* = eléctrico.
10. Fall des intervokal. *d*: *piaso* = pedazo, *kuidao* = cuidado, *alantre* = adelante, *no se iga* = no se diga.

11. Umgekehrt *d*-Einschub, wo er nicht berechtigt ist: *vacido* = vacío, *tardido* = tardío, *Estanislado* = Estanislao, *kakado* = cacao, *bacalado* = bacalao.
12. *ni* neigt dazu, in palat. *ñ* überzugehen: *Eugeño*, *Pifaña* = Epifania, *demoño*.
13. Neigung, bei Vokalgruppen den Akzent auf den vollklingenden Vokal zu verlegen und aus der Vokalgruppe einen Diphthong zu machen: *cáido* = caido, *máistro* = maestro, *máiz* = maíz, *óiba* = oía, *bául* = baúl.
14. Diphthongbildung, wo sie nicht angebracht ist: *apriender* = aprender, *piedrada* = pedrada, *buenísimo* = bonísimo, *cuerpazo* = corpazo, und
15. umgekehrt Unterbleiben der Diphthongierung, wo sie berechtigt ist: *apreta* aprieta, *choco* = chueco, *quebra* = quiebra.

Die aufgezählten lautlichen Eigentümlichkeiten, die sich je nach der Quelle mehr oder minder durch das ganze Spanisch-Amerika verfolgen lassen, müssen, wie eben diese Gemeinsamkeit beweist, auf die nach Amerika verpflanzte Sprache zurückgehen, d. h. auf die spanische Volkssprache zur Zeit der Conquista und in den folgenden Jahrzehnten, solange die Kontinuität noch eine enge war. Die Mehrzahl der Erscheinungen ist auch dem Judenspanischen eigentümlich und kehrt auch in allen Dialekttexten der iberischen Halbinsel wieder. Toro-Gisbert hat in seinem hübschen Buche ‚Americanismos‘ Stellen aus dem in Andalusien spielenden Roman „Hermana San Sulpicio“ von A. Palacio Valdés, aus den die Montaña von Santander behandelnden „Escenas Montañesas“ von Pereda, aus den „Nuevas cosas baturras“ von J. Víctor Tomey, aus den „Campesinas“ von Gabriel y Galán in der Mundart von Salamanca und selbst aus den „Tipos madrileños“ von Frontaura angeführt, in denen allen mehr oder minder die oben besprochenen Erscheinungen wiederkehren neben anderen, die den verschiedenen Dialekten eigentümlich sind. Man kann also wohl die Behauptung aufstellen, daſs die relativ groſse lautliche Einheitlichkeit des Amerikanischspanischen auf die spanische Volkssprache zurückgeht, daſs also die lautliche Verschiedenheit zwischen der Umgangssprache des niederen Volkes in Spanien und der der gleichen Klassen in Amerika durchaus nicht so groſs ist, wie man bei oberflächlicher Kenntnis der Verhältnisse meinen möchte.

Hier drängt sich sofort die Frage auf: Haben die indianischen Sprachen, die durch das Spanische verdrängt wurden, auf die lautliche Eigenart des Amerikanischspanischen einen Einfluſs gehabt und welchen?

Lenz, der urspünglich an starke südspanische Einflüsse nicht glauben wollte, hielt es für wahrscheinlich, daſs eine parallele, von Spanien unabhängige Entwicklung vorliege. Auch er leugnet nicht, daſs nach ganz Süd- und Mittelamerika dieselbe Sprache importiert wurde, „deren charakteristische Eigentümlichkeiten gegenüber dem

modernen Kastilianischen in der Aussprache, der Formenlehre und vor allem dem Wörterbuch freilich im einzelnen noch festzustellen sind, sich aber jedenfalls gröſstenteils aus den altspanischen Texten des 14. und 15. Jhs. erweisen lassen werden."[1] Aber er stieſs sich an den Verschiedenheiten der Aussprache in den beiden Gruppen des Spanischamerikanischen, der Inseln und Küstengegenden einerseits und den binnenländischen Gegenden andererseits. Er macht daher für die Schicksale des *s* in Chile und Argentinien ethnologische Gründe verantwortlich, nämlich den Einfluſs der Laute des Araukanischen. Aber abgesehen davon, daſs diese Erklärung nur für Chile und Argentinien, nicht aber für die übrigen Länder gelten kann, in denen doch von araukanischem Einfluſs nicht die Rede sein kann, weist Lenz zwar nach, daſs im Araukanischen *q* und *h* das *s* vertreten, nicht aber daſs die Art der Vertretung im Chilenisch-Spanischen dieselbe ist. Die Erhaltung des palat. *l'* in einzelnen Teilen Chiles, die nach Lenz ebenfalls araukanischem Einfluſs zu verdanken ist, findet sich, wie gezeigt wurde, auch anderwärts in Amerika und muſs anders erklärt werden. Bilabiales *f* statt labiodentalem, das Lenz für Chile feststellt und als chilenisch ansieht, ist auch sonst in Amerika häufig und durch neuere Forschungen[2] in weitem Umfang in Spanien festgestellt, fällt also auch als indianische Lauteigentümlichkeit weg.[3]

Wenn also Lenz, durch seine vorgefaſste Theorie verblendet, entschieden in der Annahme indianischer Lauteinflüsse zu weit ging, so hat er andererseits doch eine gewisse lautliche Beeinflussung des volkstümlichen Chilenischspanischen durch das Araukanische nachgewiesen. Eine gewisse Anzahl von charakteristischen Konsonanten, die Lenz genau beschreibt (*ṫ* = tr, *ẓ̂* = rr, *ḍ*, *ṭ*, *ṇ*, *ṣ*), ist ins chilenische Spanisch der niedersten Klassen übergegangen. Diese Aussprache ist übrigens, wie besonders betont werden muſs, nicht etwa die allgemein im ganzen Lande übliche, sondern sie ist auf die Huasos, auf die niedersten Klassen und besonders die

---

[1] ZRPh. XVII, S. 190.

[2] F. Krüger, Studien zur Lautgeschichte westspanischer Mundarten. Hamburg 1914, S. 42 f., 175 ff. Und zwar scheint das bilabiale *f* wieder eine südspanische Eigentümlichkeit zu sein, vgl. Wulff, Un chapitre de phonétique avec transcription d'un texte andalou, in Recueil offert à Gaston Paris, Stockholm 1889, S. 33, der den Laut mit *φ* transkribiert, und für Extremadura Krüger, a. a. O. S. 175.

[3] Auch der Wandel von auslautendem *r* > *l* (*andar* > *andal*) und zuweilen zu einem undeutlichen *n* (*ƀendén* = *vender*), Lenz, ZRPh. XVII, 210 ist eine typische andalusische Erscheinung, so *mejón* für *mejó(r)*, *señón* für *seño(r)*, *marfin* für *marfi(l)* bei Rodriguez Marín, Cantos populares españoles I, 118, II, 192. Wenn Lenz bemerkt, daſs in Chile die Jota als präpalataler Reibelaut vor *e* und *i* und nur vor *a*, *o*, *u* als postpalataler gesprochen wird und darin ebenfalls araukanischen Einfluſs sieht, so ist zunächst wieder einzuwenden, daſs diese Aussprache auch sonst in Amerika wiederkehrt (allgemein z. B. in Mexiko) und daſs sie auch in Spanien vorkommt. In Perú kennt man nach Lenz nur postpalatales *j*, wie in Kastilien.

noch indianisch sprechenden Individuen beschränkt. Das haben die chilenischen Beurteiler der Lenz'schen Schriften übereinstimmend hervorgehoben. Die besonders enge Verschmelzung des spanischen mit dem indianischen Element, die für Chile kennzeichnend ist, erklärt übrigens hier die stärkere lautliche Beeinflussung. Sie ist jedenfalls von grofser prinzipieller Bedeutung.

Von einer indianischen lautlichen Beeinflussung im sonstigen Amerikanischspanischen ist nichts bekannt. Vielfach fehlt es ja an genaueren phonetischen Untersuchungen, wie sie Lenz in Chile angestellt hat. Aber soweit ich das Material übersehe, ist es wenig wahrscheinlich, dafs anderwärts solche Beeinflussungen in gröfserem Umfang stattgefunden haben. In den aztekisch sprechenden Ländern z. B. ist davon nichts wahrzunehmen; auch eine so sorgfältige phonetische Arbeit, wie es die von Aurelio M. Espinosa über das Spanische von Neumexiko ist,[1] hat derartige Beeinflussungen ausgeschlossen.

Immerhin ist es wahrscheinlich, dafs in Gegenden, in denen noch die Indianersprachen lebendig sind und das Spanische nur daneben als Verständigungsmittel gilt, dieses letztere mit indianischen Lauten artikuliert wird. In Mexiko z. B. lebt auf der Halbinsel Yucatán die alte Maya-Sprache noch in aller Munde; selbst in der eleganten Hauptstadt Mérida, wo alles auch Spanisch kann, spricht man mehr Maya im Umgang als Spanisch. Die Maya-Sprachen haben eine Reihe von charakteristischen stark explosiven Lauten (*c'*, *k'*, *ch'*, *tz'*),[2] die sich scharf von den umgebenden Vokalen abheben. Spanisch sprechende Yukateken gebrauchen diese Laute, die sog. ‚*letras heridas*', auch wenn sie Spanisch sprechen.

Und für das Quichua bemerkt v. Tschudi,[3] dafs in dieser Sprache stets die Penultima den Ton trägt, mag diese zum Stamm gehören oder blofs eine Afformativsilbe sein; diese Art der Akzentuierung haben die Indianer, insbesondere die in abgelegenen Bergtälern lebenden „Indios serranos" auch auf das Spanische übertragen und sagen daher sehr häufig *hácer*, *efigie*, *tempóra*.

Solche Einzelerscheinungen, wie sie sich für abgelegenere, mit dem Spanischen noch nicht gründlich vertraute Gegenden feststellen lassen, sind gewifs beachtenswert; doch darf man ihre Bedeutung auch nicht überschätzen.

Die früher allgemein angenommene Ansicht, nach der bei Übernahme einer Sprache die Lautgewohnheiten des einheimischen Volkes sich immer und in jedem Falle durchsetzen und dadurch zu einer starken Veränderung der übernommenen Sprache führen, ist doch auch starken Zweifeln begegnet.

---

[1] Studies in New Mexican Spanish, Part I, Phonology, Revue de Dialect. Rom. I (1909), S. 157—239, 269—300.

[2] S. dar. Otto Stoll, Die Maya-Sprachen der Pokom-Gruppe. Wien 1888. Bd. I, S. 17. — Aubin hatte diese Laute ‚détonnantes' geheifsen.

[3] Die Kechuasprache I, S. 37.

Dafs zunächst, so lange es sich nur um ein Radebrechen handelt und solange die fremde Sprache sich noch nicht durchgesetzt hat, diese mit je nach der Verschiedenheit der beiden Sprachen gröfseren oder geringeren Lautsubstitutionen gesprochen wird, liegt auf der Hand. Viggo Brøndal,[1] der in neuester Zeit wieder ganz systematische Folgerungen aus der Lautsubstitutionstheorie gezogen hat und überall, auch nach vielen Jahrhunderten, die Spuren solcher Substitutionen glaubt feststellen zu können,[2] weist z. B. auf die bekannte Tatsache hin, dafs die Leiter von Ferienkursen in Paris oder London meist schon aus der Aussprache des Französischen oder Englischen durch die Teilnehmer erkennen können, aus welchen Ländern, bzw. Gegenden diese stammen.[3] So richtig das ist, so wenig ist das ausschlaggebend. Die Teilnehmer solcher Kurse sind Ausländer, die vorübergehend und auf kurze Zeit im Lande weilen. Solche kurze Zeiträume können bei unserer Betrachtung keine Rolle spielen. Ein nach den Vereinigten Staaten verpflanzter erwachsener Deutscher wird, wofern er nicht eine besondere Begabung oder Ausbildung mitbringt, das Englische mit mehr oder minder stark durch die deutschen Lautgewohnheiten beeinflufsten Lauten sprechen. Wie aber sprechen es seine in amerikanischer Umgebung aufwachsenden Kinder? Nun, die Erfahrung lehrt, dafs schon die zweite Generation ein lautlich vollkommen einwandfreies Englisch spricht. „If . . . the young come early in contact with a majority of English-speaking persons, they usually thoronghly acquire English speechhabits, and occasionally a gifted adult does the same. It thus happens that, except in small settlements made up of foreigners, and among the lower classes of a few of our large cities, most of the children and practically all of the grandchildren of foreigners speak English, when grown up, without foreign taint".[4] Und dasselbe bemerkt Toro-Gisbert (Americanismos, S. 45) hinsichtlich der Kinder von in Paris ansässig gewordenen Spaniern und Italienern: „He tenido muchas veces ocasión de observar igual fenómeno entre familias de españoles ó italianos pobres residentes en París; en casi todos los casos los hijos de dichos españoles ó italianos son enteramente franceses, apenas entienden su lengua materna y, en muchos casos, la desprecian como un „patois", entendiéndose sus padres con ellos en un francés semibárbaro y ellos con sus padres en el más perfecto „argot" parisiense." Brøndal führt sodann als Beispiel

---

[1] Viggo Brøndal, Substrater og Laan i Romansk og Germansk. Kopenhagen 1917.

[2] Z. B. will er die Lauteinflüsse des keltischen Substrats nicht nur in Frankreich, Oberitalien usw. wahrnehmen, sondern sogar in den am Pontus gesprochenen neugriechischen Dialekten und im Cechischen.

[3] Brøndal, S. 49.

[4] G. Hempl, Language-Rivalry and Speech-Differenciation in the Case of Race-Mixture, in Transact. and Proceedings of the Amer. Phil. Ass. XXIX (1898), S. 38.

das Pidgin-Englische an, in welchem englische Wörter mit chinesischen Lautgewohnheiten gesprochen werden, z. B. engl. *green* als *kılin*.[1] Aber ganz abgesehen davon, daſs es sich hier ja nur um eine Verständigungs- oder Verkehrssprache handelt, ist höchst beachtenswert was Charles G. Leland des weiteren darüber bemerkt (und was Brøndal, der gerade auf ihn verweist, unterdrückt): „The almost insuperable tendency to pronounce *r* as *l* appears in *kī-lin* für ‚green‘, *lin* for ‚rain‘ and *lüt* for ‚red‘ — *d* being also a terrible pièce de résistance in the native mouth. *But no China boy remains faithful to these barbarous words*, and he very soon improves *kī-lin* into *kleen* or *gleen*, *lin* to *lain*, and *lüt* to *led* — at which point he long remains stationary“.[2] Und natürlich gibt es genug Chinesen, die das Englische auch richtig auszusprechen lernen („. . . a generation of Chinamen is growing up which has learned to speak English grammatically“).[3]

Und das ist es, was wir überall beobachten können und was uns gerade die Geschichte des Spanischen im Amerika recht deutlich zeigt. Daſs besonders charakteristische Laute, wie die ‚letras heridas‘ der Mayasprachen oder die araukanischen Laute auf die neue Sprache übertragen werden können, steht fest; doch ist damit noch nicht gesagt, daſs sie für immer im Spanischen der betr. Gegenden weiter bestehen werden.[4] Die araukanischen Lautgewohnheiten in Chile beschränken sich z. B., wie erwähnt, auf die niedrigsten Klassen der Bevölkerung. Mit dem Umsichgreifen der allgemeinen Volksbildung und dem Bestreben der Lernenden, möglichst so wie die Gebildeten zu sprechen, können leicht auch solche Verschiedenheiten mit der Zeit verschwinden. Lenz gibt selbst zu, daſs in Chile mit der fortschreitenden Bildung die Provinzialismen der Aussprache, seien es nun aus Spanien mitgebrachte Archaismen oder indianische Lautungen, im Abnehmen begriffen sind: „lo que en Chile más que en ningún otro país se aparta del uso castellano, es la pronunciación. Pero tambien en este respecto se nota progreso lento“.[5] Und ähnlich stellt der Dichter des „Fausto“, Estanislao del Campo in einem seinem Buche vorausgeschickten Briefe an Juan Carlos Gómez fest, daſs die Sprache des argentinischen Gaucho dem Untergange geweiht ist.

---

[1] Brøndal, S. 50.
[2] Charles G. Leland, Pidgin-English Sing-Song, London 1876, S. 5.
[3] Leland, ebd. S. 6.
[4] Vgl. die treffenden Bemerkungen von Schuchardt, Slawo-Deutsches, S. 38 f.: „Die Lautgewöhnung pflegt sehr fest zu beharren; aber doch wohl nicht in solchem Umfang wie es manchem erscheint. Sollte es sich nicht mit den Völkern ähnlich verhalten wie mit den Individuen, von denen die einen — allerdings bei weitem die meisten — nach jahrzehntelangem Aufenthalt in einem anderen Lande sich nur noch in der Aussprache, aber sehr bestimmt, von den Einheimischen unterscheiden, die anderen sehr rasch alle Feinheiten der fremden Lautierung bewältigen, hingegen stets mit Grammatik und Wörterbuch zu ringen haben?“
[5] Anales de la Univ. de Chile 131 (1912), S. 255, A.

Andererseits ist des öfteren gezeigt worden, dafs auch die Laute der fremden Sprache auf die der einheimischen übergreifen können. Das Beispiel der Schnalzlaute, die aus der Sprache der Buschmänner in die der Hottentotten und dann selbst in die Bantusprachen eingedrungen sind, ist deshalb so beachtenswert, weil es sich um besonders schwierige Laute handelt und weil die Bantuvölker eine viel höhere Kultur besitzen, als die Hottentotten und Buschmänner. Und andere Fälle führt noch Brøndal an,[1] wie u. a. die Übernahme des apikalen *ḍ* durch die unteritalischen Griechen aus den dort gesprochenen italienischen Mda. (*πολύ* > *poḍḍi*).

Und so kann man auch in Amerika feststellen, dafs sich die Laute des Spanischen durchgesetzt haben und vielfach auch auf die einheimischen Sprachen übertragen wurden. Von der „durch das Spanische sehr korrumpierten Aussprache" des heutigen Quichua, „das auf diese Weise so in Verfall geraten ist, dafs es einer sehr traurigen Zukunft entgegengeht", spricht v. Tschudi.[2] Und die Nachkommen der Azteken, die in ihrer Sprache kein *r* haben, sprechen heute die schönsten gerollten *r* wie nur irgend ein Spanier.

Je länger der Eingeborene die fremden Laute hört, je intensiver die Übermittlung der Bildung durch das Vehikel der Sprache ist, desto leichter werden die Laute der fremden Sprache sich durchsetzen und die der einheimischen zurücktreten. Die Kontinuität der Überlieferung spielt natürlich auch hierbei eine grofse Rolle; und dafs für den Grad und das Tempo der Aneignung der fremden Laute auch noch andere schwer abzuwägende Faktoren in Betracht kommen, wie Anpassungsfähigkeit und Intelligenz, soll ebensowenig in Abrede gestellt werden.

Jedenfalls ist das, was sich in Spanisch-Amerika an lautlicher Beeinflussung durch die Indianersprachen nachweisen läfst, recht wenig; dieses Wenige beschränkt sich auf abgelegene Gegenden, wo sich das Spanische noch nicht ganz durchgesetzt hat, und es steht fest, dafs diese Lautgewohnheiten zurückgedrängt werden.

Unter diesen Umständen wird man auch gegenüber der früher so ziemlich allgemein verbreiteten Annahme, die romanischen Sprachen seien Latein im Munde der betreffenden einheimischen Bevölkerungen, d. h. mit von deren Lautgewohnheiten umgestalteten Lauten, zurückhaltend sein. Nach Thurneysens kritischer Betrachtung ist das, was als sicher keltische Lautung im Galloromanischen vorhanden ist, recht wenig, am ehesten noch der Übergang von *ct* > *cht* (vgl. Meyer-Lübke, Einführung, § 151 ff.). Brøndal freilich sieht solche lautlichen Residuen des Keltischen überall, wo je ein Kelte den Fufs hingesetzt hat, aber ich bezweifle, dafs er mit seinen Annahmen Glauben findet (natürlich gehört dazu auch *u* > *ü*), zumal er die triftigen Einwendungen, die von Thurneysen

---

[1] S. 54 f.
[2] Die Kechuasprache I, S. 30.

u. a. erhoben wurden, nicht gebührend berücksichtigt. Wie kommt es also, daſs eine Sprache wie das Sardische, in den Lauten, ebenso wie in Formen, Satzbau und Wortgut so durchaus lateinisch geblieben ist und zwar in den abgelegenen Berggegenden, wo sich die alte einheimische Bevölkerung am längsten hielt, gerade am meisten, obwohl die auf Sardinien in vorrömischer Zeit gesprochene Sprache ganz gewiſs eine davon sehr verschiedene gewesen sein muſs und obwohl zudem die Insel nie in römischer Zeit der Sitz einer umfassenderen Bildung gewesen sein kann? Es ist möglich, daſs die so unromanischen eigentümlichen, mit starkem Kehldruck gesprochenen Stimmritzenverschluſslaute[1] der Barbagia-Mundarten ein Rest der vorrömischen Lautgewohnheiten sind, ähnlich wie man die toskanische „*gorgia*" mit etruskischen Lauteigentümlichkeiten in Zusammenhang gebracht hat oder wie süditalienische Lautungen sicher mit oskisch-umbrischen Tendenzen verbunden werden dürfen. Aber wie ungeheuer Weniges und noch dazu nicht einmal durchaus Gesichertes ist dies![2]

Eher möchte man geneigt sein, anzunehmen, daſs die Betonung, die musikalisch-rythmischen Gewohnheiten der die neue Sprache Annehmenden ihren Einfluſs ausgeübt hätten. Wenn z. B. das Französische im lautlichen Bau so sehr von den übrigen romanischen Sprachen abweicht und zu weitgehenden Synkopierungen neigt, so liegt es nahe, das keltische Betonungsprinzip dafür verantwortlich zu machen, besonders da eine starke Neigung zur Synkopierung auch in den sog. galloitalienischen Mundarten des ehemals keltischen Oberitaliens besteht und die lateinischen Lehnwörter der keltischen Dialekte starke Verkürzungen erleiden,[3] Meyer-Lübke (Einf. § 189) bemerkt aber auch hier, vorsichtig wie immer, daſs uns „wiederum nichts in der gallischen Überlieferung auch nur den entferntesten Anhaltspunkt für eine derartige Vermutung" gibt. Auch auf amerikanischem Boden läſst sich nur wenig Tatsächliches feststellen. Daſs z. B. die Betonung auf der vorletzten Silbe, die dem Quíchua eigentümlich ist, auf spanische

[1] Diese Laute spielen dagegen im Semitischen und Hamitischen und in vielen anderen afrikanischen Sprachen eine groſse Rolle, vgl. C. Meinhof, Die Ergebnisse der afrikanischen Sprachforschung, Arch. f. Anthrop. 37 (1910), S. 185.

[2] Sehr skeptisch äuſsert sich in dieser Hinsicht jetzt auch Schuchardt: „Als Glaubenssatz gilt allgemein, daſs die ursprüngliche Sprache durch die neu angenommene immer „durchschlage". Aber welche Seite, welcher Teil von ihr? Früher neigte man dazu, den verrömerten Kelten ein verrömertes Keltisch entsprechen zu lassen, ja, man betrachtete die romanischen Sprachen überhaupt als Fortsetzungen der vorrömischen Sprachen, die nur einen lateinischen Überzug erhalten hätten Doch wieviel keltische und iberische Grammatik können wir denn im Französischen und Spanischen nachweisen?" (Sitzber. d. preuſs. Ak. d. Wiss. XXXVII, 529).

[3] Zu dieser Ansicht bekennt sich z. B. Windisch, Zur Theorie der Mischsprachen und Lehnwörter, Ber. über die Verhandl. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig, Phil.-hist. Cl. 49 (1897), S. 117.

Wörter übergegriffen hat, wurde schon erwähnt. Das mexikanische Spanisch hat auch einen gewissen melodischen Tonfall, wie man ihn stets dem Aztekischen nachgerühmt hat, das was die spanischen Missionare als „*sonsonete mexicano*" zu bezeichnen pflegen. Genaue experimentelle Untersuchungen auf diesem Gebiete wären sehr erwünscht. Dafs aber auf Grund dieser Intonation starke Veränderungen des Spanischen eintreten konnten, ist zum mindesten nicht wahrscheinlich.

Schuchardt hat es oft betont: „Es gibt keine völlig ungemischte Sprache".[1] Auch in Amerika hat es selbstverständlich Wechselwirkungen mannigfacher Art gegeben, aber das heute in Amerika gesprochene Spanisch ist doch weit entfernt davon, eine eigentliche „Mischsprache" zu sein. Bei der grofsen Verschiedenheit zwischen einer europäischen und einer amerikanischen Sprache und der grofsen Schwierigkeit der Verständigung, die sich in den ersten Zeiten nach der Eroberung einstellen mufsten, konnte es, wie immer in solchen Fällen, nicht an individueller Sprachmischung fehlen, und es bildete sich sicher eine Art von Verkehrs- und Verständigungssprache. Wir haben Beweise dafür, wie gleich dargelegt werden soll.

Ja schon in der vorkolumbischen Zeit haben politische Umstände und kommerzielle Bedürfnisse zur Bildung von Verkehrssprachen geführt. Bei der Unzahl von grofsenteils gänzlich von einander verschiedenen Indianerdialekten, die in Amerika gesprochen werden, erlangten gewisse indianische Sprachen in vereinfachter Form allgemeinere Verbreitung. So war der Quichua-Dialekt von Cuzco, der Residenz der Inkas, durch die bewufste Politik der Inkas zur „Verkehrssprache" für alle die dem Inkareich unterworfenen zahlreichen und vielsprachigen Indianerstämme geworden. „A todos mandaban ... que por Dios adorasen al sol; sus demás religiones y costumbres no se las proivían, pero mandábanles que se gobernasen por las leyes y costumbres que usaban en el Cuzco y que todos hablasen la lengua general" bemerkt Cieça de León.[2] Zu diesem Zwecke wurden in jede neueroberte Provinz Männer geschickt, deren Aufgabe es war, die neuen Untertanen mit der Sprache und den Sitten vertraut zu machen. „Nach Ablauf einer gewissen Zeit wurde den Eltern streng untersagt, die Kinder in ihrer Muttersprache zu unterrichten, und sobald es möglich war, mufsten sich Alt und Jung der neuen Sprache bedienen. Geichzeitig zeichneten die Gouverneure der Provinzen diejenigen, die sich durch eine reine und richtige Aussprache des Kechua hervortaten, durch Ämter und Kriegswürden aus ..."[3] „Aun la criatura

[1] Slawo-Deutsches, S. 5.

[2] Segunda Parte de la Cronica del Perú, ed. Jiménez de la Espada, Madrid 1880, S. 62.

[3] v. Tschudi, Die Kechua-Sprache I, S. 13 nach Garcilaso Inca de la Vega, Comentarios Reales I, lib. 7, cap. 3.

no hubiese dejado el pecho de su madre quando le comenzasen a mostrar la lengua que havia de saber, y aunque al principio fué dificultoso, é muchos se pusieron en no querer deprender mas lenguas de las suyas propias, los Reyes pudieron tanto que salieron con su intencion y ellos tubieron por bien cumplir su mandado y tan de veras se entendió en ello que en tiempo de pocos años se savia y usaba una lengua en mas de mil y doscientas lenguas" heifst es bei Sarmiento, Relación, cap. 21, nach der von Prescott eingesehenen Handschrift.[1] Diese überall im Inkareich verbreitete Sprache nannten die Spanier „*lengua general*"[2] und trugen selbst noch zu ihrer Befestigung bei dadurch, dafs die Missionare sich ihrer als Vermittlungssprache bedienten. „Auf diese Weise erreichte durch ungefähr zwei Jahrhunderte an der Westküste von Südamerika die Kechuasprache eine Herrschaft, wie sie seinerzeit das Französische in Europa hatte."[3]

Den Missionaren ist es auch zuzuschreiben, dafs ein Tupi-Dialekt, das Abanjeenga, sich weit über das ursprüngliche Gebiet hinaus verbreitete und am Amazonas und einem grofsen Teile der brasilianischen Küste von anderssprechenden Indianern teils neben ihrem eigenen Idiom gesprochen wird und in vereinfachter Form zur Verkehrssprache („*lingoa geral*") geworden ist, vgl. F. N. Finck, Die Sprachstämme des Erdkreises, Leipzig 1909, S. 88.

Und ähnlich verhielt es sich mit dem Náhuatl oder Aztekischen, das Bancroft in seinem Werke über die 'Native Races of the Pacific States' die „*lingua franca*" von Nord- und Mittelamerika nennt. Vom Golf von Kalifornien bis Zentralamerika, Kolumbien und Venezuela war es die Vermittlungssprache der unzählige Sondersprachen sprechenden Indianer. Der Mailänder Girolamo Benzoni, der um 1550 Mittelamerika bereiste, sagt z. B. über das Vorherrschen des Aztekischen in Nicaragua: „Parlano in quattro lenguaggi, però la meglio è la Messicana, laquale si stende più di mille e cinquecento miglia di paese . . ."[4] Auch hier trugen wieder die spanischen Missionare gewaltig zu seiner Verbreitung bei.

Für den Verkehr zwischen Indianern und Spaniern stellte sich aber, da die Spanier nicht genügend Aztekisch und die Indianer nicht genügend Spanisch konnten, das Bedürfnis nach einer vereinfachten Verständigungssprache ein, wie es sich immer einstellt,

---

[1] Prescott, Hist. of the Conquest of Peru I, S. 90 (Montezuma Ed.).

[2] Vgl. Cl. Markham, Cuzco. London 1856, S. 162. — Die erste Grammatik dieser Sprache schrieb der Dominikaner Domingo de San Thomas mit dem Titel Gramática ó arte general de la lengua de los Indios del Perú mit einem Anhang: Lexicon ó Vocabulario de la lengua general del Perú llamada Quichua, Valladolid 1560.

[3] v. Tschudi I, S. 19. Das Quichua beeinflufste auch das Mapuche oder Araukanische stark und dieser Einflufs macht sich bis nach Patagonien fühlbar, s. Lenz in Beiträge zur roman. u. engl. Philologie, Festgabe für W. Foerster, Halle 1902, S. 3.

[4] G. Benzoni, La Historia del Mondo Nuovo, Venetia 1565, S. 103.

wo gänzlich verschiedene Sprachen sich zum erstenmal begegnen. In Zentralamerika und Südmexiko entstand so eine Mischsprache, „una mezcla de Castellano y Mexicano, que ni en uno ni en otro idioma se entiende", bemerkt der P. Carochi, der etwa ein Jahrhundert nach der Eroberung schrieb.[1] Die reinblütigen Azteken sahen auf dies Kauderwelsch verächtlich herab und bezeichneten es als *in macchuallatolli*, d. h. „Sklavensprache".[2] Charakteristisch für diesen Jargon, der aus der Verschmelzung einer polysynthetischen amerikanischen Sprache mit einer im wesentlichen analytischen europäischen entstanden ist, ist die Verstümmelung der formalen Elemente und der weitgehende Verlust der flexivischen Elemente sowohl der einen wie der anderen Sprache. „As for the construction, it became looser and looser, until, in some phrases, all inflectional elements disappear, and there is a naked juxtaposition of nominal and verbal roots, the relation of which must be guessed simply from their sequence."[3] Man urteile nach Sätzen wie dem folgenden: *No pilces Cap^{n} Alg^{l} M^{or} simocagüe campamento Sres. principales sones, mudanzas, velancicos necana y paltechua seno la ronda quinquimagua licencia galagua no provincia real*, was Brinton übersetzt: „My son, Captain Chief Alguacil, suspend in the quarters of the leading men the music, dances, songs, ballets, and such matters, unless the patrol gives a permit to enter my royal province [for that purpose]."[4]

Der von Brinton veröffentlichte „Baile del Güegüence" beruht auf einer Abschrift einer handschriftlich in Nicaragua umlaufenden Fassung, die i. J. 1874 von C. H. Behrendt aufgezeichnet wurde, und ist die einzige zugängliche Probe dieses Jargons. Nach Brinton konnte man noch bis in die jüngste Zeit unter den Mangue-Indianern in Nicaragua, die selbst eine nichtaztekische Indianersprache sprechen, einzelne Sätze davon in formelhaften Wendungen hören. „Even to a recent day, in remote haciendas of the province of Masaya, among the descendants of the Mangues, the traveler might hear the grace before meals, and other short formulas of the Church, spoken in this mixed patois."[5] Als Probe zitiert Brinton das Tischgebet: *Jesu Criste no tecuase + tunanse Santa Maria + el Apostol Santa Clara nos bendiga esta comida que tienen parte y poder. Amen. No tecuase* steht für azt. *no tecuyotzin* ‚unser Herr' und *tunanse* für *tonantzin* ‚unsere Mutter'. Ferner *Marias te cuasti + Marias ticuisti guanse Dios + y Espiritu Santo* für *Maria tocihuatzin, Maria toquitznitli, yhuan in Dios, yhuan in*

---

[1] P. Hor. Carochi, Compendio del arte de la lengua mexicana, Mexiko 1759, S. 202 (Originalausg. 1645 erschienen).

[2] Ibd. S. 93 und dazu: Dan. G. Brinton, The Güegüence; a Comedy Ballet in the Nahuatl-Spanish Dialect of Nicaragua. Philadelphia 1883, S. XVI.

[3] Brinton, ib. XVIII.

[4] Brinton, ib. S. 8—9.

[5] ib. XVII.

Espiritu Santo. Noch heute sollen sich die Maultiertreiber in den abgelegenen Berggegenden Zentralamerikas dieses Jargons bedienen.[1]

Es ist sehr wahrscheinlich, ja gewifs, dafs sich ähnliche der gegenseitigen Verständigung dienende Mischprodukte auch an anderen Stellen gebildet haben werden.[2] Ich hörte z. B. in Mexico davon reden, dafs sich in Niederkalifornien, wo noch recht tiefstehende Indianerstämme hausen, zwischen diesen und den Spaniern eine Verständigungssprache gebildet habe, konnte aber leider nichts Näheres darüber erfahren.

Auch die kurzen mitgeteilten Proben der alten aztekisch-spanischen Verständigungssprache genügen übrigens, um zu zeigen, dafs nicht etwa das Spanische aztekisiert wurde, sondern das Aztekische wird ebenso vereinfacht wie das Spanische, und beide verlieren dabei gern ihre flexivischen Elemente, was wieder die Notwendigkeit einer festen Wortstellung erzeugt, um die Funktion der einzelnen Wörter im Satze erkennen zu können. Es ist also wie bei den kreolischen Mundarten das, was Schuchardt ihren „volapükischen Zug" nennt.[3] Eine solche „Volapükisierung" erfolgt,

---

[1] ib. XVIII. — In den Anales del Museo Nacional de arqueologia, historia y etnologia (México) II, (1910), S. 183 teilt Elfego Adán ‚Las Danzas de Coatetelco' den Text zu einem „tecuane" genannten Festtanz in Tiermasken mit, der in Coatetelco (Distrikt Tetecala, Staat Morelos) noch aufgeführt wird. Während andere Tanztexte in vulgärem mexikanischem Spanisch gesprochen werden, ist dieser *tecuane* eine Mischung von Náhuatl und Spanisch, wobei aber nur ziemlich zahlreiche spanische Wörter in den Náhuatl-Text eingestreut sind, ohne dafs die einheimische Sprache etwa so entstellt wäre wie in dem nicaraguaschen Güegüence-Text.

[2] v. Tschudi, Die Kechuasprache I, S. 8, Anm. 1 erwähnt einen Fall von „verwildertem" Spanisch, ohne aber genauere Angaben zu machen, so dafs man nicht in der Lage ist, zu beurteilen, ob es sich hier um eine eigentliche Mischsprache handelt. Er sagt: „Ein sehr interessantes Beispiel von Veränderung der Sprachen und fast vollkommene Verwilderung bilden die Bewohner des Tales Simbura in einiger Entfernung von Carimanga, Provinz Loxa, in der Republik Ecuador. Nach ihrer Farbe, einigen Gebräuchen und einzelnen Sprachresten zu urteilen, sind sie Spanier von reinem Blute und ohne Zweifel Abkömmlinge von einigen Familien, die sich vor der Wut des Bürgerkrieges nach der Eroberung in dieses abgelegene Tal flüchteten und dort, ohne fernere Verbindung mit der zivilisierten Welt in einem merkwürdigen Zustand der Barbarei versanken. Nicht einmal eine Spur von Tradition hat sich unter ihnen erhalten".

[3] Die frühere Auffassung, nach der die kreolischen Mundarten afrikanisiertes Romanisch, Englisch, Holländisch usw. wären, hat sich als irrig herausgestellt, nachdem der Bau der betr. afrikanischen Sprachen äufserst kompliziert, der der kreolischen überaus einfach ist. Meillet und Schuchardt stimmen heute in ihrer Auffassung hierüber überein, s. Sitzber. d. preufs. Ak. d. Wiss. XXXVII (1917), 522, Anm. Schon Adolpho Coelho (Os dialectos romanicos na Africa, Asia é America, Lissabon 1881, S. 69) hatte übrigens diese Auffassung vertreten und spricht sich hierüber ganz deutlich aus: „Os dialectos romanicos-creolos, indo-portuguez e todas as formações similhantes devem a origem á acção de leis psychologicas ou physiologicas por toda a parte as mesmas, e não á influencia das linguas anteriores dos povos em que se acham esses dialectos". — Das Negerspanische auf Curaçao, über das A. A. Fokker

wie man annehmen darf, überall, wo zwei wesensverwandte Sprachen aufeinander stofsen und sich das Bedürfnis der notwendigsten Ver-

---

neuerdings dankenswerte Mitteilungen gemacht hat (Het Papiamentoe of Basterd-Spaans der West-Indiese Eilanden, in Tijdschrift voor Nederl. Taal- en Letterkunde XXXIII (1915), S. 54—79) bestätigt auch wieder, dafs von einem tiefergehenden Einflufs der Eingeborenensprachen keine Rede sein kann. Das Papiamento verdankt seine Entstehung ohne Zweifel dem Bedürfnis der alten Karaibenbevölkerung, sich mit den Spaniern zu verständigen. Es ist wieder eine vereinfachte, möglichst flexionslose Sprache mit Syntax nach Art der Kindersprache entstanden, die nach Fokker zu 90°/₀ spanische Elemente, etwa 9°/₀ holländische und nur etwa 1°/₀ andere, d. h. englische und vielleicht einige karaibische enthält. Von den letzteren scheint am gesichertsten die Partikel *nan* (vgl. Schuchardt, Kreol. Stud. I, 908, Sitzber. Wien. Ak. 101 (1882), die zur Pluralbildung verwendet wird und die spanischen Plurale ganz verdrängt hat; sie dient gleichzeitig als Possessivum der 3. Plur.: *kasnan* ‚Häuser', *nan kas* ‚Haus'. Davon abgesehen, werden selbst die Hilfswörter zur Andeutung der Zeiten aus dem Spanischen entnommen, so *a* (*ha*) für das Perfekt: *mi a keire* ‚ich bin spazieren gegangen' (holl. *kuieren*); *ta* (*está*) für das Präsens: *mi ta keire* ‚ich gehe spazieren' usw. Fokker, S. 61 meint zwar zuerst: Hierin heeft een ontzaggelige vereenvoudiging plaats gehad. Zo groot is die, dat we tot het vermoeden komen, dat de oorsprongelike talen der mensen, die tans papiamentoe spreken, daarop moeten ingewerkt hebben. En dan, zou men zo zeggen, moeten die talen wel zeer eenvoudig van vormen geweest zijn. Aber er fährt dann fort: Toch is dit niet het geval. De afrikaanse-bantoe-talen zijn lastig en gekompliceerd van bouw. En het karaïbies, dat zonder twijfel eertijds op Curazao even goed gesproken werd als op andere W. I. eilanden, munt ook niet uit door eenvoud van konstruktie; integendeel. Het is bekend, hoe de z. g. amerikaanse talen te dien opzichte zijn. Trotzdem will Fokker einen gewissen Einflufs der alten Eingeborenensprache (wohl eine Beeinflussung der inneren Sprachform, aber doch im wesentlichen mit den Ausdrucksmitteln des Spanischen) annehmen: Dat er een zekere aanpassing moet hebben plaats gehad, is duidelik: hoe kan 't anders, waar onontwikkelden zich een vreemde taal moeten eigen maken? En waar hoger staande volken in zo 'n geval reeds als „compromis" vereenvoudigingen in de over te nemen taal aanbrengen — men denke aan de ‚lingua franca' in 't oostelik bekken der Middellandse Zee, en de vele andere vormen van ‚volks-latijn' — daar is 't geen wonder dat negers, mulatten en andere kleurlingen nog veel verder zijn gegaan. Mag man auch dieser Annahme beipflichten, da ja schliefslich bei der engen Berührung zweier Sprachen es merkwürdig wäre, wenn nicht auch die der kulturell tiefstehenderen Schicht einen, wenn auch noch so unbedeutenden Einflufs hätte, so ist es doch auch hier klar, dafs nicht etwa von einer Afrikanisierung oder Karaibisierung des Romanischen die Rede sein kann, so wenig wie in dem Aztekisch-spanischen Jargon Mittelamerikas von einer Aztekisierung. Die Art der Mischung oder Bastardierung kann natürlich überall rein graduell verschiedene sein. Das Karaibische ist auf den Antillen früh erloschen; wie die ursprüngliche Mischsprache auf Curaçao ausgesehen hat, wissen wir nicht. Jedenfalls hat sich aber das Spanische in der vereinfachten Form früh dort eingebürgert, da die Spanier nur von 1526 bis 1534 dort herrschten. Die Abgeschlossenheit und der Mangel an Schulbildung hat das Papiamento lebendig erhalten; denn das Holländische konnte sich als Umgangssprache nicht durchsetzen. „Dat deze (d. h. die holländische Sprache) — sagt Fokker, S. 68 — niet reeds meer doorgedrongen is op onze West-Indiese eilanden dan in 't armzalig instopseltje van 't papiamentoe, strekt ons bestuur niet tot eer. De toestand is nu zo, dat geen huisvrouw op Curazao buiten de kennis van dit kindertaaltje kan, wil ze behoorlik met haar dienstboden kunnen omgaan". — Was die Verständigungssprache in Mittelamerika anbetrifft, so ist dort der Mischungsgrad ein ganz anderer. Das Aztekische war selbst eine Verkehrssprache und spielt als solche in ganz Zentralamerika eine grofse Rolle (man vergleiche die angeführte Stelle

ständigung einstellt.[1] Sobald aber die eine der beiden Sprachen einen vorherrschenden Einfluſs erlangt und noch dazu durch Schrift, Unterricht und den Gebrauch der Gebildeten um sich greift, kann

---

aus Benzoni); aus Aztekisch und Spanisch zusammen entstand nun eine neue Vermittlungssprache, die den beiderseitigen Interessen dienen sollte. Aber auch hier kann nicht von einer Durchdringung der einen Sprache mit dem Geiste der anderen die Rede sein, sondern sowohl die flexivisch reichentwickelte aztekische, als die spanische müssen von ihrem Reichtum abgeben und werden in Flexion und Bau in ähnlicher Weise vereinfacht wie die Kreolensprachen. Dabei erhält sich auch hier das Spanische besser als das Aztekische.

[1] Wie sich eine solche Verständigungssprache überall einstellt, zeigt recht treffend ein aus der Kriegszeit stammendes Gespräch zwischen einer französischen Wirtin und einem deutschen Soldaten, das von einem gewissen Gef. Walther der Wirklichkeit abgelauscht und in der Liller Kriegszeitung mitgeteilt worden ist. Sowohl der Französisch radebrechende Deutsche als die Französin, die in der langen Zeit der Besetzung ein paar Brocken Deutsch aufgeschnappt hat, bemühen sich unwillkürlich, ihre eigene Sprache zu vereinfachen und sich in lose aneinander gereihten, möglichst der schwierigen flexivischen Elemente entkleideten Begriffsgruppen zu verständigen. So heiſst es da:

Mme: Ah, que ce fait froid aujourd'hui, n'est-ce pas?
Telegr.: ??? [versteht nicht].
Mme: Kalt 'eut!
Telegr.: Ah oui, nix gut, Madam! Oeh oeh tuschur travai?
Mme: Mais oui, monsieur. Toujours laver, repasser, raccomoder pour les soldats, oh toujours, toujours travail.

Dann:

Telegr.: Madam, wo Mann? Auch Krieg? Verdön?
Mme: Oui monsieur. Aussi soldat, artilleur. Mais nix nouvelles dès le quinze octobre viersehn!
Telegr.: Nix novell? Oh Malör! Gefangen alleman vielleicht. Gefangen gut!

. . . .

Telegr.: Lang verheiratet?
Mme: Wereiratet? Qu'est-ce que c'est que cela? Was ist?
Telegr.: No öh öh — Mann — Frau nässpa? Ihr zwei zusammen.

. . . .

Telegr.: Madam! Mutter das? Wie alt?
Mme: Oui monsieur, mein Muttär, vierzig Jahr.
Telegr.: Du wie alt?
Mme: Swanzig.
Telegr.: Mutter Quartier bei dir?
Mme: Non monsieur, quartier Seplängstras.

. . . .

Mem: Tenez, monsieur, je vous ferai un café.
Telegr.: Kaffee! Franzos immer Kaffee. Allma Bier.
Mme: Ah nix gut la bière!
Telegr.: Nix gut? Sehr gut! Du immer Wein, Schnaps?
Mme: Viel Wein en France, oui monsier. Mais la Schenapse tut weg, les Allemands l'ont empórté, nous n'avons plus du tout, du tout! Ah malheur! Usw.

Vgl. dazu auch in die deutsche Soldatensprache im Kriege übergegangene Wendungen wie Butter naplü „es ist keine Butter mehr vorhanden", buku Tabak, die aus dieser Verkehrssprache stammen und anderes ähnliches, was Karl Bergmann, Die franz. Sprache im Munde der deutschen Soldaten,

man beobachten, daſs die volapükisierende Verständigungssprache zurückweicht oder verschwindet und an ihre Stelle eine den Formen- und Satzbau der neuen Sprache übernehmende, höchstens in den Lauten und lexikalischen Elementen von der verdrängten Sprache mehr oder minder stark beeinfluſste Sprache tritt, wozu auch noch ein Einfluſs auf die innere Sprachform treten kann.

(Fortsetzung folgt.)

Neuere Sprachen XXV (1918), S. 236ff. zusammenstellt. Und recht bezeichnend sind in dieser Hinsicht auch die Proben des englischen Radebrechens von Deutschen, die D. C. Hesseling, Het Afrikaansch, Leiden 1899, S. 144 A., nach den „Ludwig in London" betitelten Scherzartikeln im „Punch" mitteilt, insofern der radebrechende Deutsche, der aus seiner Sprache an Flexionsendungen gewöhnt ist, das Englische noch der wenigen flexivischen Elemente beraubt, die es besitzt: he *say* mutch more, he *wave* his whip, and endly *say* he usw. Dazu die Bemerkungen Hesselings, a. a. O., S. 143ff.

MAX LEOPOLD WAGNER.

Zu Meyer-Lübkes etymologischem Wörterbuch.

(Lieferung 7. 8.)

6471 a. Afz. *orfrois*, prov. *aurfres* 'Flittergold', 'Goldverbrämung' ist *aurum fresum*; vgl. 3498 und die dorthin gestellten fz. *fraise* 'Halskrause', prov. *frezel* 'Borte'.

7494 a. Das im rum., dalm., it. und wahrscheinlich doch auch im sp., port. lebende **pīkk* 'klein' geht aller Wahrscheinlichkeit nach auf ein einer vorrömischen, idg. Sprache angehöriges Wort zurück, das mit lat. *paucus* urverwandt war.

6506. Während in germ. **plŭkkon*, **plŭkkjan* die Kürzung von *ū* vor *kk* begreiflich ist, wäre die Dehnung eines germ. *ŭ* vor der Geminata im vlt. unerklärlich. Daher ist unbedingt das germ. Wort aus dem vlt. abzuleiten und nicht umgekehrt. Wegen des nach Meyer-Lübke „unerklärten" Suffixes darf doch auf Horning, Zs. 19, 181 hingewiesen werden. Die spezielle Bed., die bei der Herleitung aus *pilus* nach Meyer-Lübke „zu begründen bliebe", war ursprünglich wahrscheinlich '(Vögel) rupfen'; diese Bed. ist neben der 'pflücken' eigentlich überall vorhanden und gilt in anord. *plokka* ausschliefslich. Lat. *pilus* konnte aus der Bed. 'Haar' die weitere 'weiche, wollige Feder, Pflaum' leicht entwickeln; man vergleiche etwa kat. *pel*, sp. *pelo* 'Flaum', it. *pelúria* und port. *pelúgem* id. Aus der Bed. 'Flaum (von Vögeln)' entstand die weitere 'Flaum an Früchten', oder ergab sich direkt aus der Bed. 'Haar'. Den Flaum an Früchten bezeichnen z. B. sp. *pelo*, kat. *pelussa* noch heute ganz gewöhnlich. Dank dieser Beziehung von *pilus* auf die Früchte konnte **pilūccare* dann das Abklauben von Früchten oder sonstiger pflanzlicher Gegenstände bezeichnen, d. h. die Wegnahme irgendwelcher Dinge (Haare, Schmutz) von der Oberfläche, nicht etwa die Wegnahme der Frucht selbst vom Stamme oder Zweige. Die Bedd. 'Gemüse lesen, Bäume anspitzen, Fische abschuppen, Tuch zoppen, vom Ungeziefer reinigen', die fz. *éplucher* hat, betreffen diese Entfernung irgendwelcher Gegenstände von der Oberfläche pflanzlicher und auch anderer Körper. Weiter ergab sich dann die Bed. 'Früchte, bez. Blüten, die in Blütenständen wie Trauben, Ähren, Dolden sitzen, von diesen wegnehmen'; so bedeutet it. *piluccare*, triest. *sčipular* 'Trauben abbeeren'. In dieser Bed. neben der 'Geflügel rupfen' soll das Wort nach Kluge[7] auch ins germ. ge-

kommen sein. Was von der Traube galt, konnte auch von einem anderen Blütenstande, z. B. der Ähre, gesagt werden; so bedeutet *plucoter* in der Vallée d'Yéres, wie Horning, Zs. 19, 381 anmerkt 'éplucher les épis et ramasser les grains pernus' (se dit des volailles).

6522b. Statt eines „Schallwortes" *pirl, birl* 'wirbeln' ist doch einfach eine Ableitung von griech. *peiron* 'Zapfen', das nach Nr. 6366 im rum. und it. vorhanden ist, anzunehmen, also ein **pīrulare* 'sich um den Zapfen drehen'. Dabei erklärt sich auch die Nebenform mit *b-*, da ja *b-* für *π-* bekannt ist. Das Nebeneinander des stimmlosen und des stimmhaften Lautes für den stimmlosen des griech. kehrt in rom. bei *κάμμαρος, καμπή, κωβιός* wieder. Wegen der Bildung auf *-ulare* ist etwa *tremulare* zu vergleichen. Endlich wird die griech. Herkunft von **pīrulare* 'sich drehen' durch den gleichfalls griech. Ursprung des synonymen *tornare* gestützt.

6555. Canav. *balkar*, monferr. *barké*, lomb. *balká*, emil. *balké* 'aufhören', 'abnehmen', engad. *abalkér* 'beruhigen' gehören gewifs, woran schon Gartner, Zs. 16, 358 dachte, zu dem von ihm behandelten *sbalar* 'aufhören, nachlassen'. Meyer-Lübke, Zs. 32, 496 hielt dies für möglich, aber für bedenklich, solange der Ursprung von *balkar* nicht bekannt sei, und stellte puschlav. *sbalà* 'sterben' zu *ballare* 'tanzen' (also urspr. 'austanzen'), so auch im Wb., 909. M. E. stammen puschlav., verzasc. *sbalà* 'sterben', venez. *sbalar* 'nachlassen' in *la piova sbala,* ert. *žbalę* 'nachlassen, geringer werden' (Gartner, Zs. 16, 358), friaul. *sbalá* 'svanire, cessare', wohl auch saintp. *arbalé* 'faillir de nouveau', en parlant du prix d'une denrée, *s'débalé* 'den Mut verlieren', boulogn. *balé* 'verfallen',[1] deren Herleitung aus *vallis* durch Parodi, R. 27, 204 schon von Meyer-Lübke, Zs. 32, 496 abgelehnt wurde, endlich auch das von Mistral verzeichnete nprov. *balá* 'être à ses derniers moments' aus kelt. **balô* 'komme um', das in ir. *atbaill* 'stirbt', kymr. *aballu* 'umkommen' enthalten ist (Stokes, Sprachschatz, 173). Von **balāre* wurde ein **balicāre* weiter gebildet, das in comask., crém, bresc., mail. *balcá*, verzasc. *barcá*, piacent. *balcä*, piem. *barché* 'aufhören, abnehmen', engad. *balchar* 'verschwinden', 'beruhigen' (d. i. 'aufhören machen'), steckt, um deren etymologische Erklärung sich einst Schuchardt, R. 4, 253 vergebens bemühte, ferner in dem von Mistral verzeichneten nprov. *baucá, barcá* (alp.) 'calmer, cesser, apaiser, s'affaillir', *abaucá, abauchá* (lim.), 'apaisser, cesser, calmer'.[2] Aus **balcare + flaccus* 'schwach', das ja in aprov. *flac* fortlebte, entstand auf prov. Gebiete

---

[1] Dagegen sind saintp. *balé* 'den Wagen durch Umkippen auf einmal entleeren', boulogn. *balé* 'sich neigen, schwanken', die Parodi auch mit den obigen Wörtern und mit *vallis* verbinden wollte, wohl mit Meyer-Lübke, JrP. V, I, 111 zu *ballare* zu stellen, also von den obigen Wörtern zu trennen. Die beiden Gruppen haben ja verschiedene Bedd., sind also einfach Homonyma.

[2] Ferrar. *balcar* 'beobachten, schauen', *barcar* 'liegen', die Schuchardt zweifelnd noch heranzog, sind etymologisch verschieden.

**blaccare* 'schwach werden', das in rouerg. *blacâ* 'faiblir, céder' und mit Konjugationswechsel in *blaqui* 'défaillir, se faner, se flétrir' enthalteo ist, bez. dadurch, dafs *flaccus* nur auf *bal-* einwirkte, nicht auch sein *cc* hergab, **blacare*, das mit späterem Übertritt in die *i*-Konjugation albig. *se blagui* 'se flétrir' ergab (diese Formen alle bei Mistral). An Kreuzung mit **placicare* (M.-L., Wb. 6559) kann nicht gedacht werden, da dieses in Südfrankreich westlich der Alpen, wie es scheint, fehlt. Zwar wird das von Mistral noch erwähnte delphin. *placá* 'fléchir, commencer à perdre ses forces', 'céder' und das von Nigra, Agi 14, 355 noch herangezogene schweizfz. *pllaká* 'cessare, interrompere' mit tessin. *pjaké* 'nachlassen' etymologisch identisch sein und das Gebiet von **placicare* ist damit nach Westen bis in die Dauphiné erweitert. Aber von dieser bis ins Rouerge und Albigeois ist noch weit.

6590. Dem prov. *plais* und dem afz. *plaissié* liegt doch wohl Diezens *plexus* zugrunde, das zur Bed. 'Hecke' des aprov. *plais* weit besser als **paxo* (Wb., 6320) pafst, und nur das *a* stammt von **paxo*. Also ist **plaxus* = *plexus* + **paxo*. Auch die Bed. der Ableitungen dieses **plaxus* hat den Einflufs von **paxo* 'Pfahl' erfahren; ihn zeigt z. B. die Bed. 'Zaun' des westfz. *plesi*. Kat. *pleixell* 'Stützpfahl' aber stellt wohl geradezu *paxillus* dar, das nur *l* von *plexus* 'Hecke, Zaun' erhalten hat.

6597. Venez. *píria*, velletr. *péria*, abruzz. *pirię*, venez. *pirıol*, ravenn. *pariol* stellen m. E. griech. πειρία 'Trichter' dar, das ich bei Jannarakis finde und das offenbar zu πείρω 'durchbohre' gehört. Die Formen mit *-tr-*, *-dr-* haben ursprüngliches *-tr-* wohl durch Einflufs von **imbūtum* 'Trichter' angenommen, das auch sein *b-* dem in Andria gebrauchten *vętrioulę* gegeben hat. Jedenfalls ist die Erklärung des *b-*, *v* von **imbutum* wahrscheinlicher als die von *buttis* durch Meyer-Lübke, da hier Verschiedenheit, dort Gleichheit der Bed. besteht.[1] Das *pl-* endlich in friaul. *plerie*, borm. *pledria* stammt wahrscheinlich von *implere* 'einfüllen', friaul. *emplá*; man beachte, dafs ein von *implēre* abgeleitetes *implētor* in San Fratello, einer lombardischen Kolonie auf Sizilien, *ančiraur* 'Wursttrichter' ergeben hat.

6624. Ein, wenn auch ablehnender Hinweis auf den Aufsatz Puitspelus, Rlr. 32, 43 wäre doch wohl am Platze gewesen. Puitspelu bespricht dort lyon. *polacre* 'flagorneur', pik. *polake* 'sale, ordurier' bei Corblet, *polacre* 'terme de mépris' à Caen bei Duméril, *poulacre* 'sale', 'dégoûtant', 'paresseux' bei Mistral und leitet mit Corblet *polacre* von *Polaque* 'Pole' unter Hinweis auf *polacre*, *polaque* 'cavalier polonais' im Wb. der Akademie ab. Wegen der Bed. 'flagorneur' des lyon. *polacre* beruft er sich auf lyon. (auch im Forez gebrauchtes)

---

[1] Nprov. *embutadú* 'Trichter' ist nicht *buttis*, sondern sekundäre Ableitung von **imbuttare* ,ins Fafs füllen' und liegt zudem geographisch dem Worte in Andria sehr ferne.

boime, *boimo* ‘flagorneur’ (eigentlich ‘bohémien’). Er erklärt noch *polacre* aus *polaque* + *pouacre* (aus *podager*) und umgekehrt pik. und berrich. *pouaque* aus *pouacre* + *polaque*. Abruzz. *pulakrę* bedeutet nach Finamore[2] nur ‘Podagra’. Da in den Abruzzen einst die Sabiner wohnten, so zeigt dieses *pulakrę* gewifs das sabin. *l* für *d*, speziell für griech. *δ* wie *lepesta*, falls Varros Angabe richtig ist (s. Walde[2] hiezu). Es ist nun kaum glaublich, dafs die ursprünglich auf ein ganz kleines Gebiet beschränkte Form mit *l* ins vlt. Roms und von da in das Galliens gedrungen sei, dort wie hier und auch in der mittelalterlichen Überlieferung der Sprachen Galliens keine Spur hinterlassen habe und erst in einigen modernen Dialektformen wieder zu Tage getreten sei. Deshalb ist die Herleitung Corblets und Puitspelus als richtig anzusehen; sie erklärt ja auch die Bed. ‘niedriger Schmeichler’ des lyon. *polacre* gut und mit treffender Parallele.

6698. Sp. *podenco* weist auf **potincus*, port. *podengo* auf **potingus* und prov. *podenc* entscheidet nicht. Auch könnte zur Not sp. *podenco* über **podenque* aus prov. *podenc* hervorgegangen sein. Ein ursprünglicher Ausgang *-ingus*, nicht *-incus* wäre somit möglich und Schuchardts Annahme germ. Ursprungs unseres Wortes, Zs. 23, 197 ist begreiflich. Allein die Annahme, dafs prov. *-enc* im sp. *enque* ergeben habe, das später zu *-enco* geworden wäre, ist doch unwahrscheinlich, und zwar wegen sp. *perrengue* ‘boshaft’, das wegen *-e* doch auf ein nicht überliefertes aprov. **perrenc* ‘hündisch’ zurückgehen mufs, welches von langued. *perre* ‘Hund’ abgeleitet war. Nach dieser Parallele zu schliefsen, hätte das prov. *podenc* als Lehnwort im Sp. wohl **podengue* ergeben. Kurz, man kann über sp. *podenco* nicht leicht hinweg kommen. Andererseits wäre port. *podengo* leicht aus früherem **podenco* durch den Einflufs von *perrengo* ‘hündisch’ zu erklären, dagegen sp. *podenco* als eine im sp. selbst vorgenommene Umgestaltung von **podengo* unbegreiflich, da *-enco* sehr selten, *-engo* etwas häufiger ist und doch ein häufigerer Ausgang nicht durch einen seltenen ersetzt wird. Kurz, der ursprüngliche Ausgang war *-incus* und damit ist freilich, wie Meyer-Lübke bemerkt, das Germ. als gebende Sprache ausgeschieden. Iberischer Ursprung, der durch das Verbreitungsgebiet von **potincus* nahe gelegt würde, ist unwahrscheinlich, weil *p-* nach Schuchardt, Zs. 11, 509 kein echt- und altbaskischer Anlaut ist, somit im Iber., aus dem das Baskische abstammt, wahrscheinlich auch nicht im Anlaut vorkam. (*Paramus* ist kelt., höchstens kelt.-iber., wie Meyer-Lübke, Wb. jetzt sagt, d. h. kelt. Lehnwort im Iber. und aus diesem ins Vlt. gedrungen.) Das Suffix *-incus* kam im Kelt. und im Ligur. vor, s. Kretschmer, ZvSp. 38, 122. Der Ausgang entscheidet somit nicht zwischen beiden Sprachen, wohl aber der Stamm. Das *pot-* stelle ich nämlich zu aind. *pṓtaḥ* ‚Junges‘, *putraḥ* ‘Sohn, Kind’, altbulg. *pъta* ‘Vogel‘, lit. *putýtis* ‘junges Tier, junger Vogel’, lett. *putns* ‘Vogel’, lat. *pūtus*, *putillus* ‘Knabe’ (s. Walde[2], *pubes*). Das Wort bedeutete ‘Junges, junges Tier’ und wurde, wie im Slav. und Lit. auf den jungen Vogel, so in **potincus* auf den

jungen Hund speziell angewandt; vgl. *catellus* 'junger Hund' zu *catulus* 'junges Tier'. Die Benennung 'Hündchen' ist für den Dachshund wegen seiner kurzen Beine passend; er wird ja auch im Deu schen *Dächsel* mit einem Diminutiv genannt. Durch die obige Etymologie wird der kelt. Ursprung von **potincus* ausgeschlossen, da das zugrundeliegende idg. *p* im Kelt. geschwunden wäre. Somit ist ein ligur. **potinco* zugrunde zu legen. — Dafs die Ligurer früher einen beträchtlichen Teil Südfrankreichs inne hatten, ist bekannt. Dafs sie auch einen Teil der Pyrenäenhalbinsel einstens bewohnten, schliefst Gröhler, Fz. Ortsnamen I, 7 mit Recht daraus, dafs Eratosthenes bei Strabo II, 92 die Pyrenäenhalbinsel *τὴν Λιγυστικὴν* nennt. Da die Iberer im Westen safsen, wird man die Ligurer als im Osten und allenfalls im Zentrum ansässig annehmen. Darnach konnten prov. *podenc* und sp. *podenco* direkt aus dem Ligur. entlehnt werden. Anders steht es mit dem Port. Die Ansässigkeit gröfserer Scharen von Ligurern wird durch das Auftreten des ursprünglich ligur. Gottes *Bormanicus* in zwei Inschriften aus Caldas de Vizella in Portugal, Provinz Dours, keineswegs erwiesen. Die beiden Inschriften (CIL II, 2402, 2463) zeigen höchstens, dafs der ursprünglich ligur., *Borman(ic)us* genannte Gott der warmen Heilquellen auch in iberischen Gegenden verehrt wurde. Sonst ist aber der Aufenthalt gröfserer Scharen von Ligurern im Norden Portugals unerwiesen und, da die Iberer hier safsen, unwahrscheinlich. Darnach wird man port. *podengo* für ein Lehnwort aus sp. *podenco* halten. Dabei findet auch der Ausgang des port. Wortes seine Erklärung. Da unser Wort im Port. nicht von altersher vorhanden war, wurde sein ungewöhnlicher Ausgang an den von *perrengo* 'hündisch' angeglichen. Lehnwörter sind ja mehr als bodenständige Wörter solchen Umgestaltungen ausgesetzt, weil ihre Form in der ersten Zeit nach der Übernahme nicht so fest im Gedächtnis der Sprachgemeinschaft haftet wie die Form eines heimischen Wortes.

6703. Dafs *potta* 'dicke Lippe' ein Schallwort sei, ist mir nicht glaublich, da es in Frankreich, dem germ. Einwirkung am meisten ausgesetzten rom. Lande auftritt, das Germ. eine nach Laut und Bed. nahestehende Sippe besitzt und diese durch Verzweigung und Auslautsvarianten als echt germ. erwiesen wird. Ich meine norw. dial. *pûta* 'dicke Frau', schwed. dial. *puta* 'aufgeblasen sein', ostfries. *pût* 'Geschwulst', engl. *pout* 'maulen, schmollen' (dieses Wort ist wegen der Beziehung auf die Lippen für uns besonders wichtig), norw. dial. *pott* 'kleines Kissen', ält. holl. *potschoofd* 'Dickkopf'; nd. *puddig* 'angeschwollen', engl. dial. *poddy* 'rund und dick', *puddle* 'kurz und dick', ags. *puduc* 'Geschwulst' (s. Falk-Torp[2] unter *pude*, *pothval*, *pudding*). Daraus ergibt sich auch, dafs fz. *main pote* 'dicke Hand', *jambe pote* 'geschwollenes Bein, *potelé* 'rund und voll', 'fleischig' gleichfalls hierhergehören.

6731. Fz. *baratter* 'buttern' entstand aus **bŭrattare* '(Mehl)-beuteln' (Wb., 1399) durch Assimilation des vortonigen Vokals an

den Tonvokal in den stammbetonten Formen, diese Assimilation kommt ja gerade bei *a* im Fz. oft vor, s. Meyer-Lübke, Fz. Gr.[2], 172. Der Ursprung von **būrattare*, das durch die viel weitere Verbreitung als älter gegenüber *baratter* gesichert wird, ist allerdings dunkel. Aus der Verbindung von *baratter* mit **būrattare* ergibt sich jedenfalls noch, dafs *baratte* 'Butterfafs' von *baratter* abgeleitet ist, nicht etwa umgekehrt.

6778. Die m. E. richtige Auffassung der hier vorgeführten Sippe wird unter **bruncus* (aus *broccus* + *truncus*) in Nr. 1337 vorgetragen. Obwohl z. T. dieselben Wörter angeführt werden, fehlt hier ein Verweis dorthin. Auch Diez hat diese Sippe auf zwei Artikel (S. 69 und 568) verteilt. Sein **pronicare* ist wohl ganz zu eliminieren.

6798. Meyer-Lübke hat seine in Zs. 20, 534 geäufserte, von Niedermann, Contributions à la critique et à l'explication des gloses latines, 39 angenommene Ansicht, dafs sav., schweiz. *praoma*, *prōma* sein *m* von der germ., speziell der burgund. Form empfangen habe, bez. geradezu diese fortsetze, nunmehr aufgegeben, weil „das *-m-* aus deutschen [lies: germ.] Lautverhältnissen sich nicht befriedigend erklären lasse". Ebenso hat Jud, Zs. 38, 49 diese Auffassung als nunmehr unmöglich erklärt, „sobald *pruma* auch längs des oberit. Alpenrandes bis ins Friaul. sich nachweisen liefs, wo von einer Rückentlehnung durch Burgunder kaum die Rede sein kann." Allein dadurch wird doch nur burgund., nicht aber überhaupt germ. Ursprung des rom. *m* ausgeschlossen. Weiters ist Meyer-Lübkes Behauptung, dafs sich *m* aus deutschen Lautverhältnissen nicht befriedigend erklären lasse, unzutreffend. Es läfst sich aus griech. *προῦμνον*, das direkt oder durch thrakische Vermittlung[1] ins Germ. gekommen war, durch den im Germ. vollzogenen Wandel *nm*—*mm*[2] und durch die Vereinfachung der Geminata nach langem Vokal erklären. Dafs das germ. Wort aus *προῦμνον*, nicht aus lat. *prūnum*, das seinerseits auf *προῦμνον* zurückgeht, stamme, hat Joh. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie, 111 gesagt und Meyer-Lübke hat ihm s. Z. in Zs. 20, 535 zugestimmt. Diese Erklärung, die für germ.

---

[1] Die illyr. Vermittlung, an die Schmidt auch dachte, ist mir weniger wahrscheinlich, weil das Alban. für 'Pflaume' weder *προῦμνον*, noch lat. *prūnum*, sondern *kúmbule* gebraucht.

[2] Die Behandlung von *mn* im Germ. ist freilich unklar. Aber der Wandel **prūmna*—*prūmma* stimmt sowohl zur Fassung des Gesetzes durch Joh. Schmidt, Kritik der Sonantentheorie, 137, als auch zur Fassung Brugmanns, Grundrifs I[2], 383. Schmidt glaubt, dafs *mn* nur nach langen Vokalen und Diphthongen zu *mm* vereinfacht wurde, Brugmann dagegen, dafs *mn* im urgerm. zu *ƀn* wurde, durch Ausgleichung *m* wieder vielfach hergestellt ward und dafs dieses „neu aufgekommene" *mn* zu *mm* wurde. Mit diesen letzteren *mn* wäre das von **prūmnum* gegangen; s. etwa noch Kluge, Urgermanisch, 76. Die Vereinfachung der Geminata nach Länge (**prūmma*—**pruma*) ist gewöhnlich. — Die s. Z. von Kluge, jetzt noch von Fall-Torp, *plomme* vertretene ganz andere Erklärung des germ. *m*, nämllich durch Assimilation von *n* an *p* ist von Joh. Schmidt, l. c., 111 f. überzeugend widerlegt worden.

prūma, plūma m. E. richtig ist, hat nun Jud, Zs. 38, 50 auf das rom. **prūma* gleichfalls angewandt. Hier ist sie aber unmöglich, wie sich leicht erkennen läſst. Die rom. Form mit *m* erstreckt sich längs des Südrandes der Alpen bis ins Friaul. Die Vermutung Juds, l. c., A. 2, daſs das Gebiet von *pruma* einstens auch die Ebene nördlich des Po umfaſste, ist eine Annahme ad hoc. Wenn sie irgendwie gestützt wäre, könnte man *προῦμνον* über Venedig eindringen lassen; aber sie ist es nicht. Sonst aber hätte das griech. Wort, da es das eigentliche Italien nicht berühren sollte, doch nur über das Balkanlatein ins Rätorom. gelangen können, wie *brūtis* wirklich gelangte (Verfasser, Einfluſs der germ. Sprachen auf das Vlt., 48, A. 1). Wenn aber diese Annahme nicht wieder völlig in der Luft hängen soll, müſste eine Spur der Existenz von *προῦμνον* im Balkanlatein vorhanden sein, so wie *brūtis*, das übrigens keineswegs so weit wie *προῦμνον* zu wandern brauchte, um ins Friaul. zu kommen,[1] eine Spur auf dem Balkan in dalmat. *bertain* hinterlieſs. Jud weist a. a. O. auf *sambătum* hin und sagt, „das Gebiet von **prūma* decke sich zum groſsen Teile mit dem späteren *sambătum*-Gebiet". Dieser Vergleich ist unzutreffend. Zunächst reicht *sambătum* im Rom. in den Alpen — vom Rum. sehe ich jetzt ab — nur bis ins Engedein und schon das rät. Tirols sagt *sabeda, sabda* (Meyer-Lübke, ZfdWf. 1, 192), ebenso das am Westrande Friauls gelegene Erto *šábeda* (Gartner, Zs. 16, 342). Weiters hätte die Annahme, daſs *sambătum* aus dem Griech. über das Balkanlatein ins Rät. gekommen sei, eine Stütze in rum. *sâmbătă* und alban. *šętunę, štunę* spräche nicht dagegen, auch wenn es, wie G. Meyer, Wb., glaubt, wirklich (trotz der Zweifel Thumbs in ZfdWf. 1, 175) aus *sabbatum* + Suffix entstanden ist; es spräche deshalb nicht dagegen, weil es trotz seines *š* (vgl. *šęšuńę* mit *š* und doch jüngerem *u*, nicht *ü*) nicht uralt zu sein braucht, vielmehr jünger sein kann, wie *merkur* wegen *u* gewiſs jüngeren Datums ist (Thumb, l. c.). Obwohl also die Verhältnisse bei *sambatum* der Annahme einer Wanderung aus dem Balkanlatein viel günstiger wären als bei **prumma*, so ist diese Annahme doch auch bei *sambatum* unrichtig. Nur das rum. Wort stammt aus dem Griech., das im Engad., Obwald., Südostfz., Nordfz. lebende **sambatum* dagegen aus dem germ., wie schon Meyer-Lübke, ZfdWf. 1, 192 (auch Wb. 7479) sagte. Erst das obd. und rheinische **sambat-* stammt direkt aus dem griech. wie bayr. *Pfinztag* 'Donnerstag' aus griech. *πέμπτη*, s. Kluge, Wb.[7] Denselben Weg nahm m. E. *προῦμνον*. Daſs zwischen dem am Rande des germ. Sprachgebietes auftretenden rom. **prūma* und dem Germ., geräde in den angrenzenden Gebieten, im Elsäss., Schweizerd., Südbayr. vorhandenen **prūma* kein Zusammenhang bestehe, ist nicht glaublich; daſs die germ. Form mit *m* (**pruma* und daraus entstandenes **plūma*) aus

---

[1] Es stammte wahrscheinlich aus der Gegend von Naissus (Nisch), wo Claudius die Goten schlug (Verf., o. c., 111), also etwa aus dem heutigen Serbien.

dem Rom. stamme, ist bei der geographischen Beschränkung der rom. und der allgemeinen Verbreitung der germ. Form mit *m* auch nicht glaublich. Somit ist die Entlehnung der rom. Form mit *m* aus dem Germ. unabweislich, zumal da eine andere Auffassung (die Juds) ausgeschlossen ist, wie ich gezeigt zu haben glaube. Abzusondern ist das in den Samninerbergen lebende *proma* 'Pflaume' (Studj romanzi 6, 43), das in der Tat *pruna* + *pomum* sein wird. Eine Anwendung dieser Erklärung auf das frankoprov. *pruma* halte ich nicht nur für „bedenklich", wie Jud, sondern für unrichtig, und zwar nicht weil die Kreuzung sachlich nicht leicht denkbar sei,[1] sondern aus geographischem Grunde und weil die Heranziehung des nicht ins Germ. entlehnten *pomum* zur Erklärung des germ. *prūma* unmöglich ist. — Die Frage ist hier ausführlich behandelt worden, weil ein Mann wie Meyer-Lübke seine frühere, m. E. richtige Ansicht nunmehr aufgegeben hat.

6799, Sp. *bruñola*, *bruñon*, port. *abrunho*, fz. *brugnon*, friaul. *brúñul*, *brómbul*, die von Meyer-Lübke nicht erwähnten bellun. *brombelera*, trevis. *bromboler*, veron. *brombolar* 'pruno selvatico', borm. *brumol*, unterengad. *brümbla* 'prugna', venez. *brombola*, *brogna* 'prugna' bei Salvioni, Zs. 34, 386, und Jud, Zs. 38, 49, A. 3, dann veron. *broña*, lomb. *brüña*, San-Frat. *briñuola*, piazz. *brñola*, emil. *bruña*, reat. *bruña* weisen auf ein hauptsächlich in Norditalien und auf der Pyrenäenhalbinsel gebrauchtes **brunea* statt **prunea* zurück. Wie erklärt sich *br-*? Jud denkt a. a. O. an Wiedergabe des griech. *πρ* durch *br*, so daſs sich rom. **brunea* zu **prunea* verhielte wie rom. **gamba* zu **camba* aus *καμπή*, bemerkt aber dazu, daſs man damit hier kaum durchkomme. Da *b* für *π* bekannt ist (vgl. *burrus*, *buxida*, it. *butassare*, Claussen, RF. 15, 838 und meine Bemerkung zu 6522b), so kann nur die Verbreitung von **brunea* gemeint sein, die in der Tat gegen die Annahme einer direkt aus griech. *προῦμνον* geflossenen Nebenform zu sprechen scheint. Allein die Verbreitung kann sich doch anders erklären, und zwar folgendermaſsen. Griech. *προῦμνον* kam zunächst als Wort der Bauern ins lat. und ergab mit vulgärem *b* = griech. *π* **brūnum*, das in kalabr. *brunu*, grödn. *brum* 'blau' (Wb., 6800) und in unseren **brūnea* fortlebt. Als später die Kenntnis des Griech. besser wurde, suchten die gebildeten Römer und auch alle ungebildeten, die es diesen gleichtun wollten, die griech. Lautgebung genauer nachzuahmen und sprachen *prūnum*. Diese Form, die in den besseren Ständen der Hauptstadt gebraucht wurde, ward in die erst im 1. Jahrh. v. Chr. eroberte Provinz Gallien (= Frankreich) sowie in das noch später gewonnene Dacien getragen, aber auch nach Sardinien, das vom Hafen Roms Ostia nicht sehr ferne lag, und in viele Gegenden Italiens. Dagegen behielt die Pyrenäenhalbinsel, die doch von Rom schon etwas abgelegen war, ihr **brunea* bei und ebenso die vom Verkehre entfernten

[1] Dagegen spricht **bullucea* 'kleiner Apfel' — 'kleine Pflaume'.

Gegenden Kalabrien einerseits und Rätien andererseits ihr **brūnum*, bez. **brūnea*, dieses endlich auch Venetien und Umbrien (z. B. Reate). Dafs die beiden zuletzt genannten Landschaften geringen Verkehr mit der Hauptstadt hatten, dafür sprechen auch andere sprachliche Gründe (Verf., o. c., 26).

6921. Afz. *cor*, *coron* 'Ende, Ecke, Zipfel', jetzt noch wall. *korõ* 'Ende eines Stoffes oder Fadens' ist germ. Ursprungs und gehört zu dän. *kurre* 'Knoten am Faden', schwed. dial. *kurra* 'Knoten am Faden', 'Band an einem Dreschflegel', norw. dial. *kurra* 'Band am Dreschflegel' (Falk-Torp, *kurre*).

7019. Venez., veron., crem., aberg., apiac. *regatso* ist **ergatius* und dies Weiterbildung von griech. ἐργάτης 'Arbeiter', bes. Feldarbeiter'; *re-* für ερ- findet sich auch bei *ergasterium* (Wb. 2893). *Ragazzo* zeigt Assimilation des vortonigen Vokals an den betonten wie *danaro*. Die Entwicklung der Bed. war 'Arbeiter' (dies auch spezialisiert), 'Bursche', 'Knabe'.

7090. Aret. *ropa* 'Haufen schlecht zusammengebundener Lumpen', sp. *ropa* 'Hausrat, Kleidung, Wäsche', port. *roupa* 'Kleidungsstücke', 'Wäsche' gehen auf ein got. **raupa* zurück, das nach got. *raupjan* 'rupfen', ags. *riepan*, 'plündern', mnd. *rôpen* 'rupfen, raufen', ahd. *roufen* 'raufen' angesetzt werden darf. Die Bed. dieses im Rom. lebenden **raupa* verhält sich zu der von *raupjan* ganz so wie die von **rauba* zu der von **(bi)raubjan* 'berauben' anord. *reyfa* 'reifsen, pflücken'. Die Erhaltung des got. *p* nach dem Diphthonge ist regelrecht.

7098. Kat. *rost* 'abschüssig', als Subst. 'Abhang' gehört doch zu kat. *rostir* 'rösten'. Dafs eine Bildung auf *-us*, *-a* vom reinen Stamme von *rostir* im Kat. geschaffen wurde, zeigt *rosta* 'geröstete Speckschnitte', 'geröstete Brotschnitte'. Die urspr. Bed. war 'Geröstetes' und die angegebenen sind Spezialisierungen hiervon. Während die Form auf *-a* die Bed. 'geröstet' beibehielt und nur auf spezielle Dinge anwandte, schritt die entsprechende Form auf *-us* zur Bed. 'rasch' weiter und gelangte von dieser zur Bed. 'abschüssig'. Der Übergang von 'geröstet' zu 'rasch' (daraus dann 'bald') liegt bekanntlich bei rom. *tostum* vor und kat. *tost* stand dem kat. *rost* auch lautlich nahe, konnte ihm also leicht diesen Bedeutungswandel suggerieren. Der Übergang von 'rasch' zu 'abschüssig' findet sich auch bei nhd. *jäh* (= mhd. *gæhe* 'schnell'.) Dafs die Bed. 'rasch' bei kat. *rost* nicht bezeugt ist, macht unsere Auffassung nicht unmöglich; man mufs ja öfters eine nicht belegte Zwischenbed. annehmen. Auch prov. *raust* 'starr' gehört zu *raustir* und verhält sich formell zu diesem wie kat. *rost* zu *rostir*. Wegen der Bed. ist die venez. und neap. von *tosto*, nämlich 'fest, hart' zu vergleichen, sie entstand aus 'geröstet', bez. 'ausgedorrt'; kat. *rostirse* bedeutet ja 'verdorren'. — Da somit das Kat. und das Prov. eine adjektivische Ableitung von *raustir*, *rostir* besitzen und die kat. Form die Bed.

'abschüssig' entwickelt hat, so wird man auch afz. *roiste* 'steil' zu *rostir* stellen und die Bed. wie in kat. *rost* erklären. Nur die Form bedarf einiger Erörterung. Es liegt m. E. **raustiu* zugrunde, das in lehnwörtlicher Entwicklung *roiste* ergab wie *hostia oiste*; das nachtonige *u* blieb wie in *honeste*, *chaste* als *e*. Die lehnwörtliche Entwicklung erklärt sich dadurch, dafs in **raustiu* der Zusammenhang mit *raustire* gefühlt und deshalb *stį* vor dem Übergange in *is* bewahrt, bez. wiederhergestellt wurde; in derselben Weise hat bekanntlich Herzog die lehnwörtliche Entwicklung von *lange*, *linge* erklärt.

7136. Siz. *rinčipitu* 'Zufluchtsort' ist wohl **recipītum*, das zu *recipere* gebildet wurde wie lat. *receptum* 'Zufluchtsort' zu *recipere*; die Ableitung *-́itu* ist ja im Siz. beliebt (Meyer-Lübke, RGr. II, 524). Neap. *rękupitę* stellt **recupitum* aus **recuperum* + **recipitum* dar. Wahrscheinlich besafs auch das Siz. ein entsprechendes **rinkupitu*, das dann nach *rinčipitu* zu *rinkipitu* wurde.

7148. Die im Kopfe des Artikels für germ. *rēd-* an erster Stelle angesetzten Bedd. 'vorhandene Mittel, Vorrat' sind sekundär aus der Bed. 'Ausweg, Hilfe' entstanden, die wieder aus der älteren 'Erwägung, Bestimmung' flofs. Die zuletzt genannten Bedd. neben der 'Rat' führen Falk-Torp, *raad* I, mit Recht an erster Stelle an; sie behandeln überhaupt die Bedeutungsentwicklung von *raad* mit Sorgfalt. Der Wandel von 'Erwägung' zu 'Vorrat' fand auch bei lat. *provisio* statt. Kurz, man mufs von der alten Bed. 'Erwägung' ausgehen, die im Germ. selbst vorhanden und speziell für das Got., aus dem das rom. Wort stammt, durch die Bed. 'προνοεῖσθαι' von *garedan* bezeugt ist, die aufserdem als alt durch die Bed. idg. Verwandter des germ. **rēd* gesichert ist, so durch altslav. *raditi* 'sorgen für', air. *imm-rádim* 'überlege', *imbradud* 'cogitatio' (Fick II[4], 226). Von 'Erwägung' aber gelangt man leicht zu 'Anordnung, Ordnung' und zudem bedeutet ein weiterer idg. Verwandter des germ. **rēd*, nämlich lett. *rehdiht* geradezu 'ordnen'. An der Abstammung des afz. *roi* und seiner Sippe von germ. **rēd-* darf man also wegen der Bed. nicht zweifeln, wie Meyer-Lübke tut.

7210. It. *rognone*, log. *rundzone*, friaul. *roñon*, fz. *rognon*, prov. *ronhó* (daraus erst wieder durch die bekannte Dissimilation *o—o* zu *e—o* *renhó*), kat. *ronyó* (daraus erst *rinyó* oder dieses nach sp. *riñon*) verlangen ein **runiōne* (mit *ŭ* nach dem Log.), das nach der Romanisierung der Pyrenäenhalbinsel, vor der Eroberung Frankreichs in der Hauptstadt aufgekommen sein mufs, also etwa um 150—100 v. Chr. Wie erklärt sich dieses **runio*? Vielleicht folgendermafsen. Festus, de verborum significata, ed. Lindsay 342, 36 sagt: *rienes* (lies wohl *renes*),[1] quos nunc vocamus, antiqui

[1] Dieses *rien* wird, sei es graphische, sei es gesprochene, Kreuzung mit *lien* 'Milz' sein.

nefrundines appellabant, quia Graeci νεφρούς eos vocant. An anderer Stelle heifst es von den Hoden quos Lanuvini appellant *nebrundines* (157, 14). Daraus ergibt sich, dafs die Niere in alter Zeit im lat. *nebrundo* genannt wurde und dafs dieses Wort später in Lanuvium erhalten blieb, jener alten Stadt Latiums, wo es auf die Hode übertragen wurde. Ich glaube nun, dafs **runio *renio* + *nebrundo* ist. Wie erklärt sich weiteres *i* in sp. *riñon*, port. *rinhão*, vielleicht auch kat. *rínyó*? Da die vortonige Stellung des *e* von **renione* am Wandel zu *i* nicht schuld sein kann, wie die Reflexe etwa von *sẹniore* zeigen und das folgende *o* ebensowenig, so liegt es nahe, weil sp. *rene*, kat. *ren e* zeigen, dem *ni̯* von **renione* die Schuld am Wandel *e—i* zu geben. Wie nun vlt. **tenea*, sp. *tiña*, port. *tinha*, kat. *tinya* gab, so mufste der Nominativ **rénio* zu **riño*, bez. **rinho*, **rinyo* werden. Das *i* wurde dann auf den Obliquus übertragen, bevor der Nom. schwand. Port. *rim* bezog *i* von *rinhão*.

7240. Fz. *rêche* (pik. *resque*) 'rauh, herbe' wird vom Dg. aus dem 14. Jahrh. belegt, ist aber gewifs viel älter. Jedenfalls wird die Annahme, dafs es das spät aufgenommene deutsche *resch*, *rösch* wiedergebe, durch die pik. Form zurückgewiesen. Vielmehr ist *rêche* eine Verallgemeinerung der weiblichen Stammform wie *louche* und geht auf fränk. **risk* zurück, das nach mhd. *risch* 'trocken, spröde' angesetzt werden darf. Dafs gegenüber dem wirklick vorhandenen germ. Worte das blofs angesetzte kelt. nicht aufkommen kann, ist klar.

7299. Prov. *rẹc*, gask. *arrec* 'Bach, Rinnsal' verlangen ein **reccu*, für das Meyer-Lübke mit Recht iber. Herkunft vermutet. Andererseits erschlofs Schuchardt, Zs., Beih. 6, 6, A. aus kymr. **rhych* ein kelt. **rikko* oder doch eine Form mit einem *k*-Laute, der so artikuliert wurde, dafs er im Vlt. dem Vertreter des lat. *kk*, nicht des lat. *k* gleichgesetzt wurde. Er erschlofs diese Form aus kymr. *rhych* deshalb, weil kymr. *ch* nach Vokal gewöhnlich Vertreter von altem *kk* ist. Nun erklärt sich aber *ch* in *rhych* durch die ursprüngliche Stellung des *k* nach *r̥*, wie schon Thurneysen, Keltorom., 75 vermutet und Zupitza, ZvSp. 35, 256f., Pedersen I, 122 und 414 bestimmter aussprechen. Das Gall. könnte in diesem Punkte mit dem Kymr. gegangen sein und hinter ursprünglichem *r̥* auch nach dessen Wandel in *ri* einen *k*-Laut behalten haben, der dem lat. *kk* näher stand als dem lat. *k*. Dafs dies aber im Gall. nicht der Fall war, zeigt eben afz. *raie*, prov. *rega*. Darnach ist es nicht möglich, prov. *rẹc* direkt aus dem Gall. herzuleiten. Anderswo (in der ZvSp.) habe ich wahrscheinlich gemacht, dafs das in port. *láparo* enthaltene iber. **lappar* aus ligur. **leper* stamme und dafs das offene ligur. *e* durch iber. *a*, ligur. *p* durch iber. *pp* (bez. einen Laut, der dem lat. *pp* näher stand als dem lat. *p*) wiedergegeben wurde. Nun liegen der Ersatz von fremdem *ę* durch *a* und fremden *i* durch *e* in derselben Richtung und ebenso der von *p* durch *pp* und *k* durch *kk*.

Darnach kann iber. **rękk* als Lehnwort aus gall. **rika* aufgefaſst werden. Wegen kelt. Lehnwörter im Iber. s. Pedersen I, 21.

7368. *Romaeus* hat wohl mit *Ῥωμαῖος* zunächst nichts zu tun und ist zu *Roma* nach *judaeus* : *Juda* gebildet ('der aus *Roma* kommende', 'der aus Juda kommende'). Der Ländername *Juda* war dem Volke von der Predigt her bekannt. Rom und Juda (Palästina) waren Wallfahrtsziele.

7394. S. 4217.

7459. Comask. *roš* 'Regenguſs' hat mit lomb. *roš* 'Herde, Schar' nichts zu tun, gehört vielmehr zu den im Anhange des folgenden Artikels genannten Wörtern. Lomb. *roš* 'Herde, Schar', engad. *roča* 'Schar' weisen auf ein **rusciu* 'Schar', das zu norw. dial. *rusk* 'Lärm, Getümmel' (bei Falk-Torp, *rusk*) gehörte. Lomb. *roš* 'Eingeweide von Tieren' endlich stellt ein **rusciu* dar, das vom Stamme des norw. *rusk* 'Abfall, Schnitzel, wertloser Plunder' (bei Falk-Torp, *rusk* I) abgeleitet war. Zu diesem norw. *rusk* gehört wohl auch, wie Falk-Torp vermuten, mnd. *rûsch* 'Eingeweide', bayr. *geräusch* id., das die rom. Bed. genau bietet, aber im Tonvokal abweicht.

7459a. Wie weit in den hier und in Nr. 7460 angeführten Wörtern der Bed. 'Haufen, Misthaufen, Kehricht' der Stamm des eben genannten norw. *rusk* 'Abfall', 'Schnitzel' zugrunde liegt, kann ich nicht sagen. Das im Anhange hier genannte nprov. *rüskle* 'Regenguſs' und das in Nr. 7459 angeführte comask. *roš* 'Regenguſs' gehören gewiſs zum Stamme des dän. *rusk* 'Staubregen', neunorw. *rusk* 'Wind mit Regen oder Schneetreiben' (bei Falk-Torp, **rusk* II). Wegen des *ü* in *rüsklo* ist das zu *rusk* gehörige ostfries. *rûsig wêr* 'stürmisches Wetter' und mnd., mhd. *rûschen* 'brausen, rauschen' (Falk-Torp, *rûs*) zu beachten. Wallis. *ruklo* 'Nordwind', grey. *rühló* 'Art Föhn', waatl. *rühę* 'kalter Wind' gehören zum Stamme des eben genannten neunorw. *rusk* 'Wind mit Regen oder Schneetreiben', weiters des schwed. *rusk* 'windiges, kaltes und regnerisches Wetter' und zum *ü* gilt die eben gemachte Bemerkung. Die Wörter für 'Regen' und die für 'Wind' gehören im Rom. zusammen wie im Germ. Der Ausgangspunkt ist *rūsk* 'rauschen', wovon einerseits 'rauschender Regen' andererseits 'rauschender Wind' ausgingen. Natürlich liegen den rom. Wörtern got., bez. langob. Wörter zugrunde, die mit den genannten germ. verwandt waren. Vermutlich gehören auch fz. *ruissau* 'Bach', lothr. *rohhé* 'Sturzbach, hierher, für die Meyer-Lübke, Nr. 7341 keine passende Erklärung weiſs. Die Bed. des lothr. Wortes gestattet doch wohl, als urspr. Bed. 'rauschender Bach' anzusetzen.

7501. Diezens Hinweis auf *ebrius — ebriacus* genügt doch wohl, um die Bildung **saevacus* zu *saevus* zu erklären.

7506. Daſs nhd. *Ziemer* wegen der dialekt. Nebenformen *Zem*, *Zemsen* nicht als fz. Lehnwort angesehen werden kann, ist klar.

Daſs aber auch umgekehrt fz. *cimier* wegen der einmal belegten Form *seymier* nicht aus dem Deutschen stammen könne, ist nicht meine Ansicht. Nach dem Dg. steht in Perceval *l'escimer* (dazu die Bemerkung: corrigez *le seimer*) dann *seymier* im Ménagier und *cymier*, Cent. nouv. nouv. Bei diesem Stande der Überlieferung darf *cimier* getrost als die alte Form angesehen werden und *seymier* ist Anlehnung an *seim* 'Fett, Speck', wobei man an den gespickten Ziemer dachte, falls es nicht vielleicht gar für *scimier* verschrieben oder verlesen ist.

JOSEF BRÜCH.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Lat. *coturnix* } rum. *potîrniche*.

Wenn man mehr auf die wirkliche Natur achtete und die „Lautgesetze“ weniger als Naturgesetze betrachtete, dann würde man über das Verhältnis beider Wörter zueinander sofort im klaren sein und zugleich über den Ursprung des ersteren. Auch der, welcher selbst nie den Wachtelruf (Wachtelschlag) gehört hat, wird genug von ihm gehört haben um in ihm die Lösung der Rätsel zu suchen, die mit den Namen des Vogels verknüpft sind. Allerdings wird er sehr verschieden gehört, und erfährt im Volksmunde mannigfache umgestaltende Auslegung; aber gerade dadurch wird er für den Etymologen lehrreich. Das Gemeinsame liegt im Rhythmus: drei kurze Silben werden im Staccato vernommen; der erste (oder auch der letzte) Vokal trägt den Hauptton, sodafs ein Daktylus herauskommt (was wohl durch einen der zoologischen Namen: coturnix *dactylisonans* angedeutet werden soll). Die gewöhnliche Aufzeichnung ist *pückwerwück*; doch wird auch *püt püt püt* angegeben. Die Dreisilbigkeit verbleibt meistens dem Namen, kann aber zur Zweisilbigkeit herabsinken, so bei Wiederholung derselben Lautgruppe, die wiederum mit Ablaut verbunden sein kann; oder die beiden Silben stimmen auch im Konsonantismus nicht völlig überein, oft reimen sie nur. Doch ich besorge, ich könne mich in eine mehr oder weniger zwecklose Zergliederung verlieren, ich ziehe es vor den aufgehäuften Stoff vorzulegen und ihn der Intuition der Leser zu überlassen. Die eckigen Klammern umschliefsen die unmittelbaren Nachahmungen des Wachtelschlags, die meistens von Suolahti entnommen sind.

[*weck den Knecht* niederd.
bück den Rück niederd.
bäk dem Räk siebenb.
peck pedell östr.
beck verreck elsäfs.
bekderek luxemb.]
bèctorèque els.-fr.

Dreckvogel els.-d.
[*wak di wak* niederd.]
quaquara, *quacula* mlat.
quacqueraquà abruzz.
Quackel d., *kwakkel* holl.
Wachtel d.
cocturnix (*k*-) altlat.

quattula mlat.
quattele mndd.
quattel mdl.-d.
vártika altind.
ὄρτυξ (υγ-) gr. (daher span. *ortéga* Haselhuhn)
tiberdefelt, *tibellefdelt* kabyl.
byldyrdžyn türk.
[*valabel* istr.]
(*bartavelo* südfr.[1])
kwartel holl.
carcaillot, *carcadet* fr.
circúri südsard.
parpara bask. (Ztschr. 11, 479)
pereper, *perepel* russ.
perpalo preufs.
prepelica slow.
křepel tschech.
[*dryp æ let* jüt.
tres per un! tres per un! südfr.]
tre(s)potrè(s) nordsard.
tre(s)podrè(s) mittelsard.
(*tritarì* mdl.-it.[2])
palpaquà, *palpalà* mdl.-venet.
[*paye tes dettes* fr.]
pétepétun mdl.-fr.
pitypalatty madj.
pitypirity, *putypuruty* mdl.-madj.
putpurlút mdl.-d.
potîrniche rum.
pi(t)palacă mdl.-rum.
pùtpela lit.
potpołoške alb.
putprnica slow.
pódpoda, *pódprda*, *prdprda* slow.
pućpura serb.
pašpula niedersorb.
pospolin bask. (Ztschr. 11, 491)
paspallás galiz.
quisquilla, *quiscula*, *quascula* mlat.
quisquila prov.
(*cascalhá* südfr. Wachtelschlag.)

Einen Wachtelnamen will ich besonders stellen; er ist sicher ebenfalls lautnachahmend, aber seine Grundform scheint einsilbig zu sein: madj. *fürj*, *für*, kopt. *pera*, nub. *ƒurrī*, *ƒúrƒure*, neuarab. *firre*, äth. *ferfert*. Ich habe ihn RBasque 7, 308 zu bask. *parpara* und ebenso zu bask. *eper* (*rr*-) Rebhuhn (*galeper* Wachtel, eig. Weizenr.) verglichen; es wäre aber doch möglich dafs er aus einer andern Schallquelle stammte als die oben angeführten Namen, nämlich aus dem Geräusch des aufschwirrenden Rebhühner- oder Wachtelvolkes: *brr*, *burr*, *purr* (Ztschr. 24, 417). In diesem ist schon seit alter Zeit der Ursprung von πέρδιξ (ῑκ-) (vgl. übrigens oben *prdprda*) gesucht worden, sodafs sich doch am Ende alles irgendwie zusammenschliefsen würde. Es käme dabei etwa noch ein drittes in Betracht: das dem Paarungsruf des Wachtelmännchens vorausgehende *wärre wärre* (Brehm).

---

[1] Dieses Wort bezeichnet zwar nicht die Wachtel, wie das kabylische und türkische Wort, sondern das griechische Rebhuhn (perdix graeca, eine mittelländische Abart der perdix rufa, des Rothuhns); aber die Zusammengehörigkeit mit ihnen läfst sich nicht bezweifeln. Ich vermute dafs Entlehnung vom Süden nach dem Norden stattgefunden hat; es ist der Vogelname an ein schon im Südfranzösischen vorhandenes Wort angeglichen worden, welches „Klinke" bedeutet. Doch hat auch das Französische schon seit geraumer Zeit *bartavelle* im Sinne von griech. Rebhuhn; die Akademie hat es 1740 aufgenommen und es findet sich bei J.-J. Rousseau.

[2] Es ist das ein volkstümlicher Ausdruck für den Frankolin (perdix francolinus), der daher stammen soll dafs der Vogel, als er in Sizilien noch heimisch war, zu drei Tarì verkauft wurde. In Wirklichkeit wird es ein Versuch sein, den rauhen Ruf des Vogels wiederzugeben, ebenso wie das *tretarì*, das in einer ital. Md. für den *Triel* (oedicnemus scolopax) gebraucht wird.

Von *coturnix* ist *perdix* beeinflufst worden: ital. *pernice* Rothuhn (perdix rufa); das *rn* taucht auch in ital. *starna* Rebhuhn (perdix cinerea), mdl. *sterna*, *sterla* auf, wo das *s* angeflogen wäre wie in mdl. *spernise*. Das vorausgesetzte **tarna* könnte aufwärts zu altind. *tittiras* Rebhuhn, gr. *τετράων, τέτραξ, τέτριξ*, abwärts zu alb. *dreńε* Wachtel, in Beziehung stehen; erinnert übrigens an das *turnix*, das ein neuerer Zoologe aus *coturnix* gewonnen hat, sowie das aus diesem im Ausgang verkürzte mdl.-it. *cotorno*, *cotorn*, *cotor*. Schliefslich bleibt auch das *τρίζειν* zu berücksichtigen, das Schreien der Rebhühner nach Aristoteles; O. Keller hörte dieses *tri* aus der zweiten Silbe des franz. *perdrix* heraus (vgl. auch das anl *tre-* in der obigen Übersicht). Kurz, auf unserer Feld- und Waldhühnerjagd gibt es noch einiges abzuschiefsen.

Aber auch vom Jäger selbst kann der Sprachforscher lernen, nämlich in Bezug auf die Wirksamkeit des nachgebildeten Wachtelrufes, die von Konsonanten und Vokalen ganz unabhängig und nur mit dem Rhytmus verknüpft zu sein scheint. Recht deutlich machen dies die etwas kindlichen Lockpfeifen (Abbildungen solcher für verschiedene Vögel und auch andere Tiere findet man im N. Larousse ill. unter „appeau"). Der gesetzgläubige Etymologe wird sich über die Vielgestaltigkeit der Vogelnamen beruhigen und der Sprachphilosoph, der über die Nachahmung der Tierstimmen etwas geringschätzig denkt, wird zur Erkenntnis gelangen, von wie grofser Wichtigkeit sie für den Urmenschen gewesen sein mufs.

HUGO SCHUCHARDT.

---

2. Nochmals frz. *noël*.

Es sind bereits mehrere Versuche gemacht worden, das frz. *noël* < lat. natale, dessen *o* Schwierigkeiten macht, zu erklären. Den letzten verdanken wir M. Friedwagner (ZFSL. XLIV (1917) S. 110—114), der an Beeinflufsung von nocte denkt. Wie Friedwagner selbst zugibt, läfst sich auch gegen seine Erklärung ein ernster Einwand machen: warum ist „diese lautliche Umgestaltung von natalis durch den Gedanken an nocte nicht überall, wo das Weihnachtsfest ein Nachtfest war, also auch im Süden Frankreichs, auf der pyrenäischen Halbinsel, in Italien usw." erfolgt? Dieser Schwierigkeit scheint mir Friedwagner nicht gerecht zu werden, indem er das Hervorwiegen des Begriffes „Nacht" in Nordfrankreich durch den starken germanischen Einflufs, den diese Gegend erfahren hat, zu erklären versucht. Dafs der Gedanke an nocte bei den Germanen, wie Friedwagner es zeigt, sehr stark war, ist nicht zu leugnen, aber auch bei den Romanen lag er keineswegs fern.

Ich möchte vielmehr an eine andere, direkt aus den Tatsachen der Romanisierung und der ethnischen Verhältnisse Galliens fliefsende Erklärung denken.

Der Süden Frankreichs, die Provence und die Gascogne, die Heimat der Aquitanier und der Basken, wurde früher latinisiert als der von Galliern und Belgiern bewohnte Norden [vgl. Morf, Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs (Abhandlungen d. königl. preuſs. Akad. d. Wissensch. 1911, Abh. II) und Tappolet, Über die Bedeutung der Sprachgeographie (Aus romanischen Sprachen und Literaturen, Halle 1905) S. 404 ff.], in dem der keltische Einfluſs sich selbstverständlich geltend macht.

Und gerade durch diesen keltischen Einfluſs läſst sich die frz. Form *noël* neben dem provenz. *nadal* erklären.

Die lateinischen Lehnworte im Keltischen weisen die Neigung auf, urspr. *ā* in *ō* zu wandeln, und zwar sowohl in betonter wie vortoniger Stellung (vgl. Pedersen, Vergl. Gramm. der kelt. Sprachen I, S. 202 ff.). So lassen sich z. B. Formen wie mir. *notlaic*, nir. *nodlaig*, c. *nodolyg*, ncorn. *nodlaig* ‚Weihnachten' < *nātālicia* belegen. In derselben Weise haben wir ein *notale, **nodale* < *nātāle* anzusetzen, das dann regelrecht frz. *noël* ergibt.

Helsinki (Finnland) EMIL ÖHMANN.

---

3. German. **gan-* und it. *gana, ingannare,* afr. *enganer,* sp. *gañon,* afr. *gente,* fr. *ganache* u. a.

It. sp. pg. *gana* 'heftige Begierde', it. *inganno*, prov. afr. *engan* 'Betrug, ruse, tromperie, fourberie, peine, travail', it. *ingannare* 'betrügen', afr. *enganer* 'tromper, irriter, railler, bafouer', prov. *enganar*, sind ihrer Herkunft nach unsicher. Von *gana* sagte Diez 155, es lieſse sich „nur behaupten, daſs es grammatisch zum ahd. *geinôn* passe, dessen Bedeutung 'den Mund aufsperren' in die Bedeutung 'lechzen' übergehen konnte; wie prov. *badar*, lat. *hiare*, gr. *χαίνειν* beide Bedeutungen umfassen". Mit *gana* stellt er S. 175 auch apg. *ganar* 'erwerben, gewinnen' zusammen; "denn das Ziel des Begehrens" sei "das Erreichen". Von *ingannare* heiſst es bei ihm S. 183, Herleitung aus *geinôn* 'den Mund aufsperren' sei "nach Begriff und Laut unhaltbar", möglich sei Entstehung aus ahd. *gaman* 'Spiel, Scherz', ags. *gamen* 'Scherz, Spott, Hohn'; Spiel und Betrug berührten sich nahe. Dagegen hat Mackel 66 bemerkt, das germ. Wort hätte im V. L. doch wohl **gamanum* ergeben müssen, woraus sich it. *ingannare* nicht herleiten lasse. Andere wollten für das it. Wort von lat. *gannire* 'winseln, kläffen' ausgehen (s. Zeitschr. III, 102), das doch schon in dem der lat. Form entsprechenden it. *gannire* vorliegt. Wieder andere (s. Zeitschr. II, 593) von einem für das schriftlat. *gannire* angesetzten volkstümlichen **gannare*. Bei Meyer-Lübke 4416 wird für die romanischen Verben ein vorromanisches **ingannare* angesetzt und dazu bemerkt, *ingannatura* 'Spott' sei belegt. Doch ist gerade umgekehrt bei DC. *ingannare* (auch *engannare*) 'decipere, fallere' und nicht *ingannatura*,

sondern nur *gannatura* 'irrisio', und weiter *gannare* 'täuschen, irridere', *gannum* und *ingannum*, *inganum*, *engannum*, *gannatura*, *gannator* und *ganniturius* (*irrisorius*) bezeugt. Bei DC. wird *ingannare* eine "vox Italica" genannt, wie denn *ingannare* selbst und die anderen Bildungen öfter in italischen Urkunden erscheinen. Doch ist dieser Umstand nicht so zu deuten, dafs uns in diesen Wörtern wirklich Erbgut aus dem Lateinischen vorläge. Wir werden in ihnen ebenso gut latinisierte Formen romanischer Bildungen sehen können. Körting 4149 scheint den Weg zu einer richtigen Deutung gegeben zu haben. Er führte, allerdings nicht ohne Bedenken, die ganze romanische Sippe auf einen germ. Verbalstamm **gana-*, **ganja-* 'gähnen' zurück, möchte allerdings das *nn* des it. *ingannare* durch Anlehnung an lat. *gannire* erklären oder aus *nj* gewinnen. Doch bedarf es solcher Gewaltmittel nicht. Sind wir doch in der Lage, aufser den bei Körting allein angeführten germ. Bildungen, wie ags. *gânian* (engl. *yawn*), ahd. *geinôn*, deren Vokale auf germ. *ai* (= ahd. *ei*, ags. *â* = regelrechtem engl. *oa*, *ô*, vgl. engl. dial. *goan* 'gähnen') beruhen, und die deshalb nicht in Frage kommen, eine ganze Reihe anderer mit stammhaftem *a*, einige selbst aus ganz alter Zeit, z. T. mit Doppelkonsonanz, anführen zu können, die den romanischen Wörtern näher stehen als jene. Wenn sie nur in vereinzelten Spuren und nur hier und da auftauchen, so erklärt sich das, wie es scheint, daraus, dafs eine grofse Menge lautlich ähnlicher synonymer Bildungen in der Grundbedeutung 'den Mund aufsperren' und 'gähnen' zur Auswahl zur Verfügung[1] standen neben den zu der germ. Wz. **gan*, idg. *ĝhan* (vgl. gr. *χαίνω* mit *χάνος* und *χήν*) gehörigen.

Solcher Bildungen mit stammhaftem *a* sind: an. *gana* (= **ganôn* nach Torp 124) 'gähnen, sich öffnen, klaffen' (bei Meyer-Lübke 'einem ins Gesicht schauen'), mit sbst. *gan* 'Gähnen', nord. *gan* 'magica machinatio' bei Grimm, D. Wb. IV, 215, schwed. dial. *gana*

---

[1] Vgl. die Wz. **gab* (s. Torp) mit engl. dial. *gavel* 'den Mund aufreifsen, gaffen', alem. *gäbe* 'hiatus oris' (bei Grimm, D. Wb. IV, 1, 1116) in *wundergäb*, *wundergäbig* 'wer vor Verwunderung das Maul aufsperrt', *geben* 'hiare, oscitare' in *gaffen und geben* u. *gebunge* 'hiatus' (ebd. 1540); an. *gabba* 'Spott, Scherz treiben', sbst. *gabb* 'Narrheit, Spott, Scherz, Hohn' u. s. Sippe, — ferner die Wz. **gap* (s. Torp) mit an. *gapa* 'das Maul weit aufsperren, gähnen, gaffen, klaffen' mit sbst. *gap* 'Schlund, Öffnung', mnd. nd. *gapen*, engl. *gape*, ostfries. *gapen* 'das Maul aufsperren, gähnen, gaffen, klaffen, offen stehen, verlangend nach etwas sehen', schwed. *gapa*, dän. *gabe*, mit sbst. schwed. *gap* 'aufgesperrtes Maul, Rachen, weite Öffnung, Schlund', dän. *gab* 'Rachen, Gebifs, Mündung, Öffnung, Lücke' usw. — die Wz. **gi* ('gähnen' nach Torp, s. auch Kluge unter *gähnen*) mit ahd. *gîên gîjên* 'das Maul aufsperren, gähnen', — ferner ags. *giwian*, *giowian* 'verlangen, fordern', ahd. *ana-giwên* 'inhiare', *gewôn*, *kewôn*, mhd. *giwen*, *kewen* 'das Maul aufsperren, gähnen', — ahd. *ginên*, mhd. *ginen*, *genen*, nhd. *gähnen*, an. *gin* 'rictus, hiatus, Rachen', ags. *gin*, ags. auch *ginn* 'Schlund', mhd. *gin* 'Rachen', *ginunge* 'hiatus, rictus, gähnender Rachen', — norw. *gîna*, ags. *tô-gînan* st. Vb. 'klaffen', — ags. *gânian*, ahd. *geinôn*, — u. die Wzz. **gip*, **gib* u. **gis* u. a. bei Torp.

'gaffen, staunend blicken', norw. *gana* 'gaffend, gespannt blicken', engl. veralt. und prov. *gane* (bei Halliwell) 'to yawn or gape', md. *ganen* und oberschwäb. *gahnen* (Grimm, IV, 2, 1149) mit sbst. schwed. *gan* 'Maul, Mundhöhle' (auch 'Kieme des Fisches', wie im Norw.), dän. *gane* und *gane-been* 'Mundhöhle, Gaumen', cant. *gan* 'Mund, Lippe', schott. *gane* 'Maul', in denen die Bedeutung 'aufgesperrter Rachen' durchleuchtet. Die zuletzt angeführten Substantiva setzen ein germ. **gana* voraus, das vielleicht das Ursprungswort zu dem sp. *gañon*, *gañote* 'Kehle, Luftröhre, Speiseröhre', *gañiles* 'Kehle der Tiere, Kiemen des Tunfisches' abgeben dürfte. Denn die Deutung aus lat. *canna* 'Schilf, Ried, Rohr' (bei Diez 453, s. auch Meyer-Lübke 1597) oder **cannio* (bei Körting 1843) dürfte, da das lat. *c* von *canna* in diesen sp. Wörtern allein in *g* übergetreten wäre, und im Spanischen ja *caño* 'Röhre' mit *c* schon vorliegt, kaum befriedigen.

Zu derselben, wie wir sehen, auch auf idg. Gebiet bezeugten Wz. **gan*, idg. *ĝhan*, gehören mehrere Bildungen, die einen Vogel bezeichnen, der "gegen den Annähernden den Schnabel aufreiſst und ihn anfaucht" (s. Schade, Ad. Wb.), zunächst das ahd. mhd. st. Fem. *gans* 'Gans', afries. ndl. *gans*, das sich auch im Span. als fem. *gansa* (= got. **gans*, s. Meyer-Lübke 3677) 'Gans' findet. Das masc. sbst. span. *ganso* 'Ganser, Gans', und adj. *ganso* in der Bed. 'abgefeimt' und 'dumm, bäuerisch'[1] (bei den Katalanen) dürfte auf ein masc. sbst. got. **ganso*[2] (= ahd. schw. masc. *kanso* 'anser mas' bei Grimm, D. Gr. II, 267), bz. adj. **gansus* zurückgehen. Hierher gehören ferner das mit ableitendem *-at* gebildete lat. germ. *ganta* (bei Plinius 10, 22. 53), ahd. *ganaȝ(ȝ)o*, mhd. *ganȝe*, mnd. nd. ostfries. *gante* 'Gänserich' = germ. **gan-ata(n)*, *ganta(n)*[3] 'Storch, Kranich, wilde Gans', von dem das prov. *ganta* 'wilde Gans, Storch' (neuprov. *ganto* auch 'Kranich'), afr. *ganta* 'Gans' stammt, — sowie eine Bildung mit ablautendem *-ut*, wie ags. *gan-ot* 'Schwan', engl. *ganet* (Grimm, D. Gr. II, 220) 'fulica, Schwan, Bläſshuhn', und eine andere mit ablautendem *-it* in ostfries. *gente* 'Gänserich', mnld. *ghent*, nld. *gent*, mhd. *genz* (ahd. *ganizo*, mhd. *ganiz* 'anser' bei Schmeller II, 56 und Grimm, D. Wb. IV, 1 a, 1257 c), zu der vielleicht afr. *gente*

---

[1] Zur Bedeutung vgl. das zur synonymen Wz. **gtn* (s. A. 1) gehörige engl. *ginny* 'schlau, verschlagen' u. andererseits mhd. *gin-olf* 'Narr, Tor', sowie zur Wz. **gab* gehörige Bildungen in der Zschr. XXXVI, S. 84.

[2] Für das Bestehen dieser zur Wz. **gan* gehörigen Bildungen im Gotischen spricht das vb. *gans-jan* in der Bed. παρέχειν, eigtl. wohl ,den Mund, den Schnabel öffnen, um etwas zu reichen', wie unser *geben*, ahd. *gëban*, got. *giban*, von der Nebenwurzel zu **gab*, der Wurzel **gib*. Vgl. auf voriger Seite *geben* 'hiare, oscitare', *gebunge* 'hiatus'.

[3] Gleichen Ursprungs ist schott. *gant* in der Grundbed. 'gähnen', vgl. χανδάνω, lat. *prehendo*, deutsch *gänteln* von Vögeln 'Vögel ätzen', norw. *gantast* 'scherzen' (vgl. das zu *gans* gehörige tirol. *ganscn* 'kokettieren', [vgl. in Florenz das zu ahd. *ganazo*, mhd. *ganze*, florent. *ganza* 'Gans' zu stellende *ganzare* 'liebeln']), *gänsen* 'äffen, narren', bair. *gänseln* 'plaudern', siebenbürg. 'schäkern'.

(ml. *genta* 'anser agrestis' = mndfränk. schon umgelautetem *gente*), die Nebenform (s. DC. s. v. *auca*) zu afr. *gante*, *jante*, ml. *ganta* 'anser silvestris' sich stellt.

Damit ist aber die Fülle der zur Wz. **gan* gehörigen Bildungen nicht erschöpft. Wie es neben ahd. *ginên*, *ginôn*, mhd. *ginen*, *genen*, nhd. *gähnen* (s. vorige S. A.) andre mit geminiertem *n*[1] gibt, wie spätmhd. *ginnen* 'gähnen' (s. Grimm, D.W. IV, 1 a, S. 1149), *er-ginnen* ,hiscere, os aperire' (bei Grimm, D.W. III, 824) und in anderer Bedeutung ahd. *in-ginnan* 'aperire, incipere', got. *du-ginnan* 'beginnen', ahd. as. *bi-ginnan* 'incohare, incipere',[2] so finden sich von der Wz. **gan* neben Bildungen mit einfachem *n* solche mit geminierter Konsonanz, in denen sich öfters auch, wie beim it. *gana*, die Bed. 'Gier' zeigt. Hierhin gehören ostfries. *gannen* 'mit begehrlichen Blicken lüstern, neidisch nach etwas sehen, gierig nach etwas verlangen', besonders nach Speise, mit adj. *gannîg*[3] 'lüstern, gierig nach etwas verlangend, hungrig', schweiz. *gannig* 'lüstern', ostfries. *gannîgheid* 'Lüsternheit, Gierigkeit', altdän. *ganne* 'im Auge haben', dän. *ganning* (auf Jütland) 'was nach jemandes Geschmack, dienlich, brauchbar[4] ist'. Wie zu an. *gana* sich ahd. *gans* u. *ganazo*, ags. *ganot* und engl. *ganet* stellen, so zu diesen engl. *gannet*, die Nebenform zu *ganet*, und das engl. prov. *ganner* 'Gänserich', hd. *ganner* 'Tauchergans, mergus, merganser'. Hierher gehören ferner auch altgermanische Eigennamen. So der Name einer semnonischen Seherin im 3. Jhd. *Ganna* (Cass. Dio LXVII, 5, 3), der Name eines Germanenführers *Gannicus* im 1. Jhd. (Liv. Perioch. XCVII u. Corp. Inscr. Lat. III, 5102 u. sonst), der Name eines Canninefaten (Tac. Ann. XI, 18. 19) um 100 p. Chr. *Gannaskus*,[5] der mit dem Suffix

---

[1] Vgl. griech. *χάννος* u. *χάννη* neben *χάνη* 'hiatula', ein Meerfisch, nach seinem weiten Maule benannt, in Italien noch jetzt *canna*.

[2] Verwandtschaft dieser Bildungen (vgl. noch mhd. *en-ginnen* 'aperire, findere, secare', mnd. *ent-ginnen* 'anschneiden' und von Fässern ,anstechen', ags. *on-ginnan* 'incipere', *er-ginnen* 'hiscere, os aperire' bei Grimm III, 824) mit an. *gîna* 'hiare', *gin* 'rictus', mhd. *ginen* 'oscitare', hat schon Grimm, D. Gr. II, 811 angenommen, der mit Recht von der Forderung ausging (s. ebd. II, 76), daſs alles, was sich im Germanischen zu demselben Buchstaben bekenne, unter einer Wurzel zu vereinigen sei, wenn auch die Bedeutungen noch so sehr abweichen (vgl. auch Heyne, D. Wb. u. Weigand[5]), doch ist für die Entwicklung der Bed. 'incipere' nicht von der einfachen Bed. 'öffnen', die sich bei *in-ginnan* findet (s. Heyne), oder von 'eröffnen, aufschneiden, spalten' (s. Weigand[5] u. Grimm, D. Wb. I, 1296) auszugehen, sondern von der sinnlicheren 'den Mund aufsperren, den Mund auftun', wie beim Gähnen und dann auch beim Sprechen (vgl. got. *du-gann qiþan*, ahd. *bi-gan redinôn*) oder beim Weinen (got. *du-gann grêtan*), beim Jammern (ahd. *bi-gan wuafan*) und sonst. Siehe darüber meine Abhandlung in der Ztschr. für den deutschen Unterricht XXXI, 17 ff.; „der zu reden Beginnende sperrt den Mund auf, spaltet ihn, das ist die natürlichste Deutung alles Beginnens und Ersinnens (s. Grimm, D. Wb. III, 824).

[3] Daneben *gânîg* (*â* = germ. *ai*, ahd. *ei?*, vgl. ahd. *geinôn*) u. *gânen*.

[4] Vgl. zur Bed. gr. *χαϊός* 'echt, edel, gut', ein lakonisches (s. Pape) Wort bei Ar. Lys. 90, 1157 mit zweideutiger Beziehung auf *χαω*, *χαίνω* 'aufklaffend', wie eine reife Frucht.

[5] Vgl. auch den Eigennamen *Ganni-bald* bei Förstemann und den Namen eines Ortes an der Mosel *Gannia* bei Graff.

-aska, das im Ablaut zu *-iska* steht, gebildet ist (vgl. den burgund. Volksnamen *War-asci*), wie die gleichfalls hierher gehörigen deutschen Bildungen *gansch*[1] (= **gan[n]-asko*)[1] 'anser' (bei Grimm, D. Wb. IV, 1a, s.v. *gans* I, 4c, II, 1bγ aus einem Voc. inc. teut.), md. *gansch* in sbst. *gier-gansch* ('du bist ein rechter Gierganscb') u. adj. *gier-ganschig* ('sei nicht so gierganschig')

Bei den zuletzt angeführten Wörtern ist es ungewiſs, ob das einfache *n* ursprünglich ist oder auf Gemination beruht. An sie klingt aber merkwürdig an die Form des masc. it. *ganascia*, fem. fr. *ganache* 'untere Kinnlade des Pferdes', dessen Herleitung aus lat. *gena* (bei Diez 155 u. Littré) oder gr. *γνάθος* (Z. XI, 255, Meyer-Lübke 3812 u. Dict. Gén.) nicht befriedigen will und zu dem schon Körting 4287 auf germ. **gana* 'gähnen, d. i. den Mund aufsperren' verwiesen hat. Wir sehen ja, daſs bei den zur Wz. **gan* gehörigen sbst. Bildungen die Bedeutungen 'Maul, Mundhöhle, Gaumen' auch 'Kieme' (s. oben) miteinander wechseln, so daſs auch für ein abgeleitetes **ganaski* oder **gan-askia* die Bed. 'Kinnlade' sich begreifen lieſse. Unsre Auseinandersetzung gäbe auch eine Erklärung, wie *ganache* auch einen 'Dummkopf, Einfaltspinsel ('der das Maul aufreiſst'), Esel', einen 'niedrigen ('gähnenden') Sessel', und wie *ganacherie* 'Dummheit' und das familiäre *Ganachie* 'Schöppenstedt' bedeuten kann.

Übersehen wir noch einmal die Fülle der zum Teil schon in altgermanischer Zeit bezeugten Bildungen mit *n* und *nn*, die wir zu einer Wz. **gan* stellen konnten, und ihre Bedeutungen, und ziehen wir auch noch die Bedeutungswandlungen, die wir bei anderen Wurzeln mit ähnlicher Grundbedeutung fanden, in betracht, dann werden wir kein Bedenken tragen, die romanischen Wörter, von denen wir bei unsrer Untersuchung ausgingen, als zu der germanischen Wz. **gan* gehörig zu betrachten und zu alten, wenn auch im Germanischen selbst nicht mehr bezeugten Wortformen zu stellen. Aus der Bedeutung der Wz. 'den Rachen oder das Maul (s. oben schwed. dial. *gan* u. a.) weit aufsperren' aus verschiedenem Anlaſs ergeben sich Bedeutungen wie 'mit offenem Munde und begehrlichem Blick lüstern nach etwas ausschauen, gierig nach etwas verlangen' (vgl. oben ostfr. *gannen* u. a.), so daſs ein sbst. fem. germ. **ganô* = it. *gana* die Bed. 'heftige Gier' haben konnte. Die Bedeutungsentwicklung 'nach etwas den Mund aufsperren, schnappen, gierig trachten, etwas um jeden Preis zu erlangen suchen, ergattern, ergaunern, trügerisch handeln, betrügen' usw. hat schon Körting 4149, ohne sie aber durch germ. zu der Wz. **gan* gehörige Bildungen belegen zu können, für denkbar erklärt. Sie läſst sich aber auch durch Analogien bei den zu den oben angeführten Wurzeln gehörigen Bildungen bestätigen, bei denen öfter auch Bedeutungen wie 'verlangend nach

[1] Vgl. sächs. *gaensch gensch* = *gan[n]-isko (?)*.

etwas sehen, schnappen, verspotten, scherzen, lügen, betrügen' vorkommen.[1]

Wir werden hiernach auch das ml. *gannare* 'täuschen, irridere', *ingannare* 'decipere, fallere', it. *ingannare*, afr. *enganer* usw. zu einem germ. **gannôn* (vgl. ostfries. *gannen*) stellen dürfen, das ml. *gannum*, it. *inganno*, afr. *engan* 'Betrug' zu einem germ. neutr. **gannu* (oder **ganna* N.); auch das sp. altpg. *ganar* 'erwerben, gewinnen', scheint nach ml. *gannare* 'acquirere' auf ein germ. **gannôn*, das pr. *ganhar* 'lachen, spotten' aber auf ein germ. **ganjan* zurückzuführen, wie pg. *ganhar* in der Bed. 'erwerben'. Was schliefslich das maz. *angînare* 'Hunde, Schafe anlocken' und rum. *îngînà* 'nachahmen' anbelangt, so würden sie, wenn sie germ. Herkunft sind, lautlich eher zu germ. **gînan* (vgl. oben an. *gîna* 'allicere, anködern') stimmen.

THEODOR BRAUNE.

---

4. Franz. *japper*, afr. *jangler* u. urgerm. *kamp*.

Franz. *jappèr* (12.—13. Jhd.) 'den Mund aufsperren, kläffen' (wie ein kleiner Hund, der Schakal od. Fuchs), prov. *japar*, das im Dict. Gén. als klangnachahmend bezeichnet wird, wollte Körting auf nld. *gapen. gappen*[2] ‚gähnen' zurückführen; doch scheint im Nld. nur *gapen* nachzuweisen, und nld. *g* hätte kaum franz. *j* ergeben. Das franz. Wort stimmt begrifflich und lautlich eher zu einer deutschen Bildung, wie sie vorliegt in mnd. nd. *jappen* 'den Mund aufreifsen, schnappen, stark atmen', ostfries. *jappen* 'das Maul vor Hunger und

---

[1] Vgl. insbesondere noch nd. *gapen* (Wz. **gap*) 'verlangend nach etwas sehen', hd. *gaffen* (s. Grimm, Wb. unter 2) 'schnappen' (ib. II, 5) 'verlangend (mit offenem Munde) sich sehnen' (vgl. *gähnen* ebd. II, 5); — an. *gabba* (Wz. **gab*) 'verspotten, zum Narren haben, hintergehen' mit sbst. *gabb* 'Narrheit, Spott, Hohn' = afr. *gab*, vb. *gaber* 'spotten', *gabuser* (= **gabusôn?* = *gabsen*, wie afr. *gratuser*, prov. *gratusar* = *grattusôn*, **krattusôn*, *gratsen*) 'betrügen', ags. *gabben* 'deridere, illudere', engl. *gab* 'plaudern, schwatzen, scherzen, lügen', ostfries. *gabbeln* 'mit weit geöffnetem Munde hell u. laut lachen, sich in alberner u. lauter Weise lustig machen, spotten' (s. Ztschr. XXXVI, S. 82) — u. von einer Wz. **gat* (vgl. bei Grimm, D. Wb. IV, 1 a, S. 1488 nd. *gat* 'Gähnen', mit oberd. *gatzen* 'gackern, schnattern, schwätzen', mit *gatz* 'Geschwätz, Narretei, Spott', *gatze* Schwätzerin (= it. *gazza* ‚Elster', der *gatzvogel* bei Grimm, IV, 1 a, S. 1518), *gatzeln* (bei Grimm IV, 1 a, S. 1516) 'schnattern, schwatzen' = ait. *gazzolare* 'schreien wie die Elster', kärntn. *ausgatzen* 'verspotten, verhöhnen', (vgl. schweiz. *gattern* 'klaffen, lauernd u. spähend erwischen', hd. dial. *ergattern*, von einer Nebenwz. **gad*).

[2] Vgl. mnld. *gapen* 'gähnen', mnd. nd. md. *gapen*, nd. auch *gappen*, ostfries. *gapen*, an. *gapa* (*germ. **gapôn*) 'das Maul weit aufsperren, gähnen, klaffen' (sbst. *gap* 'hiatus, Klaffen, Benehmen eines törichten Menschen, Öffnung, Schlund'), norw. schwed. *gapa* (sbst. *gap* 'aufgesperrtes Maul, Rachen, Loch, Öffnung'), dän. *gabe* 'maulaffen' (sbst. *gab*), ags. *geapan* 'to open wide', (sbst. *gap*), aengl. *gape*, *geape*, engl. *gape* (sbst. *gape*, *gap*), *gape -gaze* 'mit offenem Munde gaffen'.

Gier weit aufsperren, gierig nach Speise verlangen und schreien, nach Luft schnappen', altmärk. *jappen*,[1] und das sbst. afranz. *jap* zu einer sbst. Bildung, wie sie nachweisbar ist im ostfries. *jap* 'das Aufsperren und Öffnen des Mundes'.

Was *jappen* selbst anbelangt, so wird es bei Grimm und Weigand[5] eine „nd. und md. Form für oberd. *gappen*" genannt, während Paul es als ursprünglich identisch mit *gaffen* bezeichnet. Es ist wohl aber besser als gleichberechtigte und selbständige Bildung neben den anderen aufzufassen, denen noch eine dritte im mnd. *kapen*, ahd. *chaphên* zur Seite steht. Bei solchen lautnachahmenden Bildungen, wie diese alle sicher sind, lag die Möglichkeit der Wiedergabe des vernommenen Geräusches in verschiedener Form überaus nahe.

Ein anderes Wort, dem ebenfalls eine lautnachahmende Bildung zugrunde liegt, ist das afranz. *jangler*, auf das J. Brüch in seinen 'Bemerkungen zu Meyer-Lübkes Etymolog. Wb.' in unserer Ztschr. XXXVIII, S. 696 zurückkommt. Diez hatte zu *jangler* 'kläffen, klatschen, schwätzen, spotten', prov. *janglar*, da das Wort Italien und Spanien fremd sei, auf nd. nld. *janken*, *jangeln*[2] 'bellen, belfern, keifen', verwiesen und engl. *jangle* und *jingle* verglichen. Mackel hat dann auf S. 148 ein altd., auf S. 72 ein andfränk. **jangelôn* aufgestellt, ebenso Körting 5175. Meyer-Lübke gab unter Zurückweisung der Herleitung aus nld. *jangeln*, das selbst erst aus dem franz. *jangler* stamme, als Ursprungswort ein **jangulare* an, dessen Ursprung unbekannt sei. Brüch entscheidet sich a. a. O., wie mir scheinen will, mit Recht für germ. Herkunft; Skeat, Et. Dict.², verweise unter *jangle* auf schwed. dial. *jangla* 'to quarrel' und westfäl. *jängeln*. Daſs auch noch auf anderem Boden Bildungen mit stammhaftem *g* bestanden haben, zeigt ein ostfries. sbst. *jangst* (neben *jankst*) 'Gier, heftiges Verlangen, Lüsternheit'. Darnach könnte auch das nld. *jangeln*, das vereinsamt zu stehen und das Meyer-Lübke deshalb Entlehnung aus dem Franz. zu sein schien, ein Überrest eines im Mnld. nur zufällig nicht bezeugten mnld. **jangelen* sein.

In derselben Besprechung zu Meyer-Lübkes Etymol. Wb. wird auf S. 697/8 von Brüch die Möglichkeit zugegeben, daſs franz. „*champion* ein zur passenden Zeit aufgenommenes germ. **kampjo*

---

[1] Daneben nd. *japen* (bei Schütze u. Dähnert), ostfries. *japen* u. *jâpen* 'das Maul aufsperren, gähnen, gaffen, klaffen, offen sein' (sbst. *jap* u. *jap-*, *jâp-snûte* 'Maulaffe', vgl. nld. *jaap* 'Schnitt, gähnende, klaffende Wunde'), engl. *jape* 'zum besten haben, äffen' (sbst. 'Schnake, Schwank', *japer* 'Possenreiſser'), altmärk. *japsen* u. *jappsen*.

[2] Bezeugt ist nur mnld. *jancken*, *janckelen* 'gannire, vagire, ululare, latrare' (sbst. *jancker* 'gannitor, latrator', nld. *janker* 'Schreibals, Murrkopf', *Venus-janker* 'Wollüstiger'). Vgl. mnd. *janken* 'schmerzlich winseln, stöhnend sich sehnen', nd. *janken* 'begierig sein, verlangen, winseln', altmärk. *jank'n*, ostfries. *janken* 'begierig sein, heftig verlangen, lüstern sein (sbst. *jank* 'Gier, Lüsternheit'), nfries. *janke*, saterländ. *jankje* 'gierig, sein', dän. sbst. *jank* (auf Falster u. Seeland) 'dummes Zeug von keiner Erheblichkeit, Nichts'.

= ahd. *kempfo* und Sippe" sei, und weiter bemerkt, westgerm. **kampjo* sei „Ableitung von **kamp* 'Kampf' und dieses lat. *campus* 'Kampffeld'". Dafs **kamp* ein urgerm. Wort sei, werde durch die von Kluge „mit Recht betonte Tatsache" des Fehlens in den altgermanischen Eigennamen ausgeschlossen. In Schönfelds Wb. fände man 22 mit *hild-* und 11 mit *wīg* zusammengesetzte Namen und keinen mit *kamp-*. Doch läfst sich Kluges Behauptung nicht aufrecht erhalten gegenüber der Tatsache, auf die ich schon einmal hingewiesen habe,[1] dafs bei Graff, Ahd. Sprachschatz IV, S. 407, ein Nomen proprium *Chempho* bezeugt ist, dem die späteren deutschen Eigennamen entsprechen, wie *Kämpfe Kämpffe, Kämpf Kämpff, Kempf Kempff, Kämpe Kempe Kemp* (auch im Engl.), die wie die Eigennamen *Kampf Kamp Kampe Camp Campe* u. a.[2] unzweifelhaft germanischen Stammes sind und das Gepräge deutscher Herkunft tragen. Nicht minder beweisen im Ablaut zu deutschem *kämpfen* stehende Bildungen wie mnld. *kimpe* 'Kämpfer' neben *kempe*, mnd. *kimpen* neben *kempen*, md. *kimpfen* (s. Grimm, D. Wb. V, 102. 145), die nicht von lat. *campus* stammen können, dafs alle hierher gehörigen Wörter urgermanischer[3] Herkunft sind. Mit Recht hat auch, wie es scheint, Hildebrandt (s. Grimm, D. Wb. V) darauf hingewiesen, dafs „das bindende Glied zwischen *campus* und *kampf*" fehle, das im Ahd. und Mhd. 'den Kampf, gerichtlichen Zweikampf' bedeute; „jenes hätte den Deutschen zukommen müssen als fertiges Kunstwort für den Kunstkampf, nicht für die Kampfstätte"; der gerichtliche Zweikampf bezeichne eine durchaus deutsche Sitte.

---

[1] S. Th. Braune, Deutsche Etymologieen. Programmabhandlung des Luisen-Gymnasium. Berlin, Pormetter 1912.

[2] S. auch Heinze, Deutsche Familiennamen.

[3] Gegen Entlehnung des deutschen *kampf* aus lat. *campus* spricht auch die reiche Entwicklung des Stammes auf germ. Boden. Vgl. md. u. nordd. *kampeln* 'sich hin u. herzanken, streiten', ostfries. *kampeln* 'streiten, zanken, raufen, sich mit Händen u. Füfsen wehren', mrhein. *kämpeln* 'streiten, ausschelten', unterrhein. *kampern* 'streiten', hess. *kampen* 'zanken, streiten', northumbr. *cample* 'to contend, argue, scold, talk' (wie *camp* 'schwatzen'), die mit engl. *champ* (auch *chomp*, *chump*) 'heftig u. geräuschvoll kauen, essen, beifsen, zerreiben', prov. engl. *camp* 'streiten, kämpfen', auch 'schwatzen', schott. *kemp*, isl. *kampa* 'kauen', schott. *champ* 'zerschneiden', schwed. *kampa* ‚abschneiden, behauen', engl. sbst. *champ* 'Kauen' u. 'Rauferei, Balgerei', verwandt erscheinen. Sie stehen anderseits in Verwandtschaft mit Wörtern anderen Stammesauslauts wie engl. dial. *chamble* 'kauen', *camble* 'frech, keck schwatzen', oberd. *kampeln*, *kämpeln*, das aufser 'kämmen' (vgl. ahd. *kambo kamp*, mhd. *kambe*, *kamp*, *kam[me]* 'Kamm' mit vb. ahd. *chempen*, mhd. *kemben*, *kemmen* 'kämmen', 'hart zusetzen, züchtigen, strafen', neben ahd. *champf* 'Kamm' bei Graff IV, 403, mhd. *kampf* im Wigal. 131, 31 in C u. Grimm V, 102. 154) auch 'hart zusetzen, ausschelten' u. 'prügeln' (sbst. *kempel* 'Streit', in Behaims Buch von den Wienern im 15. Jhd.) bedeutet, und können ihre Verwandtschaft mit griechischen Wörtern nicht leugnen, wie *γόμφος* 'Backzahn', *γομφίος* (ὀδούς) 'Backzahn', *γαμφαί*, *γαμφηλαί* 'Kinnbacken', skr. *jámbhas* 'Zahn, Zermalmer', *jámbhatē* 'schnappt' u. a. Sie bezeichnen eine höchst primitive Art des Kampfes u. Streites mit Benutzung der natürlichsten Werkzeuge des Menschen, doch anders wie lat. *pugnare* aus *pugnus* 'Faust'.

Daſs unser **kamp* in der alten Zeit so selten als Eigenname bezeugt ist im Gegensatz zu *hild-*, *wīg-* und *hadu-*, hat seinen Grund wohl darin, daſs es in älterer Zeit nicht edel genug erschien. Die sogenannten *kempfen*, mlat. *camphiones*, *campiones*, *campii* waren ursprünglich Leute niedrigster Herkunft, die den Kampf als Gewerbe betrieben ('*gladiatores*, *athletae*, *pugiles*'). „Sie gehörten zu den fahrenden Leuten, die wohl auch ihre Kunst unter den joculatores mit zur Unterhaltung vorführten. Einen wichtigen Dienst leisteten sie der Gesellschaft, indem sie für Miete gerichtliche Zweikämpfe für andere ausfochten". „Eben der Umstand aber, daſs sie Blut und Leben und Ehre für Geld feil hatten, stellte sie rechtlich auf die niedrigste Stufe, sie waren rechtlos" (s. Grimm V, 144/5). Noch in geschichtlicher Zeit kämpften sie mit Waffen primitivster Art (s. lex Lang. und Du Cange S. 62); das zeigen die Umschreibungen wie *pugil*, *chnuttil-kempfo* und *fûst-kempfo* (vgl. norw. *kampast* 'einander mit Fäusten schlagen').

Nach dem Gesagten werden wir **kamp* = *kampf* mit seiner reichen Sippe als urgermanisches Erbteil aus dem Indogermanischen ansehen dürfen.

THEODOR BRAUNE.

---

5. Zur Lokalisierung von it. *andare*.

In seinem kürzlich erschienenen Büchlein 'Italia dialettale'[1] kommt Bertoni wieder auf die vielbehandelte Frage der Bodenständigkeit von südit. *andare* zu sprechen. 'Nel sud si hanno oggi i vegeti succedanei di *ire*, i quali potrebbero indurre gli studiosi ad escludere l' antico *andare* (questa forma deve essersi elaborata in tempi molto antichi) dal mezzogiorno della penisola e dalla Sicilia.'[2] Entscheidend sind für Bertoni neben dem bekannten urkundlichen Material aus dem Codex Cavensis besonders das heutige vast. *arrannà* 'percorrere un luogo per lungo e per traverso', und 'zappare la vigna per liberarla dalle erbe' und abr. *annarijéjje* 'carruccio in cui si pongono in piedi i ragazzi che non sanno ancora andare', die beide bereits von Salvioni[3] mit *andare* in Zusammenhang gebracht worden waren.

Verdächtig in vast. *arrannà* ist das geminierte *r*, das auf konsonantischen Anlaut des Mutterwortes weist. Zu dem abruzzesischen Wort gesellt sich agnon. *arranedie*[4] 'ricercare, perlustrare'. Beide aber können nicht getrennt werden von campid. *arrandai* 'guarnire con reticella' (Spano), kors. *randaglià* 'andare attorno, girare' (Falcucci-Guarnerio 292), kat. *arranar* 'am Boden abschneiden' (Vogel), aprov. *randa* 'in Ordnung bringen' (Levy, Suppl. Wb.),

---

1 Giulio Bertoni, Italia dialettale, Milano 1916.
2 p. 37.
3 Rendic. del R. Ist. Lomb. di sc. e lett. vol. XLIV, p. 763, A. 3.
4 Cremonese.

nprov. *randa*, *arranda* 'rader, racler le dessus d'une mesure', *randoula* 'rôder, fainéanter', *randouleja* 'rôder, vaguer' (Mistral), pik. *randoner* 'courir', *randir* 'rôder, aller et venir dans un endroit' (Corblet), Vallée d'Yères *randir* 'courir, errer çà et là (Delboulle) etc. Das alles aber weist auf eine Sippe *randa* 'Rand'[1] (cf. Meyer-Lübke, Et. Wb. no 7042).

Ebenso auffällig ist abr. *annarijejje*, das ich bei Finamore (ed. 1880) nicht finde. Von einem *annà* würde ein *annareja* zu erwarten sein.[2] Vielmehr dürfte hier an Zusammenhang mit sann. *annarià*, *nnarejà* 'inalzare, elevare'[3] gedacht werden. Dies aber gehört wohl zu *areja* 'Luft'.

Was nun das Vorkommen von *andare* in den altunteritalienischen Texten betrifft,[4] so können m. E. hieraus nicht vorsichtig genug Schlüsse gezogen werden. Gewiſs ist *andare* im Libro dei Vizii, in den sizilianischen 'carte', in der Regola di S. Benedetto und im Sydrac otrantino reichlich vertreten. Aber man darf doch nie vergessen, daſs dies alles keine volkstümlichen Stücke sind. Die Verfasser sind zumeist Theologen oder Gebildete aus anderen Ständen. Die Sprache aber ist nichts anderes als die damalige Gemeinsprache, die freilich phonetisch (selten lexikalisch, und fast nie syntaktisch) dem südlichen Leser zuliebe mit heimischer Tünche überkleidet ist. Selbst ein sonst so volkstümlicher Text wie die Rosa fresca des Cielo d' Alcamo weist v. 102 ein *anderia* auf. Ganz abgesehen von der Bildung des Konditionalis zeigt hier aber der Lautstand, daſs die Form entlehnt ist, vgl. *monno* 9, *aritonno* 10, *quanno* 42, *rennomi* 52, *granne* 59, *commannamente* 70 etc. Dagegen steht v. 159 die bodenständige Form *gimo*. So dürfte *andare* hier etwa dieselbe Rolle spielen, wie die ebenso häufigen Futura vom Typus *dare habeo*, das *-ia* oder gar *-ebe* Konditionalis (vgl. *infirmarebe* Sydrac, AGl. XVI, p. 57, 30, *sarebero* 57, 37, *compirebe* 59, 23).

Nun hatte schon Schuchardt (ZRPh. 23, 328) seiner Überzeugung dahin Ausdruck gegeben, 'daſs *andare* ursprünglich Oberitalien angehört, von wo es sich nach Mittelitalien vorgeschoben, aber *ire* nicht ganz hat zurüchdrängen können'. Hierbei führt Schuchardt die interessante Bemerkung Rossis bezüglich Perugias an (bei Papanti 42, 10): 'Il verbo *gire* presso noi è tanto in uso, che credo molti muoiano senza aver mai pronunziato alcuna voce di *andare*'. Ich hätte mir diesen Hinweis erspart, wenn nicht auch Horning,[5] offenbar geblendet durch das von Salvioni beigebrachte Material, sich nunmehr zu der Ansicht bekannt hätte, daſs *andare* in Süditalien bodenständig ist.

---

[1] vgl. noch siz. *ranna*, sard. *randa* 'reticella', 'trina'.
[2] vgl. *scafà* : *scafareja*, *muccecà* : *muccecarija*.
[3] Nittoli, Voc. di vari dialetti del Sannio, Napoli 1873.
[4] vgl. Salvioni, Rendiconti del R. Ist. Lomb. di sc. e lett. vol. XL, p. 1046 (1907) und ib. XLIV, p. 762 (1911).
[5] ZRPh. 38, p. 528.

Die Herrschaft von *ire* erstreckt sich noch heute nach Norden bis etwa in die Gegend von Perugia. Aber noch nördlich dieses Eckpfeilers stehen *ire*-Inseln tief im toskanischen: Cortona *virə*, Passignona *dχi*. In Massa Martana bei Todi (*jemo*, *ji*, *jirai*, *jirete*, *jiresimo*, *jiremo*, *jirio* etc.) ist *ire* von *andare* überhaupt noch nicht angetastet. Was das Abruzzesische im Osten betrifft, so bemerkt Finamore zu *annà* lakonisch 'più usato *jì*'. Freilich ist *andare*, begünstigt durch Eisenbahnverkehr und den nicht zu unterschätzenden Dienst beim Militär heute hier stark im Vordringen. Durchgesetzt hat sich *anar* in Foligno und, wie es scheint, im Hauptteil des südlichen Umbrien. Es herrscht ferner heute in Rom und dem ganzen Küstenstrich nördlich des Tiber. Daſs es hier aber erst seit dem 14. Jh. eingewandert ist, zeigen die alten römischen Denkmäler. In der 'Vita di Cola di Rienzo' (Muratori, Antiqu. III, 249 ff.) ist *ire* noch durchaus der übliche Ausdruck (*gire*, *giamo*, *giva*, *givano*, *jesse*, *jisse*, *gio*, *jito*, *irao* etc.). *Annare* erscheint nur im Infinitiv (p. 395) und als Substantivum *annata* = profectio (p. 519).

Das aber weist darauf hin, daſs die *andare*-Welle von Norden hereingebrochen ist. Sie hat heute Rom erreicht, hat aber Mühe, sich weiter nach Süden vorzuschieben. Hier ist *ire* noch fest eingewurzelt, und was Rossi von Perugia sagte, gilt mit noch mehr Berechtigung für Unteritalien. Mit dem kontinentalen Unteritalien geht Sizilien. Und wenn man heute in Palermo, Messina und auch sonst wohl in den gröſseren Küstenorten besonders des Ostens *annari* hört, so spielt dies bei dem groſsen Einfluſs der Schriftsprache auf die Stadtmundarten keine Rolle. Denn so weltfremd ist doch heute schlieſslich auch der ungebildetste Massarienknecht nicht, daſs er *andare* nicht schon irgendwo mal gehört hätte und bei Gelegenheit es wohl auch in seine heimische Mundart einschmuggelte.

Sollte man nun annehmen, daſs *andare* (doch als zweite Schicht über dem alten *ire*) ein halbes Jahrtausend in Unteritalien geherrscht hätte, daſs es dann mit einem Schlage wie durch ein Elementarereignis aus dem ganzen Gebiet verschwunden wäre, ohne auch nur in einem abgelegenen Tal eine Spur zu hinterlassen, um dasselbe Wort, das es einst in Süditalien ersetzt hätte (denn nur so wäre das Aufkommen von *andare* im Süden zu erklären), wieder an seine Stelle treten zu lassen? Schon ein Nebeneinander von *ire* und *andare* während einer längeren Periode wäre etwas Ungewöhnliches, daſs das kurze *ire* einen durch seine vollen Formen so starken Konkurrenten aus einer jahrhundertelangen Herrschaft selbst wieder entwurzelt hätte, ist völlig etwas Undenkbares. So dürfte *ire* doch trotz Salvioni und Bertoni das 'solo indigeno' des Südens bleiben.[1]

[1] Der künftige 'Atlante linguistico' wird das Vordringen der *andare*-Welle wohl noch plastischer veranschaulichen.

6. Span. *judia,* kalabr. *suráka* 'Bohne'.

In seiner kürzlichst in den Kgl. danske vidensk. medd. II, 1 veröffentlichten Studie über franz. *haricot* kommt Nyrop auch auf span. *judia* 'Bohne' zu sprechen, 'mot dont l'origine reste à trouver' (p. 16). Doch dürfte die Ursprungsfrage nicht allzu schwierig sein. Es ist einfach *(faba) judaea.* Diese Herleitung ist umso wahrscheinlicher, als die meisten Bohnensorten tatsächlich aus dem Orient stammen.[1] Sie wird gestützt durch kalabr. *suráka* 'Bohne', das ich aus Sersale (Catanzaro) notiert habe. Letzteres ist *(faba) syriaca.* Dafs gerade das Adjektivum benutzt wurde, um die typische Bohnensorte zu bezeichnen, dürfte keine Schwierigkeit machen (vgl. Schuchardt 'Zürgelbaum', ZRPh. 35, 386).

7. Südit. *jumenta* 'Stute'.

Für *jumenta (-um)* 'Stute' führt Meyer-Lübke (Et. Wb. no. 4613) auf italienischem Boden nur abruzz. *yumendę* an. Dies gibt ein durchaus unzutreffendes Bild von der Ausbreitung des Wortes in Italien. In Wirklichkeit findet es sich nämlich auf einem weit gröfseren Gebiet. Man kann sagen, es ist gemeinsüditalienisch, ja es ist eines jener charakteristischen Worte, die das Süditalienische so durchaus von den mittel- und norditalienischen Mundarten abheben. Freilich lassen die Wörterbücher (Nittoli, de Vincentiis, Cremonese etc.) hier oft im Stich.

Man hört *jumenta* für *cavalla* bereits in den Vorstädten von Perugia. Von hier dehnt sich seine Herrschaft aus über die Abruzzen und ganz Unteritalien bis Trapani und zur Punta di Lenca.[2] Ich habe es in folgenden Formen notiert:

jumɛnta Assisi, Bastia (Umbr.), Mondragone
jumenta Mazzara, Palma di Montechiaro
jumɛntə Napoli, Foggia, Prancaleone
jumenda M. S. Angelo
jumɛndə Casoli, Airola, Lauropolo, Tiriolo, Trapani
djumenta Poggiardo, Muro Lucano
dʒumɛndə Civitaluparella
ʒumɛndə Notaresco, Cerignola
ʒumɛntə Nola, S. Ferdinando di Puglie
ʃumenta Galatina
ʃumɛntə Matera, Altamura
çimenta Casole Bruzio
jimenta Anci (Cefalù)
imenta Alia, Ragusa
fjumenta Malocchio.

---

[1] vgl. 'haricot nain de Turquie', 'haricot nain du Caire' bei Rolland, Flore pop. IV, p. 169 und 'türkische Bohne' im Deutschen.

[2] *iumenta* 'Stute' erscheint hier bereits im 10. s. in den Urkunden des Cod. Cavensis und Cod. Cajetanus, vgl. AGl. XV, 346 und ib. XVI, p. 23.

Auffällig ist, dafs an zwei so weit auseinanderliegenden Gebieten wie Nordfrankreich und Süditalien sich die gleiche Bedeutungsentwicklung vollziehen konnte, zumal hier Nord- und Mittelitalien als Brücke nicht in Frage kommen können. Aber es ist dies nicht die einzige Übereinstimmung zwischen den beiden Gebieten.[1]

8. Die Entwicklung von lat. *gr* im Romanischen.

Eingehender als es Rom. Gram. I, § 494 geschehen konnte, hat Meyer-Lübke in dieser Zeitschrift 39, p. 257 ff. die Entwicklung von lat. *gr* im Romanischen dargestellt. Zu der schwierigen Frage mögen hier einige Nachträge gestattet sein.

Die toskanischen *g*-losen Formen (vgl. p. 258) reichen nicht nur bis Sillano und Gombitelli (hier ist statt AGIIt. 11: AGIIt. 13, 314, 331 zu lesen), sondern finden sich noch in Sarzana *neiro* und Spezia *nero*, reichen also über die Grenze des Toskanischen hinaus, die hier durch den Lauf der Magra gekennzeichnet wird. Nördlich von Spezia herrschen *g*-Formen, im ligurischen Framura *neigrŭ*, Chiavari *neigrou*, Sori *neigro*, Cornigliano *nεigro*, Varazze, Albissola *naigro*, Montemoro *neigr*. 20 Minuten jenseits vom Montemoro, der hier eine starke Scheidegrenze bildet, beginnt das piemontesische *i*-Gebiet: Altare *nai*, Bistagno *nair* etc.[2] Korsisch *negro* dürfte aus dem Ligurischen importiert sein, das heimische Wort ist *niellu*, *nieddu*, vgl. die Lokalnamen *Logu-niellu*, *Ponte-niellu*, *Gualdu-niellu* etc. bei Falcucci-Guarnerio p. 451. Andere volkstümliche Reflexe fehlen.[3] Val Maggia (p. 259) *airu*, *ayar*, *ariu*, *agor* 'agro, acero' darf deswegen nicht ohne weiteres hier herangezogen werden, weil hier nicht *gr* sondern *cr* zugrunde liegt.

'In Süditalien ist Vokalisation Regel' (p. 259). Das ist wohl nicht ganz zutreffend. Bei *nigru* beobachtet man hier vielmehr einen dreifachen Weg der Entwicklung. Entweder wird *g* aufgelöst

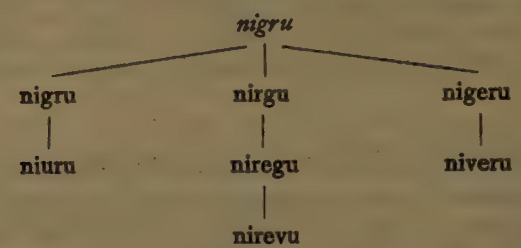
---

[1] vgl. nordfr. *acheter*, napol. pugl. kal. siz. *akatar* 'kaufen'; nordfranz. *parvis*, nap. *paraviso*, pugl. *baravisə*, *Lecce paraisu* 'Paradies'; afranz. *se eusse*, *donaisse*, südit. *se avisse*, *dasse* etc.

[2] Nicht ganz klar ist *piger*, *pigr* in den westpiemontesischen Versionen bei Papanti. Hier dürfte Reminiscenz an die Schriftsprache vorliegen. Das Wort gibt auch sonst Rätsel auf. In der Schriftsprache steht *nero* : *pigro* gegenüber. Dazu gesellt sich Citta di Castello *priegu*, Pratola Peligua *prigre* bei Papanti, aperug. *pligro* (Et. Wb. no. 6487). Auch in Unteritalien begegnet das Wort: Marittima *picru*, Specchia pigru, Cerignola pigre, S. Giovanni Rotondo *pigr* bei Papanti, Bari *piegre*, fem. *pegre* (Nitti p. 3). In allen diesen Formen gelehrten Einflufs zu sehen, geht doch wohl nicht gut an. Dagegen schwinden alle Bedenken, wenn man für die süd- u. mittelitalienischen Formen ein griech. πικρὸς 'bitter, unerbittlich, unwilig', ansetzt, das sich mit lat. *pigru* 'träge' gekreuzt hätte. Die apulischen Formen zeigen deutlich, auf welchem Wege das griechische Wort nach Mittelitalien kam. Marittima (*picru*) hat überdies die griechische Tenuis bis heute bewahrt.

[3] kors. *pigru*, das Guarnerio, AGII 14, 175 notiert und auch bei Papanti begegnet, fehlt bei Falcucci.

zu *u*, oder es tritt Konsonantenumstellung ein (*nirgu*), oder endlich der Nexus wird durch Einschiebung eines Svarabhaktivokals beseitigt.



Vokalisation ist freilich das Gewöhnliche in Unteritalien. Umstellung findet sich im Kalabresischen (vgl. *amura nirga* in einem kalabresischen Text, Arch. p. le trad pop. it. XV, 292). Auf dieselbe Umstellung weist auch Cerignola *nerəgə* (AGlI. 15, 228) und ebendort *nirəvə* (ib. p. 85).[1] Einschiebung eines Svarabhaktivokals findet man aufser im Gemeinkalabresischen (Marcellinara) *niguru* (Scerbo), Sersale *nigoru*, Francavilla Marittima *nivəru*, Acri *nivuru*, auch in Cerignola *neĝərə* (AGlI. 15, 228).[2] In Francavilla Marittima kommt noch *agəru* (< *agru*) hinzu, während Cerignola *tiĝərə* auch Lehnwort sein kann. Über pugl. *pigru*, *picru* vgl. oben p. 341, Anm. 2. Im Altsardischen ist *g* aufser in dem Flurnamen *agru de valle* (Condaghe no. 290) noch in *terras de agrile* (ib. 316, 358) bewahrt.

Zu rät. *er* (< *agru*) mag noch auf die vielen *air*-Flurnamen in den churrätischen Urbarien (Moor) verwiesen werden, die sich gelegentlich als Fortläufer eines älteren *ager*-Namens herausstellen: *air de plan* Moor p. 57,[3] *air de Quadra* ib. 70, *air de urt* ib., *ager dictus air de mala vischiga* ib. 79 etc.

Dafs nordfrz. *aire* 'Horst, Familie' nicht auf *agrum* 'Feld' zurückgeht, hoffe ich an anderer Stelle wahrscheinlich zu machen.

Die Hauptschwierigkeit liegt auf provenzalischem Boden. Karte *noir*, *noire* (No. 916) des Atl. ling. zeigt Erhaltung des Nexus *gr*, abgesehen vom Frankoprovenzalischem, einem kleinen Teil des Bearnesischen und einer ca. 30 km breiten nördlichen Grenzzone (die nördlichen Teile der Dep. Creuse, Puy-de-Dôme und Haute-Loire umfassend), nicht nur auf dem Hauptgebiet des Provenzalischen, sondern auch in der Saintonge und dem Aunis. Für Erhaltung des Nexus *gr* sprechen auch die übrigen Reflexe des Nexus *gr*: altbearn. *agre* 'Feld' (Luchaire, Et. s. l. id. pyr. p. 29), altprov. *agre* 'Heimatsort'; *pigre* in Lézignan (Anglade), im Aveyron (Vayssier) und A. L. 971, P. 898, 899; Aveyron, Cantal *agre* 'Gewohnheit'; Gironde *entegre*. Sonst dürfte *integrum* hier unter die

[1] cf. auch pugl. *nirvicu* (aus *nirgicu* < *nigricu*) in Maglie (Panareo, p. 35).

[2] Auch der Sydrac otrantino hat *nigro*, *nigri* (AGlI. 16, p. 34) neben *niuro*, *niuri* (ib. p. 43).

[3] cf. 'in agro plan parva pecia', ib. p. 33.

Räder des *-arius*-Suffixes geraten sein. Über aprov. *aire* 'Geschlecht, Familie' gilt dasselbe wie von dem nfrz. Wort. Wenn in *flairar, meirar, pereza g* sich aufgelöst hat, so zeigt dies, daſs der Verschluſslaut um so eher zum Schwunde neigt, je weiter er von der Haupttonstelle entfernt steht. Darum können *flairar, meirar* etc. ebenso bodenständig sein wie *agre, negre.* Dasselbe Verhältnis beobachtet man auch jenseits der Pyrenäen: kat. *negre* aber *flairar,* span. *negro* aber *pereza* (cf. *cuádro* aber *cuarénta*). Für das Katalanische wäre noch an *agre* 'Ort, wo ein Wild stark vertreten ist, Gewohnheit' zu erinnern gewesen (cf. Vogel, Amengual etc.).

In Spanien fehlt zwar ein **agro.* Doch scheint *gr* hier unter dem Hauptton erhalten zu bleiben. Altspan. *ero*, das von Baist (Jahresb. I, 533) auf *agrum* zurückgeführt wurde, bedeutet nicht nur 'Feld', sondern auch 'Vogelherd', ist also *areum (cf. Misc. Caix-Canello p. 135). Erhaltung des Nexus ist auch im Portugiesischen das Gewöhnliche. Daſs ptg. *agro*[1] kein 'mot savant' ist, wie Cornu (Rom. XI, 81) wollte, beweisen die Ableitungen aptg. minh. *agrelo*, gal. *agrela* und die zahlreichen Ortsnamen *Agra, Agra casa, Agra bello, Agro chouso, Agro longo, Agro sagro, Agro Bom, Agro Çhão, Agrela, Agrello, Agron* etc.

9. Frz. *vite.*

Der von Tobler (S. B. Preuſs. A. W., Berlin 1904, p. 1267 ff.) vorgeschlagenen Deutung von afrz. *viste* aus *vegetus* 'lebhaft, munter' hatte Meyer-Lübke (ZRPh. 29, 407 Anm.) beigestimmt und die sich noch bietenden lautlichen Schwierigkeiten durch Übergang von *vegetus* > **vecedus* zu rechtfertigen gesucht. Im Etymologischen Wörterbuch (No. 9175) scheint er jedoch von dieser Erklärung wieder abgekommen zu sein. Wie ich glaube, mit Recht. Abgesehen nämlich davon, daſs das erschlossene **vecedus* nirgends zu belegen ist, gibt die Tatsache, daſs das Wort sonst im Romanischen nicht erhalten scheint, starke Bedenken auf. Auffälliger aber ist es, daſs **vecedus* zwar zu afrz. *viste* nicht aber zu prov. *viste, biste* stimmt.

Aber auch der bereits von Diez versuchten Herleitung aus *videre* vermag Meyer-Lübke aus begrifflichen und formellen Gründen nicht beizustimmen.

Zunächst muſs hervorgehoben werden, daſs das altfranz. *viste* bis zum Ende des 14. Jh. lediglich als Adjektivum begegnet. Die Bedeutung des altfranzösischen Wortes läſst sich nicht immer ganz bestimmt fixieren. Nach den ältesten Beispielen zu schlieſsen scheint es sich häufiger auf die geistige Regsamkeit als auf die körperliche Schnelligkeit zu beziehen. Dann wäre die ursprüngliche Bedeutung nicht sowohl 'schnell, hurtig' als vielmehr 'gewandt, gescheit'.

---

[1] Daneben in einigen Mundarten auch ein weibliches *agra.*

genz od vistes ('klug') chieres. Ambr. Guerre 1, 6166.
viste ('stolz, klug') ciere ot [li palefrois] comme d'orguel. Amad. 4208.
Com engingiés et comme vistes enquist . . . Rob. le Diable 502.
celui qui plus li sanbloit estre
vistes et preus et servitables. Gral, ed. Potvin, 10445.
douse des aisnés, des plus vistes ('erfahren'), des plus senés (nimmt Brutus zur Begleitung mit). Guill. Guiart II, 7421.

Dieses afr. *viste* stimmt nun sowohl in Form und Bedeutung auffällig zu einem ital. *visto* 'munter, flink', das Petrocchi (unter dem Strich) für das 13. und 14. Jh. angibt.

Elli fue non solamente visto d'ingegno; anzi fue . . . Liv. M. Dec. 5. 3.
Un lioncello presto e visto . . , Filoc. 2. 15.
egualmente dava corona a' più visti e pronti . . . Ovid, Pistoj. G. D. 39.

Beide[1] dürften schwer voneinander zu trennen sein. Dann aber kann für beide als Grundlage nur das Part. Praet. von *videre* in Frage kommen. Freilich ist es schwierig zu erkennen, wie ein solches **visitus* 'gesehen' zu der Bedeutung 'schnell' gelangen konnte. Nun ist aber soeben bereits festgestellt worden, dafs die ältere Bedeutung von *viste*, *visto* nicht 'schnell' sondern 'gewandt, gescheit, erfahren' ist. Damit aber scheint die verbindende Brücke geschlagen. Denn ein *homo visitus* ist nicht nur ein Mann, der immer gesehen wird (cf. 'angesehen'), sondern einer der sich vor seines Gleichen hervortut, der durch Einsicht und Erfahrung besonders hervorsticht, also ein 'Hervorragender', ein 'Erfahrener'.[2]

Dafs nun aber im franz. **visitus* als Part. Praet. zu *videre* selbst nicht erhalten geblieben ist, würde neben dem völligen Herausfall aus den Partizipialtypen gerade durch die frühe Bedeutungsisolierung sich erklären lassen.[3, 4]

Bliebe noch eine lautliche Schwierigkeit. Aus *visitus* würde man im Altfranz. eher ein *vist* erwarten. Doch könnte das *e* in *viste* auf lehnwörtlichen Charakter des Wortes weisen, falls man nicht annehmen will, dafs der Auslautvokal in dem ursprünglichen Proparoxytonon (cf. *coude* < *cubitus*, *puce* < *pulice*) zu Recht als *e* erhalten geblieben ist.

---

[1] Auch für portg. *visto* wird die Bedeutung 'erfahren, 'bewandert, geschickt' angegeben.

[2] cf. *egregius* = 'qui e grege eminet'.

[3] Eine starke Stütze erfährt die hier versuchte Deutung durch engl. *seen*, das ebenfalls nicht nur 'gesehen', sondern auch 'erfahren, bewandert, geschickt' bedeutet: In sondrye sciences he is sene ('bewandert', a. 1528; a man seene in the Lawes of the Realme, a. 1577; men of mature yeares, and seene in the warres, a. 1620; a man well spoken, properly seen in Languages, a. 1612. (Beispiele aus Murray, New Engl. Dict. s. v. *seen*).

[4] Dafs die Entwicklung von 'schlau, gewandt' zu 'schnell' in der Sprachgeschichte tatsächlich ein ganz gewöhnlicher Vorgang ist, zeigt ital. *lesto* 'geschickt, klug', *svelto* 'gewandt, klug', prov. *espert* 'erfahren, geschickt, rasch', rät. *spert* 'geistreich, gewandt, schnell' etc.

Nicht ganz klar ist das Verhältnis von prov. *viste biste* zu dem lateinischen Etymon. Die alte Sprache scheint das Wort nicht zu kennen, wenigstens sucht man es in den Wörterbüchern vergebens. Heute ist es als *viste, biste* im Aveyron, in Bearn und der Gascogne weit verbreitet (cf. bearn. e los dys droles k'esten biste atrapats). Es müfste dann in sehr später Zeit erst nach dem Süden gedrungen sein, freilich noch in einem Augenblick, da *s* vor Konsonant im Norden nicht verstummt war. Dafs das nordfranz. Wort tatsächlich eine grofse Expansionskraft hat, zeigt sein Vorkommen in Nizza *vito* (Pellegrini), und im Piemont *vit* (Gavuzzi), Rueglio *vuito*, Biella *vièt*, Castellamonte *vito*, Corio *vitu* (Biondelli, Sagg. gall. ital.).[1]

GERHARD ROHLFS.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Un passage controversé des Serments de Strasbourg.

Le *Serment* prêté par les soldats de Charles le Chauve en l'an 842 et qui pour un certain détail dont je parlerai tout à l'heure se trouve mal reproduit dans les éditions classiques prend dans le manuscrit la forme suivante:

Silodhu
uigſ ſagrament · quę ſon fradre karlo
iurat conseruat · Et karluſ meoſ ſendra
deſuo partñ loſ'tanit · ſi ioreturnar non
lint poiſ · neio neneulſ cui eo returnar
int poiſ · in nulla a iu̇ha contra lodhu
uuig nun li iuer

[1] Für das Provenzalische könnte man freilich auch an eine andere Lösung denken. Flamenca 3197 findet man:

Guillems ha ben vist e notat
S'om pogr'aver un mot parlat.

Ebenso ib. v. 2767:

Mais cant ha conogùt e vist
Qu'us autre ha cel hos conquist . . .

Bemerkenswert ist hier die durchaus pleonastische Verwendung von *vist* in Verbindung mit einem anderen Part. Praet. Wird eine solche Koppelung *vist e notat* etc. (im zweiten Fall ist die Nachstellung von *vist* wohl nur durch den Reim bedingt) formelhaft, so wird die Bedeutung des ersten Elements mit dem zunehmenden Gebrauch immer mehr abgeschwächt und es kann leicht der Eindruck entstehen, dafs das erste Partizip lediglich verstärkende, also adverbiale Kraft ('sofort, schnell') besäfse. Freilich müfste man dann aus der Literärsprache nachweisen, dafs solche Verbindungen wirklich formelhaft geworden sind. Wie im übrigen solche Partizipialverbindungen in der Tat adverbiale Geltung bekommen können, zeigen einige piemontesische Wendungen, auf die bereits Diez (E. W.[5], p. 343) aufmerksam gemacht hatte: *vist e pris* 'subitamente', *vist e non vist* 'in un batter d' occhio' (Gavuzzi), *vist non vist* 'di repente' (Ponza), cf. ital. 'vista e presa fu tutt' una' von einer 'ragazza andata presto a marito' (Petrocchi).

La leçon *ñ los̓tanit* de ce précieux monument jouit d'une célébrité unique: aucun autre passage des anciens textes français n'a suscité autant de controverses. Qu'il me soit permis de rappeler les principales explications qu'on a proposés:

(1) *non lo se tanit* (lat. *tenet*): Diez;
(2) *non lo se tanit* (lat. *tenebat*): Cornu;
(3) *non lo stanit* (lat. *ex* + *tenet*): Buchholtz;
(4) *lo franit* (lat. *frangit*): P. Meyer, Suchier;
(5) *l'enfraint* (lat. **infrangit*): Lücking;
(6) *non lo suon tint* (lat. *tenuit*): Gröber;
(7) *(de suo part)em lo fraint* (lat. *frangit*): Lindner;
(8) *lo suon fraint* (lat. *frangit*): G. Paris.

Dans son *Commentar zu den ältesten französischen Sprachdenkmälern* Koschwitz termine une longue discussion de ce passage en ces termes de mauvais augure: „Auch ihm [Lindner] ist es darum nicht gelungen, die uns beschäftigende Stelle der Eide befriedigend zu deuten, und G. Paris fertigt seinen Emendationsvorschlag ... mit den Worten ab: „conjecture aussi inutile que possible", ein Ausspruch, der sich mit gröfserem oder geringerem Rechte jedem neuen Deutungsversuche gegenüber anwenden lassen wird." On conçoit qu'après cet avertissement sinistre et surtout après la correction que G. Paris a cru devoir faire du passage dont il s'agit, il a fallu une certaine conviction pour me résoudre à proposer une neuvelle explication et à défendre le texte du sribe. Je crois en effet que le maître lui-même aurait approuvé la leçon que je vais proposer.

Je ferai d'abord table rase en montrant que la syntaxe des huit explications que je viens de citer est plus que contestable. Il importe de remarquer dans la phrase du *Serment* trois choses: 1° que la première des trois propositions hypothétiques exprime ce que Draeger appelle *eine sich in die Zukunft fortziehende Gegenwart* (*Hist. Syntax der lat. Sprache* II, 704); 2° que la seconde proposition indique un événement futur, possible, il est vrai, mais que les soldats de Charles le Chauve doivent nécessairement regarder comme très peu probable; 3° que *si* n'est pas répété devant la seconde proposition, bien que le sujet de cette proposition ne soit plus celui de la première. Maintenant, il est certain qu'en ancien français, après *se* (si) exprimé une fois seulement, la seconde proposition hypothétique se met au *subjonctif* si elle indique un événement qu'il faut considérer comme moins probable que celui de la première proposition. Exemples:

Se alquens est apeled de larrecin u de roberie, e il seit plevi de venir a justice, e il s'en fuie dedenz sun plege, si averad terme un meis e un jur de querre le. (*Lois de Guillaume le conq.* 3.)

Se vos li mandiez ... et li donisiez la seigneurie de l'ost, assez tost la prendoit. (*Villehardouin*, 41.)

Se il se muevent et il me soit conté Perdut aurez mon cuer.
(*Gaydon*, v. 668.)

Et se il ne ce veullent en cui poer est la garce, et celui seit tes hom qui en ait le poer, si la deit faire nounain.
Assises de Jérusalem, CXXXIV.)

Se chil de qui on se claime le veut fornoier et jurt que vente en ait este faite . . . et cil le puist prover par tesmoins, li adversaires peut oir les tesmoins. (*Coutumes d'Amiens*, B. et H. 452.)

Et se nus de ceus qui sunt semont remanoit, et li bers le poist savoir, il en paieroit .LX. s. de gages. (*Etabl. de saint Louis*, LXV.)

Il est usage que se .I. home tient d'aucun chevalier a cens, et il ait meffet dou censis ver le segnor, que li sires puit bien par usage metre terme a son censier a son loin manoir. (*Coutumes d'Anjou*, 49.)

On voit dans ces exemples l'origine de l'usage moderne qui veut le subjonctif après *que* remplaçant le *si* qui était sous-entendu en ancien français. Il n'est peut-être pas inutile de citer ici la traduction moderne du *Serment* qui nous occupe: Si Louis garde le serment qu'il a juré à son frère Charles, et que Charles mon seigneur, de son côté, rompe le sien *etc.* (Brachet et Dussouchet, *Gram. fr.*, p. 7). Notons que l'ancienne règle ne s'observait pas seulement en francien, mais aussi dans les autres dialectes.[1] Cet usage général nous oblige à conclure que la même règle s'observait en gallo-roman, et que, par conséquent, la seconde proposition hypothétique de la phrase du *Serment* est au présent du subjonctif.

Cette construction — proposition hypothétique au présent du subjonctif dépendant d'une proposition au futur de l'indicatif — remonte à la période du latin. En voici quelques exemples:

Si pultem, non recludet. (Plaute, *Poem.* 3, 4, 19.)

Si faciant admixtum rebus inane,
Denseri poterunt ignes. (*Lucr.* 1, 655—6.)

Si scrutari vetera coner . . . reperientur. (*Cic. Tusc.* 1, 29.)

Quod si velim confiteri . . . concedent. *Cic. p. Quinct.* 69.)

Sed de studiis . . . si parem disserere, tempus quam res maturius me deseret. (*Sall. Jug.* 42, 5.)

Si fractus illabatur orbis, impavidum ferient ruinae.
(*Hor. Od.* 3, 3, 7.)

Delapsa caelo sidera hominibus si se offerant, venerationis amplius non recipient. (*Val. Max.* 2, 10, 2.)

S'il est vrai que le présent de l'*indicatif* commence également dès la période classique à remplacer le futur dans les propositions hypothétiques, il n'en est pas moins très peu probable que la

[1] Elle passe même en anglais.

seconde proposition d'une phrase telle que celle qui nous occupe se soit jamais exprimée en latin par le présent de l'indicatif. C'est-à-dire qu'on ne peut guère croire que dans deux propositions successives, liées ensemble par la conjonction *et*, le latin ait employé le présent de l'indicatif pour exprimer, dans la première, une circonstance qui existait déjà et qu'il fallait regarder comme devant exister toujours, puis, dans la seconde, un événement futur très peu probable et dont il convenait d'indiquer le peu de probabilité.[1] D'un autre côté, les exemples que j'ai cités tout à l'heure nous permettent d'affirmer que l'emploi du présent du subjonctif dans la seconde proposition d'une phrase telle que celle du *Serment* serait d'une latinité irréprochable. Et quand même il n'en serait pas ainsi, la syntaxe des *Serments de Strasbourg* serait toujours vraisemblablement celle de l'ancien français dont mon premier exemple prouve l'existence pour le XIe siècle. Je crois avoir ainsi établi que le verbe du passage controversé des *Serments* est au subjonctif. Il s'ensuit que toutes les leçons qu'on a proposées jusqu'ici doivent être abandonnées. Ce n'est pas étonnant si elles présentaient de grandes difficultés phonétiques ou ne devaient leur régularité qu'à une mutilation du texte.

Voici maintenant la leçon que je propose: *de suo part in lo sagrament anit.* Je n'ai pas besoin de prouver que l'abréviation *ñ* représente tout aussi régulièrement *in* (*en*) que *non*. On a fait remarquer que l'article ne s'emploie pas dans les *Serments*; *lo* ne fait pas exception, car *illo* aurait été ici de rigueur en latin. Aussi l'emploi de *lo* fait-il attendre la répétition du mot *sagrament*. C'est pourquoi le scribe suivant un usage assez fréquent et dont on trouve un autre exemple dans le *Serment* des rois (*d's* = *deos*) se contente de faire représenter ce mot par deux lettres, la première et la dernière. Les éditions classiques des *Serments* reproduisent mal cette abréviation (*s't*) en supprimant l'apostrophe qui se trouve cependant assez clairement marquée dans le manuscrit. Arrivons au verbe *anit*. C'est le latin *abneget* qui, comme tous les composés de plus de deux syllabes où le sentiment de la composition ne s'était pas perdu, était accentué dans le parler populaire sur le radical (cf. *convenit*, *recipit*). *Abnegare*, *abneget*, donnent régulièrement anc. franç. *aneier*, *anit*, en passant vraisemblablement par *amnegare* etc.; cf. *parentum sibi amnegaverit* Corp. VI, 14072, 10. Mais puisque dans les verbes à radical variable la voyelle du radical inaccentué se généralise souvent dès la période prélittéraire, il se peut que *anit* ait passé à *aneit* dès l'époque des *Serments*. Dans ce manuscrit la graphie *anit* représenterait parfaitement *aneit*, comme *savir*, *podir*, *dist*, *mi*, *sit*, y représentent *saveir*, *podeir*, *deist*, *mei*, *seit*. Ainsi, au point de vue de la forme, la leçon que je propose satisfait pleinement.

---

[1] La série: *présent-imparfait (prétérit)-futur* serait un solécisme encore plus étonnant.

Reste à prouver l'existence du verbe *aneier* et à établir la syntaxe de cette leçon. Quand même ce verbe ne se retrouverait pas ailleurs, cela ne prouverait nullement qu'il ne s'employait pas dans les *Serments*. Plus d'un mot de *Sainte Eulalie* reste unique. Mais par bonheur *anit* (*aneit*) n'est pas isolé. Non seulement on trouve dans Godefroy la forme demi-savante *abneer*, traduite par *renier*, mais encore, ce qui importe bien plus, je peux démontrer que la forme populaire existait au IXe siècle. Les éditions critiques de la cantilène de *Sainte Eulalie* portent au 6e vers *raneiet* ou *raneit*. Le manuscrit, au contraire, présente la forme *ṛaneiet* avec un point sous l'*r*. Koschwitz (*op. cit.* p. 53) en parle en ces termes: „Der Punkt unter *r* in *ṛaneiet* 6, der keine Tilgung von *r* bedeuten kann, ist wohl nur zufällig". Cette critique n'est pas moins surprenante pour être généralement admise. On se demande pourquoi le point qui vaut partout ailleurs l'effacement de la lettre sous laquelle il se trouve ne peut pas valoir l'effacement de l' *r* de *raneiet*. Voici la raison qui est supposée justifier cette exception: on rencontre partout ailleurs le verbe *reneier* (*renoier*, *renier*). Je ne comprends point comment on peut tirer d'une raison si peu probante le droit de contredire la déclaration formelle du scribe de *Sainte Eulalie*. Remarquons d'abord que cette raison n'est pas même juste. Je n'ai pas besoin de citer ici l'*anit* des *Serments*; l'*abneer* de Godefroy atteste l'existence antérieure d'un représentant populaire d'*abnegare*. Mais l'*aneier* de *Ste Eulalie* ne se retrouverait nulle part en français que l'existence de *reneier* n'autoriserait pas à le transformer en *reneier*. Pour que l'on eût le droit de faire cette correction, il aurait fallu montrer qu'*abnegare* n'avait pas eu le sens de *renier* dans le latin du moyen-âge. Mais cela on ne l'aurait pu faire, car c'est justement un des emplois les plus fréquents d'*abnegare*. En voici quelques exemples que je tire du *Thesaurus linguae latinae* (Teubner):

Non te abnegabo. (Itala, *Marc.* 14, 31.)	Je ne te renierai point. (Ostervald, *Marc.* 14, 31.)
Abnegabitur coram angelis. (*Ib. Luc.* 12, 9.)	Sera renié devant les anges de Dieu. (*Ib. Luc.* 12, 9.)
Abnegastis eum ante faciem Pilati. (*Ib. act.* 3, 13.)	Que vous avez ... renié devant Pilate. (*Ib. Actes* 3, 13.)

Dominum mundi vel nesciverunt vel abnegaverunt (Lact. *inst.* 7, 26, 6). Dominum abnegaverunt (Herm. *past. sim.* 8, 8, 2). Moysen, quem laudant, abnegant (Ambr. *Ios. patr.* 14). *Cf.* Te abnegat esse deum (Sidon. *carm.* 22, 28). Quod deus est abnegantes (Hil. *in psalm.* 122, 7).

Il suffit de ces exemples pour établir incontestablement que le scribe de *Ste Eulalie* ne s'est pas trompé en biffant l'*r* de *raneiet*.

Il est facile d'expliquer pourquoi *aneier* a fini par céder la place à *reneier*. Le préfixe inaccentué *ab* qui se réduisait toujours

à *a* devant une consonne devint ainsi identique au préfixe *a* issu de *ad*, et, sous l'influence assimilatrice de ce dernier, perdit sa signification privative.[1] A mesure que les composés avec *a* < *ab* s'affaiblissaient ou changeaient de sens dans le parler populaire, on a créé à leur place de nouvelles formes surtout à l'aide des préfixes *de* et *re*. Mais l'ancienne forme de ces mots a dû en général subsister assez longtemps à côté de la nouvelle, qui ayant un caractère tout à fait populaire n'a pas pu pénétrer facilement dans le langage des gens qui savaient le latin. On peut ainsi supposer avec vraisemblance que le scribe de *Ste Eulalie* allait employer *reneiet* lorsqu'il remarqua que le texte qu'il copiait portait l'ancienne forme *aneiet*. Mais ce qui est certain, c'est qu'il nous a transmis *aneiet* et non pas *reneiet*.

L'existence du verbe *aneier* étant établie pour le IXe siècle, notons ensuite qu'*abnegare* s'employait constamment en latin classique dans des expressions comme *depositum abnegare*, *quod spoponderat abnegavit* (v. le *Thesaurus*), où il veut dire *désavouer*, *violer*, *une obligation*; *revenir sur une promesse qu'on a faite*. C'est bien le sens d'*aneier* dans les *Serments*. Mais la syntaxe des constructions classiques, où *abnegare* régit un complément direct, n'est pas celle de la phrase des *Serments*, où *aneier* se construit avec la préposition *de*. Cette syntaxe nouvelle je l'établirai en montrant, à l'aide de quelques exemples tirés d'auteurs classiques ou médiévaux, (1) qu'*abnegare*, comme ses synonymes *abnuere* et *recusare*, s'employaient absolument ou intransitivement; (2) qu'*abnegare* et *abnuere* se construisaient avec la préposition *ab*, qui, comme on sait, s'est remplacée par *de* dans les langues romanes; et (3) qu'*abnuere* et *recusare* se construisaient avec la préposition *de*:

(1) *Emploi absolu d'abnegare.*

Abnegat (Virg. *En.* 2, 654). Abnegat Achilles (Dares, 30). Non abnegabitis unusquisque proximo (Itala *levit.* 19, 11).

(2) *Abnegare et abnuere construits avec ab.*

Non est abnegandus a Christi gratia (Mar. Victor. *in epist. ad Ephes.* 1, 3, 1). Jam se a vitiis abnegat (Greg. *Hom. evang.* 32, 3). Quoniam vir abnuit ab ea (Itala *cod. Lugud. num.* 30, 9).

(3) *Abnuere et recusare construits avec de.*

Neque illi senatus . . . de ullo negotio abnuere audebat (Sall. *J.* 84, 3). De societate haud abnuunt barbari (Tite-Live 10, 10, 8). De judiciis transferendis recusare (Cic. 2 *Verr.* 1, 2, 6). Si pace uti velint, iniquum esse de stipendio recusare quod sua voluntate ad id tempus pependerint (Cés. *B. G.* 1, 44, 9).

Cette dernière phrase, *de stipendio recusare*, dont la syntaxe est identique à celle de la leçon que je propose, est surtout intér-

[1] Cette influence s'étendit même à *av* provenant de *ab* devant une voyelle et à la préposition *av* qui prit le sens de *ad* = *avec*. Cf. *ab una manu pallas altaris tenerem* (Urbat 27, cité par C. H. Grandgent, *Vulgar Latin* § 78).

essante parce que *recusare* y prend précisément le sens qu'il faudrait assigner à *aneier* dans le *Serment. Abnegare*, qui se rencontre pour la première fois chez Virgile, devient de plus en plus usité au moyen-âge (v. le *Thesaurus*) et paraît avoir fini par remplacer ses synonymes *abnuere* et *recusare*. Si ces synonymes se construisaient avec *de* dès la période classique, ce n'est probablement que par hasard qu'on ne peut signaler la forme *de re abnegare*. Mais quand même *abnegare* ne se serait pas construit avec *de* à cette époque, il y a tout lieu de croire qu'en s'assimilant les fonctions de ses synonymes il s'en serait assimilé en même temps les constructions. Il me semble que cela suffit pour établir la syntaxe de la phrase: *de suo part in lo sagrament anit.*

Cette expression est tout aussi naturelle dans le *Serment* et même plus exacte que la phrase allemande qui lui répond: *then er imo gesuor forbrihchit.* Il n'y a en effet qu'un seul serment qui est réciproque et qui lie simultanément les deux rois (cf. *in o quid il mi altresi fazet: in thiu thaz er mig so sama duo*). Louis prête serment à Charles en français, Charles à Louis en allemand, dans le seul but d'être compris par les soldats de l'un et de l'autre. Au point de vue juridique chacun des textes du serment des rois n'est que la moitié d'un tout indissoluble, c-à-d. *lo sagrament.* On n'a qu'à songer aux traités des temps modernes pour voir combien cette explication est naturelle. Du reste, la leçon que je propose reproduit plus fidèlement qu'aucune autre la formule allemande. Le mot *sagrament* se répète pour donner à la formule française un caractère tout aussi solennel que celui de la formule allemande qui répète le mot *gesuor.* Et *a-nit* traduit avec une exactitude élégante le composé allemand *for-brihchit.*

Ainsi, pour résumer, la grammaire, la phonétique, l'analogie du texte allemand, les exigences de la pensée, tout contribue à établir la leçon que je propose. Ce qui me paraît la confirmer définitivement, c'est qu'elle respecte religieusement la texte d'un scribe qui, par l'aveu même de plus d'un de ses critiques, fait ailleurs preuve d'une exactitude presque méticuleuse.[1]

G.-G. NICHOLSON.

---

2. Due cobbole provenzali inedite.

Esaminando altra volta la sezione del ms. prov. D. (cod. estense R. 4, 4) dedicata a Peire Cardenal (cc. 232—243) — la sezione che può dirsi la „quinta" del manoscritto — ho avuto modo di

---

[1] On est d'accord pour voir dans *suo* (de suo part) une faute du scribe. La leçon que je crois avoir établie est la seule qui rende raison de cette forme. Le scribe sachant qu'il fallait répéter le mot *sagrament* aurait été sur le point d'écrire *de suo sagrament.* Ayant consulté le texte, peut-être pour s'informer de l'abréviation qu'il devait employer pour le long substantif, il aurait remarqué les mots qu'il allait passer, mais se serait dispensé de changer *suo* en *sua* parce que *o* et *a* atones finals représentaient le même son (*e* fémin.).

avvedermi che due cobbole (*Girart Carcifas*; *Meins pressi*) erano sfuggite al Mussafia per la ragione che esse figurano, senza distacco, di sèguito ad altri componimenti. La due cobbole furoro da me fatte pubbliche in questa rivista (*Zeitschr.* XXXVI, 344). K. Lewent potè poi identificare la seconda di esse col no. 461, 165 del *Grundriſs* del Bartsch.[1] Non inedita, adunque, ma non osservata dappprima in D, restava così la cobbola *Meins pressi*.

Ora posso aggiungere che altre due cobbole (non riconosciute dal Mussafia per la stessa ragione, certo, delle precedenti) si leggono nel medesimo ms. D e precisamente nella stessa sezione delle poesie di Peire Cardenal. Le ritengo inedite, ma non mi stupirei oltre misura che tali non fossero entrambe. Sarei anzi grato a chi riuscisse a identificarle.[2] In ogni modo la loro presenza nel ms. D. va notata e la loro lezione va scrupolosamente registrata.

La prima cobbola si legge a c. 240a:

RJcs hom aſchargat
Dauer que pnoil te
Quil ſipren epois que
Tu (1) pel la coalchat.
Caitals dreitz li cōue
Caiſſi oa gutgat. (2)
Queu sai que ſemuria
Veſ mort lo delatrat.

[1 Ricavato da *Ti* da una seconda mano. 2 Ricavato da *iutgat*.]

La seconda cobbola si trova a c. 242c. e suona:

e lgoils cōtra maior forſa.
Non eſ ges proz niſalutz.
Queu nei los tals eſꝓdutz.
Alions ema chara torſa.
Pereſcharnir loſolatge.
Dir quil tem neis elabais.
Sufren canterhom peis netrais.

Dato il luogo del ms., in cui queste cobbole si trovano, ci si può domandare se esse non provengano dallo smembramento di qualche componimento perduto di Peire Cardenal. Ma chi potrà rispondere? Probabilmente, si tratta di cobbole che furono scritte nell' originale di D in ispazî bianchi e furono copiate fra i testi del Cardenal, del quale usurparono, per tal modo, la paternità. Ma, anche qui, chi potrà mai trasformare questa congettura in una realtà o distruggerla invece del tutto?[3]

---

[1] *Arch. f. d. St. d. n. Spr. u. Lit.*, CXXX, 324.

[2] E più grato sarò se l' identificazione, cui accenno, sarà fatta in modo più garbato di quello usato, senza ragione, dal Lewent. Si veda ciò che ho scritto nella *Rev. d. lang. rom.*, S. VI, T. VI, p. 496, n. 1. Via, non prendiamo . . . tragicamente un' identificazione mancata. Ci vorrebbe altro!

[3] Del Cardinal pare invece, a giudicare dall' aspetto esteriore del ms., la cobbola che incomincia: *Girart Carcifas*. Vedasi: *Zeitschr.* cit. p. 344.

Con queste due cobbole si chiude, credo, definitivamente la esigua serie di dimenticanze del Mussafia nella sua preziosa tavola di D.

GIULIO BERTONI.

---

3. Inferno XXIV, 119—20.

In Scartazzini's edition of the *Divina Commedia* this passage reads as follows:

O potenza di Dio, *quanto se' vera!*
Che cotai colpi per vendetta croscia.

Witte also follows Scartazzini in reading *quanto se' vera.* In the editions of Fraticelli, Biagioli, Buti, Lombardi, and in the Ottimo Commento, on the other hand, we find *quanto è severa*, while Bianchi, Moore, Grandgent, and Vernon read *quant' è severa.* Both *quanto se' vera* and *quant'* (also written *quanto*) *è severa* are supported by manuscript authority.[1]

In explaining his preference for the reading *quanto se' vera* Scartazzini says[2]: Questa *potenza* di Dio è certo *severa*, ma quel che più monta, è anche *vera*, cioè giusta, castigando ognuno secondo i suoi meriti.

There are two reasons for believing that *quant' è severa* is the form of the phrase used in the original. In the first place, if this reading is accepted, *è* and *croscia* are in the same person, while *quanto se' vera* involves a change from the second person, in *se'* to the third person in *croscia*, a difficulty that has never been satisfactorily explained.

In the second place, we have in the two lines quoted above a mere reflexion on the poet's part and not a real address, and hence the second person is not necessary.[3] A similar reflexion is found in the *Paradiso*, where the verb is also in the third person:[4]

Oh, beata Ungaria, se non si lascia
Più malmenare! E beata Navarra,
Se s'armasse del monte che la fascia!

---

[1] See Moore, *Textual Criticism of the Divina Commedia*, note to *Inf.* XXIV, 119.
[2] See note to *Inf.* XXIV, 119.
[3] See Tozer, *An English Commentary on Dante's Divina Commedia*, *Inf.* XXIV, 119.
[4] *Par.* XIX, 143—4.

OLIVER M. JOHNSTON.

---

4. Über die das Bild des Geliebten wiederspiegelnde Quelle in den „Winternächten“ von Antonio de Eslava.

Seitdem Edmund Dorer in dem Magazin für die Literatur des In- und Auslandes vom 31. Januar 1885[1] auf das vierte Kapitel der *Noches de Invierno* von Antonio de Eslava als eine Parallele zu Shakespeare's Sturm aufmerksam gemacht hat, ist die Quellenuntersuchung dieser spanischen Novellensammlung an die Tagesordnung getreten. So hat auch der zu früh verschiedene spanische Gelehrte Don Marcelino Menéndez y Pelayo die Seiten CXXI—CXXXVII des zweiten Bandes seiner trefflichen *Orígenes de la Novela* (Madrid 1907) diesem Gegenstande gewidmet. Ich selbst hatte grofse Schwierigkeiten die *Noches de Invierno* zu Gesichte zu bekommen, bis ich schliefslich das Berliner Exemplar zwei Wochen nach dem Erscheinen meines *Probable Source of the Plot of Shakespeare's Tempest* (Worcester, Mass., 1905) hierher nach Worcester (Mass.) bekam. Später veröffentlichte ich einen Artikel darüber in der *Cultura Española* vom November 1908 und August 1909. Da aber diese spanische Zeitschrift in Deutschland blofs auf der Münchener Universitäts-Bibliothek und dort in einem unvollständigen Exemplar vorhanden ist, so wird es möglicherweise nicht überflüssig sein, hier zu erwähnen, dafs ich als Shakespeare-Freund in diesem spanischen Artikel meine Hauptaufmerksamkeit auf das Vierte Kapitel der „Winternächte“ gerichtet und dementsprechend einen Auszug aus dem *Espejo de príncipes y caballeros* von Diego Ortúñez de Calahorra (zuerst Zaragoza 1562) als Quelle zu diesem Kapitel abgedruckt habe. Einige Jahre nachher veröffentlichte ich ungefähr denselben Auszug, aber in einer alten englischen Übersetzung (nicht datiert, wahrscheinlich schon 1579) als die Quelle zu der Protasis-Szene in Shakespeare's Sturm.[2] In beiden Fällen ergaben sich zahlreiche Wortentlehnungen.

Die *Noches de Invierno* erschienen zuerst zu Pamplona im Jahre 1609 und dann wurden sie noch zweimal (Barcelona 1609 und Brüssel 1610) neugedruckt.[3] Ins Deutsche hat das Buch Matthäus Drummer von Pabenbach übertragen und seine Übersetzung ist viermal erschienen (Wien 1649, dann Nürnberg 1666, 1683 u. 1699). Obwohl ich im Jahre 1905 das Berliner Exemplar der Brüsseler Ausgabe der *Noches de Invierno* ganz durchgelesen habe, so steht mir jetzt blofs die in meinem Besitze befindliche

---

[1] Da das Shakespeare-Jahrbuch (XLIII, 155) mich der Unkenntnis dieser Schrift beschuldigt hat, so werde ich hier kurz bemerken, dafs unser Universitäts-Bibliothekar mir mitteilt, dafs sie für mich aus *Harvard-College* am 14. März 1905 entlehnt wurde, während mein *Probable Source* am 14. November desselben Jahres erschien.

[2] Shakespeare-Jahrbuch XLVII, 128.

[3] Die so häufig mit einstimmiger Unwissenheit zitierte Madrider Ausgabe existiert nicht, ebensowenig die Antwerpener.

deutsche Ausgabe von 1699 zur Hand. Die im zweiten Kapitel erzählte Geschichte besteht in folgendem:

In der Stadt Palmerina in Syrien wohnte ein Liebespaar Justino und Libia. Bald nahm aber ihr Glück ein Ende, als Palmerina von dem Tyrannen Odenatus überfallen wurde und Justino als Kriegsgefangener fortgeschleppt und an einen in der sechs Meilen von der Residenzstadt entfernten Ort Nisa wohnenden Handelsmann verkauft wurde. Nun mufste der edle Jüngling für seinen strengen Herrn Frohndienste tun und mit zwei Maultieren aus dem Walde Holz holen.[1] Als er einmal bei solcher Gelegenheit sich mehr als gewöhnlich in den Wald vertiefte und nach vollendeter Arbeit müde und durstig wurde und sich nach einem Brunnen umsah, gelangte er zu dem noch von niemandem erkannten Brunnen der Offenbarung:[2]

> Als nun der zu trincken begierige Justinus zu selben kame / und das helle Wasser ansahe / vermerckte er darinnen die wahre Gestalt / und das natürliche Ebenbild seiner auserwählten Libia so frisch und ausgedruckt / als sie in seinen Gedancken stetigs abgebildet / und in sein Hertz gegraben ware / worüber er / als einer dieser verwunderlich- oder doch natürlicher Würckung des Wassers Unwissender / sich erstlich gantz verlohre und entsetzte / dannoch / nachdeme er solches eine gute Weile nach Begnügen betrachtet / brach ihm diese Red aus: ...

Die Quelle, aus der Ant. de Eslava dieses Motiv geschöpft hat, dürfte wohl in folgendem (in meinem Besitze befindlichem) Buche zu sehen sein:[3] La seconda parte et aggiunta nuovamente ritrovata al libro di Platir, etc. In Venetia, MDXCVIII. Presso Gio. Battista Bonfadino. (Dieser 2. Teil erschien zuerst 1560, ist also einige Jahrzehnte älter als die 1609 zuerst erschienenen *Noches de Invierno*). Dort wird nämlich *il fonte della pruoua de i leali amanti* auf S. 303 wie folgt beschrieben:

Il fonte che io dico, disse la donzella, è con tal arte fabricato, che specchiandosi in esso caualliere che ami donna ó donzella, quando l'ami di uero & buono amore, & del medesimo habbia la corrispondenza di lei, l'acqua che sempre di sua natura estua, & si inalza dal fonte, si quieta restando abonacciata & ferma, & dentro specchiandosi il caualliere, ui uede la propria effigie, cosi del naturale che par uiua, di colei che egli ama, cosi allegra ò turbata come in quel punto si truoua, se il caualliere, che al fonte si affaccia, non hà ancora posto amore à donna ò donzella alcuna,

---

[1] Dies Motiv findet sich schon bei Gil Vicente in seiner *Comedia do Viuvo* (Obras, ed. de Hamburgo 1834, p. 93).

[2] Noches de Inuierno, Winternächte ... Aus dem Spanischen in die Teutsche Sprach versetzet ... Durch MATTHÆUM Drummern von Pabenbach. Nürnberg (Joh. Leonhard Zuggel). ANNO MDCXCIX, p. 63.

[3] Über das Buch vgl. meinen Artikel in den *Studi di Filologia Moderna* Anno I, Fasc. 3—4, 1908, p. 291.

& che l'amore che col tempo hà da pigliare sia con santa, & buona intentione di matrimonio, & habbia da essere alla sua amata donna leale, fa il fonte il medesimo suo naturale effetto, & dentro ui uede la forma, & figura ritratta dal naturale di colei che hà da amare, & se auuiene che quella che egli ama, ò è per amare, non sia allui, ò non habbia da essere totalmente leale, uedrà lei con gli occhi bassi, come che se si vergognasse del fallo che è per fare ò che ella fa al suo amante. Il medesimo effetto fa nella pruoua che la donna uoglia fare del suo amante, . . .

Als Justino das Bild berühren wollte und so das Wasser trübte, verschwand das Bild, erschien aber wieder, als das Wasser klar und stillstehend geworden.

Inzwischen entwischte auch Libia aus der Stadt Palmerina in Mannskleidern, um ihren Geliebten zu suchen. Auf ihrer Wanderschaft gelangte sie zu dem Wunderbrunnen und als sie darin ihren Durst löschen wollte, sah sie das Bild ihres herzgeliebten Justino, welcher Anblick sie dermafsen verzückte, dafs sie eine gute Weile ganz unbeweglich still blieb und die ihr vor Augen schwebende Gestalt betrachtete. Nun kam aber auch ein Hirsch zu dem Brunnen, um seinen Durst zu stillen und als er drin das Bild des von ihm geliebten Stück Wilds sah, sprang er in den Brunnen und trübte das Wasser, so dafs das Bild verschwand. Und so wurde der Hirsch Libias Unterweiser des Geheimnisses des Brunnens:

Indeme sie (Libia) solches redete / sahe sie einen grofsen Hirschen in vollem springen daher fliehen / welcher sein geliebtes Stück Wild so etliche Waydleute den Tag zuvor vermuthlig gefället hatten / suchete / er eilete / weilen ihn der Durst mächtig plagete / gerad dem Brunnen / sich da zuerkühlen und zu trincken / zu / welchem die mitleydige Libia Platz machete / und von dem Brunnen zurück in das nächste Gesträuch wiche / von dorten aus / auf dieses Thiers Wesen und Thun Achtung zu geben; nachdeme der Hirsch zu dem Brunnen gelanget / ward er alsobald seines verlohrnen stück Wilds Figur / in dem Grund desselben / gewahr / er gabe Anzeigung / als ob er anfangs sich etwas darob entsetzet / und gleichsam erstarrete / endlich aber sprang und hupffete er aus Lust und Freuden: und obwolen er sehr durstig ware / so hatte es doch das Anschein / als trüge er Bedencken nach Begierd zu trincken / sondern leckete nur allgemach das Wasser oben her: dieweil aber sein natürlicher Antrieb sich allein mit dem Ansehen nicht ersättigte / sprang er (dieses was seine betrogene Augen ihm zu erkennen gaben / würcklich zu erlangen) in dem (sic!) klaren Brunnen / wordurch das Wasser getrübet / und seine Begierd niedergeleget wurde / . . .

(„Winternächte", p. 71—73.)

Die Quelle zu dieser Kraftprobe des Brunnens findet sich ebenfalls auf S. 304 des oben erwähnten italienischen Buches:

Mentre erano con gran giocondità à mangiare viddero venire vn caualliere dritto la fontana in compagnia di un solo scudiero, che smontato à gran fretta, si andaua à prouare nella pruoua del fonte. Essi, perche era il fonte presso un trar d'arco da loro lontano, non si curarono di chiamarlo, ne di inuitarlo, ma ponendo mente viddero il caualliere star sopra il fonte tãto attento che non si moueua punto, & indi à poco lo vedeuano alzare con le punte delle dita tanto che pareua che volesse tuffarsì nel fonte, non sì mouendo dal mirarlo mai, & indi à poco viddero traboccarlo nel fonte, & sentirono vn gran sbatter di acqua. . . .

In der Hoffnung, ihren Geliebten am Hofe des Tyrannen Odenatus zu finden, kam Libia dorthin und fand eine Anstellung als Page der einzigen Erbin des Tyrannen, Celinda mit Namen. Nun verliebte sich die schöne Celinda in den Scheinknaben Libio — so hieſs jetzt Libia in ihrer Verkleidung. Dann faſste Libia den Entschluſs ihrer Fürstin die ganze Wahrheit zu offenbaren und arrangierte mit ihr eine Partie nach dem Wunderbrunnen. Dies Vorhaben wurde auch wirklich vollzogen und als Celinda und Libia sich zugleich in dem Brunnen besahen, erkannte Libia seine eigene Person neben Celinda, und die Fürstin bemerkte an der Seite der Libia den von dieser heiſs geliebten Justino. Dann blieb dem armen Mädchen nichts übrig als sich als eine Weibsperson zu erklären und der Fürstin die Geschichte ihres Lebens zu erzählen. Unglücklicherweise verliebte sich aber jetzt Celinda in das im Brunnen abgespiegelte Bild des Justino und, um die Libia aus dem Wege zu schaffen, verklagte sie die als Edelknabe Verkleidete, sie habe an sie wegen eines Verweises harte Hand gelegt, so dass das unschuldige Mädchen in ein Gefängnis geworfen wurde. Andererseits befahl die Fürstin ihrem Kammerdiener dem Justino nachzuforschen und ihn für sie zu kaufen. Und wirklich erhandelte der Diener den Jüngling für drei hundert Goldkronen und brachte ihn nach dem Hof der Fürstin. Als sie nun einmal, um sich zu erklären, sich mit offenen Armen ihm um den Hals warf, kam ihr Vater Odenatus herbei. Sobald er die beiden dergestalt aneinander gekuppelt fand, befahl er den Jüngling in das greulichste Gefängniss seines Palastes zu werfen, während die Fürstin in einen Turm eingesperrt wurde. Im Gefängniss fand aber glücklicherweise Justino seine Geliebte und sie beschlossen dem Tyrannen über die ganze Sache einen Bericht zu erstatten. Als Odenatus vom Brunnen hörte, wollte er sogleich seine Wunderkraft erproben und, am Ort angelangt, befahl er dem Justino sich im Brunnen zu besehen. Alsbald erschien deutlich die schöne Libia neben ihm. Als Libia zu einer ähnlichen Probe erfordert wurde, sah man die Gestalt des Justino an ihrer Seite. Dann besahen sich der Fürst und seine Tochter im Brunnen und da kam es recht an den Tag, wie Celinda den Justino wahrhaftig liebte, während man neben Odenatus ein abscheulich häſsliches altes Weib sah, das ihn mit ihrer teuflischen Kunst betört hatte.

Hernach erhielten Justino und Libia ihre Freiheit, wurden reichlich beschenkt und durften nun nach Palmerina zurückkehren.

Nun ist diese verworrene und schlecht erzählte Geschichte zu Ende und das einzige, was sich daraus klar ergibt, ist, daſs man bei Quellenuntersuchungen nicht die Ritterromane vernachlässigen darf. Auch viele spanische Komödien gehen auf die Ritterromane zurück, wie ich bei einer andern Gelegenheit zeigen werde.

Der Inhalt der *Seconda Parte del Libro di Platir* ist sehr verwickelt und gänzlich von dem der *Noches de Invierno* verschieden. Das italienische Buch kann also nicht die Quelle des ganzen zweiten Kapitels der „Winternächte" sein. Das einzige, was Eslava aus dem italienischen Buche entlehnt hat, ist zuerst die Beschreibung des Brunnens und dann die Kraftprobe, indem, sei es ein Mensch, sei es ein Hirsch, das Bild seiner Geliebten im Brunnen sieht und dann gleich in den Brunnen hinabtaucht. Andere Beispiele dazu in der Weltliteratur sind mir unbekannt. Auſser den von mir aus der Sec. Part. di Platir mitgeteilten Stellen gibt es keine, die Eslava benutzt hat. Er hat bloſs den Brunnen selbst (nicht den anderen Teil der Geschichte) aus Platir entlehnt.

JOSEPH DE PEROTT.

BESPRECHUNGEN.

Edmond Faral, *Recherches sur les sources latines des Contes et Romans courtois du moyen âge*. Paris, Champion, 1913. 8°. XI, 431 S.

Le ricerche consacrate dal Faral alle fonti latine dei romanzi cavallereschi del medio evo francese e da lui in parte già fatte conoscere in qualche rivista sono, senza alcun dubbio, fra le più importanti che si siano eseguite su siffatto arduo e vario soggetto. Alle ricerche già note altre sono state aggiunte in questo cospicuo volume, dal quale risulta, a parer mio, provato che il fondo della materia degli antichi romanzi cortesi è costituito da una massa informe di cognizioni racimolate qua e là da chierici, i quali hanno messo a profitto opere disparate, così i capolavori latini dell' età classica come le favole della decadenza. Questo risultato è veramente importante; chè per esso noi vediamo l' antichità essere stata più o meno studiata durante l' età media, prima cioè della rinascenza poetica del sec. XVI. Ciò che mutò è il gusto, è anche la qualità dell' erudizione latina; ma codesta erudizione, sotto una od altra forma e in uno o altro grado, esistette già nel sec. XII. È merito del Faral di aver trovato, come a dire, un punto d' attacco laddove si ammetteva soluzione assoluta di continuità e di aver dimostrato che le fonti latine se non ispiegano, com' è naturale, tutto, chiariscono molti punti negli antichi romanzi cavallereschi che non siano di materia brettone e giovano anche, si può aggiungere, a bene intendere questi ultimi in alcuni episodi, se non nel loro insieme.

Le nuove ricerche cominciano con uno studio degli influssi d' un autore classico, e più specialmente di Ovidio, su *Piramus et Tisbé*, sul romanzo di *Thèbes* e su quello d' *Enéas*. Il *Piramus*, che è un adattamento della celebre favola narrata da Ovidio, influì a sua volta su altre opere, come su *Aucassin*; sicchè gli influssi ovidiani furono non soltanto diretti, ma anche indiretti. Diretti e assai notevoli si hanno nel romanzo di *Thèbes*, il cui autore sa sfruttare abilmente alcuni passi ovidiani, in ció non meno accorto del poeta di *Enéas* che molto attinse, come già mostrò il Salverda de Grave e come ora chiarisce ancor meglio il Faral, ad Ovidio. Seguono, allo studio pregevolissimo di *Enéas*, altre ricerche su diverse fonti e sulla cronologia del romanzo di fronte a quello di *Troie*. Ne risulta che con ogni probalità quest' ultimo è tributario del primo, in quanto lo utilizza come fonte, cosicchè lo si può ritenere anche posteriore. Preziosa è l' ampia memoria che il Faral dedica poscia ai „débats du clerc et du chevalier“ nelle letterature dei secc. XII e XIII. Malgrado le ricerche dell' Oulmont, questo studio appare nuovo, utile e, direi, necessario. Esso oscura i tentativi incompleti e imperfetti dell' Oulmont e vi sostituisce un' indagine vasta metodica e degna di molto encomio. Viene

poscia una bella e succosa monografia sul meraviglioso e le sue fonti nelle descrizioni dei romanzi francesi del sec. XII. Vi si dà a conoscere, sopra tutto, il modo come lavoravano i romanzatori antichi alla ricerca del maraviglioso. Si attenevano a fonti scritte, sicchè più che prova d' invenzione, dànno prova d' imitazione, con questo di particolare, che attingevano volentieri ad opere di carattere culto od erudito. Il ricco volume si chiude con parecchie sobrie pagine sul romanzo cortese o cavalleresco in Francia. Notevole vi è, tra le molte altre cose degne di studio, una discussione sull' antica onomastica brettone in Italia. Per quanto spetta a un punto capitale della questione, cioè quello cronologico, il Faral prende posizione contro il Rajna. Io non insisterò su ciò; ma ritengo che alcuni dettagli del problema vadano riesaminati. A mo' d' esempio, non si può accettare come data *a quo* il 1250 per le sculture famose della porta della Pescheria di Modena. Esse sono, senza fallo, del sec. XII (tutt' al più, della seconda metà, ma potrebbero essere — e saranno anzi — delle metà circa del secolo). Anche l' esame paleografico delle lettere (vedasi il mio *Atlante storico-paleografico del Duomo di Modena*, tav. X) parla per il sec. XII. Già sul finire di quel secolo e sul principio del seguente, i monumenti epigrafici modenesi mostrano qualche elemento gotico, che manca del tutto nelle scrizioni della Porta della Pescheria.

Che in un volume come questo del Faral, vi sia parecchio da discutere, è cosa naturale. Direi anzi che in ciò consiste uno dei pregi dell' opera. Ma la tesi fondamentale, che si sviluppa da tutto il libro, pare a me largamente provata, anche se alcuni dubbi pesino su parecchi dettagli. Per finire, farò qualche breve osservazione sul testo franco-provenzale del dibattito del chierico e del cavaliere edito egregiamente dal Faral. Al v. 442 abbiamo, in rima con *vermeil*, il vocabolo *ferogel* che andrà corretto in *ferroil* (e così: *vermoil*). Ma la forma *ferogel* non è senza importanza perchè deve essere caduta dalla penna di un copista italiano di una regione dove usavasi e usasi *frǫ́ǧ* (verruculum) o *frǫ́ć*, catenaccio, donde *frogel*, *ferogel*. Il pensiero va al Monferrato (in cui abbiamo *frǫ́ć* o *froǧ* p. es. ad Ozzano. Si ha *frọcc* a Trino, *fouriǧǧ* a Valenza, *furẹǧǧ* nel canavese) o anche all' Emilia (ove si ha *sfrọ́č*). Tuttavia, il termine in Emilia non ha veramente il senso di „chiavistello" come nel nostro passo (*Della porta trait le ferogel*), ma di „puntale", sicchè meglio vale tener gli occhi al Piemonte. E che piemontese (o tutt' al più emiliano) sia stato anche l'autore della redazione franco-italiana, oltre che un copista di essa, io ritengo grazie anche a un altro tratto: all' uso della locuzione *bec dur* o *dur bec* (v. 508) per indicare un uccello, che non può essere che il „frisone". Il Bonelli, *I nomi degli uccelli nei dial. lomb.*, in *Studj di fil. rom.* IX, p. 388 dà *bek dür* come proprio del solo Piemonte. Io conosco questa denominazione anche per Reggio-Emilia e per Concordia emiliana e non è improbabile che essa per il passato si estendesse sopra una vasta area. In ogni modo, non si uscirebbe, neppure in questo caso, da un territorio in cui rientrano il Piemonte e l' Emilia. Il Sant' Albino *Diz. piem. ital.* 234 scrive: „*bech dur*, nome che si dà nelle Langhe al *duribech* [il frisone]. „E *bẹk dür* trovo a Ivrea, ad Alessandria e in molti altri luoghi del Piemonte. Il testo è stato studiato dal Faral con molta cura.

GIULIO BERTONI.

Friedrich Schürr, *Romagnolische Dialektstudien.* I. Lautlehre alter Texte. (Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte, 187. Band, 4. Abhandlung.) Wien, Hölder. 1918.

Das Romagnolische ist die Mundart, die am Nordosthang des etruskischen Appenins, etwa zwischen dem bereits emilianischen Bologna und Rimini, und den anschliefsenden Teilen der norditalienischen Tiefebene, nördlich bis zur Provinz Ferrara gesprochen wird. Die geographische Lage dieser Mundartengruppe sichert ihr das gröfste linguistische Interesse. Der Appenin bildet in der Entwicklung der italienischen Mundarten von Alters her eine entscheidende Grenze zwischen den galloitalienischen Mundarten des Nordens und dem Toskanisch-Umbrischen im Süden. Die Verschiedenheit der oberitalienischen Mundarten, die mit der Sprachform der rätoromanischen Alpen und des nördlichen Galliens auffallende Verwandtschaft zeigen, vom Mittelitalienischen tritt schon in den spätlateinischen Urkunden stark hervor. Erst im späteren Mittelalter scheint ein sprachlicher Ausgleich zwischen Ober- und Mittelitalien eingetreten zu sein, der nun vom Süden in den Norden wandert, im Allgemeinen, etwa von Mantua abgesehen, jedoch nördlich nicht über den Po dringt. Romagna und Emilia sind also das Hauptgebiet, auf dem der Kampf zwischen nördlicher und südlicher Sprachentwicklung sich abspielt.

Welche Wichtigkeit einer Untersuchung dieser Mundart zukommt, mag uns die folgende, aus einer ganzen Fülle von Problemen vereinzelt herausgegriffene Tatsache zeigen. Das Toskanische diphthongiert bekanntlich vlat. ǫ und ę in freier Stellung wie das Nordfranzösische; das Venezianische geht gleiche Wege und die an freie Stellung und den Ton gebundene, vom nachfolgenden Vokal unabhängige, echte Diphthongierung reicht auf dem venetischen Festland bis in das Zentralladinische hinein, wo die Diphthongierung nun plötzlich unter anderen Bedingungen stattfindet. Wir finden also heute auf drei voneinander getrennten Gebieten genau die gleichen Verhältnisse und es liegt nahe, zu schliefsen, dafs das gleiche Ergebnis auf den gleichen Voraussetzungen beruht, dafs also in lat. *pę̄de, rǭta* schon im Vulgärlateinischen eine Vorstufe der späteren Diphthongierung vorhanden war. Zwischen das mittelitalienische und das venezianische *ie-, uo-*Gebiet schiebt sich nun die alte Gallia Cispadana ein, die wenigstens heute die Diphthongierung im Umfange des Toskanischen nicht kennt und deren Sprache, wie im folgenden angedeutet werden wird, die venezianisch-toskanische Diphthongierung in einem wesentlich anderen Lichte erscheinen läfst, wie die nordfranzösische.

Das Galloitalienische zeigt in seiner Entwicklung die Wirkung der Tendenz, die betonten Vokale auf Kosten der unbetonten zu entwickeln, daher tritt hier Längung der Tonvokale, Erhaltung der Nebentonvokale, Schwund der unbetonten Vokale ein. Das Mittelitalienische dagegen hat im Grofsen und Ganzen die vulgärlateinische gleichmäfsige Verteilung des Artikulationsstromes über das ganze Wort bewahrt. Das Romagnolische nun diphthongiert die betonten Vokale, hat dagegen die Nebentonvokale in einer im Romanischen ganz vereinzelt dastehenden Weise reduziert und die durch den Ausfall der nicht haupttonigen Vokale entstandenen Konsonantengruppen zum Teil neuerdings durch Sonantisierung der Konsonanten wieder gelöst: *aldan* für *laetamen,* alt auch *buveva* aus *bveva, bibebat.* Diese Erscheinung ist schon vorhistorisch, sie ist jünger als Umlaut und Stimmhaftwerden der intervokalischen, stimm-

losen Konsonanten, aber älter als die übrigen für das Romagnolisch-Emilianische charakteristischen Erscheinungen. So gewinnt man den Eindruck, als ob hier in eine Mundart, die ursprünglich den Artikulationsstrom gleichmäſsig über den ganzen Wortkörper verteilt, eine fremde Entwicklungsströmung getragen würde, nach der die unbetonten Vokale abgeschwächt werden. Da aber hier, im Gegensatz zum Galloromanischen, der Unterschied zwischen nebentonigen und zwischentonigen Vokalen kaum besteht, fallen beide Vokalgruppen. Auch die starke Umlautwirkung durch nachtoniges *i* oder *j*, nicht aber durch *u*, scheint in das Emilianisch-Romagnolische vom Norden her gedrungen zu sein, denn wieder sehen wir, wie nun nicht nur *ẹ* und *ọ* zu *i*—*u* umgelautet werden wie nördlich des Po, sondern auch *a* zu *e*, wie also die fremde Strömung die Grenzen, auf die sie ursprünglich beschränkt ist, überschreitet. So findet man die Gallia Cispadana sprachlich ursprünglich bei Mittelitalien, in einer zweiten Periode der Entwicklung, vermutlich in der Zeit des Verfalles des römischen Weltreichs, wird die Sprache des Nordens, zu dem das Emilianisch-Romagnolische verkehrs-geographisch gehört, von Einfluſs, und erst im späteren Mittelalter beginnt neuerdings Mittelitalien seinen Einfluſs auszuüben, aber kaum mehr auf lautlichem Gebiet. Dagegen wird die Darstellung der Formenlehre vermutlich Belege für diese dritte Periode abgeben. Die Stellung des Emilianischen erinnert daher in vieler Beziehung an die des Poitevinischen und des Südostfranzösischen, in denen auf ähnliche Weise Perioden der Beeinfluſsung durch den Süden von Perioden nördlicher Einfluſsnahme wiederholt abgelöst werden.

Das Romagnolische war bisher nur durch die Darstellung von Mussafia im Bande 67 der Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien (1871) bekannt. (Die Arbeit von Zambrini, *Dei dialetti romagnoli in genere e del faentino specialmente* aus dem *Propugnatore*, ist mir gegenwärtig nicht zugänglich und scheint Schürr entgangen zu sein.) Mussafias Untersuchung lag nur das Faentinische nach dem ausgezeichneten Wörterbuch von Morri (Faenza 1840) zugrunde, sie gibt uns daher nur eine Darstellung des Laut- und Formenstandes der Mundart in der 1. Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, nicht der historischen Entwicklung, die für uns heute in erster Linie von Bedeutung ist, und beschränkt sich auf die eine Form der Mundart, wie sie in Faenza herrschte, gibt uns also nicht die Möglichkeit, sprachgeographische Schlüsse zu ziehen.

Diesem Mangel sucht nun Friedrich Schürr in seinen Romagnolischen Dialektstudien abzuhelfen, soweit dies bei dem Fehlen von alten, vor 1500 in der Mundart abgefaſsten Texten überhaupt noch möglich ist. Der Verfasser ist schon seit Jahren mit der romagnolischen Mundart beschäftigt. Den Ausgangspunkt seiner Studien bildete die Untersuchung der um 1590 in der Mundart von Cesena geschriebenen epischen Erzählung *Pulon Matt* von einem unbekannten Verfasser, daran schlossen sich mehrere Reisen in die Romagna, als deren Ergebnis i. J. 1914 die „*Charakteristik der Mundart von Portomaggiore (Provinz Ferrara)*, Triest 1914 (Jahresb. der deutschen Oberrealschule in Triest 1913/14) und i. J. 1917 unter dem Titel *Romagnolische Mundarten* (Sitzungsb. Akad. Wien, phl.-hist. Klasse, 131, 2) Sprachproben aus dem untersuchten Gebiet in phonetischer Transkription erschienen. Die Zusammenfassung dieser mehrjährigen Studien soll nun in drei Teilen erfolgen, deren

erster, die Lautlehre der alten Texte, die Grundlage abgibt, auf der die beiden folgenden Teile (Lautlehre der modernen Mundarten und Formenlehre) aufbauen sollen. Schürr hat alle heute bekannten und zugänglichen mundartlichen Texte untersucht, sodaſs wir einen Einblick in die sprachliche Entwicklung von Ravenna, Faenza, Forli und Cesena bekommen.

Die Untersuchung Schürrs verdient uneingeschränkte Anerkennung. Die Anordnung des Stoffes, die sich an Malagolis *Studi sui dialetti Reggiani* in Arch. glott. XVII, 27 eng anschlieſst, ermöglicht eine rasche und sichere Übersicht über die Erscheinungen, die mit gründlicher Sachkenntnis und vorzüglicher Methode besprochen werden. In der Bewertung der alten Formen zeigt sich auf Schritt und Tritt die Kenntnis der modernen, tatsächlichen Entsprechungen, die erst den Schlüssel für die Versuche der Dialektdichter, die gesprochene Mundart wiederzugeben, bietet. So dürfen wir erwarten, daſs nach dem Erscheinen der beiden angekündigten Fortsetzungen die Entwicklung der romagnolischen Mundart in einer vorbildlichen Weise klargelegt sein wird, wie dies für keine zweite italienische Mundart der Fall ist.

Aus den schon heute vorliegenden Materialien läſst sich nun erkennen, daſs zu den ältesten Erscheinungen der Umlaut von *o* > *u* und *e* > *i* vor einem *i* oder *j* der folgenden Silbe gehört. Auch *a* > *e* unter den gleichen Bedingungen ist älter als der Schwund der Auslautvokale, was sich von selbst ergibt, aber auch der Mitteltonvokale. Vulglat. *ę*, *ǫ* sind vor der Umlautwirkung diphthongisch, wohl auf der Stufe. *ẹ͡ę*, *ọ͡ǫ*, Diphthonge, wie sie heute in rumänischen Mundarten noch vielfach vorkommen, denn nur aus dieser Grundlage läſst sich erklären, daſs für die beiden angeführten vlat. Laute unter den gleichen Bedingungen *ie*, *uo* entsteht, unter denen *ẹ*, *ọ* zu *i*, *u* umlauten. Mit Recht schlieſst Schürr S. 70, daſs ein unmittelbarer Übergang von *ę*, *ǫ* zu *ie*, *uo* abzulehnen ist. Die Form *pẹ͡ęde* ist also auch für das Romagnolische anzunehmen, damit wird zwischen dem venezianischen *piè* und dem toskanischen *piede* eine Brücke gebildet, die Zweigipfligkeit des *ę* ist demnach für die erste Periode der Entwicklung der italienischen Mundarten gesichert. Nach der Umlautung, aber noch vor dem Auftreten der ältesten Denkmäler schwinden die Auslautvokale auſser *-a*, auch die Entwicklung der nebentonigen Vokale und der Eintritt der nachträglichen Sonantisierung (Schürr schreibt statt des scheuſslichen „Svarabhakti“ paſsend „Sproſsvokale“) ist bereits abgeschlossen. Altes *ai* ist zu *e* geworden, *au* zu *ǫ*, das sich mit altem *ǭ* gleichmäſsig weiterentwickelt. Daſs die stimmlosen Konsonanten zwischen Vokalen stimmhaft geworden sind, versteht sich von selbst. Die Doppelkonsonanten werden im allgemeinen doppelt geschrieben; *į* nach labialen Konsonanten ist wie im Norden in den Stamm getreten, *l* vor labialen Konsonanten ist schon im Pulon Matt zu *i*, vor Palatalen zu *u* geworden, sonst erhalten, doch zeigen die Urkunden von Ravenna noch allgemein bewahrtes *l*. Andere Erscheinungen können wir in ihrer Entwicklung verfolgen. Daſs *e* aus umgelautetem *a* vorhistorisch ist, wurde schon erwähnt. Der Wandel von *a* > *e* vor Nasalen ist dagegen noch im Gang, ebenso der entsprechende Übergang vor palatalen Konsonanten, und es scheint, daſs eine Zeit hindurch auch *a* vor *s* + Kons. die Tendenz zeigte, zu *e* zu werden. So erscheint in einer frottola aus Ravenna um das Jahr 1630 *spes*, *bes* aus *spasso*, *basso*, auch *pesta* „Speise“ in einem Sonett in ravennatischer Mundart (1709—1716) dürfte hierhergehören

und zu ital. *pasta* zu stellen sein (es ist demnach S. 31 aus den Beispielen von *ĕ* auszuscheiden). Aus Gründen, die kaum jemals aufzudecken sein werden, ist jedoch dieses Allgemeinwerden des ursprünglich sporadischen Lautwandels von *a* zu *e* unterblieben, auch die Beispiele von *e* für *a* vor *s* + Kons. sind wieder rückgängig gemacht worden. Verhältnismäfsig jung ist der Wandel von gedecktem *i* > *e*, *u* > *o*, oder *i* + Nasal, *u* + Nasal > *en*, *ọn*, jünger als die Monophthongisierung des aus *ę* umgelauteten *ie* zu *í*, das an dem Wandel von *i* > *e* noch teilnimmt. So sehen wir, wie eine Lautentwicklung, die für das Romagnolisch-Emilianische allgemein als besonders charakteristisch gilt, zu den jüngsten Entwicklungsformen der Sprache gehört.

Im Einzelnen ist zu den wohlüberlegten Bemerkungen Schürrs nur wenig nachzutragen. Die Darstellung des betonten Vokalismus nach Paroxytonis, Proparoxytonis und Oxytonis geht nicht vom Vulgärlateinischen, sondern vom Toskanischen aus und ist nicht konsequent durchgeführt, vgl. z. B. *virtù* bei den oxytonen Formen (S. 42), dagegen *età* bei den Paroxytonis (S. 16). Dafs ferner die Vokale vor *r*, *l* Kons. bei den Vokalen in offener Silbe angeführt werden, halte ich für verfehlt, da die Verschiedenheit in der Silbentrennung zwischen *ma-dre* und *guar-da* z. B. das *a* unter ganz getrennten Bedingungen zeigt. Dafs die heutigen Formen der Vokale vor diesen Konsonantengruppen mit der Entwicklung der freien Vokale übereinstimmen, darf bei dieser Gleichstellung nicht bestimmend wirken, die Forschung mufs umgekehrt zu ermitteln trachten, warum trotz der verschiedenen Grundlage heute das Ergebnis der Entwicklung dasselbe ist. Sch. meint S. 27, dafs die Stellung des Tonvokals vor *r*-Kons., *l*-Kons. sich als nicht „positionsbildend“ erweist. Das ist ein Rückfall in die blofs feststellende, der eigentlichen Erklärung ausweichende Methode der Zeit vor Meyer-Lübke. Dafs tatsächlich die Entwicklung verschieden ist, je nachdem der Tonvokal am Ende einer Silbenartikulation oder vor einem Konsonanten steht, ohne Rücksicht darauf, ob dies nun *l*, *r* oder ein anderer Konsonant ist, zeigen die Verhältnisse in Novellara. Auch hier zeigen *a*, *ẹ*, *ị*, *ọ*, *u* vor *l*, *r*-Kons. gleiche Entwicklung wie in freier Stellung, aber *ę* und *ǫ* weichen ab, vgl. *ę̄rba*, *spę̄lta* gegen *intẹr*, *sẹ̄l*; *pǭrteg*, *svǭlser* gegen *mọ̄r*, *vọ̄l*. Diese Erscheinungen werden vielleicht durch die folgende Bemerkung einer Erklärung näher gerückt. Schürr meint S. 34, dafs *ẹ*, *ọ*, *i*, *u* in gedeckter Stellung gekürzt und „im Lauf der Zeit dadurch offen“ wurden, während bei *ę*, *ǫ* und *a* umgekehrt Längung eintrat. Das ist in dieser Form schwer zu verstehen. Ist die Vokalkürzung davon abhängig, dafs dem Vokal mehrere Konsonanten folgen, so kann die Qualität des zu kürzenden Vokals kaum von Einflufs auf den Vorgang sein. So zeigt sich die galloromanische Quantitätsverschiebung unabhängig von der Qualität des betonten Vokals, wie die ganz entsprechend spätmittelhochdeutsche Längen- und Kürzenverschiebung. Die Vokaldehnung einerseits, die Kürzung andrerseits dürften sich in ganz verschiedenen Zeiten abgespielt haben. Ich stehe nicht an, schon für das Vulgärlateinische für lat. *ĕ*, *ŏ* die oben für die freie Stellung erschlossene Aussprache *ẹ͡ę*, *ọ͡ǫ* auch für die gedeckte Stellung anzunehmen, aus der sich wenigstens für lat. *ĕ* die in ihrem Ergebnis gleiche Diphthongierung im Rumänischen, Spanischen und Wallonischen erklärt. In einer zweiten Periode, in der Zeit, zu der das Emilianisch-Romagnolische unter den sprachlichen Einflufs der Gallia Transpadana gelangt, werden die Vokale in freier Stellung gelängt,

dabei fällt die schon diphthongische Entsprechung von *ę*, *ǫ* naturgemäfs weg, an dieser Längung haben aber offenbar die Vokale vor den Zungenspitzen-Reibelauten, dh. Dauerlauten *l*, *r* teilgenommen, sodafs nun *mālu* und *tālpa* u. ä. den gleichen Vokal erhalten. Die Vokale in gedeckter Stellung, aufser vor *r*-Kons., *l*-Kons. werden dagegen gekürzt oder bleiben kurz. Viel später, in historischer Zeit werden die nicht gelängten, extremen Vokale mit geringerer Engenbildung gesprochen, es werden *i*, *ų* > *ẹ*, *ọ*. Dieser letzte Übergang ist also von einer etwa vorhergehenden Vokalkürzung unabhängig. Sch. nimmt S. 34 allerdings an, dafs die Dehnung von gedecktem *ę*, *ǫ* relativ jung ist, da aber ein altes gesprochenes *ẽęrba* (rum. *iarbă*) kaum anders als *erba* geschrieben werden konnte, läfst sich diese Annahme wohl kaum als richtig beweisen.

Dar Wandel von freiem *a* zu *e* soll nach S. 25 vor der Synkope in Proparoxytonis eingetreten sein. Sch. verweist auf seinen 2. Teil, was hier nicht nachgeprüft werden kann, und S. 92 des vorliegenden ersten Teiles, doch geht dies aus dem hier angeführten Material nicht hervor. Nach Mussafias Angaben scheint der Wandel von *a* > *e* in Proparoxytonis nur vor ursprünglichem, zwischentonigen *ĭ* stattzufinden, es liegt hier also Umlaut vor (wie in *miert* S. 60 aus *merito*). Davon unabhängig ist *a* > *e* vor Nasalen, vor *r*-Kons., *l*-Kons. Da die ältesten Texte für freies *a* noch *a* schreiben, meint Sch., dafs hier ungenaue Wiedergabe eines stark offenen *ę* oder palatalen *a* vorliegt, ein Schlufs, der sich notwendigerweise ergibt, wenn man die Palatalisierung des *a* schon vor dem, schon vorhistorischen, Ausfall des Zwischentonvokals ansetzt. Allein der älteste Text aus Faenza zeigt *a* im Allgemeinen erhalten, gegen 2 *e*-Formen vor palatalem *g*. Es hat daher der Wandel von freiem *a* > *e* zunächst *a* vor palatalen Konsonanten ergriffen, in anderen Stellungen bleibt *a* zunächst erhalten. Dagegen herrscht im Pulon Matt und den späteren Denkmälern volles Schwanken zwischen *a*- und *e*-Schreibungen, das zwar darauf beruhen kann, dafs der tatsächlich gesprochene Laut weder *a* noch *e* war, es kann aber auch tatsächlich in der lebenden Sprache Schwanken zwischen der Aussprache *ą* und *ę* geherrscht haben, vgl. oben die *e*-Formen vor *s* + Kons.

S. 29 *adesso* steht unter den Beispielen für lat. *ĕ*, dagegen wird *maxĭlla* unter *e* angeführt, das ist unkonsequent. — S. 36 *mest* zu ital. *maestro* (heute *mest*, *mestar* neben *majestar*) wird als volkstümliche Entwicklung aus lat. *magister* angesehen, die abweichenden *paies*, *saietta* dagegen als gelehrte Form betrachtet. Die Form, die lat. *magister* zu entsprechen scheint, ist auch sonst im Oberitalienischen unregelmäfsig, *e* in *mest* fällt mit *ai* in tosk. *vai*, *sai* usf. zusammen, das Wort stammt daher wohl aus ahd. langob. *maistar*, das schon in gemein-westgermanischer Zeit aus lat. *magister* entlehnt wurde. Dagegen kann das heutige *majestar* lat. *magister* fortsetzen, vgl. erhaltenes vortoniges *ai* in *ajder—adjutare*. Vgl. auch bologn. *pajęis*, *sajętta* „Blitz", *ajdaer* gegen *mässter*; Modena: *méster* gegen *saiatta* usf. — S. 38. *-ia*, z. B. im Kondizionalis, Typus *avria* wird im Ravennatischen (aber nicht in Cesena) zu *ie*, später *i*, wie weiter nördlich in Ferrara und westlich in Bologna. In der weiteren Entwicklung trifft dieses *ie* aus *ia* mit *ie* aus umgelautetem *ĕ* zusammen. Sch. nimmt nun eine Entwicklung *ia* > *ie* zu *ié* > *i* an und hält die Stufe *ié* durch Reime bei Pulon Matt (S. 61) für gesichert. Von vorneherein würde man eher annehmen, dafs ähnlich wie im Ostfranzösischen und

Spätmittelhochdeutschen *ie* unmittelbar zu *ī* geworden wäre; im gleichen Pulon Matt finden sich ferner (nach S. 79) umgekehrt auch Reime des Diphthongen *ie* mit *Pia*, daher darf man auf solchen Reimen kaum einen Schlufs aufbauen. Heute lautet altromagn. *lie lei* in Cesena *lia* (s. Sch.' Rom. Mundarten S. 65), *ieri*, altrom. *ier* erscheint als *jir*, das auch ein älteres *i̯ir* voraussetzt, während *dri* aus älterem *drie* vortonige Entwicklung zeigt. — S. 39 *enma* gehört zum folgenden Abschnitt, S. 45. — S. 43. Der Unterschied in der Entwicklung von *lui* und *colui* erklärt sich daraus, dafs *lui* im Altemilianischen und wohl auch Romagnolischen auch tonlos für *gli* gebraucht wurde (ähnlich wie ursprünglich nur betontes *loro* auf dem gröfsten Teil der Romania für unbetontes *li* eintrat), vgl. z. B. in den *Memoriali dei notai bolognesi*, Monaci I, S. 289, Z. 45 ff. *menarotti a casa un fantelletto*, *e lui daremo ben mançar e bere*. Hier wird *lui* unbetont vor dem Übergang von auslautendem *u* > *o* zu *lu* [vgl. dialektisches rum. *casa lu frate-mi̯u* gegen volles *lui*] und verdrängt später das lautgesetzliche betonte *lui*. Dagegen sind *colui, costui* unter allen Umständen volltonig. — S. 64 und 72. *ŏ* + *i* werden zu *uoi*, später *uo*, *u*. Eine Zwischenstufe *uò* ist nach Sch. im Pulon Matt durch Reime bezeugt. Auch hier liegt es näher das *u* aus älterem *úo* zu erklären, für die angeführten Reime gilt das bei *i* < *ie* Gesagte. S. 70/71. Bemerkenswert ist die Feststellung, wie ursprüngliches *ai* und sekundäres *ai* aus *a* + Labial + *i̯* zu ganz verschiedenen Zeiten zu dem gleichen *ę*-Laut gelangt sind. — S. 74. Auffällig ist die Verschiedenheit in der Entwicklung von *-arius* und *-aria, -ari*. Im ältesten Text aus Ravenna lautet lat. *sextarius* im Singul. *ster*, im Plural *star*, entsprechend alttoskanisch *staio*—*stari* (bzw. *staiora*), dazu im Pulon Matt **milliarium* zu *mier*. Dagegen hat *-aria* nur die Form *-ara* ohne Umlaut, dessen Ausbleiben auch bei der tosk. *stari* entsprechenden Form auffällt. Das führt auf ein Nebeneinander von **stairo*—*stari*—*arja*, später *stairo*—*star'*—*ar'a*, mit palatalem *r* noch in der Zeit vor der Umlautentwicklung zurück, dagegen zeigt **mŏriat* in Faenza *muora* mit Umlaut, der allerdings sekundär in die Verbalform gedrungen sein kann. Es geht daher nicht an, ohne weiteres in dem Umlaut von *a* > *e* eine spätere Erscheinung zu sehen als in dem von *ŏ* > *uo*, obwohl diese Annahme viel für sich hat. Das Ausbleiben des Umlautes zeigt sich auch bei *lj*; ob zwischen dieser Tatsache und der vor *-l*-Kons. und *-r*-Kons. eintretenden Sonderentwicklung der gedeckten Vokale ein innerlicher Zusammenhang besteht, ist mir einstweilen noch unklar. Die Grundform **stairo* liegt nicht nur dem romagn. *ster*, sondern auch den übrigen norditalienischen und zentralladinischen Mundarten zugrunde. Alte Schreibungen ladinischer Ortsnamen zeigen das erhaltene *-air* noch im späten Mittelalter, doch verlangt z. B. grödnerisches *ėa* aus *area* auch für das Femininum eine Grundform **aira*. Um so auffälliger ist es, dafs im Altpavensischen *-arius* als *-ar*, dagegen gerade das Femininum als *-era* erscheint (Salvioni, *Dell' antico dialetto Pavese*, S. 20), also gerade die Umkehrung der romagnolischen Verhältnisse. Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man für die älteste Periode ein Nebeneinander von *-airo* und *-arja*, *ari* annimmt, mit späterem gegenseitigen Ausgleich, der in den verschiedenen Gebieten zu verschiedenen Ergebnissen geführt hat. Die Verhältnisse des Altpavensischen entsprechen dem Verhältnis von *-ore* und *orium*, wie ich es in der Deutschen Literaturzeitung 1918, col. 684 für einige ostfranzösische Mundarten angedeutet

habe. Wie verhält sich *matĕria* im Romagnolischen (vgl. bolog. *madtra* wie *mstir*), wie *-ōria*, für das bei Mussafia Beispiele fehlen? *-ōriu* zu *-ur* kann ebenso durch Umlaut wie aus älterem *-ọir* entstanden sein. — S. 77. Die beobachtete Schliefsung des *ọ* vor *lj* verdiente eine genauere Behandlung. — S. 77. Romagn. *strèa* soll aus der Büchersprache stammen und vor dem Wandel von *ĭ* > *e* in gedeckter Stellung entlehnt sein, vgl. tosk. *striglia*; *strèa* entspricht aber ohne weiteres altlomb., venezianischem *stregia*, tosk. *stregghia* aus vlat. **strĭgla* für *strĭgilis*. — S. 94 ff. Die nach den Lautgesetzen fallenden Vortonvokale erscheinen nach *v*, *b*, *m* als *u*. Sch. denkt daher an eine „Labialisierung des aus stammbetontem oder unter schriftsprachlichem Einflufs wiederhergestellten *e* auf der Stufe *i*ᵘ“. Also *bveva* > *beveva* > *biveva* > *buveva*. Es liegt wohl eher unmittelbare Sonantisierung des Konsonanten vor, *u* ist also die velare Entsprechung des gewöhnlich als *a* auftretenden Sprofsvokals.

Der erste Teil von Schürrs Romagnolischen Dialektstudien ist also eine ernste, wohl durchdachte und reife wissenschaftliche Leistung. Dazu kommt der ruhige, streng sachliche Ton der Abhandlung, der Verzicht auf überflüssige Abschweifungen und billiges Prunken mit bibliographischer Gelehrsamkeit und nicht zuletzt die grofse Gewissenhaftigkeit im Überwachen des Druckes, der von Druckfehlern fast frei ist, sodafs man der Fortsetzung der Arbeit mit grofsen Erwartungen entgegensehen kann.

ERNST GAMILLSCHEG.

Adolf Kolsen, *Zwei provenzalische Sirventese nebst einer Anzahl Einzelstrophen.* Halle 1919, 33 S.

Wie schon einmal,[1] so hat der unermüdliche Herausgeber provenzalischer Gedichte auch in dieser Veröffentlichung vorzugsweise anonym überlieferte Texte zum Gegenstand seiner Tätigkeit gemacht. Denn von den 38 Stücken, die er bietet, tragen nur 4 den Namen eines Verfassers, und es ist natürlich, dafs die meisten dieser anonymen Stücke Einzelstrophen sind; nur Nr. 2 ist ein moralisches Sirventes, das aus 5 Coblen besteht.

Bei aufmerksamer Betrachtung freilich reduziert sich die Zahl dieser ein selbständiges Dasein führenden Einzelstrophen. Denn Stück Nr. 5, dessen Verfasser Lanfranc Cigala ist (Gr. 282, 26), wird von der einzigen Handschrift, die es überliefert (*F*), deutlich als Fragment eines Gedichtes bezeichnet, indem der Schreiber ihm einen Vers voranstellt, der als der erste des ganzen Gedichts und nicht, wie Kolsen meint, der vom Schreiber aufgezeichneten Strophe anzusehen ist.[2] Die Strophe ist also in anderem Sinne, als der Herausgeber annimmt, ein Fragment.

Weniger einfach ist die Verweisung anderer von Kolsen edierter Strophen in den Rahmen der Gedichte, denen sie entsprungen sind. Dafs Stück Nr. 11

---

[1] *Ztschr.* 38, 281 ff.

[2] Die von Kolsen an seine irrige Auffassung geknüpften Folgerungen (S. 10—11) sind deshalb hinfällig. Maus (*Peire Cardenals Strophenbau* Nr. 397, 3) hat das Schema der Strophe durchaus richtig angegeben, und Appels Bemerkung (*Bern. von Vent.* S. 331) bezüglich der Übereinstimmung des Baus dieser Strophe mit Gr. 234, 11 besteht ebenfalls zu Recht.

(Gr. 461, 49) die vierte Strophe eines Liedes von Folquet de Romans (Gr. 156, 11) bildet, hat schon Bartsch (*Ztschr.* IV, 511) beiläufig bemerkt. Stück Nr. 23 (Gr. 461, 184) stammt aus Uc de San Circ (Gr. 457, 25, Str. II), worauf die Herausgeber dieses Dichters unter Nr. VIII ihrer Ausgabe hinweisen. Als Stück Nr. 36 bietet Kolsen aus ms. *J* eine Cobla, der er, da Bartsch sie noch nicht führt und auch nicht führen konnte, das Signum Gr. 461, 238a gibt; sie ist aber weiter nichts als der Beginn eines Liedes des Gaucelm Faidit (Gr. 167, 14), und Maus hat recht getan, sie nicht unter Nr. 508 zu verzeichnen. Eigenartig endlich liegt der Fall bei Cobla Nr. 17. Sie ist schon vor langer Zeit von Paul Meyer (*Rom.* 19, 54) im Rahmen einer Studie über den *Desir* des Peirol (*Ar agues ieu mil marcs d'argen*) veröffentlicht worden. Auch sie hat nicht stets ein Einzeldasein geführt, sondern erscheint, allerdings stark verändert, in französierten und italianisierten Erweiterungen und Nachahmungen des Peirolschen Liedes, und es wird schwer zu entscheiden sein, ob diese Cobla aus einer dieser Nachahmungen entwichen und allein durch die Welt gewandert ist, oder ob sie sich, ursprünglich als Einzelcobla[1] gedichtet, später diesem beliebten und daher zersungenen Liede ankristallisiert hat.

Dafs der Herausgeber die Identifizierung dieser anonym überlieferten Coblen[2] nicht selbst vollzogen hat, findet seine Erklärung teilweise wohl in dem Umstand, dafs das Versmafs von ihm wiederholt verkannt worden ist. So stempelt er die Verse von Nr. 17 zu Elfsilblern, während es Zehnsilbler sein müssen, und in Nr. 23 verlängert er diejenigen Verse, die nur 7 Silben haben, gewaltsam zu Achtsilblern, die das Gedicht, aus dem die Strophe stammt, gar nicht aufweist. Noch überraschender ist es, dafs Kolsen sogar das Versmafs der von der einzigen Handschrift dem Grafen Enric von Rodes zugeschriebenen Cobla (Gr. 185, 1; Kolsen Nr. 3) ändert, obwohl bei Maus unter Nr. 579, 10 ein anderes Gedicht verzeichnet ist, das mit der vorliegenden Cobla sogar in den Reimen übereinstimmt. Es handelt sich um den Strophenwechsel zwischen dem Grafen von Rodez und Uc de San Circ (Gr. 457, 33a),

---

[1] Ein *Desir* in Form einer Einzelcobla ist mehrfach in der provenzalischen Literatur vertreten. Beispiele sind Gr. 461, 52 (= 53; gedruckt bei Meyer, *Les derniers troubadours* p. 143 nach *f*, bei Bartsch, *Denkmäler* p. 141 und Mahn, *Gedichte* 1259 nach *T*) und 461, 154 (gedruckt Kolsen, *Ztschr.* 38, 294). Einen solchen hat auch Raimon Bistortz d'Arle (Gr. 416, 3) verfafst, wenn man der Attribution von ms. *F* trauen darf. Handschrift *G* dagegen überliefert ihn anonym, und nach diesem ms. hat ihn Bertoni (*Rdlr.* 56, 13) ediert, scheinbar ohne zu bemerken, dafs er es mit Gr. 416, 3 zu tun habe, da er sonst wohl den erheblich besseren Text von *F* nicht unbenutzt gelassen hätte. Diese Cobla zeigt mit ihrem Anfang (*Ar agues eu, dompna, vostras beutas*) einen deutlichen Anklang an den *Desir* des Peirol, wenn auch der Bau der Strophe ein anderer ist.

[2] Kolsen identifiziert nun seinerseits eine Reihe weiterer Einzelcoblen (S. 1, Anm. 2). Er beruft sich dabei auf einen Artikel von mir (*Arch.* 130, 334). Aber ebensowenig, wie ich es beanspruchen darf und auch nicht beansprucht habe, als erster jene Identifizierungen gegeben zu haben — meine diesbezüglichen Bemerkungen dienten ja einem ganz anderen Zweck —, ebensowenig bringen die Kolsenschen Angaben etwas Neues. Wenigstens waren mir die von ihm vorgenommenen Identifizierungen schon bekannt, ohne dafs ich im einzelnen angeben könnte, wer sie schon vor ihm gemacht hat. In die Kolsensche Liste gehört aber Gr. 461, 197 nicht. Denn es ist keine Einzelcobla, sondern ein Lied, und Peire Vidals Autorschaft ist doch recht zweifelhaft.

der in der Ausgabe der Werke des Letztgenannten unter Nr. XXXVII abgedruckt ist. Die Herausgeber, die der Hs. *A* folgen, lassen es seltsamerweise zu, dafs die Antwortstrophe des Grafen in ihrem letzten Verse nur 6 Silben aufweist, also weniger als in der vorangehenden Strophe Ucs, wo er 7 Silben zählt. Hier haben die Handschriften *IK* gegen *A* sicher das Richtige, und der letzte Teil der Strophe mufs gewifs folgendermafsen lauten:

Qe Dieu mi contraigna,
s'al cor q'ieu ai
no volgra mai
fossetz anatz en Espaigna.

Das Schema, das auch Maus nicht ganz richtig angibt, ist also:

10a 10b 10b 10a 5c′ 4d 4d 7c′

und gilt auch für Kolsens Stück Nr. 3 Gr. 185, 1); es stimmt genau mit der handschriftlichen Überlieferung dieser Cobla überein, und Kolsen hätte v. 5 und v. 8 nicht ändern dürfen.

Die Behandlung dieser Fälle zeigt, wie ungemein schwierig es oft ist, den Bau von Einzelstrophen, deren metrisches Vorbild man nicht kennt, richtig zu erfassen, und wie sehr man sich da vor übereilten Änderungen der handschriftlichen Überlieferung hüten sollte. Es ist deshalb auch nicht zu billigen, wenn Kolsen in Nr. 33 die vier weiblich ausgehenden Verse alle als Siebensilbler herstellt. Denn nur einer von diesen hat wirklich sieben, die anderen dagegen nur sechs Silben, und es ist doch von vornherein wahrscheinlicher, dafs dieser eine Vers von einem Schreiber um eine Silbe verlängert, als dafs jeder der drei anderen in der Überlieferung um je eine Silbe gekürzt worden ist. So hat denn Maus das Versmafs unter Nr. 54 gewifs richtig angegeben, ja man wird seinem Hinweis auf Nr. 56 ohne weiteres folgen und annehmen dürfen, dafs die Cobla ihren Bau, allerdings nicht die Reimendungen, mit Guilhem Montanhagol 14 teilt, da der Sinn hinter v. 6 eine Lücke und damit den Ausfall eines auf *-es* ausgehenden Verses vermuten läfst.[1] Auch Nr. 16 mufs sich eine Unifizierung seiner 12 Verse gefallen lassen, obwohl die handschriftliche Überlieferung 4 Acht-, 6 Sieben- und 2 Sechssilbler aufweist. Kolsen folgt hier dem Beispiel von Maus (Nr. 207), und doch wird man das richtige Versmafs erst feststellen können, wenn das metrische Vorbild dieser Cobla gefunden ist, zumal eine Lücke im Text hinter v. 7, vielleicht auch hinter v. 5 zu bestehen scheint. Ähnliches gilt auch für Nr. 6, wo Kolsen die ersten 4 und den letzten Vers aus Sechs- zu Siebensilblern umformt und bei dem letzten noch dazu willkürlich den Reim ändert, ohne doch durch diese Eingriffe einen viel sinnvolleren Text erzielt zu haben, als die Handschrift ihn bietet.

Die Schwierigkeiten, welche die Herausgabe solcher aufserhalb eines inhaltlichen und formalen Zusammenhanges stehender Strophen bereitet, sind also nicht gering, und es darf nicht wundernehmen, wenn dabei manches unklar bleibt. Dieselbe Schwierigkeit wird auch den Umfang der folgenden

---

[1] Vers 6, der einzige weibliche Siebensilbler der Strophe, kann ohne weiteres um eine Silbe gekürzt werden, indem man *m'en* streicht und, falls nötig, *co'm* statt *com* liest.

Bemerkungen entschuldigen, die zum weiteren Verständnis der von Kolsen edierten Texte beitragen sollen.

Nr. 1. Peire Cardenal, Gr. 335, 33.

Bei der Bearbeitung dieses Liedes ist es von gewifs erheblichem Nachteil gewesen, dafs nur ein kleiner Teil der das Lied enthaltenden Handschriften benutzt werden konnte. Stellen wie v. 37—40 und v. 49—50 hätten durch Heranziehung der fehlenden Versionen sicherlich mehr Licht erhalten.

v. 1. *Lo mons es aitals tornatz Que* . . . Dafs das prädikativ gebrauchte *aitals* mit dem Subjekt kongruiert, ist nicht auffallend, und der Hinweis auf Tobler, *Verm. Beitr.* I[1], 68—69, ist schon deshalb nicht am Platze, weil die Kongruenz bei *tornar* weder auf *aitals* noch auf solche Fälle beschränkt ist, wo das Part. Perf. von *tornar* vorliegt; z. B. *Puis castiar cuidon en guerrejan Nostre baron lo senhor de Bordel E per forsa tornar franc e cortes*, Bertr. Born Gr. 80, 34; III, 5 (Stimming[2] p. 90); *Li nesci donador Fan tornar los bos dos savays*, Folq. Mars. Gr. 155, 24; V, 2 (Stroński Nr. XV); *Quar no play joys ni cortezia Als ricx, tan son tornat avar*, Guilh. Mont, Gr. 225, 6; I, 5 (Coulet Nr. VI); *Sa beutas Fai·ls fols e·ls fatz Tornar senatz*, Rayn., Lex. Rom. V, 375. Auch mit Substantiven: *Pero esperars fai las flors Tornar frug*, Folq. Mars. Gr. 155, 14; IV, 29 (Stroński Nr. VIII); *Agua que sol far son cors . . . Per destorser torna escuma*, Rayn., Lex. Rom. V, 376.

v. 18—20. *(Si tolre fos caritatz E que messongua fos vers . . .), Assatz son de posestatz Que pogron caber Ab Dieu per aital poder.* Zur Konstruktion dieses Bedingungssatzes — Präsens statt Konditionalis im Hauptsatz — bedurfte es keines Hinweises auf das Italienische (Anm. S. 4), da auch das Provenzalische solche Abweichungen von der Norm kennt. Im übrigen ist hier der erforderliche Konditionalis vorhanden; da das Bedingte hier nicht das Dasein von Machthabern ist, sondern die Möglichkeit, dafs diese bei Gott Platz finden, so steht der Konditionalis sinngemäfs im Relativsatz *Que pogron caber Ab Dieu per aital poder.*[1] Die drei letzten Worte übersetzt Kolsen mit „um solcher Herrschaft willen". Das verstehe ich nicht. Da vorher von allerhand unerfüllbaren Bedingungen die Rede ist, so übersetze ich: . . . „Machthaber, die durch solche Kraft (d. h. eine Kraft, die diese Bedingungen erfüllen könnte) bei Gott ihren Platz finden würden".

v. 21 schliefst sich daran mit den Worten *Mas aquel faitz* (CJ, *fach* M) *es pessatz.* Kolsen liest *fats* und übersetzt: „Aber das ist ein törichter Gedanke". Das pafst aber nicht zum folgenden, und die Wortstellung wäre zum mindesten recht seltsam. Ich verstehe ohne Änderung der handschriftlichen Überlieferung: „Aber das ist ja nur etwas Gedachtes", nämlich dafs die erwähnten Machthaber Gott wohlgefällig sein könnten. Hinter *pessatz* ist dann ein Semikolon zu setzen, und das in v. 22 folgende *que* ist „denn".

v. 23—26. Die Formen *tollen* (v. 22) und *prenden* (v. 24) sind ebenso wenig Präsensformen (s. Anm. S. 5) wie *derauban* (v. 23) und *cassan* (v. 25),

---

[1] Ein ähnlicher Fall liegt vor bei Peire Vidal Gr. 364, 43; II, 1— (Anglade S. 68): *E s'eu podi' acabar So que m'a fait comensar Mos sobres forcius talens, Alixandre fo niens Contra qu'eu seria.* Nur dafs hier nicht ein Präsens, sondern ein Präteritum im Hauptsatze steht.

sondern Gerundia. Infolgedessen ist das Ausrufungszeichen nach *gens* zu streichen, und die Verse lauten:

Que tollen autruis avers
ni derauban laicx e clers
e prenden las heretatz
e cassan las gens
non es hom a Dieu plazens.

v. 27. *Sains* und *benaüratz* sind durchaus im kirchlichen Sinn „heilig" und „selig" zu nehmen (vgl. Anm. S. 5).

v. 32. *Quan tortz e deslialtatz Son ensems e non-devers, I deu esser mals espers.* Kolsen ändert *i* in *li* (= *lai*), „da *i* nicht an der Spitze eines Aussagesatzes stehen darf". Ganz recht; die Spitze eines solchen Satzes, die den unbetonten Fürwörtern einzunehmen verboten ist, liegt doch aber nicht am Beginn des seinem Nebensatz folgenden Hauptsatzes. Wie hätte Bernart von Ventadorn sonst sagen dürfen: *Depus anc la vi, m'a conques* (Gr. 70, 5; IV, 1, Appel S. 27) oder Peire Raimon de Toloza (Gr. 335, 12; V, 1—4: Mahn, Werke I, 138): *Tan com la mars avirona, N'ay triat, ses dig baduelh, La gensor e la plus bona C'oncas vezeson mey huelh?*

v. 41. *Aders* halte ich für das Perfekt von *aderzer*.

Nr. 2. Anonym Gr. 461, 6.

v. 25. *Non ha conoiscencha ni sen Ricx hom segon q'es sa richors, S'el no dona e no despen* heifst nicht: „Ein reicher Mann hat keine seinem Reichtum entsprechende Erfahrung und Vernunft, wenn . . .", sondern es liegt hier diejenige Erscheinung vor, von der Tobler in den *Verm. Beitr.* I, 128 ff. handelt und die darin besteht, dafs der einem Nebensatz untergeordnete Satz (hier: *segon q'es sa richors*) vor das jenen Nebensatz einleitende Wort (hier *si* in *s'el*) tritt. Also: „Ein reicher Mann hat weder Bildung noch Vernunft, wenn er nicht seinem Reichtum entsprechend schenkt und ausgibt."

v. 40. *Si·m reven bes er e no mals.* Eine Änderung in *Si·m revenh' er bes e no mals!* ist nicht nötig. Übersetze: „Auf diese Weise wird mir jetzt Gutes zuteil und nicht Böses."

Nr. 3. Graf Enric I. von Rodes, Gr. 185, 1.

Von dem Versmafs dieser Strophe, das Kolsen falsch wiederhergestellt hat, ist schon oben (S. 369) die Rede gewesen. Dort wurde auf den metrischen Zusammenhang dieser Strophe mit dem Coblenwechsel zwischen dem Grafen und Uc de San Circ hingewiesen. Ich möchte annehmen, dafs der Zusammenhang auch ein sachlicher ist. In seiner an den Grafen gerichteten Strophe, der ersten des Coblenwechsels (Gr. 457, 33a), jammert Uc, dafs er in des Grafen Begleitung nicht zur Ruhe komme. Der Graf antwortet spottend, dafs er den Dichter ja nicht gerufen habe, und wünscht, Uc wäre nach Spanien gewandert. An diesen Coblenwechsel schliefst sich ein zweiter (Gr. 457, 33), der dem Sinne nach als eine Fortsetzung des ersten gelten kann, wenn er auch anderes Versmafs aufweist. Die meisten Handschsiften behandeln denn auch beide Coblenpaare als im Zusammenhang stehend. Nur ms. *H* überliefert den zweiten Coblenwechsel allein, ohne den ersten. Dem Schreiber dieser Handschrift ist also die Umgebung, in die Gr. 457, 33 hineingehört, nicht mehr bekannt ge-

wesen, und es kann nicht überraschen, wenn er die Einzelcobla des Grafen (Gr. 185, 1) ebenfalls aus ihrem Zusammenhang losgelöst hat. Ein solcher besteht aber m. E. zwischen ihr und den eben erwähnten Coblenwechseln, in deren Gedankenwelt sie vorzüglich hineinpaſst: sie verspottet jemanden, der *maiti vol un pauc trop dormir* (v. 4). Es scheint mir deshalb durchaus glaubhaft, daſs mit dem so Verspotteten derselbe Uc gemeint ist, der sich in Gr, 457, 33a I so bitter über seine Ruhelosigkeit beklagt. Ob nun die Cobla des Grafen wirklich eine Einzelcobla war, die vielleicht erst den poetischen Streit zwischen Dichter und Grafen auslöste, oder ob sie nur der eine Teil eines nicht vollkommen überlieferten Coblenwechsels nach Art jener beiden anderen ist, läſst sich nicht entscheiden. Ist nun der Verspottete wirklich Uc de San Circ, so kommt auch Licht über den ersten Vers der Cobla, der in der Handschrift lautet:

v. 1. *A dun romeu ausi cuintar e dir,* den schon Bartsch in *Ar d'un romeu ausi comtar e dir* umgewandelt hat. Kolsen geht nun noch weiter, indem er *homen* statt *romeu* einsetzt. Die Konjektur ist geschickt, aber wohl unnötig. Warum soll man nicht die handschriftliche Überlieferung wahren und *Ad un·romeu ausi comtar e dir Q'es larcs e pros* . . . lesen? Der *romeu* wäre dann der fahrende Sänger. „Einen ‚Pilger' hörte[1] ich erzählen und sagen, daſs er freigebig und tüchtig ist".[2] Es wäre dann hinter *d'armas* ein Semikolon zu setzen, so daſs mit *mas bas vol dompneiar* das absprechende Urteil des Verfassers beginnen würde. Zur Konstruktion *faire faire qch. à qn.,* die nach der soeben vorgetragenen Auffassung des Verses vorläge, vergleiche man Uc de San Circ Gr. 457, 16; I, 6 (Jeanroy-Salverda Nr. IV): *E·l cors mieis morts . . . Fai me a lieis que lui auci aucire.*

v. 5. Die Lesung der Handschrift ist, wie schon oben (S. 369) erwähnt wieder herzustellen: *E dis get' (?) estragna.* Der Sinn von *get* bleibt allerdings recht zweifelhaft.

v. 6 ff. Nicht *Qui trop chai* (ms. *sai*), sondern *Qui trop jai, Flacs cor o fai Que l'auci e lo gavagna* (nicht mit Kolsen: *e·l g.,* s. o. S. 369) „Wenn einer zu viel ‚ruht', so bewirkt der schlaffe Sinn, daſs er ihn völlig zugrunde richtet". Von dem *jaser,* dem mhd. „verliegen", ist öfters die Rede. *Qu'ab pro maniar et ab iaser Pot hom estar suau malvatz,* Peire Rogier Gr. 356, 7; IV, 1 (Appel Nr. 8). Auf dieser Bedeutung von *jaser* beruht auch das Wortspiel, das Bernart de Rovenac (Gr. 66, 3; III, 1—3, Bohsdorff Nr. I) mit dem Namen *Jacme* macht: *Reis d'Arago ses contenda Deu ben nom aver Jacme, quar trop vol jaser* (vgl. auch Tobler, *Verm. Beitr.* II, 226).

Nr. 5. Lanfranc Cigala Gr. 282, 26.

Die Cobla beginnt mit dem 2. Vers Kolsenscher Zählung *Non dic eu ges qe solas de baros* und nicht, wie Kolsen meint, mit *Un sirventes m'adus tan vils rasos* (vgl. oben S. 367).

v. 5. *Per* ist „durch", nicht „für". Durch diese irrige Auffassung wird in Kolsens Interpretation der Sinn der ganzen Strophe verschoben. Lanfranc

[1] Oder darf man „höre" übersetzen? Vgl. *ause* beim Mönch von Montaudon (Appel, *Chr.* Nr. 44, 27).

[2] Zu diesem angeblichen Selbstlob stimmt, was Uc in Gr. 457, 33 von sich sagt.

will sagen: Die Kunst anständiger, geschickter Joglars macht die höfische Kurzweil noch reicher und hebt den Wert guter Hofhaltungen; die gemeinen (sc. Joglars[1]) jedoch entehren mit ihren schalen Späſsen die besten Höfe.

Nr. 9. Anonym Gr. 461, 31 a.

Das Versmaſs auch dieser Strophe, über das Kolsen ausnahmsweise nicht spricht, ist mit Sicherheit nicht festzustellen. Jedenfalls scheint es nicht zu Maus Nr. 670, 5 zu gehören, unter der es verzeichnet ist.

v. 9. Warum soll man *ho espera qu'ieu m'en an* nicht wörtlich übersetzen: „Oder er hofft, daſs ich weggehe (und ihn dann eines Geschenkes überhebe)“? Kolsen: „Oder aber er rechnet auf mein baldiges Ende“.

Nr. 11. Anonym Gr. 461, 49.

Über die Identifizierung dieser Strophe s. o. S. 368.

v. 9. Selbst nach den Handschriften, die diese Cobla als Einzelstrophe und anonym überliefern, ist nicht *nudes*, sondern *mudes* in den Text zu setzen wie es auch Zenker in seiner Ausgabe des Falquet de Romans tut. Die Interpretation von v. 10 und die dazu gemachte Anmerkung (S. 15) sind demnach irrig; das Richtige findet sich ebenfalls bei Zenker (S. 87, Anm. zu VII, 40).

Nr. 12. Anonym Gr. 461, 60.

v. 2. Einsilbiges *sia* kommt wiederholt vor; eine Streichung des *Que* war also nicht unbedingt nötig.

v. 3. Das handschriftliche *E per ia dreic non pot esser blasmatz* verwandelt Kolsen in *E per a dreit non esser ja blasmatz*. Ich glaube, man kann mit einer ganz geringfügigen Änderung auskommen und lesen: *E per c'a dreit non pot* (oder *posc' ?) esser blasmatz* „und weil (oder „damit“?) er füglich nicht getadelt werden kann.“

v. 12. *ni sec garan* heiſst „und nicht das rechte Maſs hält“.

Nr. 16. Anonym Gr. 461, 103.

Über die Schwierigkeit der Textgestaltung infolge Undurchsichtigkeit des Versmaſses vgl. oben S. 369.

v. 6. Kolsen: *Qe lo vostr' orgueils en sana* (ms.: *Eus orgueils en fana*) *A ben dir e a ben far* „so daſs euer Hochmut infolgedessen zum guten Sprechen und Handeln gesundet“. Trotz der starken Änderung befriedigt der Sinn in keiner Weise. Es wird überhaupt sehr schwer sein, einen Sinneszusammenhang zwischen diesen beiden Versen herzustellen. Eine Lücke in der handschriftlichen Überlieferung anzunehmen, liegt deshalb sehr nahe (vgl. oben S. 369). Will man jedoch den Text, so wie er nun einmal vorliegt, verständlich machen, so kann man dies durch Umstellung von v. 7 und 8 erreichen, ohne sonst erhebliche Änderungen an dem Wortlaut der Handschrift vorzunehmen. Man lese also: *Enaisi deuria guidar A salut la cortz romana, E us' orgueil(s) e ufana, E si* („und doch“) *degra obra mostrar A[b] ben dir et a[b] ben far, Si com ill van predicar.*

---

[1] Kolsen hätte demnach das Wort „Gemeinen“ in der Übersetzung nicht mit groſsem Anfangsbuchstaben schreiben dürfen.

Nr. 17. Anonym Gr. 461, 120.

Schon oben (S. 368) ist erwähnt worden, dafs diese Cobla in den metrischen Rahmen des Peirolschen *Desir* gehört und dafs Kolsen ihr dasVerskleid falsch zugeschnitten hat, indem er nicht nur die Reimfolge und die Silbenzahl der Verse verkannte, sondern der Strophe auch noch den ihr im ms. nachgestellten Vers *Si tot mi sui a tard apercebut* beliefs und ihn getreu seinem falschen Schema um eine Silbe verlängerte, obwohl er, worauf schon Paul Meyer hinwies, nichts ist als der Anfang eines Liedes von Folquet de Marseilla (Gr. 155, 21). Man mag nun mit Paul Meyer annehmen, dafs diese Cobla sich weit vom Original entfernt habe, wird aber doch nicht leugnen können, dafs die Redaktion, die ihr in der Handschrift *P* zuteil geworden ist, recht selbständig auftritt. Ich versuche deshalb, ihr hier eine lesbare Gestalt zu geben, wobei sich denn herausstellt, dafs der Text doch nicht so verderbt ist, wie man nach P. Meyers Angabe glauben sollte. Denn weder er noch Kolsen haben infolge ungenauer Versabsetzung durch den Schreiber erkannt, dafs das Ende von v. 4 nicht hinter *comandamen*, sondern hinter dem zur nächsten Zeile geschlagenen *fos* liegt. Durch diese Zurechtrückung erhält v. 4 den erforderlichen Reim auf *-os* und v. 5 die richtige Silbenzahl.

Eu volria 'star e viure ioven
tro la fin del mon gai e amoros,
3 e tot qant fes plagues a tota gen,
e tot' autra cauz' al mieu coman fos,
e 'n aquest siegle l'autre ioi atendre,
6 auzels e bestas audir e entendre,
e qant volgues saubes ben dir e far,
viure sot aigua e per air volar.

1 Eu vorria star iouen e uiuer iauzen. — 2 Tro a la fin. — 3 fes] fages. — 4 E tot lautre chose; comandamen. — 6 bestes tot audir — 7 E tot qant. — 8 Viuer.

v. 1. Das im Reime stehende *iauzen* habe ich, da entweder *ioven* oder *iauzen* fallen mufs, unterdrückt; denn es ist mit dem in v. 2 erscheinenden *gai* synonym, und die anderen Redaktionen dieser Strophe (Paul Meyer, *Rom.* 19, S. 50, 51 und 53) weisen alle *ioven* im Reime auf.

v. 3. Eigenartig und nicht eben von sprachlicher Sauberkeit zeugend, ist des Verfassers Art, dem *volria* von v. 1 als Inhalt des Wunsches abwechselnd einen Infinitiv (v. 1, 5, 6, 8) und asyndetische Hauptsätze im Optativ, bezw. Konjunktiv (v. 3, 4, 7) beizugeben. Eine Koordinierung ungleichartiger syntaktischer Gebilde in derartiger Häufung dürfte im Aprov. gewifs nicht oft anzutreffen sein, wenn auch die Erscheinung selbst nicht eben selten ist. Beispiele ähnlicher Art sind folgende: *Qu'ieu vey qu 'hom met en asire Drechura per fals mentir E·l tort ans que·l drech escrir E·l mal(s) enans que·l be(s) dire*, Guill. Anel. de Tol. Gr. 204, 2; IV, 29—32 (Gisi p. 31); *Ihesu Crist ... trames los sieus apostels predicar per tot lo mon e que feseson bateiar las gens*, W. Suchier, *Enfant sage*, p. 317, Zeile 133; *Q'a baron d'aut lignage Val mais esser perigolas Q'el viv' aunis ni deshonras*, Gir. Born. (?), Gr. 242, 52; II, 5—7 (Kolsen, *Ztschr.* 39, 166). Vgl. zu dieser Erscheinung auch Stimming, *Bertr. de Born.*[1], p. 271.

v. 5. Übersetze: „in dieser Welt die Freuden der anderen (Welt) erwarten". Über *autre ioi* „Freude anderer", s. Levy, *Arch.* 135, 374.

v. 6. Ich habe *bestas* in den Text gesetzt, da dieser ein dreisilbiges *bestias* nicht verträgt und die Handschrift die französierte Form *bestes* aufweist. *Besta* ist ja sonst im Prov. nicht belegt, mufs aber doch einmal bestanden haben, da sonst die Ableitung *bestla* (als Sammelwort „Vieh", wie *companhia* zu *companh*) nicht möglich gewesen wäre.[1] Auch der Belege, aus denen man einwandfrei die Betonung von *bestia* feststellen könnte, scheint es nicht allzu viele zu geben. Für die Form *bęstia*, die Levy im *Pet. Dict.* angibt, fehlen, soweit ich sehe, vorläufig noch beweisende Stellen, während Marcabru das Wort in zwei Liedern, wie aus den Reimen hervorgeht (Gr. 293, 44; III, 5 und 293, 30; II, 6) in der Betonung *bestla* verwendet.

Nr. 18. Anonym Gr. 461, 121.

v. 4. Lies *A comenz eis es qais* (ms. *qois*) *niens* „so ist sie (die Treue) schon gleich zu Anfang fast nichts". Kolsen liest mit starker Änderung der handschriftlichen Überlieferung *A comenz eis*, *qe s'es niens* „so schwindet sie schon am Anfang, da sie nichts wert ist". K. fafst also *eis* als Verbalform, ich als Pronomen (*ipse*).

Nr. 19. Anonym Gr. 461, 123a.

Kolsen hat übersehen, dafs diese Cobla auch im *Breviari d'Amors* enthalten ist (v. 32052). Wenn auch die Fassung der von *J* ziemlich nahesteht, so bietet sie doch an manchen Stellen einen besseren Wortlaut und ist besonders für v. 4—7 vorzuziehen.

v. 1—3. Wenn man den Sinn der ganzen Cobla überschlägt und insbesondere die letzten, zusammenfassenden Verse betrachtet:

E per els es mais us ricx bortz(?) amatz
que us gentils, cant es d'aver mermatz,

wenn man ferner zum Vergleich die sinnverwandte Cobla Gr. 461, 139 (Kolsen Nr. 21) heranzieht, besonders v. 5—7:

Car qui no n'a (*sc.* captal) fort es petit presatz,
qan tot es bels, cortes et ensegnatz,
s'aver non a, pauc trobara d'amicx,

und wenn man endlich den Zusammenhang betrachtet, in den das *Breviari d'Amors* diese Cobla stellt,[2] so mufs man zu einer anderen Deutung der ersten drei Verse kommen, als sie der Herausgeber aufstellt. Kolsen liest:

Fraire, tuit li sen e·l saber
e la cortezia del mon
son denier, qui pro·n pot aver

und übersetzt: „Genossen, alles Verständige und alle Kenntnisse und alle gesellschaftliche Bildung sind wertvoll für denjenigen, der viel davon besitzt!"

---

[1] Ich folge hier einem Gedanken, den Tobler in seinem Kolleg *Erklärung ausgewählter provenzalischer Sprachproben* bei Besprechung von Appel, *Chrest.* Nr. 125, Zeile 43 vorgetragen hat. (Sommersemester 1901).

[2] Man liest da u. a. *E hom queis que es frachuros, Quan que sia savis ni bos, Hom lo te per fol e per fat* (v. 32030—32).

Nein, das Gegenteil will der Verfasser offenbar sagen: geistiger Besitz ist nichts wert. So heifst denn auch *denier* nicht „wertvoll", sondern dieses Wort dient zur Kennzeichnung grofser Wertlosigkeit. Vgl. aufser den Beispielen, die sich bei Raynouard, *Lex. Rom.* III, 24, finden, noch *E ges tres deniers non planc L'invern*,[1] Raimb. d'Aur., Gr. 389, 27; II, 1 (Kolsen, *Dicht. der Trob.* p. 232); *No lor tendran pro lo valor d'u dinier*, Appel, *Chrest.* 6, 179. Ist diese Deutung richtig, so kann auch das handschriftliche *deniers* beibehalten werden: Verstand, Kenntnisse und Bildung sind so viel wie ein Heller. Wenig befriedigt allerdings *qui pro·n pot aver*, in Kolsens Interpretation nicht mehr als in der hier vorgetragenen. Zwar könnte man mit der Deutung „wenn einer auch noch so viel davon besitzt" diesen beziehungslosen Relativsatz notdürftig in den Zusammenhang hineinbringen; er bliebe aber, da in ihm ein Teilbesitz ausgedrückt wird, in Widerspruch zum Vorhergehenden, wo von allen Geistesschätzen der Welt die Rede ist. Ich würde deshalb und im Hinblick auf die eingangs angezogenen Parallelen einen starken Eingriff in die handschriftliche Überlieferung für berechtigt halten und vorschlagen zu lesen: *qui non a d'aver.*

Nr. 22. Anonym Gr. 460, 180.

v. 7. *Lo proverbis plans* ist wohl nicht das „klare", sondern das „schlichte" Sprichwort, das Sprichwort des schlichten Mannes.

Nr. 24. Anonym Gr. 461, 186.

v. 2. Lies *Avinentes 'e larges' a [b] bontat,* wie auch in v. 4 *Humilitats, sens, valors ab dreitura* steht.

v. 6. Lies *de mal far e de dir* (nicht *de malfar e de -dir*).

Nr. 27. Anonym Gr. 461, 211.

v. 7—9. Diese Verse der Cobla, die von der Wertlosigkeit irdischer Güter handelt, lauten bei Kolsen:

E no·l valra sos aurs ni sos argens,
qe s'a l'escars el segle malamens,
qe no·n sia per totz temps turmentaz

und in der Übersetzung „und dem Geizhals wird sein Gold und Silber, das er leider hinieden besitzt, nicht fehlen, ohne dafs er deshalb allzeit Qual erdulde". — Hier ist der Zusammenhang zwischen dem ersten und dem dritten Vers verkannt, dem Worte *malamens* eine recht willkürliche Bedeutung („leider") beigelegt und der zweite Vers m. E. falsch ergänzt worden. Er lautet in der Handschrift:

Qes a scat el segle malamens.

die fehlende Silbe ergänze ich durch ein zweites *-at*, dessen Ausfall paläographisch leicht erklärlich ist, und lese:

Qes a·s captat el segle malamens.

---

[1] Zum Verständnis dieser vom Herausgeber ganz anders gedeuteten Stelle vgl. *Litbl. f. germ. u. rom. Phil.* 1920 (Besprechung von Kolsen, *Dichtungen der Trobadors.* Heft 3).

Übersetzung: „Und ihn wird weder sein Gold noch sein Silber, das er in dieser Welt sich unrechtmäſsig errafft hat, davor bewahren, in alle Ewigkeit gepeinigt zu werden".

Nr. 29. Anonym Gr. 461, 213.

v. 1—2. *Qui s'azauta de far enueiz Per forsa qe a de parens* übersetze ich: „Wenn einer Gefallen daran findet, Verdruſs zu erregen auf Grund von Beistand, den er von Verwandten haben kann", nicht wie Kolsen will: „mit seiner von den Voreltern ererbten Bedeutung". Daſs die Verwandten oft nicht helfen können, wird im v. 6 auseinandergesetzt. Über *forsa* „Beistand" s. Levy, *S. WB.* III, 561.

v. 3. Da Kolsen in der Anmerkung das *natural* durch einen Hinweis auf Levys *S. WB.* zu erklären für nötig erachtet, so scheint ihn die Zusammensetzung von *sen* und *natural* überrascht zu haben. Diese ist aber gar nicht selten. *No pot aver s e n n a t u r a l Selh que non a retenensa Sobre sa ira de far mal; Que·l savis fai per sufrensa Semblar de son tort gran dreg E·l fols de son bon dreg naleg, Quan malamens outra mezura Vol trop demandar sa drechura,* Folq. Lunel Gr. 154, 3; I. 1; *Mas adoncx par qu'om a n a t u r a l s e n, Quan sap son dan ab gen passar suffrir; Quar no·s deu hom per ben trop esiauzir, Ni ia per mal hom trop no·s desesper,* Peire Rogier Gr. 356, 5; I, 4 (Appel Nr. 4); *Mout fai sobrieira folia Qui ditz fol d'en Peire Vidal; Car senes gran s e n n a t u r a l Sos motz dir hom non sabria,* Bert. Zorzi Gr. 74, 9; I, 3 (Levy Nr. 9); *Greu trob'om n a t u r a l s e n En femna en vertat, Qe son voler cambiat Li trobares mantenen Si la faiz un pauc irada, E pois tantost s'es cambiada,* Anon. Gr. 461, 137, v. 1 (*Arch.* 50, 274); *Ni m'en val forsa d'escriptura, Anz o faz tot en aventura Ab un pauc de s e n n a t u r a l,* Appel, *Chr.* 113, 31 (Sordel); *Moutas de vetz pensara hom de far be Una causa de que venra grans mals; E·l contraris atressi s'endeve, E de foldatz venra s e n s n a t u r a l s*, von Raynouard zitiert (*Lex. Rom.* IV, 303) aus Bertr. Carb. Gr. 82, 11; I, 4 (Mahn, *God.* 1077). Man kann also *natural* nicht mit „von guter Art, edel, ausgezeichnet" übersetzen, wie Kolsen will. Dem widersprechen schon die Beispiele aus Sordel (*un pauc de sen natural*) und Bertolome Zorzi (*senes gran sen natural*). Vielmehr ist *sen natural* zu einem Begriff verschmolzen, der „Klugheit, Einsicht" bedeutet und vielfach mit dem Nebensinne „seelisches Gleichgewicht, Besonnenheit" behaftet ist.

Nr. 30. Anonym Gr. 461, 217.

Die Cobla ist schon von Bertoni im *Archivum romanicum* I, 121 Anm. 1 herausgegeben worden. Die drei letzten Verse lauten bei Kolsen:

Q'en aug c'autrui uos donatz e mesetz
7 e a mi faiz semblan q'eu ai'o fez
c'ancar no sai se vos sabes donar.

In v. 6 hat Kolsen das handschriftliche *metetz* (Präsens) in *mesets* (Präteritum) verwandelt, um den Reim *mętętz* : *fęz* zu vermeiden, hat aber eine Deutung, die wenig einleuchtend ist: „mich aber machet oder vielmehr machtet ihr (nur) glauben, ich solle etwas bekommen, so daſs . . ." Bertoni dagegen liest:

Qu'eu aug c'autrui vos donatz e metetz
e a mi faiz semblan qu'e·u[s] ai ofez . . .

Offenbar betrachtet Bertoni *ofes* als umgekehrte Schreibung für *ofes*, auf das sich dann *metes* (= *metetz*) reimen könnte, wenn nicht wieder die Verschiedenheit der beiden *e* hinderlich wäre und wenn *ofes* von *ofendre* belegt wäre.[1] Liegt hier ein Italianismus vor? Darf man demselben italienischen Verfasser auch einen Reim *ę* : *ẹ* zur Last legen? Oder soll man sich mit dem einen Italianismus *ofes* begnügen und in v. 6 die beiden Verben umstellen zu *metatz e dones* (= *donetz*)?

Nr. 33. Anonym Gr. 461, 123.

Über den Strophenbau der Cobla s. o. S. 369.

v. 3—4 würde ich interpungieren: *E q'om non fos escarnitz Per far coblas, ses venda Ieu·n fera.* Kolsen hat das Komma hinter *venda.*

v. 7—8. *Li vilan, descortes, Glot de raub'e de totz bes.* Da die Handschrift in v. 8 *Glot e robe de t. b.* bietet, so ist zu lesen *Glot e cobe de totz bes.*

Nr. 37. Anonym Gr. 461, 239 (+ 218).

v. 6. Dem *donar* wird als zweites Erfordernis des echten Edelmanns die *mesura* an die Seite gestellt: *E l'autra s'es mesura, qe prezar Fai tot home, q'ab lei si vol guidar.* Kolsen: „Zweitens sollen sie Maſs halten, was einem jeden Achtung verschafft, der sich maſsvoll benimmt". Dieser ziemlich nichtssagende Satz scheint mir verdächtig. Ich möchte deshalb *fai* mit „geziemt" übersetzen und in *lei* das Substantiv „Gesetz, Rechtschaffenheit" sehen: „und die zweite ist Maſshalten, das jeder schätzen muſs, der sich einwandfrei benehmen will".

Nr. 38. Anonym Gr. 461, 240.

v. 1. *Trop val en cort bells escoutars* bedeutet nicht: „Eine allzu groſse Rolle spielt am Hofe das Anhören schöner Lieder", sondern: „Sehr geschätzt wird bei Hofe freundliches Zuhören (sc. wenn andere sprechen)". Vgl. die Ratschläge, die Garin lo Brun in seinem *Ensenhamen* v. 319—21 der Dame für ihr Verhalten einem Besucher gegenüber gibt: *Si de plus vos apella, Escoltatz que favella; No·il vedes vostr'aureilla, Se el ab vos se conseilla* (Appel, *Poés. prov. inéd. tirées des mss. d'Italie,* Sonderabdruck aus *Rdlr.*, S. 16—17).

v. 5—6. Kolsen liest ohne Not *Q'e so qu'ill blasmon, es lauzars, Et en qu'ill lauzon es auzirs* „denn indem sie (sc. die Toren) tadeln, loben sie, und sie schmähen, indem sie loben". Warum nicht *Qe* in v. 5 und *so* statt *en* in v. 6 mit der Handschrift? „Denn ihr Tadel (was sie tadeln) ist Lob, und ihr Lob (was sie loben) ist Schmähen". — Von den in der Anmerkung als Parallele herangezogenen Nummern aus Cnyrim (*Sprichwörter*) gehören Nr. 673 und 582a kaum hierher.

[1] Allerdings besteht das Substantiv *defes*, und bei Bernart de Rovenac (Gr. 66, 2; V, 3, Bosdorff Nr. III) finde ich im Reim das weibliche *enteza.*

KURT LEWENT.

M. Scherillo, *Dante e la sua „Vita Nuova" = Nuova Antologia*, 1915, S. 177—193.

M. S., dessen vorzügliche Ausgabe der *V. N.* den Lesern der *Zs.* wohl bekannt ist,[1] hat am 24. Jan. 1915 vor einem auserlesenen Publikum in Rom einen Vortrag über D.'s *V. N.* gehalten, wovon ein Auszug in der *Nuova Antologia* veröffentlicht wurde. Seinem Zweck entsprechend bietet der Vortrag zunächst eine knappe Zusammenfaſsung des Inhaltes der *V. N.*, in welcher man nur ungern die wichtigen §§. 3, 12 und 29 vermiſst; daran reiht sich die Besprechung von den wichtigsten Stellen des *Purgatorio*. Einige Bemerkungen halte ich für notwendig:

S. 181 wird das Sonett „*Guido, i' vorrei che tu e Lapo ed io*" angezogen und dabei gesagt „*monna Bice non è e non può essere dell' allegra comitiva*"; dagegen vgl. *Zs.* Bd. 31, S. 241.

S. 181, Z. 8 von unten ist Sch. ein grober lapsus memoriae unterlaufen; bei der Besprechung des § 9 schreibt er nämlich: „*E Dante, rifatto lieto, cavalca tutto quel giorno baldanzosamente*". Dante sagt aber das reine Gegenteil davon § 9, 31 „*e quasi cambiato ne la vista mia cavalcai quel giorno pensoso ed acompangnato da molti sospiri*".[2]

S. 184 möchte ich die Stelle § 19, 41 nicht in dem Sinne verstehen wie Sch.; nur Dante ist derjenige, der auf den Verlust B.'s gefaſst sein muſs, nicht die „*sciagurati che s' attendono di perderla, e che discendendo nell' inferno potranno almeno gloriarsi con gli altri malnati di avere visto colei ch' era aspettata dai beati*".

S. 192 ist die gewagte Behauptung zu lesen, daſs um Beatrice herum „*vissero, amando e riamate, quelle altre donne e fanciulle che fanno capolino di tra le fresche pagine del libello. Le due gentildonne della difesa e la bellissima pargoletta pietosa*[3] *risposero alla focosa passione del rimatore*".

Meiner Auffassung nach sind diese *donne e fanciulle* ebensowenig historische Personen gewesen wie es die *donna gentile* war; warum verschweigt Sch. seinen Zuhörern die unbestreitbare Tatsache, daſs Dante selbst die *donna gentile* für eine Personifikation der Philosophie erklärt hat? Wie ihre Umgebung ist natürlich auch Beatrice selbst[4] eine wirkliche Person gewesen; so

---

[1] Vgl. meine Besprechung *Zs.* Bd. 36, S. 506 ff. Die zugleich erschienene Luxusausgabe (Milano, Höpli 1911) ist für jede Bibliothek eine Zierde wegen der geschmackvollen Ausstattung sowohl als auch wegen der künstlerischen Wiedergabe von 18 Bildern zur *V. N.*

[2] Ich zitiere nach meiner Ausg. in der *Bibl. romanica* No. 40.

[3] Sch. hatte nämlich kurz vorher *Purg* 31 besprochen und ganz richtig die *pargoletta* mit der *donna gentile* der *V. N.* identifiziert.

[4] Die Kluft zwischen der hübschen Florentinerin und dem religiösen Symbol, die Kluft zwischen der Beatrice der *V. N.* und jener Lichtgestalt der *D. C.* glaubt Sch. am besten durch den Hinweis auf die Jungfrau Maria überbrücken zu können; er sagt: „„*Beatrice è potuta divenire un simbolo perchè fu prima donna reale. Così anche la Vergine: noi l' adoriamo „Tutta santa" perchè ricordiamo in essa la fanciulla ebrea*"". Wie viele, oder, besser gesagt, wie unendlich wenige werden sich der *fanciulla ebrea* erinnern, wenn sie tagtäglich den Namen der hl. Jungfrau anrufen! Diese Begründung, mit welcher *Zs.* Bd. 31, S. 243 A. zu vergleichen wäre, ist nicht stichhaltig. Dagegen ist nicht zu bestreiten, daſs so mancher katholische Dichter des Mittelalters in seiner kindlichen Herzenseinfalt nichts Anstöſsiges in Ver-

sagt der Vortragende sehr vorsichtig (S. 192) „*la Beatrice non è tutta e non è solo una creatura della fantasia del poeta, bensì una* d o n n a r e a l e, *ch' egli vide e conobbe quaggiù*". Und er fährt fort: „*Chi pretende negare ogni valore biografico al libretto giovanile degli amori, e additarvi simboli o allegorie, dà* p r o v a d i n o n i n t e n d e r e i l n o r m a l e e p e r s p i c u o p r o c e s s o d e l l a c o n c e z i o n e e d e l l' a r t e d a n t e s c a. *E si capisce come* c o d e s t i c r i t i c i, *più sottili che acuti, siano nel maggior numero* o l t r e m o n t a n i, *adusati cioè a un'* a r t e s p e s s o i r r e a l e e m e t a f i s i c a, s i m b o l i c a e s p e c u l a t i v a, *che a noi latini riesce incomprensibile.*

Da ich mich stets zu jenen Kritikern bekannt habe, denen diese schmeichelhaften Zeilen ins Stammbuch geschrieben werden, antworte ich, dafs ich mit vielen anderen in der *V. N.* freilich keine Biographie ä u f s e r e r Lebensschicksale sehen kann, sondern den Erzählungen des Jugendwerkes nur einen biographischen Wert insoweit zuerkenne, als Vorgänge des I n n e r lebens, seelische Erlebnisse und geistige Entwicklungsstufen beschrieben werden.

Ich vertrete die Ansicht, dafs dem jugendlichen Dichter zur Zeit, als er die *V. N.* schrieb, im Geiste die *Divina Commedia* mit der himmlischen Beatrice als Mittelpunkt der ganzen Dichtung tatsächlich in den Umrissen vorschwebte, dafs es aber zur Ausarbeitung noch längerer vorbereitender Studien bedurfte. Diese Anschauung stütze ich auf die beiden Stellen *V. N.* § 19, 39 ff. und § 42, 4 f., welche von allen vorurteilsfreien Forschern als bewufste Anspielungen auf die *Göttliche Komödie* gedeutet werden. Das *Convito* legt zwar ein klares Zeugnis für diese vorbereitenden Studien ab, hat aber mit dem angeblichen Entwicklungsgange Beatricens, d. h. ihrer allmähligen Vergeistigung nichts zu schaffen; denn, wie Dante selbst sagt (*Conv.* II, 9, 40), will er in diesem Werke von der *beata Beatrice* überhaupt nicht mehr sprechen, sie schaltet also vollständig aus. Die logische Fortsetzung der *V. N.* ist eben blofs die *Göttliche Komödie*, nicht aber das *Convito.*

Mit Recht oder Unrecht ist den Völkern des Nordens von den Romanen öfter ein Hang zu schwärmerischem Spiritualismus nachgesagt worden, während den romanischen Landsleuten Sch.'s ein ausgeprägter Sinn für Wirklichkeit, historische Tatsächlichkeit nachgerühmt wurde. Auf diese grundverschiedene Anlage der *oltremontani* scheint auch Sch. die Ergebnisse der Kritik zurückführen zu wollen. Ein Körnchen Wahrheit mag ja in diesem Urteil liegen; aber entscheidend ist es nicht. Nicht Nationalität noch Rasse sprechen in diesen Fragen das letzte Wort (sonst sähen wir nicht „Realisten" bei den nordischen Kritikern, während in dem Lager der „Idealisten" auch Romanen zu finden sind); was die beiden Lager trennt, ist das Empfinden, insofern als die „Realisten" zumeist modern empfinden, während die „Idealisten" sich genau an die in den mittelalterlichen Quellen gegebenen Tatsachen halten und versuchen, in jenem Geiste zu denken, der das Jahrhundert Dantes und seiner Vorgänger erfüllt hat. D a h e r stammen die Symbole, die Allegorien, die metaphysischen Ideen und religionsphilosophischen Spekulationen. Mir scheinen

---

gleichen fand, welche etwa die Geliebte der Himmelsmutter gleichsetzten — rief er sie ja doch beide mit dem vertraulichen „*madonna*" an. Guido Guinicelli freilich glaubt sich entschuldigen zu müssen (Monaci, *Crestom.* II, 303 Zeile 51 ff.).

die Idealisten objektiver, die Realisten subjektiver zu urteilen. Darum glaube ich weder an die historische Wirklichkeit der Beatrice noch an den Charakter der *V. N.*, wie ihn Sch. S. 193 zeichnet: "*La V. N. non è nè un trattato simbolico, nè una narrazione mistica, nè una speculazione metafisica: è invece una gentile e mesta storia d' amore e morte*". Solange aber bewiesen werden kann, dafs das Jugendwerk symbolisch, d. h. allegorisch verstanden werden muſs, und zwar nach des Dichters eigenen Worten; solange nicht bestritten werden kann, dafs die *V. N.* alle Merkmale einer mystischen Erzählung aufweist; solange Paragraphen nicht wegzudisputieren sind wie § 29, den Sch. in seinem Vortrage mit keinem Sterbenswörtchen erwähnt, und der metaphysische Spekulationen enthält, die noch ihrer endgültigen Erklärung harren, solange wird es erlaubt sein, in der *V. N.* mehr als bloſs eine Liebesgeschichte in dem trivialen Sinne des Wortes zu sehen. Trotz ihrer rhetorischen Schönheit bestechen mich deshalb auch die Schlufsworte des Vortrages nicht, die auch den Schlufs dieser Besprechung bilden mögen: „*È* (d. h. die *V. N.*) *una olezzante ghirlanda di fiori di loto e di viole, di crisantemi e di passiflore, che un tenerissimo servo d' amore ha deposta sul candido sepolcro d' una giovanetta immacolata, morta nel fiore degli anni*".

FRIEDRICH BECK.

Časopis pro moderní filologii (vydáva klub moderních filologů). [*Zeitschrift für moderne Philologie*, herausg. vom Verein moderner Philologen.] Prag 1911. B. I. S. 480.

Die böhmische Zeitschrift, die seit 1911 in Prag in zweimonatlichen Heften (mit Ausnahme der Ferien) erscheint, bringt Aufsätze, kleinere Beiträge und Besprechungen aus dem Gebiete der romanischen, germanischen und slavischen Philologie. Im ersten Jahrbande nimmt die slavische Philologie bei weitem den gröfsten Raum ein, am wenigsten aber die romanische. Von den 35 Artikeln, die dort veröffentlicht sind, gehören 15 dem slavischen, 14 dem germanischen und nur 5[1] dem romanischen Teile an:

1. J. U. Jarnik, Das Wörterbuch der rumänischen Akademie, S. 35—41, 136—140, 245—247, 327—331.

2. P. M. Haškovec, Literarische Bemerkungen I, Gargantua bömisch im XVI. Jahrh., S. 41—46; II. Klicper's dramatisches Märchen „Dvojčatě" und das franz. klassische Schauspiel, S. 247—251, 334—340.

3. Hugo Beyer, Die gemischt umschriebenen Zeitformen (temps surcomposés en français), S. 141—147.

4. Lad. Klozner, Englische, unlängst ins Französische entlehnte Wörter, S. 331—334.

5. Vaclav Schüller, Die Filiation von Zeyers „Maelduns Zug" (Seine Quelle), S. 419—430.

---

[1] Im Register sind zwar 6 Artikel aufgezählt, aber der Aufsatz: „Der künstliche Gaumen und seine Verwendung", von M. Křepinský, bildet, wie sein Titel schon beweist, eine phonetische Studie.

Nur der erste Aufsatz berührt näher dasjenige Gebiet, mit dem sich die *Zeitschr. f. rom. Phil.* beschäftigt. Aus Anlafs der im J. 1879[1] gegründeten Akademie in Bucarest publiziert seit einigen Jahren Prof. Puşcariu ein umfangreiches Wörterbuch des rumänischen Sprachschatzes. Die Vor- und Entstehungsgeschichte dieses Werkes, wie auch dessen Vorgängers, wird von Prof. Jarnik, der zu den ersten Mitgliedern der rum. Akademie gehört, ausführlich erzählt und analysiert.

Schon der im J. 1866 gegründete akademische Verein rumänischer Gelehrten fühlte den Mangel eines verläfslichen, nationalen Wörterbuches und beauftragte drei Jahre nach seiner Gründung einige Mitglieder (Radulescŭ, Laurianŭ, Massinŭ, Hodeş, Bariţ) mit der Ausarbeitung desselben. In den J. 1871—1876 lieferte die Redaktionskommission nicht ein, sondern zwei Wörterbücher: *Dictionarul limbei romane* (2664 Seiten) und *Glossariu care coprinde vorbele d'in limb'a romana straine prin originea sau form'a lor, cumu si celle de origine indouisa* (584 Seiten). Das Werk war mifslungen.

In einer feierlichen Sitzung im J. 1884 drückte der König Karol in warmen Worten seinen Wunsch aus, die Akademie möge das Werk aufnehmen. Er stellte ihr zugleich die nötigen Mittel zur Verfügung. Die Ausarbeitung wurde dem Mitgliede Bogdan Petricaicu Hasdeu anvertraut, doch derselbe, wie Jarnik richtig bemerkt, hat Goethes Sprichwort „in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister", nicht zu schätzen verstanden. Nach 13 Jahren waren kaum drei Bände fertig, die den Buchstaben *A* und den Anfang *B* enthielten. Im J. 1897 wählte die Akademie eine Kommission, an deren Spitze Alex. Phillippid stand. Aber auch sein Plan war auf allzu breiter Basis angelegt. Der König intervenierte zum zweiten Mal; es wurden im ursprünglichen Plan Kürzungen vorgenommen, denen Phillippid nicht beistimmen wollte, weshalb er sich der Aufgabe entzog. So geschah es, dafs die Redaktion des Wörterbuches in die Hand des Czernowitzer Prof. Puşcariu überging.

In den weiteren Abschnitten analysiert Jarnik den ausführlichen Plan des Wörterbuches, den der neue Redaktor der rum. Akad. vorgelegt hat und knüpft daran so manche sehr richtige Bemerkung an.

Im ersten Jahrg. der böhmischen Zeitschrift sind noch einige Werke und Ausgaben romanischer Texte besprochen: *Aucassin et Nicolete*, *La Chanson de Guillaume* etc.

J. Reinhold.

Nachträge und Zusätze.

1. Zu frz. béguine (S. 138 d. B.).

Der Herausgeber dieser Zeitschrift macht mich auf einen Aufsatz von Greven, Der Ursprung des Beginenwesens (Historisches Jahrbuch, Bd. 35, 1914, S. 26 ff. und 291 ff.) aufmerksam, dem ich zur Aufklärung der Geschichte des Titelwortes folgendes entnehme: Zunächst ist es durchaus unsicher, dafs der

[1] Im Text steht zwar zweimal 1897 als Gründungsjahr der rumänischen Akademie (S. 35), doch ist es offenbar ein Versehen (cf. S. 39).

S. 138/9 erwähnte Lambert le Bègue tatsächlich der Begründer des Beginenordens war. Denn das erste Zeugnis über diesen Lambert, die Vita b. Odiliae (hgb. Analecta Bollandiana, XIII, S. 197 ff.) nennt sowohl diesen wie den Beginenorden, weifs aber nichts von einer Gründung des letzteren durch den erwähnten Lambert. Diese Vita wird bald nachher, ca. 1259 in den Gestis episcoporum Leodiensium des Aegidius von Orval, lib. III, 41 verwertet: Die Wiedergabe ist z. T. wörtlich, doch wird hier zum ersten Mal der Priester Lambert als Gründer des Beginenordens genannt, zugleich wird ihm der Beiname *le Bègue* beigelegt. Ich gebe die beiden Teile nebeneinander.

Vita b. Odiliae	Aeg. Aur. Gest. Episc.
itaque huiusmodi erroribus cum iam irretita teneretur Legia et eisdem contaminata fuisset, suscitavit Deus spiritum sancti cuiusdam	itaque huiusmodi erroribus cum iam irretita teneretur Legia et eisdem contaminata fuisset, suscitavit Deus spiritum sancti cuiusdam *sacerdotis*,
viri religiosi, qui	viri religiosi, qui Lambertus *li Beges, quia balbus erat*,
Lambertus de Sancto Christophoro dicebatur.	de Sancto Christoforo dicebatur, *a cuius cognomine mulieres et puelle que caste vivere proponunt, Beguines Gallice cognominantur.*

Also erst 73 Jahre nach dem Tode des Priesters Lambert wird dieser von einem Historiker, dessen Glaubwürdigkeit nach Greven durchaus zweifelhaft ist, gleichzeitig als Gründer des Beginenordens und als „Stammler" bezeichnet. Dafs er tatsächlich an einem Sprachfehler gelitten haben sollte, steht aber im Widerspruch zu der Tatsache, dafs er durch seine Predigten stark auf die Zeitgenossen einwirkte. Es handelt sich also bei der Ableitung von *béguine bègue* um eine jener im Mittelalter so beliebten etymologischen Spielereien, der zuliebe der Priester Lambert, der im 13. Jhdt. als Begründer des Beginenordens angesehen wurde, nun hinterdrein den Beinamen *le Bègue* erhielt.

Nach Greven ist es hauptsächlich Jakob v. Vitry, der u. a. durch seine Sermones ad virgines zur Begründung des Beginenwesens in Belgien beitrug. Das S. 139 angeführte ndl. *beghine* ist nun die ndl. Entsprechung des lat. *virgo* in der mlat. Bedeutung „Klosterschwester". Andrerseits ist durch den angeführten Beleg bei Aegidius von Orval das Bestehen des Wortes *bègue* schon für das 13. Jhdt. gesichert.

E. GAMILLSCHEG.

---

2. Zu Zs. XL. 134, 138, 170.

Für die ‚Französischen Etymologien', die Gamillscheg im vorigen Hefte dieser Zs. vorträgt, seien ein paar Fragen gestattet, die sich mir bei zunächst nur flüchtiger Lektüre aufgedrängt haben. Es wird S. 134 für heutiges *alérion* als altfranzösische Form *aleiron* hingestellt. Aus welcher Quelle ist diese Angabe geschöpft? Auch im Altfranzösischen heifst es *alerion* und zwar m. W. ausschliefslich. Tobler im Afrz. Wörterbuch kennt nur diese Form, die dazu

noch viersilbig ist; allerdings verzeichnet Godefroy I, 218a eine Nebenform *aleiron*, allein sie steht in keinem der sieben dargebotenen Beispiele und auch nicht an den noch im Complément VIII, 77a hinzugefügten Stellen. — S. 168 ist von einem normannischen *chagreiner* und einem in Anjou gebräuchlichen *chagraigner* die Rede und dann heifst es: „Diese sind Zusammensetzungen von *cha-* und afrz. *grain* ‚Kummer'". Wo kommt im Altfranzösischen ein Substantiv mit dieser Bedeutung vor? — S. 170 wird gesagt: „Für die Etymologie ist der Umstand von Bedeutung, dafs der älteste sichere Beleg, aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, kein auslautendes *-e* enthält, er erscheint in der normannischen Form *cantepleur*." Bekanntlich begegnet *chanteplore* in der Romanze von Floire (Bartsch, Rom. und Past. I, 11, v. 17) und woher weifs G., dafs diese Romanze nicht vor die Mitte des 13. Jahrhunderts fällt? Übrigens steht die *e*-lose Form *cantepleur* (f.), die Godefroy im Compl. IX, 40a aufführt, falls sie nicht auf einem Schreib- oder Lesefehler beruht, unter den vielen Belegen ganz vereinzelt da, und die Herleitung, die G. darauf gründet, ist m. E. so wenig glücklich, dafs ich wenigstens mich schnell wieder zu der Deutung von Tobler, VB. II², 236 flüchte, die G. eine ‚poetische' nennt.

O. Schultz-Gora.

---

8. Zu Zs. XL, 166.

Gamillscheg spricht im letzten Heft dieser Zeitschrift S. 166 ff. unter *chagrin* über das Präfix *-ca* im Französischen. Er zitiert de Grave nach Nyrop, wonach dies Präfix aus dem vlaamschen stammen soll; er erwähnt ein ähnliches Präfix *-ki*, das wallonisch-nordfranzösisch ist und „begrifflich vollkommen dem mhd. *ge*, *gi*, bzw. got. *ga* entspricht". Das Präfix *-co* (Namur) möchte er „wohl zunächst" mit lat. *-cum* identifizieren. Für das normannische *-ca* verweist er auf das bretonische *ka* und das vlaamsche *ka*. „Es liegt also bei den hier zu besprechenden Wörtern Doppelentlehnung vor".

G. ist ein ausführlicher Artikel von Feller, *Notes de Philologie Wallonne* 1912, S. 222—237 *Le prétendu préfixe péjoratif -ca en français et en wallon* entgangen. Feller führt hierin die verschiedenartigen Präfixe auf das lat. *-co* zurück und begründet die semantische Entwicklung ausführlich und sorgfältig. Auch wenn man Fellers Resultate nicht ohne weiteres annehmen will, bleibt die Untersuchung eine sehr sorgfältige und beachtliche; dazu kommt die sehr reiche Dokumentierung, sodafs eine Erörterung des Problems *-ca*, die die Fellersche Arbeit nicht berücksichtigt, die Forschung nicht fördern kann.

H. Gelzer.

Amerikanisch-Spanisch und Vulgärlatein.

II.

Jedenfalls haben sich in Amerika Bastardsprachen nach Art des aztekisch-spanischen Jargons und der Kreolensprachen nur in ganz abgelegenen Gegenden und auf Gebieten, die von der Berührung mit der lebenden Sprache abgeschnitten sind, erhalten. Curaçao, das seit 1634 nicht mehr mit Spanien in lebendiger Fühlungnahme ist, hat einen Kreolendialekt, nicht aber etwa Kuba[1] oder Puerto-Rico, obwohl sich dort bei dem erstmaligen Zusammentreffen von Karaïben und Weifsen dasselbe Bedürfnis nach einer Verständigungssprache eingestellt haben wird. Aber dieses Kreolisch ist längst verschwunden gegenüber dem durch Jahrhunderte stets wieder aufgefrischten, durch den Umgang, die Schule und die Bildung verallgemeinerten Spanisch.

Und so spricht man in ganz Spanisch-Amerika — von den wenigen kreolischen Inseln abgesehen — ein Spanisch, das nicht etwa aus einer indianisch-spanischen Mischsprache entstanden ist, sondern das eine Abzweigung vom lebendigen Baum der Muttersprache ist, mit einer im wesentlichen gleichartigen Aussprache in der grofsen Ausdehnung von Patagonien bis Neumexiko, wobei jedoch, wie bemerkt, zwei Gruppen unterschieden werden müssen, die ausgesprochen südspanisch gefärbten Gegenden und diejenigen mit einer gemein-spanischen Aussprache.

Und wie die identischen Züge in der Aussprache überwiegen, so weist die Formenlehre gemeinsame Züge auf, und dasselbe gilt

---

[1] Die „*negros bozales*" in Kuba, d. h. die frisch aus Afrika eingewanderten Neger, sprechen nach Pichardo, Dicc. casi-razonado de voces cubanas, Habana 1849[8], S. IV das Spanische in eigenartiger Weise, d. h. mit Lautsubstitutionen, aus: „este lenguage es común é idéntico en los Negros, sean de la Nación que fuesen, y que conservan eternamente, a menos que hayan venido muy niños; es un castellano desfigurado, chapurrado, sin concordancia, número, declinación ni conjugación, sin *R* fuerte, *S* ni *D* dental, frecuentemente trocadas la *ll* por la *ñ*, la *e* por la *i*, la *g* por la *v*; en fin, una jerga mas confusa mientras mas reciente la inmigración, pero que se deja entender de cualquiera Español, fuera de algunas palabras comunes a todos que necesitan de traducción". Wie man sieht, also eine radebrechende Verständigungssprache auf Grund eines vereinfachten Spanisch, also im Keime der Ansatz zu einer Kreolenmundart; doch kann sich diese nicht durchsetzen, da eben an ihre Stelle bald das richtige Spanisch tritt. Pichardo fügt denn auch, S. V hinzu: „Los Negros criollos (d. h. die auf der Insel Geborenen) hablan como los blancos del país de su nacimiento o vecindad". Was wiederum bestätigt, was oben S. 302 ff. bemerkt wurde.

von einem gewissen, für ganz Spanisch-Amerika charakteristischen Wortgut.

Zu ersten gehören, von gewissen altspanischen Verbalformen (*trujo*, *quijo*, *huigo*, *haiga* usw.) abgesehen, die 2. Ps. Plur. des Präsens Ind. u. Konj. auf *-és*, *-ís*, *-ás*, *-ós* (*tenés*, *tengás*, *sos*) für aspan. *-edes* usw.[1]; die 2. Plur. des Präteritums auf *-stes* aus altspan. *-stedes* (*amastes* gegenüber neuspan. *amasteis*), die man in Spanien noch bis Ende des 17. Jh. gebrauchte und daneben auf *-tes* (*amates*, *comites* = nsp. *amaste*), die in Argentinien, auf den Antillen und an der atlantischen Küste Mexikos nachzuweisen sind,[2] also den südspanisch gefärbten Gegenden, und in der Tat sind diese Formen mit vor Konsonant verstummtem *s* wieder andalusisch und begegnen in Rodríguez Marín's Volksliedersammlung (Cantos pop. españoles II, 372: *tapates*, *comites*, *dijites* usw.). Aufserdem ist etwa als weitverbreitet zu erwähnen die Konstruktion *hubieron fiestas* für *hubo f.*; *hacen seis años* für *hace*,[3] und vor allem das „*voseo*", das darin besteht, dafs das Pronomen *vos* als vertraute Anrede zwar mit der 2. Plur. verbunden wird, aber in Verbindung mit dem unbetonten Pronomen *te*, oder dem Possessiv *tu*, also z. B. *no te vayais*, *vos tenés tu libro*, ja ganz vulgär auch mit der 2. Sg. *vos te vas* und auch umgekehrt stellenweise *tu* + Verbum im Plural: *tu le hablastes.* In den meisten spanischamerikanischen Ländern ist *tu* in volkstümlicher Rede ganz verschwunden.[4] Cuervo, Apuntaciones[5], § 306 hat gezeigt, dafs Spuren dieses Gebrauches sich im vorklassischen Spanisch nachweisen lassen und dafs die besonderen sozialen Verhältnisse der Conquistadorenzeit die Ausdehnung dieses Gebrauches in Amerika begünstigten.[5]

Beim Durcharbeiten der amerikanischspan. Regionalwörterbücher begegnen einem immer wieder gewisse Wörter und Ausdrücke von einem Ende des Kontinents bis zum anderen, nicht nur gewisse allbekannte Archaismen, wie *muncho*, *asperar*, *ansí* oder *ansina*, *anque*, *naide(n)*, *estilla*, die auch in den Dialekten der Halbinsel überall fortleben, sondern auch Wörter, die in Spanien vergessen zu sein

---

[1] Vgl. Cuervo, Apuntac.[5], S. 161 f.

[2] Für Argentinien vgl. Ciro Bayo, Rev. Hispanique, XIV, S. 269, für Mexiko: Ramos i Duarte, Dicc. de Mejicanismos, S. 41.

[3] Für Argentinien Ciro Bayo, Rev. Hisp. XIV, 377, Chile: Amunátegui Reyes, Al través del diccionario, Santiago de Chile 1895: El impersonal haber, S. 53—74; Venezuela: Calcaño 316—7; Honduras: Membreño[3], 89; Costa Rica: Gagini 369; Mexiko: Ramos i Duarte 301. Auch in Spanien und Portugal volkstümlich üblich, vgl. Meyer-Lübke, RG. III, S. 112, § 99; J. Moreira, Rev. Lusit. IX, 349.

[4] Argentinien: C. Bayo, R. Hisp. XIV, 239; Chile: Lenz, ZRPh. XV, 518 ff.; Columbien: Cuervo, Apunt.[5] § 306; Venezuela: Rivodó 289—292; Costa Rica: Gagini 592; Guatemala: Lentzner, Mod. Lang. Notes VIII, 84; Honduras: Membreño[3], 165, 167; auch in Mexiko und auf den Antillen; im Papiamento von Curaçao *bo* = ,tu', Fokker, S. 65.

[5] Vgl. schon im Poema del Cid, v. 409: *mientra que visquiéredes bien se fará lo to* und dazu Menéndez Pidal, El Poema de Mio Cid I, S. 325, zur ganzen Erscheinung cf. Meyer-Lübke, RG. III, § 97.

scheinen oder uns wenigstens bei der noch überaus mangelhaften Kenntnis des volkstümlichen und mundartlichen Wortgutes Spaniens unbekannt geblieben sind.

Wie das Zeugnis aller oder der meisten romanischen Sprachen im einzelnen Falle den Rückschlufs erlaubt, dafs ein gegebenes Wort oder eine Erscheinung schon dem Vulgärlatein angehört haben mufs, so dürfen die panamerikanischen Wörter dem vorklassischen Spanisch zugesprochen werden, soweit sie nicht an und für sich heute noch in Spanien vorkommen. Doch ist es aus den S. 288 schon berührten Gründen durchaus nicht so einfach, den einzelnen Wörtern und ihrer Geschichte nachzugehen. Cuervo hat in einer seiner letzten Arbeiten, dem Artikel „Algunas antiguallas del habla hispano-americana" (Bull. Hisp. XI, 1909) gezeigt, wie man bei solchen Untersuchungen vorzugehen hat; seine beispiellose Belesenheit in älteren spanischen Originaltexten und die Sammeltätigkeit eines ganzen solchen Studien gewidmeten Lebens erlaubten ihm Belege beizubringen, wo die gewöhnlichen, allen zugänglichen Hilfsmittel versagen.

Ohne hier auf Einzelheiten eingehen zu können, stelle ich fest, dafs die Zahl der gemeinsamen charakteristischen Wörter grofs ist. Ein einziger amerikanischer Lexikograph hat aufser Cuervo den Gedanken gehabt, in seinem regionalen Wörterbuch auf den identischen Sprachgebrauch in anderen amerikanischen Ländern hinzuweisen. Joaquín García Icazbalceta, einer der bedeutendsten und vielseitigsten Gelehrten Spanisch-Amerikas, vermerkte in seinem leider unvollständigen Diccionario de Mexicanismos (Mexiko 1915, Buchstabe A—G) bei jedem Worte die Übereinstimmung des Gebrauches in anderen amerikanisch-spanischen Ländern, soweit ihm dieser bei seiner unvollständigen Kenntnis der amerikanisch-spanischen Lexikologie bekannt war. Auf seinen Bahnen müfste man weiterwandeln und ein panamerikanisches Wörterbuch herstellen, das den gemeinsamen Sprachgebrauch mit Angabe der Quellen verzeichnete.

Der gemeinsame charakteristische Wortschatz in Verbindung mit den gemeinsamen lautlichen und morphologischen Erscheinungen gibt dem Amerikanisch-Spanischen eine unleugbare Einheitlichkeit. Jeder Spanier erkennt jeden Amerikaner sofort an gewissen Eigentümlichkeiten, die eben ganz Amerika gemeinsam sind.

Wenn man von den spezifisch südspanisch gefärbten Gegenden absieht — die, wie öfters hervorgehoben, als ein Fall für sich zu betrachten sind, obwohl sie andererseits auch an den meisten Erscheinungen der übrigen Gebiete teilnehmen — so kann man in der Tat von einer amerikanisch-spanischen *Κοινή* sprechen. Man mufs sie auf die nach Amerika verpflanzte Volkssprache der Conquistadorenzeit zurückführen, und dabei nicht vergessen, dafs die Militärkolonien bei ihrer Verbreitung, wie bei ihrer Vereinheitlichung sicher eine grofse Rolle gespielt haben, so wie die Veteranenansiedelungen, die Heiraten römischer Soldaten mit einheimischen Frauen und der ausgeglichene *sermo castrensis* der aus allen Teilen

des Reiches stammenden Legionäre anerkanntermaſsen die Ausbreitung des Lateinischen und die Bildung einer römischen *Κοινή* gefördert haben.[1] So errichtete Cortés überall in Abständen Militärstationen (*presidios*) und gewährte den Kolonisten groſse Landkonzessionen unter der Bedingung, einheimische Frauen zu heiraten oder ihre eigenen aus Spanien kommen zu lassen.[1] Nicht anders Pizarro. „Pizarro now prepared, as the most effectual means of checking these disorders among the natives, to establish settlements in the heart of the disaffected country. These settlements, which received the dignified names of cities, might be regarded in the light of *military colonies*. The homes were usually built of stone, to which were added the various public offices, and sometimes a fortress. A municipal corporation was organized. Settlers were invited by the distribution of large tracts of land in the neighborhood, with a stipulated number of Indian vassals to each. The soldiers then gathered there, sometimes accompanied by their wives and families; for the women of Castile seem to have disdained the impediments of sex, in the ardor of conjugal attachment, or, it may be, of romantic adventure. A populous settlement rapidly grew up in the wilderness, affording protection to the surrounding territory, and furnishing a commercial dépôt for the country, and an armed force ready at all times to maintain public order" erzählt Prescott nach den zeitgenössischen Berichten von Herrera (Hist. gen., dec. 6, lib. 7, cap. 1) und Cieça de León (Crónica, cap. 76).[2] Die Heiraten mit Indianerinnen waren allgemein üblich, Cortés hatte selbst das Beispiel gegeben. „Es general el vicio del amancebamiento con Indias, i algunos tienen cantitad dellas como en serrallo" heiſst es in einem handschriftlichen Bericht des Morales.[3] Die spanische Zentralregierung begrüſste und begünstigte anfänglich diese Verbindungen zwischen Spaniern und Einheimischen (Herrera, Hist. gen., dec. 1, lib. 5, cap. 11), später freilich machten sich klerikale Einflüsse geltend, die an diesen Mischehen Anstoſs nahmen.

Zur Ausbreitung einer spanischen *Κοινή* trugen auch nicht zum wenigsten die Missionare, ihre Predigten und ihre Schulen bei. Schon unter Karl V. hatte der Laienbruder Pedro de Gante vom Franziskanerorden im indianischen Stadtviertel von Mexiko

---

[1] Schuchardt hat zu wiederholten Malen die Bedeutung der Rolle der ‚Lagersprache' betont und besonders auch an das österreichische Armeedeutsch erinnert, s. bes. Slawo-Deutsches, S. 21: „Die Bedeutung der militärischen Einrichtungen für die äuſsere Geschichte der Sprachen kann kaum überschätzt werden; Feldlager und Kaserne haben Gröſseres bewirkt als die Schule. Die romanischen Sprachen waren von Haus aus ebenso Lagersprachen wie das nördliche Hindostani, das Urdu; der Sprachenzwang der durch die römische Armee ausgeübt wurde, war ein ungeheurer, wenn ihn auch keine gesetzlichen Verordnungen regelten . . ."

[1] van der Linden, a. a. O. 296.

[2] Prescott, Conq. of Peru II, 364.

[3] Bei Prescott, Conq. of Peru III, 78.

eine Schule für die Kinder indianischer Häuptlinge gegründet. Der erste Bischof von Mexiko, Zumárraga (1527—48) ordnete an, dafs in jeder Diözese eine Schule für die Indianer gegründet werden sollte. Zuerst sollten dabei die einheimischen Sprachen das Vehikel des Unterrichts sein und es wurde den Geistlichen durch eine Verordnung von 1619 vorgeschrieben, die einheimischen Sprachen ihrer Gemeinden zu erlernen (Recopilación de Leyes de Indias, l. I, tit. 11)[1]; bald aber bestimmte eine neue Verordnung (1634), dafs die Indianer das Spanische lernen mufsten (ib. I, 13). Und dabei blieb es; die Missionare und Geistlichen predigten und lehrten von nun ab auf Spanisch.[2]

Die unleugbare Einheitlichkeit der spanischen Sprache in Amerika beruht auch nicht zum wenigsten auf der Einheitlichkeit der Kultur der spanischen Kolonialzeit. Alle amerikanisch-spanischen Nationen „han evolucionado armónicamente, y sin excepción, han tenido una mentalidad, un alma común", sagt mit Recht R. Blanco-Fombona[3] (wobei er nur für Kuba und Puerto-Rico in politischer Hinsicht eine Ausnahme zuläfst). Und er fährt fort: „Las diferencias existentes de pueblo a pueblo americano son menores, de juro, que las oposiciones étnicas que Gobineau ha observado en Francia, que generaliza a toda Europa, y que Gumplowicz, por su parte, confirma por lo que ha visto en la Europa occidental ... Entre el provenzal y el normando, entre el andaluz y el catalán, entre el calabrés y el lombardo existen más diferencias tal vez que entre el hijo del Paraguay y el de Nicaragua, entre él de Méjico y él de Chile, ó entre él de Guatemala y él de Ecuador. Porque los mismos factores han producido el mismo elemento de raza nueva, indeciso aún; y esta indecisión del tipo, y el estado de alma especial y transitorio que la acompaña, nos es común a todos." Daher auch die brüderliche Ähnlichkeit der amerikanisch-spanischen Geisteserzeugnisse der verschiedenen Länder. „Un libro de autor hispano-americano se distingue de la obra de cualquier escritor de España, mientras que puede ser atribuído a un escritor de esta ó aquella República. El aria de familia en nuestra literatura es evidente. Por el lenguaje y por la pintura y estudio de las cosas, pueden aplicarse a una ú otra República muchas páginas sociológicas de Arguedas sobre Bolivia, de Ayarragaraz sobre Argentina, de Bulnes sobre Méjico, de Arcaya sobre Venezuela, de García Calderón sobre el Perú. A todos conviene el título de una obra de Bunge: Nuestra América."

---

[1] Die Missionare haben sogar anfänglich zur weiteren Verbreitung der indianischen Verkehrssprachen, des Quichua und des Tupi, beigetragen (s. ob. S. 307).

[2] s. van der Linden, a. a. O. 411. — Eine Ausnahme machten freilich die Jesuiten in Paraguay, die absichtlich das Spanische ausschalteten und sich aus politischen Gründen des Guaraní bedienten, das auf diese Weise Landessprache blieb (vgl. S. 297).

[3] R. Blanco-Fombona, La evolución política y social de Hispano-América, Madrid 1911, S. 147.

Ähnliches stellt O. Nobiling für die portugiesische Sprache in Brasilien fest; er betont deren Einheitlichkeit und sagt, das Brasilianisch-Portugiesische sei weniger differenziert als der Volksdialekt von Lissabon bis Coimbra, was sich auch dadurch erkläre, dafs portugiesische Einwanderer die Eigentümlichkeiten der brasilianischen Sprechweise annehmen.[1]

Und ebenso ist das Englische in den Vereinigten Staaten im wesentlichen einheitlich: „there are fewer local peculiarities of form and articulation in our vast extent of territory than on the comparatively narrow soil of Great Britain. In spite of disturbing and distracting causes, English is more emphatically *one* in America than in its native land“ (G. P. Marsh, Lectures on the English language, London 1872 [6], S. 473), und nicht weniger das Holländische in Südafrika, „de taal der Boeren, die over het geheele uitgestrekte gebied, van de kaap tot aan de Limpopo, zonder dialektische verschillen van eenige beteekenis gesproken wordt“ (D. C. Hesseling, Het Afrikaansch, Leiden 1899, S. 130f. mit weiteren Belegen in der Anm.).

Und in ähnlicher Weise wird auch die wesentliche Einheitlichkeit des in die verschiedenen Länder der Romania verpflanzten Vulgärlateins zu erklären sein. Die Existenz einer vulgärlateinischen *Κοινή* ist von den bedeutendsten Romanisten anerkannt worden. „Einheit ist mit anderen, eines der ersten Erfordernisse fürs Vulgärlatein“; „nur, wo zwingende Gründe vorliegen, ist davon abzugehen“, sagte Meyer-Lübke,[2] und anläfslich des Streites über die Heimat der Peregrinatio Aetheriae meint Löfstedt: „Auch aus den oben erwähnten Ansichten über die dialektischen Charakteristika der Peregrinatio geht hervor, dafs man mit der Annahme solcher Erscheinungen aufserordentlich vorsichtig sein mufs; im allgemeinen ist das Lateinische in Bezug auf Syntax und Wortgebrauch eine sehr stark normalisierte Gemeinsprache gewesen, und die Abweichungen der provinziellen Mundarten erscheinen in der uns überlieferten Literatur als äufserst unbedeutend“.[3] Und selbst Mohl, der bei der Annahme von Einflüssen der italischen Mundarten nachgewiesener Mafsen viel zu weit geht, hält an der wesentlichen Einheit des Vulgärlateins fest: „Le principe de l'unité du latin vulgaire ... doit rester l'axiome fondamental de toute étude sérieuse sur les origines des langues néo-latines“.[4]

Die Theorie von der Einheitlichkeit des Vulgärlateins ist freilich cum grano salis zu verstehen. Wenn sich auf dem Boden dieser ursprünglichen Einheitlichkeit nicht bald Differenzierungen eingestellt

---

[1] O. Nobiling, in Neuere Sprachen XI (1903), S. 130.
[2] ZRPh. IX, 235.
[3] E. Löfstedt, Philolog. Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae, Uppsala-Leipzig [1911], S. 19.
[4] G. Mohl, Introduction à la chronologie du latin vulgaire. Paris 1899, S. 23.

hätten, so wäre die relativ grofse Verschiedenheit der heutigen romanischen Mundarten nicht zu denken.

Die Einheitlichkeit war, so lange der Zusammenhang mit Italien gewahrt blieb, eine Folge des Ausgleichs, der bei der stetigen Berührung so vieler aus allen Teilen des Reiches stammenden lateinisch Sprechenden unter sich und mit den lateinisch lernenden Eingeborenen erfolgen mufste, wie er unter ähnlichen Bedingungen in Spanisch- und Portugiesisch-Amerika erfolgt ist.

Aber es ist ebenso klar, dafs Differenzierung bald aus den verschiedensten Gründen sich einstellen mufste. Zwar gilt die bekannte Groeber'sche Theorie, wonach jede romanische Sprache das Latein darstelle, das allgemein zur Zeit der Eroberung des Landes gesprochen wurde, in ihrer absoluten Formulierung heute als abgetan, weil diese Theorie auf die Wirkung der Kontinuität nicht genügend Rücksicht nahm. Dafs aber Abbruch der Kontinuität, Unterbrechung des Verkehrs, einer Gegend eine altertümlichere Sprache, einen archaischen Wortschatz bewahren kann, als Gegenden, die an der Weiterentwicklung der gemeinsamen Sprache ununterbrochen teilnahmen, läfst sich leicht zeigen. So kommt es, dafs die zu früher Zeit in die Balkansprachen eingedrungenen lateinischen Wörter teilweise Bedeutungen aufweisen, die sonst im Romanischen nicht fortleben. Oder Sardinien und insbesondere die Zentralmundarten dieser Insel sind, nachdem die Insel völlig romanisiert war, in Lauten, Formen und Wortschatz sehr altertümlich geblieben, weil der Verkehr mit dem Festland früh abgebrochen wurde. Doch geht auch das sardische Romanisch nicht etwa ausschliefslich auf das Vulgärlatein des 3. Jh. vor Christus zurück. Wohl finden sich sehr altertümliche Züge, wie etwa, ganz abgesehen von den bekannten lautlichen Erscheinungen, *ákina* ‚Weintraube' mit der alten ursprünglichen Kollektivfunktion des Neutr. Plur. „Beerenkomplex", während es schon Cato nur mehr von den einzelnen Beeren gebraucht[1] oder *secus* in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes „folgend" (von *sequor*; s. Walde, Etym. Wtb.², S. 694), „hinter", u. ä. und insofern ist an der Groeber'schen Theorie gewifs auch etwas Richtiges. Aber Sardinien blieb bis um die Mitte des 5. Jh. nach Chr. noch in Fühlung mit der römischen Kulturwelt und blieb daher auch von der Weiterentwicklung der Sprache nicht unberührt, wenn auch die späteren Sprachwellen den archaischen Charakter der Sprache nicht mehr wegspülen konnten. Es soll an anderer Stelle einmal ausführlich dargelegt werden, wie sich deutliche Spuren heute noch davon nachweisen lassen, dafs spätere Wellen die Insel noch erreichten. Die geographische Verteilung der Doppelformen *janua* und *jenua*, *januarius* und *jenuarius*, *jajunus* und *jejunus* zeigt, um nur dies eine Beispiele hier anzuführen, dafs die *a*-Formen, welche die älteren lateinischen Formen sind, in jedem Falle in den Zentral-

[1] Vgl. Sommer, Handbuch d. lat. Laut- u. Formenlehre², S. 334.

dialekten die einzigen bekannten sind, während die späteren Einflüssen zugänglichen Randgegenden und die grofse Ebene um die Hauptstadt die jüngeren *e*-Formen aufweisen.

Dies eine Beispiel zeigt schon einen Grund der regionalen Differenzierung, die zeitliche Schichtung, die zwar nicht in dem von Groeber gewollten Umfang, aber doch in der Tat da und dort unter verschiedenen Bedingungen sich erhärten läfst. Abgelegenere oder früher vom Verkehr abgeschnittene Gebiete erhielten sich ein archaisches Wortgut,[1] ohne dafs damit gesagt ist, dafs nicht daneben auch Neuerungen bis dorthin vordrangen. Auch intensivere Besiedelung von gewissen Landstrichen Italiens oder des Imperiums aus mag in einzelnen Fällen stattgefunden haben und wird ihre Spuren hinterlassen haben, wenn wir sie auch heute selten noch nachweisen können. Die umbrisch-oskischen Dialekte haben jedenfalls den süditalienischen Mundarten, ein wenn auch nicht vordringliches, so doch charakteristisches und nicht zu verkennendes Gepräge in Lauten und Wortschatz aufgedrückt. Eine weitere Differenzierung erfolgte notwendigerweise dadurch, dafs in den einzelnen Ländern Wörter der einheimischen Sprachen in das regionale Latein aufgenommen wurden und dafs sich wohl auch innerhalb des Lateins im Laufe der Zeit Differenzierungen, insbesondere im Wortgute ergaben, wie sie sich überall einstellen, wo eine Sprache über ein weites Gebiet gesprochen wird.

Wenn man sich vergegenwärtigen will, wie trotz nicht zu bezweifelnder Einheitlichkeit die Umgangssprache eines grofsen Gebietes doch Differenzierungen in sich schliefsen kann, so braucht man nur Beispiele aus der Gegenwart zum Vergleich heranzuziehen. Niemand wird leugnen wollen, dafs es über den Dialekten und unbeschadet der zahlreichen Schattierungen und Kompromisse zwischen allgemeiner Umgangssprache und dem eigentlichen Dialekt eine im Grunde einheitliche Umgangssprache in Deutschland[2] und Italien gibt, und doch heifst z. B. der Spazierstock neben dem überall üblichen *bastone* in Norditalien auch *canna*, in der Toskana *mazza*, im Süden *giannetta*, der Schinken in Norditalien *giambone*, in der Toskana *presciutto*, im Süden *prosciutto*.

Und so hat Jud[3] wohl recht, wenn er die Theorie, oder wie er sich ausdrückt, des Dogma von der uneingeschränkten Einheitlichkeit des Vulgärlateins bekämpft und die ausgesprochene Differenzierung, insbesondere des Wortschatzes, auch schon in früheren Zeiten befürwortet.

---

[1] Vgl. z. B. die von Ascoli, AGI. VII, 409f. zusammengestellten und von Gauchat, Die französische Schweiz als Hüterin lateinischen Sprachgutes, in der Festgabe für H. Blümner, Zürich 1914, S. 340—56 ergänzten Archaismen des Rätischen.

[2] Für das deutsche Sprachgebiet besitzen wir hierüber jetzt das überaus lehrreiche Werk von P. Kretschmer, Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, Göttingen 1918. S. besonders die Bemerkungen des Verf. in der Einleitung.

[3] Jac. Jud, Probleme der altrom. Wortgeographie, ZRPh. 38 (1914), 1—75.

Gerade in dieser Hinsicht scheint mir ein Vergleich mit den amerikanisch-spanischen Verhältnissen besonders lehrreich zu sein, da es uns hier infolge der verhältnismäfsig kurzen Spanne Zeit seit der Conquista, noch möglich ist, manches aus der Nähe zu sehen, was später einmal ebenso verschwimmen wird, wie das innerhalb der Romania geschehen ist.

Da die amerikanisch-spanischen Länder alle so ziemlich im selben Jahrhundert erobert wurden und bis in die neueste Zeit hinein zu Spanien gehörten, mit einem Schwanken von etwa hundert Jahren — so kann von nennenswerten zeitlichen Differenzen nicht die Rede sein. Auch hier zwar halten die abgelegeneren Gegenden manchen Archaismus fest, der in den gröfseren Städten nicht mehr üblich ist, ganz ebenso wie dies überall in ländlichen Dialekten der Fall ist. Aber da die Kontinuität fortbesteht und nie unterbrochen wurde, stehen neben solchen Archaismen die modernsten Ausdrücke, ohne dafs andererseits etwa alle Neuerungen sich drüben durchsetzen können. Jedenfalls demonstriert der Unterschied zwischen dem zur selben Zeit ausgewanderten Judenspanisch und dem Amerikanischspanischen die Hinfälligkeit der Groeber'schen Theorie in ihrer starren Form ad oculos und zeigt in einer Gegenüberstellung, wie sie nicht schöner und klarer sein könnte, was aus einer vom Verkehr abgeschnittenen und einer an der Kontinuität teilnehmenden Sprache wird.

Dafs abgesehen von der anfänglich hauptsächlich südspanischen und der späteren ausgleichenden Besiedelung aus allen Teilen Spaniens auch lokale Sondersiedelungen stattgefunden haben, steht fest. Für Venezuela z. B. ist eine starke katalanische und baskische Einwanderung erwiesen,[1] und Cuervo zeigt,[2] dafs sie auch im Wortschatze Spuren hinterlassen hat.

Auch in Chile hat seit dem 18. Jh. eine starke Zuwanderung aus den nordspanischen Provinzen stattgefunden[3] und im allgemeinen gilt dies für ganz Spanisch-Amerika. Der galizische Kleinhändler wird heute überall in Amerika angetroffen, und diese Tatsache äufsert sich z. B. im argentinischen Spanisch darin, dafs das Wort *gallego* die Bezeichnung für irgend einen Spanier aus Spanien geworden ist („piropo que en estos paises dan al español peninsular", C. Bayo, Voc. criollo-esp., S. 97). Auch dieser ständige Zuzug aus Nordspanien ist an der Sprache nicht spurlos vorübergegangen. So heifsen, um nur ein ganz einwandfreies Beispiel zu nennen, die Murmeln (Schnellkugeln) der Kinder in

---

[1] Baralt, Historia antigua de Venezuela. Paris 1841, S. 304, und vgl. Arístides Rojas, El elemento vasco en la historia de Venezuela. Caracas 1874. Auch das Werk von Ispizua, Historía de los vascos en el descubrimiento, conquista y civilización de América, I (1914)—V (1918), auf das mich Kollege F. Krüger aufmerksam macht, mag hierzu dienliche Aufschlüsse enthalten, doch ist es mir nicht zugänglich.

[2] Cuervo, Bull. Hisp. III (1901), S. 41.

[3] Lenz, ZRPh. XVII, 212.

ganz Mexiko *canica* (vgl. Icazbalceta, S. 80), was das asturische und vizcaische Wort *canica*[1] ist, das nach Schuchardt, Beih. z. rom. Phil. VI, 7 aus dem bearn. *canique* entlehnt ist, das wiederum engl. *knicker*, holl. *knikker* entspricht. Dafs gerade dieses Wort in nordspanischer Gestalt verbreitet ist, erklärt sich zur Genüge daraus, dafs man die Schnellkugeln eben beim nordspanischen Krämer kauft und mit dem Ausdruck, unter dem dieser sie verkauft, benennt.

Die stärkste Differenzierung gegenüber dem europäischen Spanisch trat aber durch die Aufnahme zahlreicher indianischer Wörter ein, und es liegt nahe, diese für den amerikanisch-spanischen Wortschatz charakteristischen Indianismen, von denen einige auch nach Spanien, ja manche über Spanien in den europäischen Kulturwörterschatz verweht worden sind, mit dem Vorrat von keltischen, iberischen, rätischen und sonstigen vorromanischen Resten auf romanischem Gebiete zu vergleichen. Ein Vergleich, der nicht unberechtigt ist, denn, wie die vorromanischen Sprachreste in Europa aufs engste mit der jeweiligen Lebensweise, mit der jeweiligen Kultur der betreffenden ethnischen Substrate zusammenhängen, so bezieht sich das indianische Wortgut des Amerikanisch-spanischen in erster Linie auf die vom europäischen Leben verschiedene Bodenkultur, Flora, Fauna und Lebensweise.

Die überwiegende Mehrzahl der Indianismen ganz Amerikas, so verschieden sie als Entlehnungen aus den verschiedensten Indianersprachen auch unter sich sein mögen, betrifft Ausdrücke aus den drei Naturreichen, aus der Bodenkultur (vor allem der Maiskultur), Namen von Nahrungsmitteln, Getränken, Geräten, die Feste, Mythen und Gebräuche.[2] Da es sich hier um eine sachliche Verschiedenheit handelt, ist es nicht verwunderlich, dafs die Spanier, die keine gleichwertigen Ausdrücke für die Gegenstände besafsen, die indianischen Ausdrücke dafür übernahmen, und dafs andererseits die Indianer, die Spanisch lernten, an diesen Ausdrücken festhielten, besonders auch dann, wenn diese mit abergläubischen und mythischen Vorstellungen, die ihnen auch als Christen heilig blieben, zusammenhingen. So erklärt sich auch z. B. die merkwürdige Tatsache, dafs die Ausdrücke für physische Defekte und Krankheiten meist indianisch geblieben sind. Eine Liste solcher Ausdrücke in ganz Amerika würde sehr lang sein. So heifst, um nur ein Beispiel zu bringen, ein Mensch oder ein Tier, dem ein Stück von der Lippe oder ein Zahn fehlt, in Chile *cheuto*, in Ecuador *huaco*, in Honduras *bichín*, *jane*, *janiche*, *morocho*, in Nicaragua *chintano*, in Guatemala *šolka*, *janane*, in Mexiko *tencua* oder *chuco*, ein Tier

[1] „bolilla de barro o vidrio con que juegan los chicos", Mugica, Dial. cast. S. 26; vgl. Pereda, Sotileza, S. 176: ‚A las canicas era algo mas diestro'.

[2] Vgl. für Chile: Lenz, Die indianischen Elemente im chilenischen Spanisch, inhaltlich geordnet, in Beiträge z. roman. u. engl. Philologie, Festgabe für W. Foerster, Halle 1902, S. 1—48.

oder eine Person mit abgeschnittenen Ohren oder nur einem Ohr in Kuba *mecengo*, in Mexiko *cuatezón*, in Honduras *zonto* oder *churuco*.

Wenn auch in jedem einzelnen Lande die Indianismen zunächst den indianischen Landessprachen entlehnt sind, so haben doch die Sprachen der zwei Indianervölker, deren Kultur zur Zeit der Conquista obenan stand und deren Herrschaft am ausgedehntesten war, weit über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus ihren Einfluſs ausgeübt. Der Äquator ist, roh gesprochen, die Grenze der beiden Einfluſszonen, deren Ausstrahlungszentren Mexiko und Peru waren, die Grenze zwischen den mit Aztekismen und mit Quichuismen durchsetzten Spielarten des amerikanischen Spanisch.[1]

---

[1] In vereinzelten Fällen sind Náhuatl-Wörter bis nach Südamerika, Quíchua-Wörter bis Mexiko und nach den Antillen gedrungen. So gebraucht man *tamal* = azt. *tamalli* „pan de mays embuelto en hojas y cozido en olla" (Molina, Vocabulario en la lengua castellana y mexicana I, 90ᵛ) auch in Argentinien (Granada, Vocab. rioplatense, Montevideo 1890², S. 366), Perú (Palma) und Columbien (Cuervo, Apunt., § 956) und *chancaca* ‚Brot aus schwarzer Zuckermelasse' (azt. ~ ‚azúcar negro desta sierra o mazapan' Molina 4) nicht nur in Mexiko (Ramos i Duarte 158, Icazbalceta 141), sondern auch in ganz Mittelamerika: Sán Salvador (Barberena 81), Perú (Arona 154; R. Palma, Tradic. peruanas, Barcelona 1893, I, 394 A.), Chile (Zorobábel Rodríguez 145, Lenz, El. indios 249), Argentinien (C. Bayo 71). Azt. *achiote* ‚der Name für den Orleansbaum' begegne als *achiote* auch auf den Antillen, in Venezuela, den Philippinen (Schuchardt, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 34 (1883), 318; dort auch weitere Beispiele von weitverschleppten indianischen Wörtern) und das Quichua-Wort *papa* ‚Kartoffel', das schon im Wörterbuche des Fr. D. de Santo Tomás steht, ist auch in den nördlichen Ländern der einzig übliche Ausdruck. Solche Wörter sind von den von einer Provinz in die andere ziehenden Spaniern verschleppt worden und einige davon gelangten, so auch in die europäischen Sprachen. Dazu kommt noch ein leichter Einschlag von Wörtern aus afrikanischen Sprachen, die durch die Negersklaven verbreitet wurden und die eine eingehende Untersuchung verdienten. Vgl. z. B. über das weitverbreitete *cachimba* ‚Tabakpfeife', bras.-pg. *catimbao* aus den Bantusprachen Schuchardt, ZRPh. XIII, 470—1. — Sichtlich durch die Neger wurde auch ein Ausdruck wie das auf Kuba gebräuchliche *tifiar* ‚stehlen' verschleppt: Pichardo³, 217 führt ein *tifitifi* an und fügt hinzu: „generalmente entendido en esta Isla y usado solo para con el Negro recien llegado de Africa en significación de ‚hurtar'"; nach Israel Castellanos, La Briba hampona, Revista Bimestre Cubana IX (1914), 104 gehört *tifiar* der kubanischen Geheimsprache an, und dazu stellte ich, ZRPh. XXXIX (1918), 534 das *estifis* ‚Taschendieb' des mexikanischen Rotwelsch. Die Quelle des Wortes ist nun nicht etwa ein direkt aus den Vereinigten Staaten importiertes engl. *thief*, sondern offenbar das im Kamerunenglischen gebräuchliche Vb. *to thieve* ‚stehlen', vgl. R. Lentzner, Wörterbuch der engl. Volkssprache Australiens usw. (Colonial English), S. 193: *I no thieve him* ‚I have not robbed him'; S. 194: *Pose I no live, he fit to go for my backside to thieve my oil* „supposing I am not here, he will be able to steal of my oil behind my back'; ein Wort, das sich auch im Jargon von Fernando Póo findet: *él fala mucho malo para mi, porque me dise que tifi mucho moni a su massa* ‚er hat auch mich geschimpft, weil ich gesagt habe, daſs er seinem Herrn viel Geld gestohlen hätte' (Schuchardt, ZRPh. XII (1888), 243). — Andererseits sind vereinzelte englische Wörter von den Vereinigten Staaten her in das Spanische gedrungen, wie *lonche* = lunch in Mexiko und Mittelamerika; zahlreicher sind, wie begreiflich, solche Ausdrücke in den an die

Irgend eine tiefergehende Einwirkung des Sprachbaues, der Formenlehre und Syntax der Indianersprachen auf das Spanische läfst sich nirgends nachweisen.[1]

Vereinigten Staaten grenzenden Teilen von Mexiko, in den Staaten Chihuahua, Coahuila, Durango, Monterrey, wo man die Bahnstationen *dipo* = am.-engl. *depot*, das Rad *juila* = wheel, den Markt *marqueta* = market nennt; dann auch in Honduras, wo wohl das benachbarte Britisch-Honduras seinen Einflufs ausübt. Bei Membreño finde ich *ropo* ,cuerda, cordel' = e. *rope* (S. 147); *suampo* ,ciénega = swamp (152); *suiche* ,apartadero, cambiavía' = switch (152); *trocapaso* ,camino, carretero' = truck pass (162); *uafe* ,muelle' = wharf (164); *uaibó* ,tablilla de lavandera' = wash-board (164); *uaiból* ,tina' = wash-bowl (164). — Über die zigeunerischen Elemente in den amerikanisch-spanischen Gaunersprachen s. mein „Mexikanisches Rotwelsch", ZRPh. XXXIX (1918), 513—50.

[1] Dagegen hat das Spanische vielfach zersetzend auf die indianischen Sprachen eingewirkt, wenn auch die einzelnen indianischen Sprachen sich den europäischen Einflüssen gegenüber verschieden verhalten mögen. Wie sehr das Quichua durch das Spanische verderbt ist, heben v. Tschudi und Middendorf übereinstimmend hervor (S. 286); leider begnügen sie sich allerdings mit allgemeinen Bemerkungen und bringen keine Proben dieses entstellten Quichua. Es ist überhaupt bedauerlich, dafs die Amerikanisten sich nicht mehr mit dem Problem der Einwirkung des Spanischen auf die einheimischen Sprachen beschäftigen. Das Náhuatl, das noch auf weiten Länderstrecken gesprochen wird und sich, wie es scheint, ziemlich unverfälscht seit der Conquista erhalten hat, ist von solcher Beeinflussung jedenfalls auch nicht ganz frei geblieben. So erlaubt mir meine freilich recht lückenhafte Kenntnis des gesprochenen Aztekisch festzustellen, dafs man heute nach spanischem Muster Plurale auch von kollektiv angewendeten Bezeichnungen unbelebter Wesen bildet, in welchem Falle das ältere Náhuatl nur den Singular zuläfst; man hört so *ome xochime* für altes *ome xóchitl* ,zwei Blumen'. Man zählt noch mit den aztekischen Zahlwörtern bis *macuipoalli* (hundert), von da ab gebraucht man aber *cientos* und *mil* mit vorgesetzten aztekischen Einern, also *omecientos* (200), *yeicientos* (300), *omemil* (2000) usw. Schon der P. Mendieta (Hist. Eclesiást., Lib. IV, cap. 44) bemerkte (Ende des XVI. Jh.): „De nuestro modo de hablar toman los mismos indios, y olvidan lo que usaron sus padres y antepasados". Von spanischen Wörtern wurden schon bald nach der Conquista vor allem die auf die christliche Religion bezüglichen Ausdrücke übernommen (*Dios*, *Santos* usw.), wobei es gewifs als ketzerisch galt, dafür indianische, also heidnische Wörter anzuwenden; dann Ausdrücke für fremde Produkte wie die erwähnten *caballo*, *trigo*, *pan*; auch bildet man hybride Zusammensetzungen aus spanischen und indianischen Elementen, wie *cavalocalli* ,Stall, caballeriza' (+ azt. *calli* ,Haus'), *santoscalli* ,Heiligenkapelle', *tinacalli* ,Fässerraum der Pulque-Schenken' (Robelo, Dicc. de Aztequismos, Mexiko 1904, S. 91). Hierzu kommen noch die spanischen Namen für Mafse und Gewichte (*nahuil metro* = vier Meter). Bei alledem scheinen aber die so aufgenommenen Fremdwörter nicht allzu zahlreich zu sein, was damit zusammenhängen dürfte, dafs das Aztekische, wie die anderen indianischen Sprachen mit grofser Leichtigkeit bildlich beschreibende Ausdrücke schafft, wie es im Charakter dieser Sprachen liegt. So heifst man einen Bleistift *cuahuitzpalli* (*cuahitl* ,Holz' + *huitzli* ,Spitze' + *tlapalli* ,Farbe'); ein Tintenfafs *tlapallatecómatl* (*tlapalli* + *atl* ,Wasser' + *tecómatl* ,Gefäfs'); eine Stahlfeder *tepozihuitl* (*tepoztl* ,Metall' + *ihuitl* ,Feder'), letzteres eine wörtliche Übersetzung von sp. *pluma de metal*. — Ähnliches stellt F. Boas (Handbook of American Indian Languages, Washington 1911, S. 49) für die nordamerikanischen Indianersprachen fest; auch diese haben gewisse englische Wörter aufgenommen (*biscuit, coffee, tea, dollar*), häufiger aber verwenden sie deskriptive Ausdrücke, wie ihre Sprachen sie in Menge besitzen; im Kwakiutl wird so ein Dampfschiff als „fire on its back moving on the

Eigentümlichkeiten, wie die grofse Vorliebe des Amerikanischspanischen für Diminutive mit abgeschwächter Bedeutung, die man mit ähnlichen Erscheinungen des Indianischen, insbesondere des Aztekischen mit seinen Reverentialendungen, in Zusammenhang bringen wollte, sind in Wirklichkeit in der volkstümlichen Sprache der spanischen Heimat begründet. Die in Amerika so beliebten Adverbien *ahorita*, *ahoritita*, *ahoritica* für einfaches *ahora*, oder *yatta* für *ya* sind nach Rodríguez Marín (Ausgabe des Don Quijote I, 73, 201) in Andalusien beim Volke nicht weniger üblich.

Immerhin ist das Übermafs an Verkleinerungssilben ein hervorstechender Zug des Amerikanischspanischen, und es besteht hierin eine gewisse Differenzierung auch insofern, als gewisse Suffixe in Amerika ungebräuchlich sind, wie ... *illo*, andere dagegen, wie ... *ito* vorherrschen, und auf gewissen Gebieten eine Vorliebe für ... *ico* (Kuba, St. Domingo), auf anderen für ... *ete*, ... *eta* (Perú), auf anderen für ... *ingo* (Santa Cruz, Argentinien) besteht. In Mittelamerika bevorzugt man ... *eco*. In Argentinien wieder wird in der volkstümlichen Sprache ... *azo* mit superlativer Bedeutung (= ... *ísimo*) gebraucht.[1]

---

water" bezeichnet, usw. Wie sehr diese deskriptive Bezeichnungsweise im Wesen der Indianersprachen liegt, kann man aus dem ersehen, was Hugo Gensch, Die Erziehung eines Indianerkindes, Beilage z. Internat. Amerikanisten-Kongrefs Wien 1908, S. 22 erzählt. Das von ihm an Kindes statt angenommene Indianermädchen lernte allmählich deutsch sprechen. „Dabei kamen ergötzliche Worte zum Vorschein. ... Ein Mann mit roter Nase wurde genannt „Mann-Nase mach Feuer an". Wenn das Mädchen den Stuhl mit „Setz' dich einmal drauf" und die Treppe mit ‚Komm' mal einmal rauf' bezeichnete, so liegt hier allerdings etwas anderes vor. Es nahm an, dafs die gehörten Sätze eine Bezeichnung des Gegenstandes selbst wären, ein Mifsverständnis, das Kindern auch beim Erlernen der Muttersprache bekanntlich oft zu begegnen pflegt.

[1] S. Cuervo, Bull. Hisp. III, 60. — Zu .. *azo* in Argentinien vgl. Bartolomé Hidalgo, Diálogo entre Chaco y Contreras (América Poética, Valparaiso 1846), S. 367:

Tiempo hace que le ofrecí
El venir a visitarlo,
Y lo que se ofrece es deuda:
¡Pucha! pero está lejazos (= muy lejos);

del Campo, Fausto (Poesías, Buenos Aires 1870), S. 223:

Un paisano del Bragao,
De apelativo Laguna
Mozo ginetaso ¡ahijuna!
Como creo que no hay otro;

ib. S. 235:

¿Dotor dice? Coronel
De la otra banda, amigaso;
Lo conozco a ese criollaso,
Porque he servido con él;

Ascásubi, La Indiada (in Cortés, Parnaso arjentino, Santiago de Chile 1873), S. 9:

Desnudos de cuerpo entero
Traen solo encima del lomo

Diese Differenzierungen des Spanischen selbst sind, so unbedeutend sie zunächst erscheinen mögen, von gröſster Bedeutung. In ihnen liegen, wenn irgendwo, die Keime einer sich anbahnenden tiefergehenden Verschiedenheit zwischen dem Gebrauche diesseits und jenseits des Ozeans.

Solche Verschiedenheiten finden sich allenthalben in Amerika. Überall lassen sich gröſsere und kleinere Bedeutungsverschiebungen spanischer Wörter, Bevorzugung gewisser Wörter und Formen, Weiterbildungen aus spanischen Stämmen nachweisen.

Groſse Bedeutungsverschiebungen haben vor allem in den Ausdrücken aus den Naturreichen stattgefunden. Die Spanier benannten Tiere und Pflanzen der Neuen Welt, die ihnen fremd waren, nach ähnlichen der Alten. So nannten sie den Truthahn nach seiner Ähnlichkeit mit dem Pfau *(gallo)pavo*,[1] die Ananas nach der pinienzapfenartigen Form *piña* (danach engl. *pineapple*) *león* den Puma, *tigre* den Jaguar. *Cuervo* ist in vielen Gegenden Amerikas der Name des Aasgeiers (Mexiko: *zopilote*), am La Plata heiſsen einige Enten- und Gänsearten so.[2] *Gorrión* ist in Zentralamerika nicht ein Sperling, sondern der Kolibri, *roble* nicht eine Eiche, sondern eine Buche, *comadreja* am La Plata nicht das Wiesel, sondern ein otterähnliches Tier (Didelphis), die *trucha* in ganz Amerika nicht eine Forelle, sondern eine Barschart, usw.[3]

Prendidos, o no sé cómo
Sus guillapices de cuero
I unas tiras de plumero
Por las canillas i brazos;
De ahí grandes cascabelazos
Del caballo en la testera;
I se pintan de manera
Que horrorizan de fierazos.

[1] Ramusio, Relazioni d'un gentil huomo, Bd. III, fol. 306; Oviedo, Relación Sumaria, cap. 38 (bei Prescott, Conquest of Mexico, Montezuma Ed., I, 169 Anm.).

[2] „A algunas especies de ánades y patos, al *macá* por ejemplo, llaman en algunos distritos *cuervos*, sin duda por la analogía con estas vultúridas en la manera de coger y devorar la presa". C. Bayo, Voc. criollo-español, Madr. 1911, S. 66.

[3] Anderes bei Cuervo, Apunt. S. XIX. — Die Benennung nach ähnlichen Tieren und Pflanzen der Heimat dürfte zunächst erfolgt sein, solange die Spanier mit den indianischen Namen noch nicht vertraut waren. Bald eigneten sie sich aber auch solche an und gebrauchten sie daneben oder anstatt der ursprünglichen Benennungen. So ist *(gallo-) pavo* zwar noch in Spanien die übliche Benennung des Truthahnes, wie zur Zeit der Conquista, vgl. Oviedo, Relación Sumaria, cap. 38, der von dem exotischen Vogel zuerst eine Beschreibung gibt; in seinem Heimatlande, Mexiko, dagegen gebraucht niemand mehr *pavo*, sondern man sagt allgemein *guajalote* = azt. *huexolotl*. So nannten ja auch die Römer den Elefanten zuerst *bos Lucanus*, wobei wohl das Ungeschlachte des Tieres sie zu dem Vergleiche veranlaſste; später setzte sich indessen das griechische Wort durch. Nicht anders verfuhren übrigens die Indianer. Das Weizenbrot bezeichneten sie als ‚*castillan tlaxcalli*', daneben auch *trigo tlaxcalli* (Molina II, 92), während das einheimische Wort *tlaxcalli* allein nur Maisbrot bezeichnete („tortilla de mayz", Molina I, 145v). Heute

Manche heute in Spanien geläufigen Wörter sind in ganz Amerika oder in Teilgebieten ungebräuchlich. Niemand nennt in Amerika einen Lastträger *mozo de cuerda* oder *de cordel*; man sagt dafür *cargador*[1] wie in Nordspanien,[2] in Buenos Aires *changador*; den Bürgersteig heifst man nicht *acera*, sondern in Argentinien, Perú, Costa Rica, San Salvador, Honduras: *vereda*,[3] in Mexiko: *banqueta*; eine Decke nicht *frazada*, sondern *cobija*, die Bohnen nicht *judías*, sondern *frijoles* (wie in Andalusien und Asturien),[4] in Argentinien *chauchas*.

Manche Wörter sind in ihrer urspünglichen Bedeutung aus dem Gebrauch ausgeschieden, weil sie in Amerika als anstöfsig angesehen werden, wie *coger*, das fast allgemein durch *agarrar* ersetzt wird, weil *coger* den geschlechtlichen Verkehr bezeichnet; *huevos* wird in Kuba und Mexiko vermieden, dafür gebraucht man lieber *blanquillos*, ebenso in Venezuela, wo man dafür *yema* ver-

---

wenden die aztekischen Indianer gewöhnlich das spanische Wort *pan*, bzw. (mit Reverentialendung) *pantzin* an, wenn sie vom Weizenbrot sprechen. Nachdem Montezuma von der Landung Juan de Grijalvas in San Juan de Ullua (24. Juni 1518) erfahren hatte, schickte er Leute dorthin, die die Spanier, ihre Waffen, ihre Schiffe und Pferde malen mufsten; ihm fiel sofort die Ähnlichkeit der Pferde mit Tieren auf alten Gemälden auf, die die Mexikaner *mamaza* nannten. Dies ist der Plural von *mazatl* „eine Art Hirsch". Man nannte daher das Pferd *Castillan mazatl*. Auch die Tarasken und Bewohner von Jalisco bezeichneten die Pferde als „venados". In Yucatán wiederum fand man eine Ähnlichkeit mit dem Tapir heraus und nannte das Pferd wie diesen *tzimin* („Hallanse junto al río de Lagartos algunas *dantas*, a las cuales llaman *tzimines*, y de la mesma manera llaman a los caballos, porque dicen que les parece mucho", Relación de las cosas que sucedieron al Padre Fray Alonso Ponce en las provincias de las Nueva España, in Colección de documentos inéditos para la Historia de España, Bd. LVIII, S. 386). S. dar. E. Beauvois, Le cheval en Amérique avant l'arrivée des Espagnols. In Mélanges de Harlez, Leyden 1896, S. 35—40. — In Molinas Wörterbuch fehlt *caballo* noch im mexikanisch-spanischen wie im spanisch-mexikanischen Teil. Bald setzte sich aber die spanische Bezeichnung durch, die bis in die Dialekte der Pueblo-Indianer in Neumexiko gedrungen ist (s. J. C. E. Buschmann, Die Spuren der aztekischen Sprache im nördl. Mexiko und höheren amerik. Norden, Berlin 1859, S. 280—1) und auch im Karaibischen gebräuchlich war (vgl. L. Wiener, ZRPh. XXXIII (1909), S. 513). — Auch anderwärts verfuhren die Europäer in den neuentdeckten Ländern bei der Benennung der ihnen unbekannten Tiere und Pflanzen ähnlich wie die Spanier; so nannten die Portugiesen in Asien *maçã* schlechtweg die ‚Brustbeere' (*maçã de anafa*), *nogueira* den Muskatnufsbaum, *figu* die Pisangfrucht (zuerst als „indische Feige" bezeichnet, dann „Feige" schlechtweg), s. Schuchardt, Kreol. Stud. IX, 186 (Sitzber. Ak. Wien 122 (1890); nicht anders die Engländer in Australien, die mit *magpie*, *oak*, *beech* ähnliche Tiere, bzw. Bäume benannten, daneben aber auch einheimische Namen wie *kangaroo* und *wombat* aufnahmen, s. Edw. E. Morris, Austral English, London 1898, S. XII u. XVI; Jespersen, Growth and Structure of the English Language, Lpz. 1905, S. 156f.

[1] Argentinien: C. Bayo, Vocab. 49; Perú: Arona 98; Guatemala: Batres Jáuregui 166; Mexiko: Icazbalceta 88.

[2] Mugica, Dialectos castellanos. Montañés, Vizcaino, Aragonés. Berlin 1892, S. 60.

[3] Toro-Gisbert, Americanismos, SS. 19, 102.

[4] S. über das Wort Cuervo, Apunt. § 17.

wendet (Calcaño S. 594); *concha* = ‚vulva' muſs in Argentinien vermieden werden, auch wenn man von der Schale der Schildkröten sprechen will.[1] Andere Beispiele gibt Toro-Gisbert, Americanismos, S. 112f.

Weiterbildungen aus spanischen Stämmen sind allenthalben zahlreich, Ausdrücke wie *lechar* ‚melken' statt *ordeñar* in Perú; *todero* für einen Allerweltsmann (el qud sirve para todo) in Venezuela,[2] *ideático* für ‚launenhaft, verschroben' nach *maniático, lunático*,[3] in Argentinien sagt man im selben Sinne *idioso*;[4] *putear* = ‚injuriar' in Chile und am La Plata.[5] Dazu gehören auch Fälle wie *bebestibles* ‚Trinkbares' nach *comestibles*[6] in Perú. Zahlreiche Fälle von Analogiebildungen durch Suffixe bespricht Cuervo, Apunt., § 826ff.

Dazu kommen noch vielfache Beispiele von Bedeutungsvermengungen und -erweiterungen; *boda* ist in Chile irgend eine Festlichkeit (‚cualquier función doméstica'); so gebraucht das Wort Salvador Sanfuentes in seinem Gedichte ‚El Campanario';[7] *volcán* in Mittelamerika irgend ein Berg, dann bildlich ein Haufen, so daſs man von einem *volcán de naranjas* sprechen kann;[8] *canilla* wird in Honduras volkstümlich für ‚Bein' überhaupt (pierna) gebraucht,[9] in Kolumbien für die Wade (pantorrilla).[10] Auſserdem bildhafte Ausdrücke: *hacer cucharas* sagt man in Honduras[11] für das Verzerren des Mundes beim Schmollen oder vor dem Weinen der Kinder, was in Spanien *hacer pucheros* heiſst; am Río de la Plata sagt man dafür *hacer estribitos*. Den Biceps bezeichnet man in Costa Rica als *ratón*,[12] am La Plata als *conejo, sapo* oder auch als *tuna* (Kaktusfeige).[13] *Harineo* ist ein feiner Sprühregen in Venezuela[14] wie *cernidillo* in Spanien. Volksetymologische Umgestaltungen wie *beatificar, beático* für ‚viaticar, administrar' in Honduras[15] und Ecuador;[16] *santopié* für centopiés am La Plata.[17]

Wenn man alle diese und unzählige andere kleinen Besonderheiten und Verschiedenheiten zusammenfaſst, so erkennt man, daſs

---

[1] C. Bayo, Voc. criollo-esp. S. 61.
[2] Rivodó, Voces nuevas, Paris 1889, S. 258.
[3] Mexiko: Ramos i Duarte 303, Honduras; Membreño[2], 93; Venezuela (Maracaibo) Medrano[2], 60; Columbien: Cuervo, Ap. § 862.
[4] C. Bayo, S. 112.
[5] Toro-Gisbert, Americ. S. 101.
[6] J. de Arona, Dicc. de Peruanismos, Lima 1883, S. 62.
[7] Menéndez y Pelayo, Antología de la poesía hispano-americana IV, S. 53.
[8] Membreño[2], S. 167.
[9] Membreño[2], 34.
[10] Toro-Gisbert, Pequeño Larousse, u. d. W.
[11] Membreño[2], 49 (vgl. auch engl. *to purse up one's lips*).
[12] Gagini 525.
[13] C. Bayo 230.
[14] Rivodó 252.
[15] Membreño[2], 23.
[16] Cevallos, S. 4.
[17] Bayo 204 (aber auch im Negerportugiesischen von S. Thomé *santopé* für *centopêa*, s. Schuchardt, Kreol. Stud. I, 893 (Sitzber. Wien. Ak. 101 (1882).

im Amerikanisch-spanischen alle die Momente im Keime vorhanden sind, die auf romanischem Gebiete das ursprünglich wesentlich einheitliche Volkslatein in eine Reihe von Sondersprachen gespalten haben. Freilich ist diese Verschiedenheit mehr latent vorhanden. Die einheitlichen Züge überwiegen trotz allem die Sondererscheinungen. Man darf sich nicht durch ein Gedicht wie die „Memoria sobre el Cultivo del Maíz en Antioquía“ von González Gutiérrez aus Kolumbien[1] irre machen lassen, das in allen Ausgaben von einem Glossar und Erklärungen begleitet ist; es handelt sich hier um eine Fülle von technischen Ausdrücken, die noch dazu aus künstlerischen Gründen absichtlich gehäuft sind, um dem Gedichte einen amerikanischen, exotischen Anstrich zu geben. Und ebensowenig darf man etwa J. Víctor Tomey's Skizze ¿Quiere V. aprender el argentino? (in „Hojas Selectas“, Barcelona, August 1910)[2] allzu ernst nehmen, wo zum Scherze Argentinismen ohne Ende aneinandergereiht werden und eine für einen Nichtargentiner unverständliche Speisekarte mitgeteilt wird. Nichts variiert vielleicht so stark wie die regionalen Bezeichnungen für Speisen, und man könnte ebenso leicht z. B. eine Wiener Speisekarte zusammenstellen, die für einen Hamburger und eine Hamburgische, die für einen Wiener unverständlich bliebe; und die Speisekarten von Mailand, Florenz, Rom, Neapel und Palermo enthalten ebensoviele Regionalismen.[3]

Erst seit einem Jahrhundert etwa, in manchen Ländern sogar in noch viel naheliegenderer Zeit, ist die politische Trennung der amerikanischen Länder vom spanischen Mutterlande erfolgt; erst seitdem ist ein eigenes Nationalbewuſstsein in den amerikanischen Ländern erwacht.

Die politische Trennung von Rom, das Erwachen eines eigenen Nationalbewuſstseins, das Lockerwerden der einheitlichen sprachlichen Kontinuität hat einst die romanischen Sprachen hervorgerufen.

Ist es wahrscheinlich, daſs in Amerika etwas ähnliches eintreten wird? Die Vorbedingungen sind, wie unsere Betrachtung gezeigt hat, vorhanden. Cuervo hat denn auch, nicht ohne melancholische Beimischung, an die Möglichkeit amerikanischer

---

[1] Z. B. bei Menéndez y Pelayo, Antología de la poesía hisp.-am. III, 120ff. abgedruckt.

[2] S. Toro-Gisbert, Americanismos, S. 16f.

[3] Vgl. die von Kretschmer, Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache, 1918, S. 1 angeführten Klagen einer nach Bayern versetzten Lübeckerin aus Thomas Manns „Buddenbrooks“ (I, 523). — Von Grunde aus verfehlt ist das Buch von Luc. Abeille, El idioma nacional de los Argentinos, Paris 1900, in welchem der Verf. ohne genügende Kenntnis des Spanischen und der spanisch-amerikanischen Verhältnisse auſserhalb Argentiniens eine Lanze für eine Nationalsprache der Argentiner bricht; nach ihm sind solche Kennzeichen einer sich anbahnenden Nationalsprache Wörter wie *escrebir, escuro, tuavía, güeno, juerza* usw., und er hat keine Ahnung davon, daſs dieselben Lautungen in der spanischen Volkssprache überall vorkommen. Vgl. die verdiente Abfertigung durch Morel-Fatio, Rom. XXIX, 486 und die Bemerkungen Toro-Gisberts, Americanismos, S. 9—34.

Sondersprachen geglaubt. „Cuando nuestras patrias crecían en el regazo de la madre España, ella les daba, masticados é impregnados en su propia substancia, los elementos de la vida moral é intelectual, de donde la fraternidad de cultura, con la única diferencia de grado, en el continente hispano-americano; cuando sonó la hora de la emancipación política, todos nos mirábamos como hermanos y nada nos era indiferente de cuanto tocaba a las nuevas naciones; fueron pasando los años, el interés fué resfriándose y hoy, con frecuencia, ni sabemos en un país quién gobierna en los demás, siendo mucho que conozcamos los escritores más insignes que los honran. La influencia de la que fué metrópoli va debilitándose cada día y, fuera de cuatro ó cinco autores cuyus obras leemos con gusto y provecho, nuestra vida intelectual se deriva de otras fuentes, y carecemos casi por completo de un regulador que garantice la antigua uniformidad. Cada cual se apropia lo extraño a su manera, sin consultar con nadie; las divergencias debidas al clima, al género de vida, a las vecindades, y a un que sé yo si a las razas autoctonas, se arraigan más y más y se desarrollan; ya en todas partes se nota que varían los términos comunes y favoritos, que ciertos sufijos y formaciones, privan más acá que allá, que la tradición literaria y lingüística va descaeciendo y no resiste a las influencias exóticas. Hoy sin dificultad y con deleite leemos las obras de los escritores americanos sobre historia, literatura, filosofia, pero, en llegando a lo familiar ó local, necesitamos glosarios. Estamos pues en vísperas, que en la vida de los pueblos pueden ser muy largas, de quedar separados como lo quedaron las hijas del imperio romano „hora solemne y de honda melancolía, en que se deshace una de las mayores glorias que ha visto el mundo y que nos obliga a sentir con el poeta: *¿Quién no sigue con amor al sol que se oculta?*“ [1]

Die pessimistische Ansicht Cuervos ist in Spanien, wie in Amerika heftig bekämpft worden,[2] allerdings mehr mit allgemeinen Redensarten, als an der Hand des linguistischen Materials, so besonders von dem temperamentvollen Dichter und Kritiker Juan Valera in dem Lunes del Imparcial vom 24. Sept. 1900.

Gewifs darf man auf mehrere Umstände aufmerksam machen, die es wenig wahrscheinlich machen, dafs eine so tiefgehende Spaltung wie einst auf romanischem Gebiete sich anbahnt. Zunächst betreffen die Verschiedenheiten in der Hauptsache nur die volkstümlichen Kreise, während die besseren Klassen und selbst die breiteren Mittelschichten in ganz Amerika ein Spanisch sprechen, das durch einige ganz unwesentliche, überdies auch in Spanien vorkommenden lautlichen Eigentümlichkeiten und einige Besonder-

---

[1] In der Vorrede zu dem Gedichte „Nastasio“ von F. Soto y Calvo, wiederabgedruckt im Bull. Hisp. III (1901), S. 35, auch bei Toro-Gisbert, Americanismos, S. 39f.

[2] Vgl. darüber Juan B. Selva, El Castellano en América. La Plata, 1906, Einleitung.

heiten des Wortgutes kaum mehr beeinträchtigt wird, als die Einheitlichkeit des Spanischen durch die Verschiedenheit der Regionalismen und die mundartlichen Eigentümlichkeiten der einzelnen Gegenden. Die Schule kämpft überall gegen die *barbarismos* und *provincialismos* an, und zwar, wie auch Lenz zugibt, mit sichtlichem Erfolge; so verschwinden allmählich viele Archaismen, wie das Voseo, und Ausdrucksweise und Stil wird reiner. Der Streit um den *casticismo* tobt in Amerika nicht weniger heftig als in Spanien selbst.

Die Kontinuität ist keineswegs unterbrochen; der Strom zwischen den beiden Spanien diesseits und jenseits des Ozeans flutet ununterbrochen hin und her. Keine Barbareninvasion hat diesen Strom abgeschnitten, sondern im Gegenteil, die gegenseitigen Sympathien, die nach der Lostrennung der Kolonien erkaltet waren, beginnen wieder zu erstarken.

Endlich ist heutzutage das gedruckte Wort und vor allem die bis ins kleinste und abgelegenste Indianerdorf vordringende Zeitung ein in seiner Bedeutung gar nicht hoch genug einzuschätzendes Ausgleichsmittel. Was George P. Marsh vom Einfluſs der Presse in den Vereinigten Staaten sagt, darf auch von den amerikanisch-spanischen Republiken gelten, in denen das politische Interesse und die politischen Leidenschaften nicht minder stark sind als im Yankeeland: „I believe the art of printing, and especially the periodical press, together with the general diffusion of education, which the press alone has made possible, is the most efficient instrumentality in producing uniformity of language and extirpating distinctions of dialect. With modern facilities of transit and transport, and the present great tendency to centralization, the leading periodicals are sure of almost universal circulation. They are more read and more quoted than any other sources of information. The improved accuracy of reporters makes the newspapers channels through which not the thoughts only, but almost the very accents of popular speakers, are published to the nation; and so swift is our postal communication, that words uttered to-day by a great orator in New York are repeated to-morrow in every hamlet of a territory as large as the Spanish peninsula.“ [1]

Die spanische Literatur und alle Erzeugnisse des spanischen Buchhandels verbreiten sich über alle amerikanischen Länder und sind dort überall eine zum mindesten unbewuſst wirkende Norm. Die amerikanisch-spanische Literatur, die sich in der sprachlichen Form von der peninsularen hauptsächlich durch die Überhandnahme französischer Konstruktionen und Redensarten unterschied — von einem ganz natürlichen Einschlag lexikalischer Amerikanismen abgesehen —, ist in neuerer Zeit wieder bewuſst bestrebt, diesen gallischen Einfluſs abzuschütteln und sich wieder den Sprachgebrauch

[1] G. P. Marsh, Lectures on the English Language. London, 1872[6], S. 482 f. („The English language in America“).

des Mutterlandes zum Vorbild zu nehmen. Die seit 1890 in Amerika einsetzende Bewegung des „*Criollismo*“ eifert gegen die Französisierung der Sprache wie gegen die Nachahmung des Auslandes in Stoff und Form überhaupt. „La principal deficiencia del modernismo en América, el germen ponzoñoso que iba a darle temprana muerte, ha sido el exotismo. ¡Abajo el exotismo! El enemigo es París. ¡Muera París!“ ruft einer der geistigen Führer des modernen Spanisch-Amerika aus.[1] Die Blicke sind wieder Spanien zugewendet. „A la parodia grotesca de la francés prefiero mi raza española y su vieja literatura sin matices, su literatura de hierro.“[2]

Es stehen also nicht zu unterschätzende zentripetale Kräfte den zentrifugalen gegenüber. Vermessenheit wäre es, heute die ferne Zukunft der spanischen Sprache in Amerika voraussagen zu wollen, die, wie überall, von den politischen und sozialen Ereignissen abhängig ist, die im Schofse der Zeiten ruhen. Aber einstweilen ist es nicht wahrscheinlich, dafs sich in absehbarer Zeit das Amerikanisch-Spanische vom Spanischen der Halbinsel so stark entfernt, dafs man von der Bildung neuer Sprachen reden könnte, die man den aus dem Vulgärlatein entstandenen romanischen zur Seite setzen könnte.

[1] R. Blanco-Fombona im ‚Prólogo‘ zur Antología des Poetas Modernistas Americanos von C. Santos González, Paris, o. J. (1913), S. XLIX.

[2] ebd., S. XXI.

MAX LEOPOLD WAGNER.

Das altfranzösische Passionsspiel der Palatina.

Während auf französischem Sprachgebiet in dem Adamsspiel und in der fragmentarischen Resurrektion die frühesten, wohl noch dem 12. Jahrhundert entstammenden Zeugnisse für die Nachahmung der lateinischen Spiele des Weihnachts- und des Osterzyklus in der Volkssprache erhalten sind, schien für das Passionsspiel die ältere Überlieferung zu versagen. Bis in die jüngste Zeit galt die etwa um 1400 entstandene Passion Ste.-Geneviève als die älteste Dramatisierung des Leidens Christi in französischer Sprache.[1] Aus dem Fehlen älterer Texte glaubte man folgern zu dürfen, daſs in Frankreich das Passionsspiel erst ein Ergebnis jüngerer Entwicklung gewesen sei, indem das Erscheinen des Erlösers auf der Bühne, insbesondere die Darstellung seines Leidens, den religiösen Anschauungen lange widerstritten habe,[2] ähnlich wie auch erst die realistisch gewordene Kunst des ausgehenden Mittelalters sich der Darstellung der Leidensszenen mit Vorliebe zuwandte, während der früheren Zeit die Gestalt des lehrenden und triumphierenden Heilandes im Vordergrund stand.[3] Aber abgesehen davon, daſs die Überlieferung

---

[1] Etwas weiter zurück führen die urkundlichen Nachrichten, die für 1380 die Aufführung einer Passion in Paris bezeugen, mit dem Zufügen, daſs solche Darstellungen jährlich auf Ostern stattzufinden pflegten. Eine *Passion Nostre Seigneur rimée par personnages* verzeichnet bereits das Inventar der Bibliothek Karls V. vom J. 1373. Vgl. E. Roy, *Le mystère de la passion en France du XIVe au XVIe siècle*, Dijon-Paris 1903—04 (= *Revue bourguignonne* T. XIII, XIV) S. 12*, 65*.

[2] Es war dies die Ansicht L. Petit de Jullevilles (*Les mystères*, T. I, 1880, S. 57, 420) und besonders von Gaston Paris (s. *La littérature française au moyen âge* § 166), der auch H. Suchier in seiner *Geschichte der altfranzösischen Literatur* (2. Aufl. 1913, S. 304) und E. Roy (vgl. auch die Besprechung seines bereits genannten Werkes durch A. Jeanroy, *Journal des savants* 1906, S. 480) zustimmten. An einer späteren Stelle (*Journal des savants* 1901, S. 784) vermutete Paris, daſs die Entstehung des altfranzösischen Passionsspiels unter italienischem Einfluſs sich vollzogen habe, und daſs der 1345 datierten prov. *Passion Didot*, die er früher (s. *La poésie du moyen âge*, 2e série 1895, S. 238) für die Nachahmung eines nordfranzösischen Vorbildes gehalten hatte, eine vermittelnde Rolle zukomme. Demgegenüber stand die ältere Ansicht M. Sepets, der eine mit Ende des 12. Jahrhunderts in Deutschland und Frankreich gleichzeitig beginnende, ununterbrochene Entwicklung des Passionsspiels in der Volkssprache aus den lateinischen Spielen annahm, s. *Les origines catholiques du théâtre moderne*, Paris 1901, S. 61.

[3] Vgl. E. Mâle, *L'art religieux de la fin du moyen âge en France* Paris 1908, S. 75 ff.

des altfranzösischen Bibeldramas überhaupt eine aufserordentlich dürftige ist, dafs bisher fast alle Bindeglieder fehlten, die gestatteten, den Entwicklungsgang von den beiden an. Spielen bis zum Anfang des 15. Jahrhunderts zu verfolgen,[1] so konnte diese Annahme umsoweniger befriedigen, als in Deutschland die Passionsspiele der Benediktbeurer Hs. noch in den Anfang des 13. Jahrhunderts zurückreichen, die provenzalische Passion Didot 1345 niedergeschrieben ist, und uns gerade in Frankreich das Passionsspiel am Anfang des 15. Jahrhunderts in einer fast überreichen Entfaltung entgegentritt, die ohne einen längeren Entwicklungsgang nicht erklärbar ist. Neuerdings hat E. Roy in seiner grundlegenden Arbeit über das altfranzösische Passionsspiel eine erst im späten 15. Jahrhundert überlieferte Passion der Bibliothèque Nationale, die er nach einer lokalisierten Hs. als Passion d'Autun bezeichnet, mit den in Sitten gefundenen und von J. Bédier als Fragmente eines Osterspiels veröffentlichten Resten einer Hs. des frühen 14. Jahrhunderts in Verbindung gebracht und die Existenz dieses Spiels um 1300 wahrscheinlich gemacht.[2] Ein vollgültiges Zeugnis für das frühe Bestehen des französischen Passionsspiels bietet das Spiel der Palatina, das, mindestens der Überlieferung nach, als die älteste vollständige Passion in französischer Sprache gelten mufs.

Die Handschrift, welche uns diesen wichtigen Text erhalten hat, war einst Eigentum der Pfälzer Wittelsbacher. Sie ist eine jener französischen Hss., die im Frühjahr 1623 der päpstliche Gesandte Leo Allatius mit den literarischen Schätzen der Palatina über die Alpen entführte, und die in der Vaticana ein auch von E. Langlois[3] unbeachtetes Dasein führten, bis ich im J. 1913 auf sie aufmerksam wurde.[4] Die Existenz des Pergamentkodex, der in Rom die Bezeichnung Pal. lat. 1969 trägt, in Heidelberg ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts nachweisbar; seine früheren Schicksale sind unbekannt. Er gehörte wahrscheinlich zur älteren Schlofsbibliothek, der Privatbibliothek der Kurfürsten, die Ott Heinrich, dessen Bildnis in Goldpressung mit der Jahreszahl 1557 der Einband trägt,[5] mit Bibliothek in der Stiftskirche zum hl. Geist vereinigte. Eine ausführlichere Beschreibung habe ich an anderer Stelle gegeben[6]; ich verzeichne hier nur Ergänzungen, die das Spiel betreffen.

---

[1] Sie beschränkten sich bisher auf die kurze in den „*Miracles de Nostre Dame par personnages*" erhaltenen *Nativité* (14. Jh.) für den Weihnachtszyklus, für den Osterzyklus auf die Bruchstücke zweier Auferstehungsspiele, von denen das ältere (13. Jh., 40 Verse) von P. Meyer, *Romania* XXXIII (1904) 239, veröffentlicht worden ist, das zweite, das Fragment von Sitten, uns weiterhin noch beschäftigen wird.

[2] Roy, *l. c.* S. 40* ff.

[3] *Notices des manuscrits français et provençaux de Rome antérieurs au XVIe siècle*, Paris 1889 (= *Notices et extraits* T. XXXIII, 2).

[4] *Die altfranzösischen Handschriften der Palatina*, Leipzig 1916 (= *Zentralblatt für Bibliothekswesen, Beiheft* 46).

[5] Hieraus folgt nicht, dafs die Hs. erst unter Ott Heinrich in die Palatina gekommen ist.

[6] *l. c.* S. 66 ff., vgl. S. 16, 18.

Die Passion steht in der Hs. als Anhang zu den Marienwundern Gautiers von Coincy auf Bl. 221—234, und zwar bilden Bl. 221—228 eine Lage von vier, Bl. 229—234 eine von drei Doppelblättern. Bl. 229, das nur durch einen Pergamentfalz mit Bl. 234 vereinigt ist, steht an falscher Stelle: es gehört vor Bl. 234, und es ist möglich, dafs diese Verheftung bei dem Neueinband von 1557 stattgefunden hat, nachdem der Binder die noch leeren zweiten Blätter der ursprünglich die letzte Lage bildenden Doppelblätter 229 und 234 weggeschnitten und die beschriebenen Hälften vereinigt hatte. Die Seiten (22,8 $\times$ 16 cm) sind zweispaltig zu 40 Zeilen beschrieben. Die Verse werden abgesetzt und beginnen mit vorgerückten Majuskeln. Die schöne, starkgebrochene Buchschrift gehört der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, vermutlich den ersten Jahrzehnten, an. Für die Altersbestimmung fällt ins Gewicht, dafs zwar nur das doppelstöckige *a* vorkommt, bei *t* aber neben der überhöhten Form noch die mit dem Querbalken abschliefsende steht, dafs langes und rundes *s* im Auslaut wechselt, der *i*-Strich regelmäfsig nur in der Umgebung von *n*, *m*, *u* verwandt wird. Eine nachläfsigere Hand, welche auf Bl. 231$^{vb.}$ wenige Zeilen schreibt, hat spitzere Formen, kennt auch noch das ältere einstöckige *a* mit oben gekrümmten Schaft.

Für die Altertümlichkeit des Spiels spricht sein geringer Umfang, die beschränkte Zahl der Personen, die Einfachheit der Handlung, die Nüchternheit der Diktion. Knapp 2000 Verse geben die Darstellung des ganzen Erlösungwerkes auf Grund der biblischen Quellen, einschliefslich des Evangeliums Nicodemi. Wenn der Dichter auch im ganzen das evangelische Gerüste festhält, so zeigt er doch in der Anordnung der Begebenheiten, der Gestaltung des Dialogs seinen Quellen gegenüber eine Selbständigkeit, wie sie den epischen und dramatischen Bearbeitern der Heilsgeschichte meist nicht eigen ist.

Die Handlung beginnt sogleich mit der Leidensgeschichte im engeren Sinne, den Vorbereitungen zum Abendmahl. Frühere wichtig erscheinende Ereignisse werden an späterer Stelle eingefügt: dem Abendmahl voraus geht die Begrüfsung des einziehenden Heilands durch die Kinder Israels, während desselben salbt Magdalena den Erlöser, fafst Judas den Entschlufs, seinen Herrn zu verraten.[1] Der Pakt mit der Synagoge bildet das Vorspiel der Gefangennahme am Ölberg. Mit Lucas folgen wir Christus zu Kaiphas, Pilatus, Herodes und wiederum zu Pilatus, aber ganz im Widerstreit mit den Evangelien findet die Verleugnung Petri und die Reue des Judas während des zweiten Verhörs vor Pilatus statt. Die Geifselung geht der Verurteilung voraus, mit ihr ist die Verlosung der Kleider verknüpft, während die Dornenkrone erst dem Gekreuzigten aufs

[1] Diese Zusammenlegungen mögen, aufser in dem Streben nach Kürze, in der Ökonomie begründet gewesen sein, die das ältere Drama noch hinsichtlich der Zahl der Standorte beobachten mufste.

Haupt gesetzt wird. Der Gang nach Golgatha ist noch nicht verwertet. Umfangreiche Klageszenen verbinden die Passion mit dem Auferstehungsspiel, das mit dem „*Descensus ad inferos*“ beginnt. Das Evangelium Nicodemi wird mit noch gröſserer Freiheit als die Evangelien behandelt. Es folgen in breiterer Anlage die Bestattung, Auferstehung, die drei Marien am Grabe. Die Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung sind nicht mehr in den Bereich der Handlung gezogen.

Die evangelische Erzählung ist durch Episoden ausgestaltet, die bereits in der Entwicklung des lateinischen Spiels eine wichtige Rolle spielten, später Gemeingut auch der Dramen in der Volkssprache geworden sind: die wunderbare Heilung des Longinus, die Klagen der Gottesmutter und ihrer Freunde unter dem Kreuze, die Ritter als Grabeswächter, die Salbe kaufenden Frauen und der Krämer. Jüngeren Entstehens und, wie es scheint, dem französischen Drama eigentümlich ist die Legende von den Kreuzesnägeln, welche die Frau des erkrankten Schmiedes anfertigt, ferner Malchus als Bote und Feind Jesu.[1] Die Rolle des Judas ist bereits mit Einzelheiten verknüpft, die auf seine in dem späteren Drama so beliebte Legende hinweisen.[2] Dieses legendarische Beiwerk nimmt aber nur einen bescheidenen Raum ein. Der Dichter hat nicht nur auf eine so berühmte Legende wie die der Veronika, sondern auch auf Nebenhandlungen verzichtet, die ihm die Evangelien boten, so auf die Fuſswaschung, die Intervention der Frau des Pilatus, die Begegnung Jesu mit den Frauen Jerusalems, die *Noli me tangere*-Szene. Von der Tendenz der späteren Spiele, durch immer neue Episoden und Personen die Handlung zu bereichern und zu komplizieren, zeigt unser Spiel nur die bescheidensten Anfänge.

Die einzelnen Teile des Spiels sind nicht gleichmäſsig ausgeführt. Während in der Regel der Dialog auf das Nötigste sich beschränkt, die Handlung rasch fortschreitet, gehen andere Szenen in die Breite und erschöpfen sich in Einzelheiten. Man erkennt leicht, daſs in der Ausführung der Stellen, die das Interesse des Dichters besonders fesseln, jüngere Tendenzen zum Ausdruck gelangen, welche die Weiterentwicklung des altfranzösischen Dramas entscheidend beeinfluſst haben. Die bis zur Monotonie gesteigerten Klagen (fast 300 Verse)[3] und die in ihrer Realistik abstoſsenden Szenen der Geiſselung (V. 545—670) und Kreuzigung (878—926) bekunden jene sentimentale Auffassung der Leidensgeschichte, die durch realistische Darstellung der Leidensszenen, durch Ausmalen

[1] Vgl. die Anm. zu V. 781.

[2] Vgl. die Anm. zu V. 99, 196.

[3] Auſser der groſsen Klageszene nach Jesu Tod, die Marienklage und Magdalenenklage verbindet (V. 1071 ff.), gibt es noch eine kürzere Marienklage vor der Commendatio (970 ff.), eine Klage Josephs von Arimathäa bei der Kreuzabnahme (1511 ff.) und später lange Klagen der drei Marien (1785 ff.). Der lyrische Charakter dieser Stellen wird auch durch ihre metrische Eigenart betont.

der Seelenqualen der Gottesmutter und ihrer Begleiter das Mitgefühl des Zuschauers steigern will;[1] die Szenen, welche in das Alltagsleben hinüberspielen, das Streben nach lebensvoller, hin und wieder mit leiser Komik gemischter Anschaulichkeit: der Schacherer Judas bei den Hohenpriestern (V. 195 ff.), die Verlosung des Kleides Jesu (603 ff.), die Schmiedin und Malchus (781 ff.), das Gebahren der groſsmäuligen Wächter (1678 ff.), das dem Marktleben abgesehene Auftreten des Krämers (1864 ff.), das Kommen und Gehen der Boten; die ausführliche Gestaltung der Höllenfahrt (1235 ff.) endlich zeigt die frühe Beliebtheit der Teufelsszenen.

Auſser in der leicht burlesken Auffassung der Grabesritter und des Krämers, wie sie sich auch bereits in dem lateinischen Osterspiel von Tours anbahnt,[2] ist eine komische Wirkung wohl noch in der unerwarteten Art erstrebt, wie im Gegensatz zur Quelle der besiegte und von seinen Anhängern verlassene Höllenfürst von der Bühne verschwindet (V. 1418). Komische Rollen im eigentlichen Sinne fehlen, auch die Teufel, die sich nur in der Hölle bewegen, sind noch keine trivialen Spaſsmacher. Das palatinische Spiel bestätigt, daſs dem alten Passionsdrama die Verbindung von Tragik und Komik in dem späteren Sinne noch fremd ist.

Unsere Hs. gibt keine Bühnenanweisungen, selbst die Bezeichnung der redenden Personen unterbleibt bis auf wenige Ausnahmen. Es ist das eine Eigentümlichkeit, die in der Überlieferung des altfranzösischen Dramas m. E. alleinsteht, und die wohl nur dadurch sich erklären läſst, daſs die Niederschrift keiner Aufführung, sondern, ebenso wie die vorausgehenden Marienwunder Gautiers de Coincy, der Lektüre dienen sollte. Einen unzureichenden Anhalt für das Auftreten der Personen geben die roten Initialen, welche die Repliken einleiten sollen; denn auch hier ist der Schreiber nicht konsequent verfahren: häufig ist ihre Verwendung unterblieben, nicht selten stehen sie an falscher Stelle. Im wesentlichen ist man deshalb bei Abgrenzung der Reden auf den Inhalt des Dialogs angewiesen. Die sich hierbei ergebende Gesamtzahl der Personen beträgt gegen 40. Es sind, Longinus, den Schmied und seine

---

[1] Es offenbart sich hier im Drama die Wandlung zum Gefühlsmäſsigen, Pathetischen, die sich auf religiösem Gebiete seit Ende des 13. Jahrhunderts, wesentlich unter Einfluſs der franziskanischen Erbauungsliteratur, vollzog und auch für die Kunst bestimmend wurde. Vgl. E. Mâle, l. c., Roy S. 91* ff., W. Creizenach, *Geschichte des neueren Dramas*, Bd. I² (1911), S. 188, 218. Die Passion von Autun zeigt auch die Häufung der Klagen, geht aber über die Leidensszenen nur kurz und andeutend hinweg. Ich würde es aber gegenüber dem Zeugnis von Sprache, Metrik und Schrift für unberechtigt halten, auf eine erheblich jüngere Abfassungszeit unseres Spiels zu schlieſsen. Älterer und jüngerer Stil können nebeneinander bestehen. Die palatinische Passion ist eben ein wertvolles Zeugnis dafür, daſs die gefühlsmäſsig-realistische Auffassung der Passion, wie sie auch der ältere, so oft übersetzte *Tractatus de planctu b. Mariae* des *Pseudo-Bernhardus* vermitteln konnte, im Drama viel früher an Stelle einer mehr symbolischen getreten ist als erst in der Passion Ste.-Geneviève und in den groſsen Spielen des 15. Jahrhunderts.

[2] Creizenach, *l. c.* S. 82.

Frau ausgenommen, etwa soviele als zur Dramatisierung der biblischen Erzählung nötig waren. Doch ist bemerkenswert, dafs die Rollen der Henker bei der Geifselung (Cayn, Huitacelin) und bei der Kreuzigung (Haquin, Mossé) bereits doppelt besetzt sind; sie sind auch mit Longinus und Evramin, dem Diener Kaiphas', die einzigen Personen, deren Namen nicht den Evangelien entlehnt sind.

Innerhalb des Dialogs begegnen an vier Stellen erzählende Verse, in denen man nach Vorbild der an. Resurrektion versifizierte Spielanweisungen sehen möchte. Dagegen spricht aber, dafs nur V. 395 f., 1004 f. selbständige Reimpaare bilden, V. 254, 513 aber einzelne Verse sind, die mit einem offenbar nicht interpolierten Vers des Dialogs im Reim sich verbinden. Wir müssen wenigstens an beiden letzteren Stellen annehmen, dafs der Dichter die erzählenden Verse versehentlich aus einer epischen Vorlage mit übernommen hat oder dafs sie ihm unwillkürlich in die Feder geflossen sind. Gegen die Annahme versifizierter Spielanweisungen spricht noch, dafs mit Ausnahme von V. 395 f. die präteritale Zeitform statt der zu erwartenden präsentischen gebraucht wird.[1]

Die nahe liegende Vermutung, dafs der Dichter oder seine Vorstufe nicht unmittelbar die Evangelien, sondern eine erzählende Bearbeitung der Passion als Quelle benutzt hat, bestätigt sich bei einem Vergleich mit dem volkstümlichen Gedicht vom Leiden Christi, das als „Passion des jongleurs" bekannt ist, auf dessen Bedeutung für das Drama zuerst E. Roy[2] hingewiesen hat. Für seine Beliebtheit spricht nicht nur die Erhaltung in zahlreichen Hss., in denen es meist als Teil einer gröfseren epischen Kompilation über das Leben Christi vorkommt,[3] sondern auch die Tatsache, dafs das Gedicht bereits in die 1243 verfafste *„Bible des sept estaz du monde"* des Geoffroi de Paris und nochmals im 14. Jahrhundert in den *„Myreur des histors"* des Lütticher Chronisten Jean d'Outremeuse[4] Aufnahme fand. Es ist aufserdem immer wieder überarbeitet worden, sodafs die meisten Hss. verschiedene Redaktionen darstellen. Leider ist der Text nur nach einer stark kürzenden Version bekannt geworden, als Teil des Gedichtes, das C. Chabaneau als *„Roman de St. Fanuel"* veröffentlicht hat.[5] Für uns wertvoller, weil einer ausführlicheren Fassung folgend, ist die Prosaauflösung des Jean d'Outremeuse, der sich, wie die vielfach bewahrten Reime zeigen, eng an seine Quelle anschliefst. Die Abhängigkeit unseres Spiels ergibt sich aus Übereinstimmungen im Wortlaut, die sich nur auf dem Wege der Entlehnung erklären lassen.

---

[1] Zur Frage der erzählenden Verse, die gerade im älteren Drama begegnen, s. Creizenach, *l. c.* S. 31, 133, 157, 256.

[2] *l. c.* S. 27*.

[3] Vgl. Groeber, *Grundr. d. rom. Philologie* II, 1, S. 657, 759; P. Meyer, *Histoire littéraire de la France*, T. XXXIII (1906), S. 355.

[4] *Ly myreur des histors, chronique de Jean des Preis dit d'Outremeuse*, publiée p. A. Borgnet, Bruxelles 1864 ff., T. I.

[5] *Revue des langues romanes*, T. XXVII (1885), S. 118 ff., 157 ff., T. XXXII (1888), S. 360 ff.

Judas .. demandat à Ihesu-Crist por quoy ilh souffroit à degasteir si prechieux ongement qui valoit plus de IIIc deniers; mies vasist que ilh fust donneis aux povres. Adont ly respondit Ihesucrist: Judas, laisiés esteir Marie, car elle a tant faite que c'est mon amie; je ly pardonne tous ses pechiés que elle at faite (Jean d'O. S. 403). — *Laissiez ester Marie; | Ele a tant fait qu'ele est m'amie* (Hamiltonhs.,[1] Chabaneau, *Rev.* XXXII, 402) = Pal. V. 99 ff.

... vos sereis salveis, se vos reteneis bien comment vos deveis faire por l'amour de moy cheluy sacrement par-desus l'auteil; car chu est la novelhe loy que je veulh que vos teneis de moy ... ly uns de vos me trahirat et aux Juys me liverat ... Ilh mangnoit et boit awec moy chi trahyr me doit (Jean d'O. S. 404). — *O moi mangue et o moi boit | Qui mon cors, dist Dex, traïr doit* (Roy S. 30*) = Pal. V. 133 ff.

„*Tu moy bais et se m'as trahis*". *A chest parolle fut Ihesus emyneis* (Jean d'O. S. 406) = Pal. S. 245 ff.

J'auroie assez deffendement, | Angeles, arcangeles plus de cent (Hamiltonhs., Chabaneau, *Rev.* XXXII, 403) = Pal. V. 265 ff.

Ne pour chou ne lairiés mie | Ne me feissiés vilonnie | Desorenavant avendra | Que li fieus Marie sera | A la destre son pere hautisme | Qui dou chiel vait jusqu'en abisme (Hamiltonhs., Chabaneau, *Rev.* XXXII, 403) = Pal. V. 339 ff.

A bien sois-tu venus, prophete, j'ay mult oiït parleir des grans myracles que tu as faite de mors resusciteir, des avoigles relumyneir, et pluseurs aultres grandes mervelhes; si toy prie que tu veulhes faire devant moy aulcuns myracles, sique mes gens les voient, et je toy feray delivreir (Jean d'O. S. 409) — *Li mort en sont resuscité, | Li avule renluminé* (Hamiltonhs., Chabaneau, *Rev.* XXXII, 401) = Pal. V. 373 ff.

Et me feris tu de l'espee | Si que l'oreille en oi copée, | Et ton mestre le me sana, | Que par ichou garir quida (Hamiltonhs., Chabaneau, *Rev.* XXXII, 404) = Pal. V. 529 ff.

Sa mort et son sanc soit sour nous et sour nos enfans (Jean d'O. S. 411) = Pal. V. 762 ff.

Das Verhältnis unseres Spiels zu der bereits eingangs erwähnten Passion von Autun vermag ich nicht hinreichend zu bestimmen, da die von Roy angekündigte Ausgabe[2] noch nicht erschienen ist, und mir von dem Text nur das von Bédier[3] edierte Bruchstück von Sitten bekannt ist. Roys These, daſs in den beiden Pariser Hss. (*Bibl. Nat. fr. n. a.* 4085, 4356) des späten 15. Jahrhunderts im wesentlichen der ursprüngliche, nur durch wiederholte Umarbeitungen — die beiden Hss. repräsentieren selbst zwei ver-

[1] Von dieser Hs., welche für unsern Text von Wichtigkeit zu sein scheint, kannte Chabaneau nur die Auszüge in Du Canges *Glossarium mediae et infimae latinitatis*; die Hs. selbst galt als verschollen. Sie befindet sich jetzt im Fitzwilliam Museum in Cambridge, vgl. P. Meyer, *Romania* XXV (1896), S. 542.

[2] *l. c.* S. 55*.

[3] *Romania* XXIV (1895), S. 86 ff.

schiedene Redaktionen — entstellte Text einer bereits Leidensgeschichte und Auferstehung vereinigenden Passion aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts vorliege, von deren ursprünglicher Fassung die Sittener Fragmente stammten, hat keinen Widerspruch gefunden. Nur Creizenach[1] wies auf die Möglichkeit hin, dafs das alte Drama nur eine Resurrektion war und demgemäfs nur für den letzten Teil des späteren Spiels als Grundlage dienen konnte.

Das Sittener Fragment und der Palatinus scheinen annähernd gleichzeitig zu sein. Hierauf weist nicht nur der Schriftcharakter, den Bédier als den des Anfangs des 14. Jahrhunderts bestimmt,[2] sondern auch der Sprachzustand. Die alten Flexionsendungen werden auch in dem Fragment im Reime gefordert; ihre Vernachlässigung durch den Schreiber ist eher häufiger als im Palatinus. Die in diesem immer zweisilbige Endung der 1. Sg. Imp. kommt bereits einmal einsilbig vor (*avoi* 46), das Verstummen des tonlosen *e* im Hiat begegnet sogar in zwei von fünf Fällen (*choir* 34, *voir* 35). Beiden Texten gemeinsam ist die Vernachlässigung des nach Vokal auslautenden tonlosen *e* (*oïe* : *ci* 28), die beginnende Reduzierung von *ie* zu *e* nach palataler Spiranz (*sachez* 38), das Verstummen des vor Muta stehenden *s*.

In beiden begegnen die gleichen metrischen Nachlässigkeiten (Verse mit ungenügender Silbenzahl, Assonanz 54, auch Dreireim 62) und der Verzicht auf die Reimbrechung bei Personenwechsel. Dagegen ist die Heimat der Texte, oder wenigstens der Niederschriften nicht die gleiche. Nur das Fragment kennt die im Reim belegten, nach der *i*-Konjugation gebildeten Formen der *ui*-Perfeka (*deçuit* : *fruit* 44, *cruit* : *deduit* 48, *reconuirent* : *fourissirent* 50), die weitgehende Monophtongierung von *oi* vor ausl. tonlosem *e*, die Formen *lo*, *lu*, *dou* des Artikels und Pronomens, vortonig *i* statt *e* durch Palataleinflufs (*rachité* : *vité* 56, *racheté* : *gité* 75, *gitez* 22). Die Endung *-orem* erscheint nie als *eur*, *o* ist vortonig und in den Procliticis gewahrt, wo der Palatinus *ou* oder wenigstens beide Schreibungen zeigt. Unbekannt ist unserm Text *ou* für *ǫ* < *au* (*outroe* 85), für *ue* < *ǫ́* (*cour* 78), die Verdumpfung von *ẹ́* (*feme* : *pome* 6), von *e* in *prumiers* 26, prothetisches *h* in *hi* 30, die Reduzierung von *ie* zu *e* in *chevaler* 26, 38. Es sind Eigentümlichkeiten, die nach dem Südosten (Burgund) weisen, der auch die Heimat der Pariser Hss. ist.[3]

Inhaltlich bietet das Fragment in seinem ersten Teil zunächst den Schlufs der Höllenfahrt Christi (V. 1—25). Daran schliefst

---

[1] *l. c.* S. 256.

[2] G. Paris hielt auch die letzten Jahre des vorhergehenden Jahrhunderts noch für möglich, s. Bédier S. 87.

[3] Roy S. 45*: *Trois manuscrits retrouvés dans la même région du Sud-Est.* — Die Hs. Bibl. Nat. fr. 4085 ist 1470 in Autun geschrieben; als Umschlag von Bibl. Nat. fr. 4356 dient ein gleichzeitiges Aktenstück über eine Zahlung in Lyon; für den Süden sprechen weitere, insbesondere graphische Eigentümlichkeiten (Roy S. 41*).

sich das Gespräch der aus ihrer Betäubung erwachenden Ritter. Hier stimmt nun die Rede des *prumiers chevalers* (V. 26—37) mit geringen Abweichungen wörtlich mit V. 1724—1733 des Palatinus, von der nur fünf Verse (V. 38—42) umfassenden des zweiten Wächters zwei Verse mit einer späteren Stelle (V. 1775 f.) überein. Die zweite Hälfte des Fragments, von der ersten durch eine Lücke von etwa 80 Versen getrennt,[1] enthält den Schlufs des Spiels: der Erlöser redet ermahnend zu den Zuschauern und entläfst sie mit dem vor Beginn des Spiels[2] versprochenen *grant perdon.*

Der Schlufsakt beider Spiele ist also völlig verschieden gestaltet, ebenso steht der zur Höllenfahrt Christi gehörende Anfang des Fragments der Palatinischen Passion inhaltlich und textlich völlig fern. Auch der Aufbau der vorhergehenden Teile mufs ein anderer gewesen sein, denn in dem Fragment folgt die Höllenfahrt der Auferstehung, in dem Palatinus geht sie dem Begräbnis voraus. Eine Identität beider Spiele erscheint ausgeschlossen, wir müssen vielmehr die Übereinstimmung als eine isolierte betrachten und sie als Entlehnung, vielleicht aus einem die gemeinsame Quelle bildenden älteren Spiel, zu erklären suchen.

Dieses Ergebnis scheint auch die Kenntnis der vollständigen Passion von Autun, soweit sie Roys Analyse und Untersuchung der Pariser Hss.[3] vermitteln, zu bestätigen. Beide Spiele zeigen zweifellos manches Gemeinsame, das sich aber durch ihren archaischen Charakter und durch die „*Passion des jongleurs*“ als gemeinsamer Quelle[4] erklären kann. Der Umfang — 2107 Verse, davon allerdings ein Zehntel erzählend in der Hs. 4085.[5] — und die Zahl der Personen sind etwa die gleichen. Die mit dem Abendmahl beginnende Handlung zeigt dieselbe Kürze und Treue, mit der die evangelische Erzählung unter sparsamer Verwendung legendarischer Zutaten behandelt wird, der Dialog ist ebenso nüchtern und spröde, die Klagen dagegen sind sehr entwickelt, triviale Komik wird noch als unvereinbar mit dem heiligen Stoff empfunden. Aber des Trennenden in Aufbau und Inhalt ist viel, und der Wortlaut, von dem umfangreichere Stellen durch die Zitate Roys bekannt geworden sind, ist nicht der gleiche.[6] Die Kürze, mit der der Dichter der Passion von Autun die peinvollen Szenen des Martyriums Christi behandelt, die Anonymität unbiblischer Personen, der

---

[1] Wenn Bédiers Vermutung, dafs das erhaltene Doppelblatt nur noch ein fehlendes umschlofs, richtig ist (S. 93).

[2] Vgl. den bei Roy S. 51* nach den Pariser Hss. gedruckten Prolog.

[3] *l. c.*, S. 40* ff.; wertvolle Ergänzungen bietet Jeanroys Besprechung *l. c.*, S. 481 ff.; vgl. ferner F. Schumacher, *Les éléments narratifs de la Passion d'Autun*, in der *Romania* XXXVII (1908), S. 570 ff.

[4] *L'auteur, quel qu'il soit, paraît bien avoir connu la Passion des jongleurs*, sagt Roy, S. 46*.

[5] Roy, S. 46*.

[6] Wohl aber ergeben sich vereinzelte Wortanklänge, die auf eine gemeinsame Vorlage zu weisen scheinen, vgl. die Anmerkungen zu V. 67, 135, 857, 970, 1025.

Mangel strophischer Gliederungen sind vielleicht archaische Züge, denen im Palatinus bereits eine jüngere Entwicklung gegenüber stehen kann. Auf weitere Einzelheiten einzugehen, glaube ich mir versagen zu können, da ein abschliefsendes Urteil über das Verhältnis beider Spiele zueinander nur auf Kenntnis der Texte, nicht auf Analysen, sich gründen kann.

Das in der bekannten Mysterienhandschrift der Bibliothèque Ste.-Geneviève, die vielleicht das Spielrepertoire der 1402 privilegierten *Confrérie de la Passion* in Paris bildete, enthaltene Passionsspiel,[1] gehört der Komposition und Technik nach noch der älteren Periode an, trägt aber deutliche Merkmale der Weiterentwicklung zu den grofsen Spielen des 15. Jahrhunderts. Die Handlung beschränkt sich zwar noch auf die eigentliche Passion, die bereits mit dem Mahl in Bethanien und der Erweckung des Lazarus beginnt, aber die Kürze des alten Dramas ist bereits einer redseligen Breite gewichen, der Umfang auf das Doppelte gewachsen (4500 Verse), ebenso die Zahl der Personen (55), die Mifshandlungen Christi werden umständlich geschildert und vervielfacht, die apokryphen Zutaten erheblich vermehrt (Erzählung des Lazarus von den Höllenqualen, Legenden der Frau des Pilatus und der Veronika, Rolle des Malchus, der Streit von Kirche und Synagoge unter dem Kreuz). Zu dem Spiel der Palatina ergeben sich keine Beziehungen.

Die Entwicklung zum zyklischen Passionsspiel wird, wie Roy gezeigt hat, mit der im Südosten, der Heimat der Passion von Autun, entstandenen Passion von Semur,[2] (9582 Verse, 200 Personen) vollzogen. Obwohl erst in einer 1488 in Semur geschriebenen Hs. überliefert, ist sie doch die altertümlichste der grofsen Passionsspiele des 15. Jahrhunderts. Weihnachts-, Passions- und Auferstehungsspiel, die in der Ste.-Geneviève-Handschrift noch als vier selbständige Stücke getrennt waren, sind hier zu einem Ganzen vereinigt, dessen Mittelpunkt die Passion bildet. Die Vorgeschichte der Erlösung geben alttestamentliche Szenen, welche das alte Prophetenspiel mit den neutestamentlichen verbindet. Breite und Realistik der Darstellung, Diablerien, groteske Komik, Neigung zur Einfügung neuer, auch allegorischer Episoden und Rollen, zu komplizierterer Technik charakterisieren den Beginn der letzten Entwicklungsstufe des altfranzösischen Passionsspiels.

Trotz des äufseren Fortschritts ist diese burgundische Passion kein Werk von literarischer Selbständigkeit, wie die Eustache Mercadés oder Arnoul Grebans. Ihr Verfasser scheint mehr Kompilator als Dichter gewesen zu sein, jedenfalls verband ihn mit dem älteren Spiel eine gröfsere Abhängigkeit als seine Nachfolger. Auf merkwürdige Übereinstimmungen mit der Passion Ste.-Geneviève hat

---

[1] *Mystères inédits du* XV[e] *siècle,* publiés p. Achille Jubinal, Paris 1837, T. II, S. 139 ff.

[2] Ausgabe von Roy, *l. c.* S. 1 ff.

Roy[1] hingewiesen, Jeanroy[2] auf Wortanklänge zu der Passion von Autun, und letztere lassen sich in noch gröſserer Zahl zu unserm Spiel feststellen. Es muſs allerdings betont werden, daſs es sich immer nur um kürzere Stellen, meist nur um einzelne Verse handelt, die entlehnt sein können, und Roy ist sicher zu weit gegangen, wenn er die Passion von Semur für eine einfache Nachahmung der Ste.-Geneviève erklärte.[3] Es ist unverständlich, daſs sich der Dichter, wenn er seine Vorgänger kannte, immer nur auf die Herübernahme weniger Zeilen beschränkt haben sollte, vielmehr wahrscheinlich, daſs die Mehrzahl der Parallelismen, die zwischen den einzelnen Spielen bestehen, ihren Grund in der Benutzung gleicher Quellen, etwa der „*Passion des jongleurs*“, haben.[4] Eine wesentliche Übereinstimmung in der Handlung zwischen Palatinus und dem Spiel von Semur besteht nur bei der Auszahlung der 30 Silberlinge, die sich unter den gleichen Umständen vollzieht (V. 206 ff., vgl. die Anm.); auf die textlichen Übereinstimmungen verweisen die Anmerkungen.

Während die Passion Ste.-Geneviève und, wie es scheint, auch die von Autun nur Achtsilbler und ihre Strophenkombinationen verwenden, zeigt das Spiel der Palatina eine metrische Mannigfaltigkeit, wie sie erst wieder in der Passion von Semur begegnet.

Der Normalvers ist der Achtsilbler. Viersilbler begegnen als Schluſsverse der dreizeiligen Achtsilblerstrophen, mit Sechssilblern begrüſsen die Kinder Israels den einziehenden Heiland (V. 37—52). An pathetischen Stellen werden Langverse verwandt: Neunsilbler (970—973) und Zehnsilbler (1071—1087, 1789—1824) für die Marien- und Magdalenenklagen, Zwölfsilbler in der feierlichen Anrede Jesu am Anfang des Spiels (1—4), in dem Dialog von Maria und Johannes unter dem Kreuz (1210—1234), von Joseph und Nikodemus (1532—1537), von Jesus und dem Auferstehungsengel (1716—1723). Innerhalb der lyrischen Klagen erscheint der Achtsilbler strophisch gebunden: zu vierzeiligen, einreimigen Strophen (1785—1788, 1825—1850) und zu vierzeiligen Strophen, gebildet von drei einreimigen Achtsilblern mit schlieſsendem Viersilbler, dessen Reim die Achtsilbler der folgenden Strophe aufnehmen (V. 1116—1209), ein Schema, ähnlich dem, das Rutebeuf mit Vorliebe verwendet und mit dem „*Miracle de Théophile*“ in das Drama eingeführt hat[5]; ferner begegnet in der Höllenszene eine einreimige sechszeilige (1284—1289) und eine achtzeilige Strophe (abababab

---

[1] *l. c.* S. 85* ff.

[2] *l. c.* S. 488 ff.

[3] *l. c.* S. 90*. Dieser Ansicht Roys haben widersprochen Jeanroy, *Romania* XXXV (1906) S. 371; Sepet, *Romania* XXXIV (1905) S. 467; jede Abhängigkeit leugnet Creizenach, *l. c.* S. 258 A.

[4] Dafür scheint auch zu sprechen, daſs einzelne Anklänge, die Jeanroy zur Passion von Autun nachweist, auch aus dem Spiel der Palatina stammen könnten, vgl. die Anmerkungen zu V. 135, 507, 970, 1025.

[5] Rutebeuf verwendet nur zwei Achtsilbler. In dieser Form war die Strophe bis Arnoul Greban beliebt. Vgl. Jeanroy, *Romania* XXIII (1894), S. 532.

1304—1311). Die Alexandriner bilden immer einreimige Vierzeilen, wie im Drama Jean Bodels, Adams de la Halle und Rutebeufs. Mannigfacher ist die Reimung der in Vierzeilen gegliederten Zehnsilbler, die im älteren Drama nur im Adamspiel in gröfserer Zahl vorkommen, vereinzelt bei Jean Bodel und in der Osterfeier von Origny Ste.-Benoîte (Abschr. des 14. Jhs.).[1] Eine Balletenstrophe (BBaabbBB) bilden V. 1964—72. Die Gemeinsamkeit der strophischen Gebilde, die in den Klagen wieder in verschiedener Weise kombiniert werden, mit den genannten Dichtern, deutet darauf hin, dafs der Verfasser dem Kreis des nördlichen Dramas nahestand.

Die Vernachlässigung der metrischen Regeln scheint für das ältere Passionsspiel geradezu typisch zu sein. Die gleichen Erscheinungen wie in unserm Text begegnen in den Sittener Fragmenten, der Passion von Autun und der von Semur. Verse mit ungenügender oder überschüssiger Silbenzahl sind nicht selten, hin und wieder durchbrechen isolierte Kurz- oder Langverse die Folge gleichartiger,[2] neben Waisen[3] begegnen Stellen, an denen der Reim eines Paares auf einen dritten Vers übergeht.[4] Man kann in vielen Fällen durch Emendierung die richtige Silbenzahl herstellen, bei Dreireimen und Waisen eliminieren oder Lücken annehmen, aber diese Änderungen sind mehr oder wenig hypothetisch. Wir müssen mit starker Nachlässigkeit des Dichters rechnen. Entsprechend ist die Dürftigkeit der Reimbildung. Nur 18 % der Verse sind reich gereimt, häufig begegnen identische (23, 192 usw.), hin und wieder Augenreime (1740, 1933) und Assonanzen (188, 1600, 1635). Neben paarweiser Reimung kommt auch die umfassende (abba) ziemlich oft vor, die kreuzweise bei den Zehnsilblern. Die Reimbrechung d. i. die Verteilung eines Reimpaares auf Rede und Gegenrede, welche sonst für das nordfranzösische Drama charakteristisch ist, bildet ebenso so wenig die Regel, wie in dem lat.-frz. Spiel von Origny Ste-Benoîte, der an. Resurrektion, dem Fragment eines Osterspiels des 13. Jhs. in Reims,[5] dem Sittener Fragment und der Passion von Autun.[6] Ihr Fehlen kann vielleicht als Archaismus gewertet werden.

Hinsichtlich der Silbenzählung ergibt sich zunächst, dafs für das Verhalten der einsilbigen vokalisch auslautenden Wörter im Hiat die bekannten Regeln gelten.[7] Tonloses *e* am Wortende

---

[1] Vgl. Stengel im *Grundriss d. rom. Phil.* II, 1, S. 26, 29, 34. — Das Spiel von Origny Ste.-Benoîte bei Coussemaker, Drames liturgiques (1860) S. 256.

[2] V. 210, 450, 923f., 1182, 1227f., 1532, 1701, 1792, 1807f., 1947, 1981.

[3] V. 168, 181, 1290, 1299, 1527, 1702, 1859, 1913, 1921, besonders am Ende der Rede V. 336, 402, 655, 857, 882, 969, 1043, 1707, 1920, 1986.

[4] V. 43, 155, 228, 325, 387, 427, 456, 670, 701, 1075, 1259, 1312, 1439, 1442, 1632, 1663, 1742, 1900, 1922, 1955, 1968, 1979.

[5] Hrsg. von P. Meyer, *Romania* XXXIII (1904), 239ff.

[6] Sie wird in unserm Text allerdings auch nicht gemieden, ihr Vorkommen ist aber wesentlich auf den kurzen Dialog beschränkt (V. 206, 241, 347 u. ö.).

[7] Bemerkenswert ist die Elision von *qui* 160, 503, 1149, 1455, 1520, wobei aber zu beachten ist, dafs unser Text *qui* und *que* nicht auseinanderhält.

unterliegt der Elision, doch finden sich zahlreiche Ausnahmen und zwar nicht nur nach Muta + Liquida (5, 16, 27, 82 u. ö.).[1] Im Innern wird ursprünglicher Silbenwert dieses *e* vor oder nach lautem Vokal gewahrt. Ausnahmen bilden nur einige Formen von *veoir*: *veoir* 1208, 1886, *veez* (häufiger als *veez*) 158 u. ö., *veoie* 1059, mit graphischem Schwund *vez* 216, ebenso *asseez* 909, *preeschant* 298 u. ö., *preeschemens* 1043, *cheoir* 1696, *mescheance* 1054, immer der analogisch gebildete Konj. Imp. *feusse*, *feust*, *feustes*, ferner *aage* 1878, *beneoite* 837, einige Futura der *a*-Konjugation: *essuierai* 91, *renvoierez* 412, *crucefierons* 779, *loerai* 861, 875; isoliertes Verstummen im Auslaut liegt vor in *mie* 540, 1749, *espee* 1331, in der Verbalendung *chieent* 1609. Ebenso sind andere Vokale im Wortinnern noch getrennt, wenn sie ursprünglich zwei Silben angehörten. Demgemäſs erscheinen die Verbalendungen *-ions*, *-iens*, *-iez* einsilbig im Konj. Imperf., zweisilbig im Imperf. und Futur II (auſser *aviez* 1122, *estiez* 1793). Kontrahiert erscheint *gaagnier* 1654 u. ö. (auſser 1119), häufig *fuis*, isoliert sind *temptation* 182, *poons* 1205, *crucefiez* 1245.

In Kürze seien noch die wichtigsten sprachlichen Erscheinungen behandelt. Der mir zur Verfügung stehende Raum zwingt mich, wie bei der Metrik, auch in der Anführung der Belegstellen Beschränkung zu üben.

1. Schwanken zwischen *a* und *ai*[2] besonders im Auslaut der Verbalflexion: 1. Sg. *sa* 572, *a* 1057, 1223, 1842, *avra* 95, *recouvra* 110, *fera* 596, 1789, *oindra* 88, *tera* 1052. — 3. Sg. *serai* 127, *ai* 623, *aprochait* 1375. Reime 63, 555, 907, 1195. Ferner *crerais* 337, *vraement* 592, *plaes* 1113. Die östliche *i*-Entwicklung vor Spiranz wird durch die Reime *bais* : *mais* 660, *pla[i]ce* : *destraice* 899 gefordert,[3] findet sich aber sonst nur in *laissus* 160; *-aticu* ergibt nur *-age*. Isoliert sind nördl.-östl. *deauble* 1313, östl. *traveilliée* 1156 neben *faille* 928, *falle* 527 usw. Vor gedecktem *r* ist *a* für *e* häufig wie im Franzischen: *parceray* 917, *parra* 1297, *pardu* 1725 usw.; *ã* und *ẽ* werden weder in der Schrift noch im Reim getrennt.

2. *ẹ* < *a* reimt in der Regel mit sich, aber auch mit *ę* vor *s*, *r* (155, 1471, 1521, 1900) und in gelehrten Wörtern (748, 1237, 1983), ferner mit *ę* < *ai* (811, 1047, 1846 u. ö.). Der

---

[1] Das folgende Wort ist dann zumeist ein Einsilbler, vgl. P. Meyer, *Roman de l'Escoufle* (1894) S. LII.

[2] Veranlaſst durch die Reduktion der *i*-Diphthonge *ai*, *oi*, *ui* > *a*, *o*, *u*, die zu umgekehrten Schreibungen führte. Die Erscheinung ist der Pikardie, noch mehr aber dem Südosten eigen, vgl. Foerster, *Chev.* II esp. S. XXXIII, XXXIX; *Mervelles de Rigomer*, Bd. II (= *Gesell. f. rom. Lit.*, Bd. 39), S. 32 und die Arbeiten über das Burg. von P. Meyer (*Romania* VI, 1877, S. 40, 43), Goerlich (*Der burg. Dialekt* 1889), E. Philipon (*Romania* 39, 41, 43, 1910—1914).

[3] Diese Deutung scheint mir näherliegend, als dem Dichter die Reime *bas* : *mas* (< *mais*) und *place* : *destrace* (mit oestl. Wechsel von *ę* > *a*, vgl. Goerlich S. 74) zuzuschreiben.

Reim *destraice* : *pla[i]ce* 899 beweist, daſs auch eine Scheidung von *ę* und *ẹ* nicht innegehalten wird. Daher die Schreibungen *e*, *ai* promiscue: *saien* 71, *maite* 898. Die Endung *-ator* ergibt *ierre* neben *-erre*, *latro* > *lierre*, *lerres*; die Reime (1247, 1521, 1900) fordern die *e*-Formen.[1] Isoliert ist der östl. Wandel von *eil'* > *oil'* vertreten: er wird gefordert durch den Reim *consaul[s]* : *soz* 1602, wo das mundartlich weitverbreitete *consaul*, *consaus* an Stelle von *consos* (< *consoil*, nach Reduzierung des Diphthongs und Verstummen des *l* vor *s*) getreten sein muſs,[2] ferner durch den Reim *veil* (= *voil*) : *moy* 996. Sowohl Dichter als Schreiber vernachlässigen das ausl. tonlose *e* der Endungen *ée*, *ie*: Reime 728, 1104, 1187, 1192, 1410, 1726.[3] Südöst. Einfluſs zeigen *vorrai* 93, *bades* 546, *poz* 902, *toupot* 1384, s. Goerlich S. 72 f.

3. Nach Ausweis der Reime ist *ẹ́* nach Palatal und *ę* vor ep. *i* zu *i* geworden. *Lier* zeigt die für Zentrum und Westen charakteristischen *i*-Formen.[4] *Meïsme*, nie *meesme*. Nasaliertes *i* reimt mit einfachem 220, 567.

4. Freies *ọ́* erscheint als *eu*, auſser *hore* 294; die Endung *-ōsu* immer als *-eus*, auſser *precious* 1543; *-ōrem* überwiegend als *-eur*, seltener *-our*, vereinzelt *-or*, im Gegensatz zu Rutebeuf, bei dem dieses jüngere, um 1300 in Ile de France durchdringende *eu* noch in der Minderzahl ist.[5] Dieser Laut wird nicht nur mit *eu* aus freiem *ọ́* (1094) und *eu* < *ẹl*-Kons. (1082) gebunden, sondern auch mit dem in gedeckter Silbe entstandenen *ou*[6]: 173, 860, 929, 1145; ebenso reimt dieses *ou* mit *ǫ*: 1716. — Freies *ǫ́* ergibt *ue*, seltener *eu*. Nach Labial scheint eine Assimilation des ersten Teils des Diphthongs stattgefunden zu haben,[7] vgl. häufiges *veil*, *veille*, *veilliez* von *voloir*, *feille* 1882, schriftsprachliches *avec*, *avecques*, auch *illec* 1963 neben *illuecques* 1713, 1867; die Reime *veil* : *orgueil* 267, *veille* : *accueille* 1668 sprechen allerdings nur für eine graphische Änderung. *Ǫ* + pal. *i* ergibt *ui*. Von den Wörtern auf *-ǒcu* erscheint *feu* 421 u. ö., *lieu* neben *leu* 595, 996 u. ö., die pik. Form *jius* < *jocus* mit Umstellung des Diphthongs fordert der Reim *juis* : *Juis* 601; *lieu* (corr. *leu*) : *jour* 1870 zeigt den Reim von *eu* : *ou*; *paucu* ergibt *poy* (: *moy*) 695, *po* 1242, 1483, *peu* 1099, 1194.[8] —

[1] *ie*-Formen auch in Paris, s. R. Roehr, *Der Vokalismus des Franzischen im 13. Jh.*, Diss. Halle 1888, S. 28; Meyer-Lübke, *Rom. Gram.* § 261.

[2] *consoil*, *consaul* sind der Champagne und dem Osten eigentümlich, aber auch dem Franz. nicht fremd, vgl. Meyer-Lübke, *Rom. Gram.* § 86; Suchier, *Altfranzösische Grammatik* (1893) § 16, 60; Foerster, *Wörterbuch zu Chrestien von Troyes* (1914), S. 212. *consoz* belegt als burg. Goerlich S. 71.

[3] Frühes Verstummen dieses *e* weist Foerster für das Pikardische nach, s. *Venus la déesse* (1880) S. 51.

[4] Meyer-Lübke, *Franz. Gram.* § 303.

[5] Metzke, *Herrigs Archiv* LXIV (1880), S. 410; L. Jordan, *Metrik u. Sprache Rutebeufs*, Diss. Göttingen 1888, S. 41 f.

[6] Metzke, *l. c.*; Meyer-Lübke, *Franz. Gram.* § 88.

[7] In burg. Texten häufige Erscheinung s. Goerlich S. 82.

[8] *Po* und *poi* auch in Ile-de-France s. Metzke, *Herrigs Archiv* LXV (1881), 79. Im Südosten nur *po*, *pou*, s. Goerlich S. 101.

Den Lautwert des aus *a* + *u*, *au* + *u* entwickelten *o* (*ou* in *ou* 73, *boue* 1352, *descloufichiez* 1539) ergeben die Reime *cloz* : *nous* 862, *clos* : *fox* 870. — Die Wiedergabe von vorton. *ọ*, *ǫ* schwankt zwischen *o* und *ou*. Abschwächung des nasalierten Vokals in *dun* 388, *confundus* 470, *enumbra* 1139, *Lumbardie* 1418, s. Goerlich S. 93.

5. Der *u* : *i*-Reim 692 ist zu beseitigen. Dialektisch ist die Bindung *jeune* : *une* 1935.[1] *U* hat sich vor *v* entwickelt in Euvramin 1524, s. Goerlich S. 48.

6. Der Lautwert von *ai* ist *ę*, daher die Schreibungen *mestres* 230, *meitres* 455 usw., isoliert ist *miens* (< *manus*) 649. Den schriftsprachlichen Zusammenfall von *ãi* und *ẽi*, *aiń* und *eiń*, *ień* beweisen die Reime *estainte* : *complainte* 1829, *seigne* : *enseigne* 257, *viegne* : *remaigne* 619, die Schreibungen *paine* 165, 578, *semeine* 819, *plains* 1294 u. ö.[2]

7. Die Ende des 13. Jahrhunderts nach Affrikaten und palatalisierten Liquiden beginnende Monophthongierung von *ie* < *a* ist nur vereinzelt im Reim belegt: nach *ch* 217, 254, 1097, 1261, nach *g* 581, 1518 (vgl. *forges* 788, 864), nach *l'* 933, nach *s* (*ts*) 796, 814, 821, 910. Mit Ausnahme von *clamez* : *liez* 718 ist der diphthongische Charakter auch gewahrt, wenn *i* graphisch mit dem vorgehenden *i*-Diphthong sich vereinigt hatte: Reime 656, 912, 1312, 1508, 1857. Die Endung *-ier(e)* reimt mit *e* < *a* 950, 1060 gegen 1033, 1150.[3] Die pik.-ostfrz. Reime *iée* : *ie* stehen zahlreich neben denen von *iée* : *ée*, graphisch überwiegt *iée*; *iée* : *ie* 307, 595, 623, 837, 1439, 1732, ferner *lïement* 1652, *iée* : *ée* 253, 581, 795, 821 933, 1517.

8. Wie im Franzischen reimt *oi* mit *ai* 1390, 1394, *õi* mit *ã*, *ẽi* 573, 1572, 1831, *oiń* mit *ień* 1947. Nach Labial steht östl. *oi* für *ai* in *esmoier* 1312 (*esmaier* 185, 993), *esboy* 56 (*esbahis* 1737, *esbaissant* 1952), isoliert in *porroi* 1541; die gleiche Erscheinung bei *ẽi*, *ãi* nach Labial *poine* 1231, (: *Antoine*) 1925, *compoins* neben häufigerem *compains*, *foing* (: *loing*) 1912, *fointe* 1832, *fointise* 1289, *foing* sb. 769, ferner *doingniez* 1507 (aber *daignes* 386). Labialisierung durch folgendes *f* beweist *seuf* für *soif* 1005.[4] *Fois* (< *vice*) reimt mit *croys* 722, mit *quoc* 539. Die Reduktion von *oi* > *o*, parallel der von *ai* > *a* fordern aufser dem Reim *fois* : *quoc* 539 noch *conoistre* : *outre* 1495, *poine* : *persone* 1479, *consaul* : *soz* 1602

---

[1] Pikardie und Burgund, s. *Venus la déesse*, S. 50, Meyer-Lübke, *Rom. Gram.* § 55.

[2] Nach J. E. Matzke, *Publ. mod. lang. assoc. of America* XXI (1906), 637 ff., XXIV (1909) 476 ff. würden diese Reime und die mit *õi*, *oiń* Burgund ausschliefsen; sie sind aber in burg. Texten (Ms. bourguignon, Yzopet, Joufroi, Priorat, Girard de Rossillon) durchaus nicht selten, vgl. Goerlich, S. 34, 64, Philipon § 21 f.

[3] *ier*, *er* < *ariu* stehen burg. nebeneinander, s. Philipon § 12, doch auch Rutebeuf reimt *freres* : *manieres* (Kressner 48, 33).

[4] Vgl. Meyer-Lübke, *Franz. Gram.* § 99.

(s. o.); graphisch erscheint sie in *pardon* 117 (*doing* 684 u. ö.), *po* < *potui* 1731. Abschwächung in *conitrez* 228.

9. *Ui* ist aus *u* + *i*, *ǫ* + *i*, ferner durch Umstellung des Diphthongs *iu* entstanden.[1] Die Hs. schreibt immer *fuiz* (= *fils*), *Andrui* 1705, *suigues* 122, *juis* 602. *Ui* wird sowohl mit *u* als mit *i* gebunden, die Reime mit *i* sind wie bei Rutebeuf selten,[2] vgl. 560, 937, 1435, 1939, mit *i*: 533. Abfall des *i* in *cestu* : *perdu* 1359.

11. Ausl. *l* hat nach Ausweis der Reime 748, 1094, 1520 nur schwachen Artikulationswert, nach *i* vor kons. Anlaut unterdrückt es auch häufig die Schrift in dem Pron. *il*, ferner in *ci* 388, *naini* 809.[3] Der frz. Schwund von ged. *l* nach *i* wird belegt durch die Reime *fiex* : *feïs* 972, *iniquité* : *vité* 1528, die pik. Vokalisierung aber ist die Regel *fiex* : *diex* 970, sonst immer *fuiz*, *gentiex* 1915.[4] *Melius* ergibt *miex* 508, 1213, ebenso wie *talis*, *qualis* : *tiex*, *quiex*,[5] *ęl* $^{\text{Kons.}}$ wird zu *iau*, *ẹl* $^{\text{Kons.}}$ zu *eu* vokalisiert, doch ist für *illos* neben *eus* 1083, wie in Pariser Texten,[6] *aus* 291 im Reim belegt. *Multus* ergibt aufgelöst *mout* 853 u. ö., einmal *mont*[7] 1546, *oculos* > *iex* 391 u. ö. Vereinzelter Schwund wird durch die Reime *desordenes* : *cruels* 1100, *cono(i)stre* : *o(u)tre* 1495, *Po* : *cop* 1688, *consaul* : *soz* 1602, durch Formen von *voloir* (*vosites* 1850, *vosisse* 1213, *vorent* 1770) erwiesen. Das die Mouillierung von *l* kennzeichnende *i* wird oft unterdrückt: *sallir* 1264, *mervelle* 255, *deul* 1094 usw.

11. Das intervokal und in der Gruppe *dre*, *tre* nur schwach artikulierte *r* wird im Reim vernachlässigt,[8] vgl. 585, 605, 1086, 1089, 1505 u. ö. Die Liquiden sind gleichgestellt 417, 887, 1037, *r* wechselt mit *n* in *Satharas* 1410, *arme* 1698, 1699, mit *l* in *apostre* 1810, *courpe* 1064, 1808, *courperai* 316, *cruere* 1152, 1220.

Palatales *n* wird vereinzelt mit *n* bezeichnet: *rene* 936, *companie* 1411, und mit diesem gereimt: *Salerne* : *Auvergne* 1864. Unetym. Schreibung in *aing* 508, *amaing* 1572, *ving* 701, *foing* 769.[9]

Intervokales *v* ist nach Ausweis der Reime nur schwach artikuliert: 270, 1078, 1112; häufig ist der pik. Schwund im Futur

---

[1] Ersatz der selteneren Vokalfolge durch die häufigere, s. Foerster, *Chev.* II esp., S. XLIV, Meyer-Lübke, *l. c.* § 94, Beispiele für Ile de France bei Roehr, *l. c.*, S. 13.

[2] Vgl. Jordan, *l. c.*, S. 52.

[3] Diese Erscheinung ist, besonders bei dem schwachtonigen *il*, weit verbreitet, s. Ulrich, *Zs. f. r. Phil.* II (1878) 540.

[4] Nach Meyer-Lübke, *Franz. Gram.* § 42, 74 sind auch fiex, gentiex franzisch.

[5] Nach Suchier § 61 franzisch, vgl. Meyer-Lübke, *l. c.* § 77.

[6] Vgl. Suchier § 59.

[7] Bei Rutebeuf im Reim, s. Jordan S. 55.

[8] Meyer-Lübke, *Franz. Gram.* § 144.

[9] Ausl. *n'* erscheint als *ng* (*desdeing* 574 usw.) aufser *ren* (< *regnum*) 937. Vgl. Meyer-Lübke *l. c.* § 166. Die Schreibung *ng* für ausl. *n* verzeichnet für Burgund Goerlich S. 109.

von *avoir* (*arez* 804, 840, *rarez* 115), *savoir* (*sarez* 577), in schriftsprachlichem *escrire* 955 u. ö., *boire* 1898.

Während der labiale Gleitelaut eingeschoben wird, fehlt der dentale in der Regel: *venrra* 22, *tenrras* 574, *penrre* 725, *jenrre* 1555 usw. neben *oindra* 88, *faudra* 1830 usw.

s und *z* sind lautlich zusammengefallen und sowohl auslautend als vor Konsonanten verstummt; das gleiche Schicksal bezeugen die Reime für ausl. *t* und *r* 1095, 1210, 1303, 1702, 1871. Die Schrift bleibt konservativ.

Pikardismen in der Entwicklung der Palatale fehlen; südöstl. *g* vertritt *qu* in *suigues* 122, gegenüber *iaue* 740.

12. Der in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. beginnende Verfall der Nominal- und Verbalflexion tritt an zahlreichen Stellen entgegen. Doch sind die jüngeren Formen weitaus in der Minderzahl, und es läfst sich eine konservative Tendenz des Dichters feststellen, der den alten Zustand zu wahren bestrebt ist, während der Schreiber nachlässiger ist.

Die Erhaltung der Flexions-*s* im No. Sg. der *us*-Deklination bildet die Regel, ebenso wie der No. Pl. noch den historisch berechtigten endungslosen Ausgang hat. Jüngere Formen im Versinnern sind: No. Sg. *mestier* 26, *mari* 845, *feu* 847 usw., No. Pl. *poz* 902, *clers*, *lais* 1321, *chevaliers* 1664, aufser 509 immer *Juis*. Der alte neutrale Plural ist erhalten in *doie* 637. — Die Maskulina auf *-re* schwanken im No. Sg. zwischen der historischen Endung und analogischem *s*: *maître* 531 neben *mestres* 230, 318, *pere* 188. — Die mask. Imparisyllaba folgen der *us*-Deklination, wie No. Sg. *hons* 1085, *bourderres* 1900, No. Pl. *conte* 1314, *compaignon* 10, 20. Ausnahmen sind No. Sg. *sire* 15, *mesire* 566, *hom* 676. Die akzentverschiebenden Wörter sind im Nom. und Acc. geschieden: *lerres* 1260, *larron* 1147, *traïtes* 801, *traïtour* 1147, *enfes* (als Obl.) 1074, *enfant* 1112 usw. — Häufiger, aber nicht überwiegend, sind die obliquen Formen in den Vokativ eingedrungen. Es begegnet nur *sire*, doch wird *sires* 1620, 1848 metrisch gefordert.

In der Adjektivflexion sind die Verstöfse gegen die alten Regeln nicht so selten (z. B. No. Sg. immer *grant* 223 u. ö., aufser *granz* 1923), doch wird das Femininum der Adjektiva der lat. 3. Deklination noch ohne analogisches *e* gebildet. Eine bekannte Ausnahme bildet *dolente* 970 u. ö., ferner *cruere* 1152, 1220 (neben *cruel* 1143) und die Doppelformen *tel* 823, pl. *quiex* 289, *tiex* 1993 neben *quele*, *tele* 270, 1726 u. ö. — Von den Steigerungsformen sind erwähnenswert *grainde* (= *graindre*) 1600, 1635, *menour* 929, *hautisme* 343, *lointismes* 1901.

13. Als satzbetonte Formen des Pron. pers. erscheinen neben *moy*, *toy*, die auch im Reim belegten, dem Norden, Osten und Südosten eigentümlichen *mi*, *ti*, vgl. 165, 172, 360, 482, 1595. Der Nom. Pl. der 3. Person ist *il*, *eles* 803, der unbet. Dat. Sg.

li, der betonte *lui*, auch für das Femininum 1001, 1882.[1] Für den Acc. *le* einmal östl. *lou* 891, *li* 326. Die betonte Form 576, 1884 wohl unter unberechtigtem Einflufs der vorausgehenden Präposition. Der Acc. Plur. steht im Reim als *eus* 1083, *aus* 291, einmal tritt mundartliches *leur* 1840 ein.[2] — Isolierte jüngere Formen des Possessivs sind die No. *mon* 845, *ton* 188, zu tilgendes *miene* 634. Häufig steht die absolute Form statt der konjunkten 134, 697, 705 usw. Neben *nostre*, *vostre* sind die Kurzformen *no* 506, *vo* 287, 591, 1231, 1389 im Gebrauch. — Für den No. Sg Pl. des Artikels *li* treten vereinzelt *le* 262, 601, 751, 1576, *les* 509 ein. Für den No. Sg. Fem. ist einmal dialektisches *li* 762 belegt, für den Acc. *le* 158. Von den kontrahierten Formen begegnen immer *du*, Dat. Pl. *as* neben *aus* 1857, *au* 1086, *en le* ergibt *u* 701, 928, 1109. — Für den No. *qui* des Relativs steht *que* 621, 717, 1138, 1625, 1946, *cui* für *que* 850. Der No. Pl. von *tout* ist *tuit* mit Ausnahme von *touz* 1994.

14. Die Verben der I. Konjugation haben in der 1. Sg. Präs. noch den alten Auslaut.[3] Analogisches *e* zeigen nur *perdonne* 447 (gegenüber *doing* 684 u. ö., Konj. 3 *doint* 287), *eschape* 507, *crie* 1095, *regarde* (: *arde*) 1369, analogisches *s* *ramains* 449, *truis* 714 u. ö. Die gleiche Regel gilt für die 1. und 3. Sg. des Konjunktivs mit Ausnahme von *envoie* (: *doie*) 590, *essaie* 1710. Die 1. Plur. endet einmal auf *-omes* in *avomes* 1586, dessen Beseitigung aber metrisch gefordert wird, isoliert ist der Konj. *metien* 648. Beide Endungen gehören dem Norden und Osten an, sind aber auch in Paris nicht unbekannt.[4] Die 2. Pl. endet immer auf *-ez*, nie östlich *-oiz*, *s*-Auslaut des Imperativs ist noch nicht nachweisbar.

15. Die Imperfektendungen sind die des Franzischen, 3. Sg. *-ot* fehlt. Archaisch ist *ere* < *erat* 1149. Im Perfektum ist das ausl. feste *t* im allgemeinen nur bei den *si*-Perfekten graphisch erhalten, vgl. *respondi* 513, *nasqui* 859 (*nasquit* 836) u. ö., aber *mit* 304, *fit* 543, *dit* 1004. Die endungsbetonten Formen der *si*-Perfekta werden im Gegensatz zum Pikardischen *s*-los gebildet: *deïs* 538, *feïs* 973, *preïmes* 1583 usw. Die dem Osten und Norden eigentümlichen 3. Pl. *-arent*, *isent* sind nicht vertreten. Im Konj. der Vergangenheit stehen die Endungen *-ons* und *ions* nebeneinander: *feïssons* 1596, *amenissions* 678, ferner *feïssiez* 340, *escrisiez* 962. Bei *estre* überwiegen die analogischen Bildungen *feüst* 626 usw.,[5] neben *peüt*, *peüst* 705, 1597, 1876 steht das bei Chrestien[6] übliche *poïst* 1466.

---

[1] Vgl. Meyer-Lübke, *Franz. Gram.* § 265.
[2] Burgund nach Suchier, *Grundriss* II², 766; Goerlich, S. 124.
[3] Unser Text ist hier und im Konj. Praes. konservativer als Rutebeuf, vgl. Jordan, S. 65.
[4] Vgl. Meyer-Lübke, *Franz. Gram.* § 293, 296.
[5] Vgl. Meyer-Lübke, *l. c.* § 335.
[6] Vgl. Foerster, *Cliges* S. LVII.

16. Die 2. Pl. Fut. ist *-ez*, aber *oiz* wird durch die Reime 66, 875, 941, 1581 gefordert.[1] In *porroi* : *irai* 1541 wird man, ebenso wie in *voudraie* 626, nur umgekehrte Schreibungen erblicken, ohne auf die von P. Meyer[2] als Pikardismus nachgewiesene 1. Sg. auf *oi* zurückgreifen zu müssen. Kontraktion und Synkope des Infinitivvokals findet nach *n*, *r* statt: *donrrai* 204, *ferrai* 911, *guerrai* 271 usw., Ausnahmen *plorerai* 90, *guerira* 805. Neben *sera* steht *iert* 139, 1660, neben *avrai*, *savrai* und den Formen mit *v*-Schwund erscheinen einige Male dreisilbig *avera* 26, 611, 621, *saverez* 277.[3] Unsilbig ist *e* auch in *levera* 616, *ferai* 1002, 1350.

Die Ergebnisse der metrischen und sprachlichen Untersuchung bestätigen vollkommen die zeitliche Fixierung der Hs. in der ersten Hälfte des 14. Jh., zu der paläographische Gründe führten. Wir sind auch berechtigt, insbesondere im Hinblick auf die Silbengeltung des tonlosen *e* im Hiat und die Wahrung der alten Flexionsformen, die Dichtung an den Anfang dieses Jahrhunderts zu rücken. Hinsichtlich des Sprachcharakters ergibt sich, dafs unser Text das Gepräge des Schriftsprache trägt, allerdings mit vereinzelten, aber zum Teil durch den Reim gesicherten mundartlichen Beimischungen, die überwiegend südöstlichen Sprachcharakter tragen.[4] Die Genesis dieser Sprachmischung im einzeln nachzuweisen, dürfte unmöglich sein, wenn nicht der Vergleich mit den als Quellen in Frage kommenden unedierten Texten noch Aufschlüsse bringt. Sie kann sich einerseits durch die Arbeitsweise der älteren Mysteriendichter erklären, die, sicher nur bescheidene Talente und ohne Prätention arbeitend, auch mundartliche Reime bei Bedarf nicht verschmähten und sich im allgemeinen damit begnügten, eine epische Quelle, vielleicht fremder, mundartlicher Färbung, in dialogische Form umzusetzen, *metre par personnages*, wie der afz. Fachausdruck lautete; andrerseits aber auch durch den Überlieferungsgang unseres Denkmals, das, wie die vielen der Besserung bedürftigen Stellen, die Waisen und Dreireime zeigen, Spuren von Überarbeitungen trägt. Auf ein kürzeres, durch spätere Interpolationen erweitertes Spiel scheint auch die ungleiche Entwicklung der Handlung hinzudeuten. Es ist jedenfalls beachtenswert, dafs unser Text Hinweise auf das Sprachgebiet zeigt, auf dem die Spiele von Autun und Semur entstanden sind.

---

[1] *-oiz* auch im Ms. bourg. und Floovant, s. Philipon, *Rom.* XLI, 594.

[2] *Romania* XVI (1887) 215, 635.

[3] Nach Foerster, *Chev.* II esp. S. LVII, pikardisch. Vgl. Goerlich S. 112.

[4] Ihre Heimat dürfte der Westen Burgunds sein; gegen den Osten spricht die ausnahmslose Entwicklung von *ę* + *į* > *i*, *ǫ* + *į* > *ui*, das Fehlen des *i* Nachlauts auch nach ausl. *e* < *a*. Von einem burg. Lautcharakter des Textes kann aber keine Rede sein, zumal die wichtigsten burg. Charakteristica fehlen: *al* > *aul*, *o*, *ou* für frz. *eu*, Verstummen des *l* vor Konsonant, *lou*, *dou* für *le*, *du* und die Besonderheiten der Verbalflexion.

Text.

[Ihesus.] 221ra.

Mi ami, mi deciple, franche gent honoree,
La sainte pasque ap*r*oche q*ue* j'ai tant desiree,
Pour mengier avec vous la pais q*ui* molt m'agree,
Ainz q*ue* ma vie soit pour le pueple finee.
Pierre et Jehan, sa venez!
En la cité leanz irez.
.I. home si encont*r*erez,
De moie part vous li direz
Q*ue* veil aler en sa maison,
Et je *et* tuit mi co*m*paigno*n*.
Me*n*gier i veil p*r*iveem*en*t,
Il le voudra molt bonem*en*t.

[S. Pierre.]

Sire, volentiers nous iro*n*s,
Vostre co*m*ma*n*dem*en*t ferons.

[à l'oste.]

Amis, Ih*es*u, li nostre sire,
Nous envoie a vous pour dire
Q*ue* vous huimais le heb*er*giez,
A meng*ier* li appareilliez.
Me*n*gier veut a vostre maiso*n*,
Ensemble lui si *com*paigno*n*.

[Li ostes.]

Sire, b*ie*n soiez vous venuz!
Q*ua*nt ve*n*rra mes sires Ih*es*u,
Sus lui, biau sire, rien ne ai
Ai*n*z est trestout sie*n* q*ua*nq*ue* j'ai.
Q*ua*nt il ve*n*rra, tout trovera
Quanq*ue* mestier li avera.
Venez le ate*n*dre e*n* maison,
Car il est b*ie*n drois *et* raison.

[S. Pierre.]

Sire, b*ie*n dites; si vous plait,
Et nous le ferons sans plait.
Si atendrons *nost*re seigneur
Et la *com*paignie greigneur
Q*ue* il avec lui av[e]ra
Q*ua*nt il en cest ostel venrra.

[Li enfant d'Israel.]

Or sus, or sus, seign*eur*, enfant,
Alons nous en au roy puissa*n*t

---

1 M *Initiale* 3 ma gree 5 *Die Verse sind von hier ab zeilenweise abgesetzt* 20 son 21 *Initiale, ebenso* 29, 35

Aourer et beneïr!
Veez le la ou il vie*n*t,
Cil au q*ui*ex li gr*i*ef atie*n*t!
Il vient pour nous garir. 221rb.

B*ie*n i devöns aler,
Q*ue* il vient pour nous sauver,
Et faire gr*a*nt honors.
Porter irons les fleurs
Et robes et odors
P*ar* ou il doit venir.

Frere, vous b*ie*n dites
De p*ar* li sai*nz* Esp(*e*)*r*ites!
Amis, vous dites b*ie*n,
Chantons aucune rien
Q*ui* aviegne a sa gloire,
Q*ue* ele est *et* bone et voire.

J'ai trové une chançon.

Co*mm*e*n*ciez do*n*, si la dirons!

Sauvez nous, Diex Adonay!
Lons tens avons nous esboy
Esté, grevé *et* torm*e*nté;
P*ar* toy serons nous racheté.

[Li ostes.]

Or est Diex seraus descend*us*.
Sirē, b*ie*n soiez vous ven*us*,
Et vous et vostre compaignie!
Je met tout en vostre baillie,
Cors et avoir et q*ua*nq*ue* j'ai.
Seanz ferez (ce) q*ue* vous plera.
B*ie*n sai, sire, que estes rois,
Cil qui le monde sauverois.
Pierre, faites seoir ses gens,
Et je serai vostre sergens.

[S. Pierre.]

Sire, q*ua*nt vous serez assis
Et Jehan q*ui* est vostre amis,
Tuit li autre saien seront
Aprés vous qui mengier vorro*n*t.
Judas, ou mo*n* seigneur serrez,
Car de coustume le tenez.

---

38 *Anfang ohne Majuskel und nicht abgesetzt, ebenso* 40, *doch bildet* Nous garir *eine neue Zeile.* 39 Cil. Au. 41 *Initiale* 46 *Nicht abgesetzt und ohne Majuskel* 47 *Initiale* 50 au cune 56 mes esboy 57 *Initiale* C *statt* E, *beide nur durch den hier vom Schreiber vergessenen Querstrich unterschieden.* 71 saienseront

[Jhesus.]

M*o*lt ai eüe (en) gr*a*nt desier
De ceste cene q*ue* me*n*giez.
Jamais o vous ne me*n*gerai
(Devant) q*ue* de mort resusciterai.
Pour vous sofferrai passion
Q*ue* n'alez a p*er*dition.

[Marie Magdelaine.]

Lasse moi, que porrai je faire, 221 va.
Q*ui* puisse a Ihe*s*ucr*is*t plaire!
M*o*lt ai au cuer gr*a*nt repent*a*nce
De mes pechiez et reme*m*brance.
Or me sui je bi*e*n apensee
D'une boite q*u*'*a*i aportee
Plaine de .j. m*o*lt bon oigneme*n*t.
Ses piez en oindra douceme*n*t.
Q*u*ant bi*e*n lavé les av[e]rai
Des l*er*mes q*ue* je plorerai,
De mes chevex les essuierai,
Puis apr*é*s si li baiserai.
Bi*e*n sé q*u*ant ce [me] vorrai faire,
Tant est preudo*m* *et* debonaire,
De mes pechiez avra p*ar*don
Et enve*rs* lui remission.
Coieme*n*t m'i couvient aler,
Car on ne m'i lairoit entrer.

[Judas.]

Maitres, dites ape*r*teme*n*t,
Pour q*uo*i de si chier oigneme*n*t
Avez souffert tel gasteme*n*t?
S'est ho*n*te *et* vilainement.
Bi*e*n valoit .III. C. deniers
Et plus encor, q*ue* molt est chiers,
Q*ui* lealme*n*t l'eüt vendu,
Avant c'o*m* l'eüt espandu.
Il en afferoit a ma rente
De .III. C. deniers les .XXX.
Se je lez part, se poise moi.
Je les recouvra p*ar* ma foi.

[Ihesus.]

Judas, laissiez ester Mari*e*.
Ele a tant fait q*u*'ele est m'amie.
Povres trouverez vous assez;

---

78 demort 99 *Initiale* 102 vilaĩnent *statt* vilaineñt 103, 108 .iiij. c, *beide Mal ist das* c *übergeschrieben* 107—109 *Die erste Hälfte der Zeilen stark verwischt* 111 *Initiale*; ma mie M. = m'amie Marie, *das Beiwort vom Schreiber aus der folgenden Zeile vorgenommen*

B*ie*n leur ferez, se vous volez.
L'oignem*en*t ne rarez vous mie.
Molt m'a a gré servi Marie.
Je li pardo*n* touz ses pechiez,
Touz les noviax *et* touz les viez.
En mon regne touz jourz sera
Pour l'amour de ce q*ue* fait a.
Marie, or sus, et quitte soies 221 vb
Et garde q*ue* suigues me[s] voies!
In nomine patris et filii: et spiritus sancti. amen.

[Marie Magdelaine.]

Sire, or soit a vo*st*re plaisir!
Je vous pri molt b*ie*n sa*n*z m*en*tir.
Du tout a vous obeïrai,
Jamais ne vous courrecerai,
(Ne) jamais ne serai entechié
Cuer ne cors de mortel pechié.

[Iudas.]

Or sachiez b*ie*n v[e]raiem*en*t
Q*ue* en ce je ne perdrai noient.
Ceste perte voudrai ravoir,
Q*ue*l q*ue* mal q*ue* je doie (r)avoir.

[Ihesus.]

Tenez, seigneurs, mengiez, buvez!
C'est li miens cors que ci veez.
Si le recevez dignem*en*t,
Se sera vostre sauvem*en*t.
C'est li mien cors q*ue* ci veez.
Sus l'autel iert rep*re*sentez.
Ce iert de la novele loy,
Si veil q*ue* vous tenez de moy.
O moi m*en*jüe *et* o moy boit
Q*ui* le mien cors voir traïr doit.

[Li deciple.]

Sui je ce, sire, dites moy,
Q*ui* le vostre cors traïr doy?

[Ihesus.]

Li uns de vous me traïra
Et as Iuïs me liverra.
Tout est escrit en l'escripture
Du fil Marie l'aventure,
Et tout *con*venrra raemplir
(Ce) q*ue* de lui est a avenir.

---

122 *Die lat. Worte in gröſserer gotischer Schrift* 123 *Initiale, ebenso* 129, 133 138 est r. 141 *Initiale, ebenso* 145, 151, 158.

[Iudas.]
Sui je ce dont, maitres Ih*es*u,
L'avez (vous) pour moi ram*en*teü?

[Ihesus.]
Iudas, tu le dis voirem*en*t.

Perro*n*, Iehan, venez ava*n*t,
En ce jardin, o moi venez,
Q*ui* du mont d'Olivete est prez! 222ra.
(Ie vois devant, venez apr*és*!)

Seigneurs, veez ci le p*ro*phetie
Q*ui* ne vi*n*t pas pour presentie,
Mais de mon pere qui est laissus.
Il m'en voia a vous ça sus
Et je i sui volentiers venuz,
(Et) sai b*ie*n q*ue* en croiz seré penduz.
Vous estes tuit li mien ami,
Et *gr*ant paine avez pour mi.
Ie vous en rendrai guerredon
En paradis, en ma maison.
Sus les .xij. sieges serez
Au jugem*en*t, et je i serai,
Qui desus touz les jugerai.
Perron, tu es molt mes amis,
Tu demourras ci avec mi.
Soies sages, courtois et preuz
Et confortes tes amis touz.
P*ar* foi, tuit vous en fuirés ja,
Q*ue* nul o moi ne demorra.
Batus serai et laidengiez
Et despecié et detrenchiez.

Perron, Ihean, esveilliez vous,
Merci priez, esveilliez touz,
(N*ost*re seigneur de vos pechiez!)
Q*ue* n'aiez autre te*m*ptation
De male cogitation.

[Angelus.]
Ih*es*u, Ih*es*u, le fil Marie,
De la mort ne t'esmaier mie!
A la mort t'estuet p*ar*venir,
Ce martyre t'estuet souffrir.
Diex, ton pere, par moi te mande:
La mort prenez a repentance,
Pour le tien pueple racheter,
Te covient ceste mort pener.

---

155 a moi 159 Oi ne 162 isui 186 restuet 190 sien

[Ihesus.]
Biax douz pere, ce ne puet estre!
A to*n* plaisir me covient estre,
Fai ton comandem*en*t de moi,
Car je le veil et m'i otroi.

[Iudas.] 222rb.
Seigneurs Iuïs, or entendés
Et me dites q*ue* me dorrés
Du vostre, se ore en droit vous vent
Mo*n* maitre q*ue* vous heez tant,
Q*ui* veut destruire v*ost*re loy
Et touz vous veut mestre souz soy.

[Annas.]
Iudas, .I. petit m'entendez!
Se vous Ih*es*ucr*i*st me rendez,
.xxx. deniers vous en donrrai.
Maintenant les vous livrerai.

[Iudas.]
Bailliez les moy isnelem*en*t!

[Annas.]
Iudas, tout a v*ost*re talent,
Maintenant vous sero*n*t livré;
Atendez qu'*i*l soient conté.
En pren et .ij. et .iij. *et* iiij. *et* v. *et* vj.
P*ar* le gr*a*nt Dieu, je sui honiz,
Q*ue* je n'en ai q*ue* .xxviij.
Mais p*ar* la loy que creons tuit,
Q*ue* .ij. deniers me rebaurrez,
Quatre deniers en raverez.

[Uns Juis.]
Tenez, tenez, veez les ci, vez!
Ia ne demorra li marchiez.
Delivrez les au marcheant!
Mais q*ue* nous tiegne b*ie*n couve*n*t!

[Annas.]
Diex! co*m* tu dis b*ie*n, mon ami,
Il a en toy mout bon meschin.
Tenez, Iudas, v*ost*re monoie!
Quar se ja li gr*a*nt Dieu me voie,
Q*ua*nt li faus trua*n*s ypocr*i*tes
Sera pris, n'en sera (il) pas q*ui*ttes.

[Iudas.]
Annas, [or] entendez a moy!
Ie vous enseignerai p*ar* quoy

---

192 *Initiale, ebenso* 202, 207, 218, 226, 236 205 le vous

Le nostre maitre conitrez:
Celui q*ue* baisier me v*er*rez,
C'est mes mestres, celui p*re*nez.

[Ihesus.]

Seigneurs, amis, pour q*uo*i dormez?
Une eure veillier ne poez?
Iudas ne dort ore noient,
Et vous dormez si fierem*en*t.
Esveilliez vous, levez de ci,
Iudas est pres, q*ui* m'a t*r*aï. 222vª.

Or ça, Iuïs, moi q*ue*rez vous?
Volez savoir le quel de nous
Est Ih*es*ucrist qui preescha
Et sa loy as Iuïs moutra?
Q*ue* q*ue*rez vous, dites le moy!

[Uns Iuis.]

Ih*es*u q*ue*rons q*ui* ce fait roy.

Iudas parle.

Biaus maitres Ih*es*u, Diex [te] gart!
Baisier te veil de ceste part.

[Ihesus.]

Tu me baises? Tu m'as traï.
Or m'en merro*n*t mi anemi.

[Marques.]

Or ça truant, vous en venrrez,
P*ar* le gr*an*t Dieu, n'eschaperez.

[S. Pierre.]

Fuiez de ci, mauvese gent,
Car de ceste espee tranchant
Le mien seigneur delivrerai
Et vos chars en detrancherai!
Tien, tu p*re*miers, ceste colee!
(Si li a l'oreille tranchiee.)

[Marques.]

Seigneurs Iuïs, veez ci m*er*velle!
Se truant m'a couppé l'oreille.
Veez, co*m* la face m'en seigne!
Ie en reporterai rouge enseigne.

[Ihesus.]

Perron, biaus douz amis, ne *fer*e!
Veus tu a ton seigneur despl*er*e?
Q*ui* de glaive ferrá autrui,
A glaive ira le cors de lui.

---

243 *Die Spielanweisung in größerer Schrift, wie nach v.* 122 243 *Initiale, ebenso* 255, 259

Ie n'ai cure de moy deffendre,
De mon gré veil en la croiz pe*n*d*re*.
I'avroie assés deffendem*ent*,
Anges a miliers et a .c.,
Se je voloie, mais ne veil.
La mort sofferrai sans orgueil.
Reboute t'espee en ton fuerre!
Ie n'ai cure de tele euvre.
Or ça, Marq*ues*, si vous guerrai,
Vostre oreille vous senerai.

[Marques.] 222vb.

Or en venez, sire truant!
Ia pour ice n'avrez garant,
Se m' oreille m'av(i)és garrie.
Pour ce n'eschaperés vous mie.
M*o*lt saverez de l'enchanter,
Se vous m'i poez eschaper.

[Uns Iuis.]

Tu diz voir, Marq*ues*, m*o*lt savra,
Q*ua*nt il de vous eschapera.
A nostre evesq*ue* le merro*ns*,
A Cayfas l'encuserons,
Car fuiz Dieu se fait apeler;
Il le doit m*o*lt chier comparer.

Caïfas, cil qui maint en haut,
Q*ui* fait et le froit et le chaut,
Vous doint joie toute vo vie!
Biau seigneur, Diex vous beneïe!

[Cayfas.]

Quiex gens sont ce q*ue* vous menez,
Q*ue* je voi si form*ent* armez,
Et qui est cil qui est entr'aus,
Q*ui* de g*ra*ndeur est li plus haut
Et li plus juene, ce me semble?
A tele hore q*u'a*lez ensemble,
Pour q*ue*l besoing venites ci?
Dites le moy, je vous en pri!

[Uns Iuis.]

Nous vous ameno*ns* .I. truant
Q*ui* va par le païs preescha*nt*,
La ou Ladre resuscita.
Et est cil, sire, q*ui* dit a
Q*ue* nostre te*m*ple il abatra
Et en .iij. jourz le refera;

---

269 et ton f.   273 *Initiale*, *ebenso* 279, 297   279 molt sera
299 Lazaru*m*

De male eure soit si poissant!
Salemons i mit .XL. ans.
Ie vous di, sire, creez moy,
S'il vit, il destruira la loy.
Pour ce est drois q*ue* on l'ocie,
Q*ue* la loy n'en soit abessiee.

[Cayfas.]

Seigneurs, ce ne fero*ns* nous mie,
Ne q*ue* nul de nous [ne] l'ocie,
Mais plus sajem*en*t le ferons:
A Pilate nous le m*er*rons
Et sus lui [nous] metrons tel tort, 223ra.
B*ie*n il deservira la mort.
Ore alons tuit tout maintenant,
Et je l'encourperai form*en*t.
B*ie*n en serai creü, ce croy,
Q*ue* je sui maitres de la loy.

Sire Pilates, biax amis,
Ci androit vous ameno*ns* pris
.I. ypocrite, .I. tricheor,
.I. desloyal, .I. traïteur,
Qui par le païs va preeschant
Et nostre loy amenuisant,
Et pour ce q*u'i*l nous veut trichier,
Li doit on en croiz closfichier
(Co*m* autre larron pautonier.)

Pilates pa[r]le.

Biau douz seigneur, q*ue* dema*n*dez
Cest preudome q*ue* ci veez,
Et ne vous a il rien meffait?
Vous (me) dites q*ue* fil Dieu se fait
Et (q*ue* il) vostre deva*n*t loy desvoie.
Or gart chacun q*u'i*l ne le croie!
Vien ça a moi, amis Ih*es*u,
Et me di, frere: qui es tu?
(Ne me celer pas pour mourir!)

[Ihesus.]

Ie sui cil! Ne crerais pour rien,
Et se je le disoie b*ie*n.
Pour ce ne lairïez vous mie
Q*ue* ne me feïssiez vilenie.
Des or en avant avenrra
Q*ue* li fuiz Marie sera

---

304 *Die Zahl ist undeutlich*; imit. 309 *Initiale* 328 *Die Spielanweisung in grösserer Buchschrift*; B. *Initiale* 337 *Initiale*

En la destre son pere hautisme,
Q*ui* va du ciel jusq*ue* en l'abisme.

[Cayfas.]

Il meïsmes c'est b*ie*n jugiez.
Sire p*re*voz et emperiez,
Faites en ce q*ue* vous devez!

[Pilates.]

Par [foy], Iuïs, trop vous hatez!
Il ne morra mie par moy,
Car en lui nul forfait ne voi. 223rb.
Ainz veil q*ue* vous le m'en menés
A Herode, puis li direz,
S'a deservi mort, c'om l'ocie,
Car endroit de moy ne voi mie.
De moy a esté mal lonc tens,
(Il) me p*er*do*n*rra son mal talent.

[Cayfas.]

Sire Herode, Diex vous doint joie!
Li p*re*voz Pilate vous envoie
Ihe*s*u q*ue* nous avons or p*ris*,
Et si vous mande de par mi,
Se a forfait mort, c'o*m* l'ocie,
Car Pilates ne le voit mie.

[Herodes.]

Or ça a moy, amis Ihe*s*u,
Q*ue* p*ar* .c. fois b*ie*n viegnes tu!
Et cil ait b*ie*n q*ui* ça t'envoie,
C'est Pilates q*ue* tant heoie.
Ie ne le hé mais de noient,
Ie li p*ar*doing mon maltalent.
Mout a lonc tens q*ue* ie voloie
Parlé a toy, mais ne pooie.
Ne sai pour paour ou poür q*uo*i
N'osoies venir devant moy.
I'ai oï dire par ton seignacle
A on veü maint biau miracle:
Li mort en sont resuscité
Et li avugle ralumé,
Et maint autre q*ue* fait avez,
Ie en ai oï souvent p*ar*ler.
Or m'en fai .I. apperteme*n*t,
Si q*ue* voient toute la gent,
Et je tel plait ap*ré*s ferai
Q*ue* tout delivre te rendrai.

343 son fil 344 la bisme 345 *Initiale* 348 *Initiale; zwischen* Par *und* Iuïs *Lücke* 351 me menes 363 *Initiale, ebenso* 369

Enseigne nous, ou b*ie*n ou mal!
B*ie*n voi q*ue* tu n'en feras al.
Pour quoi ne p*ar*oles a moy?
Tu ne daignes, si com je croy.
(Parole a moy! Ie te co*m*mant.)
D*u*n vestiras (tu) ci garnem*ent*,
Et si savrai tout mai*n*tena*n*t
Com*ent* tu savras deviner. 223 va.
Ie te ferai les iex cliner.

[Marques.]

Pour le g*ra*nt Dieu fai do*n*t erant!
Et si alons partout q*ue*rant
Q*ue* il n'ait coutiau ne gaïne.
(Et si li fiert tout maintenant,
La paume sus l'oreille li tent.)
Qui t'a feru? Or le devine!
Encu[se nous] ap*er*tem*en*t,
Ou il ira ja autrem*ent*,
Puis q*ue* tu ne veus deviner!
Il te covient au roy p*ar*ler.
Parole, va p*ar*ole!

[Herodes.]

Bien voi q*u'i* ne p*ar*lera mie.
Tout ce fait il p*ar* felonie.
Dame, foy q*ue* vous me devez,
Conseilliez moy, se vous savez,
Q*ue* je de ce truant ferai
Et co*m*m*en*t m'*en* deliv*er*rai.

[Cayfas?]

Biaus douz sire, or m'entendez
Le conseil, se vous le volez,
Se de ce croire me volez:
A Pilate le renvoierez
Et de par moy vous li direz,
Q*ue* ce truant q*ue* ci veez
Face occirre *et* decopper
Et si ne (le) lesse plus regner,
Car il a b*ie*n fait, se me semble,
[Pour] quoy en le doit en (la) croyz pen*dre*.

[Annas?]

Regardez le truant pelart,
Co*m*me il me fait le papelart!
Mais en mal feu soit son cors ars
Et ralumés de toutes pars,

---

398 Encu, *dann Lücke bis* ap*er*tem*ent* 403 *Initiale, ebenso* 409 417 semble, *der Wortausgang verwischt* 418 *Vor* quoy *ist der Platz für die abgerückte Majuskel* (P') *unausgefüllt*

Q*ue* ja pour sa truanderie
Ne demorra q*ue* en ne l'ocie;
Mais plus de mal li face l'o*n*
Q*ue* en ne feroit a nul larron,
Car se vivre l'e*n* le lessoit,
Toute nostre gent destruiroit
(Et la nostre loy abatroit.)
Faites en ce, je vous en proy! 223 vb.
Trop a meffait, morir en doit.

[Marques.]

Dame, foy q*ue* nous vous devons,
Puis q*u'i*l vous plait, nous le fero*ns*.

[Herodes.]

Ie l'i envoierai le pas
P*ar* ce Juïf et par Annas.
Vous dites b*ie*n, je m'i otroy.
Trop me grieve, q*uā*nt je le voy.
Or l'en faites remener tost
A Pylate, nostre prevost,
Et li mandez que il [l'] ocie,
Q*ue* pour rien ne le renvoit mie.
Faites qu'il soit tost ramenez.
Annas, venez ça! Tost alez
A Pilate, puis li direz
Q*ue* ce truant q*ue* ci veez,
Q*u*'il en face tout son talent.
Perdo*n*ne li mo*n* maltalent.

[Annas.]

Sire Pylate, reveez ci
Le faus truant q*ue* ramains ci.
Herode, sire, vous salue *et* p*er*do*n*ne
Et ce truant vous abando*n*ne.
Molt i a trouvé cruauté
[C]onchïem*ent* et fauseté.

[Pilates.]

Or faites venir devant moy
Trestouz les meitres de la loy!

[Iudas.]

Las moy chetis! co*m* sui dampnés!
(Q*u*ant) mon seigneur ai [a] (la) mort liv*r*ee!
(L'ame de moy en est dampnee.)
Ie l'ai vendu par traïson.
Certes j'avrai mal guerredon.

---

423 Que je 425 li face *wiederholt* 431 droit 436 *Initiale, ebenso* 448 453 *Der Raum für die Anfangsmajuskel unausgefüllt* 454 *Initiale, ebenso* 467

Seigneurs Iuïs, pour Dieu tenez
Touz vos deniers q*ue* ci veez!
Trop ai pechié a desmesure.
Iamais Diex n'av[r]a de moy cure.

[Uns Iuis.]

Vostres soient, nul n'en voulons,
Iamais denier n'en repe*n*rrons.

[Iudas.]

Tenez vos deniers, veez les la!
Et je m'en revois par deça.
Las chetiz! co*m* sui esp*er*dus,
De pechié morz *et* confundus! 224ra.
Le monde de moy deliv(*er*)rai,
A .I. arbret je me pendrai
De ma courroie maintenant.
A touz deables vous co*m*mant.

[S. Iehan.]

Or oi, Pierre, biax douz amis!
Or nous va b*ie*n de mal en pis,
Q*ua*nt nostre maitre avons p*er*du,
Qui b*ie*n nous avoit maintenu,
Q*ue* chacun de nous s'en fuiroit
Aussi tost co*m*me pris seroit.
Las moy! co*m* sommes dep*ar*ti,
Il n'i a mais q*ue* moy *et* ti.
Alons veoir que il feront
De n*ost*re seigneur q*ue* pris ont.

S. Pierre respont.

Par Dieu, volentiers i alasse,
Se pour paour ne le lessasse;
Mais b*ie*n sai, se il nous tenoient,
Avec[ques] lui il nous metroient,
Et se tu veus, tout maintenant
I alons, a Dieu nous comant.
Si v*er*rons q*ue* [l']en en fera
Et co*m*ment en le demerra.

[S. Iehan.]

Volentiers, amis, en no*m* Dé,
Puis q*ue* vous l'avez co*m*mandé.
Il fait froit, alez vous chaufer,
Et je irai entre eus escouter,
Q*ue* eulz de mon seigneur feront
Et co*m*ment il le demerront.

---

470 conf, *das übrige undeutlich* 471 de moy *wiederholt.* 481 *Initiale, ebenso* 485

Or m'entendez et je irai
Et leur affaire vous conterai,
Si *com* je ve*r*rai demener.
Ne voudrai gaires demorer.

[Uns Iuis.]

Qui es tu, q*ui* nous viens espïer?
Ici te covient detrïer,
Et si nous rendras or raison,
Pour q*uo*i entras en no(*st*re) maison.

[S. Iehan.]

Comment eschape moy et bel!
Miex aing q*ue* il aie*n*t mo*n* me*n*tel,
Les faus juïf en leur ballie, 224rb.
Q*ue* ce q*ue* pardisse la vie.

[Uns Iuis.]

Et tu, qui es, se Diex t'aït?
Es tu (des) deciples Ihe*s*ucrit?
(Et lors saint Pierre respondi:)

[S. Pierre.]

Gentil sire, p*ar* foy, nenil!
Onq*ue*s ne le vi, ne il moy.
Foy q*ue* je doy, sire, vo loy.

[Une Fame.]

Di va, me veus tu avugler?
Ie t'ai veü a lui p*ar*ler.
B*ie*n te conois a la parole,
Q*ue* tu as esté a s'escole.

[S. Pierre.]

Creez moy, onq*ue*s ne le vi
Q*ue* maintenant ore ici.
Ne sai dont est, ne dont est nez;
Vous me crerez, se vous volez.

[Marques.]

Di va, di moy tost q*ui* es tu!
Es tu des deciples Ihe*s*u?
Ie te vi, tu en es sans falle.
B*ie*n te conois pour la bataille,
Quar tu me feris de t'espee.
La destre oreille j'oi couppee,
Mais to*n* maitre la me sena,
Pour ce q*ue* eschaper cuida.

[S. Pierre.]

Creez moy, (quar) o*n*ques ne le vi,
Ne avec lui ne me[n]gié ne (ne) bui.

---

507 *Initiale*, Q*ua*nt eschape   511 *Initiale, ebenso* 517, 521, 525, 537

Ie m'en irai, q*ue* je voy b*ien*
Q*ue* en demorer ne gaaignons rien.

Biax tres douz pere Ihe*s*ucrist,
Onques mençonge ne deïs,
Or t'ai je renoié .iij. fois,
Encor n'a mie chanté le quoc.
Merci crïerai de pechié
De coy je me sent entechié.
Ne ferai co*me* Iudas fit,
Par des(es)p*er*ance se pendi.

[Pilates.]

Cayn, ses tu [ce] que feras?
A l'un des bades t'en iras,
Au proonel ou a l'autel,
Et li di, sus toute riens autre
Viegne tantost parler a moy, 224va.
Ou form*en*t me courreceroit.
Ie voudroie ja q*ue* il fut ci.

[Cayn.]

Biau sire, (et) il me plait ainssi
Et je irai tout maintenant,
Pour faire le co*m*mandem*ent*.
Huitacelin vous en merrai,
B*ien* sai, vole*n*tiers i venrrai.

Cil Diex qui maint et bas *et* haut,
Huitacelin, vous gart de maus!
Li p*re*voz Pilate vous prie,
Et pour rien ne le laisse mie
Q*ue* ne viegnes pa*r*ler a lui.

[Huitacelin.]

Amis, b*ien* soies tu venuz!
Molt tres volentiers je irai
Et son co*m*mandem*en*t ferai.

[Cayn.]

Biax sire, or en alons errant!
Mesire a de vous besoing g*r*ant.

Sire, veez ci Huitacelin
Q*ui* tost est venuz avec mi,
Pour vous servir en *vostre* druz.

[Pilates.]

Pa*r* .c. foiz soit il b*ien* venuz!
Huitacelin, je t'ai mandé,
Q*u*ant (tu) es venuz, je t'en sa g*r*é.

---

547 autel, l *undeutlich* 558 de mal 561 a lui pa*r*ler 562 *Initiale*
571 *Initiale* L *statt* H

Si te dirai pour quel besoing,
Tu ne tenrras pas a desdeing.
Car sai, j'é fait pour tourm*en*ter
La prophete et pour lui tenter.
Je sai q*ue* b*ie*n le sarez faire,
G*ra*n paine li ferez a faire.
Et si veil q*ue* vous le p*re*nez,
A ce piler le lïerés
Et le batés d'unes courgiees,
Si q*ue* b*ie*n soient (en) senglentees.
Et sachiez, se il se veut deffendre
De ce, c'*on* me fait a entendre,
Car il veut vostre loy abatre.

[Huitacelin.]

La male passion l'abate,
Q*ue* il la deffera pour noient,
Se n'en ne treuve raison g*ra*nt.
Par quoy on deffaire le doie. 224 vb.
Sire, li g*ra*nt Dieu m'[i] envoie!
Ie ferai vo co*m*mandem*en*t,
Et b*ie*n sachiez veraem*en*t
Q*ue* de ce que dire m'est bel
Mout par avra dure la pel,
Se en plusieurs leus n'est p*ar*tie.
Tant i fera de m'escorgie.
Sire truant, treez vous ça!
Caïn, p*re*nez le par dela,
Si en venrras avesques moy.

[Cayn.]

P*ar* le g*ra*nt Dieu, et je l'otroy.
B*ie*n soit venuz le roys des Iuis!

[Huitacelin.]

Ne cuidiez, se soit gas ne juis!
Vos, mestres Juïs, cest mantel,
Et si vous soit ou lait ou bel,
Devestiras tu, ceste cote.
Maugré vous sera ele nostre,
Ne ja sus vous ne demourra
Un seul fil de q*ua*nq*ue* il i a.

[Cayn.]

Sire truant, sus vostre cors
Mainte[nant] sera fait li sors,
Li quiex de nous .ij. l'avera.

[Huitacelin.]

P*ar* Dieu, ja ainssi ne sera!

---

584 entendre, *erste Buchstaben verwischt* 592 vreaement 599 ve*r*ras 606 vostre 608 il lia 609 *Initiale*

Mais ses tu que nous en ferons?
En .ij. moitiés le par*tir*ons,
Si q*ue* sa part en ait chacun.

[Cayn.]

Par Dieu, ains an levera li uns!
Aussint, co*m* je deviserai,
.ij. los de .ij. festus ferai.
Si croy b*ie*n q*ue* li uns t'en viegne,
(Et) li autres que mien me remai*n*gne,
Si q*ue* le plus g*r*ant avera
Des los, q*u*ant on le jugera,
Si ai ceste robe gaaigniee
Sanz barat et sanz tricherie.

[Huitacelin.]

Biax douz co*m*pains, tout ce me plait,
Ie voudraie ja ce feust fait.
Or le fai, que b*ie*n m'i otroy!
De tricherie point (je) n'i voy.

[Cayn.]

Et je les ferai sans plus traire. 225ra.
Compains, il sont fais, or puez t*r*aire.
Ie trai cestui et cil est tiens.
Saches tu b*ie*n, li g*r*ant est miens!
Or ai je la robe gaaignie,
Aussi ne t'estoit ele mie.

[Huitacelin.]

Ie croy q*ue* j'aie la plus g*r*ant,
Or mesurons tout maintenant.

[Cayn.]

La moie est plus g*r*ant .iij. doie,
Dont doit estre la robe moie.
Puis q*ue* l'ai gaaigniee loyaum*ent*,
Ie ferai le co*m*mandem*ent*
Mon seigneur le p*re*vost Pilate.

[Huitacelin.]

La male passion l'abate,
Se je pour ce q*ue* j'ai p*er*du,
Ne fais plus de mal a Ih*es*u.
Compoins, or verrez maintena*n*t,
Se je fais le co*m*mandement
De Pylate, nostre p*re*vost.

[Cayn.]

Or le metien b*ie*n a cest post,
Et je les mains li lïerai

---

619 que miex t'en 625 *Initiale* 634 Aussi estoit ele miene 645 ve*n*rrez 648 me tien 649 miens

A ces bones cordes q*ue* j'ai.
Or fier de ça *et* je de la!
Se Diex m'aït, ore i perra,
Se tu fiers par doz *et* p*ar* vis.

[Huitacelin.]

Caïn, fors sera Ih*es*ucrist,
Se de ce piler nous eschape.

[Cayn.]

Se piler ou il est lïez
C'est molt [bien] en t*er*re fichiez.

[Huitacelin.]

Cayn, je ne puis ferir plus,
Tant ai feru et sus et jus,
Q*ue* m'escourgiee je ne puis mais
Demener en haut ne en bais.

[Cayn.]

Tant le poons batre *et* ferir
Q*ue* il se laissera morir.

[Huitacelin.]

Ie voi q*ue* il ne brait ne (ne) crie.
La male passion l'ocie!

[Cayn.]

Compoins, je sui si fort lassé
Q*ue* plus ne sera torm*en*té;
Q*ua*nt nous ravrons co*m*mandem*en*t,
Et nous rabat[r]ons vitem*en*t. 225 rb.

[Pilates.]

Iuïs, Ih*es*ucrist deslïez,
Et gardez plus ne soit touchiés,
(Car en lui n'a mal ne pechié;)
Si le m'amenez devant moy,
Car point de vanité n'i voy!
Seigneurs Iuïs, dites: q*u*iex max
Vous fait cest hom, pour q*u*'est si fax?

[Uns Iuis.]

S'il ne feut de mauvese vie,
Nous ne le t'amenissions mie.
Nous avons droit et il a tort,
P*ar* quoy il a deservi mort.

[Pilates.]

Veez, Iuïs, q*ue* j'a veü:
Vous meïsmes p*re*nez Ih*es*u.
Selonc vostre loy le jugiez,
Je vous en doing a touz co*n*gié.

---

666 *Initiale, ebenso* 675   680 il la

[Uns Iuis.]

Pilates, nostre loy defant!
Faites, si prenez se bidant!
Si en faisons tost jugement,
Si ferons nous apertement.

[Pilates.]

Vien avant, Ihesu, ci a moy!
Pour quoy vas tu contre la loy?
Or ne me ment pas, je t'en pri.
Es tu dont li roys des Iuïs?
I'ai pooir de toy delivrer
Et, se je veil, de t'encombrer.

[Ihesus.]

De pooté as tu molt poy,
Bien le saches, par desus moy,
Ne li miens regne n'est pas ci.

[Pilates.]

Don es tu roys? Or le me di!

[Ihesus.]

Pilate, tu l'as dit voirement,
Et bien et apertement.
Ie ving u monde, pour ce sui nez.
Tuit cil qui sont par verité
Ameront ma proprieté.
Se seans li miens regne feut,
Li miens pueples cil qui peüt
Me delivrat, je ne dout mie,
De tes mains et de ta ballie.
Sus moy n'as nule poosté,
Se d'autre ne te fust donee; 225 va.
Mais cil qui a toy me livra
Melleur pooir de toy n'a pas.

[Pilates.]

Seigneurs Iuïs, Ihesum laissiez,
Quar en lui n'a mal ne pechié.
Ie ne truis en lui se bien non.
Et pour quoy le defferoit on?
Volez que je le laisse aler?
Barraban qu'est pris pour embler
Soit crucefïez et lïez,
Et Ihesu soit quites clamez.

[Uns Iuis.]

Vous volez nous touz afoler!
Barraban faites delivrer

---

685 *Initiale, ebenso* 689 692 roys Ihesu 694 de l'encombrer 699 *Initiale* 709—715 *Die ersten Hälften der Zeilen stark verwischt* 712 *Initiale*

A nostre Pasq*ue*, a ceste fois,
Et Ih*es*u soit mis en la croys!
Tant a meffait q*ue* pl*us* ne puet,
La venjence penrre on estuet.

[Pilates.]

Par foy, j'ai fait Ih*es*u tenter,
Et tout nu batre a .I. piler.
Sa char li est toute navree;
Et partout en est sangle*n*tés.
A l'estache a esté lïez
Et decoupez et detranchiez.
Et si ne puis en lui trover,
P*ar* quoy (on) le doye a mort livrer;
Et se vous en croys le metez,
V*ost*re roy crucefïerez.

[Uns Iuis.]

Nous n'avons, sire, nul roy no*n*,
Se Sezaire de Ro*m*me no*n*,
Et qui cestui deliverra,
Co*n*tre Sezar de Ro*m*me ira.

[Pilates.]

Or ça, de l'iaue pour laver!
De Ih*es*u me veil delivrer.

[Li sergens.]

Veez la ci fresche *et* nete et gente!
Du perrecin et de la m*en*te
I ai je mis a gr*an*t foison.

[Pilates.]

Sachiez vous b*ie*n: tout sanz raiso*n*
Veulent li Iuis trestout a tort
Cest preudome jugier a mort.
Par le gr*an*t Dieu, biax fiex Ioel, 225[vb].
I'ai oy maintes foyz paller
Anfans molt b*ie*n *et* sajem*en*t;
Mais, se ja le gr*an*t Dieu m'am*en*t,
Ie onq*ue*s en jour de mon aage
Ne vi ne si preuz ne si sage
Co*m* tu es, si co*m* il me plait.
Mout est b*ie*n ton office fait.
Va t'an, au gr*an*t Dieu te co*m*mant!
Ce poise moy de son tourm*en*t,
Ainssi me delit de sa mort.
Iuïs, vous l'ocïez a tort!
Ie vous decri, se poise moy;
Faites en selonc vostre loy!

---

726 *Initiale, ebenso* 740, 748 · 755 son office

[Uns Iuis.]
Li mort de lui et li siens sans
Soit sus nous et sus nos enfans!

[Pilates.]
Par foy, seigneurs, or le pr*e*nez,
Et a vo*st*re loy le menez!
De mon gré ne l'e*n* menez mie;
Se poise moy, si pert la vie.

[Cayfas.]
Se Diex m'aït, mestre Ih*es*u,
Ore as tu b*ie*n ton foing ve*n*du!
Ie ne leroie pour nul home,
Ne pour l'apostoile de Ro*m*me,
Ne pour Bartholomer l'apostre,
S'il me disoit la patenostre,
Q*ue* cloz ne te fiche ore en droit
En la croys a si gr*a*nt destroit,
Q*ue* l'en te fera suer la pel,
Q*u*i q*ue* en poit, ne q*u*i q*ue* en soit bel!
De ses .ij. planches croys fero*ns*,
En coy nous le crucefierons!
Ne nous chaut de bele crois faire,
[De l'ordure la doit l'on traire.]

[Herodes.]
Marq*ues*, venez ca, tost alez
Au fevre *et* si co*m*mandez
Troys cloz forgier et pour fichier
Ih*es*ucrist le fel pautonier.

[Marques.]
Sire, volentiers je irai,
Vostre co*m*mandem*en*t feray.

Or sus, fevre, isnelem*en*t
Trois clos me forges maintena*n*t, 226[ra].
Pour maitre Ih*es*u clofichier
Et en la croys b*ie*n estachier.

[Li Fevre.]
Sire, b*ie*n vous ai entendu;
Mais je n'ai pas tant de v*er*tu
Q*ue* je [ne] les puisse forgier,
Q*u*'en mes mai*ns* vi*n*t si gr*a*nt mal ier.
Ie les si si form*en*t reenclees
Et usees et despecie[e]s
Q*ue* je ne ai pooir de ovrer,
Le martel tenir ne souffler,

---

762 est si en sans 768 *Initiale* 774 dro, *am Rand von anderer Hand*: it 777 Qui *verwischt* 781 *Initiale, ebenso* 791, 801

Ne doi faire nul autre rien.
Ie vous proy, escusés me b*ie*n.

[Marques.]

Et, li traïtes desloyaus,
Moustrez les mains, ort lierre faus!
S'eles sont sainnes, n'en doutez,
Vous en arez les iex crevez.
Ia nul ne vous en guerira,
Male honte vous en ve*n*rra.

[Li Fevre.]

Volentiers, sire, veez les ci!
Or veez vous, se j'ai menti.

[Marques.]

Naini, p*ar* Dieu om*n*ipotent!
Ains mais ne vi en mon viva*n*t,
Home ne vi si mal mené;
Or voi b*ie*n q*u*'ailleurs m'e*n* irai.

[Li Fevre.]

Alez, sire, q*ue* b*ie*n veez
Q*ue* je sui si es mains bleciez
Q*ue* je ne m'en porroie aidier.
Alez querir .I. autre ovrier.

[La Fevresse.]

Pour le gr*a*nt Dieu, q*ue* dites vous?
Nous forgions ier, moy *et* vous,
Et chacun jour ceste semeine,
Et (si) aviés les mains si saines:
Or sont si forme*n*t despeciees
Et getees *et* escrevees.
Du maufé vient tel maladie
Q*ui* si tost vous a asallie(e);
Mais il, pour mal que vous aiez,
Ne s'en ira desco*n*seilliés!
Car je b*ie*n le co*n*seillerai,
Q*ue* je meïsmes forgerai 226rb.
Les .III. clos touz de fin acier.
B*ie*n en porra on clofichier
Ih*es*ucrist, le fel peneant,
L'ipocrite mauvais tirant,
Q*ui* se fait Diex. Or verra on
Se il eschapera ou non.

[Marqũes.]

He, dame, or avez vous b*ie*n dit!
L'eure q*ue* tel dame nasquit

---

809 Naim 817 *Initiale* 826 *nach* ira *Lücke*, deſco*n*ſeillies *ist am unteren Blattrand von anderer Hand ergänzt* 835 *Initiale*

Soit beneoite! Je n'en dout mie
Q*ue* vous n'en soiez b*ie*n paiee.
Or les faites isnelem*ent*,
Vous en arez bon paiem*ent*.

[La Fevresse.]

N'en pallez plus, ne n'en doutez,
Q*ue* ja denier ne m'en donrrez.
Et sachiez touz trois les ferai,
Q*ue* ja denier ne recevrai.
Se mon mari l'avoit juré
Q*ui* si tost a le mal trové
A ses mains, q*ue* mal feu li arde!
Ia de forgier ne serai couarde,
Pour le faus truant clofichier,
Cui li *gra*nt Dieu puet mesai*n*nier.
Marq*ues*, tenez, biax douz amis,
Et sachiez b*ie*n q*ue* Ihe*s*ucrist
Sera mout fort, si se deserre.
N'a si fors clos en ceste t*er*re
Co*m* sil sont. Or les en portez
Et gardez b*ie*n soit encloez
. . . .
Q*ui* ver nos Iuïs est si maus.

[Marques.]

Certes, dame, b*ie*n avez dit!
L'eure q*ue* tel(e) dame nasqui
Soit beneïte a touz jours.
Ie m'en loerai a mes seigneurs.

[à Herode.]

Tenez, sire, veez ci les clos.
Et sachiez pour l'amour de nous
Les a sa fame touz forg[i]ez;
Ses maris estoit mal hetiez.

[Herodes.]

Or les portez a Cayfas
Q*ui* du crucefïer n'est las,
Et dites q*ue* je li envoy 226ra.
.I. clootier, sire, par ma foy.

[Marques.]

Tenez, sire, veez ci les clos,
Car Erode qui n'est pas fox
Les vous envoie de par moy.

[Cayfas.]

Amis, je en m*er*ci lui et toy!
Vous estes vaillant et cortois.

---

843 touz .iij. trois 845 *Initiale*, *ebenso* 851, 858, 862, 866, 873, 883, 893, 921, 925, 933, 939

De b*ie*n servir vous le loerez.
B*ie*n ait li roys q*ui* les m'*en*voie,
B*ie*n set, g*ra*nt mestier en avoie.
Haquin, Mossé, [venez] avant!
Alez me q*ue*rre maintenant
Une eschiele a chevillons!
Si monterons la sus en mont,
Pour le truant a clos fichier.

[Haquin.]

Sire, nous alons maintenant,
Et si sachiez c*er*tainem*en*t
Q*ue* nous la vous aporterons
Et tout maintenant revendr*ons*.

[Mossé.]

Haquin, je voi si une eschiele.
Prenez devant et je derriere,
Q*ue* c'est .I. lierres ypocrites
Au q*ue*l avenrront ces merites.
Pren lou au chief par de dela,
Et je le prendrai par desa.

[Haquin.]

Sire, veez ci l'eschiele p*re*ste!

[Cayfas.]

Or faites tant du fel prophe*te*,
Q*ue* il n'en aile, courroies ointes!

[Mossé.]

Ha du truant, co*m*me il est cointes,
Et si fait si la marmitaine!
Diex le maite en pute semaine
Q*ui* le laira de ceste place
P*ar*tir sans faire g*ra*nt destraice,
Q*ue* sans avoir autre garant
Li poz iront le cul q*ue*rant.

[Haquin.]

Tu laiseras partans tes moes,
Ie te ferai maigrir les joes.

[Mossé.]

Si me puit le g*ra*nt Diex aidier,
Ie li ferai le nez fro*n*cier.

[Haquin.]

Q*ua*nt il de moy dep*ar*tyra,
Et piez *et* mains li p*er*cera. 226vb.

[Mossé.]

Sire truant, vos piez asseez
Et [si] vos bras en haut dreciez!
Tant i ferrai de clos d'acier

Q*ue* en en v*er*ra le sanc raier,
Et je i ferrai tout le p*re*mier,
Si n'en serai pas esclanchier.
Et .I. *et* .IJ. *et* cist vaut troys!
Il est b*ie*n enz a ceste foys.

[Haquin.]

L'autre par dela parceray,
.I. m*o*lt bon clo i ficheray.
En pren *et* .IJ. *et* .IIJ., je m'e*n*hen,
Et .IIIJ. q*ue* cist est b*ie*n ens.

[Mossé.]

Certes j'ai m*o*lt le cuer dolent,
Q*ua*nt vivre l'avons laissié ta*n*t.
Alons as piez, des mains n'av*ons* nous garde!
Et .J. *et* .IJ., *et* le tiers si le garde!

[Haquin.]

Qui a ses denz le vendroit esrach*ier*,
Il pourroit bien jusq*u'a* demai*n* sach*ier*.

[Mossé.]

Haqui*n*, la corone me baille,
Si li metrai u chief sans faille,
Si q*ue* li g*ra*nt et li menour
Qui venrro*n*t devant et entour,
Q*ua*nt il le v*er*ront couroné,
Diront q*ue* il avra roys esté.

[Haquin.]

Veez la ci ja appareilliee!
Se soit par sa pute destinee,
Tant nous fait il avoir de poine;
Mais Dieu rene et S. Antoine,
Si li ren si ne s'enfuit.
Ains char d'asne tant n'en reçut.

[Mossé.]

Tenez, Ihe*s*u, ceste corone,
Car ele est m*o*lt bele et mout bone;
Sus vostre chief la porteroiz,
Pour ce q*ue* estes des Iuïs roys.
Ele n'est d'arge*n*t ne d'or mier,
Ains e[s]t d'un apres boutonier.
Cil a maintes bourses coupees,
Maintes dames a confessees.

[Uns Iuis.]

C'est cil q*ui* le temple abatra
Et en .IIJ. jourz le refera. 227ra.

---

940 mout bone et molt bele 944 et *von anderer Hand übergeschrieben*

Se tu es fuiz a Dieu le pere,
Ne te laissier en tel maniere,
Mais de cele crôys descent jus!
De nous croira en toy li plus.

[Herodes.]

Cayfas, dites maintenant
A Pylate q*u*'il viegne errant
Desus la croyz Ih*esu* escr*i*re,
Q*ue* c'est cil q*ui* nous soloit dire
Q*ue* roys des Iuïs se faisoit
Et q*ue* il meïsmes l'estoit.

[Pylates.]

Pres sui de vous. Et q*ue* volez?
Ie escrirai ce que vous vorrez.

[Cayfas.]

Vous n'avez mie b*ie*n escrit;
Mais escr*i*siez: car il a dit
Q*ue* roys des Iuïs se faisoit
Et q*ue* il meïsmes l'estoit.

[Pylates.]

Voulez vous q*ue* je le rabate?
La male passion l'abate
Q*ui* le rescrira de novel.
Ce q*ue* j'ai escrit, se m'est bel,
Iamais ne le reffacerai.

Nostre Dame.

Lasse, dolente! Biax tres doulz fiex!
En cele croys pour q*uo*i pe*n*s tu, Diex?
Lasse! parle a moy, mon tres douz fiex,
Q*ui* ciel *et* te*r*re et la me*r* feïs!
Co*n*seille moy, q*ue* je feray
Et co*mm*e*n*t je me maintenrray.
Q*ui* me gardera enprés toy?
Chier fuiz, aies me*r*ci de moy!
En toy estoit li miens delit,
En moy avoies to*n* cuer mis,
En toy avoie m'esperence,
En toy avoie ma fiance.
Or te voy pener en tel point!
Tant g*r*ant douleur le cuer me poi*n*t,
Q*ue* je vorroi[e] q*ue* il crevat,
Biau douz fuiz, si ne t'anuiat;
Mais contre toy rien ne veil fere.

953 *Initiale* 958 li estoit, *vgl.* 964 959 *Initiale* 970 *Initiale. Die Verse* 970—974 *sind fortlaufend, jedoch mit Trennung durch Punkte und Majuskeln geschrieben* 980 mes sperence

Biax fuiz, pense de mon affaire, 227[rb].
Qu'aprés toy porray devenir
Et q*uel*(e) voie porrai (je) tenir.

[Ihesus.]

Douce fame, pour ce pe*n*t ci,
Car esgardé l'avoie ainssi.
Cil d'enfer en sero*n*t joient.
Fame, ne va pas esmaiant!
Pour ce ne te lairai je pas,
.I. autre fil m*o*lt bon avras:
Veez ci Iehan, en lieu de moy,
Sera ton fil, q*uar* je le veil.
Iehan, biax amis et biax frere,
Garde la b*ie*n, veez ci ta mere!
Tu soies deci en avant
Avec[ques] lui, je te co*m*mant.

[Iehan.]

Dóuz pere, je ferai ton plesir,
G*ra*nt duel ai q*ua*nt te voi morir.
(Et li douz g*ra*cieus dit
Qu'*i*l avoit seuf a son ami. Sitio.

[Haquin.]

Sire A*n*nas, veez ci le buv*ra*ge!
Or l'en donés asés au large!
Herbes i a a g*ra*nt foison
Q*ue* destrempees i avons.
Or l'en donés, se il vous plait,
Quar il est et ort et lait.

[Annas.]

Ih*es*u, Ih*es*u, tien, tu buvras,
Mais m*o*lt petit en useras!
Fel et ausi i a meslé
Mierre et suie *et* aloé.
Boif tout et ne l'esp*ar*gne pas
Et en espurge ses hennaps!

[Ihesus.]

Hely, Hely, lamazabatani?
Hoc est: Deus m*eus*, q*uare* me
dereliquisti?

[Annas.]

Cayfas, n'as tu donc oy,
Co*m*ment il a huchié Hely?
Atendons, se Helyas venrra

990 *Initiale; ebenso* 998, 1002, 1006 1007 done a ses 1012 *Initiale* 1015 aluine 1018 lamaz abatani, *dann in gröfserer Buchschrift*: Homo (!) est deus . . . 1019 *Initiale*

Et se il le deliverra.

[Cayfas.]

B*ie*n voy q*ue* il ne vendra mie;
Or puet il b*ie*n huchier Helie. 227va.
Et nous couvient sans plus ate*n*d*re*
.IJ. larrons delez cestui pendre.

[Annas.]

Or m'atan et ne t'en aler,
Ie te vois tantost amener.

[Haquin.]

Vois ci les autres .IJ. larrons!
Delez cestui si les pendrons.
Tien, pren cestui par de dela
Et je cestui par de deça
Et si les pent en tel maniere
Q*u'i*l ne s'en puit aler arriere!
Puis (si) en irons et moy et toy.

[Mossé.]

Par le *gra*nt Dieu, et je l'otroy.

[Li maus lierres.]

Or nous veut on e*m*medui pe*n*dre,
Mais ne me chaut q*u'o* nous e*n*se*m*ble
Sera pendus li ypocrites.
De la mort ne sera pas q*ui*ttes,
Neïs pour ce que roy se fesoit
Sus les Juïs et si disoit
Ses faus preescheme*ns* a la ge*n*t.
. . . .

[Marques.]

Prènez la lance et la dreciez!
Or me sui dont tout mai*n*tena*n*t,
Avec moy t'en vien errame*nt*!
Or boute, tu es aprochiez!

[Longin.]

Certes, ce tu n'es [pas] mauvés,
Ce q*ue* me quouvent, b*ie*n çavrés.
Ie tenrrai b*ie*n, je sen le sanc
Aval ma lance decourant.
Tout chaut les iex en tera,
S'il est Diex, j'en ralumerai.
Ha, dolent moy! Co*m* *gra*nt mescheа*n*ce!
Douz Ih*esu*c*ri*st, roy de puissance,
Pardonnez moy si voiieme*nt*,
Co*m* j'a de tou[t] repenteme*nt*.
B*ie*n voi, vous estes Dieu sans do*ute:*

1024 puet il *wiederholt* 1038 q*ue* nous e. 1052 ses iex 1049 bien çavrés *den Vers beginnend* 1052 ses iex endera

Ie ne veoie maintena*n*t goute;
Or m'a(s) rendue ma lumiere
Vostre saint sanc, biax tres dous pere.
Roy de gloire, trop ai pechié
V*ers* vous, aiez de moy pitié!

[Ihesus.]

Bat ta courpe, ne peche mais! 227vb.
Ie te p*ar*doing tous tes meffais,
Si t'en reva en ton repaire.

[Longin.]

Sire, n'ai cure de mal faire,
Et vous promet, tant co*m* vivrai,
Co*m*me preudo*ns* vous servirai.

[Ihesus.]

Consummatum est.

Nos*t*re Dame.

Lasse, dolente! q*ue* pourrai devenir,
A cui pourrai ma g*r*ant *com*plai*n*te dire,
Q*ua*nt (je) voy si devant mo*n* p*er*e mourir,
Mon tres douz enfes (*et*) livrer a martyre!
Tant ai de mal q*ue* nul ne pourroit dire.
. . . .
He, lasse moy! co*m*me il m'est mescheü!
I'ai mon chier fil et mon pere p*er*du.
A, fuiz! q*ue* fera ceste lasse chetive?
Li faus Iuis li ont tolue la vie.
Oho, Iudas! traïtes, tricherie!
Ce as tu fait, li cors Dieu te maudie!
Tu as vendu mon chier fil savoureus
As faus Iuïs et mis fort entre eus.
Or l'ont ocis li fel par leur envie.
Onq*ues* mais ho*ns* ne ot tele vilenie!
Q*ui* au faus Iuis fu livré a martyre,
Il n'avoit pas ceste mort deservie.
Lasse, lasse, lasse, chetive!
Or ne quier ge jamais pl*us* viv*re*.
Mon tres douz enfant, tu es mort.
Lasse, ce est a trop g*r*ant tort!
Lasse, ce estoit ma joie!
Touz mes conforz en lui avoie,
M*er*veille n'est pas, se j'ai deul,
Biax fuiz, se je crie *et* se je pleur.
Lasse, tant dolente mere!
Fuis, vous m'avïez si chiere.
Biax fuiz, q*ua*nt je mort vous voi,

1061 dous *nachgetragen* 1070 *Gröfsere Buchschrift, ebenso* Nos*t*re dame 1071—1076, 1081—87 *fortlaufend wie* 970 ff. 1071 *Initiale, ebenso* 1080, 1088

A peu q̃*ue* (je) ne me desespoy[r].
Lasse! trop fure*n*t or cruëls
Li felon Iuis desordenés. 228 ra.
He, cuers, tu n'es pas a moy,
Q*u*ant tu ne pars d'entour moy.
Lasse! mort, come tu me hés,
Q*ua*nt m'as de mon fil dessevrée.
Dolente mere, ore en iras
A touz jourz mais a une part.
Fuiz, or est b*ie*n averé,
Ie sent le glaive u costé,
Se q*ue* Symo*n* me dit,
Q*ua*r pieça le p*r*omit.
Biax douz enfant, li aguz glaives
Ce sont les douleurs et les plaes
Q*ue* je sent parmi le cors.
Fuiz, dont tu es ore mors!

[Marie Magdelaine.]

Bele fame, pour quoy plorez?
Pour Dieu, q*ua*r vous reconfortez!
Que en tel duel faire ne poez
Riens gaagnier.
Mais certes, ne poez laissièr,
Ne nul ne s'en doit m*er*veill*ier*
*Que vost*re fuiz, q*u'a*vies si chier,
Sans deservir
Veez [ci] en la croys morir
Et si g*ra*nt angoisse souffri(e)r.
Voir, se nul cuer devoit partir
Par g*ra*nt destroit
. . . .
Celui qui sus touz vous amoit
Pour la bonté
Qu'il avoit tãnt en vous trové.
Car en vous prit humanité,
Q*ue* onques vostre v*ir*ginité
Ne empira.
Nature m*o*lt s'esm*er*veilla,
Q*ua*nt fille son pere porta.
Voir, m*o*lt g*ra*nt honeur nous porta
Douce Marie,
Q*ua*nt cil q*u'a*voit tout en ballie
En vous s'enu*m*bra, douce amie,
Sans seme*n*ce et sans co*m*paignie

1104 q*ua*nt tu 1108 orest; av*er*té 1115 mort 1116 *Initiale; die folgenden Strophen beginnen öfters mit Initialen, die richtige Zeilentrennung der Verse ist nicht immer beachtet* 1120 *Initiale, ebenso* 1134, 1142, 1147

D'*om*me charnel.
Or l'ont fait li desnaturel 228rb.
Iuïs morir de mort cruël.
(Si) sai b*ie*n q*ue* duel an avez tel
Q*ue* a nul jour
Ne eüstes au cuer greigneur.
He, larron Iuïf traïtour,
Pour q*uoi* avez fait tel doulour
De celui qui ere
Du mo*n*de clarté *et* lumiere,
D'une mort si apre *et* fiere
Mourir, mauvese gent cruëre.
Chiens enragié,
Avugle estes par pechié.
Or vous a il b*ie*n engignié,
Q*ua*nt ainsint l'avez traveillié
Et torm*en*té,
Car pour la mort toute clarté
En est mise en occulté.
Et pour ce vous a il moutré
Q*ue* il estoit
Toute lumiere qu'enluminoit
Tout ce q*ue* en lui fiance avoit
Sans decevance.
He, Iuis! co*m* mortel mescheance!
Pourchaciez mort sanz defiance
Celui en cui u*ost*re esperance
Estre devoit.
Las, co*m* j'ai au cuer g*ra*nt dest*ro*it,
Q*ua*nt je vous voy si en est*ro*it,
Si fort estendu et si roit,
Sire, en la crois.
Q*ue* vous tant de b*ie*n ni avez . . .
En vostre chief moutré puissiez . . .
Cuer, q*ue* ne pars q*ua*nt tu ce vois
De mon seigneur,
Q*ui* m'amoit de si g*ra*nt amour!
N'est mie a gaz ceste douleur.
A ses flans et a sa couleur
Molt b*ie*n i pert,
Dame mirant, co*m* vous i pert. 228va.
Las, l'ont mort li cuvert!
Il a tant angoisse souffert
Et enduré
Qu'*i*l ne porroit estre pe*n*sé,

1154 *Initiale*, *ebenso* 1163, 1169 1173 ni avez 1175 *Initiale, ebenso* 1189, 1196 1181 nūcant

Co*m* vilm*en*t il [l']ont demené!
Cele douleur est or passee,
Q*u'i* li ont fait.
Helas, co*m* si a mortel plait!
Co*mm*ent de ce q*u'i*l o*n*t meffait
Avront merci?
[Ia]mais nous ne l'avero*ns* mie
Pour nostre pleur, pour n*ost*re cri.
Pour peu q*ue* je ne part [par] mi,
Tel duel en ay.

Saint Iehan.

A moy, dame, vous co*m*manda
En la crois q*ua*nt il devia.
Pour nul ne lessasse [je ja]
Ta *com*pagnie.
Pour ce te pri, douce Marie,
Que ne soies si fort marrie.
Savoir povez, n'en doutez mie,
Ia pour plorer
Ne pour si *gra*nt duel demener
Ne poons mon seigneur recovrer;
Mais pensez du reconforter,
P*ar* *gra*nt douçour,
Q*ue* plus ne puis veoir tel dolor,
. . . .
Se en nostre cuer joie gregnor.

Nostre Dame.

Certes, Iehan, biau frere, je ne me puis souffrir!
Trop est dur li mien cuer q*ua*nt il ne part par mi,
Quar je voi mon chier fil deva*n*t mes iex mourir.
Miex vosisse estre morte que de lui departir.
Que ne p*ar*ti mon cuer de destroit, lasse mi!
Quar je tres maleureuse mo*n* tres chier fils oy 228vb.
En (la) crois en coy[e] no*n*ne crïer si tres haus cris,
P*ar* destresse de mort huchier: Hely, Hely!
Sos trestoute doulour est ma douleur amere,
Iamais n'est q*ue* ce duel a ma face ne pere.
He, mort ennuieuse, com par feustes cruëre
Q*ua*nt p*re*ïstes le fil *et* laissates la m*ere*!
Iehan, q*ue* devenrra la lasse, l'essartee
Q*ue* la mort ne veut pe*n*rre? Moy vivre plus n'a gree.
Diex, q*ui* confortera ceste des*con*fortee?
Onq*ues*, voir, plus dolente ne fu de mere nee.

1202 Se avoir 1210—34 *Der Schreiber beginnt mit jedem Zwölfsilbler eine neue Zeile, ist aber bei der nur für Achtsilbler berechneten Spaltenbreite gezwungen, den Versschlufs in der nächsten Zeile unterzubringen, wobei er meist auch diesen mit abgerückter Majuskel beginnt* 1210 *Initiale* 1214 dedestroit lasse moy 1224 *Initiale, ebenso* 1226

Saint Iehan.

Ha, Maria, com grant tort avez de ce duel faire,
Pour grant duel demener!
Ne povez vous ce que est fait deffaire.
Pour amour vous requier, ma dame debonaire,
Lessons ce duel estre, ci alons a nostre affaire.

Nostre dame.

Iehan, a quelque poine ferai vo volenté,
Biaus tres douz fil, a Dieu soiés vous commandé!
He lasse moy dolente! biaus fil, que ne parlez
A vostre lasse mere, si la reconfortez!

Post dyabolus.

Or sus, deable, tuit ensemble!
Die chacun ce que il li semble
Apertement, ni ait celee,
Du traïtour de Galilee,
Qui ce faisoit apeler Crist,
Fil Dieu, si com cil l'ont escrit 230ra.
Qui le tenoient a seigneur.
(Molt) po li a duré son honeur,
Sa seigneurie et sa puissance.
Veez le mort a grant viltance
Entre .IJ. larrons crucefiez
Et par les mains et par les piez,
Plus vilment que nul autre lerrez!
Or seroit or(e) bons enchant(i)erres,
Se orendroit nous venoit sus queure.
He, diable! de bone eure
Veïsmes né et genuï
Iudas Cariot, nostre ami,
Qui le vendi a nostre gent.
Trente pieces de blanc argent
En prit. Que il i avoit raison!
Ie pourchaçay la treïson,
Le berat et la tricherie.
Onques si bele lecherie
Ne fit deable ne maufé.
Or est li lerres atrapé,
(Mort et ocis par mon pechié.)
Par teste, par mains et par bras
Li ai fet sanc issir a tas,
L'ai fet sallir et par destraice,

1230 ff. *In der Hs. die nicht zutreffenden Spielanweisungen:* S. Iehan. nostre dame *nach V.* 1230, Nostre dame *nach V.* 1232; *dem entsprechen Initialanfänge der Verse* 1231, 1233 1235 *Initiale* 1239 xpist 1240 *Der Text springt von Bl.* 228v *nach Bl.* 230r; *Bl.* 229 *ist durch Verheften an eine frühere Stelle geraten, es gehört vor Bl.* 234. *Vgl. o. S.* 407 1244 la mort 1249 corre 1251 gemí

Le sanc. Fort est, si se redrece;
N'e*n* a pooir, n'e*n* avons doute.
Mort est li lierres, ne voit goute,
Jamais ne nous fera moleste.
Or n'i a q*ue* du faire feste,
Ioie, soulas et rigolage
De bon cuer et de bon courage,
D'enfer toute la co*m*paignie.
Ni ait si hardi qui desdie!
Or tost faisons joie trestuit,
Puis q*ue* mort avons et destruit
Le fel truant, le lozengier
Q*ui* de nous se cuidoit vengier.
(Or tost faisons joie trestuit!)

[Secundus diabolus.]

Que est ce, deables? C'est yvrece,
Ou c'est orgueil, ou c'est destresse! 230rb.
(Compains, com tu as autre prise)
Qui te donrroit sus la crabosse
Et il te feït plaie ou boce?
L'amende en seroit tost p*r*ise!
Je q*ui* le feu d'enfer atise
De luxure *et* de couvoitise,
Je sai de t*ra*ïtour la guise.
Compoins, q*ue* tu as autre prise,
Et si te di or sans fointise
Q*ue* c'est un hons de g*ra*nt noblece.
. . . .
Pour lui serons deseritez
Et li prisonier acquitez
Q*ue* nous tenons p*ri*s de lonc tens.
Li lierres plains d'iniq*ui*té
Venrra sus nous par verité,
De la mort delivres et frans.
Or i parra nostre deffans,
Nostre pooir et nostre sens.
(Q*ue* de lui ne soions robé,)
J'ai tel paour q*ua*nt a lui pe*ns*,
Q*ue* trestout li cors et li sanc
Si me tremble de malvet(i)é
[Que] Plus ne puis sus piez ester.

[Primus diabolus.]

Va sus, lierres! de toy ferir
J'ai g*ra*nt talent et g*ra*nt envie,
Je te ferai les iex sallir.
Fil a putain, je te deffie!

1278 *Initiale,* Or tout   1284 La mende   1304 *Initiale*

Nous ne ve*rr*o*ns* ja avenir
Q*ue* enfer pe*r*de sa seigneurie,
Tant co*m* nous porro*ns* maintenir
Orgueil, barat et tricherie.
Va sus, lierre, ne t'esmoier!
Vré deauble, en co*m*mencier,
Li roy, li co*n*te et li p*r*incier,
Li apostoile et li legat,
Li cardinal et li prelat,
Li moine noir, li jacobin,
Li cordelier, li faus devin,
Li avocat, li amparlier, 230va.
Li robe[o]ur, li usurier,
Clers *et* lais de partout le mo*n*t
Q*ui* dedens le feu d'enfer sont
Soient a mo*n* co*m*mandement!

[Secundus diabolus.]

Or oëz, deable, co*m*me*n*t
Nous avons foleme*n*t ovré!
J'ai b*ie*n oï et esprové
Q*ue* ce lierres q*ue* la voi pendre
Venrra contre nous pour deffendre
P*r*ochaineme*n*t a no*st*re enfer.
N'i venrra pas armez de fer,
De haubert, ne d'espee d'acier,
Et si vourra tout deffroissier
Nos portes *et* nos fermetez.
G*ra*nt tens a q*ue* il s'en est ventez.
Par sa force *et* par son bobant
Ira par vostre enfer bobant.
Ne li porront faire deffence
Nostre gent, ne nostre despa*n*ce.
Nous robera tout a .i. fes;
V*ers* lui ne poons avoir pais.
Dites, deables, que ferons:
Ou fuirons nous ou atendro*ns*,
Ou irons nous sauver nos vies,
Chacun en div*er*ses parties?
Die en chacun, ce qu'il en loe!

[Primus diabolus.]

Fil a putain, plus noir q*ue* choe,
Laissiez ester vostre do*n*noy!
Ioué avez a la belloy,
Rien ne savez encontre moy!
Je ferai a Ih*es*ucrist la moe,

1312 Ne *mit Initiale* 1323 co*m*mancemen*t* 1330 defer 1342 Et fuirons 1345 ce qui len 1348 belloe 1349 en contre

Se je seans venir le voy.
Tant li jeterai fiens et boue
Q*ue* je le ferai tenir quoy,
Sertaineme*n*t ne par ma foy!
S'il est si hardiz qu'il i viegne!
Aussint la passion te tiegne!
Ia ne ses tu fors q*ue* soffler,
Tes joes amplir et enfler. 230 vb.

[Tertius diabolus.]

Seigneur, ne creez pas cestu!
Miex vaut q*ue* nous aions p*er*du
.xxx. ou .xx. de nos prisons,
Que ce q*ue* a lui nos combatons.
Tornez vous, regardez avant!
Veez ci venir le sodeant
Plus blanc que nule fleur de lis!
Ne sai co*m*ment il est revis.
En sa main porte n*ost*re mort,
La croys ou il fu mis a tort.
Tel paour ai q*ua*nt le regarde
Q*u*'i me semble, tout li cors m'arde
Du feu d'enfer, et si fait il.
Fuions nous en touz en escil!
De male mort soit trebuchiez
Qui ne li tournera les piez,
Avant q*ue* il de nous aprochait,
Par espoir [que] il se cachat.
B*ie*n voy, vous estes hors du sens.
Fuions nous en hors de seans!

[Secundus diabolus.]

Fil a putain, trop estes nice!
Ie demourrai en mon office,
Tant soufflerai le feu d'enfer
A mes soufflos et a mon fer.
Se Ihe*s*ucrist veut dire mot,
Ie li brulerai le toupot.
Or viegne, se il cuide b*ie*n faire!

[Propheta.]

Glorïeus pere debonaire,
Vous irez d'enfer vos amis t*ra*ire;
Roys et sire de paradis,
(Puis que) vo cors a esté en croys mis,
La dette le puet b*ie*n faire.

1354 Serraineme*nt* 1355 qui li v. 1356 te *und die beiden ersten Buchstaben von* tiegne *fraglich* 1376 Quar espooir il 1386 *Initiale, ebenso* 1396

Biax douz pere, sire de gloire,
(Quar) tu meïsmes le me deïs
Q*ue* gr*a*nt pieça leur as promis.

[Tertius diabolus.]

Ie m'en vois, ne m'e*n* doy retraire,
Si enterra li roys de gloire.

[Ihesus.]

Ovrez les portes infernaus!
Q*ui* es tu? Va, lerres mortaus!
Ie te ferai en mon dieu croyre. 231[ra].
Va t'an arrier *et* sain et saus!
Ie sui sires des infernaus,
Sus moy ne pues avoir victoire.
Va t'en arier apartem*en*t,
Va au deable, te co*m*mant!
Q*ue* tu n'aies jamais puissance,
Q*ue* tu n'aies jamais audiance!
Ie (il) sui des le co*m*mancement,
Sui du monde roy *par* sapience.
Se tu t'aproches plus avant,
Ie te monterai sus la pance.
Va, Satharas, si te maudi(e).

[Sathanas.]

Helas! ou est ma companie?
Maintenant en avoit ci .IIIJ.
Hebargiez se sont chiez G*r*anate,
Fuïz en sont par couardie.
Cil m'a vaincu, que q*ue* nul die,
Qui a pooir de tout abatre,
Touz ceus solacier et esbatre.
Or m'en irai en Lumbardie,
A touz jours mais user ma vie
En despit du roy Ih*esu*cr*i*st.

[Anima.]

Adam, cil q*ui* le monde fit
Nous vient delivrer de prison.
G*r*ant tens a q*ue* il le nous p*r*omit
P*ar* Davi *et* par Salemon.
C'est li fuiz du saint Esperit.
Chanto*ns* lui novele chançon,
Car il vient pour nous faire saus,
Le douz pere esperitaus!
Gloria laus et honor tibi sit. Prion!

1401 ne puet 1407, 1408 *sind umgestellt* 1409 pance *undeutlich* 1410 *Initiale* 1413 guate (a über u) 1420 *Initiale* 1429 *Initiale und gröſsere Schrift.* Pion

[Ihesus.]

Issiez hors de ceste prison,
Mi ami, mi cousin, mi frere!
Ie vieng de la destre mon pere.
Pour vous sauver ai mort sofferte.
Maintenant vous sera ov*er*te
La porte d'enfer et li huis. 231 rb.
Ou moy en paradis laissus
Vous en menrrai en mon repos.
Or est tout fait et tout esclos,
Vous en menrrai en [ma] mennie,
Quanque dit en la prophetie
De Ih*es*ucrist, le fil Marie.
Or tost venez en, mi ami!
(Sauvez nous, Diex Adonay!)

[Animae.]

Merci, sire, m*er*ci, m*er*ci!
Merci de bon cuer vous p*ri*ons
Des pechiez que nous fais avo*n*s.
Mil anz et plus avons esté
En enfer pris et torm*en*té;
Or nous a ta mort delivré.
Bon feusse[s] tu en t*er*re nez!

[Ioseph.]

Helas, com est la co*m*pagnie
Des Iuis plaine de felonie,
D'iniquité, de traïson,
Q*ue* ce preudome sanz raison,
Q*ui* estoit si douz et sans e*n*nui,
Ont pris e*n*nuit a mïe*n*nuit
Et font soffrir si g*ra*nt tourme*n*t!
Dont il me poise si form*en*t.
Se (je) avoie le consentem*en*t
Pilate cui ja longuem*en*t
. . . .
Ne vorrai plus en autre guise
Avoir guer(re)don de mo*n* servise.
Ie irai voir sans plus atendre,
S'en me vorroit doner ou vendre;
Ne m'en porroie plus tenir
Pour riens qui poïst avenir.

Cil Damediex ou j'ai creance,
Sire, vous doint g*ra*nt honorance!

1430 *Initiale* 1431 ami *wiederholt* 1439 mennie = mainniée 1715 *durch Rasur sind die Buchstaben verblafst, die mittleren* (nn) *undeutlich geworden. Am Rand* mo*n* r[egne?], *eine Glosse von der Hand der Nachträge* 1440 Quan qu'il dit en 1444 *Initiale, ebenso* 1451 1452 De oes p. 1455 si douz estoit 1467 *Initiale*

[Pilatus.]

Ioseph, b*ie*n soiez vous venus!
A vous je sui voir m*o*lt tenuz;
Se je ai rien ne loing ne pres
Qui vous plaise, si li p*r*enez,
Quanq*ue* je ai, vo*st*re est a devise.
Vous m'avez fait ta*n*t de servise
Q*ue* m*o*lt devroie pour vous faire. 231 vo.

[Ioseph.]

Sire, se ne vous doit desplaire,
D'une chose vous veil prïer,
Q*ue* vous me veilliez otroier
En guerredon (de) cele p*er*sone
Q*ui* en la croiz sueffre g*ra*nt poine.

[Pilatus.]

Certes, Ioseph, biax ami chier,
Ie le vous donrrai volentiers.
M*o*lt po de chose vous donrroie,
Se je ceste vous refusoie.
Mout plus g*ra*nt chose averez
De moy, se penrre la volez.
Ne vous vorroie refuser
Tout ce que vous pourrai don*er*.
Or alez et si le p*r*enez,
Si en faites vo volentez!

[Ioseph.]

G*ra*nt m*er*ci, sire! plainement
Ferai vostre co*m*mandem*en*t.

Nichodemus!

[Nichodemus.]

Que volez, sire?

[Ioseph.]

I'(ai) oy touz jourz conter et dire,
Car on ne puet si b*ie*n conoistre
Le cuer de son ami tou outre
Co*m*me a besoing. Je b*ie*n le voy,
Pour ce q*ue* je ai mestier de toy.
Avesq*ue*s moy t'estuet venir,
Se a ton ami me veus tenir.
Ie te vorrai b*ie*n guerdoner.

[Nichodemus.]

Sire, se ne vous doit desplaire,

1470 uont molt, *der Korrektor merkte den Fehler, setzte den t-Strich, unterpunktierte den zweiten n-Strich, vergafs aber t in r zu ändern*
1481 *Initiale, ebenso* 1491, 1502, 1511

Dont me dites pour q*ue*l affaire
Et ou vous me volez mener.

[Ioseph.]

Avec moy pour Ih*es*u despendre.

[Nichodemus.]

He, [h]e, Joseph, Diex le vous rende,
Q*ua*nt vous la mener me doigniez!
Ainz onq*ue*s mais ne fu si liez.

[Ioseph.]

Alons donc tost, puis que il vous plait,
Ie vorroie ja ce feust fait.

He dolent moy! com g*ra*nt domage,
Com grant douleur, com g*ra*nt outrage!
Co*m*ment durent li element 231vb.
Q*ue* n'assemblent comunem*en*t!
C*omment* est ce que terre n'euvre
Pour t*ra*nsgloutir ceus q*ui* tele euvre
Ont pourpensee et amenee!
Gent desloial, gent enragiee,
Mauvais larrons, las! q*u*'*a*ves fait,
Q*ui* avez destruit le biau joël,
Iuïs, qu'avez ocis en terre
Nostre seigneur, nostre sauv(i)erre!
Iudas, Mossé, Utacelins,
Marq*ue*s, Annas et Euvramins,
Haquins, Pilates et Caïns,
Li roys Herodes *et* Longins
Et Cayfas, gent de put lieu,
. . . .
Com estes plains d'iniquité?
Li cors de vous a g*ra*nt vité
Puisse venir, gent de put'aire.
Vous avez fait tout cest affaire.

[Nichodemus.]

He, Iosepbf, nus blasmer ne vous en doit!
Qui seroit cil or donc qui pitié n'en penroit
De ce q*ue* il est feruz en la croiz si est*r*oit
Que li leus n'est si larges, ou so*n* chief enclin soit?
Cuer ne porroit pens*er*, bouche ne porroit dire
L'angoisse q*u*'*i*l soufri avec l'autre martire.

[Ioseph.]

Or sachiez, maistrez, *et* m'aidiez,
Faitez q*u*'*i*l soit descloufichiez!

[Nichodemus.]

Ioseph, volontiers je irai;

1519 larrans 1525 Iaquins 1532 *Initiale* 1533 ce or

Mais co*m*ment touch*ier* i porroi,
Biau sire Dex, a vo*st*re cors
Q*ui* si est precious tresors?
(*Et*) toute voie g'i touch*er*ai
Et de la crois vous osterai,
Car je ai mo*n*t le cuer dolent
De ce qu'esté i avez tant.
Iosephf, amis, b*ien* le tenez 232ra.
Tant que des mains li aie osté
Les cloz, et puis iro*n*s es piez,
Q*ue* il i est form*en*t clofichiez.
Or dont, pour la bone aventure,
Puis le metrons en sepulture!

[Annas.]

Evramin, Evramin!

[Evramin.]

Sire, sire!

[Annas.]

Or tost, va a mon jenrre dire
Q*ue* tantost a moy parler viegne,
Q*ue* tant nul besoing ne le tiegne.

[Evramin.]

Biax sire, je irai maintenant
Et si li dirai bonem*en*t.

[à Cayfas.]

Li g*ra*nt Diex saut et beneïe
Cayfas *et* doint bone vie!
Sire, vostre sirez vous mande,
Si vous prie et si vous co*m*mande
Q*ue* pour riens qui soit ne laissiez
Q*ue* a lui parler ne vegniez,
Q*ue* il a tantost de vous affaire
Pour conseillier de g*ra*nt affaire,
Q*ui* auq*ue*s a vous apartient.

[Cayfas.]

Frere, puis q*ue* aler m'i covient
Et je irai tout maintenant,
Ie m'en vois tantost, va deva*n*t!

[Evramin.]

Sire Annas, ici vous amai*n*g
Cayfas a vo*st*re besoing.
Et vostre ami et vostre dru
Molt umblem*en*t m'a respondu.

[Cayfas.]

Sire, le g*ra*nt Dieu b*ien* vous doi*n*t!

1572 *Initiale, ebenso* 1576

Or me dites pour q*ue*l besoi*n*g
Vous m'avez mandé orendroit.

[Annas.]

Biax douz amis, vous dites voir,
Vous soiez b*ie*n venuz .c. fois!
Li besoing est si com orrez:
Vous savez qu'i n'a pas lonc te*n*s
Q*ue* nous preïmes .I. truant
Q*ui* aloit par le pais preescha*n*t
Et nostre loy amenuisant.
Or en avons tant pourchacié
Q*ue* nous en so*m*mes b*ie*n vengié,
Fait l'avons co*mm*e larron pendre. 232rb.
Aucune gent me font entendre,
Avant q*ue* il feust morz, q*u'i*l disoit
Q*ue* au tiers jour resusciteroit
Et revenrroit de mort a vie.
Nostre loy en seroit honie,
Se il resuscitoit ainsi.
Pour ce voudroie endroit [de] mi
Q*ue* nous le feïssons garder
Que nul ne le peüst ambler
Et dire: venuz est en vie,
Q*ue* estre, [on] ne nous croi mie.
Ceste errour seroit plus g*ra*inde
Q*ue* onq*ue*s ne fu la premereine.

[Cayfas.]

Par ma loy, n'estes mie soz.
Mout est bon *et* droit tel *con*saul.
Je lo q*ue* a Pilate en aillons,
B*ie*n a entendre li ferons:
Li lerres au pueple disoit,
Au tiers jour resusciteroit.
Si en avons m*o*lt (tres) g*ra*nt poour
Q*ue* la gent n'en chieent en errour.
Prions lui c'o*m* face garder
Q*ue* sa gent ne viegne*n*t ambler.
Se si deciple emblé l'avoient,
A la menue gent feroient
Croire qu'il seroit revesquis.
Si vaurroit encore assez pis
Q*ue* la p*re*mierre error ne fit.

[Annas.]

Par le g*ra*nt Dieu, tu as b*ie*n dit!
Ie le lo b*ie*n, alons tantost
A Pilate, nostre p*re*vost!

1586 avomes 1602 *Initiale, ebenso* 1620

Sire, il avint l'autre jour,
De nous faire droit *et* amour,
Si com vous savez, nous preïmes
.I. faus prophete, souspendimes.
Si avons entendu d'un trua*n*t
Q*ue* coieme*n*t aloit disant
Q*ue* revenrroit de mort a vie.
Nostre loy en seroit honie,
Et toute voie a vous venons 232va.
Pour ce q*ue* forme*n*t nous douto*ns*
Q*ue* le cors n'emblent si serjant
Et puis facent en entendant
Q*ue* il soit de mort resuscitez.
Sire, si vous plait, regardez
Q*ue* li cors soit pris a garder.
Ceste errour seroit plus gr*a*inde
Q*ue* onq*ue*s ne fu la p*re*mereine.

[Pilates.]

Seigneurs, je ne m'en melleray,
Poise moy, q*ua*nt tant e*n* ay fait.
Loez serjanz et chevaliers,
Gardez le si co*m* est mestiers!

[Annas.]

Sire, b*ie*n oy vous avons,
A vo*st*re congié en irons.
B*ie*n ferons q*u'i*l sera gardez
Puis q*ue* ce est a vostre [gré.]

[Cayfas.]

Or n'i a plus, alons loer
Chevaliers qui puissent garder
Le cors et de jour et de nuit,
Q*ue* nus hons embler ne le puit.

[Annas.]

Par ma loy, ce est b*ie*n affaire.
Alons tout droit e*n* lor rep*ere*,
Si leur donons du nostre tant,
Q*ue* il i viegnent lïeme*n*t.

[Cayfas.]

Seigneur, li gr*a*nt Dieu vous amant!
Se de gaagnier avez talent,
Il vous est molt b*ie*n avenuz.
Nous so*m*mes ci a vous venuz,
Se vous volez garder le cors

1629 *hinter* forment *verblaſstes und offenbar getilgtes* q̄ 1637 *Initiale* 1644 gré *ergänzt, die Zeile endet mit wiederholtem* vostre, *dessen letzte vier Buchstaben unvollkommen getilgt sind* 1649 *Initiale, ebenso* 1653, 1663

D'un truant qui l'autrier fu morz
Et co*m*(me) lerres en crois penduz.
Bon loyer vous en iert renduz:
Chacun avra .I. marc d'argent
Et sera paié maintenant.

[Li premiers chevaliers.]

Seigneurs messagiers, b*ie*n vegniez!
Preuz so*m*mes et forz chevaliers,
(Si avons mestier de gaaignier.) 232vb.
Sachiez molt b*ie*n le garderons,
Et si nous i vient des glouto*n*s
Qui delez nous embler le veille,
Et li uns de nous les acueille,
Il les vous occirra touz frois.
Menez nous, si vous plait, tout droit
La ou gist li faus ypocrites!

[Cayfas.]

Par la loy Dieu, seigneur, b*ie*n dites.
Chacun de vous me semble preuz,
Fors et hardiz *et* courajeus.
Or vous gardez des soudeans!
Veez ci ou gist li truant!

[Li premiers chevaliers.]

Seigneurs, or pe*n*sons du gatier!
Nous nous en devo*n*s efforcier
Pour recouvrer nostre valour.
Nous n'avrions jamais honour,
Se il nous estoit ainsint amblés.
Se uns vient des larrons provez,
Gardez que vous ne l(es) esp*ar*gniez,
Mais des espees le(s) trenchiés
En tel maniere q*ue* il i pere.

[Li secons chevaliers.]

Il dit b*ie*n, par l'ame mon pere.

[Li tiers chevaliers.]

Par Maho*n*, se je truis saint Po[l],
Ie li estuierai tel cop,
Lui en soit la parte, ne li gaaing.

[Li quars chevaliers.]

Et se je puis tenir as mains
Son compaignon le truant Pierre,
Se il n'est plus dur q*ue* pierre,

1665 mestier *von der Hand der Nachträge übergeschrieben* 1671 plait trestouz 1678 *Initiale, ebenso* 1688 1690 Qui en 1692 *Initiale, ebenso* 1696, 1700, 1702, 1705

Ie li fendrai sans nul arreste
De m'espee en .IJ. pars la teste.

[Li premiers.]

Se Symon puet cheoir en mes laz
Et il chiee entre mes braz,
Se l'arme du cors ne li tray,
Ja la moie arme pardon n'ait!

[Li secons.]

Certes, honiz sont li glouton,
Se Berthelemi vient ou Matheum.

[Li tiers.]

Se je Matheu le pautonier 233ra.
Avoie ocis a ceste espee,
B*ie*n seroit faite ma journee.

[Li quars.]

Se ci venoit Andrui ou Marc,
Ie ne leroie pour .C. mars,
Ne ferisse le quel que soit.

[Li premiers.]

Se truis Phelippe ne Ihean,
Ie n'isse ja hors de cest an,
Se je n'essaie co*m*m*en*t entre
M'espee en bouel ou en ventre.

[Li secons.]

Et de Marie que ferons,
Se nous illuecq*ue*s la trovo*n*s?

[Li tiers.]

Si soit trestoute detranchiee
Pour ce q*ue* ele est de sa mainniee.

Lieve toy. Angel*us*.

Lieve toy sus, Ih*es*u, ma joie, mes confors!
Tu dois hui relever, il est hui ton tiers iour.
Tes homes reconforte et jete de doulour,
Et si te moutre a eus, q*ua*r c'est signe d'amour.

Ih*es*u.

Biaus pere, je me lief, puis q*ue* voy que il te plait.
Ce q*ue* j'ai fait, si soit a ta volenté fait.
I'ai esté en enfer, si l'ai brisié *et* frait.
P*ar* cova*n*t (de) tes amis a foison en ai trait.

[Li premiers chevaliers.]

Or sus, compains, or sus, or s*us*!

1705 Andrui *mit i-Strich über der drittletzten Vertikale und, noch kräftiger, über der letzten, auf ein offenbares Schwanken zwischen iu und ui deutend* 1706 mars *mit übergeschriebenem* a 1708 *Initiale, desgl.* 1712, 1716 1716 ff. *Die Alexandriner sind als Sechssilbler geschrieben* 1720 *Initiale, ebenso* 1724

Le cors, se cuit, avons pardu.
I'ai ne sai q*ue*le vois oïe
Q*ui* disoit: „te lieve de ci,
Biau fuiz, tu as assez jeü.“
Et q*ua*nt j'oi le mot entendu,
Si vi si g*ra*nt clarté venir,
Veoir ne la po ne souffrir,
Ne movoir tant q*ue* feust partie 233rb.
La clarté et amenuisiee.
Tant co*m* vi tele avision,
Ne vous ai oïs, compaignons.

[Li secons.]

Ne say, se je estoie endormis,
Mais j'ai esté si esbahis,
G*ra*nt pieça q*ue* je ne savoie
Quel part ne en q*ue*l lieu j'estoie.
Il me sembloit q*ue* je veoie
Tele vois come avés oïe;
Mais n'est mie droit ne raison
Q*ue* pour ce nous esbloïssons
Iusq*u'a* tant q*ue* nous b*ie*n sach(i)o*ns*,
Se ce [est] ou voir ou mençonge.
Alons esprover nostre songe!
Se [en] monume*n*t ne est li cors,
Dont pourro*n*s nous b*ie*n dire lors,
N'est mie songes, mais veritez
Et q*ue* il est resuscitez.

[Li tiers.]

Or alons donc, alons avant,
Et si alons partout q*ue*rant!

[Li quars.]

Seigneurs, or gardez par dela
Et nous gardero*n*s par deça!
Q*ue* dites vous, trovez vous rien?

[Li premiers.]

Helas, je le disoie b*ie*n.
Resuscitez est, je vous di.
Las, com so*m*mes morz *et* traï!
Li Iuïs croire ne vorront
Qu'i soit ainssi, ainçois diront
Q*ue* coiement l'avons osté,
Si serons trestuit affolé.
Seigneurs co*m*paign*ons*, q*ue* fero*n*s?

1727 de ci te lieve 1735 Ie vous 1736 *Initiale* 1741 oie aves 1742 raison ne droit 1747 Se *statt* Sē 1751 *Initiale, ebenso* 1757, 1767, 1775, 1779, 1785

Fuiro*ns* nous ou nous atendro*ns*,
Ou leur conterons tout l'affaire?

[Li secons.]

Ie ne sai q*ue* vous volez faire.
Mais en droit de moy ne voi mie
Q*ue* nous meto*ns* en lor baillie;
Mais le leu vous veil contredire:
Quant vorent ci preudons occirre, 233[va].
Or sache chacun de nous b*ie*n,
Q*ue* il ne laroient pour rien
Que tant ou plus de nous feroie*nt*,
Se en leur ballie nous tenoie*nt*.

[Li tiers.]

Seigneurs, g*ra*nt savoir n'est mie
Q*ue* de nous metre en leur ballie(e).
Sachiez q*ue* je ne m'i metrai,
Mais tant com je porrai fuirai.

[Li quars.]

Compains, tu p*ar*oles a droit,
Quar plus que forcenez seroit
Qui se metroit dedens ses mai*ns*.
Tiex conseil est bons et certains
Et nous b*ie*n croire le devons.
Or tost, or tost, fuions, fuio*ns*!

[Marie Magdelaine.]

  Lasse, moy dolente, chetive!
Lasse, com fu la mort hative
A vous, sire, et a moy tardive
C'ap*rés* vous sui .I. seul jour vive!
  Q*ue* fera je lasse, du v[e]rai roy
Q*ue* li Juïs ont mort par leur envie?
Nuit et jour sui pour lui en grant effroy,
Ne puis celer ma g*ra*nt doulour q*ue* ne la die.
  Vous estiez plains de si g*ra*nt courtoisie,
Plain de pitié et plain de g*ra*nt douçour,
En vous n'avoit ne pechié ne folour,
En vous n'avoit orgueil ne felonie.
  Sire, souvant mi faites couleur muer!
Amis, Iuïs vous ont [mis] hors de voie.
Tant vous q*ue*rrai, b*ie*n le puis affïer, 233[vb].
Vous troverai, ou jamais n'avrai joie.
  Haa, Iudas, com dolente monoie,
Q*ua*nt mon seigneur vendis p*our* rea[n]ço*n*!

1789 feraie lasse. *Erst von V.* 1800 *nimmt jeder Zehnsilbler eine Zeile ein, vorher Brechung auf zwei Zeilen* 1801 Ha: Iudas, *wie* 1506 Hee: Ioseph. *Der Doppelpunkt scheint auf die Wiederholung oder Zweisilbigkeit der Interjektion hinzuweisen, wie sie das Metrum fordert*

Mauvesem*ent* li rendis guerredon
De la bonté q*ue* tu en lui trovoies.
He, [he,] Iudas, co*m*me g*ra*nt mesprison!
Com*ent* pensas tu tele traïson,
Q*ua*nt ton seigneur, ton co*m*paigno*n*,
Traïs sanz courpe et sanz raison!
Tres douce gent, pour Ihe*s*u dites moy:
N'estoient si apostre avec soy,
Q*ua*nt il fu pris et mis en leur ballie,
Que il [l']ont pris tout seul sans co*m*pagn*ie*?
Ah, [ah,] Iuïs, tres pute(s) gent haïe,
Pour quoy creütes Iudas le traïtour?
Par mesprison avez mort mon seigneur.
Malaate soit touz jours vo*st*re vie!
Se je peüsse au sepulcre assener,
De ma douleur p*ar*tie lesseroie,
Et [a] ses biax piez ma bouche assener,
Iamais nul jour plus vivre ne querroie.
Biax tres douz Diex, a vous me sauveroie,
De mes douleurs garir et (re)conforter.
Voir, se je puis au sepulcre assen*er*,
Iamais de vous vive ne partiroie.

[Marie Iacobee.]

Lasse [moy], je ne me puis taire,
Sire, bouche ne puet retraire
Le g*ra*nt ennui, le g*ra*nt contraire
Que li Iuïs vous ont fait traire.
Lasse moy, co*m* je sui estainte!
Iamais ne faudra ma co*m*plei*n*te!
Vostre face que voy si tainte,
Sire, vostre mort n'est pas foi*n*te.
Lasse, sire, pour q*ue*l peché
Vous ont il battu *et* lïé
Li felon Iuïs renoié 229ra.
Et en la croiz crucefïé?
Sire, si preudonz estïez,
Quar q*ua*nt en la croiz estïez
Vo*st*re mort li p*ar*donïez
Et doucem*ent* pour leur prïez.
Lasse, co*m* doy estre esp*er*due,
Q*ua*nt la fleur du mont a p*er*due.
Des or mais par[r]a a ma veüe
La douleur q*ue* j'en ai eüe.
Lasse moy, ci a put affaire
De tel mort q*ui* si est amere

1812 Ou il 1813 As 1829 *Initiale* 1835 *Fortsetzung des Textes auf Bl.* 229r, *vgl. die Bemerkung zu v.* 1240

Q*ue* li Iuïs, fel de put'aire,
Biax sire, il vous ont fait *tr*aire!
De vostre voloir, biax douz sire,
Vosites soffrir tel martyre,

[Marie Magdelaine.]

Bele suer, laissiez le plorer!
Pour tel duel faire et demener
Mon seigneur ravoir ne poo*n*s.
Ie sai bi*e*n trop *per*du avons,
Mais il ne puet estre autrem*en*t.
Alons tost et isnelement
Aus espiciers dire *et* proier,
Si nous vorroient co*n*seillier
D'un chier oignem*en*t p*re*cïeus
. . . .
Nostre douz seigneur Ih*e*suc*r*ist.

[Marie Salomee.]

Marie, mout bi*e*n avez dit.
Alez devant *et* nous ap*ré*s!
Vostre voloir ferons adés.

[Li espiciers.]

Ie sui .I. miés de Salerne,
Venuz m'en sui p*ar* mi Auv*er*gne.
Maintes h*er*bes i ai trovees
Q*ue* j'ai illueq*ue*s aportees.
Veez ci une herbe! Q*ui* en boit
Il set l'eure q*ue* morir doit,
Le mois, le jour et en q*ue*l l(i)eu,
Si puisse je issir du jour.
Veez vous en ci une plus chiere
Q*ui* bi*e*n en froteroit sa chiere, 229rb.
Ses piez, ses mains et son servel,
S'il avoit si vielle la pel
Q*ue* en piez ne se peüt tenir,
Tantost le co*n*venrroit venir
En l'aage de .xxx. et .ij. ans,
Iovenciax legiers *et* courans.
Ne cuidiez pas q*ue* je vous m*en*te!
Si n'a pucele tant soit gente,
Se sus lui en porte une feille,
Q*u*'ele n'aime, veille ou ne veille,
Hardïem*en*t sans lui veoir.
Puet aler aŭ main et au soir
Veoir son ami pour solacier,
Baisier, jouer et embracier,

1851 *Initiale, ebenso* 1866 1864 nies

Se ele meïsmes ne s'encuse.
Fox est qui tele herbe refuse.
Veez vous ci de la pipornele
Dont vielle fame renovele.
Encor ai ge, je n'en dout mie,
Tele q*ui* a (a)non indivie
Q*u*'ai prise en paradis t*er*restre.
P*ar* les iex q*ue* j'ai en la teste,
Tel pooir a tout a delivre
Q*ue* ele fait home mort revivre,
Boire et mengier, je n'e*n* dout pas.
Ie n'ai mie vestuz les dras
D'estre mençon*giers ne bourderres.
Venuz sui de lointismes t*er*res
(Pour toutes bones h*er*bes q*ue*rre.)
Ie ne dis pas q*ue* soie h*er*mites,
Mais je suis preuz et li plus vites
(Q*ue*) espiciers q*ui* alle par terre.
Meilleur de moy ne covient q*ue*rre
De tout le monde, p*re*s ne loing.

[Marie Magdelaine.]

Aïde Diex a ce besoing,
Glorïeuse vierge Marie,
Q*ua*r me soiez hui en aïde!

Sire espicier, je vieng de loi*n*g,
De (ce) q*ue*rir o*n*ques ne me foi*n*g.
(Entre moy *et* ma co*m*paignie) 229va.
Conseilliez moy, se vous savez.

[Li espiciers.]

Ha, gentiex dame, q*ue* q*ue*rez?
Se je ai rien qui a vous affiere,
Prenez la q*ue* j'é la mout chiere.
Dites, dame, q*ue* demandez!

[Marie Magdelaine.]

Dites, amis, se point avez
D'un chier oignem*en*t p*re*cïeuz.

[Li espiciers.]

Veez vous en ci .iij. boites plainnes!
Ie ne sai se tant en volez.

[Marie Magdelaine.]

Oil, q*ua*r g*ra*nz est li asenez.
Dites, pour co*m*bien les do*n*rrez?

[Li espiciers.]

Si m'aït Diex et Saint A*n*toines,
Encor le ferai je a poines.

1894 Q*ue* j'ai   1898 boite a m.   1915 *Initiale, ebenso* 1925

Trente l*ivres* vous m'*en* donrrés,
Se vous tost ne me delivrez,
Et en bone monoie leal.

[Marie Magdelaine.]

Sire, vous ne dites pas mal.
Veez les vous ci, tenez, contez,
Et vos denrrees nous delivrez!
Puis vous co*m*manderó*ns* a Dé.

[Li espiciers.]

Vous qui parllez, *vous* avrez ceste,
Et vous ap*res* en avrez une,
Et vous qui estes la plus jeu*ne*,
Tenez une autre, douce amie.
Onq*ues* si bele co*m*paignie
Ne fu de trois dames veüe.
Alez, le fil Dieu vous co*n*duie
Et vous mai*n*t a voz regio*ns*.

[Les Maries.]

Biax sire, a Dieu vous *com*ma*n*do*ns*.

[Marie Magdelaine.]

Or nous feroit g*ra*nt ava*n*tage
Q*ui* despeceroit le passage
Et (q*ui*) la pierre nous osteroit
Q*u*'a l'uiz du monum*en*t estoit.

[Marie Iacobee.]

Suer, or n'a *rien* besoigne,
N'i a choze qui nous retiegne
Q*ue* nous b*ien* entrer [ne] puisso*ns*.
Or alons, a Dieu nous soio*ns*!

[Angelus.]

Bele dame, venez avant, 229vb.
Ne vous alez esbaïssant!
Ie sai b*ien* que vous demandez:
Ih*es*u de Nazaïs querez.
Resuscitez est, le lai veez!
En Galilee en est alez,
Et cele par le troverrez.
Alez vous en isnelement
Et si dites certainem*en*t
A Pierre *et* a ses serjenz:
Resuscitez est, et Jehan;

1927 .lb. *mit durchgestrichenen Oberlängen* = livres 1928 vous *nur der erste Buchstabe sicher* 1936 iēue, *also mit falscher Stellung des Kürzungsstriches für n* 1943 *Initiale* 1945—1950 *die erste Hälfte der Verse teilweise undeutlich* 1947 *Initiale*, bien besoigne 1950 soions nous 1951 *Initiale* 1955 veez le lai 1956 *Initiale*

Et se en Galilee vont
Illec vivant le trovero*n*t.

[Les Maries.]

Ih*es*ucrist, li nostre amez,
Si est de mort resuscitez!
Or loez tuit, g*r*ant *et* petit,
Le verai roy de paradis
(Li tres v*er*t bois et li vert p*re*z!)
Q*ui* de la douce vierge fu nez
Et pour nous en croiz fu p̃enez,
Ih*es*uc*ri*st li n*ost*re amez,
Q*ui* est de mort resuscitez!

Saint Pierre.

Quiex chose avez trové, Maries?
Ie vous ai mout b*ie*n oïes.
Qu'avez trové en vostre voie,
Pourquoy menez vous tele joie?

[Marie Magdelaine.]

Pierre, amis, vous ne savez?
Diex si est resuscitez,
Et du sepucre nous veno*n*s,
L'enge trové [nous] i avons.
Nous a enseignie[es] ou nous le troverons.
Tout droit iro*n*s en Galilee!
Diex, co*m* ci a bone journee,
Q*ua*nt le douz fil Dieu [nous] verro*n*s,
De lui nous nous aprochero*n*s
(Ta*n*tost sanz nule delaie.)

Te Deum laudamus, 234 ra.
Te D*omin*u*m* confitemur.
Or deprions a Ih*es*ucrist
Qui pour nous se leissa mourir
Q*ue* il nous doint tele choze faire,
Qui a son douz cors puisse plaire,
Et en tie[x] euvres maintenir
Par quoy nous puissons touz venir
Laissus en paradis tout droit!
Dites amen, q*ue* Diex l'ottroit!

1962 *Initiale, ebenso* 1966, 1973, 1977, 1987, 1989 1996 Amen *unterhalb des Schlufsverses von anderer Hand dreimal wiederholt, die zweite Spalte ist mit Schreibübungen* (*Buchstaben des Alphabets*) *bedeckt, die untere Hälfte des Blattes weggeschnitten.*

Anmerkungen.

1—4. Die Eingangsworte verwerten Lucas XXII, 15. — *La pais*, das Osterlamm, bei Godefroy, *Dictionnaire* V, 697 nur in der Bedeutung „*morceau particulier d'une épaule de mouton*".

5. *Pierre et Jehan* nach Lucas XXII, 8. Der Name des zweiten Apostels ist in andern Spielen Jakobus oder Philippus, siehe Roy S. 29* A, 395.

20. *ensemble* präpos. gebraucht, vgl. V. 1038 und Foerster zu Cliges V. 3204.

22. *Jhesu[s]* durch den Reim gefordert; der Name erscheint als *Jh'u* für alle Kasus, aufser *Jh'm* 711.

35—58. Die Begrüfsung des am Palmsonntag in Jerusalem einziehenden Erlösers durch die Pueri Hebraeorum hat bereits die Benediktbeurer Passion, vgl. E. Du Méril, *Origines latines du théâtre moderne* (1849), S. 128. Sie fehlt nicht in den französischen Passionsspielen älteren Stils, die ich hier und künftig allein zum Vergleich heranziehe, in der Passion Didot, Ste.-Geneviève (S. 156), Semur V. 5567 ff.; über die Passion von Autun versagt Roys Analyse. Vgl. auch die Passion des Jongleurs bei Chabaneau, *Roman de St. Fanuel* V. 2803 ff. Nur unser Spiel verknüpft die Begrüfsung mit dem Abendmahl.

56. *mes esboy* der Hs. gibt keinen Sinn. Ich vermute *mes* für *nous* als Schreibfehler und eine durch Reim und Vers veranlafste ungewöhnliche Wortstellung für die normale . . . *avons nous esté esboy, grevé* . . .

59. *seraus.* Godefroy VII, 388 verzeichnet nur *serau, serault* s. m. = *couvre-feu, angélus du soir*. Hier wohl adverbiale Verwendung, wie *mains, soirs,* = zur Zeit des Angelus, am Abend.

67—68. Passion von Autun: *Or parle l'oste à S. Pierre,* | *Pierre, festes soyre ces gens,* | *Et je seray vostre servant* (Hs. 4356, s. Roy S. 47* A.). — Die Folge, in der die Apostel Platz nehmen, schildert ganz ähnlich die Passion d'Amboise V. 367 ff. (hrsg. von Picot, *Romania* XIX, 1890, S. 264 ff.). Dafs Judas in der Nähe des Herrn zu sitzen pflegte, betont auch die Passion des jongleurs (s. Jean d'Outremeuse S. 404: *Judas ne s'aseiït pas derier, ains est assis par-devant Ihesu-Crist,* Roy S. 29*). Die Situation scheint die gleiche zu sein, wie sie vor 1400 auch die bildende Kunst darzustellen pflegte: auf der einen Seite eines langen Tisches sitzt Jesus, ihm zur Seite Johannes und die andern Apostel, dem Heiland gegenüber allein Judas. Vgl. Mâle *l. c.* S. 41.

75—80. Vgl. Lucas XXII, 15, Jean d'Outremeuse S. 404, Passion de Semur 5963 ff.

81—128. Salbung durch Maria Magdalena. Am nächsten steht Johannes XII, 3 ff., die Quelle aber scheint die Passion des jongleurs zu sein. Nur unser Spiel und das von Autun (s. Roy S. 42*) verbinden den Vorgang mit dem Abendmahl. Den Monolog, der bereits in der epischen Passion (Chabaneau V. 2879 ff.) vor-

gezeichnet ist, spricht Magdalena auch in der Passion von Autun, Ste.-Geneviève S. 145, Semur V. 4910 ff.

93. Semur 4917 f.: *Bien sçay, quant ce me verra fere, | Tant est piteux et debonnaire* . . . Also *vorrai* der Hs. = *verra.*

97. Passion des jongleurs: *Mais ele pense bien de fi, | Se le savoient li gui, | Sempres l'aront molt tost hors mise | Por ce qu'ele est si pecherise. | Atant s'en vint la coiement* (Chabaneau V. 2891 ff.).

99—112. Vgl. die o. S. 411 zitierte Stelle der Passion des jongleurs. Wörtliche Anklänge zur Passion de Semur V. 5000 ff., 5305 ff., d'Amboise V. 12 ff. Die Legende verknüpft den Wert der Salbe — 300 Denare nach Marc. XIV, 5, Joh. XII, 5 — und den Verräterlohn der 30 Silberlinge (Matth. XXVI, 15) mit der Motivierung, daſs Judas als der Bewahrer des Geldbeutels den zehnten Teil des ihm anvertrauten Geldes unterschlagen habe und sich durch den Verrat an Christus schadlos halten wollte. Diese Rechnung des Judas erscheint in fast allen Passionsspielen, vgl. Creizenach S. 193, Roy S. 219, 393.

113 f. *Semper enim pauperes habetis vobiscum, et cum volueritis, potestis illis benefacere* : *me autem non semper habetis*, Marc. XIV, 7. Man vermiſst entsprechende Verse in der Rede des Judas.

122. Schluſs der Absolutionsformel: *Ego te absolvo a peccatis tuis in nomine* . . .

133—142. = Passion des jongleurs s. o. S. 411. V. 135 f. = Semur 6043 f., vgl. Autun: *Par cestuy [mon corps] serez tous saulvés | Ce dignement le recevés* (Jeanroy *l. c.* S. 488). — V. 141 f. = Semur 5970 f.

155—157. = Semur 6190—92.

158—178. Die erneute Voraussage der Passion auf dem Weg zum Ölberg entspricht der Situation, wenn auch nicht dem Wortlaut nach Matth. XXVI, 30 ff., Marc. XIV, 26 ff.; verknüpft sind damit Stellen aus dem Abendmahlsbericht des Lucasevangeliums (XXII, 28 ff. = V. 164 ff.).

159. *pour presentie,* nicht als dunkle Vorahnung, sondern als Gewiſsheit; *s* für *ss* öfters *laiseras* 903, *ases* 1007 usw.

192. Zu bessern etwa: *Biax douz pere*, *grand roy celestre.* Damit würde das sinnlose *ce ne puet estre* und die Reimidentität beseitigt.

196—225. Die Verhandlungen des Judas mit der Synagoge, die in den Evangelien dem Abendmahl vorausgehen, erst jetzt infolge der Vereinfachung der Handlung. Auch andere Spiele haben sich hier nicht an die biblische Chronologie gebunden. Der erste Jude ist wohl Annas. Das Vorzählen der Geldstücke ist ein beliebtes Motiv, das auch die Passionen von Autun (vgl. Roy S. 314, Jeanroy S. 489) und Semur V. 6061 ff. verwenden. Das Fehlen der beiden letzten Silberlinge nur in unserm Spiel und dem von Semur (s. o. S. 415). In der Passion von Amboise (V. 318 ff.) zählt Judas selbst, was Gelegenheit gibt, seine Geldgier noch mehr

zu betonen. Über ähnliche Szenen im deutschen Drama, siehe Creizenach S. 205.

214. *rebaurrez.* Godefroy I, 603 belegt *baudre* = *donner, mettre, assigner.* Hier der Sinn: vorläufig erlassen, stunden.

217. Der Handel wird keinen Aufschub erleiden.

229—30. = Semur 6184—85.

237—241. = Semur 6243—46.

245—46. = Passion des Jougleurs s. o. S. 411.

248. = Semur 6287.

255—58. = Semur 6304—07.

259. *fere, ferre* für *ferir*, analogischer Infinitiv nach dem Futur *ferrai* gebildet, vgl. Schwan-Behrens, *Altfranz. Gram.*[9] § 370. Der Infinitiv als prohibitiver Imperativ begegnet häufig, s. V. 185, 336, 950, 1027, 1312.

265—6. = Passion des jongleurs s. o. S. 411.

271. *Marques*, der Malchus des Evangeliums, Joh. XVIII, 10, immer in der Abkürzung *Marq̃s.*

291. Von der hohen Gestalt Jesu ist auch V. 1923 die Rede, seine Stärke wird V. 654, 853 angedeutet. Nach Ansicht der mittelalterlichen Theologie war Christus infolge der Vereinigung göttlicher und menschlicher Natur auch mit besonderen Gaben des Körpers ausgestattet, vgl. die *Revelationes S. Birgittae . . . a Consalvo Duranto notis ill.*, Romae 1628 u. ö., Lib. I, cap. 37.

300—304. Vgl. Matth. XXVI, 60, Marc. XIV, 57, Joh. II, 19.

337—344. *cil* = *fil Dieu*, nach Marc. XIV, 62, womit dann sinnstörend Luc. XXII, 67—69 verbunden wird. Die ganze Stelle ist dem biblischen Verhör vor Kaiphas entnommen, die unmittelbare Quelle ist die epische Passion, s. o. S. 411.

346. *emperiez* < **imperiatus*, bei Godefroy III, 58 nur das gleichbedeutende *emperier* = *chef, souverain* belegt.

351—455. Der Verhör vor Herodes nach Lucas XXIII, 7—13.

365. *ait bien* = *fait?* Ebenso 876.

373—382. = Passion des jongleurs, s. o. S. 411.

388. *ci* = *cil*, der Nom. für den Obliquus.

389—397. Dem Verhör vor Kaiphas (Marc. XIV, 65) entlehnt. Nach der Legende ist es Malchus, der Jesus die Ohrfeige versetzt, so auch Passion Ste.-Geneviève (S. 202). Vgl. Creizenach S. 190.

390—1. = Semur 6440—1.

419. *pelart*, behaart, bärtig, Synonym zu dem mit anderm Suffix gebildeten *pelaut.* Godefroy VI, 66 belegt nur *pelard s. m. bois dépouillé de son écorce.*

446. Eine Besserung, durch welche die Reimidentität beseitigt wird, legt die Passion von Autun nahe, wo Herodes sagt: *Je ly pardonne mon mal semblant; | De lui faice tout son talent* (Jeanroy S. 489). Zu V. 448—53, 459—60 vgl. Semur 6799—6806, 6604—5.

472. *arbret.* Nach der Legende war es ein Feigenbaum, später ein Hollunder, s. Roy S. 31* A.

475—544. Die Verleugnung Petri ist im Gegensatz zum Evangelium von der Flucht der Apostel getrennt und findet erst im Palast des Pilatus statt, sonst liegt zu Grunde Joh. XVIII, 15 ff. und unmittelbar die Passion des jongleurs, vgl. Roy S. 30* f., 46*, 85*.

507—510. Johannes, der in das Haus gegangen war, flieht unter Verlust seines Mantels, ebenso wie in den Spielen von Autun (s. Jeanroy S. 489) und Semur 6395 ff., zu denen Dialoganklänge bestehen.

511. Der Sprechende könnte Haquin sein, der auch in den Spielen von Autun (s. Roy S. 50*) und Semur (V. 6458) unter den Fragestellern erscheint.

519. Vgl. Matth. XXVI, 73, Marc. XIV, 70. V. 529—532 aus der Passion des jongleurs, s. o. S. 411.

545. Die Namen der Henker Cayn, Haquin, Mossé begegnen auch in andern Spielen, dagegen Huitacelin nur im Palatinus. Vgl. Roy, *Mémoires de la Société d'émulation du Doubs* 1899, S. 209.

546. *bades* = *bedel*, *bedeau*, Gerichtsdiener, Büttel (*sergent à verge dans les justices subalternes*, Darmesteter-Hatzfeld), später Küster; *bidant* 686 als Schimpfwort gebraucht.

585. *car* vor Vokalen = *que*, ebenso 991, 1495 wie in nördlichen Texten, vgl. Scheler zu Bastard de Bouillon V. 289.

586. Formelhafte Verwünschung, ebenso 642, 665, vgl. Godefroy VI, 29. Die Verlosung des Rockes (603 ff.) nach Joh. XIX, 23.

648. Jesus wird an einen Pfeiler gebunden, nach einer sehr alten Überlieferung, s. Roy S. 38*.

675—767. Das zweite Verhör vor Pilatus nach Joh. XVIII, 29 ff., aber mit sehr freier Behandlung des Textes.

686. *bidant*, mit Suffixvertauschung für *bidaut*, *bedeau*, vgl. 546.

711. Joh. XIX, 11 ist dem Dichter offenbar unverständlich gewesen. Man könnte mit der Passion d'Arras (p. p. M. Richard 1891) V. 14916 lesen: *Plus grant pechiet de toy en a.*

742—44. Vgl. Semur 6980—84.

758. *delit*, 1. Sg. Präs. von *delïer* mit unorg. *t*.

762 f. = Semur 6999 f., aus der Passion des jongleurs, s. o. S. 411.

768. Der Redende ist Kaiphas, vgl. V. 866.

772. *Bartholomer*, vgl. P. Meyer, *Romania* VI (1877), S. 44, der diese Form als burg. nachweist, ferner *Romania* XLIII (1914), S. 537. Als No. erscheint *Berthelemi* 1701.

778—80. Der Dichter hat in seiner Quelle zweifellos die Legende vom Kreuzesholz vorgefunden, aber nicht verwertet. In dem Spiel von Semur (7091—94) kehren diese Verse wörtlich wieder, durch den vierten ergänzt: *De l'ordure la doit l'on traire.* Es ist das Holz vom Paradiesesbaum, das nun aus dem Schlamm des Teiches Bethesda gezogen wird. In der Passion des jongleurs, welche die Legende hat und hier zweifellos als Quelle dient, lauten die Verse: *Sire, font il, fust ou prandrons | Don nos la soie croiz*

façons? | *Jai de bele ovre ne iert faite,* | *Mais cele viez planche soit traite* | *De cel ruisel qui lai porrist* (Hs. Arsenal 5201, s. *Romania* XVI, 1887, S. 50).

781. Malchus, den hier Herodes zum Schmied schickt (vgl. V. 871), spielt im altfranz. Drama neben seiner biblischen Rolle die des jederzeit und zu allem bereiten Boten. Er ist aufserdem nach einer alten Tradition trotz seiner Heilung einer der erbittertsten Feinde und Peiniger Jesu. In beiden Eigenschaften zeigt ihn die Mission zur Schmiedin; seine Tätigkeit in unserm Spiel ist aber wohl eine ausgedehntere gewesen, als sich bei dem Fehlen der Personenangaben erkennen läfst, vgl. zu V. 389. Zur Malchuslegende s. Roy S. 59*. — Die Legende von den drei Kreuzesnägeln fehlt in keinem altfz. Passionsspiel, sie scheint sich zuerst in der epischen Passion zu finden, s. Roy S. 33*. V. 783—84 = Semur 7106—07.

795. *reenclees*, wohl für *reeler*, nfz. *rêler*, sich spalten, rissig werden; lautlich beeinflufst durch das sinnverwandte *racler*.

857. Den fehlenden Reimvers scheint die nahestehende Passion von Autun zu bieten: *Et guardés que bien soit sarrés,* | *Jhesus le faulx et desloyaulx* | *Qui es Juifs ay fait tant de maulx* (Jeanroy S. 490).

869. *clootier* entspricht nfz. *cloutière* Nagelbehälter. Die Bildung mit dem Suffix *-arium* bezeichnet das, worin das Primitiv enthalten ist, s. Diez, *Gram.*[5] S. 661.

878—926. Jesus wird an das aufgerichtete Kreuz genagelt, die der älteren theologischen Literatur geläufige Version. Nach einer jüngeren für die Folgezeit mafsgebend gewordenen Anschauung, die zuerst wohl in den Meditationen des Pseudo-Bonaventura beiläufig erwähnt wird, wurde der Verurteilte an das am Boden liegende Kreuz genagelt, und dieses dann aufgerichtet, siehe Roy S. 91*, 314, Mâle S. 19. In den Passionen herrscht die jüngere Version vor, die ältere findet sich nur in unserm Spiel in Übereinstimmung mit der Passion des jongleurs und in der altertümlichen Passion d'Amboise V. 557 ff. Die eingehende und anschauliche Beschreibung unseres Spiels steht in bemerkenswertem Gegensatz zu den anderen älteren Spielen, der Passion Didot, d'Autun und selbst Ste.-Geneviève, wo die Kreuzigung so flüchtig und unbestimmt behandelt wird, dafs kein klares Bild des Hergangs entsteht (vgl. Roy S. 91*, Jeanroy S. 482).

909. Auf den Holzblock am Kreuzschaft, der den Füfsen zur Stütze dient. Die Hammerschläge zählen auch die Henker der Passion von Semur (V. 7420 ff.).

927—933. Prosaroman vom hl. Graal: *Quant li felon Giu orent mis nostre signor Jhesu Crist en la croiz, si li ficherent parmi les piez et parmi les paumes granz clos de fer et li mistrent sor son chief une molt aspre coronne d'aubes espines.* (Zitat bei J. Bonnard, *Les traductions de la bible en vers français*, Paris 1884, S. 27.) Eine

andere Parallele für die Dornenkrönung am Kreuz als diese vielleicht wenig beweisende vermag ich nicht beizubringen.

970. Jesus und seine Mutter. Vereinzelte, aber eher nur formelhafte Anklänge zur Passion von Autun, Semur V. 7627 ff., s. Jeanroy S. 490.

1006—17. = Semur 7695—7702.

1015. *aluine* neben *aloine*, *alogne*, Wermut. Der Reim aber fordert *aloé*, eine Pflanze, deren Blätter gleichfalls einen bitteren Saft ergeben, s. Diez, *Wörterbuch*[5] S. 506. *Suie*, Rufs als Inbegriff der Bitterkeit, s. Foerster zu Yvain 1402.

1019—24. Semur 7709—12.

1025—43. Die Kreuzigung der beiden Schächer findet auch in der Passion d'Autun erst kurz vor dem Tode statt, s. Jeanroy S. 490. Die Szene ist offenbar unvollständig, wie auch der reimlose Vers am Schlufs zeigt. V. 1025—26 = Semur 7480—81, ähnlich Autun: *Unz petit me debvés entendre:* | *Tantost nous fault deus larron pandre* (Jeanroy l. c.).

1044—1069. Über die Longinuslegende s. K. Kröner, *Die Longinuslegende in der französischen Literatur*, Diss. Münster 1899. Die Heilung des Blinden findet in Anlehnung an die Ausgangsstelle Joh. XIX, 34 meist nach dem Tode statt, so auch in der an. Resurrektion. Aber auch die Version unseres Spiels wird durch die kleine Benediktbeurer Passion (um 1225, s. W. Meyer, *Fragmenta Burana*, 1901, S. 124) als alt erwiesen. Ihr folgt die epische Passion (Jean d'Outremeuse S. 413), von den Spielen aufser dem unsrigen nur das von Autun, vgl. Roy S. 38*. Der Führer des Longinus zum Kreuze ist in der Passion Ste.-Geneviève Haquin (S. 256), in der von Semur Marque (V. 7832).

1052. *tera*, Hs. *endera*, *d* oder *t*. Einen Sinn ergibt nur *tera* = *terrai* von *terdre*, vgl. Passion des jongleurs: *Longis, le costé Dieu ouvri* | *Et sang et aigue s'en issi* | . . . *A ses iols terst del sanc Jhesu* (Hamiltonhs., *Revue d. langues rom.* XXXII, S. 405). Zum Hergang vgl. die an. Resurrektion und die Passion Ste.-Geneviève S. 256.

1088—1115. Metrisch besonders unregelmäfsig, neben Achtsilblern begegnen Verse von 6, 7, 9 Silben.

1116. Der ganze folgende, in einem Metrum abgefafste Passus könnte von Johannes gesprochen werden, aber dieser kommt nach Personenanweisung zu V. 1196 erst dort zu Wort. Es mufs also eine der klagenden Frauen sprechen, und als solche kommt zuerst Magdalena in Frage. Die übrigen Spiele beschränken sich auf Maria und Johannes.

1125. *souffrier* des Schreibers, die Endung belegt Goerlich S. 78 für Burgund.

1158. Hinweis auf die Finsternis, die bei Christi Tod eintrat.

1173—74. Sinn? Zum mindesten sind die Versenden verstümmelt, wie das Fehlen der *oi*-Reime beweist.

1181. *mirant*; *nunçant* der Hs. ergibt keinen Sinn und geht offenbar auf ein Versehen des Schreibers zurück, der *i*-Strich und und Abkürzungsstrich, *r* und *c* vertauschte.

1194. *partir [par] mi*, wohl im Sinne von *li cuer me part par mi*, das Herz bricht mir V. 1211.

1209. Ein dritter Achtsilbler scheint ausgefallen zu sein. Der Sinn war wohl ähnlich wie Semur 8047 ff.: *De ce grant deul vous fault tenir* | . . . *Vous sçavez bien qu'il nous a dit* | *Briefment arons joie sans respit*, | *Bien sçay qu'il nous conffortera.* Vgl. Passion d'Amboise V. 956 ff.

1235. Die Höllenfahrt findet im mittelalterlichen Drama teils vor, teils nach der Auferstehung statt, eine Erscheinung, die J. M. Rudwin, *Der Teufel in den deutschen geistlichen Spielen*, Göttingen 1915 (Hesperia 6), S. 16, mit dem Widerstreit theologischer und szenischer Gründe zu erklären gesucht hat. Die Reihenfolge Auferstehung—Höllenfahrt herrscht mit Ausnahme älterer Spiele (Benediktbeurer Ludus brevis de passione, Frankfurter Dirigierrolle um 1350) in Deutschland, die umgekehrte des Apostolicums in der afz. Passion des 15. Jhs., während die des 14. Jhs. zwischen beiden Auffassungen schwankt. In dem Spiel von Autun (Roy S. 44*), wie in den Sittener Fragmenten, ferner in der Passion Ste.-Geneviève befreit erst der Auferstandene die Seelen, in der prov. Passion Didot und in unserem Text steigt der am Kreuz Verschiedene sofort zur Hölle hinab. Die zwiefache Gestaltung ist wohl dadurch beeinflufst, dafs die Passion des Jongleurs, die wichtige Quelle des afz. Passionsspiels, beide Versionen hat, die kirchliche in der Regel (so Jean d'Outremeuse S. 415), die spätere z. B. die Hs. *Bibl. Nat. fr.* 24301 (s. Roy S. 35*). — Die Quelle des Descensus, das apokryphe Evangelium Nicodemi, wird in dem Spiel der Palatina mit noch gröfserer Willkür behandelt als die Evangelien. Den Dichter interessiert weniger die Befreiung der Vorväter und der Einzug Christi als der vorausgehende Streit der Teufel. Ihnen werden weitschweifige Reden in den Mund gelegt, die mit den Quellen wenig zu tun haben, während der letzte Teil starke Kürzungen aufweist. Das Ganze macht einen recht konfusen Eindruck. Es ist dem Dichter nicht gelungen, die Handlung der Quelle, ihre klare Charakteristik der Personen, insbesondere den Gegensatz von Satanas (*primus diabolus*) und Infernus (*secundus diabolus*) wiederzugeben. Daher bietet auch die Abgrenzung der Repliken Schwierigkeiten.

1278 ist eine Wiederholung von V. 1274 und, da reimlos, Interpolation; im gleichen Verhältnis steht V. 1281 zu 1288.

1282. *crabosse*, bei Godefroy nicht belegte Nebenform von *cabosse*, *caboche*, Kopf, wie nfz. *crabosser* neben *cabosser*.

1302. *malvaistié* und *malvaisté* stehen nebeneinander, hier letztere Form im Reim gefordert.

1313—23. Beachtenswert, auch wegen ihrer antiklerikalen Tendenz, ist die Aufzählung der Stände, die die Hölle bevölkern.

Sie ist in der älteren Passion isoliert, noch bei Eustache Mercadé ruft Satan nur die einzelnen Teufel zur Verteidigung der Hölle auf (Passion d'Arras V. 20810 ff.). Eine Parallele bietet nur das afz. Spiel vom Weltgericht (Ausg. von E. Roy in den *Mémoires de la Société d'émulation du Doubs*, Série VII, vol. 4—6, 1899—1901), wo Vertreter der einzelnen Stände auftreten. Vgl. Creizenach S. 136, 362.

1317—18. Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner als Vertreter der Orden.

1346. *noir comme choe* ist sprichwörtlich, vgl. Cornu, *Zeitschr. f. rom. Phil.* XVI (1892), 520.

1450 *bon* adv., ähnliche Verbindungen mit *né* s. Godefroy I, 679.

1459—62. *Et enssi, com à heure de vespre, vient Joseph d'Arymathie à Pylate, et li priat qu'ilh ly vosist donneir le corps de Jhesus en gueridon de chu que ilh l'avoit servit si longement* (Jean d'Outremeuse S. 414, vgl. St. Fanuel V. 3187 ff.).

1535—47. Von anderer Hand geschrieben, mit den isolierten Schreibungen *Dex*, *g'i*, *mont*, *porroi*.

1554—1715. Die Juden bei Pilatus, die Wächter am Grabe. Die Disposition der Handlung ist etwa die gleiche wie in den Spielen der Ste.-Geneviève-Hs., namentlich bietet die Beratung der Hohenpriester weitgehende Analogien zur Passion (S. 277 ff.), während die Dingung der Ritter der Résurrection (S. 329 ff.) nähersteht. Als Bote figuriert dort Malquin. Wie in unserm Spiel führt Kaiphas selbst die Ritter ans Grab. Über die Entwicklung der Wächterszene s. W. Meyer, *Fragmenta burana* S. 60, 93.

1600. *grainde* neben *graindre*, Acc. *graignor*. Der komparative Charakter von *grainde* scheint verkannt zu sein, daher pleonastische Steigerung, ebenso 1635.

1616. *fit* für *fut* (vgl. 1636), Notreim. Vgl. Matth. XXVII, 64.

1638. Sein Bedauern über die ungerechte Verurteilung spricht in diesem Zusammenhang Pilatus nur in unserm Spiel aus. In der Passion d'Autun tut er es Joseph von Arimathäa gegenüber (Roy S. 43*, vgl. Semur V. 7930).

1691. Die im afz. Drama ungewöhnliche Vierzahl fordert V. 1753 f.

1709. *issir de cest an*, vgl. *issir du jour* 1871, sterben.

1716. Nach Psalm LVI, 9. Ähnlich die Passion von Autun: *Lyeve toy sus, ma joye, | Qui tien le ciel en gloyre, | Tu qui es mon confort, | Lieve toy sus de mort* (Roy S. 44*). Der Auferstehung folgt dort die Höllenfahrt, dann das Erwachen der Wächter. Die gleiche Folge setzt das Sittener Fragment voraus.

1724. Hier beginnt die Übereinstimmung mit dem Bruchstück von Sitten, das teilweise einen besseren, aber jedenfalls (vor V. 40) lückenhaften Text zu bieten scheint. Zum Vergleich gebe ich die ganze Wächterszene nach Bédiers Text (*Romania* XXIV, 1895, S. 88), die Lesarten der Hs. in Klammern:

Or parle li prumiers chevaler.
Or sus, conpain, or sus, or sus!
Je cuit que li cors est perduz!
Je ai ne sai quel vuez oï (oie),
Qui disoit: „Leva te de ci!
Biau fiz, trop hi avez gëu!“
Quant je oi la voiz (et) entendu,
Je vi si grant clarté venir
Que mien oil ne porent (poent) soffrir
Il me covint (covient) a terre choir,
Que riens ne poe oïr ne voir (veoir)
Jusque tant que fu despartie
La clarté qui estoit venue.
Or parle li secon chevaler.
Segniour, sachez li fiz Marie
Est relevez de mort a vie;
Certes, savoir ne seroit mie
De nos metre en sa (!) ballie;
Mais vaut que nos nos en fuons . . .

V. 40—41 = Pal. 1775—76. Die Flucht der Wächter aus Furcht vor der Synagoge auch in der Passion d'Autun, s. Roy S. 44*.

1781. *ses* statt *leur*, s. Tobler, *Verm. Beitr.* II², 91.

1785—1824. Magdalenenklage. Die Reihenfolge der ungleichartig gereimten Zehnsilblerstrophen ergibt eine zweifellos erstrebte Symmetrie. Bezeichnet man mit *a* die gekreuzt gereimte Strophe (1789—92, 1797—1800, 1817—20), mit *b* die umfassend gereimte (1793—96, 1801—04, 1813—16, 1821—24), mit *c* die einreimige (1805—08), mit *d* die von Reimpaaren gebildete (1809—12), so haben wir das Schema *ababcdbab.*

1810. *soy* statt *lui*, vgl. V. 201 und Tobler, *Verm. Beitr.* III², 137.

1831. *tainte*, grau, vgl. O. Schultz-Gora, *Zwei altfranzösische Dichtungen*³ (1916) S. 60.

1862. *Magdelaine, alez devant,* | *Ne nous alons pas delaiant,* Résurrection Ste.-Geneviève S. 360.

1864—1942. Die Krämerszene, nach W. Meyer (*Fragmenta burana* S. 59) in Frankreich entstanden, ist Gemeingut des mittelalterlichen Dramas. Aus dem ernsten Mercator der lat. Osterfeiern ist in unserm Spiel der in allen Ländern herumgekommene Charlatan geworden, der sich für einen Arzt von Salerno, nebenher auch noch für den Krämer ausgibt, und seine Kräuter und Salben als Wundermittel anpreist. Es ist der gleiche Typ, der in den „*Dits de l'herberie*“ erscheint, jenen Parodien auf die Boniments der Marktschreier und Wunderdoktoren, die zum Repertoire der Spielleute gehörten, und deren Urbild Rutebeufs „*Dit de l'herberie*“ ist. Vgl. E. Faral, *Mimes français du XIIIe siècle* (Paris 1910) S. 53 ff. Diese dem Drama bereits verwandten Monologe auf das Osterspiel

zu übertragen, lag nahe und ist offenbar in unserm Text geschehen. Der gleiche Vorgang ist in Deutschland wahrscheinlich, s. Creizenach S. 111, 383, 409. In der Passion Ste.-Geneviève (S. 299 ff.) und der von ihr beeinflufsten von Semur (Roy S. 86* ff.) ist der Salbenkrämer noch der einfache *Espicier*, der seine seltenen Spezereien aufzählt, ohne von ihren Kräften Wunderdinge zu behaupten. Vgl. auch K. Dürre, *Die Mercatorszene im ... religiösen Drama*, Diss. Göttingen 1915, bes. S. 49 ff. — 1864. Vgl. *De la goute en l'aine*, hrsg. v. Faral, *l. c.* S. 77: *Je suis bons mires de Salerne.*

1894. Vgl. Semur V. 8234 ff.: *Veez vous icy la fleur d'ung arbre | ... Elle est de paradix terrestre.*

1921. Auch in der Passion Ste.-Geneviève (S. 301) sind es drei Büchsen, die der Krämer den Marien einzeln übergibt. Die Dreizahl entspricht der der Frauen, sie stammt aus den liturgischen Osterfeiern.

1973. *Quiex*, der nach dem Maskulinum analogisch mit *s* gebildete, hier als Obliquus verwandte No. Sg. Fem., vgl. *gentiex* 1915 und Schwan-Behrens[9] § 304. *Dic nobis Maria, quid vidisti in via?* heifst es in der Ostersequenz *Victimae paschali laudes.*

1986. An dieser Stelle schliefst auch die Passion Ste.-Geneviève. Beachtenswert ist, dafs unser Dichter auf die Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung verzichtet hat, auch auf die Gärtnerszene, die bereits einen wesentlichen Bestandteil der lat. Osterfeier bildete. Sie hätte in unserm Spiel der Verkündung Magdalenens und ihrer Aufforderung *Tout droit irons en Galilee* (V. 1982) vorausgehen müssen. Eine Lücke in der Hs. vor Bl. 234 anzunehmen, liegt kein Grund vor. Reimlose Verse am Ende einer Rede sind wiederholt begegnet, der vorliegende (V. 1986) ist überdies entbehrlich.

Glossar.[1]

abisme, *Abgrund, Hölle* 344.
aïde (*anal. st.* aïe), *Hilfe* 1910.
al, *anderes* 384.
aluine *st.* aloé 1015*.
amparlier, *Sachverwalter* 1319.
apenser r., *bedacht sein auf, sich versehen mit* 85.
assener, *gelangen* 1817, 1823, *nähern* 1819; li asenez, *der für den die Salbe bestimmt ist* 1923.
(badel) *Acc. pl.* bades, bidant, *Büttel* 546*, 686*.
bobant, *Pomp, Stolz* 1335; *vb.* aler bobant, *sich rühmen* 1336.
bouel (*nicht* bouele), *Eingeweide* 1711.
bourderres, *Betrüger* 1900.
car = que 585*, 991, 1495.
cardinal, *Kardinal* 1316.
chevillon, *Sprosse*, eschiele à ch. 880.
clofichier 789, 830, 849, 1551, closfichier 326, *annageln.*
clootier, *Nägelbehälter* 869*.
comparer, *entgelten, büssen* 284.
cordelier, *Franziskaner* 1318.
cote, *Rock* 605.
courpe, *Schuld* 1064, 1808; encourper, *beschuldigen* 316.
crabosse, *Kopf* 1282*.

[1] Die besternten Stellen sind in den Anmerkungen besprochen.

cuvert, *Schurke* 1182.
Dame Voc., *Herr* 405, 432; Damediex 1467.
Dé = Dieu 493, 1933.
descloufichier, *von den Nägeln befreien* 1539.
devant loy, *Gesetz der Väter* 332.
donnoy, *Geschwätz* 1347.
emperiez, *Gebieter* 346*.
ensemble *praep.*, *mit* 20*, 1038.
esclanchier, *ungeschickt, träge* 914.
estuier, *in der Scheide behalten, aufbewahren* 1689.
genuir, *zeugen* 1251.
jacobin, *Jacobiner, Dominikaner* 1317.
indivie, *Endivie* 1893.
issir de cest an 1709*, du jour 1871.
legat, *Legat* 1315.
loy, par ma l. = par ma foy 1602, 1649.
lozengier, *Betrüger* 1276.
mainniee, mennie, *Haus, Reich* 1439, *Gefolge* 1715.
malaate, *übel, unheilvoll* 1816.
marmitaine, *Murmeltier* 897.
maufé, *Teufel* 823, 1259.
mente, *Minze* 743.
mesainnier, *verstümmeln*, 850.
mierre, *Myrrhe* 1015.
mies *No.*, *Arzt* 1864.
naini 809 = nenil 514.
pais, *Osterlamm* 3*.
papelart, *Scheinheiliger* 420.
passion, la male p., *Krankheit* 586*, 642, 665.
pelart, *behaart, borstig* 419*.
perrecin, *Petersilie* 743.
pipornele, *Bibernell* 1890.
poz, *nfz. pet* 902.
proonel, *Kanzel* 547.
prophete *m.* 894, 1623, *f.* 576, *Prophet.*
prophetie *f.* 1440, m. (?) 158, *Prophezeiung.*
quant = car 457, 477, 922, 1842.
rebaudre, *vorläufig erlassen, stunden* 214*.
reenclé, *schrundig* 795*.
seraus, *zur Abendzeit* 59*.
seuf = soif 1005.
sodeant, *Schurke, Betrüger* 1364, 1676.
toupot, *Schopf* 1384.
ypocrite 224, 321 *u. ö.*; ipocrite 832, *Heuchler, Betrüger, auch Adj.*

Verzeichnis der Namen.

Adam 1421.
Adonay 55, 1443.
Andrui 1705.
Angelus 1716.
Annas 226, 435, 443, 1006, 1524, 1572.
Antoine No. 936, Antoines 1925.
Apostoile de Romme 771.
Auvergne 1865.
Barraban 717, 721.
Bartholomer 772, No. Barthelemi 1701.
Caïn 545, 598, 654, Cayn 658, Caïns Voc. 1525.
Cayfas 282, 866, 953 u. ö., Caïfas 285.
Crist 1239.
Davi 1424.
Dyabolus 1235.
Evramin 1554, Euvramins Voc. 1524.
Galilee 1238, 1956, 1962, 1982.
Granate 1413.
Haquin 878, 887, 927, Haquins Voc. 1525.
Hely 1018, 1020, 1217, Helyas No. 1021, Helie 1024.
Herode 352, 357, No. Herode 450, Erode 871, Herodes 1526.
Huitacelin 555, 558, 567, 571, Utacelins Voc. 1523.
Iehan 5, 70, 154 u. ö., Ihean 179, 1708.
Ihesu 15, 22, 151 u. ö., Ihesum Obl. 712.
Ihesucrist 82, 203, 239 u. ö.
Ioel 748.
Ioseph [v. Arimathäa] 1469, 1481, 1506, 1540, Iosephf 1532, 1548.
Iudas 73, 111, 153 u. ö., Iudas Cariot 1252.

Ikonographischer Exkurs zu V. 878 ff.

Nach E. Mâle[1] begegnet die Annagelung Christi an das am Boden liegende Kreuz zuerst um 1400 in den „*Grandes heures du duc de Berry*". Sie wird von ihm als einer der Beweise für seine These von dem „*Renouvellement de l'art par les mystères*" d. i. der Entstehung der realistisch gerichteten Kunst des 15. Jahrhunderts unter der Einwirkung der Bühne gewertet. E. Bertaux[2] hat die Beweisführung Mâles durch den Hinweis auf die Kunst der italienischen Frührenaissance entkräftet, wo Darstellungen, die Mâle der französischen Kunst des 15. Jahrhunderts als eigentümlich zuerkennt, und die er nur durch den Einfluſs der Inszenierung erklären zu können glaubt, bereits im 13. und 14. Jahrhundert sich finden und schulmäſsig sind, aber Bertaux vermochte in Italien keine Parallele zu der Miniatur in den Horen des Herzogs von Berry nachzuweisen. Soweit die Annagelung in Italien überhaupt dargestellt wurde, liegt, nach Bertaux, von dem Fresko in der Franziskanerkirche Donna Regina in Neapel bis zu Fra Angelico[3] die ältere, unserm Drama geläufige Version der Anheftung an das aufgerichtete Kreuz zugrunde. Aber die gleiche Darstellung wie in den „*Grandes heures*" begegnet in einer viel früheren französischen Handschrift, in dem nach dem Urteil L. Delisles[4] und H. Omonts am Ende des 13. oder Anfang des 14. Jahrhunderts[5] illuminierten zweiten Teil einer be-

---

[1] *L'art religieux de la fin du moyen âge en France*, Paris 1908, S. 29.
[2] *Gazette des beaux arts* 1909², S. 135 ff.
[3] Auſser den beiden Fresken kommen nur noch zwei der Darstellung in Neapel verwandte Tafelbilder in Frage, s. Bertaux S. 160 f.
[4] *Histoire littéraire* T. XXXI (1893) S. 262.
[5] Die letztere Datierung, auch eine etwas spätere (die ersten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts), halte ich für die wahrscheinlichere.

kannten Psalterhandschrift der Bibliothèque Nationale.[1] Der Miniator war ein in Frankreich lebender Italiener oder er folgte wenigstens einer italienischen Kunstrichtung. Damit wird auch hier der italienische Ursprung wahrscheinlich; für Frankreich dürfte weiterhin nicht sprechen, dafs die gleiche Auffassung des Vorgangs bereits um 1390 der Kölner Malerschule geläufig war.[2] Dasselbe Blatt (77) des Psalters bietet weitere Passionsszenen die für Mâles These ungünstig sind: die Kreuzabnahme mit den beiden ans Kreuz gelehnten Leitern, die giotteske Grablegung mit dem pathetisch-dramatischen Ausdruck des Schmerzes, Darstellungen, in denen Mâle (S. 49, 128 ff.) den Einflufs des Theaters erkennt, die aber Bertaux (S. 151) als Eigentum der Sieneser Schule nachgewiesen hat. Man vergleiche damit die Kreuzabnahme Jean Fouquets (Mâle S. 50) und die Grablegung Simone Martinis (Bertaux S. 153).

Erst während des Druckes werde ich durch das letzte mir zugängliche Heft der *Romania*, avril 1919 (Année XLV, S. 318 f.), darauf aufmerksam, dafs auch die mittelenglische epische „*Northern Passion*“ auf die „*Passion des Jongleurs*“ zurückgeht, und dafs F. A. Foster im zweiten Band seiner Ausgabe (*Early English Text Society Orig. Ser.* 147, 1916) die französische Quelle abgedruckt hat. Es war mir trotz der Bemühungen der Auskunftsstelle der deutschen Bibliotheken nicht möglich, diesen Band zu Gesicht zu bekommen.

[1] *Psautier illustré (XIIIe siècle). Reproduction des* 107 *miniatures du ms. latin* 8846 *de la Bibliothèque nationale.* Veröffentlichung des „Département des manuscrits“ mit Vorwort Omonts.

[2] Vgl. C. Aldenhoven, *Geschichte der Kölner Malerschule*, Lübeck 1902, S. 77, 88, Taf. 29. — Der enge Zusammenhang der italienisch-französischen Miniaturen und der Kölner Bilder wird auch dadurch erwiesen, dafs das Kreuz hier wie dort nicht auf ebener Erde, sondern schräg am Hange eines Hügels liegend erscheint.

KARL CHRIST.

Mi ami mi deciple grande gent honoree. La sainte pasque ay desiree que iai tant desiree. Pour mengier avec vous la pasque que iai desiree. Mais que nia me soit pour le pueple finee

Pierre et iehan sa venez
En la cite leans irez
I homme si encontrez
De moie part vous li direz
Que ie veil aler en sa maison
Et ie et tuit mi compaignon
Mengier i veil pour certain
Il le vouldra mult bonement
Et moult volentiers vous irons
Vostre commandement ferons
Amis ihesu li nostre sire
Nous envoie a vous pour dire
Que vous hunmans le herbergiez
Amengier li appareilliez
Mengier veut a nostre maison
En semble lui so compaignon
Sire bien soiez vous venuz
Quant venir mes sires ihesu
Sus lui biau sire rien ne a
Tout est tresttout si com quis
Quant il venra tout trouvera
Nulle chose mestier li avera
Venez le atendre en la maison
Car il est bien drois et raison
Sire bien dites si nous plait
Et nous le ferons sans plait
Attendrons nostre seigneur
Le [illegible] greigneur
Qui avec lui aura
Quant [illegible] ostel venra
[illegible] seigneur [illegible]
[illegible] nous en autres [illegible]
A [illegible] le [illegible]
[illegible] il vient pour
flous garnir

Or i devons aler
Qui il vient pour vous sauver
Et faire grant honour
Porter nous les fleurs
Et robes et cendres pour il doit venir
Frere vous bien dites
De plus sain esprites
Amis vous dites bien
Chantons autre rien
Qui amegue a sa gloire
Qui de est et bone et noire
Iai trouve vre chancon
Commenciez to si la dirons
Sauvez nous [illegible]
Vous veus auons [illegible]
Ostre grant [illegible]
Pour son sieruis nous [illegible]
Ore est dieu sermus [illegible]
Sire bien soiez vous venu
Et vous et nostre compaignie
Je met tout en vostre baillie
Cors et avoir et quan que iai
Seans ferez ce que vous plaira
Bien say sire que estes rois
Cil qui le monde sauveroit
Pierre faites seoir les genz
Et ie serai nostre sergens
Sire [illegible] vous [illegible]
Et iehan qui est nostre amis
Pres li autre se asserront
Apres vous qui mengier vouront
Juste ou mon seigneur serrez
Car de coustume le tenez
Mais ai elle en grant desir
De ceste cene que mengiez
Iamais o vous ne mengerai
Devant que de mort resusciterai
Por vous soufferrai passion
Or alez a perdition

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Zu Zeitschr. 40, 103.

Von bask. Wörtern sind hier hinzuzufügen: (zu *bilarrausi* u. ä.) *bilorazi*, *bilor(t)še* „Färse“, (zu *biga*) *biriga* „Färse“. Von romanischen: ital. *birracchio* „einjähriges Kalb“, das Meyer-Lübke unter *birrus* „rot“ gestellt hat. Engad. *betsch* „einjähriges Kalb“, klingt wohl nur zufällig an bask. *bintše* „Färse“, an und wird zu veltl. *bišin(na)* „Kalb, Färse von einem Jahr“ gehören, dessen unbetontes *i* allerdings einem *u (ü)* in den andern oberital. Mdd. entspricht. Meyer-Lübke verzeichnet diese Formen sowie die einfachen *boš* usw. „Kalb“, „Rind“, unter *bōs* 1225; die letzteren aber und mail. *busin* [lies *büšin*] „Kalb“, hält er unter 1378 eher für Lockworte, wohl durch das arbed. *puš* „Kalb“, gemahnt (es hätte daneben die Form *pušin* bemerkt werden sollen, und dafs beides der Kindersprache angehört). Zu dem gleichen Ergebnis war gleichzeitig J. Jud Bull. de dial. rom. 3, 16 f. gelangt, der nicht nur engad. *puša* [und *pušina*] „Färse“, und aus dem graub. Oberland *puša*, *puš* als Lockruf für die Kühe aufweisen, sondern auch auf das schweizerdeutsche *buš*, *buželi* „Kalb“, sich berufen konnte. Diesen Weg hat L. Rütimeyer Weitere Beiträge zur schweizerischen Ur-Ethnographie (1918) 31 ff. fortgesetzt und ich möchte ihn meinerseits fortsetzen oder vielmehr von andern fortgesetzt sehen. Allerdings mit einer kleinen Richtungsänderung. Kurz gesagt, ich glaube nicht dafs man mit Jud hier von einer vorromanischen Bezeichnung der Färse reden kann; der Lockruf ist wie so oft auf das Tier selbst übertragen worden, und es ist ursprünglich ein ganz allgemeiner, der sich dann auf das jeweilig bevorzugte Haustier besondert hat. Vgl. schwäb. *buz buz* Lockruf an Schweine, *buzele* (Kinderwort), *botschel* „Schwein“, steir. *putscherl* Lockruf an Ferkel (in der slowen. Nachbarschaft *pucek* „Ferkel“) — bair. *boschen* „einjähriges Schaf“ — bair. *botsch*, *botschele* Lockruf an Ziegen — bask. (mdl.) *putše* Lockruf an den Esel — holl. *poes*, d. *pus*, engl. *puss* Lockruf an die Katze, „Katze“ usw. Dieser Zuruf hat meistens, von Haus aus wohl immer die Färbung eines verkleinernden Kosewortes: „Kleinchen“, und so haben wir

darauf zu beziehen lat. *pusus*, *-a*, *pusillus*, *pusio*, *pusinnus* (*pisinnus*), d. *Pusselchen*, (mdl.-)schwed. dän. *pus*. Zu dem von Jud 17 angeführten oberital. *moǧ* u. ä. „Kalb", und ostsüdfranz. *modzon* „Färse", ist zu vergleichen das *Motschen*, *Motschel*, *Mutschel*, *Moschel* „Kälbchen" deutscher Mdd. (s. Schmeller) und thür. *Mutsche* „Kuh".

2. *Hopp*.

Zu Elise Richters reichhaltigem und scharfsinnigem Aufsatz über *jumpare* (1907) hatte ich eine Reihe von Bemerkungen niedergeschrieben, die ich 1913, als mir Meyer-Lübkes 4614. 4627 (**jumpare*, *jup*) vor Augen kamen, noch ergänzte. Ich habe sie seitdem liegen lassen und teile nun das Wesentlichste daraus mit, nämlich das was die Lösung allgemeinerer Probleme zu fördern geeignet ist.

Einst spielten die Schallwörter in der Sprachwissenschaft — oder gab es damals noch keine? — die herrschende Rolle; dann verbannte man sie in die Kinderstube und nun läſst man einzelne von ihnen heraus, meistens verwehren „lautgesetzliche" Bedenken den Austritt. *Jup* und *hopp* gehören sicher zusammen; El. Richter gibt wenigstens die Möglichkeit einer Kreuzung von jenem mit diesem zu und sogar deren Erwiesenheit für ein kleineres Gebiet; bei Meyer-Lübke kommt, so viel ich sehe, *hopp* überhaupt nicht vor. Das span. *jope*, *jopo*, das auch von 4627 ausgewiesen wird, ruft nach einem *hopp*; es ist ja eine neuere Entlehnung, die dem älteren *upa* (so auch engad. *upa*, friaul. *upe*) entspricht. Der Ruf *hopp*, *hup*, *hüp*, *oppe* usw. ist nämlich, wegen seiner groſsen Verwendbarkeit, über fast ganz Europa verbreitet, auch mit Anhängseln: *hopla*,[1] *hopsa* (im Rum. zu *hop aşa* umgebildet), und Verben sind davon abgeleitet: *hoppen*, *huppen* (*hüpfen*), *houper*, *oppà*, *upar*, *hupăi*. Das Verhältnis des Verbs (wenigstens des deutschen *hüpfen*) zur Interjektion hat man verkannt, nämlich im umgekehrten Sinne genommen, ähnlich wie das von *gucken* zu *guck*(*guck*). H. Paul sagt in seinem D. Wtb.: „*hopp* Interj., die sich an *hüpfen* anlehnt mit nd.-md. Form; doch gibt es auch ein oberdeutsches Verb *hoppen* hüpfen". Im Rumänischen begegnet uns der Ruf *hopa*, *hop*, *hup* mit verschiedenem konsonantischen Anlaut: *ţupa*, *lupa* (vgl. unser *lüpfen*), *ţop*, *ţup*, *ťup*, *dup*, *zup*, auch *zub* (s. auſser Tiktins Wtb. 738 noch G. Pascu Despre cimiliturĭ 1909 I, 71 f. 112). Die letzte Form erinnert an das von E. R. aus Caix geschöpfte *zubbare* springen, spielen, *zubbo* Sprung mit gleichen Füſsen; Caix nennt die Quelle nicht, aber das Wort ist offenbar dasselbe wie das chian. *zubbêre* divertirsi, dei ragazzi specialmente (Billi 1870). Und dazu scheint wiederum morvan. *iouper* (M.-L. schreibt *žopé*) mit gleichen Füſsen springen, zu gehören. Doch ich gehe auf diesem Weg nicht weiter; ich bin im allgemeinen von der Wirklichkeit des Zusammen-

[1] Wie mir G. Schweinfurth erzählte, hörte er einmal im Herzen Afrikas *hopla* aus dem Munde einer Eingeborenen, als ein über den Bord eines Schiffes geworfener Leichnam irgendwie an der Wand hängen blieb.

hangs überzeugt, den E. R. zwischen *jup-*, *zup-*, *žup-* einer- und *jump-*, *zump-*, *žump-* anderseits annimmt. Ich billige es nicht dafs M.-L. beides trennt, wozu ihn die Verschiedenheit der Bedeutungen nur anscheinend berechtigt, und ebenso wenig kann ich R. M. Meyer zustimmen, der in seinem „Bemperlein und Gemperlein" (1907) von der Lautsymbolik des *mp* aufserhalb der germanischen Sprachen nichts wahrnehmen will (sogar in baskischen Mdd. findet sich *plump* mit Bezug auf das Ins-Wasser-tauchen). Auch unterlasse ich es nach einer etwaigen Beziehung von *hopp* zu altind. *upa*, zu germ. *up*, *auf*, zu got. *iup* zu forschen, über die ja, in andrer Richtung, die Nächststehenden noch kein befriedigendes Licht verbreitet haben.

Ich begnüge mich damit, eine gewisse Abänderungsweise des Rufes *hopp* festzustellen. Der Vokal wird zu einem steigenden Diphthongen: *ὠὸπ (ὂπ)* singen die Ruderer in den „Fröschen" des Aristophanes; *oóp* (mit stark erhöhtem *o*) rufen unsere Kutscher vorfahrenden Wagen zu, um sie zum Ausweichen zu veranlassen; mail. *aúp* ist der Ruf der die Jagdgenossen vereinigt (Vb. *aopar* oder *opar*); span. *aúpa* auf! zu Kindern (Vb. *aupar* neben *úpa*, *upar*); bask. (niedernav.) *eupa* dass.; gask. *aupalala* drauf!; lucc. *iúppela* ohi là, o là! ehei! Gerade dieses *iup-* war auf romanischem Boden alt, da es hier *žup-* ergab und sich mit Wörtern mischte, deren Anlaut *z-* war.

3. *Intelligere* im Bask.

Es kommt sehr häufig vor, doch gegen alle berechtigte Erwartung, dafs wenn zwei sich nicht miteinander einigen können, ihre Angelegenheit durch den Hinzutritt eines Dritten erst recht verwickelt wird. Wie mit Menschen, so ist das auch mit Wörtern der Fall. Bei Meyer-Lübke finden sich zwei Wörter weit auseinander gerückt, die wenigstens räumlich nebeneinander stehen sollten: 2536 *delicare* erläutern } mdl.-span. *en-*, *indilgar* wahrnehmen, und 4371 **indelegare* schicken } span. *endilgar* leiten, führen; warum nicht für jenes *indelicare* oder für dieses *delegare*? Ausführlich hat über diese Verben Tallgren gehandelt in den Neuphil. Mitt. 1914 88 ff. Statt auf diese und ähnliche romanische Formen näher einzugehen, führe ich aus dem Baskischen ein drittes lautlich sehr ähnliches Verb an, welches „einsehen", „verstehen" bedeutet:

enthelegatü soul. (Chaho, Gèze) — [*enthelegû* Verständnis, *enthelegagarri*, verständlich, *enthelegüdün*, *enthelegütsü*, *enthelegazale* verständnisvoll].

entelegatu roncal. So auch bei Fabre und *entelegamentu*, *entelagarri*.

endellegatu [*endellegu*, *endellegamendu*, *endellegatzaille*] in S. Pouvreaus handschriftlichem Wörterbuch, wie mir J. de Urquijo und G. Lacombe mitteilen; einmal hat er auch *endelgugale* geschrieben. Auch Chaho verzeichnet *endellegatu*, *endelegatu*.

endelgatu bei Chaho, Dartayet und einzige bei Azkue gebuchte Form ohne Angabe der Herkunft [ebenda, als niedernav., *endelgu*]. *Ez dut endelgatzen* heifst es in einem niedernav. Liede, wie mir Lacombe mitteilt. *Endelguatu* (mit stummem *u*) schreibt auch J. de Tartas 1666, im ersten soulischen Buch; die späteren, so z. B. die Übersetzung der Im. Chr. von 1757, gebrauchen *enthelegatu*. *Endelgija* (mit Art.) Verständnis, verzeichnet van Eys als guip. Azkue versichert das Wort in keiner Form in Bizkaia noch in Guipúzcoa gehört zu haben.

endeglatu [*endeglera* Verständnis, *endeglagarri*, *endeglazale*] wird von Chaho als „cantabre" (d. h. spanisch-baskisch) angeführt; auch diese Form hat Fabre aufgenommen.

elengatu hat kürzlich Lacombe, unter den Papieren des Prinzen Bonaparte, in der Übersetzung des Gleichnisses vom Sämann ins Mixesche von Labets-Biscay aufgefunden.

Die Umstellung in *endeglatu* ist sehr befremdlich; die umgekehrte *-gl-* zu *-lg-* wäre natürlich. *Elengatu* setzt ein **enelgatu* voraus. Das Verb kann weder aus dem Romanischen noch aus dem Kirchen- oder Schullatein entlehnt sein; sondern nur aus dem alten Latein, wie sich ja *intelligere* auch im Ladinischen, Rumänischen und Albanischen erhalten hat. Das *-atu-* darf nicht irre führen; wir finden es sehr häufig, und nicht blofs in mundartlicher Verschiedenheit, bei den romano-baskischen Verben neben dem berechtigten *-itu*, wie *akometatu*, *atendatu*, *entendatu*, *errendatu*, *errespondatu*, *ofratu*, *prometatu* neben *akometitu* usw. Eines und das andere mag eine alte Entlehnung sein, wie *eskribatu* neben *eskribitu* oder mufs es sein wegen der Wahrung des gutturalen Auslautes, wie *enthelegatu*, *benedikatu* (*bedeinkatu*, *bedeikatu*; vgl. kymr. *bendigo*, bret. *benniga*), die vielleicht durch Verben wie *colligare*, *praedicare* beeinflufst worden sind. Mit dem ersteren stimmt auch darin dafs es dem Romanischen fremd ist, *barkatu* (*parkatu*) verzeihen, überein.

4. Südfranz. *bigord* verdreht

(krumm, schief), stellt Meyer-Lübke unter **bicornis* 1084 (warum das Sternchen?). Form und Sinn lehnen sich dagegen auf; verschiedene romanische Formen, die ich im REW nicht erwähnt finde, weisen auf den richtigen Weg. Wenn südfranz. *bigoursa*, *bigoussa* neben *bidoursa*, *bidoussa* (vgl. *tridoursa*) verdrehen { **bitortiare* steht, so wird man auch *bigord* auf **bitortus* beziehen dürfen; vgl. ital. *bistorto* verdreht, verbogen, franz. *bistord*, *bitord* zweidrähtiges Garn, altfranz. *bestordre* verdrehen. Davon läfst sich bask. *bi(h)urtu*, *biortu*, *bi(h)urri*, *bigurri*, *bigurritu* verdreht, *biur*, *bidur*, *bigur* Verdrehung, schwer trennen; doch ist es im Baskischen, wofür ich auf Bask. u. Rom. 50 f. verweise, aufserordentlich ausgebreitet und berührt sich da mit andern Wortgruppen. Auffällig erinnert niederlim. *bigourrit* bizarr, an bask. *bigurri*, *biorri* perverso.

5. Alban. *mil'ingrɛ* w. Krätze der Blätter,

ist gr.-lat. *melandrya* (s. Zeitschr. **14**, 179); G. Meyer Etym. alb. Wtb. gibt eine slawische Etymologie.

6. Alban. *škuř̄e* w. Baum,

gehört wohl mit berb. *iškir*, *ašχir*, bask. *ezkur*, lat. *aesculus* (s. Rom. Lehnw. im Berb. 16 ff.) zusammen, nicht, wie H. Barić Albanorum. St. I (1919), 103 meint, mit altir. *crann* Baum (und der Präp. *sm̥-*).

7. Ital. *ghirigogolo*,

girigogolo, *ghirigoro* (*girigiri*) ist das d. *Krickelkrakel* (von *krickeln* = *kritzeln*), in das sich *girare* eingemischt hat. Das sinnverwandte *ghiribizzo* (von Nigra mit Recht zu d. *Krebs* gestellt) hat im d. *kribskrabs* u. ä. seine Entsprechung.

H. SCHUCHARDT.

---

8. *Alfonso* und *Alonso*.

Zu den Formen, welche der Gothenname *Hadufuns* im Spanischen zeigt, habe ich Gr. I[2], 906 aus Anlafs von *azufre—sulphur* bemerkt: „*Affonso* kann *lf* oder *df* sein, das herrschende *lf* ist hier wie der Königsname leonesisch, vgl. *vilva*, *julgar* etc." Der Leonismus erschliefst sich nicht nur aus dem Laut, im Osten, Aragon, Navarra, der Marca, ist der Name in ältester Zeit überhaupt in keiner Gestalt belegt, fehlt z. B. aufserhalb des Herrscherhauses ganz in den 200 Urkunden a. d. 2. H. des 11 Jh. Bd. 1 u. 3 der Col. de Docum. de Aragon. In Castilien begegnet er im 10. u. 11. Jh. auch bei Zeugen, so Ferotin 1. 3., Berganza 102, immerhin nicht häufig.[1] Der von mir a. a. O. gemeinte *Afonsso testis* steht in der ältesten Urkunde von Silos (919). Die gleichlautende portugiesische Form entspricht lautlich genau pg. *pega* < *pedica*, westasturisch leon. *julgar*[2] hat sich in Portugal durchgesetzt, weil mit **jugar* < *judicare* : *jugar* < *jocare* konkurrierte. In Castilien, wo *pedica piezga* ist, wäre *zf* eine ganz vereinzelte Verbindung gewesen, bei dem ziemlich späten Zusammentreffen in *fazferir* springt sie in *zaferir* über, es wäre, wie gesagt, möglich, dafs in älterer Zeit der erste Laut gefallen oder assimiliert worden wäre. Für eine Assimilation *lf* > *f* nannte ich zweifelnd *azufre* und *befa* neben *belfo*. Ersteres, ursprünglich *piedraçufre* (Nebr.), ist indessen französisch, wie pg. *ençofre*, *ençofrar* von afr. *ensofrer*; sp. pg. *belfo* bleibt, trotz der auffälligen Bedeutungsverwandtschaft, funktionell von sp. *befa* getrennt und mag von ihm

---

[1] Nicht als ob die *-funs* hier gefehlt hätten. Allerdings, von fünf in Portugal belegten (Meyer-Lübke, Nst. I, 58) fehlen vier. Aber in Leon *Erifonsus* Sahagun 977, in der Marca *Walavonsus* Conflent 989 umrahmen St. *Ildsfonsus* von Toledo.

[2] Gr. I[1], 707, I[2], 904.

und der Gruppe von ital. *beffare* ganz zu scheiden sein. In einer Reihe zum Teil sehr alter und häufiger arabischer Lehnworte wie *alférez* (seit Anf. 10. Jh.) ist die Verbindung stets fest. Und schliefslich ist mir *Afonso* kastilisch sonst nirgend begegnet. Wir werden also, obwohl man das ungern tut, einen Fehler des königlichen Kanzlisten des 13. Jh. annehmen müssen, der uns die Urkunde erhalten hat. Er hat uns damit geplagt, aber nicht ganz ohne Nutzen.

Die Kanzleien und die königlichen Monogramme behalten *Adefonsus* neben *Alfonsus* bis zur Aufgabe des Lateinischen. Etwa Ende des 11. Jh. treten fast unausbleiblich zu nennende Kreuzungen auf, *Aldefonsus*, das stellenweis Regel wird, *Alefonsus*, *Allefonsus*: sie gehören der Diplomatik, nicht der Sprache.[1] Gelehrt ist natürlich auch die anschliefsende Verwechselung und Mischung mit *Ildefonsus*, die bis auf die Toulousergrafen übergreift und umgekehrt den Heiligen selbst erfafst.[2] Die Verehrung des Bischofs war eben nicht sehr kräftig, der Eigenname begegnet nur ganz selten bei Menschen, und gar nicht in Ortsbenennung.[3] Lautlich dagegen ist catalanischer Verbindungsersatz in *Anfos*, gelegentlich auch in Aragon *Anfulso*, *Anfuso*, an das ich s. Z. bei jenem castilischen *Afonsso* mit Unrecht gedacht habe.

Die Form *Alonso* stellt sich vereinzelt in Castilien in der zweiten Hälfte des 13. Jh.[4] ein, ungefähr gleichzeitig mit der Verdrängung des Latein in der Urkunde. Sie wird die übliche wohl erst im vorgerückten 15. Jh., daneben bleibt *Alfonso* wie „Johannes" neben „Hans", die Könige halten es fest, im Anschlufs auch einzelne Personen, wie z. B. der Sekretär der Academia burlesca von 1637 sich selbst stets *Alfonso de Batres* nennt, die andern *Alonso*; aber an der Gleichwertigkeit besteht kein Zweifel. Meyer-Lübke a. a. O. S. 5 glaubt in ihm verkanntes *Alafunsus* sehen zu dürfen. Lautlich ist das schwierig genug. Zwar Ausfall von $v < f$ kann sich auf sp. pg. *ataúd* aus *tabût* stützen; pg. astur. *sabugo* geht schon nicht mehr mit, span. *saüco* kann prov. *saüc* sein, eingeführt in Unterscheidung von *yezgo* (sambucus ebulus); vor *o*, abgesehen natürlich von den *-ivus*, finden wir überall auch den lateinischen stimmhaften

---

[1] Insbesondere mufs in *Allef.* nicht *l* für *ld* gesehen werden, das spanisch nicht vorkommt, *alcalde* neben *alcal* liegt ganz anders.

[2] Bei der Annahme eines Namentausches für Alfonso VII hat sich Meyer-Lübke durch ungenügendes Material irreführen lassen. Übrigens würde der gewollte Heiligenname beim Bauern nicht befremden, wohl aber in jener Zeit im Fürstenhaus, und müfste nach der Möglichkeit einer solchen Umnennung bei Laien gefragt sein. Richtig ist, dafs die verwilderte Kanzlei zeitweilig zwischen verschiedenen Formen schwankt, und mit den besseren Zeiten zu der guten Tradition zurückkehrt.

[3] Ich meine nicht nur das heutige Ortslexikon, sondern auch die Kirchennamen der Urkunden.

[4] So Originalurkunde von El Moral 1278. Ganz vereinzelt steht Ferreiro III Compostela i. J. 1090 nach junger Abschrift *Joannes Alons*, auch der Fall des Auslauts ist hier anstöfsig.

Labial, *pavor*, *pavon*, *arrebol*, *alevoso*, *avo* mit *abuelo abolengo abolorio*, und *havo* so gut wie *huevo*, *nuevo*, *ochavo*, *clavo*; und portugiesisch wie spanisch. Doch damit könnte man sich vielleicht auf ein oder die andere Art abfinden. Aber wohin soll das *a* gekommen sein? es sollte doch so gut bleiben wie in *ataud* und wie überall in zwischentoniger Stellung. *Sorra*, das einzige das sich dagegen nennen liefse, kommt aus Marseille, s. Ducange unter *saura* und Mistral unter *saurro*, *saburra* ist überhaupt unspanisch, *zahorra* italienisch, vgl. *saorna* bei Boerio. Nun findet sich *Alafunsus* überhaupt nur in Portugal überliefert, wäre es in Kastilien häufig genug gewesen, um sich dem leonesischen Namen unterschieben zu können, so sollten wir bei dem Stand der Überlieferung ihm doch auch einmal vor dem 13. Jh. begegnen, wir sollten, bei der Variabilität der ersten Glieder des Königsnamens, in Silos und Cardeña wenigstens den Fugenvokal zum Vorschein kommen sehen. Ich kann historisch in *Alonso* nur *Alfonso* selbst erkennen. Freilich, die Erklärung der Form ist schwierig genug. *Alfonso—Afonso* ist ja auch noch über das oben Besprochene hinaus lautlich bemerkenswert. Nicht die Erhaltung von *ns*, diese ist durchgehend in den germanischen Worten, und *pensare* „denken“ darf man nicht „lehnwörtlich“ nennen. Aber man sollte *f* > *v* erwarten, wie in *malvado* und *orebce*, *Viliavredus*, *Gaudebredus*, *Eldebredus* neben *fredus* (Namenst. I, 57). Span. *defesa* gegenüber prov. port. *deveza* wurde durch allerdings nicht starkes *de-fesar* begünstigt. Neben dem Einflufs der Kompositionsempfindung — auch *frithu* war ja an erster und zweiter Stelle mehrfach vertreten — und dem der Schreibschule, der stärker sein mochte als bei den *frithu*, könnte man noch ein selbständiges romanisiertes *funs* vermuten, das vielleicht in *fonsado* (Heerbann des Fufsvolkes) steckt, das *fossado* gegenüber das ältere sein dürfte. Jedenfalls ist wahrscheinlich, dafs **Alvonso* stellenweise einmal vorhanden war. Es liegt nahe an *Gonzalvo* > *Gonzalo*[1] zu erinnern. Denn so scheint mir, Irrtum vorbehalten, die historische Folge in dem Auftreten dieses besonders häufigen Namens, die Zeit der Neuerung ungefähr die gleiche wie bei *Alonso*, nur dafs sie sich auch auf Portugal erstreckt Die Bedenken liegen auf der Hand, *Gonzalo* selbst ist stetigem *polvo* gegenüber unverständlich, um von *salvo*, *calvo* abzusehen, *Alvonso* müfste aus Leon gekommen sein, so gut wir *Alfonso*, und das Auftreten von *Alonso* weist entschieden auf Castilien, wir sollten ihm aufserdem, wäre es alt, auch früher einmal begegnen, so gut wie dem **Alafons*.

Weiter könnte man an *alóndiga* = *alhóndiga* = *alfóndiga*, *aloncigo* = *alfóncigo*, *alorza* = *alhorza* erinnern, alle nur in der Artikelverbindung überliefert. *Almárrega*, *marraga* (Argensola D. A.)

---

[1] Vgl. Pg. Namenst. I, 75. Dazu im Pol. Irm. *Salvalindis*, vereinzelt, aber von *Salvia*, *Salgia*, *Salvius*, *Salius* geschieden, also doch wohl zu ahd. *salawer*, ags. *salovig*.

für *márfaga* mag bei Seite stehen, da es durch *marga* (im Reim bei Gomez Manrique D. A.) bestimmt sein kann, aber *alombra* findet sich im 15. Jh., Cron. de Alvaro de Luna 378, zwar arab. *ḫa*, hinter dem aber sp. pg. *alfombra* steht. Ich habe Rom. Forsch. IV, 382 gezeigt, dafs um 1000 die spanischen und arabischen *f* von den arabischen *h* bei den spanischen Schreibern unterschieden werden.[1] Die Zeugnisse liefsen sich heute erheblich vermehren, auch aufserhalb Leons, s. z. B. bei Ferotin, Silos 1076 Han (älter Hanne) Hannez, 1067 Sarracin Hannez (ib. 1097, 1121 Alvar Fannez). Gr. I², 899 und schon RF. a. a. O. ist ein graphisches Anzeichen für die Infektion des *f* im 12. Jh. vermerkt. In demselben Jh. ist cast. *alfaraz* (*cavallo morisco* Est. god. 61), arab. *alfaras*, als *harras* (*un merveillos haraz de mer*, Eneas) in das Französische übergetreten. Dem starken Auftreten des von *fr* aus wieder erlernten *f*-Lautes in arabischen Entlehnungen entspricht ganz gut die Datierung der Verschiebung um 1100, wie sie sich nach jenen Erscheinungen empfiehlt. Falls nun für *f* bzw. *h* nach Konsonant dieselbe Entwicklung angesetzt werden darf wie für anlautendes und zwischenvokalisches, so liegt es nahe, aus der Häufigkeit des Eigennamens zu erklären, dafs zuerst bei ihm in örtlichen Vorläufern, dann ausgedehnt der später allgemeine Schwund zu Tage trete. Indessen, die Häufigkeit und das Gewicht der gesamten übrigen Zeugen ist denn doch eine sehr viel gröfsere, und diese sprechen dafür, einmal dafs fast ausnamslos in jeder Stellung zu Ausgang des 15. Jh. *h* < *f* noch gesprochen wird, dann das *lf* fest ist, ich nenne nochmals *alférez*; in den Abweichungen mufs Einwirkung der zufällig nicht überlieferten präfixlosen Form angenommen werden.

Es bleibt nach Erwägung wohl aller Möglichkeiten kaum etwas anderes übrig als eine Gleitform anzunehmen, die sich neben das ebenfalls im 13. Jh. aufkommende *Pero* für *Pedro*[2] stellt. Gewöhn-

---

[1] Während Grundrifs I¹, 248 Gröber, 332 Gerland, 362 Meyer-Lübke Ascoli folgten, habe ich dort 703 die Latinität des spanischen *f* nachgewiesen. In Gr.² druckten Gröber und Gerland ihre Ausführung unverändert ab, Meyer-Lübke hat sich in Gram. d. r. Sp. und Einführung mir angeschlossen, widersprochen hat Wechssler, Suchierband 450. Ich mufs das einmal feststellen gegenüber der geflissentlichen Schiebung bei Hanssen, Gram. p. 4. Wechssler sieht in dem Zeichen *f* einen iberischen „Velarlaut", ohne sich daran zu stofsen, dafs dieser Velare, wie die sonstigen romanischen *f*, intervokalisch *v* wird. Seine „von vorne herein zu erwartende" Verschiedenheit vom germanischen *h* werde durch den Ausfall des letzteren bewiesen — von dem wir so endlich erfahren, dafs es nicht velar ist. Die ganze Reihe der arabischen *h* ersetzt dieser Velare, nur für das germanische ist er nicht zu gebrauchen. — Wie hier ins Baskisch-Gaskognische greift übrigens auch anderwärts hier und da eine Sprachwelle über die Sprachgrenze in ein eng verbundenes Verkehrsgebiet: franz. *u* > *ü* ins Alemannische, der lothringische *i̯* Nachschlag ins Fränkische, s. Keuffer, Die Stadtmetzer Kanzleien S. 42.

[2] Weiterhin wieder von *Pedro* zurückgedrängt, während *Perez* sich durchsetzt. Keine Dissimilation, Explosive dissimilieren überhaupt kaum; die gröfsere Entfernung vom Latein bestimmt.

lich verselbständigen sich erst stärkere Erleichterungen, aber es leben vorher alle Grade des Verschluckens nebeneinander; die Abglättung ist immerhin recht fühlbar, auch kommt der häufig werdende Name eben doch, wie wir gesehen haben, von aufsen, mufs sich also in der Variierung deutlicher halten als etwa ein *Pepe.* Dafür, welcher Teil einer Konsonantenverbindung aufgelassen wird, kommt es nicht nur auf die Stellung, sondern gewifs auch auf die relative Qualität an, vgl. die progressive afr. Assimilation in *Vimeu, semille* usw. Für diese Seite der Frage kann künftige Beobachtung noch Zustimmung oder Ablehnung bringen. Das erhaltene urkundliche Material ist oben ja bei weitem nicht vollständig benützt, auch nicht so weit es gedruckt ist, aber doch in einem Umfang, der kaum wesentliche Ergänzungen erwarten läfst.

G. Baist.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Über die heidnische Dreieinigkeit im Rolandsepos.

Der göttlichen Dreieinigkeit entspricht im Rolandsepos die heidnische Dreiheit, und den Personen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes der Christen stehen bei den Heiden die Personen Apollins, Mohammeds und Tervagants gegenüber (v. 2468—2469, 2696—2697, 2711—2713, 3490—3496). Nach dem Heidenglauben sollten diese drei Götter über die Erde gebieten; es zeigt sich aber, dafs diese nicht heilige Trinität in Wirklichkeit ohnmächtig und ihr ganzer Kultus nur ein Ding des Betrugs und des Zaubers sei.

Der Gott Tervagant in der heidnischen Trinität ist niemand anders als der Teufel, der auf der Erde Umherschweifende, *terra vagans.* Die Bedeutung des Namens Tervagant wurde letztens durch eine geistreiche Bemerkung J. Merk's[1] festgesetzt, nachdem man früher diese im Angelsächsischen,[2] im Neupersischen[3] und letztens in einem Anagramm aus Saturn[4] gesucht hatte. Seine Person entspricht bei den Heiden dem hl. Geist der Christen. Sein Zeichen ist der Karfunkel (v. 2589). Er wird gewöhnlich zusammen mit Mohammed genannt und scheint mit diesem aufs engste ver-

---

[1] C. Josef Merk, *Anschauungen üb. d. Lehre u. d. Leben d. Kirche im altfr. Heldenepos.* Halle a. S., Max Niemeyer 1914. Ztschr. f. rom. Phil., Beiheft 41, S. XVII, Anm. 8.

[2] E. Stricker, *Entstehung u. Entwicklung der Floovantsage.* Tübingen 1909; vgl. M. Rempis, *Die Vorstellungen von Deutschland im altfr. Heldenepos.* Halle a. S., Niemeyer 1911. Ztschr. f. rom. Phil., Beiheft 34, S. 54—56; L. Jordan, *Wie man sich im Mittelalter die Heiden des Orients vorstellte?* Germ.-rom. Monatsschrift, Heidelberg, Winter. Bd. V, 1913, S. 395.

[3] F. Reuss, *Zur Erklärung von „Apollin“.* Archiv f. d. St. d. n. S. 122. 1909, S. 392.

[4] W. Tavernier, *Tervagant.* Ztschr. f. rom. Phil. 38. 1914, S. 227.

bunden, so dafs die beiden Personen wechselseitig vertauscht werden können. Das Gesetz Mohammeds ist gleichzeitig das des Tervagannt (v. 611); wenn von einem Banner Tervagants und Mohammeds gesprochen wird (v. 3265), so wird damit nur ein und dasselbe Banner gemeint, nämlich das des Mohammed (v. 3552).

Durch solche Kunstmittel wird Mohammed selbst, deutlich genug, als Teufel, oder wenigstens Teufelssohn, durch den spitzfindigen Dichter des Rolandsepos charakterisiert.

Was den Apollo betrifft, so läfst sich seine Bedeutung am ersten mit der des Vaters in der göttlichen Trinität vergleichen. Er wird von den Heiden als der höchste Lenker ihres Loses gepriesen (v. 8). Die heidnischen Gesetze kommen von ihm (v. 417). Sein Bild wird in dem Kampfe den Helden vorangetragen (v. 3268) und diese schreiben ihm vornehmlich die Verschuldung jeder Störung ihres Glückes zu. Dieser Zug wird von dem Dichter des Rolandsepos mit einem gewissen Humor behandelt. Nach der erhaltenen Schlappe ist der erste und natürlichste Gedanke der Heiden wohl der, den nachlässigen Gott seine Schuld büfsen zu lassen. Es folgt eine Szene (v. 2580—2592), zu deren Schilderung stark realistische Züge und komisch erheiternde Motive benutzt wurden, die ihrer humoristischen Wirkung auf die christlichen Leser nicht entbehren konnten Dadurch aber wurde das Ziel des Dichters, die Entwürdigung fremder (mohammedanischer) Religion, desto sicherer erreicht.

Wer ist nun aber eigentlich dieser Gott der Heiden? Ist in diesem Ungeheuer, mit einem Zepter in der Hand und einer Krone auf dem Haupte, der Sohn der Leto zu erkennen? Der Gedanke scheint so widerwärtig, die Plumpheit dieser Gestalt so handgreiflich, dafs man unwillkürlich nach einer anderen Erklärung sucht. Doch vermag ich nicht H. Franz Reuss beizustimmen, welcher den Namen Apollin auf den Engel der Unterwelt *Ἀβαδδών*, in der Apokalypse (c. 9. 11.) *Ἀπολλύων* genannt, bezieht.[1] So geistreich diese Erklärung erscheint, enthält sie doch nicht die ganze Wahrheit. Denn der Name Apollin ist eben der des griechischen Gottes und nicht des apokalyptischen Engels; dafür bürgt uns der Name Jupiter, welcher in demselben Rolandsepos (v. 1392) vorkommt. Nur das Wesen des griechischen Gottes ist das eines Teufels, was besonders durch die Verbindung Apollins mit dem Teufel Tervagant hervorgehoben wird.

Wie kam aber der Dichter des Rolandsepos auf den Gedanken gerade den Apooln als einen Teufel vorzustellen? Spielte er dabei nicht auf eine seinen Lesern wohlbekannte Vorstellung an, deren Bedeutung uns heute entgeht? Mit anderen Worten gesagt, hat er die Apollondarstellung in der Gestalt eines Teufels selbständig erfunden, oder irgendwo entlehnt?

---

[1] *l. c.* S. 392.

Der letzte Gedanke scheint einen hohen Grad von Sicherheit zu gewinnen, wenn man der grofsen Verbreitung der Georgslegende in der Epoche der Entstehung des Rolandsepos gedenkt und den weitgehenden Einflufs dieser griechischen Legende auf den ganzen Occident berücksichtigen will.[1]

Zu den Wundern, welche der heil. Georg bewirkt, gehört vor allem die Zertrümmerung des Götzen Apollon und das dem Apollon ausgepresste Geständnis, dafs er seinem Wesen nach Teufel sei.[2]

So wird denn die Beziehung Apollons zur Teufelei, durch Zitierung der Georgslegende, als lange vor dem Rolandsepos existierende, sehr bekannte und weit verbreitete, ihrer Entstehung nach dem spätgriechischen Literaturkreise gehörende Vorstellung erwiesen und daher scheint es nicht zweifelhaft, dafs eben diese Apollondarstellung, nur in einer anderen Weise, von dem Dichter des Rolandsepos verkörpert und zu seinem Zwecke des Glaubenskampfes mit dem Islam benutzt worden war.

---

[1] *Passio Sancti Georgii*, hgg. v. W. Arndt. Berichte der K. S. Ges. d. W. phil. hist. Klasse. Bd. 26. Leipzig 1874; Zarncke, *Eine zweite Redaktion der Georgslegende aus dem 9. Jahrhunderte* ib. Bd. 27. Leipzig 1875; Ferd. Vetter, *Der heil. Georg des Reinbot von Durne.* Halle a. S. Niemeyer 1896; J. Friedrich, *Der geschichtliche heil. Georg.* Sitzungsberichte der phil. hist. Klasse d. K. Akad. d. W. zu München. Bd. II. 1899; M. Huber, *Zur Georgslegende.* Erlangen, Junge. 1906; Hipp. Delehaye, *Les légendes grecques des saints militaires.* Paris, Picard. 1909; Karl Krumbacher, *Der heil. Georg in der griechischen Überlieferung* (hgg. v. A. Ehrhard). Abhandlungen der K. Bayer. Ak. d. W. phil. phil. u. hist. Kl. Bd. 25. München 1911. In dieser Arbeit werden auch die Vermutungen widerlegt, welche seinerzeit A. v. Gutschmid (*Die Sage vom h. Georg als Beitrag zur iranischen Mythengeschichte.* Berichte d. K. S. Ges. d. W. phil. hist. Classe. Bd. 13. Leipzig 1861, jetzt auch in den Kleinen Schriften, hgg. v. F. Rühl, Leipzig 1892) über den Ursprung der Legende aufgestellt hat.

[2] Dum mane factum esset, iussit rex adduci eum ad tribunal Apollinis. S. Georgius dixit: Ite vos primum, et ego sequor. Et iussit rex, ut precones clamarent fortiter, quia Georgius venit sacrificare. Hoc audivit mulier illa, cuius salvum fecerat filium et videntem lumen; scidit vestimenta sua et cucurrit ad S. Georgium et dixit ei: Domine George, tu fecisti mortuos resurgere, cecos lumen videre, et modo habes sacrificare et inproperium christianis dimittere? Dixit ad illam S. Georgius: Curre ad filium tuum et dic in nomine J. Christi, ut veniat ad me. Et venit infans et cecidit ante pedes S. Georgii. Et dixit ei S. Georgius: Surge et vade in templum Apollinis et dic magno Apollino: „Surde et cece! scito quia vocat te servus Christi Georgius" . . . (Hiernach fehlt in dem Cod. Sangallensis die Erzählung, dafs der Knabe den Befehl ausführt.) Deintus imagine clamavit spiritus immundus: Jesu Nazarene, omnes ad te reversi sunt et servum tuum Georgium contra nos misisti. Et exivit de statua illa et deambulabat et stetit ante S. Georgium. Respexit illum S. Georgius et dixit: Tu es deus paganorum? Respondit spiritus et dixit: Ego non sum deus, sed angelus sum, quem primum fecit; iactatus sum de celo et factus sum sub inferno. Et ait ad illum sanctus Georgius: Et quomodo seducis homines ad perditionem? Respondit spiritus inmundus et dixit: Per angelos tartareos. Nam si habebam in te potestatem, peius te perdebam. Dixit ad illum sanctus Georgius: Miser, scio quia mihi satis pugnasti et nihil potuisti, quia deus meus auxiliator mihi est. Attende perditionem tuam. Et percussit pedem in terram et dixit ad illum: Descende in infernum, usque dum reddes responsum propter animas quas perdedisti. Et ipsa hora glutivit eum in terra.

Dadurch aber erscheint manches in dem Rolandsepos in einem anderen Lichte. Denn dafs nicht alles, was der Dichter von der Religion der Heiden, von ihren Zaubern und ihren Idolen, sogar von ihrem religiösen Oberhaupte Baligant erzählt, von ihm erfunden, sondern gröfstenteils aus den Akten der altchristlichen Legende übernommen und in einem anderen Sinne übergearbeitet worden sei, ist kaum zweifelhaft.

KASIMIR JARECKI.

---

2. Ancora il „*port delautis*".

Questa espressione (*port delautis*) si trova nel *Fierabras* provenzale (ediz. Keller, p. 35) al v. 1080:

pueys conquerrem las terras tro al *port delautis.*

K. Hoffmann nelle sue correzioni all' ediz. del Keller s' è limitato a registrare accanto a *delautis* la forma data dalla „vulgata" francese, e cioè: *de Latis.* Negli *Studj romanzi,* VIII, 253 mi sono occupato io stesso del piccolo problema proponendo una soluzione, che ora non mi accontenta più. Pensavo allora che in *lautis* si nascondesse un *saufis*, col qual nome furono designate le „colonne d' Ercole". Ora, invece, riesaminata la questione, senza escludere perentoriamente la possibilità di siffatta dichiarazione, ma ritessendola poco o punto probabile, propongo di vedere nella nostra locuzione (*tro al port delautis*) l' equivalente del franc. *tresqu' as porz de Lautis* (Folque de Candie, ediz. Schultz-Gora, p. 48, v. 1053: mss. P 3 B *lutis*, *luitis*), espressione che si rinviene anche, come si sa, in altri poemi francesi. Schultz-Gora, *Zeitschr.* XXIV, 126.

La correzione di *lautis* in *leutis* è più leggera di quella in *saufis* e potrebbe anche non essere strettamente necessaria, in quanto il vocabolo subì qualche variazione nei diversi testi.[1]

G. BERTONI.

---

[1] Schultz-Gora cita anche in *Aliscans* (3784): *jusqu'as pors de Lutise* „bis zu den Wilzen hin". La lezione *Lutis* si presta facilmente ad essere emendata in *Lautis.*

BESPRECHUNGEN.

Ernst Gamillscheg, Studien zur Vorgeschichte einer romanischen Tempuslehre in Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. Phil.-Histor. Klasse. 172. Band, 6. Abhandl. Wien 1913.

Nachdem die bekannte Foth'sche Arbeit längst als unzureichend erkannt worden ist, hat Gamillscheg es unternommen, die Entwicklung des lateinischen Verbalsystems auf eine neue dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechende Grundlage zu stellen. Eine imposante Arbeit! Erstaunlich grofs ist auch das Material, das hier verarbeitet wird. Alle einschlägigen Urkunden, Gesetzessammlungen, Statuten und Bibelübersetzungen werden systematisch ausgebeutet. Dazu kommt eine gründliche Kenntnis der altromanischen Denkmäler. Wo dennoch Lücken in der Entwicklung bleiben, treten Dialektforschung und moderne Sprachgeographie ergänzend in Aktion. Die Resultate sind überraschend, doch kann in dem gedrängten Rahmen einer Besprechung hier nur zu einigen Kapiteln Stellung genommen werden.

Aufsehen erregend ist zunächst die Feststellung (p. 146 ff.), dafs entgegen der bisherigen Ansicht nicht nur der Romanisten, sondern auch der klassischen Philologen, die angeblich bereits vulgärlateinische Funktionsverschiebung des Ind. Plusquamperf. nicht stattgefunden hat. An der Hand eines umfangreichen vulgärlateinisehen und altromanischen Materials wird nachgewiesen, dafs nicht nur in den Urkunden der Konj. Impf. bis mindestens ins 6. s. (in Unteritalien sogar bis ins 11. s.) seine volle Funktionskraft bewahrt hat, sondern dafs der Konj. Impf. abgesehen vom Sardischen auch im Vegliotischen, im Altitalienischen, im Spanisch-portugiesischen und vermutlich auch im Rumänischen erhalten geblieben ist. Auch der skeptischste Beobachter darf sich wohl nun der Erkenntnis nicht mehr verschliefsen, dafs der Konj. Impf. bei weitem nicht die 'erblich belastete' Zeitform ist, als die er seit Diez und Foth immer hingestellt wird. Wichtig ist der Nachweis, dafs der Anstofs zum Untergang dieses Konjunktivs aus Nordfrankreich kam. Hier fielen im Laufe des 7. s. der Ind. Plusquamperf., der Potentialis Futuri und der Konj. Impf. durch den Wandel von auslautend $a > e$ zusammen (p. 153). Von hier aus erst sollte sich der neue *-ss*-Konjunktiv die übrige Romania erobern. Bereits im 8. s. dringt er nach Spanien, Portugal und den nördlichen Alpen. Seit dem 9. s. ist er in Oberitalien nachweisbar, dringt aber erst im 11. s. bis in den Süden der Halbinsel, nach Judikarien gar erst im 13. s. Nachdem diese Entdeckung aber einmal für Gamillscheg feststand, scheint die Entdeckung mit dem Entdecker durchzugehen. Überall findet er Spuren des erhaltenen Konj. Impf. Zunächst dürften Formeln wie *rider io o cantar? dunque morire eo?* (p. 225)

einen dubitativ gebrauchten Infinitiv enthalten und mit franz. *Que faire? Qui des deux croire? Comment lire en son sein?* auf eine Stufe zu stellen sein. Derselbe deliberative Infinitif steht auch in der Abhängigkeit: *non so che fare, non sapeva dove andare,* Formeln, die auch heute noch durchaus lebendig sind. Hierher dürften auch die Beispiele aus dem ergänzenden Relativsatz (p. 226) zu zählen sein: *non trovo chi mi consigliare*, vgl. *je n'y trouvais guère de quoi m'assurer* (Descartes, Disc. p. 8). Auch *davanti che durar* (p. 228) ist nicht Konj. Impf. sondern Infinitiv, wie aus franz. *avant que aborder* (Rab. V, 1), *devant que commencer* (Sat. Mén. cap. 2), *avant que d'avoir repris* (Sue, Mathilde III, 16), *avant que de la force user* (Scarron, Gigant. V, 184), ital. *perché non lo tentavi prima che adoperarlo?* (Della Porta, Fant. V, 9) hervorgeht. Andere Fälle sind höchst zweifelhaft. Trotz alledem aber bleibt eine gewisse Zahl von Belegen, die wohl als letzte Reflexe des untergegangenen Modus anzusprechen sind. Mit gröfserer Wahrscheinlichkeit dagegen wird Fortleben des Konj. Impf. im vegliotischen Irreal- und Finalsatz glaubhaft gemacht (p. 75 f.). Endlich nimmt V. auch die Wernecke'sche Hypothese wieder auf, nach der auch der portugiesische (span. ital.) persönliche Infinitiv auf den lateinischen Konj. Impf. zurückginge. Was Wernecke infolge ungenügender Kenntnis des altportugiesischen Materials nicht beweisen konnte, wird evident durch Gamillschegs Nachweis, dafs der Konj. Impf. in iussiv-finaler Funktion im selbständigen Satz hier bis ins 13. s. bestanden habe *poneremlo fora de villa* 'sie sollen ihn aus der Stadt hinausbefördern' (p. 271). Von hier aus wäre dann die konjunktivische Form, wie auch sonst im romanischen, durch persönliche Anreihung auch an die Stelle des Infinitivs getreten, der von unpersönlichen Ausdrücken oder Verben der Willensäufserung abhängig ist: *muit e' bem saberen que moiro* (: prov. *non es bo digatz razo*), *queres tomares amor comigo* (: prov. *ja no volgra ·m solses* 'ich möchte mich nicht davon freimachen'). Durch dieses Aufgeben des Infinitivs zugunsten persönlicher Konstruktionen rückt das Portugiesische eng an die Seite des Süditalienischen wie der südosteuropäischen Sprachen überhaupt. Freilich geschieht die Anreihung in Süditalien nicht mittels einer konjunktivischen Form (p. 277), sondern restlos durch den Indikativ: apul. *oghiu (cu) te cuntu* 'ich will dir erzählen', kal. *vogju mu l' ammazzu* 'ich will ihn töten'.

Kapitel IV B (p. 98 ff.) behandelt die rumänischen Konditionalformen. Hier wird zunächst der rumänische Konditionalis auf das lat. 2. Futurum zurückgeführt, was durch formelle wie Funktionsübereinstimmung bewiesen wird. Was nun folgt, erscheint, so geistreich die einzelnen Hypothesen sind, doch zu gekünstelt, als dafs man sich durch die Theorie des V.'s immer überzeugen lassen könnte. So soll der anorganische *ară*-Potential auf den lateinischen Konj. Perf. (*cantare habuerim*) zurückgehen, wobei zugegeben wird, dafs die Form allerdings ebenso gut zum Konj. Imperf. stimmen würde. Dagegen wäre formell nun nichts einzuwenden. Dann aber wäre **avure, *avuri* etc. als einzig erhaltener Rest des sonst untergegangenen Konj. Perf. zu betrachten. Wäre es da nicht einleuchtender, diesen *ară*-Typ auf die Form zurückzuführen, die im Rumänischen nachweislich ihre Lebenskraft bewahrt hatte, nämlich das lateinische 2. Futurum? Setzt man dieses als Grundlage an, so würden die Formen des Urrumänischen lauten: *avurŭ* (bezw. *avură*), *avuri, avure, avuremŭ, avuretŭ, avure.* Dieses Schema würde zu den ältesten

belegten Formen stimmen bis auf die 2. Person Plur., aber gerade diese zeigt bereits in der ältesten Zeit (wie auch die 2. Sing. und 1. Plur.) Beeinflussung durch die Formen des Präsens (p. 139). Aber auch der Funktionswert dieses *ară*-Potentialis weist doch eher auf das lat. 2. Futurum zurück als auf den Konj. Perf., der nach Gamillscheg selbst (p. 23 f.) nur als selbständiger Potentialis im Hauptsatz auftrat. Die bevorzugte Stellung des rumänischen *ară*-Potential ist aber — wenigstens in alter Zeit — gerade der potentiale Nebensatz (p. 108), genau entsprechend der Verwendung des organischen Potentials. Er steht ferner im verallgemeinernden Relativsatz, also gerade dort, wo, wie auch G. bemerken mufs (p. 108), nur das 2. Futur. und nicht der Konj. Perf. zu stehen pflegte. Auch die Verwendung im Temporalsatz (neben dem organischen Potential) entspricht nicht dem Konj. Perf., sondern dem 2. Futurum. Dafs die nämliche Form sich nun auch im selbständigen Hauptsatz als Modus der bescheidenen Annahme einfindet und hier — scheinbar — den klassischen Konj. Perf. fortsetzt, darf um so weniger überraschen, als auch der iberoromanische Potential (< lat. 2. Futurum), mit dem sich der rumänische *ară*-Potential in seiner Funktion bisher völlig gedeckt hat (vgl p. 108—110 und p. 280—283), gleichfalls im Hauptsatze auftreten kann (p. 283). Von hier aus erst scheint der *ară*-Typ sekundär auch in den Nachsatz der irrealen Konditionalperiode gedrungen sein. Dies allein ist spezifisch rumänisch. Was bedingte denn aber überhaupt die Entstehung dieses Potentialis? Darauf vermifst man bei G. eine Antwort. Doch nur der Umstand, dafs im unteren Donaugebiet der organische Potential unpopulär wurde und schliefslich unterging. Dann aber wäre der *ară*-Typ nichts anderes als der letzte Reflex des organischen Potentialis, wäre im linksdanubischen Rumänien dessen direkte Fortsetzung.[1] Daraus ergibt sich nun auch, dafs sich der *ară*-Typ nicht dort findet, wo der organische Potential erhalten (Mazedonien, Istrien) blieb, aus dem einfachen Grunde, weil seine Bildung dort überflüssig war. Dafs alte Reste eines untergegangenen Modus dazu dienen, diesen ganzen Modus zu umschreiben, ist eine bekannte Erscheinung. So dient in Castro dei Volsci *pozza* + Inf. dazu den verlorenen Konj. Praesentis zu umschreiben. In Modica wird mit dem alten *averra* der ganze, sonst untergegangene Irrealis (*averra a fari* < *facerra*) umschrieben. In anderen Gebieten Unteritaliens finden sich in derselben Funktion *vulerra fari* (: *facerra*), *avissi a fari* (: *facessi*), *vorria fari* (: *fariu*), *avria a fari* (: *faria*). Vgl. im Deutschen 'ich täte backen' (< 'ich büke'), 'ich würde melken' (< 'ich mölke') etc.

Diesem rumänischen Irrealis Praesentis *are* (> *aş*) *cânta* steht für die Vergangenheit *vrea cânta* gegenüber. Dafs dieses aus rumänischem Material sekundär als Imperfekt zu dem *ară* Typus gebildet sein sollte (p. 128 ff.), mutet beinahe phantastisch an. Und doch gibt es in der G.'schen Beweisführung eigentlich keinen Punkt, der nicht durch zahlreiche Parallelen gestützt würde. Bis auf den Ausgangspunkt seiner Theorie! Denn *vrea* wäre nur in dem Falle als Imperfektbildung zum *ară*-Typ denkbar, wenn dessen 1. Pers. Plur. *vremŭ* gelautet hätte. Aber gerade diese Form ist nicht belegt. Ob sie überhaupt mal so gelautet hat, ist zum mindesten recht unsicher. Somit ist die

---

[1] Ansätze zu einer solchen Entwicklung finden sich auch im Altspanischen, wo an Stelle von *ficiere* zeitweise *oviere a facer* auftritt.

ganze äufserst geistreiche und geschickte Spekulation G.'s auf sehr schwachen Grund gebaut. Für mich bleibt die einfachste Erklärung die natürlichste: *volebam cantare.* Dafs dieser Typ nicht lateinisch gewesen sein soll (p. 131), bedarf noch der näheren Untersuchung. Ven. Fort. IX. 1. 44 heifst es *laedere dum voluit, prosperitate favet, denique iam capiti valido pendente periclo, quando ferire habuit, reppulit hora necem.* 'Schon wollte sie verletzen' ist hier beinahe so viel als 'schon hätte sie verletzt'. So führt die voluntative Verbalform logisch in das Gebiet des Irrealen: 'Sie wollte ihn verletzen, da tritt unvermutet eine andere Handlung ein' also 'sie hätte ihn verletzt, wenn nicht . . .'.[1] Dadurch allein erklärt sich auch, dafs die Formel *volebam dare*, wo immer sie auftritt, logisch als Irrealis Praeteriti erscheinen mufs. Denn in Wirklichkeit ist dieser Typ nicht nur rumänisch, sondern gemeinromanisch, findet sich besonders häufig aber in Unteritalien, vgl. Racc. di Poes. calabr. p. 7 *a puocu a puocu la lite criscia, e vulianu le cose scannagliare; vinne lu Patre* 'und die Geschichte hätte einen üblen Ausgang genommen, da kam der Pater . . .', im sizilianischen *vulistivu vidiri* 'da hättest du was gesehen!' (Pitré, Fiabe III, 179), *e ddocu chi vulistivu vidiri* (ib. 173), *allura vulistivu vidiri* (ib. 336), *chi vulistivu vidiri* (Arch. p. le trad. pop. ital. III, 573); im Spanischen Cron. gen. 136, 1. 32 *querien se perder de sed* 'sie wollten vor Durst umkommen' > 'wären beinahe umgekommen', vgl. rum. *peri-vrea* 'periissem' (p. 117). Es hat diese Umschreibung also dieselbe Entwicklung genommen, wie in Unteritalien der (konative) Indikativ des Imperfekts, vgl. Racc. di Poes. calabr. 38 *mme tannu s'un venia Duonnu Larienzu, t'ammaccava la capu* 'wenn der Herr Larienzu nicht dazwischen gekommen wäre, hätte er dir den Kopf zu Brei gequetscht', Pitré, Fiabe III, p. 191 *si sapiamu tantu, nni vui, dici, nun cci viniamu* 'wenn wir das gewufst hätten, wären wir nicht zu Euch gekommen', ib. 193 *ma si mi jittavanu luntanu, cchiu assai mi nni parava* 'wenn Sie mich weiter geworfen hätten, hätte ich mir mehr geholt'.

Der Indikativ des Plusquamperfekts ist heute als Irrealis nicht nur in Süditalien (p. 240) erhalten, sondern lebt z. T. auch noch in Mittelitalien. Die Versionen bei Papanti und die Texte von Finamore bieten Beispiele für Castelli, Atessa, Casoli, Palena, Roccascalegna in den Abruzzen, aber auch westlich des Appennin findet er sich noch in Arpino und Sezze im Volskerlande (Stud. Rom. 5, 53, Anm. 3). Dagegen steckt der alte Indik. Plusquamperf. nicht im Futurum von Campobasso, wie Gamillscheg (p. 244) vermutet. Hier ist *ar' a purta* vielmehr rein phonetische Entwicklung aus *ad' a purta* (< *hai da purtare*), wie aus dem Vergleich mit den Futursystemen der benachbarten Mundarten hervorgeht:

Campobasso:	*aj'a purta,*	*ar'a p.,*	*ar'a p.,*	*avem'a p.,*	*avet'a p.,*	*ann'a p.*
Abruzzen:	*ajj'a p.,*	*hi da p.,*	*a da p.,*	*avem'a p.,*	*avet'a p.,*	*aun'da p.*
Altamura:	*agdj'a p.,*	*a da p.,*	*av'a p.,*	*am'a p.,*	*avit'a p.,*	*on'a p.*

Als Modus der Aussage endlich hat sich der Ind. Plusquamperf. nicht nur in den Marken (p. 247) erhalten, sondern findet sich z. B. auch in der Gegend von Neapel, vgl. Frasso Telesino, Prov. Benevent (Arch. p. le trad. pop. ital. 23, 444) *Sera la viddi la chiantina d'oro, stera a la finistrella che cosceva*

---

[1] Vgl. auch die Bemerkungen Spitzers AStNSp. 131, p. 471.

'stand am Fenster'. In dem altlombardischen Beispiel p. 249 ist *devisse* nicht Konj. Plusquamperf., sondern Ind. Perf. (*debuisti*), steht also mit dem oberitalienischen *habui*-Typ (: *avisse desvegia* = 'du würdest aufwecken') auf einer Stufe. Auch Meyer-Lübke hatte es Rom. Gr. III, p. 734 irrtümlich als Konjunktiv aufgefafst.

An der Hand des Thielmannschen Materials wird p. 41 ff. die Entstehung des romanischen Conditionalis aus den stilistisch-rhetorischen Formeln *facturus eram* und *facturus fui* entwickelt, die nach dem Modell *facturus sum* : *facere habeo* automatisch zu *facere habebam* (bezw. *habui*) wurden. Ob diesen künstlichen Bildungen der Rhetorenschulen wirklich soviel Einflufs auf die Volkssprache zugeschrieben werden darf, bleibt mehr als fraglich, mufste doch bereits Thielmann (Arch. f. lat. Lex. II, p. 188) zugeben, dafs sie sich vorläufig nicht über das 2. s. hinaus verfolgen liefsen. Dazu kommt, dafs die ersten Spuren des sogenannten romanischen Conditionalis erst aus dem 5. s. datieren. Interessant ist dagegen die Beobachtung, dafs die älteste Zeit insofern noch zwischen *facere habebam* und *facere habui* unterscheidet, als jenes für die präsentische, dieses für die präteritale Zeitstufe galt (p. 45). Freilich scheint mir G. zu weit zu gehen, wenn er annimmt, dafs dieser Zustand bis mindestens ins 10. s. bestanden hätte. Wenigstens läfst sich aus der ganzen alten Literatur kein einziger Beleg beibringen, aus dem sich eine unzweifelhaft präteritale Geltung des *ei*-Typus ergäbe. Aber schon das Beispiel aus den Edict. Langobard. (p. 64) *ideo hoc dicemus, quia si eam invenisset aut pater aut frater ... scandalum cum eum committere habuit et qui superare potuissit, unus alterum interficere habuit* zeigt, dafs um 733 der heutige Zustand fertig ausgeprägt war. Wie diese Stelle von Thielmann wie Gamillscheg präterital aufgefafst werden konnte, ist mir rätselhaft. Es handelt sich nach dem ganzen Zusammenhang doch nur um einen angenommenen Fall, zudem zeigen doch auch die variae lectiones (*comitteret, committerent, interficeret* etc.) deutlich, welche Zeitstufe hier vorliegt. Mit anderen Worten, der *habui*-Typ tritt von vornherein als gleichberechtigter Prätendent um die Erbschaft des lat. Irrealis Praes. auf, nicht aber nun blofs in Mittelitalien bis zum Po (p. 257), sondern auch im ganzen altlombardischen, wenn nicht sogar im ganzen östlichen Oberitalien. Bodenständig ist dieser Conditionalis noch heute in Poschiavo, Livigno und Sondrio, in den bergamaskischen Alpen und im furlanischen Vorgelände (Pordenone-Sacile). Isolierte Aufsenposten stehen gar noch in Pola, Dignano und Rovigno. An spätere Einwanderung dieser Formen aus der Toskana (p. 251, 259) ist nach den historischen Verhältnissen, nach Form und geographischer Verbreitung doch gar nicht zu denken. Dafs der *habui*-Typ nicht auch noch auf anderen Gebieten erhalten blieb, erklärt sich daraus, dafs dort *cantavissem* (Nordfrankreich, Piemont, Rätien) und *cantaveram* (Südfrankreich, Spanien, Süditalien) als zunächst präteritale Irreale genügend bodenständig waren, um der Umschreibung entbehren zu können.

Dafs endlich *cantare habebam*[1] als Irrealis der Gegenwart sich einst über ganz Italien erstreckt hätte (p. 250), dafür ist G. den Beweis schuldig geblieben.

---

[1] Auch der Typ *cantare habueram* ist nicht so ganz unromanisch (p. 44). Abgesehen vom Altspanischen (*oviera a facer*) kennt diese Formel nicht nur das Portugiesische von Madeira (*m'havera negar*) und Brasilien (*te havera dar*), sondern auch Modica auf Sizilien (*averra a fari* = 'farei').

Der Konj. Impf. blieb in Unteritalien bis ins 11. s. Daſs er hier aber nur noch potentiale Geltung (vgl. die Beispiele p. 224 f.) gehabt haben sollte, vermag ich nicht zu glauben. So scharf unterscheidet doch die Volkssprache nicht zwischen Potential und Irreal! Die heutigen *-ia*-Formen Unteritaliens aber sind von jeher unpopulär gewesen, sind 'espressioni di gala'. Darüber an anderer Stelle.

Gerhard Rohlfs.

---

v. Ettmayer, Karl R., Vademecum für Studierende der romanischen Philologie. Heidelberg, Winter 1919.

Wie die „Wissenschaftlichen Forschungsberichte" (Verlag Fr. A. Perthes A.-G. Gotha), in deren erstem Heft Karl Vossler so klar und knapp und seine Person im Hintergrund haltend über Französische Philologie berichtet hat, so verdankt auch die vorliegende Publikation ihren Ursprung dem Bestreben, dem durch die Teilnahme am Krieg in seinen Studien geschädigten jungen Romanisten über die erste schwere Zeit hinwegzuhelfen. Wie verschieden aber bei aller Ähnlichkeit des Ziels der beschrittene Weg! Vossler gibt einfach eine kritische Übersicht des in den letzten Jahren Geleisteten, wobei sein abgeklärter Standpunkt ihm eine feste und ruhige Würdigung eines jeden wissenschaftlichen Werkes gestattet. Ganz anders geht v. Ettmayer vor. Er will nicht ein Bild des Geleisteten entwerfen, nicht eine Übersicht über tatsächliches, erarbeitetes Wissen. Vielmehr schreibt er einen Abriſs einer Methodenlehre, der dem Studenten die Probleme aufzeigen soll, um die es sich in der romanischen Philologie handelt, und der ihn zugleich kurz über die bisher angewandten Arbeits- und Denkweisen aufklären soll. Wir haben also eigentlich eine philologische Denkschule vor uns, deren Hauptstärke naturgemäſs mehr in der Darstellung, im methodischen Aufbau, denn im gebotenen Wissensstoff liegt.

Eine Hauptschwierigkeit liegt für den Studenten in der Mannigfaltigkeit des dargebotenen Stoffes, vor der er meistens ratlos dasteht. Er weiſs nicht, wie er sich entwirren, wie er die so verschiedenartigen Gebiete untereinander in Verbindung setzen und gegeneinander ausgleichen soll. An Hand von E.'s geschlossener Systematik wird er nun sofort jedes an seinen Platz hinstellen können. E. unterscheidet Sprechen und Sprache in ähnlicher Weise wie de Saussure *langue* und *langage*, wozu dann als Drittes das Literaturdenkmal tritt. So entsteht eine Dreiteilung der Wissenschaft: die Stilistik, welche den Sprechakt an sich untersucht, unabhängig von jedem Zeitverlauf, die historisch orientierte grammatische Forschung und endlich die Literaturgeschichte.

Der Stilistik reiht E. in glücklicher Weise auch die deskriptive Phonetik ein. Sein ganzes System hier zu wiederholen, würde natürlich zu weit führen. Ich möchte aus diesem Kapitel nur die vortreffliche stilistische Hermeneutik hervorheben, die zeigt, wie ein Sprechakt konventionell, okkasionell, begrifflich, sozial und endlich dialektisch charakterisiert werden kann. Ausgezeichnet geglückt ist auch die als Beispiel gegebene stilistische Analyse des *estoilete je te voi* aus Aucassin und Nicolette. Sehr überrascht werden wohl die meisten sein, hier auch die gesamte Dialektkunde eingereiht zu finden. E. hegt nämlich die Auffassung, daſs dem Dialekt das Moment der Sprachgemeinschaft abgehe und sieht infolgedessen in diesem nur eine Stilgattung.

„Niemand spricht nur einen Dialekt, sondern jeder modifiziert im Interesse der Mitteilung mehr oder weniger seine Sprechweise je nach Gelegenheit. Ein Städter spricht mit einem Bauer anders als mit seinesgleichen, mit einem Gebildeten anders als mit einem Dienstboten, mit einem Greis anders als mit einem Kinde, und so kommt es, daſs ein Dialekt nicht bloſs geographisch nicht abgegrenzt werden kann, sondern daſs er auch individuell den verschiedensten Färbungen unterworfen ist.“ Diese Ausführungen können nicht unwidersprochen bleiben, weil sie geeignet sind, dem Studenten ein falsches Bild vom Wesen des Dialektes zu vermitteln. Es ist einfach unrichtig, daſs ihm die Sprachgemeinschaft abgehen soll. Allerdings erstreckt sich diese oft nur über ein sehr eng begrenztes Gebiet; innerhalb dieses aber ist sie entschieden vorhanden und sie gelangt auch meist den beteiligten Menschen recht wohl zum Bewuſstsein. Ebenso ist falsch, was E. von der Modifikation der Sprechweise sagt. Das mag seine Gültigkeit haben für den gebildeten Städter, der dann aber eben überhaupt keine richtige Mundart mehr spricht, nicht aber für den ganz in seiner Mundart lebenden Bauern. Wenn dieser vielleicht auch mit einem Erwachsenen anders spricht als mit einem Kinde, so sind das doch nur okkasionelle Modifikationen seiner Ausdrucksweise, mit denen er immer noch voll und ganz innerhalb seiner Mundartgemeinschaft steht. Eine gewisse Modulationsfähigkeit muſs natürlich auch der Mundart zugeschrieben werden, und gerade dadurch wird sie mit nichten zu etwas von der Sprache prinzipiell Verschiedenem. Es fehlt der Mundart ebenso wenig wie der Sprache das Moment des gemeinsamen historischen Werdens. Was E. zu seiner der unmittelbaren Erfahrung direkt widersprechenden Auffassung bewogen hat, ist offenbar die Schwierigkeit der geographischen Abgrenzung. Gerade die Kompliziertheit aller Grenzbestimmung beruht aber auf dem vielfältigen Zusammenspiel und Durcheinandergreifen historischer Ursachen und Bedingungen. Sie aufzuhellen und darzustellen ist eine der vornehmsten Aufgaben der Dialektkunde, die daher eine historische Disziplin ist und bleiben wird. Dabei kann die Mundart ja natürlich auch im Sinne von E.'s Stilistik betrachtet werden, nicht anders aber als auch die Sprache.

Die Aufgaben der grammatischen Forschung sind sehr klar eingeteilt in Prinzipienlehre, Syntax, Wortlehre, Formenlehre, Lautlehre. Ausgezeichnet sind die zur Erläuterung eingestreuten Beispiele ausgeführt, so die syntaktische Analyse der Straſsburger Eide. Eine seltsame Scheidung vollzieht E. bei der Wortforschung zwischen Etymologie und Wortgeschichte. Nach ihm hat die erstere „die Individualität eines Wortes zu eruieren“, während die letztere nicht den historischen Stammbaum, sondern vielmehr die einzelnen Wortformen betrachte. Ich muſs gestehen, daſs es mir bislang rätselhaft war, gegen was eigentlich Gilliéron in seinem neuesten Buche „La faillite de l'étymologie phonétique“ ankämpft. Seit ich diese Seiten E.'s gelesen habe, weiſs ich es. Es ist merkwürdig, daſs dieses hohle Aneinanderreihspiel von Formen, das hier mit dem Namen Etymologie belegt wird, immer noch nicht begraben sein soll. Was sagt es mir denn, wenn ich lt. *intendere* und fr. *entendre* nebeneinanderstellen kann? Das eigentlich Wissenswerte, das Lebendige daran erfasse ich erst, wenn ich sehe, wie und vielleicht auch warum fr. *ouïr* seinen Begriffsinhalt nach und nach an *entendre* abgibt, wie dieses langsam zu einem *ouïr* wird, welche Wirkungen diese Änderung des Inhalts auf *entendre* selbst

und sein bisheriges Wesen ausübt. Unser Ziel mufs doch sein, das Wort in seinem begrifflichen und lautlichen Zusammenhang, in seiner Bedeutungs- und in seiner Lautgeschichte, in seiner Blütezeit und in seinem Verfall, in seiner geographischen Ausdehnung, mit seinen Ablegern durch den Lauf der Jahrhunderte zu verfolgen. Wir wollen etwas vor unsern Augen erstehen sehen, was der Wirklichkeit gemäfs ist, wie sie sich einst entwickelt hat. Wogegen das blofse Gegenüberstellen zweier Formen ein leeres, wertloses Symbol ist, das von den Schicksalen des Wortschatzes nichts durchscheinen läfst. Ob man diese Wissenschaft nun Etymologie oder Wortgeschichte nennen will, scheint mir ziemlich gleichgültig; sicher aber ist, dafs die Etymologie in dem Sinne E.'s heute eine tote Wissenschaft ist, oder vielmehr, sie ist eine überwundene Phase, sie ist zur Wortgeschichte geworden. Dafs sie z. B. in der indogermanischen Sprachwissenschaft noch nicht voll in dieses Stadium getreten ist und vielleicht auch nie treten kann, darf uns Romanisten, die wir unter ganz anderen Bedingungen arbeiten, nicht beirren. Daher ist auch die Wertung, die E. von Juds Studien gibt, verfehlt. Es handelt sich dabei keineswegs um „ein Mittelding zwischen Wortgeographie und deduktiver Wortgeschichte", das unklar konzipiert wäre. Sondern Jud hat schon früh eingesehen, dafs die Sprachgeographie Gilliérons nicht ein neuer Zweig der Wissenschaft ist, sondern eine neue Methode, die wohl einerseits über die Biologie der Sprache wichtigste Aufschlüsse zu geben hat, die aber andrerseits berufen ist, auf die historischen Verhältnisse ein bedeutendes und neues Licht zu werfen. Diese neue Methode aber den bisherigen beigefügt und sie mit diesen in fruchtbares Zusammenwirken gebracht zu haben, ist und bleibt Juds hohes Verdienst. Ohne ihn wäre die Sprachgeschichte vielleicht noch lange nicht dazu gekommen, das neue scharfe Werkzeug Gilliéronscher Sprachgeographie ihrem Instrumentarium beizufügen. Eine kurze Würdigung dieser Tatsachen wäre dem Buche besser angestanden, als die paar verständnislosen Zeilen, die darüber S. 78 zu lesen sind.

In der Behandlung der Lautlehre widmet E. seine besondere Aufmerksamkeit der Lautgesetzfrage. Dabei gelangt er zu dem bedeutenden Schlufs: „ein Lautgesetz trägt nicht den Charakter eines Naturgesetzes, sondern den eines Naturphänomens oder historischen Ereignisses". In diesem Satz hätte ich nur gerne auf das Wort „Naturphänomen" verzichtet, damit der Orientierung Suchende gleich gesehen hätte, dafs es sich hier um ein einmaliges geschichtliches Geschehen handelt, um einen Vorgang, der von jedem Geschehen in der Natur verschieden ist. Der Satz: „lat. *á* in offener Silbe wird in Nordfrankreich zwischen dem 6. und 9. Jh. zu *é*" ist genau in gleichem Sinne der Ausdruck eines historischen Erkennens, wie etwa: „die Karolinger herrschten vom 8.—10. Jh." und der Name „Gesetz" beschreibt eher den methodischen Vorgang, durch den wir zu dieser Erkenntnis gelangt sind, als dafs er für diese selbst etwas bedeuten würde. Es ist mir denn auch aufgefallen, wie E. unter den Gründen des Lautwandels nur rein physische und physiologische Begriffe aufführt, wie Ermüdung, Kräfteökonomie etc., darüber aber den ursprünglichsten vergifst, nämlich den Wandel in der Mentalität der Generationen. Es ist doch klar, dafs mit allen noch so plausiblen „Erklärungen" jener Art nichts erklärt ist. Dem Phänomen des Lautwandels, wie jedes sprachgeschichtlichen Geschehens können wir im letzten Grunde überhaupt nie rationell bei-

kommen. Unser Weg mufs dahin führen, wie die Sprache als eine der Ausdrucksformen der sie sprechenden Völker, so ihre Veränderungen als aus dem gleichen innern Wandel dieser Völker hervorquellend zu betrachten, und das in gleicher Weise wie den langsamen Wechsel der Lebensauffassung, den Wandel der Trachten, die Verschiebung von rechtlichen Anschauungen usf. Wir können sie nicht „erklären", aber wir können sie durch ein inniges Versenken in den Gesamtstrom der betreffenden Kultur mit diesem und aus diesem heraus verstehen. Merkwürdigerweise aber ignoriert E.'s Buch den einzigen oder wenigstens bedeutendsten Versuch, der in dieser Richtung gemacht worden ist, nämlich Vosslers „Frankreichs Kultur im Spiegel seiner Sprachentwicklung".

Ein letztes Kapitel widmet E. den Aufgaben der literarhistorischen Forschung. Er definiert die Literaturgeschichte als die „Erziehung (sollte es nicht heifsen: „Geschichte der Erziehung . . ."?) einer Sprachgemeinschaft durch die Sprache". Auch hier behandelt, wie mir scheint, E. kurz und prägnant alle wichtigen Punkte. Nur eine Seite tritt für mein Empfinden etwas zu stark zurück, von E. vielleicht absichtlich vernachlässigt: das ist die ahistorische Würdigung der literarischen Dokumente, welche nur ihre Wirkung auf den aufnehmenden Menschen beobachtet, besonders auch insofern diese Wirkung nicht durch historische Kenntnisse u. ä. dieses Menschen vorbereitet und präjudiziert ist, sondern insofern sie allein aus dem Verhältnis von Inhalt und Form des Werkes hervorgeht. Diese rein ästhetische Betrachtungsweise hat unbedingt auch an unsern Hochschulen ihre Berechtigung, wenn sie auch vielerorts noch sehr vernachlässigt wird. Um sie ganz zu ihrem Rechte kommen zu lassen — sie ist ja auch die vom Standpunkt des Dichters aus geforderte — würde ich sie in ähnlicher Weise der literarhistorischen als besonderes Kapitel gegenüberstellen, wie die Betrachtung des Sprechens in der Stilistik der Betrachtung der Sprache in der Grammatik. Gerade einem Buch wie dem vorliegenden, das in der Mehrzahl seiner Exemplare in die Handbibliothek junger (und hoffentlich auch alter) Lehrer wandern wird, könnte ein diesbezügliches Kapitel, vielleicht mit einem gut ausgeführten Beispiel versehen, ungemein viel fruchtbare Anregung für die Schule bieten. Es dürfte dann auch ein Hinweis auf einige Literatur, besonders Croce, nicht fehlen.

Dafs der Rezensent in einem so umfassenden Buche auch einige Einzelheiten anders gewünscht hätte, ist natürlich: Ich bezweifle, ob S. 34 *je quid* < *cogito* mit *kīd* richtig phonetisch transkribiert ist. *Qu-* für *cu-* ist eine Schreibweise, die öfters begegnet und von der aus nicht auf die Aussprache geschlossen werden kann. Der Lautwechsel *-üi-* > *-i-* ist im Pik. nicht allgemein durchgeführt. Übrigens erscheint im Apolloniusroman (ca. 1300) die Orthographie *cuidier* und endlich weist das heute noch erhaltene flandr. *cuider* auf *-üi-*. — Im Kapitel über die Stilistik vermisse ich eine Besprechung von Ballys Auffassung. — Bei der Behandlung der Formenlehre spielt m. E. die Analogie eine zu grofse Rolle. Es hätte hier ein Hinweis auf die grofse Wichtigkeit satzphonetischer Verhältnisse nicht fehlen dürfen, wie sie Hubschmied für das Imperfekt im Frankoprovenzalischen so schön und treffend nachgewiesen hat. — Die Darstellung der Geschichte von *vivere*, *crescere*, *pascere* in Frankreich (S. 100 f.) verlangt eine gründliche Darstellung. Es erscheint höchst unwahrscheinlich, dafs *vixi* im Afr. einer analogischen Form

habe weichen müssen, weil es **vis* ergeben hätte und damit dem Perf. *vi* < *vidi* lautlich zu nahe gekommen wäre. Der Ersatz von *vixi* findet in vorliterarischer Zeit statt, während der Zusammenfall mit *vidi* erst in sehr später Zeit eingetreten wäre. Dazu kommt, daſs in den anderen Personen die Distanz der Formen noch gröſser war. Ich sehe nicht recht, wie E. seine Behauptung belegen will, im Südosten von Frankreich sei **vivutus* als Part. Prät. eingetreten. Es scheint mir auch fraglich, ob wirklich der Zusammenfall von *croire* und *croître* in so vielen Formen dem einen dieser Verben nicht Abbruch getan hat. Begrifflich sind sie allerdings zu weit auseinander, als daſs ein sofortiger Ersatz zur gebieterischen Notwendigkeit würde. Es entsteht aber doch daraus eine gewisse „gêne", die ihren Teil dazu beigetragen haben mag, daſs heute *croître* vor *grandir* und *pousser* ganz zurückgetreten ist. Endlich ist es unrichtig, daſs *parturire* als volkstümliches Wort mit Bezug auf die Tiere verwendet werde. Der Bauer braucht hier meist spezielle Ausdrücke: *vitellus* + *-are* von der Kuh, *catellus* + *-are* vom Hund usw. — In einer neuen Auflage müſste auch der Begriff der Volksetymologie eine ganz andere Darstellung erfahren, wofür das einschlägige Kapitel in Gilliérons Buch über abeille zugrunde zu legen ist.

Der Gesamteindruck, der von dem Buch ausgeht, ist, daſs es der gestellten Aufgabe gerecht wird, daſs es dem jungen Romanisten Anregung bietet zu allseitigem Durchdenken des Stoffes und daſs es ihm die Möglichkeit gibt, die vielen Einzeldisziplinen miteinander in Verbindung zu setzen. Es ist eine fast lückenlose Systematik der romanischen Philologie, die in allen ihren Teilen die Spuren der persönlichen Durcharbeitung des Verf. trägt. Allerdings scheint mir in dieser sehr stark subjektiven Note wieder eine gewisse Gefahr zu liegen, daſs nämlich vieles als objektive Tatsache dem Anfänger entgegentritt, was doch eigentlich noch recht umstritten ist, und ihm so die Unvoreingenommenheit des Blickes nimmt. Die Aufgabe, eine solche Darstellung zu geben, ohne daſs auf der einen Seite das Buch farb- und charakterlos wird, noch auf der anderen Seite die in rein wissenschaftlichen Arbeiten berechtigte Subjektivität zu stark hervortritt, mag ja allerdings ungemein schwer sein.

Unangenehm fallen endlich die vielen Versehen und Druckfehler auf, die gerade in einem solchen Buche tunlichst vermieden werden sollten. Ich hebe nur einige der peinlichsten heraus: S. 57 peregrinatio Silvae Aetheriae; S. 73 *château d'Espagne* statt . . *en* . .; S. 132 könnte man verleitet werden, das Friaulische für eine galloromanische Mundart zu halten, wenn nicht der Satz überhaupt unklar konstruiert wäre. Manchmal weiſs man auch nicht, ob es sich um einen Druckfehler handelt, oder ob eine Ansicht vorliegt, die einem unmöglich erscheint, so wenn S. 127 eine Sprache, welche vorwiegend die Vokale deutlich artikuliert, als eine Zungensprache bezeichnet wird, bei der die Stimmbänder die Hauptrolle beim Sprechen zu übernehmen haben. — Doch sind das Unebenheiten, welche eine zweite Auflage wohl wird verschwinden lassen, und daſs diese nicht lange auf sich wird warten lassen, dafür bürgt das groſse Bedürfnis, dem das Buch entgegenkommt.

W. v. Wartburg.

Julius Schwabe, Der Konjunktiv im italienischen Adverbialsatz. Basel 1918.

Die Arbeit hat sich nach den Worten des Verfassers die Aufgabe gestellt, den modernen Gebrauch des Konjunktivs in allen möglichen Arten des Adverbialsatzes zu behandeln. Sie soll, indem sie den Sprachgebrauch der besten Schriftsteller in diesem Punkte feststellt, zugleich dem Lernenden die Möglichkeit geben, sich über das, was in jedem einzelnen Falle das Richtige ist, zu unterrichten; diesem Zwecke dienen eine eingehende Inhaltsübersicht und ein Verzeichnis der behandelten Konjunktionen. — Tatsächlich finden wir in einer in zahlreiche Fächer und Unterfächer geteilten Anordnung, — die sich im allgemeinen durchaus rechtfertigen läfst, — alle nur denkbaren Fälle verzeichnet und dargestellt, darunter auch einige, welche von früheren Grammatikern nicht berücksichtigt wurden. Dankenswert ist namentlich die reinliche Zergliederung jener Fälle, wo ein und dieselbe Satzart bei verschiedener Voraussetzung — z. B. Setzung oder Nichtsetzung des pleonastischen non) — entweder den Indikativ oder Konjunktiv aufweist, also etwa bei prima che, bei den realen Vergleichungssätzen u. ä.

Auf die Ursache der Verwendung des Konjunktives ist öfters hingewiesen, ohne dafs dieser Punkt jedoch besonders eingehende Behandlung fände. Es wäre eine nicht undankbare Aufgabe, wenn einmal in rein schematischer Form die verschiedenen Entwicklungen des Konjunktivs von dem einfachen Grundbegriff der Nichtwirklichkeit aus bis zu den feinsten Verästelungen in allerhand Satzarten und -ärtchen hinein dargestellt würden; etwa so:

Nichtwirklichkeit

losgelöst vom Interesse des Sprechers:	mit dem Interesse des Sprechers verknüpft:
Annahme	Wunsch

Von diesen beiden Hauptstämmen würden nun verschiedene Äste abzweigen; auf der einen Seite z. B. die dafs-Sätze nach verneinten Verben des Sagens, gewisse Arten der Objekt- und Subjektsätze, manche Relativsätze usw. — Auf der andern hätten wir etwa einen Hauptast, der der hauptsätzlichen Verwendung des wünschenden Konjunktivs, dem Wunschsatz, entspricht — hier zweigt dann einerseits etwa der einräumende, andrerseits ein Teil der bedingenden Konjunktive ab —; und einen zweiten, der sein Schicksal im Nebensatz vorstellt, also zu den reinen Finalsätzen, dann zu den Temporalsätzen mit *finchè* und ähnlichen führt.

Eine solche Darstellung wäre nicht gar leicht durchzuführen, namentlich weil die feinsten Zweige oft und oft durcheinander greifen; man würde darauf kommen, dafs der in Sätzen von ein und derselben Bedeutung verwendete Konjunktiv aus verschiedenen Quellen stammen kann. Gerade ein Buch wie das Schwabesche wäre eine gute Grundlage zur Ausarbeitung des hier nur angedeuteten Schemas. —

Das historische Moment ist wohl berücksichtigt, doch werden im allgemeinen daraus keine Schlufsfolgerungen gezogen. So stellt der Verfasser z. B. fest, dafs bei realen Vergleichungssätzen in der neueren Sprache der Konjunktiv, in der älteren der Indikativ überwiegt (S. 52). Ähnlich bei den konzessiven Relativsätzen (S. 117): „dafs nach den Bildungen mit *-unque* in der neuen Schriftsprache der Gebrauch des Konjunktivs entschieden überwiegt“;

dafs andrerseits „in der alten Sprache auch nach den Bildungen mit *che* (welche nach Vockeradt den Konjunktiv fordern) der Indikativ begegnet"; ebenso nach manchen konzessiven Konjunktionen wie *sebbene*, *benchè*, welche namentlich im 16. Jh. bei tatsächlicher Einräumung den Indikativ, heute aber fast ausnahmslos den Konjunktiv zeigen (der bei *benchè* der ursprüngliche einräumende Konjunktiv, bei *sebbene* jedoch ein von besonderen Fällen her verallgemeinerter ist). Man würde ein entsprechendes Verhältnis vielleicht noch bei anderen Satzarten feststellen können. — Diese Erscheinung befremdet zunächst, wenn man daran denkt, dafs die Entwicklung der Sprachen im allgemeinen vom Konjunktiv wegführt. Andrerseits stellt Haas in seiner französischen Syntax ähnliches auch fürs Französische fest (z. B. werden nach *étonner* im Afr. beide Modi verwendet, heute nur der Konj.). Man dürfte den Grund dieser Erscheinung in dem mehr oder weniger papierenen Charakter der heutigen Schriftsprache zu suchen haben. Das Sprachgefühl hat, so könnte man sagen, im Laufe der Zeit folgende drei Perioden durchlaufen:

1. Eine Periode, in der sich die Satzarten zu bilden beginnen, das Gefühl für den Ursprung der Konjunktionen wie für den Wert der Modi sehr lebhaft ist.
2. Eine Periode, in der die Konjunktionen schon feststehende Satz-Charakteristika sind, die Erinnerung an ihren Ursprung schon etwas verblafst ist; die Modi aber werden ihrer Bedeutung nach noch immer scharf unterschieden. Dies ist fürs It. etwa das 16. Jh. Es setzt jedesmal den Modus, den der Satzinhalt (Tatsache — oder Wunsch, Annahme) fordert, ohne sich um die einleitende Konjunktion zu kümmern.
3. Die dritte Periode, in der wir uns heute befinden. Die verschiedenen Modi entsprechen in unserm Denken noch immer verschiedenen Begriffs- und Gefühlswerten; aber wir sind in viel höherem Mafse abhängig von dem Gelernten, Überlieferten, und neigen, weil die ursprüngliche sichere Entscheidung geschwächt ist, vielmehr zu formalen Analogien in der Art, dafs die Wahl des Modus von der gesetzten Konjunktion abhängig ist nach der Formel „*benchè* hat den Konjunktiv." — Dazu kommt vielleicht noch das Gefühl, dafs der Konj. etwas Feineres, Selteneres sei und darum einer gewählten Sprache besser anstehe. (Letzteres gilt vielleicht besonders für den gesuchten Stil D'Annunzios, so für das S. 3 angeführte *perocchè*).

MARGARETE MILTSCHINSKY.

Französische Etymologien.

II.[1]

coqueluche

bedeutet eine Art Frauenmütze (D. g.), nach dem Wörterbuch von Sachs-Villatte auch „Mönchskappe", eine Bedeutung, die von Godefroy für das 15. Jhdt. belegt wird. Das Wort ist Ableitung von einem schon im 13. Jhdt. bezeugten, gleichbedeutenden *coquille*; das Suffix ist vermutlich in Anlehnung an *capuche* u. ä. an das Stammwort angetreten. Das zugrundeliegende *coquille* ist wohl aus mittelniederld. *koggel* „hohe Frauenmütze" entlehnt, das selbst aus dem im REW 2356 verzeichneten cuculla „Mönchskappe" stammt; in der Form ist dieses ndl. *koggel* vermutlich an *coquille* „Muschel" angeschlossen worden.

Aus der Bedeutung „Frauenmütze" erklären sich ohne Schwierigkeit die übertragenen Bedeutungen „Frauenliebling" bzw. „Männchen des Rohrammers". Nach dem D. g. bedeutete *coqueluche* aber auch eine Art epidemischen Hustens, bei dessen Anfall man sich den Kopf mit der *c.* genannten Haube bedeckte; heute bedeutet es „Keuchhusten", und ich vermute, daſs der so merkwürdige epidemische Husten schon im 14. Jhdt., wo für ihn die Bezeichnung *coqueluche* auftaucht, unser „Keuchhusten" war. Die vom D. g. angenommene Bedeutungsübertragung ist nicht besser als die Erklärung des Wortes, die sich schon in der Chronique de France von Nicole Gilles (s. Godf. 9, 195) findet, nach der die Krankheit *coqueluche* genannt wurde, weil sie den Kopf besonders in Mitleidenschaft zog.

Trotzdem sind *coqueluche* „Keuchhusten" und *c.* „Haube" identisch, das Zwischenglied ist aber nicht irgendeine therapeutische Handlung mit der Mütze. Es liegt vielmehr eine analogische Bedeutungsablösung vor, die von dem begriffsverwandten, ebenfalls doppeldeutigen *cornette* ausgeht. Dieses taucht ungefähr in derselben Zeit auf wie *coqueluche* und bedeutet als deminutive Ableitung von *corne* „Horn" eine Art Frauenhaube wie *coqueluche*. Daneben besteht aber ein Verbum *corner* „keuchen", bes. von Pferden, das mit *corner* „blasen" identisch ist, von dem nach dem Muster *dire-disette*, *causer-causette* usf. ein **cornette* „Keuchen", „Keuchhusten"

[1] I. S. 129 ff. dieses Bandes.

jederzeit gebildet werden konnte, wie *cornard, corneur* „vom Keuchhusten befallenes Pferd", *cornage* „Keuchhusten der Pferde". Es liegt hier also ein ähnlicher Fall von Bedeutungsablösung vor, wie der auf auf S. 175 ff., Bd. XL dieser Zs. bei *coffin* „Körbchen" zu „Wetzsteinbehälter", und der unter afrz. *despareiller* angeführte Vorgang.

coron, cornier.

Das Galloromanische kennt ein Substantivum *cŏrnu*, das nicht nur Horn bedeutet (REW 2240), sondern daneben die Bedeutung „Ecke, Winkel" aufweist, vgl. afrz. altprov. *cǫrn* dass., afrz. *cornet* „Winkel", *cornière* „dass.", aus dem nfrz. *cornier* „an einer Ecke stehend" stammt. Vgl. auch wallonisch [*kṷernę̂t*] „Ecke", „Winkel", dessen [*ṷe*] für das altfrz. *corn* die offene Aussprache des *o* sichert.

Begrifflich ist dieses *cornu* „Winkel" mit *cornu* „Horn" nur schwer zu verbinden. Dagegen besitzt im Niederdeutschen eine Ablautform von *hôrn*, das dem lat. *cornu* entspricht, die Bedeutung „Ecke, Winkel", vgl. ndl. *hoorn* gegen *horn*, ostfriesisch *hôrn* gegen *hörn*; es ist daher wohl im Galloromanischen lat. *cornu* „Horn" unter dem Einfluſs von fränkisch *hôrn* „Horn" und *hŏrn* „Ecke" doppeldeutig geworden. Daneben besteht im Französischen ein Substantiv *coron*, das afrz. ebenfalls „Ecke", Winkel" bedeutet, daneben aber altfrz. und neufrz. mit der Bedeutung „Ende, äuſserster Teil" u. ä. angegeben wird. Dieses *coron*, das von Diez mit lat. quadro „Viertel" zusammengestellt wurde (vgl. dazu REW 6920 und 6921), kann formell mit altfrz. *corn* „Ecke", nicht zusammengebracht werden, da es schon im 13. Jhdt. belegt ist, eine *-one* Ableitung begrifflich keineswegs gerechtfertigt ist und wie bei *jour* und dessen Ableitungen, die neben afrz. *corn* stehenden abgeleiteten Formen das *n* des Stammes festhielten.

Dieses *coron* führt wohl auf ein gallisches **korro* zurück, das „Ende, Spitze, Überschuſs" bedeutete, vgl. altirisch *corr* „Ecke, Winkel", schottisch „Überschuſs" u. ä. s. Macbain s. v. und mit lat. *cornu* urverwandt ist. Dieses gallische *korro*, das im Galloromanischen den Akkusativ **corrone* bildete wie die entsprechenden fränkischen Substantive auf *-o*, hat nun begrifflich auf das gallorom. *cornu* „Horn" und „Winkel" neuerdings eingewirkt, denn wir finden ein wallonisches [*kṷer*] „Ende" das formell auf altfrz. *cǫrn* zurückführt, aber die Bedeutung von *coron* besitzt.[1]

couseau

bedeutet nach dem D. g. ein Bündel Weizen- und Roggenstroh, untereinander gemischt. Das Wort gehört zu vogesisch, lothr. franche-comt. *consé*, Morvan *conseai* und *conseau* „Mischung aus Weizen

---

[1] *coron* wird jetzt von Brüch S. 321 d. B. auf ein germanisches Wort zurückgeführt, welches „Knoten", „Band" bedeutet. Diese Zusammenstellung ist begrifflich nicht befriedigend.

und Roggen", lyon. *écozia* und weiters zu languedokisch [*kusegqu*] „Mischkorn", das auf der Karte *méteil* des ALFr. sich findet und in lateinischen Urkunden Südfrankreichs seit Beginn des 14. Jahrhunderts als cosecale, consecale bezeugt ist. Auch ein altfranz. *conseel* ist bei Du Cange aus der Champagne angeführt, vgl. dazu neuprov. *counsegau*, *counsegal*, *coussegal*, *cosseal*, *cossial* „Mengkorn, Weizen und Roggen" in verschiedenen Mundarten, s. Mistral s. v. Du Cange führt ferner ein südfranzösisches *cousegail* an, das dem heutigen morvand. *conseai* entspricht. Diese Wörter führen auf ein galloroman. **consecalium* zurück, eine Zusammensetzung von *con-* und *secale* „Roggen" wie vlat. **conservius* „Mitsklave", confinium „gemeinsame Grenze" u. ä., das z. T. in Anlehnung an das Suffix -ale in consecale umgestaltet wurde.

cravan

bedeutet sowohl „Ringelgans" wie „Entenkronmuschel", sowie *barnache* neben Rotgans auch eine Muschelart bezeichnet, vgl. S. 139f., Bd. XL dieser Zs. Der dem Worte zugrundeliegende Stamm ist in Westfrankreich zu Hause, vgl. norm. *crau* „kalkiger Kies", pikardisch [*kro*], dazu boulogn. *cron*, seit 1509 als „Schutt" bezeichnet, dazu rouchi *cron* „Steingeröll bei Hausbauten", boulogn. *craonailles*, *cronailles* „Steinschutt". Das Wort erscheint in der unteren Normandie als *cray*, *gray* wie norm. *crau*. Beide Formen vereinigen sich unter einer Grundform **kragos*, die gallisch sein dürfte, vgl. schottisch *craig*, *creag* „Felsen", aus dem englisch *crag* entlehnt ist.

Wie frz. *pétrel* „Sturmvogel" zu lat. petra, und *caillette* dass. nach der S. 157, Bd. XL dieser Zs. ausgesprochenen Vermutung zu *caillou* gehört, so dürfte *cravan* für **cravenc* stehen, und eine mittels des Suffixes -ing gebildete Ableitung von *crau* „Geröll" sein. Es gehört dann der Bildung nach zu den Tierbezeichnungen *bréant* „Ammer", *cormoran* „Meerrabe", afrz. **charenc* „Holzwurm", s. S. 158, Bd. XL dieser Zs., prov. *troienc* „Ferkel" u. a. **cravenc* bezeichnet dann ursprünglich den Vogel, nach dem Namen des Vogels wurde dann wie bei *barnache* die Muschel benannt, aus der heraus nach dem Volksglauben die Ente geboren werden soll.

crépinière

„kretischer Berberitzenstrauch" ist kollektive Ableitung (-aria) von einem nicht belegten, gleichbedeutenden mfrz. **crespin*, das durch oberitalienisch *crespin*, ahd. *krispil* und mittellat. *crispinus* gesichert ist. Nach dem Volksglauben ist die Dornenkrone des Heilands aus Berberitzendornen hergestellt worden, ein Glaube, der sprachlich seine Spuren in den Dialektformen *épine-croix* (H. Maine), *espine benoiste* bei Cotgrave, *noble épine* (Valencienne) hinterlassen hat, vgl. Roll. Fl. I, 139 f. Es ist daher das mittelalterliche *crispinus*, *crispinum* wohl aus einem kollektiv gefühlten **crispina* rückgebildet worden,

wie gallorom. spīcum für lat. spīca, franz. *épi*, und dieses ist ein ursprüngliches Christi spina „Christusdorn", wie heute noch in deutschen Mundarten diese Gattung Dornstrauch genannt wird. Ableitung von crīspus „kraus", wie im D. g. vorgeschlagen und von Behrens, Wortg. S. 350 angenommen wird, ist begrifflich abzulehnen.

creux „hohl"

weist nach seiner geographischen Bedeutung auf gallischen Ursprung hin und verlangt eine Grundform **krǫs-* „hohl", „Höhlung", die aufser in den im REW 2257 verzeichneten Wörtern in altprov. *crǫza* „Höhle", „Loch" vorliegen dürfte. Dazu gehört ferner ein altfranz. **crosne* „Schlupfloch auf dem Grunde des Wassers", das heute in Westfrankreich weit verbreitet ist, vgl. in Blois *crône* „Schlupfloch für Fische", dazu *crôner* „die Fische mit der Hand in den *crônes* fangen". Das Verbum ist auch in der Vendôme und in Anjou bezeugt. Dazu gehört ferner altfranz. seit dem 14. Jhdt. bezeugtes *crosnel* „Vorrichtung zum Fischfang in den *crônes*", ist also eine -ale Ableitung von *crosne*. Vgl. ferner angev. *crônier* „Scherbe", „hohler Baumstrunk".

Diese zuletzt angeführten Wörter führen also auf ein vermutlich ebenfalls gallisches **kros-no* „Höhlung" zurück, sie sind also mit frz. *creux* und Sippe verwandt. Der Stamm **krǫs-* läfst sich tatsächlich im Keltischen nachweisen. Es liegt in schottisch *cro*, altirisch *cró*, mittelbretonisch *cräo* „Nadelöhr" vor, die auf ein gallisches *kroso* „Höhlung" zurückführen. Wegen des Schwundes des *s* vgl. Pedersen I, § 42.

cuffat

bedeutet in den Kohlenbergwerken den Kübel, in dem die Kohlen aus dem Schacht an die Oberfläche gefördert werden. Wie zahlreiche andere Ausdrücke des Bergbaus stammt auch dieses Wort aus der Wallonie. Es wird als *cufat*, *cufar* für Mons, dann nach Sigart als *coufade* für Lüttich angegeben, doch fehlt das Wort bei Forir.

Aus geographischen Gründen kann das Wort weder aus ahdt. *kuofa* „Kufe", noch aus nprov. *coufo* „Korb" stammen, letzteres eine Rückbildung von *coufin*, frz. *coffin* „Körbchen". Dagegen werden in der Heimat des Wortes in den Auslaut tretende stimmhafte Reibelaute stimmlos, es lautet hier also frz. *cuve* „Kufe", „Bottich" [*küf*] bzw. in der östlichen Wallonie [*kuf*]. *cufat* steht daher wohl für *cufas* und ist eine junge, mittels *-aceum* gebildete, vergröfsernde Ableitung von wall. [*küf*].

culave „Ausglühtopf"

ist erst seit dem 13. Jhdt. belegt. Es ist ostfriesisches *koel-afen* „Kühl Ofen".

curage „Wasserpfeffer“

ist zuerst im 14. Jhdt. als *culrage* belegt und wird daher von den Verfassern des Dictionnaire général aus *cul* und *rage* erklärt: „proprt. rage de cul“. Diese schöne und appetitliche Etymologie findet sich schon an der im D. g. angeführten Stelle aus Liébault, Mais. rust. Ausg. 1597 begründet „Culrage, ainsi nommée à raison que ses feuilles appliquées au cul pour le déterger y font rage“[1] und wird sich wohl auch anderswo finden. Allein *rage de cul* konnte zu keiner Zeit im Französischen durch *culrage* wiedergegeben werden, man müſste denn in die Zeit zurückgehen, zu der der lat. Genetiv noch lebend war.

culrage hängt aber ebensowenig ursprünglich mit *cul* und *rage* zusammen, wie *merde d'ours* „Bittersüſs“ in der Umgebung von Paris mit *merde* und *ours*. Schon im 12. Jhdt. ist der Pflanzenname als *scurage* belegt, und dieses ist Entlehnung aus lat. *scurrago*, das zwar auch erst im 12. Jhdt. bezeugt, aber der Endung nach wohl ein altes lateinisches Wort ist. Die volksetymologische Zerlegung des Wortes in *cul* und *rage* wurde dadurch erleichtert, daſs die Pflanze als Heilmittel gegen Durchfall verwendet wurde.

dail „Sense“,

auch in der femininen Form *daille* gebräuchlich, ist der eigentliche provenzalische Ausdruck gegenüber nordfrz. *faux*, s. ALFr. 546. Dieser Typus findet sich ferner im Westen und Zentrum auch nördlich der allgemeinen provenzalisch-französischen Grenze, ungefähr auf dem gleichen Gebiet, auf dem gall. *verna* für lat. *alnus*, lat. *lappa* für germ. *kletto* erscheint, auf dem lat. *duciculus* „Faſshahn“ *douzil* wie prov. *dozil* und nicht wie frz. *doisil* ergibt usf. Er tritt also nicht nur im eigentlichen Süden, sondern auch in dem Übergangsgebiete auf, das ehemals sprachlich zum Süden gehörte und sich erst später, und auch dann nicht endgültig, an den Norden anschloſs.

Dieses *dail* wird im REW. 2458 nach Horning in Bd. 18, S. 217 d. Zs. und Schuchardt in Globus, Bd. 80, 208 von einer Grundform **daculum* abgeleitet, die zu dem gemeinromanischen **daca* „Dolch“ gehören soll, REW. 2456. Das ist begrifflich wenig wahrscheinlich, da „Dolch“ bzw. „Schwert“ und „Sense“ zwar für den Städter, aber kaum für den Bauer verwandte Begriffe darstellen. Die Ableitung **daculum* könnte ferner der Verbreitung des Wortes nach erst galloromanisch sein. Hier kommt aber *-ŭlus* als Deminutivsuffix nicht mehr in Betracht, und *-aculum* bedeutet in Ableitungen von Substantiven den Ort, wo sich der Gegenstand befindet, als Werkzeugsuffix dagegen tritt es nur an Verbalstämme an.

---

[1] Hier scheint eine Erinnerung an Rabelais Gargantua, Kapitel 13 nachzuwirken.

An die Form *dalh, dail* des eigentlichen Südens schliefst ferner geographisch auf dem oben angeführten Übergangsgebiet ein *dar*, gelegentlich auch *der* lautender Typus an, so im nördlichen Poitou und den anschliefsenden Mundarten des Dép. Loire-Inf., in der Touraine, im Orléanais, Nivernais, in der mittleren und südlichen Bourgogne und der südlichsten Franche-Comté. Es ist ebenso schwierig, diesen Typus *dar* mit dem südlichen *dail* zu verbinden, wie ihn von diesem zu trennen. Dafs dieses *dar* mit frz. *dard* „Spiefs" identisch ist und so die begriffliche Brücke zwischen vlat. *daca „Dolch" und *daculum „Sense" bildet, ist ganz unwahrscheinlich. Sicher aber ist, dafs aus einem vlat. *daculum in den angeführten Mundarten nie *dar* hätte entstehen können.

Das Grundwort entstammt, wie so viele andere Ausdrücke des Ackerbaues, dem Gallischen. Dem lat. falx entspricht nach Walde s. v. lit *dal̃gis*, also gallisch *dalg-is, vgl. irisch *delg* „Dorn", „Tuchnadel". Gallisch *l* vor *g* war jedoch, wie die Weiterentwicklung im Irischen zeigt, nicht velar, wie lat. *l* in der gleichen Stellung, sondern palatal, wie in lat. *cl, gl*. Bei der Anpassung des gallischen Wortes an den galloromanischen Lautstand trat daher nicht die Entwicklung ein wie bei lat. *alveus* zu *auge* u. ä., sondern *dal̃g* entwickelte sich über **dailg* zu *dail*, wie gall. *boskos über *bośk*, *boⁱsg* zu *bois*, oder *l̃* wurde durch den lautlich zunächst stehenden Zungenspitzenreibelaut, d. i. *r*, ersetzt, daher die Übergangsform *dar*, die aus älterem *darg* entstanden sein dürfte.

dame-jeanne

bedeutet eine grofse Flasche zur Beförderung von Flüssigkeiten, nach dem Wb. von Sachs bald 50—60 Liter, bald 16—20 Liter umfassend. Dieses Wort, das seit dem 17. Jhdt. bezeugt ist, wird von den Verfassern des D. g. auf neuprov. *damajano* gleicher Bedeutung zurückgeführt, und dieses wird fragend als ein ursprünglich präpositionales **de mejano* „von mittlerer (Gröfse)" gefafst. Ähnlich sieht Meyer-Lübke, REW. 2644, darin eine Ableitung von lat. dimidium, bzw. prov. *demieg*. Doch ist die a. a. O. angeführte nprov. Form *demejano*, welche die Ableitung zu bestätigen scheint, durch *damejano* oder *damajano* zu ersetzen.

Begrifflich stehen dieser Erklärung schwere Bedenken entgegen. Eine so grofse Flasche als die Hälfte einer anderen Flasche zu bezeichnen, ist wenig wahrscheinlich. Es müfste denn das zweite Mafs die Form eines Kübels oder eines Fasses haben. Dann würde aber ein **demejana* höchstens ein „Kübelchen" oder „Fäfslein" bezeichnen. Schon Éveillé macht auf das Bestehen eines entsprechenden arabischen Wortes aufmerksam. Es ist dies, wie ich *H. Lammens*, *Remarques sur les mots français dérivés de l'arabe*, *Beyrouth*, 1890 entnehme, arabisch *damaǵana*, *damiǵana*, auch *damanǵana*, das selbst persischen Ursprungs sein soll. Lammens erwähnt auch ein spanisches *dama-juana*, das also, wie das frz. Wort, volksetymologisch in *dame* und den Namen Johanna zerlegt wurde.

Daſs diese Volksetymologie schon im 17. Jhdt. lebendig war, zeigt eine urkundliche Stelle aus dem Jahre 1653, die Éveillé anführt: „Plus ung chandelier de cuivre, plus une *pustin-jane.*“ Es ist also aus der „*dame Jeanne*“ eine „*putain Jeanne*“ geworden. Das ist ein Gegenstück zu der *belle Jeanne,* die Behrens, Wortg. S. 178, aus der Wallonie nachweist.

dariole „Sahnentörtchen“

ist seit dem 14. Jhdt. bezeugt und lebt heute noch im Pikardischen, wo diese Art feinen Gebäckes nach Corblet im besonderen für Amiens angegeben wird. Die pikardische Form läſst ein älteres **deriole* voraussetzen, vgl. pik. *darain, dariere* u. ä. für *derrain, derrière,* und dieses dürfte ein älteres **doriole* darstellen, mit der bekannten Dissimilation von *ò—ó* zu *è—ó.* Dieses **doriole* ist nun deminutive Ableitung von einem geographisch an *dariole* anschlieſsenden *dorée* „Törtchen, mit Butter, Sahne und eingemachten Früchten“, so normannisch, aber auch im Westfranzösischen weit verbreitet, ferner wallon. *dorêie* dass. Dieses *dorée* ist substantiviertes Partizip von norm., westfrz. *dorer* „Butter, Honig u. ä. aufs Brot streichen“, d. h. eine begriffliche Weiterbildung von frz. *dorer* „vergolden“.

débaucher

hat heute die Bedeutung „von der Arbeit abziehen“ u. ä., wird aber schon im Mittelfranzösischen medial als *soi desbauchier* „sich vergnügen“ gebraucht. Der D. g. sieht in dem Worte eine Ableitung von einem Stamme *bauche,* dessen Herkunft und Bedeutung unerklärt gelassen werden. Körting[3] geht unter dem schönen Schlagwort **de-ex-balco* weiter und sieht, mit Übernahme einer von Scheller ausgesprochenen Vermutung in dem fraglichen *bauche* ein bei Ménage verzeichnetes *bauche* „Arbeiterhütte“. Die Bedeutung „Arbeiterhütte“ ist jedoch der Etymologie zuliebe konstruiert, ein *bauge, bauche* besteht zwar, aber in der Bedeutung „Lehmhütte“, „Lagerstätte gewisser Tiere“, auch allgemein „Keusche“, so in der Vendôme, in Poitou, Berry und gehört zu frz. *bauche* „Strohlehm“, das gallisch ist, s. REW. 899. Ein *débaucher* als Ableitung von diesem *bauche* hätte also nur bedeutet „vom Lager aufjagen, aus der Keusche jagen“ bzw. „vom Lager etc. davongehen“, wie ähnlich gebildetes norm. *décaniller,* das zu norm. *canil* „Hundshütte“ gehört und heute über weite Gebiete Frankreichs verbreitet ist.

Zu *débaucher* gehört als Gegenbildung *embaucher* „zu einer Arbeit heranziehen“, das erst im 16. Jhdt. belegt ist und sich schon dadurch als Neubildung nach *débaucher* erweist. Dagegen ist das dritte hierhergehörige Verbum *ébaucher* „aus dem Groben herausarbeiten“, dann allgemein „entwerfen“ schon im 14. Jhdt. bezeugt, also gleichzeitig mit dem oben angeführten Titelwort. Dieses mfrz. gewöhnlich *esboschier* geschriebene Wort bedeutet zunächst das geschlagene Holz von den Zweigen befreien, daher heute noch pik.

éboker dass., dann aber, wohl bereits analogisch übertragen, im 15. Jhdt., den Stein behauen u. ä., das den Übergang zu der heutigen Verwendung des Wortes bereits deutlich zeigt. Die Bedeutung „ausholzen", die offenbar von frz. *bois, bosquet* u. ä. beeinflufst ist, wie schon die mittelfrz. Schreibung zeigt, ist jedoch ebenfalls sekundär, kann auch formell nicht ursprünglich sein, vgl. afrz. *desboissier* u. ä. REW. 1226. Dagegen lebt nach der Karte *arracher* (*les mauvaises herbes*) des ALFr. (59) das Wort noch heute im Punkt 519, Dép. Charente, als [*ẹbošą*] „Unkraut jäten", und diese Bedeutung verbindet das Wort mit aprov. *esbozigar* dass. Dieses [*ẹbošą*] „reuten" ist mittelbar auch durch saintongeais *bauche* „Brachfeld" gesichert, das aus *ébaucher* rückgebildet ist wie *friche* aus *défricher*, das im folgenden behandelt wird. In der unmittelbaren Nachbarschaft des Ortes 519 ist für frz. *jachère* „Brachfeld" die Form *bouige* belegt, das ist das bekannte, vermutlich gall. *bodīca, s. REW. 1184. Demnach bedeutete ein gallorom. **exbodīcare* zunächst ein Brachfeld, **bodīca,* „reuten". Im Norden, wo *bodīca* unterging, verschiebt das Verbum seine Bedeutung zu „Gestrüpp ausreifsen", dann „entholzen". Zu diesem *ébaucher* „reuten", „Unkraut jäten", eine Tätigkeit, die für den Landmann zu den beschwerlichsten Beschäftigungen gehört, wird nun ein *débaucher* „es sich gut gehen lassen" gebildet, wie *déchouer* zu *échouer*, *détaler* zu *étaler*, *détalinguer* zu *étalinguer* u. v. a., das nun, wie altfrz. die meisten affektisch wirkenden Intransitiva, das Reflexivum annimmt: *soi débaucher*. Dieses endlich ist der Ausgang zu transitivem *débaucher qu.* „jemand gut leben lassen", „von der Arbeit abziehen".

Eine Begründung der angenommenen syntaktischen Entwicklung zu geben, ist kaum notwendig. Wegen der Reflexivkonstruktion intransitiver Verba vgl. Tobler, Verm. Beitr. II², 74, wegen der transitiven Konstruktion ursprünglich medial intransitiver Verba vgl. afrz. *soi aparoir* „erscheinen", dazu *aparoir* „zeigen" (Godf.); *soi avenir* „geschehen", *avenir qch.* „geschehen machen" (z. B. Sone de Naus. bei Godf.); *soi baer* „gähnen", dazu *baer* „gähnen machen" (z. B. Best. div.); *soi cesser* „aufhören", *cesser* „aufhören machen" noch heute usf. Altfranzösisch kann jedes medial reflexiv konstruierte intransitive Verbum faktitiv gebraucht werden, diese Verwendung ist in ihren Ausläufern ja noch neufranzösisch zu beobachten. Dafs das Verbum so spät belegt ist, trotzdem es der Bildung nach sehr alt sein mufs, erklärt sich daraus, dafs seine eigentliche Heimat wohl der Südwesten oder der Süden des nordfrz. Sprachgebiets ist.

débiter

ist seit dem 14. Jhdt. in der Bedeutung „zerstückeln", „zerschneiden", „zerteilen" bezeugt. Seit dem 15. Jhdt. ist zu diesem Verbum die Bedeutung „im Kleinen verkaufen" belegt, und heute dürfte diese übertragene Bedeutung, von der aus auch *débit* „Verschleifs" gebildet ist, in der allgemeinen Umgangssprache die ursprüngliche Bedeutung vollkommen verdrängt haben. Auch *débiter* „hersagen",

„vorbringen" beruht auf der schon übertragen gebrauchten Verwendung des Wortes im Geschäftsleben.

Die Verfasser des D. g. versuchen das Verbum in Zusammenhang mit lat. debitum zu bringen, doch scheint ihnen der Bedeutungsübergang selber dunkel. Das Wort dürfte eine Entlehnung von mittelndd. *biten* „schneiden", „spalten" darstellen, das zu nhd. „beifsen" gehört. Ein **biter* „zerschneiden" ist zwar nicht belegt, hat aber wohl bestanden und wurde in Anlehnung an *déchirer*, *déchiqueter*, *délabrer* u. ä. durch das Präfix der Trennung *dé*, lat. *dis*- verstärkt, so dafs also das als Zwischenglied zwischen mndd. *bîten* und frz. *débiter* angesetzte mfrz. **biter* in dem verstärkten *débiter* aufgegangen ist. Die Entlehnung des Wortes aus dem Niederdeutschen wird dadurch bestätigt, dafs das Wort in der ursprünglichen Bedeutung „(Holz) zerkleinern" noch heute für Namur als lebend angegeben wird.

Ein Verbum *biter* besteht allerdings im Mfrz., allein in der Bedeutung „berühren". Dieses *biter*, auch *abiter*, lebt heute in der Normandie und wird von Meyer-Lübke, ERW. 1134 auf das gleiche germanische Stammwort, aber in der altnord. Form *bīta* „beifsen" zurückgeführt. Norm. *abiter* sieht aus wie eine Gegenbildung zu *débiter*, könnte aber als solche nur die Bedeutung „zusammenfügen" haben, die nicht belegt ist. Es liegt daher wohl Doppelentlehnung des gleichen Wortes aus verschiedenen germanischen Dialekten vor.

dégoter

ist ein Spielerausdruck und bedeutet „mit dem eigenen Stein, Ball u. ä. den seines Gegners umwerfen, entfernen" u. ä. Dann wird es in übertragener Bedeutung als „jemanden von seinem Posten vertreiben" angegeben.

Ein Verbum *dégoter* ist in vielen Mundarten vorhanden als Entsprechung von frz. *dégoûter*, so im Normannischen, in Boulogne, in Mons und wohl auch sonst. Dieses *dégoter* hat jedoch die Bedeutung „Verstand beibringen", „kühn machen" u. ä. und kommt daher für den literarischen Ausdruck nicht in Betracht. Dagegen wird für Westfrankreich (B. Maine) ein *dégoter* „einen Gegenstand, ein Ziel von der Ferne mit einem Steine, Stocke u. ä. abschlagen" angegeben. Dieses *dégoter* ist offenbar ein faktitiv gebrauchtes *dégoutter* „herabträufeln", dann allgemein „herabfallen", steht also für ein streng logisches *faire dégoutter* z. B. *une poire* u. ä. wie nfrz. *cesser*, *crever*, *croître*, *débarquer*, *descendre*, *émaner*, *maigrir*, *monter*, *rentrer*, *travailler*, *trotter* und viele andere für *faire cesser* usf., vgl. auch S. 520.

Dieses Verbum ist also vermutlich in seiner faktitiven Verwendung aus dem Westen in die Schriftsprache gedrungen. Es ist aber selbst im Westen nicht ursprünglich einheimisch. Denn neben [*dẹgotẹ*] wird für B. Maine auch eine Form [*dẹgütẹ*] in der gleichen Bedeutung angegeben. Diese Form ist für die Bestimmung der Zeit des Wandels von *ū* > *ü* in Westfrankreich von grofser

Bedeutung. Sowohl [*degotę*] wie [*degütę*] beruhen auf einem älteren [*degutę*], das offenbar als literarisches Lehnwort in den Westen gewandert ist und, da literarischem *ou* in der Mundart *o* entspricht, als [*degotę*] in den mundartlichen Wortschatz eingereiht wurde, vgl. in B. Maine [*dęrotę*] für frz. *dérouter* u. ä. Daraus, dafs das Wort in der Mundart nicht einheimisch ist, erklärt sich auch die syntaktische Bedeutungsverschiebung desselben. Daneben blieb aber wohl die literarische Aussprache des Wortes erhalten. Dies geschah nun offenbar noch zu einer Zeit, als *u* in *mur* im Westen noch velar gesprochen wurde. Als dann später die literarische Aussprache für *ū* d. i. *ü* in den Westen drang, wurde nun dieses [*degutę*] zu [*degütę*] wie [*mur*] zu [*mür*]. Dafs im ganzen Westen Frankreichs die Aussprache *ü* für lat. *ū* relativ sehr spät eingedrungen ist, wird demnächst an anderer Stelle gezeigt werden.

déhait „vergnügt“

ist seit dem 16. Jhdt. als Adjektiv bezeugt, aber schon im 13. Jhdt. ist ein adverbielles *de hait* in der gleichen Bedeutung belegt. Das zugrunde liegende *hait* ist Substantiv und bedeutet „Freude“, „Vergnügen“ u. ä. und ist das Stammwort zu afrz. *deshaitier* „Freude benehmen“, nfrz. *déhaité* „nicht gerne fliegend“ und afrz. *haitier* „Freude bereiten“, das von Godf., s. v., heute noch in Westfrankreich nachgewiesen wird.

Diese Wortsippe wird im REW. 4096 gemeinsam mit nfrz. *souhaiter* nach Diez und Mackel zu einem altnord. heit „Gelübde“ gestellt, das zu ahd. *ga-heiz*, nhd. „Geheifs“ gehört. Mackel stellt auch das afrz. *haitier* unmittelbar zu einem anord. oder andt. **haitjan*, was aber ganz abgesehen von der Bedeutung auch formell ausgeschlossen ist Es ist ferner frz. *souhaiter* im Afrz., soweit die bei Godf. angeführten Belege dies erkennen lassen, aufser einem Belege bei Henry de Valenciennes konsequent mit *d* geschrieben, also *sozhaidier* in der ältesten Form, während die Ableitungen von *hait* „Freude“ ebenso konsequent mit *t* erscheinen. Dafs nfrz. *souhaiter* zu anord. *heit* gehört, ist wohl richtig, nur hat die Entlehnung wohl nicht unmittelbar aus dem Altnordischen stattgefunden, wie die Zusammensetzung mit lat. *subtus-* zeigt, sondern aus einem entsprechenden salfränkischen **hait* „*votum*“, zu dem in der ersten Periode der germanisch-galloromanischen Beziehungen, als lat. *factus* noch **fahtu* lautete, ein Verbum vom Typus **subtus-häitare* gebildet wurde, das mit **aitare-ajutat* für klassisches *adjutare* in den endungsbetonten Formen reimt. Erst in spätafrz. Zeit ist afrz. *sozhaidier* formell mit der eingangs angeführten Wortsippe verschmolzen. Wegen der Zusammensetzung vgl. afrz. *sousaidier*, *souscraindre*, *souscliner* usf.

Auch afrz. *hait* „Freude“ mufs aus dem Germanischen stammen, ist aber mit dem eben angesetzten **hait* „votum“ nicht identisch. Es entstammt einem salfränk. *haiþ*, die übertragene Bedeutung „Freude“, „Heiterkeit“ hat vermutlich schon das fränkische Wort

besessen, vgl. das dazu gehörige nhd. „heiter", das ursprünglich nur vom wolkenlosen Himmel gebraucht wird. Dafs *þ* in den ältesten fränkischen Lehnwörtern als rom. *t* erscheint, ist bekannt, s. Mackel, Frz. Studien VI, 1, S. 164.

Das Afrz. besitzt ein weiteres Substantiv *hait* in der Bedeutung „Art", „Weise", z. B. in den Proverbes au Vilain (Godf. s. v.)

Meint houme est de tel hait
Ke quant aukes li faut
Chose ki li desplaise
Lores jure et rejure usf.

Dieses *hait* ist der Form wie der Bedeutung nach mit mhd. *heit* „Art und Weise", „Beschaffenheit" identisch, das im Nhd. als Femininsuffix für Abstraktbildungen erscheint. Doch kann afrz. *hait* „Freude" die Bedeutung „Beschaffenheit" unabhängig von dem mhd. Worte angenommen haben. Neben *de hait* „mit Freude" „vergnügt" tritt verstärktes *de bon hait* auf, z. B. bei Adam de la Hale, Monstrelet u. a. Dadurch wird die Bedeutung von *hait* unbestimmt, die Eigenschaftsbestimmung geht von *hait* auf *bon* über. *hait* steht damit auf einer Stufe mit afrz. *ëur* in *bon-ëur* bzw. *mal-ëur*. Dafs endlich das für frz. *souhaiter* angesetzte vorfranzösische **hait* „Wunsch" (vgl. nhd. „verheifsen") im Französischen unterging, erklärt sich wohl aus dem Auftreten des homonymen *hait* „Freude", das affektisch stäiker wirkt als das erste *hait* und dieses daher verdrängt.

délabrer „zerreifsen", „zerlumpen"

ist im Frz. erst im 16. Jhdt. belegt und wird von den Verfassern des D. g. mit frz. *lambeau*, also afrz. *label*, *lambel* zusammengestellt, und tatsächlich scheint die Bedeutung des Verbums für diese Annahme zu sprechen. Formell ist jedoch der Zusammenhang abzulehnen. Würde zu dem afrz. *label* eine Rückbildung fem. **labe* etwa in der Bedeutung „Lappen", „Fetzen" bestehen, so wäre eine Weiterbildung *délabrer* im Frühnfrz. verständlich. Aber **labe* besteht nicht, und eine Ableitung von afrz. *label* könnte nur afrz. **deslabeler* wie *desgueniller* zu *guenille* lauten.

Dafs das Wort so spät in der Literatur auftaucht, spricht dafür, dafs es spät entlehnt wurde oder aus einem südlichen Dialekt stammt. Letzteres dürfte zutreffen. Das Verbum lebt in der frz. Schweiz als *délabrâ* „zerteilen", „vierteilen", findet sich ferner in den Vogesen in der literarischen Bedeutung. Das schweizerische *délabrâ* gehört nun zu *délabra* „Hacke" (z. B. in Ormonts), in Vionnaz *délavra*, das von Thomas, Nouv. Ess. 238, aber schon vor ihm von Bridel mit lat. dolabra „Axt" zusammengestellt wurde, vgl. REW. 2717, wo die angeführte Dialektform und die Seitenanzahl in dem Verweise auf Thomas richtigzustellen sind.

Ein ursprüngliches **dolavrer*, **dolabrer* wurde also zunächst, worauf schon Thomas l. c. hingewiesen hat, an das Präfix *des-* in

den verwandten *débiter*, *déchirer* u. ä. angeglichen, dann wanderte das südostfrz. *délabrer* in den Norden und wurde dort begrifflich in die Wortsippe *label* eingereiht.

délayer

bedeutet heute „auflösen" und dürfte trotz formeller Schwierigkeiten mit lat. deliquare zusammenhängen. Wie *coquo* zu *coco* wurde, daraus **cocere* für *coquere*, so dürfte *deliquo* zu *delico* geworden sein, dazu wurde im Gallorom. ein neuer Inf. **delicare* gebildet, der durch aprov. *deliar* „auflösen" wahrscheinlich wird und im Nordfrz. als **deloie—*deleier*, *deleer* erscheinen sollte. Tatsächlich lautet aber die seit dem 13. Jhdt. belegte stammbetonte Form *delaie*, die vermutlich nach den endungsbetonten Formen umgebildet wurde.

Diese analogische Neubildung wurde jedoch vermutlich durch das Bestehen eines homonymen Verbums afrz. *delaier*, seit dem 16. Jhdt. *dilayer* „aufschieben", „hinhalten" veranlafst, das stammhaftes *a* besitzt. Dieses afrz. *delaier* ist, wie die Praefigierung des *de-* zeigt, eine schon vorhistorische Weiterbildung von afrz. *laier* „lassen", „verlassen", das formell nicht zu einem germ. **latjan* „lassen", wie Thomas, Essais S. 322 ff. vorübergehend als möglich ansieht, gehören kann, da das germanische Wort alten *-an*-Infinitiv und nicht *-jan-* aufweist, und begrifflich zu dem von Thomas a. a. O. endgültig angenommenen **lagjan* „legen" wenig pafst. Andere Erklärungsversuche s. REW. 4955.

Das Wort lebt im Nordfranzösischen, Rätoromanischen und Norditalienischen, also auf dem typischen galloromanischen Einflufsgebiet. Es liegt daher nahe, an ein gallisches Grundwort zu denken. Wie *laxare* eine Weiterbildung von *laxus* „schlaff" ist, ursprünglich „schlaff machen" > „nachlassen" bedeutet, so dürfte zu einem gall. **laggos* derselben Bedeutung, vgl. schottisch, irisch *lag* „weich", kymrisch *llag* „langsam", „träge", s. Macbain s. v., ein galloromanisches **laggare* „nachlassen", dann „lassen" gebildet worden sein, das mit dem echt lateinischen *laxare* in Konkurrenz tritt. In der Weiterentwicklung geht dieses *laggare* mit lat. *pacare* gleiche Wege, da dieses auf galloromanischem Gebiete wohl frühzeitig mit lenis *k* gesprochen wurde, das dem fortis *gg* überaus nahe steht.

derle „Porzellanton"

ist schon im 14. Jhdt. für das Wallonische bezeugt und lebt hier noch heute, ohne dafs das Wort aufser in die Wörterbücher der Schriftsprache in die Nachbarmundarten gedrungen wäre, vgl. dazu wall. (Grandgagnage) *dièle* „Tonerde", dazu *tére dierlise* „kompakte, kalte Erde", in Namur *dêle*, *dièle* in derselben Bedeutung. Nach Pirsoul gibt es weifse, schwarze und braune *dièle*.

Das Wort dürfte zu schottisch *dearg* „frisch gepflügtes Land" gehören, das selbst in der Bedeutung spezialisiert, zu *dearg* „röten" gehört, es geht demnach auf eine gallische Grundform **dĕrgila* „Roterde" zurück, die der Bildung nach mit bezeugtem gallischen

margila „Mergel“ d. i. „fette Düngererde“ neben einfachem *marga* auf einer Stufe steht. Die Weiterentwicklung ist für das Wallonische in der Ordnung, vgl. wallon. *trol* „Hartriegel“ aus fränk. *trŭgila*, frz. *troène*, wie gall. *margila* im Frz. als *marne* erscheint.

Zu dem gleichen Stammworte gehört zweifellos auch frz. *diève*, nach S. V. „bläulich-graue wasserdichte Tonschichte“, nach dem D. g. „Tonschichte, die in gewissen Kohlenlagern, meistens unter einer Wasseransammlung sich befindet“. Die Verfasser des D. g. sehen in diesem *diève* eine Entlehnung aus einem flämischen *dieve*, das ich in den mir zur Verfügung stehenden Wörterbüchern nicht finden kann und wohl umgekehrt aus dem Französischen entlehnt ist. Die Zusammenstellung dieses fläm. *dieve* mit nhd. *tief* gehört in das Reich der Phantasie.

Das Wort lebt heute im Wallonischen von Mons als *dief* und wird von Sigart als gleichbedeutend mit lütt. *dièle* angegeben. Dieses *dief* führt lautlich auf ein gall. **derg-ụa* zurück, daſs der Form nach adjektivisch ist, also etwa vollständig im gallorom. *terra derg-ụa* „rötliche Erde“, „Tonerde“ lautete, vgl. aprov. *terra bauca* „Lehmland“, zu nfrz. *bauche* „Lehm“ vgl. oben S. 135 und REW. 899. Gall. **derg-ila* ist also die substantivische Entsprechung des angeführten (*terra*) **dergụa*. Ein weiteres gallisches Wort mit der Endung *-ila* vgl. unter *drenne*.

désertes

ist nach dem D. g. eine Art groſse Schere zum Tuchscheren. Das wesentliche dieser Scherenart ist jedoch, worauf Behrens, Frz. Wg. S. 351/2 aufmerksam macht, daſs die Schneideflächen stumpf sind. Es werden daher mittels dieses Werkzeuges die vom Tuche abstehenden Wollfasern mehr gerupft als geschnitten. Der Bildung nach kann dieses Wort nur postverbales Substantiv von einem Verbum *déserter* sein, vgl. die so gebildeten Werkzeugnamen *batte*, *biffe*, *épuise*, *étire*, *fraise*, *gratte*, *perce*, *pince*, *presse*, *sonde* usf.

Ein solches Verbum *déserter* besteht tatsächlich im Normannischen in der Bedeutung „ausreuten“, mit den Nebenformen *echerter* und *esserter*. Es ist also ein durch das Präfix *dé-* (vgl. oben S. 521) erweitertes frz. *essarter*, REW. 3066, das in seiner Form durch *désert* beeinfluſst ist. Die ältere Form *desserter*, *dessarter* findet sich auſser in Morvan, wie in REW. 3066 zu sehen ist, auch in Poitou und Berry.

Daſs dieses Verbum von seiner ursprünglichen Bedeutung her für die ähnliche Behandlung des Stoffes Verwendung fand, zeigt uns ferner das in B. Maine bezeugte *déssertace* „groſser Riſs in einem Tuche“, also eine Ableitung von dem in derselben Gegend bezeugten *déssertir*, das hier die allgemeine Bedeutung „reinigen“ hat. Vgl. auch frz. *tondre le drap* und *tondre le pré*, *une haie* u. ä. Daſs die von *désert* beeinfluſste Form *déserter* für *desserter* noch auf der Stufe „ausreuten“ gebildet wurde, zeigt ferner in B. Maine [*dẹzertụẹr*] „*pioche à deux branches*, *l'une pointue*, *l'autre plate et*

tranchante ou à une seule branche plate", also eine andere Werkzeugsbildung (*-oria*) von dem gleichen Verbum *déserter*.

Afrz. despareiller

bedeutet nicht nur „ungleich machen", sondern auch „berauben". Diese Bedeutungsübertragung, die an und für sich nicht unverständlich wäre, wird dadurch auffällig, daſs neben *despareiller* stets *pareil* „gleich", „ähnlich" lebend war und die Zusammensetzung mit *des-* bzw. nfrz. *dé-* bis heute bildungsfähig geblieben ist. Einer Bedeutungsverschiebung *„unähnlich machen" > „entfremden" > „wegnehmen" > „rauben" stand also, so sollte man denken, die Durchsichtigkeit der Bildung *des-pareil-ler* stets hinderlich im Wege. Trotzdem ist die Bedeutungsverschiebung eingetreten. Da aber, wie nicht anders möglich, trotz der neuen Bedeutung „berauben" *pareil* und *dé-* stets in *dépareiller* gefühlt wurden, trat ein, was Gilliéron *surcharge sémantique* nennt, und das Verbum ging unter. Denn nfrz. *dépareiller* „Gleiches trennen" taucht erst im 17. Jhdt. auf und ist Gegenbildung zu *apareiller*.

Der Grund, warum *despareillier* die sprachwidrige, in ihrem Ende letale Bedeutungsverschiebung zu „berauben" durchmachte, liegt in dem ursprünglich nur teilweisen begrifflichen Zusammenfall des Wortes mit afrz. *desparer* aus lat. *disparare* „trennen", das begrifflich zunächst als Ableitung von afrz. *per*, der Entsprechung von *pareil*, gefühlt wurde, daher die Bedeutung „ungleich machen" besaſs, das aber gleichzeitig Gegenbildung zu *parer* „schmücken" war, und daher „des Schmuckes berauben" bedeutete. Es liegt hier also der gleiche Vorgang vor, der oben für *coqueluche* — *cornette* angenommen wurde. Afrz. *desparer* blieb im Nfrz. in der Bedeutung „berauben" erhalten, da *parer* zu allen Zeiten daneben stand, *despareiller* „berauben" ging unter, da die daneben stehenden *pareil, apareiller*, wie erwähnt, das Wort auf die Dauer unmöglich machten.

destrier „Kampfroſs"

wird, soviel ich sehe, allgemein mit afrz. *destre* „rechts", „rechter Hand" verbunden, und zwar soll das Kampfroſs als (*cheval*) *destrier* bezeichnet worden sein, weil es der Knappe an der rechten Hand führte, wenn der Ritter nicht kämpfte, vgl. schon Diez, Wb. 119. Diese Bezeichnung setzt voraus, daſs der Knappe beim Marsch in den Kampf an der linken Hand ein anderes Pferd, etwa das „Saumroſs", *somier* geführt hat, das dann wohl im Gegensatz zum *destrier* *senestrier* genannt worden wäre. Denn sonst wäre ja unmöglich die Tatsache, daſs das Streitroſs an der rechten Hand geführt wurde, für dieses als charakteristische Eigenschaft erschienen, da einmal Pferde mit der Rechten und nicht mit der Linken geführt werden. Nun ist aber ein Ausdruck *senestrier* für irgendeine Pferdegattung. soviel ich sehe, nicht belegt, und doch schreit eine Bildung wie *destrier* geradezu nach einer Gegenbildung *senestrier*. Dann ist es wenig wahrscheinlich, daſs der mittelalterliche Knappe die Fähig-

keit besessen haben sollte, auf längere Strecken, besonders wenn die breiten, gebahnten Wege verlassen wurden, neben dem feurigen Streitroſs auch noch ein zweites Pferd zu führen. Wenigstens waren unsere heutigen Knappen, die Munitionstragtierführer, nicht imstande, mit ihren zwei Tieren, die ihnen ursprünglich zugewiesen wurden, fertig zu werden, so daſs später jedes Tragtier seinen eigenen Führer bekam. Aber auch zu Kriegsbeginn erinnere ich mich nicht, je gesehen zu haben, daſs einer unserer „Knappen" das eine seiner Tiere an der rechten Seite, das andere an der linken geführt hätte, sondern das erste Tier wurde geführt, das zweite, gutmütigere trabte hinter dem ersten nach.

Es wird nun afrz. *destrier* wohl mit lat. *dexter* in Zusammenhang stehen, aber in anderer Weise, als dies gewöhnlich angenommen wird. *destrier* ist eine Ableitung von afrz. **destrer* „führen", „leiten", aus einem galloromanischen **dextrare*, vgl. aprov. *destrar* dass.; die afrz. Entsprechung ist durch altostfrz. *destre* „Leine" gesichert, im übrigen aber durch *directiare* — *dresser* ersetzt worden, als *directus* — *droit* für *destre* in Gebrauch kam. *destrier* ist also ursprünglich das Tier, das führt, d. h. an der Spitze marschiert, wie noch heute languedokisch *destrié* das Leittier, wie z. B. den „Leithammel" bezeichnet. Ob diese Bezeichnung daher gewählt wurde, weil das Streitroſs, bevor es vom Kämpfer bestiegen, vor dem Saumroſs und den übrigen Pferden geführt wurde, oder aus einem anderen Grunde, wird sich heute kaum mehr nachweisen lassen. Jedenfalls war *destrier* ursprünglich ebenso ein schmückendes Beiwort zu *cheval* wie *bouclier* zu *escut*, später nahm es den Platz des Substantivs vollständig ein. Schon im Lateinischen ist eine ähnliche adjektivische Bildung als Pferdebezeichnung substantiviert worden, nämlich *admissarius (equus)* = Hengst.

détalinguer

„das Ankertau losmachen", setzt wie *entalinguer*, *étalinguer*, auch *talinguer* „ein Ankertau in dem Ankerringe festbinden" ein **estalingue* „Ankertau" voraus, während die Form *talinguer* nur eine fälschliche Rückbildung der im Vorstehenden verzeichneten Verba darstellt. Dieses *estalingue* ist vermutlich aus einem ndl. *staag-lîjne* entlehnt, daſs zu ndl. *staag* „ein dickes Tau, wodurch ein Mast oder eine Stange nach vorn hin Befestigung erhält" und *lîjne* „Leine" gehört, vgl. wegen der Zusammensetzung und Bedeutung ähnlich gebautes frz. *bouline* „Buleine" d. i. das Tau (Leine), womit das Luv-Leik oder Raasegel nach vorne gerichtet wird (Doornk.) aus ndl. *boelijne*, das später neuerdings mit Übertragung der Bedeutung auf das Segel selbst als *boulingue* entlehnt wurde. Die Form dieses **étalingue* weist also auf verhältnismäſsig späte Entlehnung hin. Der Schwund des *g* in *stâglijne* kann wie bei ndl. *boelijne* aus **bug-lijne* schon ndl. sein, aber auch frz. wäre *stâglijne* wohl nur als **etaline* bzw. *estalingue* wiedergegeben worden, vgl. frz. *dranet* < engl. *dragnet*.

disette

„Mangel“, „Hungersnot“ ist seit dem 13. Jhdt. belegt. Diez 562 hat das Wort auf eine Grundform *disecta zurückgeführt, die zu *dissecare* „abschneiden“ gehören soll, ein **dissecta* bzw. **desēcta* bezeichnete also „Abschnitt“ bzw. wenn man von der poetischen Verwendung von *secare* „verletzen“, „verstümmeln“ ausgehen wollte, dann könnte ein **dissecta* bzw. **desecta* „Verstümmelung“ u. ä. bedeuten.

Die starke Partizipialform *dissectus* ist tatsächlich in den Glossen überliefert, z. B. Corp. Gloss. IV, 228; V, 451 usf. aber stets in der Bedeutung „divisus“, „disclusus“, ein begrifflicher Übergang von hier zu „Hungersnot“, „Mangel“ ist nirgends zu beobachten und tatsächlich unverständlich. Es hat auch Meyer-Lübke den Ansatz nicht in sein Wörterbuch übernommen. Andere, ernst zu nehmende Erklärungsversuche sind mir nicht bekannt, vgl. Körting[3] 2897.

Zu *disette* gehört das Adjektiv *disetteux*, das schon bei Villehardouin belegt ist, also mindestens ebenso alt oder älter ist als das Substantiv. Es bedeutet afrz. „ohne Nahrungsmittel“, dann wie nfrz. „bedürftig“. Das Wort ist afrz. stets mit einfachem *t* geschrieben: *disiteus*, *diseteus*, auch *digeteus* vgl. Godf. IX, 389 c. Die letztere Form ist pikardisch und setzt ein stimmhaftes *s* voraus. Ich vermute nun, daſs *disette* vom Adjektiv aus rückgebildet ist, daher erklärt sich die Unsicherheit, mit der im Afrz. der Tonvokal des Substantivs wiedergegeben wird: *disiete*, *diseite*, *disete*, aber doch nie **desite*, wie man bei einem Ansatz **dissecta* oder **desecta* auf dem gröſsten Teil des nordfrz. Sprachgebietes erwarten müſste.

diseteux nun ist deutlich eine Entlehnung von dem bretonischen Adjektiv *dized* „ohne Getreide“, dialektisch *dizet*, das aus dem Präfix breton. *diz-* „ohne“ und *ed* „Getreide“ zu lat. *edere*, nhd. *essen* besteht. An das Adjektiv ist bei der Entlehnung das Adjektivsuffix *-eux* angetreten, wie in nfrz. *douilleux* „schlecht gewebt“ zu afrz. *doille* „nachlässig“, oder mit anderem Suffix nfrz. *lamaneur* „Lotse“ für *laman* aus ndl. *lotman*, frz. *crêpu* „gekräuselt“ für *crêpe*, lat. *crispus* u. a.

Das Adjektiv *dized* ist also eine echt bretonische Bildung. Daſs eine Entlehnung etwa des Substantivs *disette* aus einer entsprechenden gallischen Form unmittelbar stattgefunden hätte, ist auſser den oben angeführten Gründen auch deshalb nicht wahrscheinlich, weil *diz-* als Präfix nicht gallisch, sondern Entlehnung aus dem lat. *dīs-* ist. Die echt gallische Form des Präfixes ist *dē-*. Nun würde zwar einem ahd. *âs* „Speise“ ein gall. **ĕtto-* entsprechen, und nimmt man an, daſs bei dem Ersatz von trennendem *de-* durch *dīs-* im Galloromanischen, wofür das Französische zahlreiche Belege gibt, auch das Eindringen von *dīs-* für *dē-* im Gallischen eingetreten wäre, so würde ein solches gall. **dis-ĕtto* „Mangel an Speise“ doch nur frz. **deset*, bzw. kollektivisch **desete* ergeben. Das vortonige *i* in *disette*, *diseteus* setzt unter allen Umständen keltische Eigenentwicklung voraus.

dorine

„Goldmilz", Chrysoplenium alternifolium wird im D. g. vom Frauennamen *Dorine* abgeleitet. Welche Beweggründe die Verfasser des D. g. dabei geleitet haben, entzieht sich meiner Kenntnis, ich vermute, dafs die Etymologie aus einem älteren Wörterbuch übernommen wurde. Roll Fl. VI, 114f. verzeichnet für die gleiche Pflanze schon im 16. Jhdt. die Bezeichnung *romptpierre dorée*, im 17. Jhdt. die Latinisierung *saxifraga aurea*, so dafs zweifellos eine Ableitung von frz. *dorée* vorliegt. Dazu stimmt die deutsche Bezeichnung der Pflanze sowie der botanische Ausdruck, über deren Alter ich gegenwärtig nicht unterrichtet bin. Ähnliche Ableitungen von *doré* für Pflanzennamen sind frz. *dorelle* „leinblättriges Goldhaar", seit dem 16. Jhdt. belegt; oder span. *doradilla* „Milzfarn", die lautliche Entsprechung von frz. *dorelle*, das als *doradille* in den frz. Wörterbüchern geführt wird.

dosse

ist ein Ausdruck der Zimmerei, es bedeutet eine flache Schwarte, an deren Rand sich noch die Baumrinde befindet. Nach dem D. g. ist es ein Holzstück, das von einem Baumstrunk quer abgesägt wird, bevor es von der Baumrinde befreit wird. Das Wort ist, trotzdem es eine ganz besondere Bedeutung hat, schon für das Jahr 1400 nachgewiesen, s. Du Cange unter *dossa*.

Ich vermute, dafs dieses Wort, wie so viele andere Ausdrücke der Land- und Waldwirtschaft aus dem Gallischen als Wortrelikt im Französischen erhalten ist. Dafs dieses Wort eine Femininbildung zu frz. *dos* „Rücken" darstellt, ist trotz D. g. s. v. begrifflich ganz unwahrscheinlich. Es gehört zu schott., ir. *dos* „Büschel", die auf eine Grundform **dosto* zurückführen, zu dem lat. *dūmus*, alat. *dusmus* „Gestrüpp" gehört, s. Macbain s. v. Der Übergang von *-st-* zu *-ss-* oder ein zumindest diesem nahestehender Laut ist schon für das Gallische gesichert, so dafs das Wort zunächst als **dossum* ins Galloromanische drang und daselbst dieselbe Entwicklung mitmachte, wie fränk. *būsk* „Knüttel" (vgl. mhd. *būsch*) zu gallorom. **būscum*, dazu kollektiv **būsca* zu frz. *bûche* „Holzscheit", vgl. auch ostfrz. *chaille* gegen westfrz. *chail* „Kieselstein" aus gallorom. **calium* bzw. **calia* aus gall. **kalos* „Stein", vgl. Bd. 40, S. 161 d. Z.; nfrz. seit dem 16. Jhdt. *charpente* „Gebälk" für afrz. *charpent* aus gall.-lat. *carpentum* u. v. a.

Auch das oben erwähnte lat. *dūmus* hat möglicherweise im Galloromanischen Spuren hinterlassen. Mistral kennt ein limusinisches *dumet* „Gebüsch", das, wie schon Mistral bemerkt, lat. *dūmetum* entspricht. Doch ist das vollständige Fehlen alter Formen auffällig, sodafs der Verdacht nicht ungerechtfertigt ist, dafs eine gelehrte Entlehnung seitens eines modernen limusinischen Dichters vorliegt. Béronie verzeichnet das Wort in seinem Ende des 18. Jhdts. verfafsten Wörterbuch nicht.

douille

bezeichnet das hohle, gewöhnlich zylindrische Endstück gewisser eiserner Werkzeuge, in das Ansatzstücke eingefügt werden; Sachs gibt das Wort mit „kurze Röhre", „Hülse", „Nabe" u. ä. wieder. Es wird seit Diez von einem lat. dŭctile „verschiebbar", „dehnbar" abgeleitet: Meyer-Lübke verzeichnet REW. 2788 diese Etymologie, doch mit dem Vorbehalt, dafs die Bedeutungsentwicklung noch begründet werden müsse. Allein auch lautlich ist die Verbindung von *dŭctilis* und *douille* bzw. prov. *dolha* bedenklich. **bacculare* „verrammeln" ergibt frz. *bâcler* (REW. 867), daher ist für *dŭctilis* entweder eine Entwicklung zu **dǫcle* anzunehmen, oder, wenn man, was wahrscheinlicher ist, die Synkope des Zwischentonvokals als jünger ansieht als den Übergang von *kt* > *ht*, *jt*, dann wäre *dŭctilis* über **dojtle* zu **duitle*, **duitre* geworden. Frz. *douille* gehört daher wohl zu ahd. *dôla* „Rinne", „Röhre", bzw. nhd. *tülle* „Röhre, womit eine Eisenspitze am Schaft befestigt wird", das von Kluge[6] s. v. mit *dôla* verbunden und auf eine ahd. Grundform **tulli* zurückgeführt wird. Die fränkische Entsprechung des Wortes **dŭlja* ist nun zweifellos die Grundlage des französischen Wortes, wie schon Kluge vermutet.

Auf das gleiche lat. **dŭctilis* wird nun auch afrz. *doille* zurückgeführt, das nfrz. als *douillet* „sanft und weich" erhalten ist. Das afrz. Wort bedeutet wohl auch „zart", „lässig", „weichlich" u. ä., doch scheint diese Bedeutung durch *doux* beeinflufst zu sein. Denn daneben besitzt das afrz. Wort die Bedeutung „roh", „toll" u. ä. Das weist auf ostfries. *dül*, *dul* „toll", „böse", „erzürnt" bzw. auch ein fränk. **dulji*, das mit Übertritt in die *-i*-Klasse der Adjektiva zu ahd. *tol* gehört. Vgl. Braune, Ahd. Gr.[3-4], § 250f.

dravière

bezeichnet ähnlich wie das S. 514 angeführte *couseau* ein Mischfutter, Mengkorn, d. h. verschiedene Getreidesorten oder Getreidesorten mit Futtergräsern gemischt, die im Frühjahr gesät und vor der Reife der Ähren an das Vieh verfüttert werden. Das Wort ist seit dem 14. Jhdt. bezeugt und ist der Ausdruck des eigentlichen Nordens, während *couseau* auf das Verbreitungsgebiet von *verna*, *lappa* usf., vgl. S. 517, also das Gebiet südlich der Loiregrenze beschränkt ist. Vgl. pik. *dravière* „Mischung von Wicke, Hafer, Gerste, Bohnen und Futtererbsen", ähnlich in Boulogne, Rouchi, Lille, Valencienne, dann Reims usf. Dieses *dravière* bezeichnet ursprünglich das Feld selbst, auf dem das Mengkorn gesät wird. Letzteres ist im Boulognesischen in der ursprünglichen Form *dravie* „Mischung von Hafer und Wicke", dazu *dravière* „Feld von *dravie*" erhalten.

Weiter westlich erscheint das gleiche Wort in der Form *dragie*, so in V. d'Yères als „Mischung von Wicke, Hafer, Gerste", so auch in der ganzen mittleren und westlichen Normandie. Der südlichste

Ausläufer des Wortes ist in poitev. *drogée* zu sehen, „Mischung von Gerste und Hafer", doch zeigt die Endung *-gée* statt *-gie*, dafs das Wort aus dem Norden entlehnt ist, da poitev. *-gée* zwar norm. pik. *-gie* entspricht, das auf einem lat. *-ĭcata* beruht, nicht aber einem nördlichen *-gie*, dessen *-i-* auf altes *ī* zurückgeht. Auch der Vorton zeigt Einwirkung eines zweiten Wortes, vermutlich der Entsprechung von frz. *droue*, das verschiedene Futterkräuter bezeichnet wie Trespe, Wicke, Futterhafer u. ä. und gallisch ist, vgl. REW. 2768.

Die geographische Verbreitung des Wortes weist darauf hin, dafs dem frz. *dravière* ein altfränkisches Lehnwort zugrunde liegt. Es findet sich gerade auf dem Boden der stärksten fränkischen Siedlung. Dieses Wort ist wohl die Entsprechung von bayr.-österr. *troat* „Getreide", nämlich ein salfränk. *dragiþa, das im Gallorom. zu *dragīta latinisiert wurde. Dieses gallorom. **dragita* ist wie nhd. *Ge- treide* der Kollektivausdruck, neben dem die Bezeichnungen der einzelnen Getreidearten in der gall.-lat. Verwendung und Form erhalten bleiben, also **blatum*, *frūmentum*, *hordeum*, *avena* usf. Dieser kollektiven Bedeutung des fränk. **dragiþa* entspricht auch die Bedeutung des frz. *dravie*, *dragie*.

Die lautliche Entwicklung des Wortes verlangt noch der Aufklärung. Lat. *-g-* in *magister* ist schon im Vulglat. zu *j* geworden, vgl. Jud, Die Zehnerzahlen in den romanischen Sprachen (Aus Romanischen Sprachen und Literaturen, Halle 1905, S. 233 ff.), dagegen war *g* im Salfränk., wo *g* nicht geminiert oder mit Nasal verbunden war, spirantisch, vgl. van Helten, PBB. 25, 528. Daher wurde *gi* in **dragita* entweder behandelt wie *g* in *flagellu*, daher die Form **draïe*, die sekundär zu *dravie* wurde, wie afrz. *desblaer* „das Getreide wegführen", „ernten" zu pikard., westfrz., berrich. *déblaver* „ernten" (anders literarisch *déblayer*), oder afrz. *parëis* zu nfrz. *parvis*; oder es wurde weiter westlich **dragita* zu **drajide*, **drajie*, dafs gerade im Westen und Südwesten lautgesetzlich zu [*dražie*] werden mufste, vgl. poitev. *beuge* „Krug" aus [*büže*] und dieses aus afrz. *buie*; *chambige* aus gall. **cambīca* „Krummholz"; *affougeai* aus lat. *affocare*, frz. *affouer*; *crujon* gegen angev. *cruon* zu afrz. *crue*, fränk. *krūka* u.v.a. Blois: *brèger* „brechen" aus [*breie*], frz. *broyer*; Vendôme *couget* „Wetzsteinbüchse" aus [*kuie*], lat. *cotarium* usf. Der gleiche Wandel reicht weiter südlich über die Saintonge in das limusinische Sprachgebiet und nördlich wohl auch in die westliche Normandie.

drenne

„Misteldrossel" ist seit dem 16. Jhdt. belegt. Roll. F. II, S. 239 f. verzeichnet dazu aus den frz. Mundarten zahlreiche Formen mit anlautendem *tr*, die stammverwandt zu sein scheinen: *traine*, *trainnote* im Südostfrz.; [*trę̄*] im ganzen Westen und Zentrum, [*trā*] für Anjou, [*traž*] Orléans, [*trežǫs*], [*trižǫs*] Poitou, [*trǭ*], [*trö*], [*trüi*] Sologne, weiter südlich [*trida*] Hérault, [*trido*] Rouergue, Landes, Tarn usf.

Die angeführten westfranzösischen und nordwestprovenzalischen Formen sind Entlehnungen aus bret. *tred* „Star" und lassen uns eine ganze Reihe von Vorstufen des bretonischen Wortes erschliefsen. Ein mittelbret. **troid* (vgl. ir. *truid*, korn. *troet*) liegt den Formen in der Sologne zugrunde. Die Landschaft liegt von den angeführten Mundartgebieten, auf denen das bretonische Wort eingedrungen ist, am weitesten östlich. Die aus mittelbret. **troid* zunächst entstandene Form *traid* liegt in den an die Sologne westlich anschliefsenden Mundarten mit [*traẑ*], [*tra*], beide über *[*traẑ*] gebildet, vor; das prov. *trida* beruht auf bret. **treid*, während die heutige bretonische Form im Westfrz. als [*trę̄*] erscheint. Wir sehen also, wie nach einer ersten Entlehnung, die am weitesten in den Osten drang, dreimal eine lautliche Berichtigung des französischen Wortes erfolgte, die jedesmal weniger weit von dem Ausgangsorte der Entwicklung sich entfernte.

Das bretonische Wort geht auf eine gemeinkeltische Grundlage *trozdi-* (Henry) oder **trūzdi-* (Macbain) zurück, die zu lat. *tŭrdus* gehört. Auf den gleichen Stamm führt aber wohl auch das frz. *drenne* bzw. das südostfrz. *traine* zurück. Eine ältere Form des frz. *drenne* kann indirekt in dem bei Godf. II, 772 als *droisne* verzeichneten und fragend mit *médisance* übersetzten Worte zu sehen sein, mit dem sich Behrens, Wortg. S. 85 beschäftigt und das er mit afrz. *desraisnier*, westfrz. *drêner* „unvernünftig sprechen" in Zusammenhang bringt. Die abweichende Entwicklung des Verbums kann durch *droisne* „Drossel", „Star" veranlafst sein, da dieser Vogel durch seine Geschwätzigkeit bekannt ist.

Wie dem auch sein mag, jedenfalls kann das erst im 16. Jhdt. bezeugte *drenne*, *draine* auf einem älteren *droisne* beruhen. Das führt auf ein gall. *trūzdila „Drossel", eine Ableitung von dem oben angeführten **trūzdi* „Star". Deutsches „Drossel" aus urgerm. **þra(m)st-ala*, ahd. *dros-cala* zeigt dasselbe Ableitungssuffix wie die angesetzte gallische Grundform. Die Weiterentwicklung der Endung ist in Ordnung, vgl. frz. *marne* aus kelt.-lat. *margila*, frz. *troène* aus fränk. *trūgila*, vgl. auch oben S. 525. Der Anlaut *dr* für gall. *tr* kann auf schon gallischer Lenition beruhen, vgl. den Wechsel von *dr* und *tr* bei **drappum* REW. 6765, vgl. auch frz. *drosse* „Taurack" aus gen. *trossa*. Dafs ahd. *droscala* bei dem Wandel von *tr* > *dr* von Einflufs gewesen wäre, wird dadurch widerlegt, dafs gerade die südostfrz. Mundarten, die die Spuren dieser Beeinflussung in erster Linie zeigen müfsten, den Anlaut *tr-* erhalten haben.

drille

ist im Französischen u. a. auch die Bezeichnung einer Eichenart, vermutlich *quercus sessiflora*, frz. auch *durelin* genannt. Der älteste Beleg des D. g. stammt aus dem 17. Jhdt., doch kennt Roll. Fl. X, S. 175 ein sav. *drylie* schon aus dem 16. Jhdt.

drille beruht auf einer älteren Form *druille*, die mit maskulinem Geschlecht als *druy* von Mistral für Var angegeben wird und der

für das 18. Jhdt. für die Guyenne verzeichneten Ableitung *drulhèy* zugrunde liegt. Eine Form *[*dröį*], die mundartlich aus [*drüį*] entstand, ist aus *drëyar* bei Jaubert, *trëyar* im Dép. Cher zu erschliefsen. Das [*drüi*]-Gebiet umfafst also in Nordfrankreich das Zentrum und den Südosten. Weite Teile des Westens und Teile des Zentrums haben nun für den Baum eine Form *drouille* oder Ableitungen davon (Berry neben [*drüį*], Anjou, Mayenne, Loir-et-Cher), die auf eine Grundform **drūllia* weisen, die als Ortsname seit dem 11. Jhdt. bezeugt ist. Dieses **drūllįa* nun ist Ableitung von einem **drūlla* wohl derselben Bedeutung, bezeichnet ursprünglich wohl ein Gehölz, dessen einzelne Bäume *drūlla* genannt werden. *drūlla* endlich gehört zu gall. **derųa* „Eiche" und ist eine wohl schon gallische Ableitung von diesem, steht also für ein volles **derūlla* wie vlat. **drectus* für *derectus*, frz. *droit* usf.

Das gall. **derųa* ist sowohl durch gallische Orts- und Personennamen wie durch Entsprechungen in heutigen keltischen Dialekten gesichert, vgl. Holder, Sprachschatz I, col. 1270. Die -*ųlla*-Ableitung von **derųa* findet ihre genaue Parallele in gallolat. *betūlla* zu gall. *betųa* „Birke", sie ist im besonderen bei dem gleichen Baumnamen in mazed. *δάρυλλος* zu gr. *δρῦς* bezeugt; eine ähnliche Ableitungsform **arūlla* zu dtsch. *Arve* hat Jud, Bull. dial. rom. III, 64 nachgewiesen, und dafs -*ūlla* als Suffix zur Bildung von Pflanzennamen in Südfrankreich auch in nachgallischer Zeit lebend war, zeigt die von Spitzer und mir (Klette im Galloromanischen, S. 30) für zahlreiche südfranzösische Mundarten erschlossene Grundform **lappūlla* zu lat. *lappa* „Klette".

Der lautliche Übergang von *drouille* zu *druille* ist in den hier in Frage kommenden Dialekten in Ordnung, vgl. für Berry *couissin*, Morvan *cuchin* für afrz. *coissin*, frz. *coussin*; bourbon. *duzi* für frz. *doizil* usf. Dieser Wandel von [*ui*] zu [*üi*] findet sich nicht nur hier, sondern überall dort, wo der Wandel von *ū* > *ü* auch aus anderen Gründen als relativ jung anzusehen ist, so besonders in der Normandie und in Poitou und Umgebung. Dafs *drui*- weiter im Südostfranzösischen, aus dem den ältesten Belegen nach zu schliefsen *drille* in die Wörterbücher drang, zu *dri*- wurde, entspricht dem für diese Dialektgruppe schon für alte Zeit nachgewiesenen Wandel von Kons. + *r* + *ei* zu Kons. + *r* + *i*, vgl. u. a. Hubschmied, Zur Bildung des Imperfekts im Frankoprovenzalischen, S. 28.

Auch frz. *durelin* ist trotz der von Behrens, Wortgesch. S. 352 belegten deutschen Entsprechung „Dürreiche" bei Nemnich, Allg. Polyglotten-Lexikon der Naturgeschichte, eine Ableitung des besprochenen frz *drille*. Rolland, l. c. S. 175 kennt für ein zusammenhängendes Gebiet, das die Dép. Indre, Cher, Loiret, Yonne und Nièvre umfafst, das also an das *druille*-Gebiet im Norden unmittelbar anschliefst, die Formen *durlin*, *dërlin*, *drëlin*, die auf eine gemeinsame Grundlage **druillin* bzw. *dreuillin* zurückführen. Daraus entstand lautgesetzlich **drullin*, das mit sekundärer, begrifflich naheliegender Einwirkung von *dur* zu *durlin* wurde und in dieser Form

in die Schriftsprache drang. Die dialektische Nebenform *[*drölē*] bzw. *[*dröilē*] von *druillin*, die ebenfalls in der lautlichen Entwicklung der Gegend begründet ist (vgl. auch *friche*), ergab das angeführte *drēlin*, dessen Vortonvokal sich mit anderem Suffix verbunden im benachbarten *drēyar* (s. S. 533) wiederfindet. Die *-īnus*-Ableitung bezeichnet ursprünglich das Eichenholz; das Suffix tritt allgemein an Stoffnamen an wie in afrz. *fresnin*, *ferrin*, *orin*, *chaumin* usf., es wiederholt sich also hier ein Vorgang, der sich schon in gallolateinischer Zeit einmal abgespielt hat, als für den Baumnamen **drŭlla* die ursprünglich das Holz bezeichnende *j*-Ableitung eintrat. Dafs gerade das Eichenholz besonders wertvoll ist, ist bekannt.

drille „Fufssoldat"

dann übertragen „guter Kerl" ist erst im 17. Jhdt. belegt, deshalb wird im REW. 2770 nach dem D. g. die Zusammenstellung dieses Wortes mit ahd. *drigil* „Diener", die auf Diez zurückgeht, mit Recht abgelehnt. Nun bezeichet bret. *druillad* allgemein „Ansammlung", „Menge", dann besonders, wie Troude s. v. unter *truillad* verzeichnet: *eunn druillad soudarded* einen Soldatentrupp; bret. *truillad*, *druillad* ist also die vollkommene Entsprechung von frz. *troupe*. Wie nun letzteres in der Soldatensprache ohne Ergänzung durch *de soldats* wie im Deutschen „die Truppe" gebraucht wird, so haben zweifellos die bretonischen Soldaten, die von Alters her das Rückgrat der französischen Armee bildeten, ihr Wort ohne das selbstverständliche *soudarded* gebraucht. Ein franzisiertes *la *druille*, *la drille* (s. o. *drille* „Eiche") bedeutet also urspünglich die bretonische Fufsmannschaft, davon *un drille* den einzelnen Soldaten.

drousser

bezeichnet die erste Bearbeitung der Wolle nach dem Scheren, nach dem D. g. bedeutet es „(die Wolle) überkämmen, um die eingedrehten Fasern aufzurichten"; Sachs übersetzt es mit „schlumpen" und gibt zu dem deutschen Wort die Erklärung „mit Öl einschmieren". Diese Übersetzung ist zweifellos unrichtig. Denn die erste Behandlung der frisch geschorenen Wolle bezweckt gerade das Gegenteil, nämlich die Unreinigkeiten, namentlich die Fett- und Talgbestandteile zu entfernen. Auch deutsches „schlumpen" bedeutet nach dem Grimmschen Wörterbuch nur „Wolle aufkratzen". Zu diesem Verbum gehört als postverbales Substantiv *drousse*, *droussette* „grober Wollkamm", mit dem die erwähnte erste Behandlung der Wolle durchgeführt wird.

Das Wort lebt heute nur in der Wallonie. Grandgagnage kennt ein *drouse*, „*carde pour commencer le travail de cardage*", Forir verzeichnet für Lüttich die ganze Wortfamilie: *drouss* wie oben, dazu *droucé* und *drouci* „die Wolle der Länge nach kämmen", *droucett* (= *droussette*) „Wollkratze", *drouçaie* „*feuillet de laine cardée*". Auch hier wird allgemein die mit *drousser* bezeichnete Tätigkeit

als die erste Behandlung der Wolle angegeben. In Lüttich lebt nun ein zweites, mit dem angeführten homonymes *drouss* „Bodensatz“, „Hefe“ usf., das deutlich aus ndl. *drus*, *druse*, das zur Bezeichnung verschiedener dicker, modriger eitriger Materien verwendet wird, entlehnt ist, vgl. Koolm. unter *dröse* und REW. 2779, wo das Schlagwort durch mndl. *droesem* zu ersetzen ist. Dieses *drouss* liegt wohl auch dem frz. Wort zugrunde. *drousser* bedeutet demnach ursprünglich intransitiv, die „*drouss*“ der Wolle, d. i. den Bodentalg, die an der geschorenen Wolle noch haftenden Fettstoffe, entfernen. Dann wird das Wort nach *carder*, *peigner la laine* u. ä. transitiv gebraucht, der Zusammenhang mit dem ursprünglichen *drousse* „Fett“, „Talg“ geht verloren, und *drousser* bedeutet dann allgemein den Beginn des Wollkämmens. Das Substantiv *drousse* „Wollkamm“ ist dann neuerdings vom Verbum aus gebildet.

druge, drugeon

„üppiger Trieb“, „Sproſs“ sind Ableitungen von einem seit dem 16. Jhdt. bezeugten Verbum *druger* „üppig sprieſsen“, das über ganz Frankreich verbreitet ist, vgl. neuprov. *drudeja*, *drugeia* (Dauph.), *druja* (Périgord) „stark werden“, ebenso B. Maine [*drüžir*], in den Vogesen [*drögi*] „dicht stehen“ (von Getreide, Kartoffeln u. ä.). Dazu gehört wohl auch lyon. forez. *drugi*, frz. Schweiz *drudje* „Dünger“, sav. *drujhe* dass., dann „die erste Frucht, die nach dem Düngen eines Ackers wächst“, die ein transitives **druger* „üppig sprieſsen machen“ d. i. „düngen“ voraussetzen. Vgl. noch in den Vogesen die Ableitung (*-ĭtia*) *druasse*, *druosse* „Stärke“, „Saftigkeit“. Weitere Formen in REW. 2708.

Meyer-Lübke stellt diese Wortsippe nach Thurneysen mit einem gall. *dlūtos* „üppig“ zusammen, zweifelt jedoch an der Richtigkeit der Ableitung wegen des *ǵ*-Lautes der französischen Formen. Dieses gall. **dlūtos*, das in afrz. prov. *drut* weiterlebt, wurde im Gallorom. nun zweifellos durch das echte Verbalsuffix *-icare* erweitert, ein gallorom. **druticare* für **dlut-icare* bedeutet entsprechend den lat. *alticare*, *viridicare*, *nigricare*, *crispicare*, *claricare*, *rubicare* (Cooper, Word formation S. 240/1) „üppig sprieſsend machen“, das in dieser Bedeutung aus dem südostfrz. *druge* „Dünger“ erschlossen wurde. Die angeführten Formen lassen sich sämtlich auf diese Grundform zurückführen.

In den französischen Mundarten findet sich nun aber auch ein zweites *druger*, das „hüpfen“, „springen, dann „sich freuen“ u. ä. bedeutet und von *druger* „sprieſsen“ wohl zu trennen ist. Vgl. lyon. *drugi*, *adrugi* „springen“, „hüpfen“, „seiner Freude durch Sprünge Ausdruck verleihèn“, dafür Doubs *druger* „Sprünge machen“, im Forez *driga* und erweitert *drigauda*; dazu gehört wohl norm. *drugir* „hin- und herlaufen“, angev. *drucher* „springen“, poitev. *drugesse* „Lebhaftigkeit“, auch norm. *druger* „sich unterhalten“, ebenso in B. Maine, poitev. *drugeai*. Man wäre zunächst versucht, dieses *druger* „springen“ mit dem ersten *druger* zusammenzustellen,

und tatsächlich läfst die Bedeutung zahlreicher Dialektformen es zweifelhaft, auf welchem der beiden homonymen Verba sie beruhen. Allein die forez. Form *driga* verlangt eine andere Grundform als das für das erste *druger* erschlossene **drūticare.* Diese zweite Wortfamilie dürfte auf ein gallorom. **driucare* aus älterem **drivicare* zurückführen, vielleicht auf ein schon im Galloromanischen umgestelltes **druicare,* das zu gall. **driu̯o-* „springen“, vgl. gr. *θορ-εῖν, θρώσκω* „springen“, „hüpfen“ gehört und durch bret. *drêô* „heiter“, ir. *dreán* „Zaunkönig“ für das Gallische gesichert ist. Das [ẑ] der normannischen bzw. südwest- und südostfranzösischen Formen führt wenigstens zum Teil auf älteres [ẑ] zurück, vgl. darüber *dravière*; wegen *driga* im Forez aus älterem **druiga* vgl. *drille* „Eiche“.

Dieses **drūicare* „springen“, „hüpfen“ ist nun wohl schon frühzeitig mit **drūticare* „spriefsen“ verschmolzen, jedenfalls zeigt angev. *drucher* „springen“ zwar die Bedeutung des ersten, aber die Form des zweiten Verbums.

Anläfslich der Etymologie von *brouiller* in Bd. 40, S. 150 d. Zs. wurde erwähnt, dafs im Galloromanischen zu Verben auf *-ĭcare* Deminutiva auf *-ĭculare* gebildet wurden. Eine solche Ableitung, also eine Grundform **druiculare* ist ferner durch eine Reihe ostfrz. und südostfrz. Formen gesichert. Es sind dies im Morvan *dreuiller* „ums Nest herumhüpfen“ (von jungen Vögeln), vgl. dazu das angeführte ir. *drean* „Zaunkönig“, aus **druiller* lautgesetzlich entwickelt, vgl. dazu die Entwicklung von **druillin* S. 534, dann Berry, Morvan *driller* „Durchfall haben“, im champagnisch-lothringischen Grenzgebiet „laufen“, burgund. *drillai* dass., frz. Schweiz *drellhi* „sehr schnell laufen“, die sich alle auf ein älteres **druillier* zurückführen lassen. Das ostfrz. *driller* „laufen“ ist auch in die Wörterbücher gedrungen. Neben diesem *driller* findet sich auch ein gleichbedeutendes *drailler,* z. B. im Verd.-Châlonnais, dann weiter verbreitet, auch im Zentrum und Westen *drouiller* „Durchfall haben“, die wohl sekundären Suffixwechsel aufweisen. Die ostfrz. Formen dieses letzteren Typus können auch unmittelbar auf älterem **druiller* bzw. **drueillier* beruhen, da im Ostfrz. lat. *ū* im Hiatus auf weitem Gebiet nicht zu *ü* wird.

Neben einem **drūticare* „spriefsen machen“ und **drūicare* „springen“ besafs das Galloromanische ein drittes Verbum, das in seiner Weiterbildung im Frz. *drugier* ergab. Dieses findet sich in einem afrz. (normannischen?) Leben des hl. Gregor: *vivent bien et a point jugier — sans felonie et sans drugier* (Godf. II, 778 b) und lebt heute noch in lyon. *drugi* = „tromper“, dazu *drugeou* „Betrüger“. Schon Puitspelu stellt das lyonesische Verbum zu dtsch. *trug, trügen.* Es dürfte hier eine viel jüngere Entlehnung vorliegen als bei den ersten beiden Verben. Die Grundform ist wohl ahd. *driugan*, später *triugan*, *triogan*, das die Vorstufe des nhd. *trügen* bildet. Oder liegt hier eine direkte Entlehnung aus dem Burgundischen vor?

Sachverzeichnis.

Wortverzeichnis.

Französisch, Provenzalisch.

Germanisch.

Keltische Mundarten.

Lateinisch. Galloromanisch.

Verschiedene Sprachen.

Ernst Gamillscheg.

Judenspanisch-Arabisches.

Es ist bekannt, eine wie wichtige Rolle die Juden in Spanien als Vermittler zwischen östlicher und westlicher Kultur gespielt haben, wie durch ihre emsige Übersetzertätigkeit die arabische Gelehrsamkeit und Spruch- und Fabelweisheit zuerst in Spanien und dann in ganz Europa bekannt wurde. Es genügt, an die *Disciplina Clericalis* zu erinnern, deren Verfasser ein bekehrter spanischer Jude, Moise Sephardi, oder wie er sich als Christ nannte, Pedro Alfonso aus Huesca, ist. Aber auch zahlreiche mathematische, astronomische und philosophische Werke der Araber wurden durch Juden in Spanien in die Vulgärsprache übertragen oder spanisch überarbeitet, wie man ausführlich in Graetz' Geschichte der Juden, Bd. V u. VI oder in knapper Zusammenfassung in Menéndez y Pelayo's Aufsatz „De las influencias semíticas en la literatura española" (Obras Completas XIX, Madrid 1895, S. 351—401, bes. SS. 384 ff.) nachlesen mag.

Es gab viele spanische Juden, die das Arabische so gut beherrschten wie das Spanische und das Hebräische. Alle groſsen jüdischen Schriftsteller der damaligen Zeit waren zwei- oder dreisprachig, und fast alle sind unter einem doppelten Namen bekannt, einem hebräischen und einem arabischen (s. Menéndez y Pelayo, a. a. O., S. 376).

Es darf angenommen werden, daſs nicht nur die gebildeten Klassen unter den Juden mit den entsprechenden arabischen in engerer Fühlung standen, sondern daſs sich diese nahe Berührung und Fühlungnahme auch auf die breiteren Volksschichten der beiden verwandten Rassen erstreckte.

Immer hat man die Tatsache, daſs lat. *st* in gewissen spanischen (besonders altspanischen) Wörtern und namentlich in Eigennamen als *s(s)* erscheint, auf arabischen Einfluſs zurückgeführt; so etwa in *Zaragoza* = Caesara(u)gusta, *Carlona* = Castulone (s. Cuervo, Revue Hispanique I, 20; Baist in Gröbers Grdr. I[2], 905; Menéndez-Pidal, Manual elemental de gramática histórica española[2], S. 19). In der Tat begegnet diese Assimilation schon im älteren Arabisch (Brockelmann, Grundr. I, 56) und ebenso in heutigen nordarabischen Dialekten; Marçais, Textes arabes de Tanger (1911), S. 467 bezeugt diese Erscheinung für Marokko, Tlemcen und Constantine, wo man z. B. *messka* für *mestka* ‚Mastix' sagt; aber auch in Ägypten wird *st* > *ss*, besonders im Auslaut, wie in لصّ = ληστής

(Vollers, ZDMG. 50 (1896), 621). So ergab mastica über das Arabische *almáciga*. Nun treten im Judenspanischen aber auch Wörter lateinischen oder sonstigen nichtarabischen Ursprungs mit *st* > *s* auf, über die ich in meinen „Beiträgen zur Kenntnis des Judenspanischen von Konstantinopel", Wien 1914, § 34 ausführlicher gehandelt habe (*enfasiar* = asp. *enfastiar*; *esiérkol* = *estiérkol*; *sarnudar* = *estornudar*; *siedro* = *istiedro*, *istierdo (izquierdo)*. Man sieht also, dafs die auf arabischer Lautgewohnheit beruhende Aussprachеerscheinung bei den Juden weitergewirkt und um sich gegriffen hat. Die umgekehrte Sprechweise *piésta* für *pieza* (Jdsp. v. K/pel, S. 108) kann dabei bis zu einem gewissen Grade mit der umgekehrten Sprechweise *fustât* فشطاط = *φοσσᾶτον* im ägyptischen Arabisch (Vollers, ZDMG. 50, 521) verglichen werden.

So kommt es auch, dafs die spanischen Juden abgesehen von den zahlreichen arabischen Wörtern, die allgemein, also auch von den Christen gebraucht wurden, ihre eigenen Entlehnungen aus dem Arabischen hatten, die denn z. T. durch sie auch wieder den Christen vermittelt wurden. So wissen wir, dafs *adefina* oder *adafina* ein besonderes Gericht der spanischen Juden war; in der Historia de los Reyes Católicos von Andrés Bernáldez heifst es von den Juden: „Nunca perdieron en el comer la costumbre judaica de manjares y olleta de *adefina*." Dieses Wort ist arabisch; nach Casiri haben die Orientalen ein aus Fleisch, Kohl und Gewürzen bestehendes Gericht, das sie *ad-dafina* الد فينة nennen, und er sagt, dieses Wort komme von دفن *dafana* ‚verbergen, begraben'. Diese Ableitung erklärt sich daraus, dafs das Ragout wie im Topfe verborgen ist, also gewissermafsen „la oculta ó cubierta", und Dozy, Glossaire des mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe, S. 43 hält diese Ableitung für richtig. Nach Eguílaz y Yanguas, Glosario etimológico de las palabras españolas de origen oriental, S. 41 heifst bei den aus Spanien vertriebenen Juden der nordafrikanischen Küste das Gericht, das am Freitag in den Häusern bereitet wird und das dem span. *olla* oder *puchero* entspricht, heute noch so, und ebenso lebt das Wort und der Gebrauch noch unter den spanischen Juden des Orients weiter (s. Jdsp. v. K/pel, S. 145).

Das Spaniolische bewahrt viele altspanische Wörter (Jdsp. v. K/pel, S. 143 ff.) und darunter auch Arabismen, die heute entweder in Spanien in Vergessenheit geraten sind oder lautlich noch den arabischen Formen näherstehen. In den alten Ladinotexten kommt noch vor *alforria* ‚Freiheit' (Ferrarabibel) = ar. *alhurriya* الحرّيّة (Pedro de Alcalá 292, 37 libertad: *hurria*) und auch Cherezli, Nouveau petit dict. judéo-espagnol — français, Jerusalem 1898/99, S. 43 führt es noch auf (אלפ'ורריאה), während sonst nur *forro*, *horro* und neue Ableitungen davon bekannt sind. In der Ferrarabibel finden wir aufserdem *añazme* ‚Armband'[1] = النظم *an-*

[1] Die Definition ‚zarcillo' hat L. Wiener, Mod. Lang. Notes XI (1896), 36 in seinem Glossar der Ferrarabibel nach der entsprechenden Stelle der span.

nadhm (Dozy-Engelm. 196; Eguílaz 269); ebendort und in der Wiener Bibel *alarze* ‚Zeder', das auch heute noch bekannt ist (Cherezli S. 40 אלארזי und in einem Lied bei L. Wiener, Songs of the Spanish Jews in the Balkan Peninsula, Modern Philology I. [1903], S. 210: En lugar di aver pinus | Alarzis, tambyen enzinus). Sonst ist die übliche Form im Spanischen *alerze*, nsp. *alerce*, auch bei Pedro de Alcalá 97, 15 schon *alerze* : *érza*, *erç*, also mit dem im spanischen Arabisch so häufigen Imalet (vgl M. J. Müller, Sitzber. d. bayr. Ak. 1860, S. 248). Man sprach *al-arza* الارزة neben *al-erze* (Dozy-Engelmann 98), und erstere Form, die bei den Spaniolen üblich blieb, ist die, welche heute noch in Marokko gebraucht wird (ارز *arz* ó *arez*, especie de pino que abunda en el Rif y otras provincias de Marruecos, Lerchundi, Voc. español-arábigo del dialecto de Marruecos, Tánger 1892, S. 53).

Heute noch allgemein üblich unter den Juden ist *hazino* ‚krank', *hazinura* ‚Krankheit', *enhazinearse* ‚krank werden', die aspan. *hazino* entsprechen, das allerdings wie das arab. حزين *hazîn* nur ‚traurig' bedeutete (vgl. Freytag I, 376; Pedro de Alcalá 272, 18 *hazino* triste : *hazǐn*; Vocabulario en arábigo, ed. Schiaparelli, S. 86 حُزْن *tristari*; Oudin, Tesoro : *hazino* ou *mezquino* ‚pauvret, pauvre, petit malheureux'). Die Bedeutung ‚krank', die sich ja aus ‚unglücklich' leicht entwickeln konnte, scheint nur dem Judenspanischen eigentümlich zu sein.[1] Noch sagt man jdsp. *naória* ‚Wassermühle' gegenüber nsp. *noria*, wie asp. *naora* = arab. *an-nâ'ôra* الناعورة, und allgemein gebräuchlich ist *atemar* ‚beenden' (אטימאר ‚consumer, consommer', Cherezli 17). Man sagt z. B. *se atemó kon matarse*, *su χazinura atemó kon su muerte*; bei Danon, Revue des Etudes Juives XXXIII (1896), S. 256 in einer Romanze: *De aquí empeza la causa* | *de atemarse el hombre* (De cela commence la cause de l'épuisement de l'homme); in der Wiener Bibel (1813): *atemarsean pecadores de la sierra* (Grünbaum, Jüd.-span. Chrestomathie, Frankfurt 1896, S. 19) und schon in der Ferrarabibel ebenso. In älteren spanischen Texten lautet das Wort *tamar*, *atamar*, so im Cancionero de Baena 140, wo es in einem Gedichte von dem achten und dem letzten Buchstaben des Wortes Catalina heiſst:

A disen a la octava,
Esta faze consequençia,
Ca todas las otras *tama*.

Bibelübersetzung von Cassiodoro de Reina (1569) hinzugefügt. Subak (Zts. f. rom. Phil. XXX, 150) übersetzt dieses zarcillo unrichtig mit „Ohrring" und leitet es ganz falsch ab („zu *anío* = anellu + ..asmu aus griech. -ασμός, in allerdings dem Französischen entnommener Form"). — Die Akademie erklärt richtig durch „*ajorca*", ebenso Oudin und alle älteren Lexikographen.

[1] Auch im Türkischen wird das arab. حزين nur in der Bed. ‚affligé, triste, mélancolique' gebraucht (Youssouf, Dict. turc-frç., Constantinopel 1888, S. 405).

Oder beim Erzpriester von Hita, Libro de Buen Amor 857:

> Pues que vos non podedes amatar vuestra llama,
> Façed bien su mandado del amor que vos ama:
> Fija, vuestra porfía vos mata, vos derrama:
> Perderedes la vida, si elle no se *atama*,

Dieses *(a)tam(m)ar* ist besonders häufig in spanischen, von Mauren verfafsten Texten, s. Gayangos im Memorial histórico español V (1853), S. 448. Dozy-Engelmann stellt es arab. تم *tamma* von derselben Bedeutung gleich. Die judspan. Form mit *e* mufs dagegen von *têm* تمّ ,beendet, vollendet' hergeleitet werden, das auch in moresken Texten vorkommt:

decendió en Maca con onrra têm.

(Marc. Jos. Müller, Morisco-Gedichte, Sitzber. d. Ak. z. München 1860, S. 237 nach Dozy-Engelmann 547); vgl. Pedro de Alcalá 76, 32: *acabar* : *nitemm*, *teméml*, *temm.*[1]

Das Basilienkraut heifst im Orient unter den spanischen Juden *alχabáka* (אלחאבאקא bei Cherezli, S. 41), entsprechend arab. الحبق *al-habáq*, so bei Ibn-al-Baitâr I, 283 ,mentha, pulegium', s. Dozy-Engelm. 62; bei Pedro de Alcalá 96, 38: albahaca : *habáca*, *habáq*.

Am nächsten steht der arabischen Form noch ptg. *alfavaca* und umgestelltes neuspan. *albahaca*; die übrigen Formen sind durch Einmischung des Suffixes -ĭcu entstellt: aspan. *alhábega*, *alfábega*; katal. *alfáb(r)ega* (woraus sard. *(af)frábika*, *affábika*, *affábia*); aptg. *alfávega*.

Die gelbe Rübe ist spaniolisch *safanória* (סאפאנורייה, Cherezli, S. 153), wie noch valenc. *safanoria* (Fischer, Gemälde von Valencia I, 228), kat. *safranoria*, aspan. *azahanoria*; metethesische Formen sind nspan. *zanahoria*, ptg. *cenoura*. Der Vocabulario en arábigo hat für das andalusische Arabisch die Form إسْفَنَّارِيَة *isfannâriya* (S. 512, unter *Pastinacia*, Ausg. Schiaparelli, und ebenso S. 16 im arabisch-spanischen Teil), wogegen Pedro de Alcalá S. 164, 1 hat: çanahoria yerua e rayz: *içfernía*, *içfernít*. Das Wort kommt in allerlei volkstümlich entstellten Formen im Arabischen vor; Dozy-Engelmann, S. 224, führt an سفناريا *safnâriya* nach Humbert, سفرانيا *safrâniya* nach Dombay; سفناريا *safonâriya* nach Marcel, سنارية *sannâria* nach Cherbonneau und Martin.

Dozy spricht von „ce mot qui n'est pas d'origine arabe et qu'il faut considérer peut-être comme une très forte corruption de *pastinaca* . . ."; aber diese Annahme ist schon deshalb hinfällig, weil *pastinaca* im Arabischen in einer anderen und deutlich erkennbaren Form besteht, als نستيناج *bastînâǧ*, im Mosta'înî بشتيناقة *ba-*

[1] Die Ansicht Subaks, ZRPh. XXX, 141, *atemar* gehöre zu pg. *atem*, *até* ,bis' (= ad tenus), die ich Jdsp. v. K/pel, Sp. 150 aufgenommen habe, ist demnach aufzugeben.

štināka (woraus span. *biznaga*), wie Dozy-Engelmann, S. 240 selbst erkennt. Schuchardt hat sich in der Revue Internat. des Etudes Basques VI (1912), S. 283 mit den Wörtern befaſst und leitet alle von σταφυλῖνος ,staphylinus' ab, woraus arab. *istaflîn* und dann *isfanâriya*, *içfernīa* usw. Auch das scheint mir unmöglich; denn staphylinus paſst lautlich wohl für *istaflîn*, nicht aber für die übrigen Wörter. Diese scheinen, wie das alte *safanoria* und noch mehr die arab. Formen *safonâriya*, *isfannâriya* usw. zeigen, auf ein lat. saponaria zurückzugehen.[1]

Das Johannisbrot nennt man in Konstantinopel *aχaróƀa* (Subak, ZRPh. XXX, 144 notiert *alχaróva*). In Spanien sagt man heute *algarroba*, *garrofa*; so schon bei Pedro de Alcalá 261, 10: *garrobo arbol* : *karróba*, *karrob* und ein latinisierendes *garofa* im Vocabolario en arábigo, S. 405. Das Judenspan. hat also den arabischen Reibelaut von *alχarrôba* الخروبة bewahrt.

Hinsichtlich der Bedeutung interessant ist jdspan. *šara* ,Wald' (Cherezli 232 שארה ,forêt, bois'), das, soviel ich sehe, in dieser allgemeinen Bedeutung unter den Spaniolen des Orients üblich ist. *Estáz ƀiendo esta šara ʝena de troŋkos?* ,Siehst du diesen Wald voll Baumstämme?' heiſst es in einem Märchen aus Salonik, das Herr Dr. Walter Simon aufgezeichnet hat und bald veröffentlichen wird. Dieses *šara* entspricht natürlich dem span. *jara*, das heute verschiedene Sträucher aus der Gattung der Cistazeen bezeichnet (1. arbusto siempre verde de la familia de las cistíneas, 2. cerval ó cervuna, mata semejante a la jara, 3. estepa, mata semejante a la jara, nach der Akademie); *jaral* ist ein Gebüsch aus solchen Ciststräuchern. Covarrubias sagt unter *jara* „Quando *jara* significa una mata conocida se escriue con *x*, *xara* es nombre Arabigo, y vale mata, y *xaral* el lugar donde nace". Bei Pedro de Alcalá, S. 308, 10 ist span. *mata ó breña* durch arab. *xáâra* wiedergegeben, dagegen 433, 26 span. *xara* ,mata conocida' durch arab. *iztīpa* (= span. *estepa*). Es bezeichnet also auch im älteren Spanischen gewisse Sträucher des Buschwaldes mit behaarten lederartigen Blättern, wie das arab. Grundwort, das ,haarig' bedeutet. Das arab. شَعْرَة bedeutet aber auch ,herbosus, plantis abundans locus; arboribus obsitus tectus; super quem eminent arbores, hortus' (Freytag II, 427); ,bois, lieu planté d'arbres, buisson, hallier' (Dozy, Suppl. I, 763). In dieser Bedeutung war es auch im andalusischen Arabisch gebräuchlich, wie die Übersetzung Pedro de Alcalás bezeugt und der Vocabulario en arabigo, S. 125 (arab.-lat.) شَعْرَة : capillus, silva und S. 580 (lat.-arab.) silva : شَعْرَة. Und in dieser Bedeutung hat es sich im Spaniolischen erhalten, wie auch das ältere Portugiesische *emxara*, *enxara* in der Bedeutung

---

[1] Wie so häufig bei Pflanzennamen, dürften volksetymologische Einflüsse bei den verschiedenen Formen im Spiele sein; sicher hat اصفر *asfar* ,gelb' eingewirkt.

,Gebüsch, Heide' kannte (nach Moraes Silva, Dicc. da Lingua portugueza: *,emxára*, f. matagal, terra bravía de matas, maninhos, terra sem cultura a que hoje chamàmos charneca').[1]

In diesem Zusammenhang darf auch die unter den Spaniolen übliche Bezeichnung des Sonntags *alχáđ* angeführt werden. Ich hatte mich, Jdsp. v. K/pel, § 181 gefragt, auf welchem Wege die Juden dieses arabische Wort angenommen hätten. Man darf wohl sicher annehmen, dafs sie es schon aus Spanien mitgebracht haben

---

[1] In seinem „Vorläufigen Bericht über eine im Auftrag der Balkan-Kommission der kais. Akademie der Wiss. zu Wien unternommenen Forschungsreise nach der Balkanhalbinsel zur schriftl. und phonograph. Aufnahme des Judenspanischen" (Anzeiger der phil.-hist. Kl. der kais. Ak. d. W. in Wien 1910, No. VI), S. 5 erwähnt Subak ein in Salonik gehörtes Wort *místiko* ,dreieckiges Segel'. Er fügt hinzu: „urspr. orientalisch", was etwas rätselhaft ist; ich weifs nicht, woran er dabei denkt. Ohne Zweifel ist dieses Wort identisch mit jenem aspan. *místico*, das in einer Anm von Gayangos' Übersetzung des *Maccarî* (The History of the Mohammedan Dynasties in Spain II, London 1843, S. 527) erwähnt wird und nach ihm eine Änderung von katal. *mestech* ,sorte de navire' ist; dieses führt Dozy-Engelmann 514 auf das im Voc. en arábigo, S. 186 vorkommende arab. *mosattah*, مُسَطَّحٌ zurück, das dort als *,barca armata'* erklärt wird. Das Wort *místico* ist auch sonst im Mittelmeergebiet bekannt. Jal, Glossaire Nautique, S. 1010 führt an: frz. *mistic, mistique*; ital. engl. span. pg. *místico*, genues. *místegu*, maltes. *místicu* und leitet alle von türk. مستقو *mistiqo* ab. Bianchi et Kieffer, Dict. franç.-turc II, 892 erklären dieses als „sorte de barque en usage dans le Levant"; Littré erklärt „nom d'un bâtiment latin, long, étroit, mais plus large pourtant que n'étaient les galères" und glaubt ebenfalls an den türkischen Ursprung. Dafs das Wort aber ursprünglich ist, ist schon der Form nach ausgeschlossen; es ist gewifs über das Italienische und Griechische dem Türkischen vermittelt worden wie soviele Seeausdrücke, und Heimat der Schiffart und des Ausdruckes scheint tatsächlich Spanien zu sein; Ipitis z. B. gibt in seinem grofsen neugriechischen Wörterbuch (*'Α. Ηπίτης, Λεξικὸν Ἑλληνογαλλικὸν*, Athen 1909; II, 592) ausdrücklich an, dafs es sich um ein in Spanien und Portugal vorkommendes Schiff handelt (*.μίστικον : mistique; ἱστιοφόρον πλοῖον μετὰ κεραιῶν ἀπαντώμενον ἐν Ἱσπανίᾳ καὶ Πορτογαλλίᾳ'*), ist sich also der Herkunft bewufst. Nach F. Corazzini di Bulciano, Vocab. nautico italiano, Turin 1900ff. V, 125 ist *mistico* ein ,piccolo naviglio; equivalente all'ingl. *hermaphrodite*, di mezzo tra lo sciabecco e la feluca; a Livorno: veliero misto'. Inwieweit dabei eine volkstümliche Einmischung von it. *misto* in Frage kommt oder ob eine solche unwillkürlich vom Verfasser Corazzini seiner Definition unterschoben wird, mag dahingestellt bleiben. — Es darf also wohl Spanien als Ausstrahlungszentrum angenommen werden und die arabische Etymologie als wahrscheinlich angesehen werden. Ob nun aber das jdsp. *místico* in Salonik auf das aspan. Wort zurückgeht oder einfach die türkisch-griechische Form ist, ist schwer zu sagen; wahrscheinlicher ist letztere Annahme und deshalb haben wir das Wort und die sich daran anschliefsenden Fragen in die Anmerkung verwiesen. — Ist übrigens Subaks Übersetzung ,dreieckiges Segel' richtig? Wahrscheinlich hat Subak beim Abfragen auf ein solches Segelschiff gedeutet und man nannte ihm die Bezeichnung des Bootes, während er darunter das Segel verstand. (Ich will noch beifügen, dafs in der Abhandlung von D. C. Hesseling, Les mots maritimes empruntés par le Grec aux langues romanes, Amsterdam 1913 (Verhandl. d. k. Ak. van Wetenschappen te Amsterdam, Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks, Deel V, No. 2), wo man über das Wort Aufschlufs erwarten möchte, von ihm nicht die Rede ist).

(Pedro de Alcalá 205, 14 domingo día; *hadd, hudúd* und oft in den moresken Texten: *alhad*, s. Gayangos, Memorial hist. esp. V, 432).

Ein sehr eigentümlicher Fall ist endlich die spaniolische Bezeichnung der Kohle als *blanko*, das das eigentlich volkstümliche Wort neben *karƀón* und *peχám* (= hebr. פֶּחָם) ist. „*No mos keđó blanko*“ sagte einmal im Winter eine jüdische Magd in Adrianopel zu mir, als ich über die Kälte klagte. *Sisko de blanko* (= span. *cisco*) ist ‚Kohlenstaub‘. Wie kam man dazu, die schwarze Kohle *blanko* zu nennen? Ursprünglich jüdisch scheint diese offenbar auf Aberglauben beruhende gegensätzliche Benennung nicht zu sein; wenigstens wufsten mir mehrere jüdische Gelehrte, die ich darüber befragte, keine Auskunft zu geben. Nun bedeutet aber im Arabischen von Nordafrika und Spanien بياض *biâḍ* „par antiphrase“ ‚charbon‘, auch ‚poix, brai‘, s. die Stellen bei Dozy, Suppl. I, 135, und schon im Vocabulario en arábigo steht S. 42 بَيَاض : albedo, carbo, und S. 236 (im lat.-arab. Teil) albedo : بَيَاض mit der Anmerkung ‚per contrarium pix vel carbo‘. So heute noch in Nordafrika, s. Marçais in den Oriental. Studien, Nöldeke gewidmet (Giefsen 1906), S. 433: *byâḍ* بياض ‚la blancheur‘ est à Tlemcen le nom habituel du charbon, dont la couleur noire est considérée comme funeste’, und M. Cohen, Le parler arabe des Juifs d’Alger, Paris 1912, S. 399 jüdisch-arab. *bi̯ōḍ* ‚charbon‘, m. à m. ‚blanc‘.

Die Bezeichnung *blanko* für die Kohle bei den Spaniolen scheint also von ihnen aus Spanien mitgebracht und die wörtliche Lehnübersetzung des arabischen Wortes zu sein.

Gewifs wird eine eingehendere Durchforschung der judenspanischen Spielarten der Levante noch manche Wörter und Erscheinungen offenbaren, die mit dem engeren Zusammenleben von Arabern und Juden in Spanien zusammenhängen und so zu erklären sind.

M. L. Wagner.

Die Entwicklungsgeschichte der Destruction de Rome.

Über das Verhältnis der Destruction de Rome zum Fierabras und die den beiden Dichtungen zu Grunde liegenden geschichtlichen Ereignisse ist bereits mehrfach gehandelt worden, dagegen hat sich über die stufenweise Entwicklung der ersteren bisher nur v. Ettmayer (Zur Destruction de Rome, Zs. f. rom. Phil. 38 [1917], 663—675) ausgesprochen, allerdings nicht in systematischer Darlegung, sondern in Form gelegentlicher Bemerkungen, welche er an verschiedenen Stellen seines Aufsatzes eingestreut hat. Er macht zunächst auf „die Wirrheit und häufige Unklarheit im Verlaufe der epischen Darstellung" aufmerksam (S. 668 sq.). Unter den als Belege angeführten Fällen sind jedoch einige als nicht zutreffend auszuscheiden. 1. Bei der richtigen Angabe, dafs im ersten Teile des Gedichtes Lucafer, im zweiten Fierabras die führende Rolle spiele, behauptet er, es liege ein doppelter Bericht der gleichen Handlung vor, wenn in v. 1050 Lucafer, in v. 1235 Fierabras dem Torwächter den Kopf abschlage. Dies ist nicht richtig, da es sich um verschiedene Tore, also auch verschiedene Torhüter handelt. Man versteht auch nicht, warum die Annahme zweifacher Tore und Stadtmauern eine „gekünstelte Voraussetzung" sein soll.

2. Über die Lage des Turmes Miraor, behauptet v. Ettmayer, begegnen zwei Auffassungen; nach der einen liege er innerhalb, nach der anderen aufserhalb der Stadt (S. 668—669). Aber auch diese Behauptung trifft nicht zu. Der Miraor wird unzweifelhaft als aufserhalb der Tore Roms liegend gedacht. Savaris wundert sich, dafs von der dortigen Besatzung keine Meldung über den feindlichen Einfall gekommen ist; er erbietet sich daher, in der nächsten Nacht mit einer Truppe aus der Stadt hinauszureiten, um die Sache aufzuklären, d. h. festzustellen, wer die Angreifer eigentlich sind (v. 589—594). Dem entsprechend heifst es denn auch in v. 638: „*De Rome s'en issierent*". Vom Miraor aus macht diese Truppe dann einen Ausfall gegen die Feinde (v. 713). Hier findet sich allerdings die Wendung *De la cité s'en issent* (v. 714), doch kann hier *cité* nicht „Stadt" bedeuten, da die Truppe sich ja, wie wir soeben erfahren haben, schon aufserhalb der Stadt befindet. Die Lösung des scheinbaren Widerspruches ergibt sich aus der Tatsache, dafs *cité* im Altfranzösischen neben der üblichen noch eine andere Bedeutung gehabt hat. Im Bueve de Hantone

III, 3044 heiſst es *entra en la cité*, wo es sich, wie aus dem Zusammenhange hervorgeht, um ein Schloſs handelt, welches in v. 3033 *tour*, in v. 3066 *maison* genannt wird (s. Anm. zu v. 3044). In der Florence de Rome (p. p. Wallensköld II, 7) begegnet der Vers *Chascuns dreça citez et torz et mandemenz*, wo das Wort *cité* offenbar auch ähnlichen Sinn wie *tour* und *mandement* (Gebäude) hat. Die andere Stelle, welche v. Ettmayer anführt, bildet einen Teil des Berichtes über das Verbrennen der Dörfer und Klöster in der Umgegend Roms. Da heiſst es

> De la cité de Rome veit hom la clartee.
> Enson le Miraur en sunt alkun montee,
> Mult ont longement entr'els le fu esgardee (v. 479—81).

Aus diesen Worten ergibt sich aber nicht, ob der Wartturm innerhalb oder auſserhalb der Stadt lag. Aus dem Folgenden kann man jedoch in Betreff dieser Frage einige Schlüsse ziehen. Wie wir oben erfahren haben, weiſs man in Rom nicht, wer eigentlich die Angreifer sind (v. 482—483), und daran schlieſst sich die Angabe, daſs, hätte der Rauch denen, welche den Miraor erstiegen hatten, nicht die Aussicht benommen, sie fünfzig Wegstunden weit hätten sehen, d. h. offenbar sich über die Angreifer durch Augenschein unterrichten können (v. 484—487). Daraus ergibt sich, daſs auch hier der Miraor als drauſsen in der Richtung der Feinde, also nach dem Meere zu liegend zu denken ist.

3. Ein weiterer Widerspruch soll darin liegen, daſs nach v. 715 der *provost* das Tor des Miraors, nach v. 1045 das der Stadt zu bewachen gehabt habe. *Provost* bezeichnet aber nicht eine einzelne, bestimmte Person; vielmehr handelt es sich in den beiden Stellen um zwei verschiedene Persönlichkeiten, nämlich um die Kommandanten zweier befestigter Tore.

Auch der Gegensatz zwischen der „knappen" Darstellungsweise einiger Abschnitte des Gedichtes und der „weitschweifigen" anderer, auf welche v. Ettmayer Gewicht legt, ist z. T. sehr subjektiv, trifft daher nicht immer zu. Dennoch hat er im Ganzen recht; es kommen in der Tat in dem Gedichte, wie in den meisten Volksepen, Ungleichheiten, Inkonsequenzen und Widersprüche vor, welche bei den mehrfachen Umarbeitungen desselben durch verschiedene Verfasser hineingekommen sind. Wir werden diese Mängel weiter unten im Einzelnen erörtern.

Sodann erklärt v. Ettmayer, daſs diejenigen Teile der Destruction, „die den eigentlichen Kern der Erzählung ausmachen: Auszug der sarazenischen Flotte, Landung bei Rom, Verwüstung des flachen Landes, Verteidigung der Stadt durch den *apostoile* unter besonderer Führung des Grafen Savaris, schlieſslicher Tod dieses Helden, Absendung von Boten nach Paris, Entrichtung der Botschaft, Eintreffen Gui de Borgognes vor dem brennenden Rom nach Abzug der Sarazenen, Racheschwur Karls nebst einigen in ihrem Zusammenhange nicht ganz klaren Schluſsversen eine eigene metrische Struktur

aufweisen, welche mehr oder weniger deutlich erkennbar ist. Die Verse gruppieren sich nicht in Laissen, sondern in Strophen zu je 12 Zeilen, welche ausnahmslos auf afr. ẹ̄ assonieren und inhaltlich ein abgeschlossenes Ganzes bilden" (S. 664). Solcher zwölfzeiliger Strophen hat er dann 53 herauszuschälen versucht, doch ist dieser Versuch nicht als gelungen zu bezeichnen. Zunächst ist zu bemerken, dafs die 53 Strophen mit einer durchschnittlichen Zahl von je 12 Zeilen nur etwa 636 Verse ergeben, gegenüber von 1507 des ganzen Gedichtes. Dazu kommt aber, dafs von diesen 53 Strophen auch nach v. Ettmayers Gruppierung zahlreiche, sei es mehr, sei es weniger als die normale Zahl von 12 Zeilen aufweisen, nämlich — 1 (d. h. eine zu wenig): Str. 5, 8, 9, 16, 18, 22, 30, 31; — 2: Str. 1, 3, 6, 34, 39, 42; — 3: Str. 19; — 5: Str. 14 („vollständig verderbt"); + 1 (d. h. eine zu viel): Str. 15, 21, 24, 25, 26, 33, 43, 50; + 2: Str. 17, 27; + 3: Str. 46, 47; + 4: Str. 41; + 5: Str. 2, 10 („stark überarbeitet"). Das sind zusammen 32 Strophen, also erheblich mehr als die Hälfte von allen. Manchmal macht der Verf. den Versuch, in den zu langen Strophen die vermutlich interpolierten Verse zu bezeichnen, doch ist dieser nicht immer als erfolgreich anzuerkennen; meist aber begnügt er sich mit der Feststellung der Tatsache. Aber auch in anderer Beziehung entsprechen die durch v. Ettmayer herausgeschälten „Strophen" nicht immer den von ihm selbst aufgestellten Forderungen. Sie bilden nämlich nicht alle inhaltlich ein in sich abgeschlossenes Ganzes. So läfst er z. B. in

Labam est assis, as tables ad juee,
Et Sarrazins chivalchent baud et asseuree,
Lucafer fu devant . . . (v. 462—64)

die Strophe mit v. 462 schliefsen, also die neue mit *Et Sarrasins* beginnen.

Ebenso soll in

Fuant vont a Rome, l'apostoil ont contee
K'en la terre de Rome sunt payens arivee,
Unkes en ceo siecle ne vist hom tant assemblyé (v. 490—2)

der Vers 490 den Schlufs der einen, 491 den Anfang der folgenden bilden, während beide doch eng zusammengehören, da sie den Inhalt der Mitteilungen der in die Stadt fliehenden Landbewohner darstellen. Ähnlich verhält es sich in

Devant toutz les altres ad Savaris parlee,
Mult ert bones chivalers et de grant parentee,
El dist a l'apostoille . . . (v. 586—8),

wo v. Ettmayer die Strophe mit v. 587 enden läfst; ebenso in

Vers ly roy de Nubie s'en est (sc. Savaris) ferement hastee,
Une coupe sur l'escu par grant vertu l'ad donee,
Ne luy garoit halberc ne aketon stoffee (v. 854—56),

wo die Periode und der Sinn über den von ihm hinter v. 855 angenommenen Strophenschlufs hinübergreifen. Dergleichen Fälle lassen sich noch mehr aufzählen.

Aus den angeführten Gründen ergibt sich, dafs die Behauptung, der angegebene Teil unseres Gedichtes gruppiere sich deutlich in zwölfzeilige Strophen, nicht zutrifft, dafs es demnach auch nicht erwiesen ist, dafs die epische Dichtung, welche in die uns vorliegende Fassung der Destruction herübergenommen ist, dieselbe metrische Form gehabt habe.

Über die Art und Weise, wie unser Epos entstanden ist, spricht v. Ettmayer folgende Ansicht aus. Die soeben erwähnte epische Dichtung erzählte die Erstürmung Roms durch Balan und seinen Unterfeldherrn Lucafer, während die Verteidigung der Stadt durch Savaris geleitet wurde (S. 668). Diesem „Savarisliede" ging eine Savaris-Ballade voran, welche folgenden Inhalt hatte: „Ein Sarazenenfürst, der den Namen (oder Beinamen) Lucafer führte, überfällt Rom; ein Graf Savaris übernimmt die Verteidigung. Dieser reitet mit 100 Rittern und 1000 Mann entgegen und findet hierbei seinen Heldentod, womit das Lied schliefst, dessen Entstehungszeit ich im X. Jh. vermute" (S. 674). Die Savarisballade wurde zum Savarislied. Das Lied scheint ursprünglich mit Savaris' Tod geendet zu haben. Die Hauptpersonen waren neben den genannten auf der christlichen Seite der Papst, Garin und der Provost, auf der heidnischen Sortibras und der Riese Estragot. Es ist heute nicht mehr möglich, eine „älteste Form" des Savarisliedes auch nur mit einiger Sicherheit aus den vorhandenen Materialien zu erschliefsen. Aber es ist zu vermuten, dafs sich das ganze Interesse auf Savaris beschränkte, woneben höchstens noch Lucafer hervortrat, während weder Balan resp. Laban, noch die vielen anderen Helden der Destruction irgend wie beteiligt waren (S. 671).

Aus dem von einem Nordfranzosen verfafsten „Savarislied" ist nach manchen Wandlungen der „Balan" hervorgegangen, indem sich das Interesse des Publikums und der Dichter allmählich mehr dem fränkischen Rachezuge als dem Falle Roms selbst zuwandte (S. 668).

Ein wahrscheinlich pikardischer Dichter (vielleicht der v. 8 genannte Gautier de Douay) bemächtigte sich des Stoffes und dichtete in Laissenform unter hauptsächlicher Betonung der Ereignisse, die dem Tode Savaris' folgten, den Balan (S. 674).

Später unternahm ein gebildeter, wenn nicht gar gelehrter Mann, den Stoff der Destruction de Rome unter Voranstellung der Persönlichkeit des Fierabras zu einer Einleitung für diese Chanson de geste auszugestalten. Es lag ihm vor: 1. eine Version des strophischen Savaris-Liedes, welche aber bereits einige Erweiterungen enthielt, die inhaltlich der jüngeren Balantdichtung entnommen waren; 2. das ursprünglich pikardische Balantlied selbst; 3. der Fierabras (S. 674—75). Aus diesen verschiedenen Materialien wurde die hannöversche Fassung der Destruction de Rome zu

einem einheitlichen Liede „zusammengeschustert“ (S. 664). Bei diesen wiederholten Umarbeitungen sind die hervorgehobenen Widersprüche u. dgl. in das Gedicht hineingekommen.

Die soeben dargelegte Entwicklung, welche unser Gedicht nach v. Ettmayer durchgemacht hat, wird aber nur behauptet, bzw. als Vermutung aufgestellt; es wird aber nicht einmal der Versuch gemacht, die Hypothese aufser durch die erwähnten Ungleichheiten in der Darstellung zu begründen. Demnach bleibt die Aufgabe, die stufenweise Entstehung der uns vorliegenden Fassung der Destruction zu verfolgen, noch zu lösen, und es soll in dem Folgenden der Versuch einer solchen Lösung gemacht werden.

Auch ich will zunächst meine Ansicht über den Anfang der Entwicklungsgeschichte der uns vorliegenden Form des Gedichtes kurz vortragen und dann die zur Begründung derselben erforderlichen Beweise daranschliefsen.

In Übereinstimmung mit v. Ettmayer glaube ich, dafs an dem Beginne der Entwicklung ein Savaris-Lied gestanden hat, welches den Angriff der Sarazenen auf Rom sowie dessen Verteidigung unter der Leitung des Savaris besang und das mit dem Tode des Helden endete. Es war ganz in die Form von Laissen mit E-Assonanzen gekleidet. Dann wurde von einem Bearbeiter eine Fortsetzung angefügt, welche die Sendung einer Botschaft an Karl und dessen erfolglosen Hülfezug behandelte. Später befafste sich ein neuer Redaktor mit der Aufgabe, eine Verbindung zwischen der Destruction und dem Fierabras-Epos herzustellen, indem er jene zu einer Einleitung des letzteren umgestaltete. Ich nenne den ersten den K-, den zweiten den F-Redaktor. Die von jedem derselben herrührenden Bestandteile sind noch mehr oder weniger deutlich in unserer Dichtung zu erkennen, und ich gehe nun daran, diese herauszuschälen. Ich bediene mich dabei derselben Methode der inneren Kritik, welche ich in meiner Untersuchung über die Entstehung des provenzalischen Epos „Girart von Rossillon“ [1] angewandt habe.

Ich übergehe zunächst die Laisse I sowie den ersten Teil von Laisse II und beginne mit den Versen 68 sq., in denen der Spielmann um Ruhe bittet und den Gegenstand des Gedichtes, nämlich eine Erzählung von dem Emir Laban von Spanien, anführt. Ob diese Hauptperson auch in den ersten und allen späteren Fassungen unseres Epos diesen Namen geführt hat, erscheint zweifelhaft. Schon bei uns wird er an zwei Stellen Balam genannt, und da er im Fierabras sowie in der Inhaltsangabe Philipp Mouskets von einer

[1] Über den provenzalischen Girart von Rossillon, ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Volksepen, Halle 1888. — Nebenbei bemerke ich, dafs Bédier in seinen Légendes épiques, obwohl er die Entstehungsgeschichte des Girart de Rossillon eingehend auf 90 Seiten (II (1908) 3—92) behandelt, zu den Ergebnissen dieses Buches mit keinem Worte Stellung nimmt, ja es nicht einmal erwähnt. Ich erkläre ausdrücklich, dafs ich auch Bédiers Darlegungen gegenüber die meinigen voll aufrecht erhalte.

anderen Version unseres Stoffes Balant genannt wird, so trug er diesen Namen wohl sicher auch bei uns in älterer Zeit. Frl. Kettler[1] macht darauf aufmerksam, dafs im ersten Teile unseres Textes zahlreiche Verse, in denen der Emir genannt wird, durch Hinzufügung einer Silbe die korrekte Silbenzahl erhalten würden, sodafs die Vermutung naheliege, in der Vorlage habe sich statt Laban oder Balam ein dreisilbiger Name befunden, und dieser könnte Balaam gelautet haben. Das erscheint recht plausibel. Daraus würde aber noch nicht sicher folgen, dafs auch in dem Savaris-Liede der Führer der Sarazenen so benannt worden sei. Diese Frage mufs also offen bleiben.

In dieser zweiten Laisse finden sich nun mehrere Verse, die offenbar erst später eingeschoben worden sind. Ich habe oben schon angedeutet, dafs in dem Savaris-Liede Fierabras nicht vorgekommen, diese Person vielmehr erst später in das Gedicht eingeführt worden ist, um die Destruction mit dem Fierabras-Epos in Verbindung zu bringen. Dem entsprechend kam auch in dem ersten Teile unseres Gedichtes Fierabras gar nicht vor. Daraus ergibt sich, dafs folgende Stellen bei uns erst später interpoliert worden sind.

1. Die Zeilen 71—74. Sie können entfernt werden, ohne dafs eine fühlbare Lücke entsteht, und die Art ihrer Einfügung zeugt nicht von grofser Gewandtheit. Nachdem nämlich Fierabras in v. 71—72 genannt worden ist, wird, da v. 75 sich auf den in v. 70 genannten Laban bezieht, eine weitere Einfügung, in welcher Laban vorkommt, notwendig, und so schliefst der Redaktor an v. 72 recht ungeschickt die Worte: „Ihr werdet mich den Namen von Fierabras' Vater nennen hören; er hiefs Laban und hatte viel Land zu verwalten". Der Name ist aber, wie erwähnt, schon in v. 70 genannt worden, und die Worte über seine Besitzungen bilden eine banale und nichtssagende Vorwegnahme des Inhaltes der Zeilen 75—80, wo die Länder Labans einzeln aufgezählt werden.

2. Die Zeilen 89—93. Auch diese können ausgelassen werden, ohne dafs die Erzählung unterbrochen würde. Sie nennen aufser dem bereits eingeführten Sohne Labans auch dessen Tochter Floripas, welche ebenfalls hier genannt wird, um vermittelst zweier noch zu besprechender an sie geknüpfter Episoden die Verbindung unseres Gedichtes mit dem Fierabras-Epos noch zu verstärken. Auch diese Verse sind stilistisch äufserst schwach. So finden sich darin nichtssagende Wendungen wie „es ist nicht recht, dafs ich sie (sc. die beiden Kinder, bzw. Namen) vergesse" (v. 90), oder nach der Nennung der Namen: „Nunmehr will ich zu dem richtigen Anfang zurückkehren" (v. 93).

3. Wahrscheinlich sind auch die Zeilen 85—88 späterer Import, in welchen die drei Brüder Labans genannt werden, die auf-

[1] Hermine Kettler, Sprache und Metrik der Destruction de Rome, Göttinger Dissertation 1920 (noch nicht gedruckt).

fälligerweise nachher in dem Gedichte überhaupt nicht wieder vorkommen. Der Bearbeiter hatte wohl den Wunsch, hier die ganze Verwandtschaft des Emirs vorzuführen, und so entnahm er dem Fierabras den Namen des dort genannten einen Bruders Brulant (z. B. v. 5549, 5581 u. ö.), taufte ihn ihn Bruan oder Laban Bruan um und dichtete noch zwei weitere Brüder mit den konventionellen Namen Babilan und Marsire hinzu.

4. Die Verse 82—83. In diesen wird behauptet, dafs Laban die Hälfte Roms für sich als Lehn beansprucht habe, und dafs diese Forderung die Ursache des im folgenden berichteten Krieges gewesen sei. Letztere Behauptung steht mit dem älteren Teile des Gedichtes im Widerspruch, da wir in v. 105—26 erfahren, dafs der Krieg durch den Überfall einer sarazenischen Handelsflotte durch die Römer veranlafst worden war. Die erste der beiden Behauptungen begegnet noch einmal an einer Stelle, welche, wie wir sehen werden, auch von dem F-Redaktor herrührt, nämlich in v. 169—71, ist daher unzweifelhaft auch hier von diesem eingefügt worden, um die Angabe mit gröfserem Gewicht als zutreffend hinzustellen.

5. Wahrscheinlich stammen von demselben F-Bearbeiter auch die Zeilen 95 und 106 her, in welchen Aigremore als Wohnsitz Labans und als Schauplatz der Ereignisse der Einleitung hingestellt wird, genau so wie dies auch im Fierabras geschieht. Die Annahme, dafs dies auch in dem alten Savaris-Liede der Fall gewesen ist, dafs also beide Dichter unabhängig voneinander zufällig auf den gleichen Namen verfallen seien, ist sehr unwahrscheinlich. Der Ortsname kommt als Residenz Labans nur im Fierabras und in der Destruction vor, und so ist es nicht zu bezweifeln, dafs dieser Name wie so viele andere aus jener Dichtung in diese eingeführt worden ist, um die Verbindung zwischen beiden enger zu machen, dafs demnach auch hier der F-Redaktor in Frage kommt. Bemerkenswert ist, dafs er die Stadt zu einem Hafenplatz gemacht hat, was sie im Fierabras offenbar nicht ist.

6. Die Zeilen 127—31 und 145—50. In v. 105—26 sind wir, wie bereits angedeutet, davon unterrichtet worden, dafs der Anlafs des Krieges ein von den Römern unternommener Überfall auf sarazenische Handelsschiffe und die Vernichtung von dreizehn derselben gewesen ist. Der dabei dem Tode entgangene Eigentümer der Schiffe berichtet dem Laban ausführlich über das Unglück, worauf dieser in den höchsten Zorn gerät und schwört, er werde Rom vernichten (v. 132—44). Zwischen diese Erzählung sind nun die erwähnten beiden Stellen eingeschoben. In der zweiten droht Laban, er werde Karl in Aachen angreifen und töten sowie dessen Land tributpflichtig machen. Wie man sieht, fallen diese Verse ganz aus dem Zusammenhang, und es liegt nicht der geringste Anlafs zu dieser Drohung vor. Der Einschub stammt offenbar von dem Bearbeiter, welcher an die Zerstörung Roms den Rachezug Karls gefügt hat und welcher schon hier durch den in

Rede stehenden Einschub auf jenen Zug hinweisen wollte. Um nun eine Erklärung für jene Drohung zu geben, liefs der Bearbeiter, allerdings sehr gewaltsam und wenig natürlich, den Schiffsbesitzer in der ersten Stelle behaupten, der Papst sei ein Verwandter Karls, und letzterer habe den Plan, dem Laban seine Länder, besonders Konstantinopel, wegzunehmen und dessen Glauben auszurotten. In den älteren Teilen des Gedichtes ist niemals von einer Verwandtschaft zwischen dem Papst und Karl die Rede, und woher sollte der sarazenische Schiffsbesitzer so genau über die Pläne König Karls unterrichtet gewesen sein? Man sieht, das Ganze ist völlig an den Haaren herbeigezogen, und von dem hier erwähnten Kriegszuge Labans ist denn auch nachher nie mehr die Rede. Als Rom zerstört ist, kehrt vielmehr der Emir mit seinem Heere sogleich nach Spanien zurück.

In der dritten Laisse ist der erste Teil, v. 158—200 umfassend, späterer Einschub. Die Laisse beginnt mit einer Beratung Labans mit seinen Grofsen, unter denen Sortibrant de Combrer und Brulant de Montmiré die hervorragendsten sind. Beide spielen im Fierabras eine bedeutende Rolle, sodafs die Vermutung nahe liegt, dafs sie dieser Dichtung entlehnt sind. Die übrigen Teilnehmer an der Beratung kommen entweder überhaupt nur an der in Rede stehenden Stelle vor oder, wie Clamaton, Mordant und Tempesté, aufserdem noch in einem anderen von dem gleichen Bearbeiter herrührenden Teile des Gedichtes, alle aber nur als untätige Statisten. Dafs „vierzehn amaceour" mit dabei waren, hat der Bearbeiter aus v. 421 entnommen. Laban beginnt die Beratung mit einem Zornesausbruch über den auf seine Handelsflotte unternommenen Überfall der Römer (v. 167—8, 172—3); ganz ähnlich hatte er sich aber bereits in v. 140 sq. dem Schiffseigentümer gegenüber ausgesprochen. Dabei stellt er die Behauptung auf, Rom nebst dem dazu gehörigen Lande sei eigentlich von Alters her sein Besitz und nach seinem Tode der seines Sohnes Fierabras. Diese Ansicht ist uns in unserem Gedichte schon einmal, und zwar ebenfalls in einer Interpolation des F-Redaktors (v. 82—3) begegnet, nur dafs Laban sich dort mit der Hälfte des Landes begnügt hatte. Auch Fierabras wird also in diesen Worten wieder gewaltsam mit herbeigezogen. Die Bemerkung, welche Laban dann daranschliefst, er glaube eine so gewaltige Macht zu besitzen, dafs sich niemand seinem Willen widersetzen könne (v. 174—5), sind eine wörtliche Vorwegnahme dessen, was der Dichter später (v. 439—40) selbst von dem Emir behauptet. Zum Schlufs schwört er den Römern Rache, was er aber schon vorher getan hat (v. 139—44). Darauf ergreift Sortibrant das Wort, erklärt, er habe ihm und seinem Sohne Fierabras stets treu gedient, und gibt den Rat, die Römer niederzumachen, ihr Land zu verwüsten und ihre Stadt zu zerstören. Dies ist also genau das, was Laban, wie wir soeben gesehen, vorher schon selber beschlossen hat. Sortibrant rät ihm dann noch weiter, bis nach Aachen zu ziehen, dem König Karl den Kopf abzuschneiden und

seinen Sohn Fierabras zum König des Landes zu machen. Den Krieg gegen Karl, von welchem das alte Gedicht nichts wufste, hat unser Bearbeiter aus der Interpolation (v. 145—50) des K-Redaktors herübergenommen und dabei nach seiner Gewohnheit auch den Fierabras wieder mit herangezogen. Scheidet man die besprochenen Zeilen aus, so schliefst sich v. 201 ohne Zwang an v. 154 an.

Nach v. 211 versammelten sich die Truppen der zu den Waffen gerufenen Sarazenen in der Stadt Mautrible. Von dieser Notiz gilt das zu v. 95 und v. 105 der Laisse II Gesagte. Mautrible ist ebenfalls eine in dem Fierabras sehr oft (z. B. v. 1867, 2433, 2460, 2464 u. ö.) genannte Stadt; sie wird daher wohl ebenfalls jenem Epos entlehnt sein, also wird auch v. 211 von dem F-Redaktor stammen.

Es folgen nun zwei Floripas-Episoden, welche von dem F-Redaktor dem Gedichte einverleibt worden sind, um auf Personen und Ereignisse des Fierabras-Epos hinzuweisen und so die bereits hergestellte Verbindung zwischen unserem und jenem Gedichte noch zu verstärken. In der ersten (v. 238—300) werden an zwei Stellen folgende Personen mit Namen genannt: an der einen neben dem Kaiser noch Roland, Olivier, Naimes von Baiern, Richard von der Normandie und Ogier der Däne (v. 244—6); in der zweiten aufser denselben Baronen noch Gui von Burgund (v. 287—9). Von diesem kommt in unserem Gedichte nur der zuletzt erwähnte vor, indem er später von Karl mit einer Truppe Rom zu Hülfe gesandt wurde. In der anderen Episode (v. 314—83) werden diese Barone als bereits bekannt vorausgesetzt, denn der Bearbeiter spricht aufser von Karl und Frankreich (v. 362—3) allgemein von Roland sowie von dessen ganzer Schar (v. 375), nennt von dessen Genossen ausdrücklich nur Gui von Burgund (v. 376), spielt dann auf die Gefangenschaft der französischen Barone im Kerker zu Aigremore und auf die ihnen dort von Floripas geleistete Hülfe, ja sogar auf deren spätere Taufe an (v. 373—8). Aber auch an anderen Merkmalen kann man wiederum erkennen, dafs beide Episoden nicht von Anfang an einen Bestandteil unseres Gedichtes gebildet haben. Beide unterbrechen den Gang der Erzählung, und wenn man sie entfernt, so schliefst sich das Folgende jedesmal lückenlos an das Vorhergehende an.

Die erste Episode (v. 238—300) bildet auch insofern eine Verbindung mit dem Fierabras-Epos, als sie wie letztere Dichtung erklärt und im Einzelnen ausführt, wie Floripas gegen ihren Willen die Braut des Lucafer geworden ist, als welche sie in jenem Epos erscheint. So sagt Floripas z. B. Fier. 2872 in Betreff des Lucafer: *Ce est cil ki m'avoit a mari esgardé* und gleich darauf: *Il n'avra ja mais cure de mon cors espouser*; *A force m'i voloit mes peres marïer* (v. 2943—44). Bei uns bittet vor dem Beginn des Feldzuges gegen Rom Lucafer den Laban, ihm seine Tochter Floripas als Gemahlin zu geben, falls er ihm Karl und alle dessen Helden als Gefangene aus-

liefere, wohingegen er dann seiner Braut Frankreich bis Montpellier als Geschenk übergeben werde. Hier hat also der F- von dem K-Redaktor die Vorstellung übernommen, die auch gleich darauf in v. 271-2 und in v. 286, endlich auch in v. 300 hervortritt, dafs der Krieg auch gegen Karl geführt wird und die Eroberung Frankreichs zum Ziel hat. In dem Augenblick, als Lucafer seine Bitte an Laban richtet, erscheint Floripas, hält sich aber den ihr zu stürmischen und nicht willkommenen Liebhaber durch einen kräftigen Faustschlag ins Gesicht vom Halse und erklärt auf erneutes Drängen ihres Vaters, sie werde sich die Sache überlegen und sich erst entscheiden, wenn Lucafer sein Versprechen wahr gemacht habe, womit letzterer völlig einverstanden ist, und worauf Laban die Verlobung kund gibt. An sonstigen Zeichen fremden Ursprunges erwähne ich noch, dafs die beiden sarazenischen Grofsen Estorgis und Orier, welche der Emir am Schlusse der Episode (v. 298) zu sich ruft, dem Epos sonst unbekannt sind und nur hier vorkommen. Es wird auch nicht gesagt, zu welchem Zwecke Laban sie zu sich ruft.

Im Übrigen hat diese Interpolation besonders stilistisch manche Vorzüge aufzuweisen; namentlich ist die Schilderung der äufseren Erscheinung der Floripas und ihrer Reize nicht ungeschickt, und die Art, wie sie mit ihrem Bewerber verfährt, ist zwar derb, aber lebhaft und drastisch vorgeführt. Wir werden aber weiter unten erfahren, dafs beides inhaltlich und grofsenteils auch formell aus dem Fierabras entlehnt ist.

Die andere Episode füllt die ganze fünfte Laisse (v. 314—83) aus und wird schon durch ihre metrische Form als fremder Bestandteil gekennzeichnet, da sie nicht Reime mit dem Vokal ẹ, sondern solche auf ein weibliches *i* aufweist. Dazu kommen aber noch mehrere andere Beweise. Der Sinn erleidet, wie erwähnt, durch ihre Ausschaltung keine Unterbrechung. Am Schlusse der Laisse IV erfahren wir, dafs die Flotte unter Segel ging, und daran schliefst sich unmittelbar die Mitteilung in v. 408: „Solange sind die Heiden durch das hohe Meer gesegelt, bis ..." Die Darstellung enthält mehrfach Wiederholungen von Ausdrücken aus älteren Abschnitten. Der Anfang z. B. lautet genau so wie der von Laisse IV; der erste Halbvers von Zeile 316 ganz so wie der von v. 303; die Verse 321—22 erinnern sehr lebhaft an v. 309—10, und die Schilderung von Labans Schiff (v. 323 sq.) ist die erweiterte Wiederholung von v. 224—30, z. T. sogar mit den gleichen Ausdrücken und Wendungen. Die vierzehn *amaceour* der Zeile 342 werden auch in v. 421 und öfter erwähnt.

Andererseits kommen einzelne Widersprüche mit Angaben des älteren Gedichtes vor; z. B. hatte nach v. 226 Labans Schiff vier Segel, in unserer Episode nach v. 328—29 an jedem der vier Maste deren drei, also zwölf; in v. 341 erscheinen vier Könige von Nubien, während das alte Gedicht deren nur einen kennt (vgl. v. 831, 859, 896).

Neben den hervorgehobenen Mängeln hat unsere Episode aber auch entschiedene Vorzüge aufzuweisen. Die Beschreibung von Labans Galeere zeugt von grofser Sachkenntnis und auch Gewandtheit des Ausdrucks. Einzelne Teile derselben stimmen zwar mit derjenigen in Laisse IV überein, aber sie übertrifft jene erheblich an Ausdehnung, und gerade die nur ihr eigenen Abschnitte sind lebhaft und anschaulich geschildert und ergänzen das dort gegebene Bild in anziehender Weise. So erfahren wir in diesen Abschnitten, dafs das Schiff nicht nur Stallungen für Pferde und Kerker für Gefangene, nicht nur Befestigungswerke zur Verteidigung und zum Angriff enthielt, sondern auch schöne Wohn- und Schlafräume, deren schönsten Laban galant seiner Tochter einräumte. Diese Damenkabine wird als das reine Paradies geschildert: im Sommer wie im Winter blühten darin Rosen und Weifsdorne; Balsam und Minze, Weihrauch, Kaneel und andere Gewürze verbreiteten dort ihren milden Duft. In diesem Raume führt die Prinzessin ein höchst behagliches Dasein: sie belustigt sich mit ihrem Papagei, sie plaudert mit ihren Kammerfräulein über allerlei Fragen und gerät hierbei mit der ebenfalls anwesenden Hofmeisterin, die ihre Erzieherin gewesen war, in eine Meinungsverschiedenheit, die sie jedoch geschickt zu lösen versteht. Dies kleine Genre-Bild ist vortrefflich gelungen und bildet einen wohltuenden Gegensatz zu den gleich darauf und später folgenden Schilderungen der furchtbaren an der römischen Bevölkerung begangenen Grausamkeiten. Kurz, man erkennt, dafs dieser Bearbeiter neben manchen Schwächen doch eine nicht unbedeutende stilistische Begabung besafs.

Auch die Laisse VI, zu welcher wir nunmehr übergehen, ist offenbar späterer Import. Dies zeigt sich einmal, wie in V, an der metrischen Form, da alle ihre Verse auf *-ent* reimen. Aber auch sonst trägt sie deutliche Zeichen jüngeren Ursprungs an sich. Inhaltlich bringt sie durchaus nichts neues; sie berichtet über die Fahrt der Flotte nach Rom und gibt dabei nur Einzelheiten, die auch anderswo, sei es vorher, sei es nachher, erzählt werden. Ja die Wiederholung geht oft sogar bis zu den Ausdrücken, die zum grofsen Teil aus Versen des älteren Bestandes entlehnt sind. So lautet die erste Zeile (v. 384) fast wörtlich wie die erste in Laisse V (v. 314), v. 387 wie v. 320, v. 390 wie v. 408, v. 394 wie v. 315, v. 395—96 wie v. 411, v. 397 wie v. 412, v. 398 wie v. 413, v. 401 wie v. 216; auch hat sowohl in v. 389 wie in v. 409 das Meer das Beiwort *haltisme*. Den Schlufs bildet ein Ausruf des Dichters, dafs Gott den Römern helfen möge, da sie sonst verloren sein würden (v. 402—7); auch dieser Gedanke begegnet in anderen Teilen des Gedichtes, z. B. v. 219—20, 311—13 u. ö. Möglicherweise stammen alle diese subjektiven Bestandteile der Dichtung von unserem Bearbeiter her.

Andrerseits liegt ein, allerdings nicht erheblicher Widerspruch darin, dafs in v. 385 die Zahl der sarazenischen Kämpfer mit 700000, in älteren Teilen des Epos mit 100000 angegeben wird,

und daſs die Ausdehnung der Flotte nach v. 394 zehn Wegstunden, nach v. 315 deren 30 beträgt.

Wie man erkennt, fehlt es in dieser Laisse an Merkmalen, die uns in den Stand setzten, sie einem bestimmten Redaktor zuzuweisen. Wir haben es hier mit einer der bekannten Repetitionsstrophen zu tun, die ein Bearbeiter an besonders spannenden Abschnitten der Erzählung einschob, weil er sicher zu sein glaubte, daſs das Interesse der Zuhörer immer gleich rege bleiben werde. Da sie einen groſsen Teil der Laisse V wiederholt, so ist sie nach dieser Laisse entstanden, also später eingefügt als die von dem F-Redaktor herrührenden Bestandteile.

In Laisse VII sind mehrere einzelne Zeilen zwischen die älteren eingeschoben, und zwar zunächst sicher v. 423, wo hervorgehoben wird, daſs auch Fierabras Labans Schiff verlassen hat, ohne daſs sich dieser jedoch an den folgenden Ereignissen irgendwie beteiligte. Höchst wahrscheinlich aber sind auch die drei unmittelbar vorangehenden Zeilen gleichen Ursprungs. In diesen erfahren wir, daſs, als Laban aus dem Zelte trat, sich in seiner Begleitung auſser Fierabras noch 15 Könige, 14 Almansors und der Emir von Cordua befanden. Von diesen sind die 14 Almansors, wie es scheint, von dem F-Redaktor aus den 14 Emiren gemacht worden, welche der K-Bearbeiter als im Gefolge des Laban befindlich aufgeführt hat (v. 1154). Ersterer hat sie schon einmal in einer von ihm herrührenden Interpolation genannt (v. 163) und läſst sie in v. 342 in einer Stelle gleichen Ursprungs, wie bei uns (v. 421), aus Persien stammen. Auch daſs die Zahl der Könige 15 betrug, scheint eine Erfindung desselben Bearbeiters zu sein, da es nach Angabe des alten Gedichtes deren 30 waren (z. B. v. 218), nach der des K-Redaktors 20 (v. 1154). Endlich kommt die Stadt Cordua und ihr Emir nur an unserer Stelle vor, während das Fierabras-Epos beide kennt (v. 3662), so daſs sie wohl beide dieser Dichtung entlehnt sind. Gegen die oben ausgesprochene Vermutung spricht nicht der Umstand, daſs die 14 „amaceours“ und die 15 Könige auch in v. 689 in einer Laisse genannt werden, die ich als noch späteren Zusatz nachweisen werde; die jüngeren Teile entlehnten ihre Angaben ja stets aus früheren. Sodann sind v. 441—51 jünger. Hier hören wir von einem Gespräche zwischen Laban und Brulant von Montmiré sowie Sortibrant de Combrer, welche beide dem Fierabras-Epos entlehnt sind und von denen Sortibrant uns schon in Laisse III begegnet ist, welche auch von dem F-Redaktor herrührt. Laban wiederholt seinen Führern den Befehl, den er schon lange vorher gegeben hat, nämlich das Land zu verwüsten, die Häuser zu verbrennen und die Bewohner zu töten. Entfernt man die angegebenen Verse, so entsteht keinerlei Lücke. Dasselbe gilt von zwei kürzeren Einfügungen, v. 455—6 und v. 464—5, welche mitteilen, daſs Lucafer von Bagdad in der Vorhut die Fahne vorangetragen hat. Auch diese Persönlichkeit, wie im Fierabras der unwillkommene Bewerber um Floripas, ist erst

nachträglich von dem F-Redaktor aus jenem Epos in das unsrige eingeführt worden.

Während aber in Laisse VII nur einige Zeilen späterer Zusatz sind, gehört die Laisse VIII wieder ganz zu den fremden Bestandteilen, und zwar ist sie das Eigentum des K-Redaktors. Äufserlich erkennt man den jüngeren Ursprung derselben schon an dem Umstande, dafs sie ebenso wie die von dem F-Redaktor interpolierte Laisse V auf *-ie* reimt. Dazu kommen aber zahlreiche weitere Merkmale. Zunächst das innere, dafs sie nicht in den Zusammenhang pafst, dafs vielmehr nur, wenn man sie ausschaltet, sich ein logischer Fortgang der Erzählung ergibt. Die Landbevölkerung, so erfahren wir in Laisse VII, wird überfallen, alle Gebäude werden verbrannt, die Bewohner verstümmelt oder ermordet. Man erblickt in Rom den Feuerschein, weifs aber nichts genaueres inbetreff des Überfalls. Um sich darüber zu unterrichten, steigen einige Römer auf den aufserhalb der Stadt liegenden Wartturm Miraor, der einen weiten Überblick über die ganze Umgebung gestattet, aber der dichte Rauch nimmt ihnen die Aussicht (v. 479—87). Da strömen Scharen von Flüchtlingen, Männer, Frauen und Kinder, zum grofsen Teil verwundet, in die Stadt und melden, dafs es sich um einen Überfall von Heiden handle. Am Schlufs der Laisse VII heifst es dann, dafs der Papst über das seinem Lande widerfahrene Unglück tief betrübt ist, aber aus Mangel an Truppen sich nicht aus der Stadt herauswagt, weshalb er seine Grofsen zusammenruft und sie um Rat fragt (v. 488—506). Daran schliefst sich unmittelbar und folgerichtig Laisse IX: Savaris spricht in der Ratsversammlung seine Verwunderung aus, dafs von der Besatzung des Miraor keine Meldung inbetreff des Überfalles eingelaufen sei, und erbietet sich, in der folgenden Nacht mit seinen Truppen dorthin zu reiten, um Genaueres in dieser Hinsicht festzustellen, ein Anerbieten, das allseitig gebilligt und vom Papste angenommen wird (v. 586—604).

Demgegenüber bringt die Laisse VIII Folgendes: Auf die oben angegebene Mitteilung der Landbevölkerung betet der Papst und ruft dann, wie bereits vorher berichtet worden ist, seine Barone nach einer Kirche zusammen und bittet sie um Rat. Hier schlägt nun Garin von Pavia vor, ohne Verzug nach Frankreich zu König Karl zu schicken, um Hülfe zu erbitten. Der Papst erklärt, er sei einverstanden und wolle diesen Vorschlag gleich in der folgenden Nacht ausführen. Dem widerspricht aber Graf Savaris, indem er dies für ein Zeichen der Feigheit erklärt, worauf man den Plan aufgibt, ohne dafs dies ausdrücklich mitgeteilt wird. Dann wird noch einmal berichtet, wie die verwundeten Landbewohner in die Stadt fliehen und den Papst um Hülfe bitten, weiter, dafs Savaris sich bewaffnet und durch Hornsignale die Römer zu den Waffen aufruft. Die Interpolation hat also den Zweck, auf die spätere Sendung zu Karl hinzuweisen, doch darf der dahingehende Vorschlag natürlich nicht zur Ausführung gelangen, weshalb der vom Papste gebilligte Antrag Garins zu Fall

gebracht werden mufs, eine Aufgabe, die von dem Bearbeiter dem Savaris übertragen worden ist. Im einzelnen hat der Einschub wieder manche Mängel aufzuweisen. Die Beratung des Papstes mit den Truppenführern ist eine Wiederholung, bzw. Vorwegnahme dessen, was am Schlufs der vorangehenden und im Anfange der folgenden Laisse erzählt wird. Sodann ist es höchst auffällig und widerspricht durchaus dem, was wir vorher erfahren haben, dafs in der Beratung der Papst mitteilt, der Feind draufsen sei der Emir von Spanien (v. 510), ja Garin von Padua weifs sogar, wie dieser hiefs, gibt auch die Länder an, aus denen er sein Heer zusammengestellt hat, und dafs die Feinde zu Schiff gekommen sind (v. 525—30). Weiter ist es auffällig, dafs Garin Piacenza und Ivorie von Karl dem Grofsen zu Lehn hält (v. 515); auch erfahren wir nur hier, dafs derselbe Garin der Verwalter eines der römischen Stadtviertel und Befehlshaber der Engelsburg war (v. 519—20), während Savaris ein anderes Stadtviertel verwaltete und Kommandant des Neroturmes war (v. 537—8). Letzterer wird sodann als Verwandter des Papstes, als Sohn des Herzogs von Ungarn und Vetter des Richard von der Normandie bezeichnet, der jedoch in der Lombardei geboren war (v. 539—41). Dies ist eine Vorwegnahme und zugleich übertriebene Ausführung der in v. 587 der folgenden Laisse enthaltenen Notiz, Savaris habe eine vornehme Verwandtschaft gehabt. Nirgend sonst ist aber in unserem Gedichte davon die Rede, dafs er ein Neffe des Papstes gewesen sei. Die Angabe, Garin sei in Pavia geboren worden (v. 515), steht in Widerspruch mit v. 1083, nach welchem dieser Baron in Frankreich geboren war. Sodann versteht man nicht, was Savaris mit den Worten sagen will: „Es kann uns jetzt zu Land keine Hilfe kommen, ohne dafs es die Besatzung des Miraors alsbald vernommen hätte“ (v. 554). Die Worte passen dort durchaus nicht hin. Auch das Ende der Laisse befriedigt nicht. Man versteht nicht, weshalb Savaris die Waffen anlegt und sein Schlachtrofs besteigt, da in dem Folgenden nicht von Kämpfen, sondern von Beratungen die Rede ist. Die Schlufsbemerkung, die Stadt sei alarmiert worden, nimmt die gleiche Mitteilung im Anfang der nächsten Laisse vorweg.

Die formellen Entlehnungen sind diesmal nicht sehr zahlreich; immerhin finden sich einige derartige Fälle, in denen also Worte und Wendungen einfach aus älteren Versen herübergenommen sind. So stimmt v. 505 mit v. 501; v. 568 und 576 mit v. 577 u. a. Die Bezeichnung „König von Saint Denis“ für Karl den Grofsen in v. 522 verwendet derselbe K-Redaktor noch einmal in v. 1409, und der F-Redaktor hat sie ihm entlehnt in seinem späteren grofsen Einschub, z. B. v. 1124. In den älteren Teilen begegnet sie nicht.

Unser K-Redaktor hat sodann in der folgenden Leisse IX, welche in ihrem allergröfsten Teile alt ist, noch einige Zeilen eingefügt, um seinen ersten Einschub fester zu verankern, nämlich

v. 600—603, sodann v. 605—8. Ohne diese erfahren wir, dafs das oben erwähnte Anerbieten des Savaris, in der folgenden Nacht zum Miraor zu reiten, allgemeine Billigung fand, und dafs man dementsprechend bis zum Abend wartete. Dem gegenüber antwortet in dem ersten Einschub der Papst auf Savaris Vorschlag zustimmend, indem er hinzufügt, er selbst werde einen Privatboten in der Richtung, aus welcher die Feinde gekommen sind, abschicken. Man versteht nicht, welchen Zweck die Parallelaktion verfolgt; dieser Satz ist offenbar nur deswegen eingefügt worden, um daran die folgenden Worte

Et puys enveierom en France le regnee (v. 603)

zu schliefsen. Diese passen hier aber gar nicht und sind nur zu verstehen, wenn man sich erinnert, dafs in der interpolierten Laisse VIII auf den Widerspruch des Savaris keine Entscheidung erfolgt ist. Der Interpolator stellt es demnach so hin, als ob der Papst bei seiner Absicht, zu Karl zu senden, geblieben ist und dies hier als Antwort auf Savaris' Anerbieten kundtut, während doch diese Mitteilung an unserer Stelle durchaus nicht pafst. Dennoch gibt sie dem Savaris Anlafs, in v. 605—8, der zweiten Interpolation, noch einmal gegen den Entschlufs des Papstes Einspruch zu erheben, worauf dann der Dichter selbst das Wort ergreift, den Schritt des Savaris beklagt und auf dessen verhängnisvolle Folgen hinweist. Dafs wir es auch hier mit dem Verfasser der Laisse VIII zu tun haben, ergibt sich auch daraus, dafs der Papst den Savaris mit „Neffe“ anredet (v. 600).

Aus dem was über die Laisse VIII und die beiden Interpolationen in IX gesagt worden ist, erkennt man, dafs die schriftstellerische Begabung des K-Redaktor nur recht mäfsig gewesen ist.

Aber auch der F-Redaktor hat in der Laisse IX eine Interpolation angebracht, welche die Zeilen 613—33 umfafst und Folgendes berichtet. Lucafer von Bagdad, den wir bereits als später in das Gedicht eingeführte Persönlichkeit kennen gelernt haben, bringt eine Schar gefangener Christen zu Laban, welcher ihn deswegen belobt und ihn beauftragt, alle niedermachen zu lassen, da er sich nicht mit Gefangenen beschweren wolle; und dieser furchtbare Befehl wird rücksichtslos ausgeführt. Der Einschub verdankt seine Entstehung dem Wunsche, die früher hervorgehobene und bereits genügend hervorgetretene Grausamkeit des Emirs an einem neuen Beispiel zu beweisen. Zu erwähnen ist noch, dafs der Vers 633 wörtlich wie v. 1361 lautet und bei uns schlecht in die Situation pafst.

Dafs die ganze Laisse X nicht zum alten Bestande des Gedichtes gehört, erkennt man schon aus dem Umstande, dafs alle ihre Verse auf *-our* ausgehen. Dagegen ist sie offenbar nicht auf einen der bisher bezeichneten Redaktoren zurückzuführen, ist vielmehr wieder eine Repetitionsstrophe, welche nur bereits kekannte Ereignisse noch einmal erzählt, zum Teil mit den gleichen Wen-

dungen. So stimmen v. 673 und die erste Hälfte von v. 674 inhaltlich genau, gröſstenteils auch im Wortlaut ganz mit v. 662—3 der vorigen Laisse überein; die Zeilen 675—8 enthalten eine Ausführung des Inhaltes von v. 669; ebenso haben wir alles, was der Provost in v. 679—85 dem Savaris über die furchtbaren Miſshandlungen der Landbevölkerung durch die Feinde mitteilt, schon vorher erfahren. Wie sodann in Laisse VIII der Papst und Garin, so ist hier der Provost im Gegensatz zu den Angaben des alten Gedichtes genau über die Feinde unterrichtet. Er weiſs, daſs ihr Führer Laban heiſst, und sogar, daſs er 15 Könige und 14 Almansors bei sich hat. Auffallend ist weiter, daſs Laban hier in v. 688 „Kaiser“ genannt wird, was später noch einmal in einer Laisse jüngeren Ursprunges (v. 909) vorkommt, daſs der Ausdruck *Terre Maiour* zur Bezeichnung einer in weiter Ferne gelegenen Örtlichkeit verwandt wird (v. 690), daſs allein hier von den „Senatoren“ des Papstes die Rede ist (v. 695), und daſs der Provost an Savaris die nichtssagende Frage richtet, was denn der Papst und seine Senatoren jetzt sagten. In einigen Punkten begegnen auch Widersprüche mit Angaben älterer Teile. So führte nach letzteren Savaris seinen Erkundigungsritt am Abend aus (v. 638), bei uns kurz vor Tagesanbruch beim Mondschein (v. 676); ebenso befanden sich nach v. 218 bei Laban 30 Könige, nach der Angabe unseres Bearbeiters deren 15 (v. 689). Weiter läſst der Bearbeiter den Savaris und Garin zugleich mit mehreren Begleitern den Miraor-Turm besteigen (v. 674), während sie dies nach v. 663 allein getan haben. Ein anderer Widerspruch besteht in der Stimmung, sowie dem Verhalten des Provosts und der Besatzung des Miraors. Als Savaris mit seiner Gruppe sich nähert und sie von der Wache des Turmes für Feinde gehalten werden, läſst der Provost sofort die Seinen sich rüsten und sich zum Angriff aufstellen (v. 645—57); in unserer Laisse hören wir dagegen, daſs er groſse Furcht hatte (v. 679), daſs niemand von der Besatzung gewagt hatte, nach Rom Meldung von den Untaten der Feinde gelangen zu lassen (v. 687—8); der Provost erklärt sich auch überzeugt, daſs die Römer in dem Kampfe unterliegen werden (v. 691), und daſs er, wäre Savaris nicht gekommen, den ihm anvertrauten Wartturm den Feinden übergeben haben würde (v. 692—3); er fügt die nicht recht verständliche Bemerkung hinzu: „aber wir zaudern zu lange; lieber als daſs ich hier bleibe, werde ich mein Lehen aufgeben“ (v. 697—8). Die hervorgehobenen Mängel ergeben kein günstiges Bild von der literarischen Begabung unseres Bearbeiters.

In Laisse XI sind folgende Teile als jünger zu bezeichnen:

v. 719—41. Als Savaris mit seiner Truppe einen Ausfall aus dem Miraor unternimmt, tritt ihm, so erfahren wir in diesen Zeilen, Lucafer von Bagdad mit 10000 Kriegern entgegen, und in einem Einzelkampf werfen sich beide gegenseitig von den Pferden zur Erde, springen aber sofort auf, und Lucafer dringt mit dem Schwerte auf Savaris ein. Damit endet die Episode, die also ganz

in der Luft schwebt und keinen Zusammenhang mit dem Übrigen hat, auch entfernt werden kann, ohne dafs eine Lücke in dem Bericht entstände. Des gleichen Ursprunges sind daher auch die Zeilen 754—5, in welchen wir davon unterrichtet werden, dafs 500 Sarazenen von dem Heere des Emirs dem Lucafer zu Hülfe eilen; denn auch hier erfahren wir nichts von dem Fortgang und Ausgang des Einzelkampfes. Die ganze Episode ist aus dem Wunsche des F-Redaktors entstanden, dem von ihm in unser Gedicht eingeführten und bevorzugten Lucafer auch bei diesem Kampfe einen besonderen Anteil zu übertragen. Dann gilt aber dasselbe auch von v. 881—2, welche in Betreff des Lucafer die nichtssagende Notiz bringen, dafs er befohlen habe, den Angriff zu erneuern, und dafs seine Leute versprochen hätten, den Befehl auszuführen. Auch diese Worte unterbrechen den Bericht über die Schlacht.

Es folgt nun ein grofser Einschub desselben F-Redaktors, welcher den Schlufs der Laisse XIII, die Laissen XIV und XV, sowie den Anfang von Laisse XVI, also zusammen die Zeilen 891—958 umfafst. Lassen wir diese aus, so erfahren wir in den vorangehenden, dafs die Sarazenen den ganzen Tag über vergeblich die Stadt zu stürmen suchten, da die Römer sich bis zum Anbruch der Nacht erfolgreich verteidigten (v. 880—90); in den auf jene folgenden, dafs am nächsten Morgen Laban die Seinen zu neuen Angriffen aufforderte, indem er ihnen im Falle des Erfolges seine Gunst versprach (v. 959—61). Dazwischen ist nun folgende Episode eingeschoben: Balan ruft den Brulant sowie den Sortibrant zu sich und fragt sie: *Comment avés erree?* (v. 894). Er beklagt seine Verluste des vorangehenden Tages, verlangt Rache und erbittet dazu ihren Rat. Sortibrant schlägt ihm vor, er solle seinen Kriegstechniker Mabon kommen lassen, und dieser werde ihm ein Mittel angeben, sie, d. h. die Feinde, zu besiegen. Laban beauftragt Sortibrant damit, jenen zu holen. Als dieser erscheint, befiehlt ihm der Emir, seine Kriegsmaschinen zum Angriff auf den Turm, was wohl heifsen soll auf die Stadt, vorzubereiten. Dieser erbittet dazu eine Frist von drei Tagen. Er wolle am folgenden Tage mit tausend Karren in den Wald fahren und dort Kriegsmaschinen sowie Angriffstürme herstellen, dann wolle er die Festungsgräben ausfüllen, so dafs man an die Mauer herankommen könne, hierauf die Angriffstürme an die Mauern heranschaffen, damit hundert von den sarazenischen Baronen die Mauer betreten könnten; andrerseits sollen auch die Schiffe an die Mauer heranfahren, und er werde Boote am Maste hochziehen, von denen aus ebenfalls Leute auf die feindliche Mauer gelangen könnten. Laban ist über diesen Plan entzückt und befiehlt dessen Ausführung. Der Techniker erteilt die dazu nötigen Befehle, und am nächsten Morgen werden Eichen gefällt, die Zweige und Stücke auf Karren geladen; die Zimmerleute fertigen Angriffstürme an, und darauf wird alles gegen Rom in Bewegung gesetzt, die Gräben werden ausgefüllt, die Türme an den Mauern aufgerichtet, so dafs hundert bewaffnete Ritter oben auf die Mauer

gelangen. Bei diesem Anblicke erheben die Frauen ein lautes Klagegeschrei, die Männer ergreifen die Waffen zum Kampf, Savaris betet zu Gott, und ebenso wird der heilige Petrus von allen um Hülfe angerufen.

Daſs diese Episode nicht ursprünglich ist, dafür sprechen äuſsere und innere Gründe. Zunächst der metrische, daſs Laisse XV den Reim *-our* aufweist. An die Möglichkeit, etwa nur diese Laisse als späteren Ursprungs anzusehen, ist nicht zu denken, da die Episode ein geschlossenes Ganzes bildet, aus welchem nicht ein Teil herausgenommen werden kann. Dazu kommt, daſs unter jenen Reimen auf *-our* sich eine, und zwar verhältnismäſsig groſse, Anzahl von Wörtern mit französischem *ü* befinden, was beweist, daſs diese Laisse nicht auf dem Festlande gedichtet sein kann, sondern in England entstanden sein muſs, wo allein derartige Reime vorkommen. Aber auch sprachlich weist unsere Laisse einzelne auffällige Erscheinungen auf. So wird der Emir in v. 909 anffälligerweise „Kaiser" genannt, was uns schon in v. 688, ebenfalls in einem jüngeren Abschnitte des Gedichtes, begegnet ist. Zwar geschieht dies bald nach unserer Stelle noch einmal in dem nicht zu beanstandenden v. 959, doch könnte diese Bezeichnung hier auf Rechnung des Kopisten geschrieben werden, d. h. von ihm *emperour*, das ihm noch von unserer Stelle her im Gedächtnis war, statt *admiral* eingesetzt worden sein. Sodann wird die Wendung *estre en sur (seur)*, die in dem Gedichte sonst nicht begegnet, hier zweimal verwandt (v. 921 und 933). Auch *nacioun* im Sinne von „Familie" (v. 927), *jour* in dem von „Leben" (ib.), *destrer* in der Bedeutung „Arbeitspferd" (v. 931) sind befremdend.[1] Dazu kommen aber noch innere Gründe. Die Episode, welche, wie wir gesehen, den Zusammenhang unterbricht, ist nicht sehr geschickt aufgebaut. Die an Sortibrant und Brulant gerichtete Frage über ihren Anteil an den Kämpfen des vorangehenden Tages (*coment avés erree?* v. 894) wird nicht beantwortet. Statt dessen rät ersterer dem Emir, seinen Kriegstechniker Mabon kommen zu lassen, um den Angriff auf die Stadt erfolgreich durchführen zu können, und wirklich gibt Laban diesem den Auftrag, die nötigen Kriegsmaschinen anfertigen zu lassen (v. 910—11). Dieser Mabon kommt nur in unserer Episode vor, wird weder vorher noch nachher erwähnt. Der ihm vom Emir gegebene Auftrag steht aber mit dem Inhalte des alten Gedichtes in Widerspruch, da nach diesem die Kriegsmaschinen von den Sarazenen bereits aus Spanien mitgebracht worden sind (v. 235). Es erscheint auch unmöglich, daſs diese innerhalb dreier Tage von den Zimmerleuten hätten hergestellt werden können. Dazu kommt aber als Hauptsache folgendes. Es

[1] „Im Kriege wird auch das Schlachtroſs eingespannt; im Frieden aber ist es die gröſste Schande für einen *destrier*, wenn er zum Karrengaul erniedrigt wird", Fr. Schmidt, Das Reiten und Fahren in der altfranzösischen Literatur, Diss. Göttingen 1914, S. 105.

wird hervorgehoben, dafs die Bemühungen Mabons vollen Erfolg hatten. Es gelingt ihm, die Belagerungstürme und die an die Maste befestigten Boote so nahe an die Stadtmauer heranzubringen, dafs die sarazenischen Truppen ohne Hindernis auf diese gelangen konnten (*om poeit bien au mure et venir et aler* v. 952). Die Folge war, dafs in Rom sich eine allgemeine Klage über den hiernach unvermeidlichen Verlust der Stadt erhob. Damit aber ist die Episode beendet; von einem auf Grund des geschilderten Erfolges unternommenen Sturme hören wir nichts; wir haben es also offenbar mit einem dem Gedichte ursprünglich fremden Bestandteile zu tun.

Fragen wir uns nun, was den Bearbeiter veranlafst hat, diese Szene dem Gedichte einzuverleiben, so ergibt sich, dafs sie weiter nichts ist als eine nicht ungeschickte Ausführung von Andeutungen, die ihm das Fierabras-Epos geliefert hat. Dort heifst es nämlich:

> L'amirans fist venir l'engigneour Mabon;
> Cil a fait un engien, itel ne vit nus hon:
> Par desus grande[s] cloies a fait drecier un pont (v. 3735—37).

Mit Hülfe dieser Vorrichtung greift er wie bei uns die in einem festen Turm befindlichen Christen an. Noch näher kommt unserer Darstellung, z. T. sogar im Wortlaut, die Stelle:

> L'engignierres a fait ses engiens aprester,
> Si que il puet tres bien et venir et aler (v. 3755—6),

was dann im einzelnen ausgeführt wird (v. 3773—6). Aus obigen Darlegungen ergibt sich also, dafs die in Rede stehende Episode den F-Redaktor zum Verfasser hat.

Mit v. 959 beginnt die Laisse XVI, welche den ganzen übrigen Teil des Epos umfafst. In ihrem ersten Abschnitt erregt zunächst der v. 963 Bedenken, welcher lautet:

> Fierabras sone un corn, Sarrazins sunt tost adobbee.

Wie wir gesehen haben, war die Figur des Fierabras dem alten Savarisliede fremd, und die wenigen Zeilen unseres Gedichtes, die ihn nennen, konnten als jüngere Zutat erwiesen werden. Diese Vermutung läfst sich daher auch in Betreff des eben angeführten Verses aussprechen, um so mehr, als in den folgenden scharfen Kämpfen zwischen Christen und Sarazenen Fierabras keine Rolle spielt, ja nicht einmal erwähnt wird. Der F-Redaktor hat ihn aber auch hier noch einmal vor seiner Hauptinterpolation wenigstens nennen wollen; daher hat er entweder jenen Vers hier eingefügt, oder aber er hat nur den Namen Fierabras an Stelle eines andern dort genannten sarazenischen Führers gesetzt. In diesem Falle hätte in der Vorlage wahrscheinlich der Emir selber gestanden. Wie wir erfahren haben, war der Angriff der Sarazenen am vorangehenden Tage gescheitert, Laban ruft nun die Seinen zu einem neuen Versuch auf (v. 959—61), und diese erklären sich dazu bereit. Daran würde sich logisch sehr gut anschliefsen

Laban sone un corn, Sarrazins sunt tost adobbee
Et sei rangierent belement au mur et au fossé (v. 963—64).

Welche dieser beiden Möglichkeiten zutrifft, läfst sich nicht mit Sicherheit entscheiden.

Die Laisse XVI berichtet nun Folgendes. In den weiteren Kämpfen gelingt es dem Lucafer durch eine List, sich in den Besitz eines Teiles der Stadtbefestigungen zu setzen. Welches dieser Teil war, bedarf einer eingehenderen Erörterung. Savaris hat mit seiner Truppe die Stadt verlassen, und das Tor ist hinter ihnen fest verschlossen worden (v. 1032—3). Während deren Abwesenheit stellt sich Lucafer, nachdem er deren Waffen nachgemacht und sich sowie seine Leute damit bekleidet hatte, an dem Tor ein, gibt sich für Savaris aus, erklärt, er sei von den Feinden besiegt worden, und verlangt Einlafs (v. 1040—44). Der „provost", d. h. der Kommandant der Torbefestigung, läfst sich täuschen, öffnet das Tor und gewährt so den Feinden Einlafs. Nun wurde sogleich der Befehlshaber sowie die ganze Besatzung niedergemacht und das Tor aufs neue fest verrammelt (v. 1045—53). Als Savaris dann von dem Ausfall heimkehrte und das Tor zu öffnen befahl, erkannte er, dafs dieses sich in der Hand der Feinde befand, und dafs er verloren war (v. 1059—75).

Aus diesen Angaben könnte man den Schlufs ziehen, dafs das Befestigungswerk, dessen die Sarazenen sich bemächtigt hatten, eines der Stadttore war. Aber dem widerspricht der Umstand, dafs die Christen nach wie vor in ungestörtem Besitze der Stadt erscheinen, und dafs die Sarazenen, wie wir in v. 1053—7 erfahren, nach der Eroberung des ersten *baile* den, allerdings vergeblichen, Versuch machten, auch den zweiten *baile* durch Überrumpelung in ihre Gewalt zu bringen Dementsprechend wird auch in v. 1103 dem Papste gemeldet, dafs die Sarazenen den ersten *baile* besetzt hätten. *Baile* bezeichnet nun gewöhnlich ein aufserhalb der engeren Stadtbefestigung liegendes Werk, ein Aufsenfort, wie wir heute sagen würden,[1] doch pafst diese Bedeutung an unserer Stelle nicht. Wir müssen uns vielmehr denken, dafs die Torbefestigung aufser dem in der Stadtumwallung belegenen Tore aus zwei weiteren aufeinander folgenden festen Türmen, welche bei uns *baile* genannt werden, bestand, durch welche Tore hindurchführten, und dafs von jedem, welcher die Stadt verliefs oder in sie hinein wollte, alle drei Tore passiert werden mufsten. Dies hatte daher auch Savaris getan, war also erst von dem zweiten *baile* aus ins Freie gelangt, und nur dieser Turm war dann durch die erwähnte List in die Hände der Feinde gefallen, doch genügte dies, um dem Savaris die Rückkehr in die Stadt unmöglich zu machen. Andrerseits besafsen die Sarazenen zwar den einen, nämlich den am meisten nach aufsen liegenden der beiden Türme, doch blieben die Römer

[1] Hans Schumacher, Das Befestigungswesen in der altfranzösischen Literatur, Diss. Göttingen 1906, S. 9—10.

infolge ihrer Vereitelung des Überrumpelungsversuches in dem Besitze des anderen Turmes sowie des eigentlichen Stadttores und damit in dem der Stadt selbst. Als nun Savaris sich mit seiner Truppe an dem Tore (v. 1065), d. h. an demjenigen, durch welches er vorher die Stadt verlassen hatte, nämlich dem des zweiten *baile*, einfindet und letzteren von den Sarazenen besetzt findet (v. 1068), fordert er die Seinen auf, sich durch die Beichte auf den Tod vorzubereiten, stürzt sich mit ihnen auf die Feinde und wird nebst allen seinen Begleitern niedergemacht, indem ihm von dem riesigen Estragot der Schädel eingeschlagen wird (v. 1069—98). Die Bürger, welche von der Mauer aus Zeugen dieses Kampfes gewesen waren, bringen dem Papste die Nachricht von dem Tode des Savaris, worauf jener den Verlust seines treuen Heerführers beklagt (v. 1099—1105). Die List, der Savaris zum Opfer fällt, ist also eine Tat des Lucafer von Bagdad, und da, wie wir mehrfach erfahren haben, dessen Person von dem F-Redaktor aus dem Fierabras-Epos herübergenommen ist, so könnte man zunächst annehmen, dafs auch hier eine Zutat desselben Bearbeiters vorliege. Diese Annahme ist aber unmöglich. Der in Rede stehende Abschnitt der Erzählung enthält den tragischen Tod des Savaris, also des Haupthelden des alten Liedes. Dafs dieser nicht im ehrlichen Kampf unterliegen konnte, ist nach der Auffassung der altfranzösischen Volksepen selbstverständlich, und so bildet die von Lucafer vorgeschlagene und erfolgreich durchgeführte List einen wesentlichen und nicht zu entbehrenden Teil des Ganzen, der unmöglich als spätere Zutat angesehen werden kann, vielmehr schon dem alten Savaris-Epos angehört haben mufs. Bei dieser Sachlage scheint nur die Erklärung möglich zu sein, dafs zwar die ganze Episode alt, dagegen der Name des Lucafer in ihr jüngeren Ursprungs ist, d. h. dafs an seiner Stelle ursprünglich ein anderer stand, an dessen Stelle der F-Bearbeiter seinen sarazenischen Lieblingsführer, eben den Lucafer, dem er ja in dem Gedichte eine so hervorragende Rolle zuerteilt, gesetzt hat. Nun wird in den älteren Teilen des Gedichtes nur einmal einer der Grofsen Labans genannt, nämlich sein Vetter Taupine del Gwee (v. 961), und es ist möglich, dafs dieser jene jetzt dem Lucafer zugeschriebene List vorgeschlagen und durchgeführt hat. Sicherheit läfst sich über diesen Punkt nicht erlangen.

Mit dem Tode des Savaris, d. h. mit dem jetzigen v. 1105, schlofs offenbar das alte Savaris-Lied, dessen Inhalt ja die Verteidigung Roms durch jenen tatkräftigen Helden und sein tragischer Tod gewesen war, gerade so, wie das erste Rolandslied sicher mit dem Untergange des Helden und dessen unmittelbaren Folgen geendigt hatte. Vielleicht folgten in dem ursprünglichen Liede auf den jetzigen v. 1105 einige Zeilen, in denen auf die traurigen Folgen, welche dieses Unglück für Rom gehabt hat, hingewiesen wurde, die dann von dem späteren Fortsetzer ausgelassen wurden. Auch in dem jetzigen Zustande der Dichtung fühlt man an dieser Stelle deutlich einen Abschlufs heraus.

Aber wie bei der Rolandssage, so entstand auch hier der sehr natürliche Wunsch, den Tod des Helden zu rächen; ein Bearbeiter übernahm es, diesen Wunsch in die Tat umzusetzen, und übertrug auch hier jene Aufgabe oder vielmehr den Versuch, diese durchzuführen, Karl dem Grofsen. Die „Naht“, durch welche er die von ihm verfafste Fortsetzung des Berichtes mit dem älteren Bestandteile verband, ist noch deutlich zu erkennen. An die Klage über den Verlust des Savaris läfst er den Papst das Bedauern darüber schliefsen, dafs Savaris einst die Sendung an Karl verhindert habe (v. 1106—8). Damit spielt der Bearbeiter also auf seine oben (S. 562—64) besprochenen Einschübe an. Darauf macht ein nicht näher bezeichneter Ritter den Vorschlag, die früher unterbliebene Sendung nunmehr zu unternehmen, und dieser Vorschlag wird alsbald angenommen und ausgeführt. Auch hier ist der Bearbeiter nicht sehr geschickt verfahren, so dafs wieder Unstimmigkeiten entstanden sind, welche beweisen, dafs der neue Teil mit dem alten Bestande nicht organisch verbunden erscheint. Zunächst wird dadurch, dafs von dem Vorschlage eines Ritters gesprochen wird, welcher die Billigung des Papstes findet, und dafs letzterer sofort die nötigen Befehle gibt, die Vorstellung hervorgerufen, dafs es sich hier um eine Beratung handle, während nach v. 1101 der Papst allein ist, als man ihm die traurige Nachricht brachte. Sodann ist es in den alten Volksepen ein stets geübter Brauch, dafs die Personen, welche einen so wichtigen Vorschlag wie den hier vorgebrachten machen, stets auch mit Namen genannt werden. Da aber Savaris und Garin von Pavia, die einzigen hervorragenden Parteigänger auf christlicher Seite, gefallen waren, so hätte der Bearbeiter eine entsprechende Persönlichkeit neu in die Handlung einführen und auch mit einem erfundenen Namen belegen müssen. Dann hätte ihm aber ebenso die Aufgabe obgelegen, diese Person auch in den früheren Stadien der Handlung, daher auch in früheren Teilen des Gedichtes zu berücksichtigen, ihm dort gleichfalls eine Rolle zu übertragen. Diese Aufgabe zu übernehmen, hat er sich offenbar gescheut, und so erfahren wir nur

„Sire“, feseit un chivaler, qe fu de sa parentee (v. 1110).

Aber auch sonst hat dieser Abschnitt einzelne Mängel aufzuweisen. So kehrt die von dem Ritter gebrauchte Wendung *seit cele ouvre parfournye* (v. 1111) wörtlich in v. 1119 wieder. Auffällig ist sodann, dafs der Ritter vorschlägt, dem Karl auch sagen zu lassen, dafs Laban alle Länder des Kaisers zerstören werde (v. 1117), und dafs dementsprechend die Gesandten dem Karl dieselbe Mitteilung machen (v. 1165—6), während der Brief des Papstes, dessen Inhalt mitgeteilt wird, nichts davon enthält (v. 1170—77). Weiter vermifst man den Auftrag, den der Papst an den Schreiber gerichtet haben mufs, da es in v. 1120 heifst:

„Sire“, feseit un clerke, „a vostre comandé“.

Vielleicht ist in unserer Handschrift vor diesen Worten versehentlich eine Zeile ausgefallen. Wieder werden sodann in v. 1154 die mehrfach vorkommenden 30 Könige und 14 *amaceours* genannt, welch letztere allerdings dem Reim zuliebe haben in *admirés* verwandelt werden müssen. Ganz unzutreffend ist sodann die Behauptung, welche der Bearbeiter den Gesandten in den Mund legt, indem diese dem Karl gegenüber angeben, dafs die Sarazenen

> La barnage de la citee ont ledement diffigurés,
> N'i lesserent a garir evesqe ne abbés,
> Les nonails et les moignes ont ledement menés v. 1156—8;

denn in Wirklichkeit haben die Sarazenen die Stadt noch gar nicht genommen. Auch der Ausdruck *diffigurés* (v. 1156) in der angeführten Stelle ist ungeschickt gewählt und macht einen fremdartigen Eindruck.

Die von dem K-Redaktor herstammende Fortsetzung besteht in unserem Gedichte aus zwei Teilen, der eine reicht von 1106—1186, der andere umfafst nach einer noch zu besprechenden langen Unterbrechung die Zeilen 1356—1416. Der Inhalt des Ganzen ist kurz folgender. Als Karl durch die Gesandten des Papstes von der Not Roms und der Bitte um Hülfe unterrichtet worden ist, sendet er sofort den Gui de Bourgogne mit 50000 Mann voraus und verspricht, innerhalb eines Monats selbst mit seiner Hauptmacht nachzufolgen. Gui langt vor Rom an, mufs dort aber zu seinem Schmerz feststellen, dafs die Stadt inzwischen von den Feinden genommen und verbrannt, die ganze Einwohnerschaft aber umgebracht worden war, weshalb er mit seinen Truppen in der Nähe ein Lager bezieht. Als nun Karl mit 300000 Kriegern sich nähert, begibt sich Gui zu ihm und meldet ihm, dafs Rom zerstört ist, und dafs die Sarazenen auf ihrer Flotte nach Spanien zurückgesegelt sind, eine Meldung, welche den Kaiser mit tiefer Betrübnis erfüllt.

Soweit wir aus dem jetzigen Zustande unseres Gedichtes urteilen können, endete hiermit, d. h. mit v. 1416, die erste Umarbeitung, d. h. Fortsetzung des alten Savaris-Liedes. Der Versuch, Rom zu entsetzen, war gescheitert, und es lag für Karl auch nicht einmal die Möglichkeit vor, an den Feinden Rache zu nehmen, da letztere sich durch die Flucht seinem Angriffe entzogen hatten. Auch hier springt die Ähnlichkeit mit den Verhältnissen in der Entwicklung des Rolandsliedes in die Augen. Wahrscheinlich befanden sich in der ursprünglichen Fassung hinter dem jetzigen v. 1416 noch einige weitere, in welchem die Heimkehr Karls nach Frankreich berichtet wurde, ähnlich wie dies jetzt am Schlufs des ganzen Gedichtes der Fall ist. Diese mufsten natürlich wegfallen, als der weiter unten behandelte Rachezug Karls dem Gedichte zugefügt wurde.

In diesem Zustande befand sich also unser Gedicht, als ein zweiter Dichter beschlofs, es mit dem Fierabras-Epos in Verbin-

dung zu bringen, indem er zunächst die von seinem Vorgänger (in v. 1369—73 und 1378—9) kurz berichtete Zerstörung Roms breit ausführte und zwar durch Fierabras ins Werk setzen liefs, aufserdem aber den im Fierabras-Gedichte enthaltenen Feldzug wie dort zu einem Rachekrieg Karls gegen die Sarazenen machte, zu welchem Zwecke er möglichst viele Einzelheiten jenes Epos in seiner Bearbeitung anbrachte. Wir haben bereits erfahren, dafs er durch mehrere Einfügungen in früheren Abschnitten unseres Gedichtes auf seine spätere Fortsetzung hingewiesen hat. Seine eigentliche Tätigkeit setzte aber erst hinter v. 1186 unseres Gedichtes ein, indem er zunächst eine Interpolation von 169 Zeilen einfügte. Wenn wir diese ausschalten, so schliefst sich v. 1356 zwanglos und ohne Lücke an v. 1186 an. Nachdem Karl dem Gui seinen Auftrag erteilt, und dieser dessen Ausführung gelobt hat (v. 1186), heifst es in v. 1356:

Tant a Guyon de Burgoyn chivalché et erree ...

Der F-Redaktor hat, wie bereits hervorgehoben, die in dem Fierabras gegebenen Andeutungen über die Zerstörung Roms zu einem ausführlichen Bericht über dieses Ereignis ausgestaltet und dabei zahlreiche Einzelheiten, Personen, Züge, Motive und selbst Wendungen oder Ausdrücke entlehnt. Die eigentliche Schilderung über den Verlauf der Katastrophe ist allerdings, wie es scheint, der Phantasie des Bearbeiters entsprungen, da der Fierabras-Dichter nur das Hauptergebnis derselben mitteilt. So berichtet Floripas, sie sei mit Gui de Bourgogne bei Rom zusammengetroffen,

Quant l'amirans, mes peres, fist gaster la cité v. 2241.

An Einzelheiten werden nur wenige gegeben. So in den Worten

les (sc. die Römer) fist destruire et Saint Piere gaster,
Mort y a l'apostole et fait en duel finer,
Et moines et nonnains y a fait violer,
S'en porta la couronne, qui moult fait a löer,
Et le signe et les claus dont on fist diu clauer
Et les dignes reliques que je ne sai nommer (v. 57—62).

Ebenso macht Richard von der Normandie dem Karl über Fierabras folgende Mitteilung:

C'est chil qui destrui[s]t Romme, s'a le päis gasté,
Mort i a l'apostole, s'a pendus les abés
Et moines et nonnains et moustiers violés,
S'en porta la couronne dont dius fu couronnés
Et les autres reliques, dont vous estes grevés (v. 131—35),

und Fierabras selbst rühmt sich später dem Olivier gegenüber dieser Taten (v. 374—79). Er zeigt ihm auch die beiden an seinem Sattel befestigten Fäfschen mit heilkräftigem Balsam und erzählt, dafs er sie in Rom erbeutet habe (v. 525—31).

Diese kurzen Angaben hat unser Bearbeiter zu folgendem anschaulichen Berichte ausgestaltet. Ein römischer Ritter namens Tabour, dem die Obhut über eines der Stadttore anvertraut war, begibt sich in Labans Zelt und erbietet sich, ihm gegen reichen Lohn das Tor zu öffnen, und der Emir geht auf das Anerbieten ein. In der folgenden Nacht dringt auf diese Weise Fierabras mit einem sarazenischen Heere in die Stadt ein, befiehlt, alle Einwohner niederzumachen, und schlägt selbst dem Verräter als dem ersten den Kopf ab. Bald füllen sich die Strafsen mit Leichen, und das Blut fliefst in Strömen. Der Papst begibt sich mit der ganzen Geistlichkeit in den Petersdom, doch dringt auch hier Fierabras ein und schlägt dem Papste neben dem Altar den Kopf ab. Darauf fragt er einen uralten Kanonikus, wo die Reliquien aufbewahrt würden, begibt sich an den ihm bezeichneten Ort und entnimmt die heiligen Gegenstände dem Schrein. Da bemerkt er daselbst auch zwei Büchsen, und als er erfährt, dafs sie mit der Salbe gefüllt sind, mit welcher Christus nach der Kreuzabnahme gesalbt worden war, und dafs durch sie jede Wunde alsbald geheilt werden könne, nimmt er auch diese und läfst sie an seinem Sattel befestigen, worauf er auch dem alten Schatzmeister den Hals durchschneidet. Darauf werden die Altäre und Bilder zerstört, der Dom selbst ausgeraubt sowie in Brand gesteckt, und das gleiche Schicksal erleiden alle übrigen Gebäude der Stadt; auch die Hauptmauer der Befestigung wird niedergelegt. Nunmehr übergab Fierabras die erbeuteten Reliquien seinem Vater und riet ihm, alsbald nach Spanien zurückzukehren, da er sich vor der Rache fürchte. Laban befahl dementsprechend, sobald ein günstiger Wind aufkomme, unter Segel zu gehen. Dieser Befehl wurde ausgeführt, und nach der Ankunft in Spanien gingen alle an Land, worauf der Emir sich mit den Seinigen nach der Stadt Morimonde begab (1187—1355).

Den zweiten grofsen Zusatz fügte der F-Redaktor unmittelbar an dem Schlusse der von dem K-Bearbeiter herstammenden Fortsetzung des Savaris-Liedes, d. h. hinter die Worte *Adunc s'en ad li roi de France grant doel demenee* (v. 1416) an. Karl befiehlt, die Flotte fertig zu machen, segelt nach Spanien und zieht mit seinem Heere vor Morimonde. Sobald Laban dies erfahren, beauftragt er seinen Sohn, die Feinde zu vernichten, und nun machen sich beide Heere kampfbereit. Eine Abteilung von 5000 Christen unter Führung des Roland, Olivier und anderer Barone unternimmt einen Streifzug, wird aber von Fierabras mit 100000 Sarazenen überfallen. In einem Einzelkampfe mit Fierabras wird Olivier erheblich verwundet, und trotz hervorragender Heldentaten erleiden die Christen, als sie eine Furt durchschritten hatten, eine empfindliche Schlappe. Sie würden vernichtet worden sein, wären sie nicht in der höchsten Not durch Karl, der ihnen an der Spitze der alten Krieger zu Hülfe kam, herausgehauen worden. Als aber Karl bei der Abendmahlzeit behauptete, die Alten hätten sich an dem Tage

besser als die Jungen geschlagen, gerieten Roland und Olivier über diese Worte in grofsen Zorn (1417—1507). Unter den stilistischen Merkmalen, welche diese beiden Interpolationen von den übrigen Teilen des Epos unterscheiden, ist hervorzuheben, dafs nur in ihnen für den Emir Laban die Bezeichnung *soldan* verwandt wird, und und zwar viermal, v. 1324, 1350, 1391, 1436.

Inhaltlich ist auch dieser Teil des Gedichtes auf Angaben und kurze Notizen der Fierabras-Dichtung aufgebaut; aber während der Bearbeiter die die Zerstörung Roms betreffenden Andeutungen, wie wir gesehen haben, breit ausgeführt hat, erhalten wir hier nur von dem Zweikampf zwischen Fierabras und Olivier sowie von der Kränkung Rolands und Oliviers eine etwas eingehendere Schilderung. So umfafst die jenes Kampfes 9 Zeilen (v. 1466—74) gegenüber den kurzen Worten

> Oliviers li gentius i fu le jour navrés (Fier. v. 34),

und die Notiz

> Cele nuit fut Rollans laidis et malmenés (Fier. v. 39)

wird in der Destruction zu 4 Zeilen erweitert

> Quant il (sc. Karl) aveit soupé, si sei comencea a vaunter
> Et dist, qe les veillardes barbés q'il avoit amenez
> En ont meuz combaté le jour des jofenes d'assez.
> A cet mote sei corusa Rollant et li cont Oliver v. 1498—1501.

Alles übrige wird fast ebenso skizzenhaft behandelt wie in dem Fierabras, wie folgende Gegenüberstellung erkennen läfst. Während Roland seinem Oheim in folgenden Zeilen einen zusammenfassenden Bericht über den unglücklichen Kampf erstattet

> Lors quant paien nous virent a l'issue des gués,
> Cinquante mile furent, a vers elmes jesmés,
> Grans caus i soustenimes sur les escus bouclers,
> Oliviers mes compains i fu a mort navrés.
> Tout fuissons desconfit, c'est fine verités,
> Quant vous nous secourustes o vos viellars barbés,
> Et paien s'en tournerent, les frains abandonnés.
> Quant fumes repairié as loges et as tres,
> Puis te vantas le soir, quant tu fus enivrés,
> Que li viel chevalier c'avoies amené
> L'avoient moult mieus fait que li joule d'assés:
> Assés en fui le soir laidis et ranponés (Fier. v. 148—59),

wird über die Einzelheiten folgendes mitgeteilt:

> Oliviers ... fist l'avangarde F 28—29;
> Oliver fu en l'avantgard D 1466;

es kam zu der Schlappe, als die Franken eine Furt durchschritten hatten:

Et paien lor salirent a l'issue des gués,
Cinquante mile furent F 31—32,

Si come il dussent repairer a l'issue d'un gwee,
Li encontrent v. m. Sarrazins D 1486—87.

Rettung aus der Not brachte Karl mit den Alten:

Desconfit fuissent Franc . . .
Quant les secourut Karles o les viellars barbés,
Et paien s'en tournerent F 35—37;

dasselbe in unserem Gedichte:

petit ne fallist q'il ne fusent descomfiee;
Mais le barnage de France les ont bien succuree,
Reyner de Genvres et les veillardes barbee D 1489—91.

Am Abend kehren beide Heere in ihre Quartiere zurück:

Et paien s'en tournerent, les frains abandonés,
Karles s'en retourna as loges et as tres F 37—38,

Vers lour herberges s'en tornerent s'i sunt tost desarmee D 1495.

Die von den Sarazenen geraubten, von Karl zurückgewonnenen Reliquien sind ebenfalls in beiden Dichtungen die gleichen; in unserem Epos:

come la corone Jhesu d'iloke fust enportee,
Les cloues dont li rois out le soen char navree
Et le digne suaire on fu envolupee D 24—26,

und dieselben v. 1272—73, 1279—81; im Fierabras:

Reconquist la coronne dont dius fu couronnés
Et les saintismes claus et le signe honneré F 7—9;

S'aporta la couronne dont dieus fu coronnés
Et les saintimes claus et le signe honneré F 2828—29,

wobei zu beachten ist, dafs *signe* nur eine andere Bezeichnung für *suaire* ist.

Unter den Personen, welche der F-Redaktor dem Fierabras entlehnt hat, ist neben Fierabras selbst zunächst dessen Schwester Floripas zu nennen, sodann Lucafer, der an einigen Stellen des Fierabras Lucifer genannt wird, z. B. 2840, 2842, 2853, 2863, 2907, 3021, und der auch dort den Zunamen „von Bagdad" führt. Auch dafs dieser sich um Floripas bewirbt, allerdings ohne Gegenliebe zu finden, wird, wie bereits oben (S. 558) erwähnt, schon dort berichtet. Die Prinzessin erzählt selbst: *Ce est cil ki m'avoit a mari esgardé* (v. 2872) und *A force m'i voloit mes peres marïer* (v. 2944), und diese Andeutungen hat der Bearbeiter zu der oben (S. 558—59) kennen gelernten Verlobungsszene ausgestaltet. Von den sarazenischen Heerführern gehören weiter hierher Sortibrant von Conibre oder Cornubre oder Cornuble (v. 1664, 3247, 3794, 4107) und Brulant von Montmiré. Beide werden auch im Fierabras wie bei uns als

„vertraute Ratgeber“ (*conseillier privé*) bezeichnet, jener z. B. v. 3009—10, 3115, 3680, 5664, dieser z. B. v. 2908. Zu den weniger hervorragenden Personen gehören vor allem der Kriegstechniker Mabon (v. 3735—76), sodann ein Bruder Labans, der im Fierabras Brulant heifst (v. 5549, 5589, 5595—7), in der Destruction Bruan, vollständig Laban Bruan (v. 86), sodann der Emir von Cordua (D 86, F 3662), der König von Nubien (D 83, 454, 896, F 2849), Tenebré (D 162, F 5635), Tempesté (D 161, 1240, F 3585—6, 5174, 5305, 5663, 5755), Mordas oder Mordans (D 161, 1223), welcher im Fierabras meist Moradas genannt wird (z. B. v. 1663, 1690, 2341, 2361 u. ö.) doch auch Moridas (v. 1548) oder Modras (v. 1549), endlich die Hofmeisterin der Floripas, Maragonde (D 364, 370), dort Marabonde (F 2176, 2181). Auf der Seite der Christen in erster Linie Roland und Olivier, sodann von den anderen Vertrauten und Paladinen Karls: Naimes von Baiern, Renier von Genua, der aber in der Destruction nicht ausdrücklich als Vater Oliviers bezeichnet wird; sodann Gui de Bourgogne, Ogier der Däne und Richard von der Normandie. An Ortsnamen sind herübergenommen die der Städte Aigremore, des Wohnsitzes Labans (D 95, 106, 377, F 1869, 2267, 2338, 2428, 2462 u. ö.), sodann Morimonde (D 1351, 1434, 1451, F 2352, 2707, 4571, 4583, 4677, 4678) und Mautrible (D 211), um welches im Fierabras heftige Kämpfe ausgefochten wurden (F 1867, 2433, 2460, 2464, 2576, 3032, 3685 u. ö.). Endlich ist wohl auch hierher zu rechnen, dafs in beiden Dichtungen Bauchant der Name eines Schlachtrosses ist, nämlich im Fierabras desjenigen Richards von der Normandie (z. B. v. 4167, 4172), in der Destruction desjenigen des Papstes (v. 816, 830).

Aber auch nicht wenige Einzelheiten der von dem F-Redaktor herstammenden Teile unseres Gedichtes begegnen bereits im Fierabras-Epos, sind daher aus diesem bezogen worden. So zeigt Floripas in beiden Dichtungen eine derbe, stellenweise geradezu rohe Gemütsart. Als in der Destruction der ihr nicht genehme Bewerber den Versuch macht, sie zu umarmen, schlägt sie ihn, wie wir gesehen haben (S. 559), so heftig ins Gesicht, dafs er stark blutet. Im Fierabras verlangt sie von dem Kerkermeister Brutamont, er solle ihr den Kerker, in welchem sich die französischen Barone befinden, öffnen, und versetzt ihm auf seine Weigerung einen solchen Schlag *Si que les eus li fist de la teste voler* (v. 2089—90). Besonders äufsert sich ihr rohes Gefühl in der Art, wie sie sich über ihren in Gefangenschaft geratenen Vater äufsert, als dieser sich weigert, Christ zu werden. Während nämlich ihr Bruder den König Karl bittet, seinem Vater das Leben zu schenken, ruft jene:

> Karles, que tardes tu? que ne l'as mort piech'a?
> Honnis soit il du cors ki ja l'espargnera F 5917—18;

und bei der Wiederholung dieser Aufforderung drückt sie sich noch herzloser aus:

Karles, que demourés?
Ce est uns vis diables, pour coi ne l'ociés?
Moi ne caut, se il muert F 5955—7.

Aber auch ihr Äufseres, ihre Schönheit und ihre kostbaren Gewänder, werden in der Destruction fast genau so wie im Fierabras geschildert (vgl. D 252—62 mit F 2006—41 und 6000—2). Die Beschreibung ihrer Kabine auf dem Schiffe, in welchem sie mit nach Rom fährt (D 348—55), ist die Ausführung einiger Angaben des Fierabras-Epos. So erfahren wir in letzterem, dafs in ihrem Wohnraum dort

ja ne faura fruis ne flors a nul tempoire.
La dedens naist et croist pour voir la mandegloire (v. 2165—6);

ebenso ist die anmutige Szene, in welcher sie mit ihren Kammerfräulein und ihrer Hofmeisterin plaudernd dargestellt wird (D 361—72), eine Ausgestaltung der Notiz *O lui (= li) ses damoisieles, ou il n'ot qu'enseignier* F 3620.

An weiteren Einzelzügen kommen folgende in Betracht. Wie im Fierabras Richard von der Normandie, als er den Clarion getötet hat, dessen Leiche verächtlich beiseite stöfst (*De soi boute le cors* v. 4158), so tut in der Destruction Fierabras das gleiche mit dem Körper des verräterischen christlichen Ritters, der ihm selbst das Stadttor geöffnet hatte (*od sa lance trenchant le cors en ad boutee* v. 1243), wobei also sogar derselbe Ausdruck verwandt wird. Letzteres begegnet auch sonst mehrfach. So stimmt die Sentenz, welche Fierabras in der Destruction bei der soeben erwähnten Gelegenheit ausspricht: *traitres au darayn averont mal destinee* (v. 1245), genau mit dem im Fierabras begegnenden Satze *Tous jours vont träitours a male destinee* (v. 6214). Über die einleitenden Bemerkungen der Destruction, welche sich ganz ähnlich, z. T. wörtlich gleich auch im Fierabras finden, wird weiter unten die Rede sein. Von sonstigen Ähnlichkeiten im Ausdruck sind folgende hervorzuheben. Nachdem Laban seinen Plan der Zerstörung Roms vorgetragen hat, fügt der Dichter in D daran die Bemerkung:

Mais li vilaine le dist molt bien en reprover,
Qe molt i ad grant discorde entre faire et penser (v. 151—2).

Dies ist eine einfache Herübernahme von

Mais li vilains le dist piech'a en reprouvé,
Que moult a grant discorde entre faire et pensé F 4514—15.

Von dem Zimmer der Floripas berichtet D:

Ainc deus ne fist espece dunt la flur n'i condie (v. 354),

fast genau so der Verfasser des Fierabras, nur mit anderem Reim:

Ains dieus ne fist espese dont il n'i ait plenté (v. 2156).

Der Vergleich in D

Plus sunt blanches que noifs qe chiet aprés feverrer (v. 261)

kommt genau ebenso auch im Fierabras vor:

Plus est blance que noif, quant ciet aprés fevrier (v. 5678).

Die in D vorkommende Wendung

De si k'en Golgathas virent son sanc raier (v. 54)

ist eine fast wörtliche Wiederholung des Verses in jener Dichtung

Que jusqu'en Gorgatas fu vostre sans coulés (v. 1213);

und so kehrt der im Fierabras 3756 gebrauchte Ausdruck *il puet tres bien et venir et aler* beinahe ganz ebenso in v. 952 der Destruction *om poeit bien au mure et venir et aler* wieder.

Die Zahl dieser Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen liefse sich noch vermehren. Die angeführten genügen aber, um zu beweisen, dafs der F-Bearbeiter das Fierabras-Epos stark benutzt hat. Man kann sogar aus den zahlreichen wörtlichen Übereinstimmungen den Schlufs ziehen, dafs seine Kenntnis jenes Gedichtes nicht auf mündlicher Mitteilung beruht, indem er es etwa durch einen Spielmann hatte vortragen hören, sondern dafs er eine schriftliche Vorlage, d. h. eine Fierabras-Handschrift, die er sich also verschafft hatte, benutzt hat. Dafür gibt es noch einen weiteren Beweis. Der Beiname des Sortibrant lautet in F Conibres, dagegen in D Combrés (auch Combrers). Diese Änderung hat ihre Ursache offenbar in einem Lesefehler des Bearbeiters, indem er das *ni* der Vorlage als *m* las. Auch dafs der Name Tenebre von F (v. 5627) in D (v. 162) als Tenebré erscheint, könnte hierher gerechnet werden, wenn nicht auch im Fierabras (v. 5635) die Form Tenebré neben Tenebre vorkäme. Weiter ergibt sich aus dem Berichte der Destruction, dafs in der von dem F-Bearbeiter benutzten Fassung die Handlung sich nicht mehr, wie in dem früheren Stadium der Entwicklung, bei Rom, sondern in Spanien abspielte.

Es bleiben nun noch die erste Laisse und der Anfang der zweiten, die wir oben (S. 554) übergangen haben, zu besprechen übrig. In der ersten werden folgende Gedanken ausgesprochen: 1. Bitte um Ruhe; 2. Hervorhebung der Richtigkeit des Inhaltes; 3. Ausfall gegen die von den Spielleuten verbreitete Fassung; 4. Umarbeitung eines alten Gedichtes durch Walter und Ludwig; 5. diese hatten das alte Gedicht in der Bücherei von Saint Denis gefunden; 6. der alte Verfasser hatte sein Werk für sich allein behalten; 7. das Gedicht erzählt a) die Zerstörung von Rom und die Verwüstung des Landes, b) den Raub der Reliquien durch Fierabras und daran anschliefsend den Krieg zwischen Karl und den Sarazenen; 8. Lob des Werkes und Hinweis auf dessen Beginn. Der Anfang der zweiten Laisse, nämlich die Zeilen 40—67, wiederholen diese Gedanken fast ohne Ausnahme, jedoch in einer etwas anderen Reihenfolge; es fehlen nur die unter Nr. 4 und 6 angeführten Angaben, daher auch die Namen der beiden Verfasser.

Dagegen folgt auf die als Nr. 8 gegebene noch die Mitteilung des Dichters, bzw. des Spielmannes, er wolle nunmehr von Fierabras und von dessen Kampf mit Olivier erzählen. Hiernach kann es nicht zweifelhaft sein, dafs die zweite Einleitung eine Wiederholungsstrophe der ersten in dem oben angedeuteten Sinne ist, verfafst von einem späteren Bearbeiter oder Abschreiber, welcher den Wunsch hatte, die Verbindung der Destruction mit dem Fierabras durch den Hinweis auf den Zweikampf zwischen Olivier und Fierabras noch enger zu machen. Da nun die beiden Verfassernamen nur in der ersten Laisse genannt werden, so darf man daraus folgern, dafs die dort genannten, d. h. Walter und Ludwig, nicht nur die erste Laisse verfafst haben, sondern dafs von ihnen auch die ganze uns vorliegende Form unseres Gedichtes herstammt, und dafs sie in der zweiten nicht genannt werden, weil diese eben als Repetitionsstrophe späterer Zusatz ist. Walter und Ludwig haben ihr Werk unternommen, um die Erwerbung der Reliquien in den Vordergrund zu rücken, d. h. als die Hauptsache hinzustellen, während diese in der vorangehenden Bearbeitung einfach die Folge des Sieges der Christen über die Sarazenen gewesen war. Daher haben die beiden genannten Verfasser auch im weiteren Verlaufe des Gedichtes noch an einigen Stellen einzelne Zeilen eingeschoben, welche den obigen Gedanken noch deutlicher zum Ausdruck bringen sollen. Dies sind zunächst die beiden Verse 1127—28 in dem Bittschreiben, welches der Papst dem Karl zu überbringen befiehlt. Nachdem er darin nämlich erklärt hat, dafs, wenn die Hilfe ausbleibe, ganz Rom zugrunde gehen werde (v. 1128—9), fügt er hinzu:

> Si perderoms la corone Jhesu de magestés
> Et les altres reliqes, dunt il i a assés,

wo also nur die Dornenkrone genannt und von den „übrigen Reliquien" mit dem im Fierabras mehrfach (v. B. v. 9) gebrauchten Zusatz *dunt il i a assés* gesprochen wird. Diese Worte werden dann auch von dem Gesandten wörtlich vorgetragen:

> Si perdront la corone Jhesu de magestés
> Et les altres reliques, dunt il i a assés (v. 1162—3).

Beide Stellen sind in eine Interpolation des K-Redaktors eingefügt worden. Dafs sie aber nicht von letzterem herrühren, erkennt man daran, dafs in dem Briefe, in welchem der Papst seine Bitte gewissermafsen offiziell ausspricht, und dessen Text wörtlich mitgeteilt wird (v. 1170—77), von den Reliquien mit keinem Worte die Rede ist. Hier hat also der Bearbeiter sie hervorzuheben vergessen.

Auch in dem zweiten von dem K-Redaktor verfafsten Abschnitt findet sich ein hierher gehöriger Einschub. Als Gui de Bourgogne sich nämlich mit seinem Heere der Stadt Rom nähert und den Feuerschein erblickt, ruft der ihn begleitende Gesandte

Gottfried ihm zu: *Rome est pris et destruyt, veés la grant fumee* (v. 1373). Dahinter finden sich die Worte:

Jeo sai bien qe les reliqes si sont d'iloec enportee (v. 1374).

Es ist sicher, daſs diese erst nachträglich hinzugefügt sind, und zwar sehr ungeschickt, denn woher soll Gottfried diese Kenntnis haben? — Als nun Karl mit dem Hauptheer sich nähert, und Gui ihm über die Zerstörung Roms Bericht erstattet, findet sich darin wieder folgende Mitteilung über den Raub der Reliquien:

Et come la corone Jhesu d'iloec s'en est robbé
Et les altres reliqes, dunt il out le queor irree,
Par le roi Fierenbras fu la citee prahee (v. 1412—14),

wo also wiederum nur von der Krone und von „den übrigen Reliquien" gesprochen wird. Auch Gui konnte über das Schicksal der Reliquien nicht unterrichtet sein, da wir ausdrücklich erfahren, daſs Gui mit seinem Heere der groſsen Hitze wegen die Stadt nicht betreten konnte, sondern auſserhalb derselben ein Lager beziehen muſste (1380—82).

Aber auch in der von dem F-Redaktor verfaſsten Forsetzung findet sich eine gleichartige Einfügung. Der Emir teilt dort seinem Sohne mit, Karl sei mit einem groſsen Heere in das Land eingefallen, um die Zerstörung Roms zu rächen (v. 1442—4). Dies ist durchaus sinnentsprechend. Die Worte, welche darauf folgen

Et si quide reconquester les reliqes de Jhesu de majestee (v. 1445)

haben aber offenbar den gleichen Ursprung wie die oben aufgeführten, denen sie formell sogar ähnlich sind.

Die Zusammenarbeit der beiden genanten Verfasser könnte man sich nach den in der ersten Laisse gegebenen Andeutungen etwa so denken, daſs Ludwig, der nach v. 9 *rois*, d. h. vermutlich Vorsteher einer Korporation von Menestrels war, die Umarbeitung begonnen hat, aber durch den Tod daran verhindert worden ist, sein Werk zu Ende zu bringen, worauf Gautier de Douai an seine Stelle trat, die Arbeit vollendete und seinem verstorbenen Vorgänger in der ersten Laisse einige freundliche Worte des Andenkens widmete. In diesem Falle würde er daher als der Verfasser jener Laisse anzusehen sein. Daſs auch er das Fierabras-Epos, und zwar in schriftlicher Form, gekannt und benutzt hat, ergibt sich daraus, daſs die von ihm herstammende Eingangslaisse der jenes Gedichtes sehr ähnlich ist, wie folgende Zusammenstellung zeigt:

Seignurs, ore fetes pees D 1, Seignour, or faites pais F 1;
orrés bone chanchon D 3, Canchon fiere ... orrez F 2;
N'i sera ... mensonge D 4, Ce n'est mie menchoigne F 3;
A Saint Dynis de France ... trovee Des rolles de l'eglise D 13—14,
A Saint Denis en France fu li raules trouvés F 4;

Cent anz i ad estee D 15, Plus de cent cinquante ans a yl esté celez F 5;
S'entendre mei volés, ja vous serra contee . . . D 20, Or en orés le voir, s'entendre me volés F 6;
come la corone Jhesu d'iloke fust enportee, Les cloues dont li rois out le soen char navree Et le digne suaire D 24—26, com . . . reconquist la coronne dont dius fu couronnés Et les saintismes claus et le signe honneré F 7—9.

Dazu kommen dann noch einzelne Übereinstimmungen mit der provenzalischen Fassung des Fierabras, z. B. von

Puis qe dieux fist Adam et Ewe s'espousee,
Ne fu plus fier dist (D 38—39),

mit

Pus que dieus fe Adam et Eva sa molher,
Non fo una trobada que mais fes a prezier (P 11—12).

Aber auch der Verfasser der Repetitionsstrophe (II, 40—67) mufs das Fierabras-Epos gekannt und benutzt haben, wie durch folgende Gegenüberstellung erwiesen wird. *Et dirrai des relikes, qe tant font a preisier, Que Sarrazins robberent, li gloton losengier* (D 55—56) stimmt fast genau mit *Diray de las relequias, que tant fan a prezier, Que payas en porteron, li culvert aversier* (P 18—19); ebenso *puis en mururent plus de xxx. millier* (D 60) mit *aprés en moriro pus de cc. milier* (P 27); desgleichen *Del fort roy Fierenbraz vous vourai comencier Et del tresgrant bataile q'il fist od Oliver* (D 66—67) mit *Del fort rey Ferabras vos volray comensier Et de la fort batalha que fetz ab Olivier* (P 28—29).

Es bleiben nun noch einige weitere Interpolationen zu erwähnen übrig, nämlich diejenigen, welche dem Spielmann in den Mund gelegt werden, indem er in ihnen die Vorzüge seiner Dichtung preist und die Zuhörer um eine Gabe bittet. Dahin gehören die Zeilen 55—57 und 1505—6; manchmal beschränkt er sich nur auf das Lob seines Werkes, wie in den Zeilen 379—83, die sich am Schlusse einer F-Interpolation befinden, oder wie in v. 670—72.

In den übrigen Fällen, in welchen der Dichter seine Erzählung unterbricht und selbst das Wort ergreift, läfst sich nicht sicher entscheiden, ob die betreffenden Stellen zu dem ältesten Bestande der Dichtung gehören oder später hinzugefügt worden sind, in letzterem Falle, von welchem der späteren Bearbeiter. Dies gilt z. B. von denjenigen, in welchen der Verfasser auf eine bevorstehende Gefahr hinweist und seine Besorgnis in Betreff des Schicksals der Christen ausspricht, oft zugleich mit dem Wunsche, dafs Gott ihnen helfen möge. Solches geschieht beispielshalber in v. 311—13, auch in v. 402—7, die den Schlufs einer Repetitions-Laisse bilden, und in v. 1144, welcher sich in einer K-Interpolation befindet. Einige der hierher gehörigen Stellen scheinen bereits den ältesten Teilen unseres Epos angehört zu haben, wie v. 752—53, 824—25 u. a.

Ich will nunmehr noch den Versuch machen, die von den verschiedenen an der Abfassung des Gedichtes beteiligten Verfassern herrührenden Bestandteile zahlenmäfsig festzustellen. Wenn ich die Zuerteilungen, die ich als wahrscheinlich hingestellt habe, als tatsächliche rechne, so würde sich folgendes Verhältnis ergeben. Auf das alte Savarislied würden von der uns vorliegenden Destruction 556 Zeilen zurückgehen; dem K-Redaktor würden deren 231 zuzuschreiben sein, dem F-Bearbeiter deren 586; von Gautier de Douai würden nur 50 neu hinzugefügt worden sein, während im ganzen 84 Verse sich auf die Repetitions-Laissen und die dem Spielmanne in den Mund gelegten Stellen verteilen würden.

Die Ergebnisse der obigen Untersuchungen lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen: 1. Von einem uns nicht bekannten Dichter wurde das Savaris-Lied verfafst, und zwar, wie v. Ettmayer richtig herausgefunden hat, ausschliefslich mit E-Assonanzen, aber nicht, wie er behauptet, in zwölfzeiligen Strophen, sondern in Laissen. Das Lied besang den Angriff der Sarazenen auf Rom, sowie die Verteidigung der Stadt unter der Führung des Savaris, und endete mit dessen Tod.

2. Angefügt wurde später von einem Bearbeiter die Sendung zu Karl, um Hülfe zu erbitten. Karl schickte Gui de Bourgogne mit einer Truppe voraus, folgte selbst mit dem Hauptheere, fand aber Rom verbrannt und die Sarazenen wieder abgesegelt. Dieser Teil weist ebenfalls meist Ẹ-Assonanzen auf, daneben aber auch einzelne andere.

3. Ein noch späterer Bearbeiter brachte das so erweiterte Gedicht durch neue Interpolationen und Anhänge mit dem Fierabras-Epos in Verbindung, indem er dabei dem Fierabras, welcher bisher in dem Gedichte gar nicht vorgekommen war, die Hauptrolle zuerteilte und ihn auch in die älteren Teile dadurch einführte, dafs er ihn in einzelnen eingeschobenen Versen oder Versgruppen erwähnte, auch sonst Hinweise auf die im Fierabras-Epos vorkommenden Ereignisse und Personen einfügte. Aufser dem Fierabras selbst entlehnte er zahlreiche andere Personen aus dem genannten Epos, die er handelnd einführte, aber auch manche Episoden, Örtlichkeiten, Motive, Züge und selbst einzelne Wendungen und Ausdrücke. Er läfst auch die Reliquien von den Sarazenen geraubt werden.

4. Die uns vorliegende Gestalt hat die Destruction von Gautier de Douai erhalten, welcher die Rückeroberung der Reliquien zur Hauptsache machte.

5. Aufser den genannten drei hauptsächlichsten Umarbeitern sind dann noch von einigen anderen zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Stellen Repetitions-Laissen und sonstige Zutaten eingefügt worden.

Es fragt sich nun noch, wo diese verschiedenen Umarbeitungen vor sich gegangen sind, d. h. in welche dialektische Form sie gekleidet waren. Zunächst ist es sicher, dafs die Handschrift, welche

allein uns das Denkmal aufbewahrt, in England niedergeschrieben ist und auch fast durchweg ein anglonormannisches Gepräge trägt. Aber ihre Vorlage war in diesem Punkte nicht einheitlich. Wie eine Untersuchung der metrischen Form ergibt, waren deren erste acht Laissen sicher in einer festländischen Mundart niedergeschrieben, die Laissen IX—XV weisen eine Mischung von festländischen und anglonormannischen Merkmalen auf, während die letzte, d. h. die Riesenlaisse XVI durchweg anglonormannisch ist. Es fragt sich nun, wie dieser eigentümliche Zustand zu erklären ist. Die scheinbar naheliegende Vermutung, dafs diese Verschiedenheit ihren Ursprung in dem oben dargelegten Umstande hat, dafs das Gedicht nach und nach von verschiedenen Bearbeitern verfasst worden ist, so dafs die dadurch dem ältesten Bestande hinzugefügten Bestandteile noch jetzt sprachliche, d. h. dialektische Unterschiede aufweisen, ist nicht zutreffend. In sprachlicher Hinsicht ist vor und hinter v. 1105, d. h. der Stelle, wo das alte Savaris-Lied endete, kein Unterschied zu erkennen, und ebensowenig weicht der Bericht über die Sendung zu Karl und die Hülfsexpedition des Kaisers in dieser Hinsicht von den Zutaten des F-Redaktors ab. Die oben erwähnte Ungleichheit der Vorlage unserer Handschrift mufs also andere Gründe haben. Gröber erklärte den überlieferten Text für die anglonormannische Abschrift einer pikardischen Vorlage und hat den Versuch gemacht, diese Vorlage metrisch und dialektisch wiederherzustellen. Dieser Versuch ist ihm aber nicht geglückt und würde auch einem andern nicht glücken, weil Gröbers Annahme nicht zutreffend ist. Hier ist nicht der Ort, dies im einzelnen nachzuweisen. Es genügt aber für unseren Zweck, hervorzuheben, dafs z. B. in der Laisse XVI der Text nicht von einem Kopisten oberflächlich mit einem anglonormannischen Firnifs versehen worden, sondern wohl sicher von Anfang an in anglonormannischem Dialekt verfafst gewesen ist, und dasselbe gilt auch von einzelnen der vorangehenden Laissen, z. B. von XV, die nur in England verfafst sein kann (s. S. 567), wahrscheinlich auch von Nr. XII, welche auf dem Festlande 11 Reime auf *-ier* gegen 16 oder 17 auf *-er* zählen würde.

Nach meiner Ansicht ist der Prozefs in folgender Weise verlaufen. Die ganze Entwicklung des Gedichtes ist in England, und zwar etwa in dieser Weise vor sich gegangen. Ein englischer Franzose lernte auf einer Pilgerfahrt oder einer Reise, sei es in Italien, sei es in Frankreich, das Savaris-Lied kennen, brachte es mit in seine Heimat und arbeitete es zu einem Gedichte in seinem Dialekt um. Dafür, dafs schon der Grundstock der Destruction in England entstanden ist, spricht der Umstand, dafs bereits diese ältesten Teile ein grofses Verständnis für und eine genaue Kenntnis von allen das Meer und die Seefahrt betreffenden Fragen bei dem Verfasser erkennen lassen, wie dies fast nur den in England, höchstens noch den in der Normandie enstandenen Werken eigen ist. Man braucht, um sich von dieser Sachkenntnis zu überzeugen,

nur die Abfahrt der sarazenischen Flotte aus Spanien in der Destruction mit derjenigen Karls des Grofsen im Fierabras zu vergleichen, um den gewaltigen Unterschied in diesem Punkte zu erkennen. In letzterem Denkmal heifst es, obwohl es sich doch um eine Seereise handelt, einfach

s'ost s'est aroutee par puis et par larris;
Tant vont par lor journees, si com dit li escris,
Que a l'uitisme jour sont venu a Paris (v. 6185—7).

Aber auch die beiden folgenden Bearbeiter, der K- und der F-Redaktor, waren Anglonormannen, die also den von ihnen verfafsten Zusätzen dieselbe dialektische Form gaben, welche das alte Lied aufwies. In der Form, in welcher diese beiden es hinterlassen hatten, lernte es Ludwig, ein in Frankreich heimischer Dichter, kennen und begann dessen Umarbeitung in eine korrekt festländische Gewandung; nach dessen Tode führte Walter von Douai diese Arbeit weiter, indem er zugleich ein sehr absprechendes Urteil über die von ihren Vorgängern übernommene, d. h. anglonormannische Form des Gedichtes aussprach. Walter verfafste zunächst die Laisse I und arbeitete die Laissen III—VIII sehr sorgfältig und gründlich um. Bei Laisse IX—XIV verfuhr er weniger sorgfältig, liefs vielmehr in seiner Bearbeitung mehr oder weniger metrische Anglonormannismen stehen und nahm endlich Nr. XV und XVI fast ganz unverändert aus seiner Vorlage herüber, indem er nur die anglonormannischen Formen durch die seines Heimatdialekts, vermutlich des Pikardischen, nach Möglichkeit ersetzte. Von dem so entstandenen Werke ist, wie erwähnt, die uns vorliegende Destruction eine in England angefertigte, daher aufs neue mit anglonormannischen Formen durchsetzte Abschrift.

Hiermit ist die Aufgabe, die ich mir gestellt hatte, nämlich den schrittweisen Aufbau der Destruction darzulegen, erfüllt. Ich möchte nun aber anhangsweise noch über eine der zahlreichen damit zusammenhängenden Fragen, nämlich über die Entstehung des Fierabras und über dessen Verhältnis zu der Legende kurz meine Ansicht aussprechen, indem ich mir vorbehalte, an einer anderen Stelle ausführlicher auf diese Frage zurückzukommen. Nach meiner Ansicht ist die Destruction die erste Dichtung gewesen, welche den bekannten Ereignissen vom Jahre 846 ihre Entstehung verdankt. In dem Zustande nun, in welchem der K-Redaktor das Werk hinterlassen hatte, lernte ein anderer Dichter es kennen und beschlofs, in einem eigenen Epos eine Fortsetzung dazu zu verfassen. Die Destruction erzählte nämlich in ihrem damaligen Zustande, wie ein sarazenischer Emir von Spanien Rom angriff und wie Karl auf Bitten der Besatzung sofort ein Heer unter Gui von Burgund zu Hülfe absandte und bald darauf selbst mit einem anderen Heer folgte, aber zu spät kam, da schon vor Eintreffen des Gui die Stadt eingenommen und verbrannt, sowie

die ganze Einwohnerschaft einschliefslich des Papstes niedergehauen worden war. Es be- oder entstand nun der Wunsch, diese der Christenheit angetane Schmach zu rächen, und jener Dichter suchte diesem Wunsch durch die Abfassung des Fierabras-Epos, das diesen Rachezug behandelte, zu erfüllen. Er setzte also in die Einleitung seines Gedichtes die oben (S. 573) angeführten Verse, in welchen die Verbrennung der Stadt und die Niedermetzelung der Einwohner als die Ursache des Krieges bezeichnet wird, nannte den sarazenischen Emir, welcher in der Destruction vermutlich Balaam hiefs, Laban, und entlehnte der Destruction auch einen sehr charakteristischen Zug von dessen Wesen, indem er ihn, wie dort, mit einem aufserordentlich cholerischen, leidenschaftlichen Temperament ausstattete. In der Destruction macht sich dies bei mehreren Gelegenheiten bemerkbar. Als er z. B. erfährt, dafs die Römer 13 Schiffe seiner Untertanen zerstört und deren Bemannung niedergemacht haben, wird er vor Zorn fast rasend; der Schaum tritt ihm vor den Mund, er reifst in seiner Aufregung einen Baumstamm aus der Erde und zerbricht ihn; alles weicht erschreckt und zitternd vor ihm zurück (v. 132—8). Er schwört nun, er werde Rom nebst allen Klöstern und Kirchen zerstören, das Land verwüsten, die Mönche verstümmeln, Karl den Grofsen angreifen, ihm die Augen ausstechen, sowie dessen Land sich unterwerfen (v. 133—54). Auch als später bei dem Angriff auf Rom eine von ihm ins Werk gesetzte Unternehmung nicht sogleich den von ihm gewünschten Erfolg hat, gerät er wieder in grofsen Zorn und schilt seine Truppen mit solcher Heftigkeit, wie wenn er von Sinnen wäre (v. 981—83). Ganz ähnlich wie in diesen Stellen, die sämtlich dem alten Bestande angehören, tritt er uns im Fierabras entgegen. Als er hört, dafs sein Sohn Fierabras von Olivier besiegt worden ist, heifst es von ihm: *Li sans li bout et frist comme lars en paieles* (v. 1895). Als Ganelon ihm Karls unwillkommene Forderung überbringt, hören wir:

Quant l'amirans l'entent, a poi n'est forsenés,
Il froncist les grenons, s'a les sorcius levés,
Si estraint un baston que par mi est fröés (v. 5484—86)

und befiehlt, den Boten gefangen zu nehmen. Noch aufgeregter und wilder gebärdet er sich bei Karls zweiter Aufforderung, sich taufen zu lassen:

Quant l'amirans l'entent, tous li sans li noirchi,
Comme fus embrasés de mautalent rougi,
Ens en fons benëis en despit rescopi (v. 5936—8).

Bei der Übereinstimmung so eigenartiger Einzelzüge wie z. B. das Ausreifsen eines Baumes, die sich sogar z. T. auf den Ausdruck bezieht (vgl. den oben angeführten Vers 5486 mit *Il estrest un baston, par mi le fait fröer* D 134), ist an einer Entlehnung

nicht zu zweifeln. Solcher formeller Übereinstimmungen gibt es aber noch mehr, man vergleiche *le sens cuida derver, D'ire et de mautalent commence a escumer* (F 4290—91) mit *du sens quide desveer, De maltalent et d'ire comence a escomer* (D 132—33); oder *Moult vaut mieus boins taisirs que folement parler* (F 2121) mit *Et mieluz valt bon taisir qe ne fait fole parler* (D 154); *sonnerent c. graile menuier* (F 5682) mit *sounerent m. graels menuer* (D 307) u. a. Dafs die benutzte Fassung der Destruction schon die erste Fortsetzung, d. h. den, allerdings vergeblichen, Hülfszug Karls enthielt, ergibt sich mit Sicherheit daraus, dafs, wie wir gesehen, die Zerstörung Roms als schon eingetreten hingestellt wird. Ja auch hier wird diese Tatsache noch durch formale Übereinstimmungen zwischen dem Fierabras und den von dem K-Redaktor herrührenden Abschnitten verstärkt. In Fier. v. 2061 sagt ein Heide, die Franzosen werden nicht müde

> De nostre loy destruire, honnir et vergonder;

und genau so erklärt in D ein anderer dem Laban in Betreff des Papstes, er beabsichtige

> vostre loy destruir et del tuit vergonder (v. 131);

in v. 5603—6 des Fierabras ruft Brulant, der Bruder des Emirs, im Kampfe dem König Karl drohend zu:

> vous arés la teste fors du bu desevree;
> Jusque a Ais-la-Capele sera Franche gastee,
> François cevauceront a la nostre contree (sc. als Gefangene),
> De quatre deniers d'or la teste racatee.

Diese Worte erinnern lebhaft an folgende Stellen der Destruction: Sortibrant macht den Vorschlag

> Jeske Ais-la-Chapel ne sumes (= seons) arestee,
> Charls avra le chiefs du bus desseveree (v. 194—5),

und von den Plänen Labans erfahren wir:

> Dusc'a Ais-le-Chapele ne(l) vaura arester ...
> Ains fera as François lour servage doner,
> Quatre deners par an pur lour chiefs rachater (v. 145—9).

Auch folgende Übereinstimmungen kann man noch anführen, welche einzeln genommen nicht erhebliches Gewicht haben würden. Die Bezeichnung Karls als *roi de Saint-Denis* begegnet sowohl in den K-Interpolationen der Destruction, nämlich v. 522, 1124, 1409, als auch im Fierabras, z. B. v. 2611, 2638, 5559 u. ö.; und dasselbe gilt von einem auffallenden Vergleiche, indem an beiden Stellen das Aussehen eines scheckigen Schlachtrosses mit dem einer gefleckten Elster verglichen wird; bei dem K-Bearbeiter heifst es

in D: *est . . . guteus com la pie* (v. 571), in F *Tout estoit comme pie par devant vaironnés* (v. 4114).

Alles übrige im Fierabras-Epos, d. h. die eigentliche Handlung, ist das eigene Werk jenes Dichters, und so entstand jenes Epos, welches dann wieder einen andern Verfasser, den F-Redaktor, anregte, die Destruction seinerseits in der oben dargelegten Weise umzuarbeiten und zu erweitern, um so die von jenem hergestellte Verbindung zwischen diesem Gedichte und dem Fierabras noch enger zu gestalten. So haben sich beide Dichtungen im Laufe ihrer Entwicklung gegenseitig beeinflufst.

ALBERT STIMMING.

Altprovenzalisches (Nr. 6—8).[1]

6. R. d'Aurenga, *A mon vers darai chanso* (BGr. 389, 7).
7. G. Faidit, *Be·m platz e m'es gen* (Gr. 167, 12).
8. Zu P. d'Alvernhe, *Belh m'es qu'ieu fass'ueimais un vers* (Gr. 323, 9).

6. R. d'Aurenga, *A mon vers darai chanso* (Gr. 389, 7).

Hss.: *A* 37 (92; Arch. 33, 434), *a* 187 (Rlr. 45, 139). Str. I, VIII u. IX sowie das 1. Geleit sind gedruckt in Raynouards Choix 5, 406 und MW. 1, 69 und übersetzt von Kannegießer, Ged. der Troub., S. 68. — Orthogr. nach *A*. — Beide Hss. ergänzen einander.

I.

A mon vers darai chanso
Ab leus motz et ab lèu so
Et en rima vil e plana,
Puois aissi son encolpatz,
Qan fatz avols motz als fatz,
E dirai so q'en cossir,
Qi qe·m n'am mais o·m n'azir.

II.

D'amar torno·m en tensso
Cill on anc amors non fo
Plus q'en mi obra vilana,
E ditz qecs: ‚Ie·n teing los datz
E·n sai mais qe nuills hom natz',
Per qe·m platz a devezir
D'aco q'eu a moutz n'aug dir.

III.

E si torn en ochaio
Cel dig, qe·m fai plus fello,
No m'o tengatz ad ufana,
Car per trops es autreiatz;
C'al mais aug dir, e no·m platz,
Qe dompna s'i vol aucir,
Qe ric home deign' auzir.

IV.

Qecs a dreig qe s'arazo,
Mas vers venz, qi be·l despo,
Et ieu dic paraula sana
Qe mieills deu esser amatz
Rics hom francs et enseignatz,
Qi·l pot pro e bel chausir,
Per dompna, q'aus precs soffrir.

---

1 dirai *A* 2 en leu *a* 6 qem *a* 7 nan *a* 8 tornon en *A* 10 qe me *a* 11 qeigz en t. *a* 12 maitz *a* 13 p. e deuedir *a* 14 als m. *a* 16 qom f. *a* 18 trop *a* 19 Calz *A*; non *a* 20 se v. *A* 22 se razo *A* 26 et *fehlt* a 28 cauz prez *a*

---

[1] Nr. 1—2 siehe Bd. 38, 578—585, Nr. 3—5 Bd. 39, 156—173.

V.

Mas dompna, c'am'a lairo
Ab semblan de tracio,
Non deu ges esser autana,
Mas en bas loc s'asolątz
Si q'*om en* si' acoindatz
E q'e·i puosc' endevenir
La nuoich e·l jorn ses desir.

VI.

Anc dompna, qi q'en sermo,
Per nuill ric home non fo
Ni tornet de pretz sotrana,
Et ieu sai, et es vertatz,
De pro cavallier privatz,
Vistz a tals dompnas delir
C'om s'en degra sebeillir.

VII.

E dirai en mais? Ieu no,
Ar' en aqesta sazo;
Mas si negus hom si vana
C'ab me s'en contrast' iratz,
Adoncs m'auziretz viatz
Tals motz per me ses mentir
C'om non poiria cobrir.

VIII.

Dieus retenc lo cel e·l tro
A sos ops ses compaigno,
Et es paraula certana
C'a midonz laisset en patz
C'aseignoriu vas totz latz
Qe·l mons totz li deu servir
E sos volers obezir.

IX.

Ja de mort ni de preiso
No·m gart Dieus ni gaug no·m do,
Si midonz, qe·m te ses cana,
No val pro mais c'autr'assatz,
Segon q'ieu cre, e sapchatz
Qe totz hom qe la remir
S'enten en lieis al partir.

X.

Dompna, ieu vos dei grazir
So q'ieu sai ben far e dir.

XI.

E si·m datz ab lonc desir
Lo ben qe·m degnatz soffrir!

---

30 A s. *a* 31 aurana *a* 32 se solatz *A* 33 qe sia coïdatz *a*, qe sia comnadatz *A* 34 esdeuenir *a* 35 delir *A* 36 salmo *a* 38 sotana *A* 40 pros caualliers *A* 41 Vistas tals domna *a* 42 sen segra *A* (Studj); sepeillir *A* 48 Celetz m. *a* 53 Cami douz *A* 54 Ca seignoriu *A a*, La seignoria *Mahn* 55 Qu'el m. t. *Mahn*, Qe t. m. *a* 58 gar *a* 59 qem re s. *a* 62 leis r. *a* 63 en l.] ab mi *a* 64 deg *a* 65 qe s. *a* 66 som d. *a* 67 qen degnias s. *a*, qem degratz offrir *A*

Übersetzung.

I. Wie es mir eben beliebt, werde ich eine Kanzone mit leichten Worten und leichter Weise und in gewöhnlichem, einfachem Reime darbieten, obwohl man mich so beschuldigt, wenn ich die Toren schmähe, und ich werde sagen, was ich von ihnen denke, gleichviel ob man mich deshalb mehr liebt oder hafst.

II. Betreffs der Liebe veranlassen jene mich zum Streite, welche die Liebe stets ebensowenig kannten wie ich gemeine Handlungsweise, und jeder sagt: „Ich habe darin das Spiel in der Hand und verstehe mich mehr darauf als irgendeiner", und deshalb spreche ich gern davon, was ich viele darüber reden höre.

III. Und wenn ich jenen Ausspruch, der mich am meisten ärgert, zum Gegenstande des Streites mache, so sehet darin keine

Anmaſsung, denn er wird von vielen gebilligt; höre ich doch, und das miſsfällt mir, am häufigsten sagen, daſs eine Dame, die geneigt ist, einen hochgestellten Mann zu erhören, sich dabei zugrunde richte.

IV. Jeder ist berechtigt zu reden; aber die gut dargestellte Wahrheit siegt, und so sage ich ein vernünftiges Wort, daſs nämlich von einer Dame, vorausgesetzt, daſs sie Huldigungen zu dulden wagt, lieber ein mächtiger, edler und gesitteter Mann, wenn man ihn als wacker und freundlich erkennt, geliebt werden soll.

V. Aber eine Dame, die heimlich und in verräterischer Weise liebt, sollte keineswegs hochmütig sein, sondern suche an niederer Stelle Kurzweil, so daſs man, nachdem man ihre Bekanntschaft gemacht hat, jederzeit ohne weiteres bei ihr zum Ziele gelangen könnte.

VI. Nie verlor eine Dame, wer auch immer darüber sprechen mag, durch einen hochgestellten Mann ihren Wert, und als Vertrauter eines wackeren Ritters weiſs ich fürwahr, daſs er solche[1] Leute Damen hat zugrunde richten sehen, daſs man deshalb (aus Kummer darüber) in die Grube fahren müſste.

VII. Und soll ich davon noch mehr reden? Zurzeit nicht; wenn aber jemand sich getraut, sich mir darin heftig zu widersetzen, so werdet ihr wahrlich bald Worte von mir hören, die man nicht sollte miſsdeuten können.

VIII. Gott behielt die ganze Oberwelt allein für sich, und meiner Herrin überlieſs er, das ist bestimmt wahr, überall ruhig zu herrschen, so daſs die ganze Menschheit ihr dienen und ihre Wünsche ausführen soll.

IX. Gott möge mich nimmer vor Tod und Haft bewahren noch mir Freude geben, wenn meine Herrin, die mich jung erhält, nicht, wie ich meine, sehr viel mehr wert ist als jede andere, und wirklich ist jeder, der sie ansieht, beim Abschied in sie verliebt.

X. Herrin, was ich imstande bin gut zu machen und zu sagen, das habe ich euch zu verdanken.

XI. Und gewährt mir nun das langersehnte Glück derart, daſs ihr geruhet mich zu dulden!

Anmerkungen.

Das vom Dichter selbst v. 1 Kanzone genannte Gedicht besteht aus 9 siebenzeiligen *coblas unisonans* und 2 zweizeiligen *tornadas*. Sein Schema 7aab◡ccdd verzeichnet Maus unter Nr. 188. Zweimal im Reime finden sich *fo* „war vorhanden“, v. 9 und „ward“, v. 37, *dir*, v. 14 u. 65 (Gel.), *soffrir*, v. 28 u. 67 (Gel.) und *desir*, v. 35 u. 65 (Gel.).

[1] Männer von niedriger Herkunft. Vielleicht *tals privats*.

1. Graf R. d'Aurenga, bekannt als Anhänger des *trobar clus*, dichtet diesmal[1] in der leichten Manier, *a son vers*[2], „nach seinem Belieben". 1—2 übersetzt Kannegiefser: „Meine Vers', ich nenne sie Lied nach Wort und Melodie". — v. 2 und v. 19 bestehen aus lauter einsilbigen Wörtern.

3. zitiert Rayn., Lex. 5, 544 a. Die *rima vils* steht der *rima cara* (Lex. 2, 329 b) gegenüber.

4. *Puois aissi son encolpatz* entspricht dem v. 7. Die Konj. *puois* ist also hier in der gemäfs meiner Anmerkung, Dichtgn. S. 192 öfter dafür anzutreffenden konzessiven Bedeutung zu verstehen. Ein weiteres Beispiel für *pos* „obgleich" enthält die Lesart *Ma*[1] von Gr. 205, 4, Str. VI, wo das Wissen über den Reichtum gestellt wird. Die Bartsch-K., Chr. 78, 13 noch nicht benutzte Fassung von *a*[1] Nr. 279 lautet: (*C'a Salomon pres enaissi,*) *Pueis ac la ricor em bailia, C'ab lo sen fin fes tot qant far volia.*[3]

---

[1] Er weicht damit von seinen eigenen Grundsätzen willkürlich ab, wie er, von dessen Ungebundenheit (*bela foldat*) ja Nr. 76 VI der Giraut-Ausg. die Rede ist, auch sonst gern geltenden Vorschriften zuwiderhandelt, solchen der *ars amatoria* (s. Diez, L. u. W.[2], S. 58) und der *ars poetica* (s. Dichtgn. der Trobadors, S. 66 unten).

[2] Älteres it. *fare a verso d'uno* ist = *a modo* (Petrocchi) und it. *fare a modo suo* „handeln wie es einem pafst". Wie it. *verso* „die Art sich zu geben, zu sprechen" bedeutet, wird *vers* „Art" sein können bei B. Ventadorn (ed. Appel) am Anfang von Nr. 8: *A! tantas bonas chansos e* (= *en*) *tan bon vers aurai faih.*

[3] Zu dem die konzessive Bedeutung von *pos* (*que*) anzweifelnden Artikel K. Lewents, Zeitschrift 40, 213 seien mir hier einige Bemerkungen gestattet. Meinen Beleg Nr. 1 aus Gr. 273, 1 IV scheidet L. aus, weil an jener Stelle „der Vergleich nicht klar" sei. Den Text des Parn. occit. druckt er in der 4. Fufsn. ab und gibt dazu einige Varianten aus *F*, *F* hier = *a* (Rlr. 45, 137), denen ich noch solche von *G* (S. 363/4), *U* (Arch. 35, 451/2), *W* (Rom. 22, 402) und Rayn., Choix 5, 240 hinzufüge: v. 2. Puois qes *G*, Po ben (= Pos es?) *W*; Que es t. greu *Rayn.* — v. 3. Per un clavelh *Rayn.* und *W.* — v. 4. Soffreg (= Soferc?) eu *GU*; mal meils *F G Ua*; Pogr'ieu sofrir mal de t. *Rayn.*; autre be *U.* — v. 5. failh ab *U*, defug a *Rayn.* — *Pois* (*que*) haben im v. 2 also Parn. (= *E* + *I*) und *G U* (*W*); nur *Fa* hat *qant* und Rayn. *que.* Würden nun die ersten beiden Verse zusammengehören, so wäre *pois* jedenfalls mit „obgleich" zu übersetzen, und das *qant* von *Fa* kann ja dasselbe bedeuten (s. Zts. 39, 169 zu 37); *e* in v. 3 wäre dann „aber, und doch". Indes auch wenn man, was ich jetzt für besser halte, v. 2 + 3, letzteren nach *Rayn.* und *W*, zu einem Zwischensatz zusammenfafst, ist *pois* konzessiv. — Verglichen werden: Wasser und Dichter, nicht, wie Hist. litt, 19, 604 angenommen wird, Schiff und Dichter, grofses Schiff und grofses Liebesleid, der fehlende Nagel und die mangelnde Gnade; der Sinn der Stelle ist: Wie das Wasser die Last eines grofsen Schiffes trägt, aber nicht eines solchen, das schadhaft ist, so ertrüge ich gern grofses Leid, nur nicht von ihr, der Ungnädigen. — In den Beispielen Nr. 2 und 3 sind bei meiner Auffassung Lewents Parenthesen eben nicht nötig. — Zu dem 5. Beleg aus Gr. 124, 9a V schrieb mir Herr Prof. Levy im Jahre 1916 nach Erscheinen des 1. Heftes der „Dichtgn.", in dem ich *pos* noch mit „da" übersetzt hatte: „Der Sinn von Nr. 2, 42 entgeht mir. Wie sollte die Dame daraus, dafs der Dichter weder einer anderen noch sich selbst gehört, schliefsen müssen, dafs sie ihn auch nicht bekommen wird? Entweder er ist sein eigener Herr oder er gehört seiner Dame oder einer anderen; eine vierte Möglichkeit sehe ich nicht".

11. *tener los datz* bedeutet nach P. Meyer bei Levy, Sw. 2, 13a: avoir pour soi les chances du jeu.

13. *plazer a*; vgl. afz. *plaire a* + Inf. in Försters Wbch., S. 212b.

18. *autreiar* „billigen, anerkennen" wie afz. *otreïer*, Förster, S. 200.

19—28 zitiert Levy, Sw. 7, 455, 2 unter *san* „vernünftig, wahr".

22. *dreig* ist Nebenform von *dreg*, *dreit*.

25. Die Frage, ob jemand wegen seines hohen Standes in der Liebe den Vorzug verdiene, hat Raembauts Freund G. de Bornelh zum Gegenstand einer Tenzone mit dem König von Aragon gemacht (Giraut-Ausg., Nr. 59).

29—35 werden im Sw. 1, 299a unter *comnadar* (ohne Bedeutung) angeführt.

36. Die Hs. *a* hat *salmo* für *sermo*; vgl. zu der Nebenform *salmonar* Sw. 7, 609a unten.

46. *se contrastar ab* „s'opposer à", Pet. Dict.

50. Diez, der die 8. Str. (L. u. W.², 56) übersetzt, gibt *tro* durch „Blitz" wieder, Kannegiefser durch „Thron". *Tro* ist hier „Himmelsgewölbe". *Lo cels e·l tros* finden sich verbunden auch bei P. Cardenal, Appel, Chrest. 79, 7. Hier steht *lo cel e·l tro* „die ganze Oberwelt" im Gegensatze zu *lo mon tot*, der ganzen Erde, der Gesamtheit der Menschen.

53. Zu *laissar que* mit dem Konj. vgl. Meyer-Lübke, Grammatik 3, 713.

54. Von *aseignorivar* handelt die erste meiner „Randnoten" zu Levys Wörterbüchern, Arch. 139, 87.

55—56 zitiert Levy, Sw. 5, 444, 4; er nimmt wohl mit Recht an, dafs hier *obezir* „gehorsam tun, ausführen" bedeute.

59. Zu *ses cana* „ohne weifses Haar" = „jung, frisch" vergl. das von mir darüber Zeitschr. 34, 500 Gesagte und ferner Raembauts Worte „Dichtungen", Nr. 53, 13 *Cel' amors qe·m sol tener frais*.

63. *se entendre en* „verliebt sein in", Sw. 3, 59, 28.

66. *ab som dezir* in *a* wäre „mit höchstem Wunsche"; *som* (summus) fehlt im Pet. dict. *Ab lonc dezir* steht im Gegensatz zu *ses desir* v. 35; diesem Verse dem Sinne nach ähnlich, wäre doch wohl im Schlufsverse der Relativsatz der Hs. *A* nicht gut denkbar.

Setzt man aber jetzt in der Übersetzung „obgleich" statt „da", so wird die Stelle sofort klar. — Ob übrigens in dem von Lewent angeführten Sinngedichte Lessings nicht doch eher konzessives oder adversatives „da" in Frage kommt, bleibe dahingestellt.

7. Gaucelm Faidit, *Be·m platz e m'es gen* (Gr. 167, 12).

Hss.: *A* 81 (227), *C* 66 (MG. 450), *D* 32, *M* 73 (MG. 451), *O* (anonym, Nr. 107), *R* 45 (MG. 452), *V* 31 (Arch. 36, 385), *a* 157 (Rlr. 44, 517). — Nicht benutzt *L N*. — Orthographie nach *C*.

I.

Be·m platz e m'es gen
D'amic, qu'en joy s'aten,
Qu'ab fin cor clar, valen,
Qual que bon mestier aia,
Fass'a lui parven
Sa bon'orbr'e son sen.
Sol que en ben s'eschaya,
Joys e bes l'en ve,
Per que·s tanh e·s cove
Q'una chanso retraya
Coinda, ab ditz prezatz;
Quar mout sui gen preyatz
Qu'ieu chant e m'asolatz.

II.

E quar plus soven
Non chant, fas failhimen;
Qu'en tal dona m'enten
Que m'alegr'e m'apaya,
Don dic, e no·i men,
Al mieu conoissemen,
Qu'el mon no n'a tan gaya,
Per qu'en sa merce
Me sui mes per jasse,
Ab cor que no·m n'estraya,
E renduz e donatz,
E s'ieu ren dic ni fatz
De ben, sieus sia·l gratz.

III.

Per aital coven
Li fis de mi prezen,
Quar mi det doussamen
Bayzan s'amor veraya
E·m dis en rizen:
‚Amics, mon cors vos ren,
E faitz en so que·us playa'.
E quant m'en sove
De l'onor e del be,
Ges mos cors non s'esmaya
Ni no n'estai iratz;
Qu'ab bels plazers honratz
M'i reten s'amistatz.

I. 1 Lem *O* 2 qin oi *O*; senten *M*, sapren *A a*, sempren *R* 3 Qa *A*, Cai *a*, Ab *R*; clar e v. *V*, e v. *D* 4 b. *fehlt V*; maia *D*, *fehlt V* 5 E fassa lui *M*, E fassa *R*, El fassa *D*, Fassa *V* 6 Son saber e son *C*, Bona rason ab *D*, Si tant obre mo *V* 7 S. qels *O*, Selh q. *C*, Car qui *V*; en bon *D*, be *R*; sasaya *V*, eschai *O* 8 E j. e b. *M*, Gaugz e b. *a*, Gaug e be *R*, Gauichs e bons *D*, Bes e j. *V*, Bes e gaugz *A*; lin *R a*, lon *O*, li *D* 9 qeis t. *A*, que t. *V*, qe straing *O*; eis *A*, e *D M* 10 retraie *O* 11 *fehlt M*; C. abaiz *V*, Cuuda ab d. *R*, Coindap d. *O*, Com chanz ab d. *D*; pratz *V* 12 *fehlt D*; Que *R V*; s. g.] sui ieu *C R*, en s. *M*; prezatz *O R* 13 Que ch. *A*

II. 16 Que tals (tal *R V*) mi ten jauzen *A D R V a* 17 E *A D R a*; mapaiei *O* 18 Donc *O*; e] que *D R*, qieu *A a*; non hi *M*, no *D V* 19 Qal *A D R V a*; conoissimen *D R*, conoixomen *V* 20 El m. non es *A D R a*, Non a al m. *V* 21 que e *V*, qem *O*, qieu a *M* 22 Men *D* 23 *fehlt V*; nō e. *O*, no s'e. *D* 24 *fehlt V*; e datz *A D O R a* 25 seu dic re *R V* 26 bens *R*; sieus] sen *O*, *fehlt R*; es lo g. *V*

III. 27 Ab *V* 28 Hi *O*; fiz *a*, fich *A*, fi *D V*, fas *M R*; de moi *O* 29 Qen *O*, Qan *D V*, Que *C*; des *a*, deu *D*; dossamen *R* 30 Baissan s'a. *M*, Samor b. *D*; uiraya *V* 31 dig *R*; en prezen *R*, eus no me ren *D* 32 Amic mon cor v. r. *O*, A. a v. mi r. *R V*, A. m. c. nous r. *M*, Mon c. e v. prezen *D* 33 f. ne so qeus *D*, f. ue so qes *V* 34 me (mi) s. *C D M O Q V* 35 lamor *V*, la nueg (= l'enueg?) *R*; ni d. *D* 36 mon c. *O a*; no ses paia *O* 37 E *O*; non estai *M*, nestai *R*, mestai *O*, ostai *D*, esta *A a* 38 Ca *O a*, Ab *V*; bel plazer *a*, gens p. *V* 39 Me r. *R*, Me uendet *V*

IV.

Doncs pus be m'en pren,
Merce·l clam humilmen.
Qu'om no·l fassa cresen,
Que ja per re s'esaya,
Qu'e*u* a mon viven
Mon cor ni mon talen
De*l* sieu ric poder traya!
Qu'Amors m'a ab se
E mon bon esper te
Mal grat de gen savaya
Si qu*ez* ad autre latz
No m'abelis ni·m platz
Qu*e·s* vir ma voluntatz.

V.

Ges no m'espaven
Ni·m recre de joven
Per folh brug d'avol gen,
Cui proeza esglaya,
E quar quascus sen
Son cor flac recrezen,
Cuidon que·l mons dechaya
E no·n semblon me,
Qu'ieu sai e cug e cre
Que·l segles, qui qu'en braya
Ni en crit ni·n menatz,
Es bos als pros assatz
Et avols als malvatz.

VI.

Sieus sui ses conten;
Qu'autra no·l mi defen,
E tu, chanso, vai t'en
E per ren qu'om t'atraya,
No·t tarzes nien
Tro mon Plus-Avinen,
Neys qui·t donava Blaya,
E quar mi malme
De lieys vezer, per re
Prec li qu'en dan no·m chaya!
Que sai mi suy lassatz
Ab tal on es beutatz,
Pretz et humilitatz.

IV nur in *V*. 44 Que en a 46 De s. 50 Si ca dautre 51 mabeleix 52 Qieu v.

V *u.* VI *umgestellt in V.* 53 Gen *M*; mi e. *a* 54 recrei *D M a* 55 fals *A O R a*, flac *D*, *fehlt M*; bruig *a*, brui *A*, brut *M O*, brutz *R*, bruitz *A O R a*; de uol *O* 56 Qi *O V*; presa *V*, peza *O a* 57 car *fehlt a*; quascun *C D M* 58 f. c. *C V* 59 Cuias *V*; qual *a*; mon *R V*, mieus *M*; deschaia *M O*, dechai *a* 60 semblen a me *V*, s. ges me *M R* 61 faig e cug *a*, uei e sai *V* 62 segle *R a*, secgle *V*; quis *V*; que b. *R* 63 *fehlt R*; Nin *A C M V*, Ni *D a*; crie *C*, critz *A*; nī *O*, nim *V*, ni me *M*, ni *D a* 64 p. *fehlt A V*, plus *O*; Ame es bos *R*; ass.] prezatz *A C D M a*, pressatz *V*, p̄iatz *O* 65 E mals als *A a*

VI *fehlt D R.* 66 Sieu *V*; ces c. *C*, conten *a*, ueramen *V* 67 Qaut *O*; no lim *A a*, nomo *V* 68 E tu] Em *a*; chanssos *A M O a* 69 Ni *O*, *fehlt a*; res *C*; qon *a*, non *V*; tl traia *M*, retraia *A a* 70 Nō *a*, Non ho *V*; tarzar *A M O*, iazar *a*; noten *O*, men *a* 71 Trol meu *M*, T. al *A a*; auenen *O* 72 qir *a*; daua b. *V*, donai ta plaia *O* 73 E car ieu me *A a*, E qar iā *O*, E car non au *V*; rete *C*, dese *V* 74 A *V*; p. te *A a* 75 Li p. *V*, Di li *C*; qe d. *V a*; nō *O*, non *M V*; que nom dechaya *C* 76 sa son *V*, iai soi *O*, sieu suy *C* 77 Per *O V*; oneus *O*; Quar en lieys es *C*. — *Hinter v.* 78 *in A Raum für* 4 *Verse.*

Anmerkungen.

In *A D R V a* besagt der v. 16 dasselbe wie v. 17. Die Hss. *C M O* verdienen da und im ganzen auch sonst den Vorzug. *C M* haben im v. 24 mit *donatz* allein das Richtige. Im v. 64 scheint mir freilich das *assatz* von *R* im Reime ursprünglicher zu sein als das bereits vorgekommene Reimwort der übrigen Hss. — Das Gedicht, im v. 10 *chanso* genannt, ist in Wirklichkeit eine

Sirventes-Kanzone, da der Dichter, nachdem er v. 49 von der ihm in Liebesangelegenheiten unbequemen *gen savaya* gesprochen hat, in Str. V seine Angriffe gegen die *avol gen*, die Lässigen und Feigen, im allgemeinen richtet. Sechs 13zeilige *coblas unisonans*, von denen man die sechste als Geleit ansehen kann, bilden das Lied. Das Schema 5a 6a 6a 6b◡ 5a 6a 6b◡ 5c 6c 6b◡ 6d 6d 6d (Maus, Nr. 48) ist ähnlich dem von Gaucelm Gr. 167, 18 (Dichtgn. der Trobadors, Nr. 36) verwendeten. — *Gen* steht v. 1 als Adj. und v. 55 als Subst., *sen* v. 6 als Subst. und v. 57 als Verbform.

1—6. Es kommen hier zwei Personen in Betracht, die durch *me* in v. 1 bezeichnete und deren Freund (*amic*, v. 2). *Lui* in v. 5 mufs sich also auf *me* beziehen,[1] das dann hier, wie manchmal *eu* für *om*,[2] allgemein zu verstehen wäre, so dafs sich der Sinn ergäbe: Es gefällt einem von einem Freunde, dafs dieser ihm seine gute Arbeit zeige.[3]

7. *en ben* in adverbialer Bedeutung „gut, günstig" wie nfz. *en bien* in *changer*, *prendre en bien*.

13. Zu *asolatz* und *menatz* (v. 63) von *asolasar* und *menasar* vgl. Appel, Prov. Lautlehre, S. 88 oben.

18—20. „weshalb ich, ohne zu lügen, nach meiner Kenntnis sage, dafs es in der Welt keine so lustige Dame (davon keine so lustige) gibt".

22—24. Vergl. G. Faidits Worte *m'autrei a lei ades e·m do e·m ren* (Appel, Chr., St. 28, 36). — *Ab cor que* „mit der Absicht, dafs".

25—26. Ähnlich R. d'Aurenga, 389, 7 („Altprovenzalisches", Nr. 6), X und A. de Maruelh, Bartsch-K., Chr., Sp. 103, 32. Die Verse Gaucelms sind übersetzt von Tobler, Verm. Beitr. 5, 134.

32—33. *mon cors* „mich" und *en* „mit mir". Tobler übersetzt S. 136: „Mein Herz schenke ich euch, tut damit nach eurem Gefallen".

34. *quant m'en sove de l'onor* „wenn ich an die mir von ihr erwiesene Ehre denke".

39. „ihre Freundschaft hält mich hier zurück".

41. In der einzigen Hs. *V* steht *clam merce* vielleicht statt *fatz* oder *ren merce*.

42—46. „Nicht soll jemand, der es je irgendwie versucht, glauben machen, dafs ich ... mein Herz ... ihrer hohen Macht entziehe".

48. *bon esper*; läge hier ein Wortspiel vor mit *Bon* (*Bel*) *Esper*, dem *senhal* für Jordana d'Ebrun, so wäre wohl diese die hier besungene Dame. — *te* „erhält aufrecht".

[1] Auch *i* begegnet ja mit Bezug auf die erste Person; s. Sw. 4, 222.

[2] Vgl. dazu B. Ventadorn (ed. Appel), Nr. 9, 31/2, wo das *sa* der Hss. sich auf *eu* bezieht, und dazu meine „Dichtgn.", S. 237 zu 55 und Fufsn. 1.

[3] Anders Stroński, El. Barjols, S. 60, der *fassa lui* zu lesen vorschlägt, und Levy, Sw. 6, 108a, der v. 1—11 zitiert und *a lui* = *al mestier* versteht.

49. An anderer Stelle, Gr. 167, 64 VI (Dichtgn. Nr. 38, 41) sagt Gaucelm: *Ara m'an guerra moguda Una folha gens cornuda.* Vgl. zu v. 49 u. 55 ff. Rob. Meyer, S. 55.

50—52. Konstr.: *Si que no m'abelis que's vir ma voluntatz ad autre latz.* Auch in der Var. von *I* zu Appels Chr., St. 28 (G. Faidit), v. 40 heifst es *virar los hueils ad autre latz.*

53 ff. übersetzt Tobler, Verm. Beitr. 5, 152 metrisch und sagt, Gaucelm habe hier „die tatenlosen, verdrossenen Pessimisten derb genug abgefertigt". — 54. *joven* „Jugendsinn"; 60. „aber darin gleichen sie mir nicht"; 64. *assatz bos* „sehr gut".

66 ff. Aus der 6. Strophe [1] wollten Rob. Meyer, S. 34 und Bergert, Damen, S. 122 bestimmt ersehen, dafs Gaucelm mit dem Versteckname Plus-Avinen hier [2] eine Geliebte bezeichne. Aber *lieys* in v. 74 bezieht sich gar nicht auf P.-A., sondern auf die Dame, die ihn hier zurückhält (v. 39), mit der er sich hier (*sai*) verbunden hat (v. 76) und die ihn gerade am Besuche des P.-A. hindert.

70. Dem Verse entspricht die Aufforderung Gaucelms an die *chanso* in *Lo rossinholet* (Bartsch-K., Chr., 157, 28), VI *E no t'ans tarzan.*

71. Zu der Form *avenen* in *O* vergl. *covenen* für das Subst. *covinen* Appel, Chr., 230a.

---

[1] Die 6. Str. des im übrigen nicht eben schwer zu verstehenden Liedes übersetze ich wegen ihrer Wichtigkeit für die *Plus-Avinen*-Frage ganz: „Ihr gehöre ich unbestritten; denn keine andere wehrt mir das, und du, Lied, gehe hin zu meinem P.-A. und zögere um nichts in der Welt, nicht einmal, wenn jemand dir Blaye schenkte, und weil ich mich darin übel benehme, dafs ich sie besuche, bitte ich ihn, dafs mir das ja nicht schade! Habe ich mich doch hier mit einer Dame verbunden, die schön, trefflich und gütig ist".

[2] In *Hueimais tanh* (Dichtgn., Nr. 33), Str. VII geht der Versteckname sicher auf eine männliche Person, in *Tot me cuidei* ist in v. 5 *E per joy qu'ai de mon P.-A.* doch keineswegs, wie R. Meyer ebda. sagt, „offenbar die Geliebte gemeint"; bereitet doch z. B. dem B. Ventadorn neben *Bel-Vezer* auch *n'Alvernhatz, lo senher de Belcaire* Freude (s. Appels Ausg. Nr. 12, 41 und dazu Kolsen, Zwei Sirventese etc., S. 8 Fufsn.). Wenn schliefslich Bergert in seiner 3. Fufsn. noch Gr. 167, 57 III *S'amor* (l. *Amors*) *m'a fait chauzir la plus avinen* aus der einzigen Hs. *E* mitheranzieht, so sei bemerkt, dafs da *avinen* wegen der Silbenzahl und des Reimes mit *semblan, aman, merceian* durch ein Wort wie *prezan* ersetzt werden mufs. Mit Bergert, S. 123 habe auch ich „die Überzeugung, dafs P.-A. nur eine Person bezeichnet", aber nicht „eine Dame", sondern einen Gönner des Trobadors. — Hinzufügen möchte ich noch die Vermutung, dafs dieser Freund Gaucelms mit dem lombardischen Edlen Ric-de-Joi identisch sei, nicht nur weil dieser nach Gr. 167, 18 (Dichtgn. Nr. 36), v. 75 hinter *Blaya* wohnte, dem Orte, durch den ja auch unsere *chanso* kommen sollte (v. 72), und weil die Entschuldigung bei Ric-de-Joi in 167, 54 (Dichtgn. Nr. 40), VI derjenigen unserer VI. Str. bei P.-A. entspricht, sondern auch, weil Ric-de-Joi in 167, 54 mit Sobeiran zusammen genannt wird, mit dem P.-A. ebenfalls in 167, 44a (Dichtgn. Nr. 33), VII, VIII und gleichzeitig mit Agout in 167, 21 (Appel, Inedita, S. 108/9) gemeinsam erscheint, während P.-A. und Ric-de-Joi niemals vereint vorkommen.

73. *se malmenar* „sich schlecht, ungehörig benehmen“, Sw. 5, 69.[1] Die Lesart von *C*: *quar m'i rete* liefse sich deuten „weil es mich hier wegen des Zusammenseins mit ihr zurückhält“.

75. Zu *cazer en dan* „schaden“ vergl. *cazer en grat* „angenehm sein“, Sw. 1, 236, 9.

8. Zu Peire d'Alvernhe, *Bel m'es qu'ieu fass'ucimais un vers* (Gr. 323, 9).

Den nur auf der Hs. *C* beruhenden Text des Gedichtes Gr. 323, 9, ed. Zenker Nr. XIII, habe ich unter Zuhilfenahme einer zweiten Version, die sich in einer im Jahre 1915 durch de Bartholomaeis in den Studj romanzi 12, 150 zum Abdruck gebrachten Hs. *q* findet, noch einmal durchgesehen. Was sich dabei an wichtigen Varianten, Ergänzungen und etwaigen neuen Deutungen ergeben hat, sei hier mitgeteilt.

Str. I, v. 1. que f. 2 e fuelha 3 delaig 4 git; hier möchte ich lesen *Qu'e(n) giet e plou e degota* und 3 u. 4 so verstehen: „und da die schöne Jahreszeit uns von dem Häfslichen befreit hat, das reichlich niedergeht (sowohl im Strahl herniederregnet als auch träufelt).“ In v. 8 ist *so* mit *q* und *dedins* mit *C* und *q* in den Text zu setzen, so dafs sich die Adv. *defors* und *dedins* gegenüberstehen.

II. 9 con es (= etz) 10 E p. (mit *C* und *q*), co·us vei 12/13 qe·s vol, si·us sabota Que („dafs“) 14 ban'] bat 15 Vos an *Cq*, besser Vos a; confundut *Cq* 16 que „derart, dafs“.

III. 17 Greu m'es; que („das betrübt mich; denn“)[2] 20 nom v. 23/24 verstehe ich: und für ihn ist der Kragen („gibt es den Kr.“) so eng gemacht, damit er ihm (dem Besitzer) da nichts (Gutes) herauskommen lasse (*espelha*, Conj. von *espelir*[3]); d. h. dem Träger eines so engen Kleidungsstückes sieht man es an, dafs er ein Knauser ist.

IV. 25 non = no·n; das angelehnte *n* bezieht sich auf *avoleza* 27 Et es tant auberts; tant auch in *C*, aubertz = adubertz 28 s. totas lauora 29 Sil (Selh *C*) cui jais cors e m. Der Sinn von 27—30: und das Loch (die Schleuse) ist derart geöffnet (für die Schlechtigkeit), dafs man mutlos (dafs der, dem das Herz daliegt) auf Felsen pflügt und hämmert. 30 Casilx, l. *C'aissi·ls* 31 la s. 32 tan los rascizelha in *C*, vgl. Sw. 7, 39a, t. sen ni sisella in *q*; etwa: *tan los ra·lh mezelha* „so sehr berührt sie (von *raire*) die Aussätzige (die Schlechtigkeit)“?

---

[1] Ein weiteres Beispiel dafür bietet Gaucelm Faidit, *Al semblan*, V (Bartsch-K., Chr., 162, 19f.), wo doch nicht, wie das Glossar besagt, die Bedeutung „maltraiter“ in Frage kommt, sondern wohl zu übersetzen ist: „Aber was das betrifft, so glaube ich keineswegs, dafs ich, wenn ich darum bitte, mich darin ungehörig benehme“.

[2] Auch bei BVentadorn (ed. Appel), Nr. 37, 27/28 (s. d. Anm.) kommt wohl nicht *greu m'es que* („dafs“) + Ind. in Betracht; vielmehr ist auch da *que* = „denn“; (von den Frauen nur Gutes zu sagen,) das ist für mich schwer, denn ein Betrüger hat . . .

[3] Anders Levy, Sw. 3, 254b.

V. 33 Aquist 34 fals e flac[s] 35 *sebenc* deutet Levy, Sw. 7, 501 frageweise „verächtlich, erbärmlich“; *q* hat embroncs (wie *C*) und dann se benc; vielleicht wäre zu lesen: *Felo embronsit*, *benc mal fait* und *benc* = *brenc*, bei Mistral „grosse pierre, roche“ (s. Sw. 1, 138), wie lat. rupex „Steinblock“ im übertr. Sinne als „Klotz, Rüpel“ zu verstehen. 36 Die Frage betreffs der Bedeutung von *resignat* (s. Sw. 7, 336) erledigt sich durch die Lesart von *q*: Ser[s] ressis („kläglich“), nat[z] d'avols maires 37 Malaibos, paubr'escudelha; *malaibos* (s. Sw. 1, 36 mal aibos) gehört dann zu *ser*; in *C* steht, was Zenker nicht angibt, gleichfalls *paupra* zwischen *malauros* und *escudelha*; da aber *malauros* viersilbig ist, wäre dafür auch ein ihm graphisch näherstehendes *malastros* = *malastruc* denkbar (vgl. it. *disastroso*). 39/40 Fan qe cascun aprent (l. cascus aprend') un quec Don nais e bruelha·l(h) pustelha „bewirken, dafs jeder einen jeden (einer immer den anderen) dasjenige lehre, woraus . . .“, d. h. dafs sich das Übel immer weiter verbreite.

VI. 44 si'e, wie Zenker erwartete; nos, lies no·s oder mit *C* no·n 45 e·s rauelha, l. *revelha*, mit ẹ, „sich auflehnt“. 47 pro(s) co m. l. 48 nō fon; man setze Komma nach *fos; uzelha*, im Reim mit Wörtern auf *-ẹlha*, wird auch *ẹ* haben und nicht *ę*, wie im Pet. dict. angegeben ist. 45 ff. könnte man nun so übersetzen: denn wenn er sich bemüht und sich, falls das sein mufste, (gegen die Schlechtigkeit) auflehnt, wird er wohl ebenso schnell wacker sein, wie gemeine Schurken, wenn das nicht geschähe, von übler Art (sein und bleiben werden).

Vor dem Geleite stehen in *q* noch 2 Strophen mit gleichen Reimen, welche lauten:

VII. Oimais si'avols qi·s volra
O pros, plus als no·n puesc doncas;
Qe si pros es, ben i para,
O avols, si be no·n broncas.
E non sap q'es calamelha
Qi saüc cuja faire trilh
Ni cant, on en autrui cesilh
Si met, qi non l'i apelha.

VIII. Peire d'Alvergne motz qera,
Q'il acomta vos a concas,
E per aqui om los sabra,
Car del fin trobar non roncas;
Ans n'a ben la flor plus belha,
Qi qe de tort en larc perilh,
E no·i a mot fals qe rovilh
Ni sobredolat d'estelha.

Varianten: 52 bet nen brocas 54 f. tail 55 conseil 57 Alvergna mot 58 Qi acomtos us a c. 59 En; lo s. 61 nas ben 62 De torz e l. ella pareil 63 motz f. q. roseil 64 Ni sobre dolat

VII. 49/50 Zu den Reimen *volrá* : *parrá*, *qerá*, *sabrá* s. Erdmannsdörffer, S. 75a und zu denjenigen auf *-oncas* S. 61a; *plus als no·n puesc* entspricht den vv. 19 u. 20.

51/2. *si* („ob“) *pros es o avols, ben i parra, si* . . .

53/4. Zum Verständnis der Stelle vergl. man Zenkers Anm. S. 193, 5. — *til* steht als Nebenform von *te(i)lh* im Lex. r. 5, 315.

55/6. Und er singe nicht, wenn ...; *on* „quand“, Pet. dict.; *qi* ist „wenn man“ oder auf *autrui* zu beziehen; *sezilh* (cesilh) „Sitz“ s. Sw. 7, 641. Die Stelle erinnert an die Worte des Giraut de Bornelh über den Diebstahl an geistigem Eigentum, Ausg. Nr. 62 V.

VIII. 57. *motz qerra* „er wird Worte zusammensuchen“, d. h. Gedichte machen.

58. *a concas* „mafsweise“, massenhaft.

59/60. Da (bei seinem Vortrag) wird man sie kennen lernen, weil man ihm dabei aufmerksam zuhören wird.

61. *n'a* bekommt von ihm oder seinem Dichten.

62. *de tort en larc* wohl wie *de tort en travers*, v. 11; *perilhar* „unstät umherstreifen?“ Sw. 6, 254/5.

64. *Ni (mot) sobredolat d'estelha*; *dolar motz* findet sich bei A. Daniel (ed. Lavaud) X, 2, aber *sobredolar* „allzu sehr, zu sorgfältig abhobeln“ ist noch nicht belegt; *sobredolat d'estelha* wäre: was Splitter betrifft, zu sehr geglättet, von Unebenheiten gereinigt, also = *trop plan*. Mit dem Verse würde dann dasselbe ausgedrückt sein, was P. d'Alvergne in XII, 84 von seinen Worten sagt: *a penas nulhs om los enten*. Vgl. auch Ged. XIV, Str. I, wo Peire den *motz agus* (s. Hs. a^1 Nr. 85), *serratz e clus* den Vorzug einräumt.

Die zweite Hälfte des Geleites stimmt in *q* mit v. 63 u. 64 überein.

Adolf Kolsen.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Zu Zs. 40, 329.

Da wahrscheinlich nur wenige derer, die die neueste Deutung von frz. *noel* lesen, genügend mit der keltischen Sprachgeschichte vertraut sind um sie beurteilen zu können, so mögen kurz die in Betracht kommenden Tatsachen zusammengestellt werden.

1. Wandel von *ā* zu *o* ist nicht keltisch sondern britannisch, wogegen das Irische *a* bewahrt, vgl. acorn. *cos* neben ir. *caise* aus *caseus*. Irische Wörter, die *o* zeigen wie *poc* 'Kufs' aus *pax* stammen aus dem Kymrischen, wie dies übrigens Pedersen an der von Oehmann angeführten Stelle natürlich bemerkt.

2. Das lat. betonte *ā* wird stets zu *o*, so dafs also *nātālis* **nodol* lauten müfste, wie ja *natalicius* im Kornischen *nodolyg* lautet. Es ist nun doch schwer verständlich, dafs die Franzosen ein *nodol* gesprochenes Wort so schlankweg zu *nodel* umgewandelt hätten. Das *o* war offen, *-ol* hätte also ebensogut zu *-uel* werden können, wie das fränk. *faldestol* zu *fauestuel* geworden ist. Man wende nicht etwa ein, dafs vielleicht vortoniges *ā* rascher zu *o* geworden sei als betontes, dafür fehlt in den Lehnwörtern wie in den Erbwörtern jeder Anhaltspunkt.

3. Für die Annahme, dafs im Gallischen *ā* zu *o* geworden sei, läfst sich nichts anführen. Wir wissen über die Entwicklung des Gallischen nach Beginn der Romanisierung gar nichts. Wenn wir aber das übertragen, was wir etwa im Kampf von Mundart und Schriftsprache sehen, so dürfen wir annehmen, dafs die beginnende und mehr und mehr um sich greifende Latinisierung die Weiterentwicklung gestört hat. Das ist ja auch verständlich: je kleiner die Kreise sind, in denen eine Sprache gesprochen wird, je mehr sie nur noch ein sorgsam zu hütendes Erbe der Väter ist, um so mehr bleibt sie in der überkommenen Form, und wenn sie sich ändert, so geschieht es in einer Anpassung an die herrschende Sprache, an die Oberschicht. Damit ist aber wieder ein Wandel von *ā* zu *o* in Nordgallien ausgeschlossen. Es bliebe also nur die Annahme, dafs von der keltischen Bretagne aus zur Zeit, wo im Französischen *natalis* etwa *nadäl* lautete, nach breton. *nodol* dieses *nadäl* zu *nodäl* umgestaltet worden wäre. Dafs das historisch irgendwie wahrscheinlich sei, müfste erst gezeigt werden.

W. Meyer-Lübke.

2. *Busette*

(zu Ztschr. 40, 151 f.).

Die Herleitung dieses Wortes hat Gamillscheg verfehlt, weil er ihm eine unzutreffende Bedeutung gegeben hat: „Grasmücke". Allerdings findet sich bei Littré und im N. Larousse ill.: „*busette*, espèce de fauvette"; aber das Dict. gén., auf das sich ja G. bezieht, übersetzt es richtig mit „fauvette d'hiver". Und dem wiederum entspricht im Deutschen nicht sowohl „Wintergrasmücke", wie Sachs im franz.-deutschen Teil, sondern „Braunelle", wie er im deutsch-französischen bietet, und über die franz. Namen dieses Vogels ist das Nötige bei Rolland unter „Accentor modularis" zu lesen. Nach seiner Farbe heifst er in der Normandie *brunette* (mit der wohl durch *busette* hervorgerufenen Nebenform *bunette*), auch *grisette*, im Berry und anderswo *busette*, welches in italienischer Lautgestalt *bigetta* sein würde. Mit *passe-buse* haben *passer* und *buse* „Mühlgerinne" nichts zu schaffen; es bedeutet „schwarz-" oder „graubrauner Sperling". Der Vogel heifst sogar in Mdd. kurzweg *passe*, *passéro*, wie im Ital. *passera scopaiola*, *macchiaiola* u. ä.

H. SCHUCHARDT.

---

3. *Bourgin*

(zu Ztschr. 40, 144 f.),

„eine Art Fischnetz" (genauer gesagt: eine Art Zugnetz, dessen Beschreibung nebst guter Abbildung bei Paul Gourret, Les pêcheries et les poissons de la Méditerranée, Paris 1894, S. 172 ff. zu sehen ist) kommt nicht von gr. *βρόχος* „Netzstrick", sondern, wie ich Rom. Etym. II, 174 f. dargelegt habe, von südfranz. *bourja* u. ä. (ebenda 129 ff.) „pulsen". Für die Ableitung eines Netznamens von der Bezeichnung des Pulsens, das bei der Handhabung des Netzes stattfindet, habe ich a. a. O. ein Dutzend Belege beigebracht.

H. SCHUCHARDT.

---

4. *M-*.

Wenn, wenigstens in unsern Sprachen, sich unter den adversativen Konjunktionen die mit *m* beginnenden (wie dän. *men*, holl. *maar*, roman. *mais*, *mas*, *ma*) vordrängen, so erklärt das O. Jespersen in einem mir erst jetzt zu Gesicht gekommenen Aufsatz: „Nogle *men*-ord" (aus den „Studier tillegnade Esaïas Tegnér den 13 januari 1918") aus dem halbmonologischen *hm!* Ich glaube, mit Recht; besonders das ital. *ma* (das ja auch von den Balkansprachen aufgenommen worden ist) schiene mir geeignet das zu veranschaulichen. Aber franz. *mais oui*, *mais non* und ebenso *jolie*, *mais jolie*, ital. *molti*, *ma molti* usw. müssen beiseite bleiben; hier liegt keine zögernde, bedenkliche Rede vor, sondern im Gegenteil eine lebhaft einsetzende und steigernde; wiederum weicht davon unser un-

geduldiges oder ärgerliches *aber ja, aber nein* ab. Jespersen findet ein gleichartiges *m-* in Verben wie *mucken, murren* usw.; auch hier stimme ich mit ihm überein, nur an *mind* und *mens* denke ich vorderhand nicht. Wohl aber erinnere ich an das *m-* in der zweiten Hälfte der Zwillingswörter (wie *Schurr-murr* u. ä.), über das ich Ltbl. f. germ. u. rom. Ph. 1919, Sp. 401 f. gehandelt habe, sowie an die Rolle des *n*, das bei stockender Rede die einzelnen Wörter verbindet und von dem wohl das *n* an Substantiven und Verben stammt, das die enge Beziehung zum Folgenden oder Vorausgehenden auszudrücken hat (Genetiv, Relativsatz). Die Rolle, die *m-* und *n-* in der Verneinung spielen, erkenne ich wie Jespersen. Wir begegnen uns also beide in einer etwas verrufenen Gegend, und es wundert mich nicht, daſs er sich am Schlusse gleichsam entschuldigt: seine Erklärung gehe nicht auf irgendwelchen Lautsymbolismus hinaus; die Wörter seien gewiſs Naturwörter, aber höchst verschieden von Klangwörtern. Gewiſs sind sie verschieden; aber sie gehören doch mit ihnen zusammen, man könnte sie als Eigenlautnachahmungen bezeichnen, wir ahmen unsere Reflexlaute nach und bilden sie weiter aus. Man beginnt neuerdings den Schallwörtern wiederum gröſsere Aufmerksamkeit zu schenken (s. besonders die noch nicht abgeschlossene Abhandlung von W. Oehl: „Elementare Wortschöpfung“ im Anthropos Bd. 12/13); aus den Mauerblümchen werden noch Vortänzerinnen werden.

H. SCHUCHARDT.

---

5. *Sonika.*

Kürzlich las ich bei einem älteren schwedischen Schriftsteller (A. Blanche) eine Stelle, wo ein Schauspieler seine Gefühle auf der Bühne schildert: „Och mördas du, så ligger du helt sonika och smågrinar åt dem som bära ut liket“, das heiſst: „Und wenn du ermordet wirst, so liegst du ganz ..... und grinsest denen zu, die die Leiche hinaustragen.“ Das gesperrte Wort war mir fremd und doch so bekannt — ein Blick in das Wörterbuch bestätigte mir nämlich, daſs *sonika* (hier wohl mit „ohne Umstände“ zu übersetzen) ein romanisches Wort ist, mit dem ich mich einmal vor längerer Zeit beschäftigt hatte. Jetzt kann und mag ich diese Untersuchung nicht wieder aufnehmen; für den Fall daſs sich andere zu einer solchen angeregt fühlen sollten, will ich das wenige was ich weiſs, kurz mitteilen. *Sonica* ist ein französischer Ausdruck des Pharao oder des Basset, der in seiner eigentlichen und übertragenen Bedeutung oder nur in einer von beiden sich in andere Sprachen verpflanzt hat. Es ist mir nicht im Spanischen (wenn nicht das Gaunerwort *soniche* „Stillschweigen“, damit zusammenhängt), im Holländischen (wo ja Salverda de Graves Verzeichnis wohl auch im Negativen ein sicherer Wegweiser ist) usw. begegnet, wohl aber im Schwedischen, im Polnischen, im Deutschen (s. Schmeller und das D. Wtb., wo Nachweise zu finden sind) und

hie und da im Madjarischen Westungarns (s. das M. Tájszótár u. *szonka*). Vielleicht ist aber Wien seit dem 17. Jhrh. ein selbständiges Verbreitungszentrum gewesen und hat das Wort direkt von Venedig bekommen, von wo auch in der zweiten Hälfte des 17. Jhrhs. das Bassetspiel in Paris von dem venezianischen Gesandten Giustiniani eingeführt worden sein soll. Nun ist Venedig, wie es scheint, der einzige Ort Italiens, der das Wort *sonica* kennt, aber in einer Bedeutung, die mit den anderswo ihm beiwohnenden keinen Zusammenhang erkennen läfst: „grida, lamento" usw.; man sehe Boerio nach.

H. Schuchardt.

---

6. Ital. *visto, vispo, visco* munter, lebhaft, hurtig.

Mit Rücksicht auf Ztschr. 40, 343 ff. bemerke ich zunächst, dafs die Gleichung zwischen franz. *vite* und ital. *visto* (im Sinne von 'munter') schon längst festgestellt ist, vor allem von Diez, und dafs keine ernsten Bedenken dagegen vorliegen; wohl aber stehen der Gleichung zwischen diesem ital. *visto* und dem gleichlautenden Partizip von *vedere* starke Hindernisse im Wege, nicht nur in bedeutungsgeschichtlicher Hinsicht,[1] sondern hauptsächlich in einer dritten Gleichung, der von *visto* mit *vispo*, *visco*, die ich für entschieden und entscheidend halte. Schon Diez war nahe daran den richtigen Weg zur Erklärung der in Frage stehenden Formen zu betreten; er zog aber doch den Fufs wieder zurück. Er sagt: „sollte man mit *vivisco*, *visco* angefangen und das Wort durch die beiden andern Tenues (*vispo*, *visto*) variiert haben? aber solche Variationen scheint sich die Sprache nicht zu erlauben, und so mufs man sich weiter umsehen." Das tut er (für *visto*), aber dabei bleiben *vispo*, *visco* unerklärt. Ich habe mich 1889 (Arch. f. slav. Phil. 13, 158) und 1891 (Zeitschr. 15, 120 f.) zugunsten einer onomatopoetischen Erklärung geäufsert. 1898 (Rom. 27, 227) bemerkte Parodi, bei Besprechung von **vispus*, gegen mich: „Io penso che l' onomatopea sia terreno sdrucciolevole, sul quale non convenga avventurarsi se non colle più grandi cautele." Das alte und immer wieder aufgefrischte Bild von dem Park mit den geraden Spazierwegen und den gepflegten Blumenbeeten, umgeben von sumpfigen Wiesen, in denen sich eine üppige, verlockende Flora regellos ausbreitet! Man warnt uns; nur im äufsersten Notfall sollten wir dieses Gebiet betreten, es drohe uns die Gefahr uns zu verirren oder zu versinken. Und doch ist es nur hier uns verstattet

---

[1] Ich gehe auf G. Rohlfs' Begründung nicht ein, weil mir im einzelnen seine Meinung nicht ganz klar ist. Wie kann denn „hervorragend" mit „erfahren" gleichgesetzt werden? Die Bedd. „erfahren", „bedacht" und „aufgeweckt", „rasch fassend", liegen zwar auf derselben Linie („gescheit"), aber an entgegengesetzten Enden. Die Bezeichnung des Körperlichen geht der des Geistigen voran: *svelto* ist zunächst „schlank", „behend", und *espert*, *spert* „munter", „gewandt" kommt von *experrectus*.

einen tieferen Einblick in das Leben der Sprache zu gewinnen, nicht dort „in dem geheimnisvollen Dunkel einer unerforschlichen historischen Gesetzmäfsigkeit" (Wundt). Denn dort handelt es sich nur um den einen von den beiden Faktoren der Sprache, um den Laut; hier um beide zugleich, Laut und Bedeutung und zwar in ihrer Beziehung zueinander. Hier liegt, wollen wir die Dinge richtig stellen, für den Sprachforscher das Zentrum und dort, in der Lautgeschichte das Aufsenwerk. Dafs ihm das Lautgesetzbuch so unentbehrlich ist, wie dem Mathematiker die Logarithmentafeln, versteht sich von selbst; aber die Bequemlichkeit des Rechnens darf ihn zu keiner Verkennung der wahren Werte verleiten. Das „Ausnahmlose" bildet als Ergebnis von Vorgängen selbst eine Ausnahme; die Vorgänge an sich sind weder das eine noch das andere. Das ganze nichtlautgesetzliche Gebiet, welches neben Lautmalerei und Schallnachahmung die Analogiebildung und Wortmischung einschliefst, liefse sich vom überlieferten Standpunkt aus als Gebiet des Unregelmäfsigen, Undeutlichen, Unbestimmten bezeichnen. W. James forderte, dafs dem Vagen in der Psychologie sein Recht zurückgegeben werde. Die von Marty dagegen erhobene Einwendung könnte man auch in unserem Falle vorbringen; wenn aber ein negatives Kennzeichen der Anforderung einer wissenschaftlichen Einteilung nicht entspricht, so mufs man fragen: ist denn eine solche Einteilung überhaupt unser letztes Ziel? Nehmen wir z. B. die Unterscheidung zwischen Lehn- und Erbwörtern oder gelehrten und volkstümlichen Wörtern; befriedigt sie uns völlig? und wäre es genug, wenn wir sonst ein „halb" einschalteten? müfsten wir nicht oft zu einem „viertel" kommen? Noch schwieriger ist die Abtrennung der Schallwörter von den Nichtschallwörtern. Wir werden uns aus dieser Klemme befreien, wenn wir den Gegensatz aufheben, den wir zwischen den beiden Gebieten, der herkömmlichen Anschauung zuliebe, gemacht haben. Das sind ja theoretische Gebiete, einem einzigen wirklichen zugeordnet. Nun ist die Sprachforschung vorzugsweise auf die Etymologie eingestellt, das heifst, mehr auf die Ergebnisse von Vorgängen, als auf die Vorgänge selbst. Diese aber scheiden sich nicht scharf in zwei oder mehrere Gruppen, sie hängen alle miteinander zusammen, die wirkenden Kräfte liegen immer bereit, wenn sie auch zu schlafen scheinen. Mit einem Worte, die Vorgänge sind immer komplex. Im Anschlufs an die Formen, die ich hier ausführlicher bespreche, hatte ich 1891 den onomatopoetischen Ursprung von rom. *tumbare* und *plumbare* betont, hätte aber deswegen den germanischen Ursprung nicht ganz zurückweisen sollen; zwei Quellen können ja zusammenfliefsen. Aber auch wenn die Annahme der Entlehnung ausgeschlossen wäre, dürften wir nicht vollständig von den entsprechenden Formen anderer Sprachen absehen, da ja ein Schallwort erst an seiner elementaren Verwandtschaft mit Sicherheit als solches zu erkennen ist. Es würde dem Begriff des Vagen schnurstracks zuwiderlaufen, wollte man hier starre Formeln ausfindig machen, die sich den

„Lautgesetzen“ gegenüber oder zur Seite stellen liefsen; nur möge man nicht der Methode zuschreiben, was in der Sache liegt. Eine glatte Sprachentwicklung gibt es nie und nirgends; wir täuschen sie uns nur vor, indem wir die zahllosen räumlichen und zeitlichen Zwischenstufen, die wir nicht wahrnehmen, als nicht vorhanden betrachten. Dem ewigen „Kampf ums Dasein“ zwischen den sprachlichen Gebilden stehen wir gerade dann am nächsten, wenn wir uns um die Erkenntnis von Zusammenhängen wie den hier zu erörternden bemühen, und das mit dem Bewufstsein, dafs uns sichere und feste Ergebnisse versagt sind. An sich genommen, könnten *visto*, *vispo*, *visco* ganz verschiedenen Ursprungs und in Laut und Bedeutung zufällig zusammengetroffen sein. Dann würden sie immerhin ein lautsymbolisches Gefühl auslösen; sie würden sich als sekundäre Naturwörter darstellen, es würde sich eine elementare Verwandtschaft zweiten Grades gebildet haben. Ich bekenne mich, wenigstens im allgemeinen, zu den Anschauungen, die v. d. Gabelentz über diesen Punkt geäufsert hat, und das um so lieber, je weniger ihnen die reinblütigen Etymologen zugänglich zu sein scheinen. Jene drei Formen mögen in ihrer Bedeutung durch *vivo* gestützt worden sein; jedenfalls haben sie selbst sich zum Teil mit diesem verquickt. Zurückführung auf einen Naturlaut *vi* läfst sich nicht begründen, und wenn wir in näher oder ferner liegenden Sprachen so beginnende Wörter mit ähnlicher Bedeutung finden (z. B. schwed. *vig*, finn. *vikeva* lebendig, rasch, behend, oder engl. *swift*, *whip*), so mag das wirklich Zufall sein. Ebenso lassen sich für das mittlere *-is-* eine Menge von Anklängen beibringen, ohne dafs damit etwas Bestimmtes bewiesen würde. Das Vorhandensein des lautsymbolischen Gefühles offenbart sich aber, abgesehen von der Wucherung der betreffenden Formen, in der Leichtigkeit ihrer Verbreitung; sie erhalten gleichsam Flügel, und dringen gern über die Grenzen. In unserem Falle ist z. B. darauf zu verweisen, dafs franz. *vite*, wie G. Rohlfs festgestellt hat, sich in dieser Gestalt (nicht in der ital. *visto*) in norditalienischen Mundarten vorfindet, ebenso wie in den cispyrenäischen des Baskischen (*fite*), und dafs franz. *vif* in der deutschen Volks- und sogar der Literatursprache heimisch geworden ist (*wif*; Engel gibt auch *wiewe*). Ich werde nun die drei nach ihrem Stammauslaut verschiedenen Wortformen gesondert, jede in ihren mehr oder weniger deutlichen Zusammenhängen behandeln, ohne die Übereinstimmungen in ihren äufseren und inneren Entwicklungen stets hervorzuheben.

Visto. Gelegentlich der Herleitung dieses Adjektivs aus dem Partizip erwähnt Diez das piem. *vist non vist*, auch *vist e pris* im Hui, ohne an das *hast du nicht gesehen?* unserer Volkssprache zu erinnern. Aber ich glaube, näher liegt unser *pst!* (auch franz. *pst!* oder *psitt!* engl. *whist!* schwed. dän. *tyst!*, dessen *t-* aus *tig! tie!* schweig! stammt) „still!“, welches auch auf eine rasche, unmerklich verlaufende Bewegung angewandt wird; vgl. unser *husch!* und engl. *hush!* (das mit *whist!* durch die Zwischenformen *whust! whish! hust!*

u. ä. verbunden ist). Vgl. engl. *whistle* pfeifen, schwed. *hvissla* pfeifen, zischen, dän. *hvisle* zischen, altnord. *hvisla* flüstern. Und daran schliefst sich unser *flüstern* selbst (älter *flistern*). Ein dem *visto* entsprechendes Adjektiv begegnet uns im Deutschen wie im Slowenischen: *muster, mustern* (sind alt und mundartlich, *unmuster(n)* noch einigermafsen schriftsprachlich; das *m-* stammt aus *munter*), slow. *bešter* munter, lebhaft, wohl als Variante von dem alten gleichbed. *bister* gefühlt und selbst wieder unter dem Einflufs von ital. *destro* zu *dešter* abgeändert, mit dem es auch die Bed. „hübsch, schön" gemeinsam hat (anders Berneker). Die Einmischung von *levis* (südfranz. *leu* Adv. rasch) hat das *l-* von span. port. *listo*, ital. *lęsto* (*ę* wegen *praesto*) rasch, hurtig, ergeben (die sonstigen Herleitungen sind schon an sich unhaltbar). Der deutsche und slawische Auslaut *-er* läfst sich zwar innerhalb dieser Sprachen erklären, ist aber vielleicht das Überlebsel einer romanischen Deminutivendung: **vistolo*. Vgl. südfrz. *afistoula* dünn, schlank machen (wie *afiscoula*; vgl. *afisoula* wie eine Spindel, *afiroula* wie ein Wiesel), *refistoula* (wie *reviscoula*) wieder stärken, munter machen, neben prov. *revisdar* wieder erwecken (vgl. altfrz. *visde*).

Vispo. Das *v* ist möglicherweise, unter dem Einflufs von *vivo*, aus *p* abgeändert worden (**pispo*); vgl. ital. *far pissi pissi* (auch einfach *pissi* nach Petrocchi; vgl. kabyl. *bešbeš*, malai. *bisik* flüstern), *pissipissare*, *pispissare*, *pispigliare*, *bisbigliare* (span. *bisbisar* zwischen den Zähnen murmeln, port. *bisbilhotar* klatschen, d. *pispern* (*-ln*), *wispern* (*-ln*), *fispern* (*-ln*), engl. *whisper* flüstern. Dazu (unter dem Einflufs von *leise* o. a.) d. *lispeln*, engl. *lisp*. D. *fispern*, *fispeln*, (mdl.) *buspern* (vgl. holl. *kwispelen*, *wispelen*) hat auch die Bed. „kleine rasche Bewegungen machen, hin und herfahren"; daher *Fisperlein* lebhaftes Mädchen, dem siz. *pispisetta*, span. *pizperina*, *pizpereta* entsprechen. Doch gehen die letzteren wohl zunächst auf den Namen der Bachstelze zurück: siz. *vispisa*, *pispisa*, span. *pizpita*; man bemerke noch ital. *pispola* Wiesenpieper und muntres Mädchen, hier aber beruht der Name des Vogels nicht auf seinen Bewegungen, sondern, wie seine andern Namen zeigen, auf seinem Schrei. Vgl. galiz. *besbello* als Angelköder benutztes Heupferd (Cuveiro) oder Wasserskorpion (Valladares) (wohl wegen des Schnickens so genannt; es bezeichnet auch einen Wildfang). Hierher gehört auch engl. *wisp* wischen und Wisch, Heubündel, schwed. *visp* Quirl, *vispa* quirlen, (mdl.) unbeständig sein (norw. Mdd. *kvispa*, *gvispa* auch: fare raskt og ustadig omkring, bei Falk u. Torp), *vispa* flatterhaftes Mädchen, *visper* Sausewind (vgl. unser „Quirl" im übertr. S.), *vispig*, *vispaktig* flatterhaft. Das mdl.-d. *busper*, *musper*, *wuschper* führt hinüber zu dem gleichbed. *vispo* (tosk. auch *vispolo*, lucc. *vispero*), gredn. *bišpul*. Davon weicht in der Bed. ab südfranz. *bispre*, *vispre*, *ispre* (+ *aspre*) herb im Geschmack (doch *visproun* kleiner Kobold). Wiederum wird *v-* durch *l-* vertreten in bol. *lesp*, das aber vielleicht nur in der weibl. Form gebräuchlich ist: *lespa* („aggiunto che si dà a ragazza vivace e pronta; l' italiano ha il mascolino ancora

vispo" Ferrari 1820; „diciamo a donna molto loquace: ed anche maliziosa" Coronedi Berti 1870, hier auch *lespetta*; Aureli 1851, Ungharelli 1901 haben nur *lesp*), mod. *lispa*, *lespa* muntres Mädchen, mirand. *lispa*, romagn. *lespa* unbändiges Kind, Wildfang. Sodann in dem adjektivischen Neutrum, das den Geruch des Fleisches bei angehender Fäulnis bezeichnet: dem veron. (*ciapar el*) *vispio* (Angeli 1821 übersetzt *vispio* mit *vizzo*) entspricht ven. (*saver da*) *lispio*, berg. (*senti de*) *lispio* (auch *rispio*, *ispio*) und ebenso istr. *lispio*, *rispio* u. ä. (Ive Dial. lad.-ven. 65), friaul. *lispi*, *lisp*, engad. *lispa* Fäulnis. Über die Bedeutungsentwicklung s. Zeitschr. 24, 419f. Im Spanischen finde ich nur das vom Adjektiv abgeleitete Verb *avispar* eig. munter machen (wie *avivar*), bes. die Reitpferde anpeitschen oder anspornen, *avispado* mit dem Sinn von ital. *vispo*, doch in der Gaunersprache „behutsam, mifstrauisch" und diese selbe Bedeutung hat port. *abispado*. „Klug wie ein Bischof" hat man das letztere erklärt. Aber es liegt hier vielmehr eine unwillkürliche Vermischung oder eine gaunerhafte Vertauschung mit dem auf *visto* gesehen, zurückgehenden *avistado* vor, im Sinne von ital. *avvistato*; man ziehe port. *bispar*, altspan. *avispar* (gaunerspan. *avispedar* ähnlich) = span. port. *avistar* erspähen, in Rechnung (das im Galiz. durch *aviscar* vertreten wird). Das führt mich zur Deutung von span. *atisbar* erspähen, belauern, wo *b*...*t* zu *t*...*b* umgeordnet worden sind. Ich vermutete einst, dafs es ursprünglich auf eine Stelle in einem Schauspiel Pyramus und Thisbe anspiele. Aber Cuervo belehrte mich (1890), dafs es längst vor einem solchen von mir ins Auge gefafsten belegt sei, und führte mir eine Menge von Stellen aus Mateo Aleman, Lope, Quevedo, Tirso de Molina und Moreto an; Quevedo hatte das Wort als der Gaunersprache angehörig bezeichnet („*atisbando*, como dicen los pícaros, todo lo que pasaba"), und das werde durch die Mehrzahl der Belege bestätigt. Allerdings habe er es bei Juan Hidalgo nicht gefunden. — Einiges auf Seitenwegen Liegende habe ich nachzutragen. Zu *pisp-* gehört ital. *pispino* hervorsprudelnder Wasserstrahl; vielleicht sind daher Flufsnamen zu erklären wie *Visp* (im Wallis; urk. *Vesbia*, *Vespia*), *Wisper* (Nebenflufs des Rheins). Port. *víspere* fort! weg! ist mir in seiner Endung unklar; Cortesão gibt auch *víspre*, *vísparé* („e nao *víspare*"); sonst erinnert es z. B. an schwed. *vips* fort! husch! (vgl. unser *wupps*). Vereinzelt stehen gask. *hispolo*, span. port. *chispa* Funke (vgl. slaw. *iskra* Funke). — Es ist durchaus gerechtfertigt, dafs man bei dieser mittleren Gruppe an die Beteiligung von *vespa* gedacht hat, aber in keinem von allen Fällen hätte man hierin den alleinigen Ursprung suchen dürfen, am wenigsten, trotz dem span. *avispa*, für das span. *avispar*; denn wie wäre dieses dann zu deuten? Schwed. *vispa* kann ja überhaupt nichts mit *Wespe* zu tun haben. Die Verknüpfung tritt am deutlichsten hervor bei mdl.-ital. *lęspa*, da *vespa* donna giovane, lesta, pronta, sich begrifflich gar nicht davon unterscheidet. Es ist aber nicht unmöglich, dafs gewisse romanische Formen von *vespa* ihrerseits durch Einmischung von *visp-* hervor-

gerufen worden sind, nämlich die weitverbreiteten, die ein *r* enthalten: *vespera*, *vespra*, *vrespa.*[1] Ich hatte ihnen **vespula* zugrunde gelegt; Meyer-Lübke meint nun, das sei wenig wahrscheinlich. Da aber jene Formen nicht in einem ununterbrochenen geographischen Zusammenhang stehen, so mufs schon in der lateinischen Volkssprache eine betreffende Variante bestanden haben. **Vespula* liegt sachlich am nächsten, die „vespa vulgaris" wurde so von der grofsen Wespe, der Hornisse (vespa crabro) geschieden, dieser Unterschied jedoch nicht überall zum Ausdruck gebracht; anderseits ist der Übergang des *-l-* in *-r-* nur bestimmten Gebieten eigen. Deshalb vermute ich jetzt, dafs das *r* aus einem Verb stammt, das das von der Wespe erzeugte Geräusch wiedergibt. Derartige onomatopoetische Verben pflegen im Latein und Spätlatein auf *-ulare* auszugehen (wie *bubulare*, *cuculare*, *utulare*), auch auf *-ilare* (wie *bombilare*, *pipilare*), selten auf *-erare* (so *blaterare*). Ein **cisperare* wäre selbst für eine Zeit und ein Gebiet nicht undenkbar, welche die Annahme eines germanischen Einflusses von *gackern*, *meckern*, *wiehern* usw., vor allem *wispern* ausschlössen. Das Einfachste wird wohl sein auf *vibrare* zurückzugehen, das ja auch „trillern" u. ä. bedeutet, und daraus **vespra* herzuleiten, mit oder ohne Vermittlung eines **vesperare.*

Visco. Für den Stammauslaut *sk* = *st* = *sp* gewähren die germanischen Sprachen einige Belege, so schwed. *hviska* flüstern, und *viska* wischen; dem letzteren entspricht d. *wischen* (ahd. *wisken*), engl. *whisk*, mit der Grundbedeutung „(sich) rasch durch einen gewissen Raum bewegen". Im Keltischen mahnt mich ein und das andere Wort an *visco*, ich kann ihnen aber nicht nachgehen; so kymr. *gwaisg* = ital. *vispo* und engl. *brisk* (von dem wieder kymr. *brysg* nicht zu trennen ist; vielleicht sind diese zu dem ebenfalls noch nicht befriedigend erklärten ital. *brusco* zu ziehen). Im Romanischen kann ich die einfachste Form des Adjektivs nicht nach-

---

[1] Im Bask. bezeichnet *espara* die Bremse, auch *lespara*, das den bestimmten Artikel des Romanischen enthält, wie galiz. *néspera* Wespe, den unbestimmten Artikel. Meyer-Lübke gibt, wohl aus Versehen, galiz. *vespera* an. Allerdings verzeichnet Valladares auch *véspora* als gleichbed. mit *néspera*; sollte aber nicht hier eine Verwechslung mit *véspera* Vorabend, stattgefunden haben (Cuveiro gibt *véspera*, *véspora*, *vespra* = *víspera*)? Wenn im Galiz. der Name der Wespe und der der Mispel (soviel ich sehe, auch in der Qualität des *e*) zusammenfallen, so verdient es Beachtung, dafs in andern Fällen wenigstens eine Annäherung zwischen beiden stattfindet. Meyer-Lübke unterscheidet zwei Grundformen: *mespilus* und **nespilus*; er hätte noch eine dritte aufstellen dürfen: **vespilus*, denn das von ihm angeführte altneap. *bespolo* steht nicht vereinzelt da, *bespoulo* findet sich auch in Südfrankreich (Aveyron) und das Deutsche hat *Wispel* (sogar bei Sachs gebucht). Doch vielleicht sind an verschiedenen Stellen gleiche Wandlungen vor sich gegangen oder der Pflanzenname hat infolge von Sachwanderung grofse Sprünge gemacht. Man wird dem von M.-L. auf einem kleinen lomb. Gebiet nachgewiesenen **me-nespilus* auch in Südwestfrankreich begegnen und das aus Frankreich bezeugte **espilus* auch in verschiedenen Gegenden Deutschlands (*Aspel*, *Espel*, *Hespel*). Zu alledem halte man das was Gilliéron in seinem „L'Abeille" über die Beziehungen zwischen *mespilus* und *vespa* sagt.

weisen, aber doch eine ihr sehr nahe kommende: *viscolo*, die das Sternchen für *visco* entbehrlich macht. Ich finde es auch wieder in südfranz. *viscard*, *biscard* aufgeweckt; nur bleibt zu bedenken, dafs für dies Adjektiv auch die Bed. „schlau“ angegeben wird, mit dieser aber als einziger das siz. *biscardu*, und schliefslich erhebt sich die Frage, ob oder vielmehr wie letzteres mit altfranz. *guischart*, prov. *guiscos* schlau, zusammenhänge. Man wird wohl eher auf lat. *viscum*, *viscosus* (Traina gibt siz. *viscusia* astuzia) als auf ein altnord. *wiskr* zurückzugehen haben. Die Stelle von *visco* wird nun in Oberitalien von der alten Deminutivform eingenommen: ven. *viscolo*, istr. *visculo*, altlomb. *viscoro*, mail. *viscor*, *visquer*, berg. *viscol*, graub.-lad. *viskel*. Dieses *viscolo* hat sich mit ital. *discolo* vermischt, das in der älteren Sprache, seiner Herkunft gemäfs, „mürrisch“ bedeutet, in der neueren „ausgelassen, liederlich“; Boerio übersetzt ven. *viscolo* geradezu mit *discolo*. Von dem deminutiven Adjektiv ist ein Verb „wieder beleben“, „munter machen“ (z. T. auch in intransitivem Sinn) abgeleitet; istr. *visculá*, altlomb. prov. kat. *reviscolar*, südfranz. *reviscoula*, altspan. *revisclar*; südfranz. *revicoulá* zeigt Einflufs von *revigorare* (franz. *ravigoter*) und südfranz. *afiscoula*, *afuscula*, von *affocare*. Unter den vom einfachen *visco* gebildeten Verben sind diejenigen besonders zu stellen, die sich an *reviviscere* (auch im Sinne von *revivificare*) anlehnen; altfranz. *revesquier*, *-ir*, tessin. *reviscá*, wozu kal. *mbivíscere*, *riviscire*,[1] siz. *arrivísciri*, tar. *abbivéscere* (neap. *abbevire* ist = ital. *avvivare*). Anl. *f-* weist das Südfranz. auf: *afisca*, *afusca*, *afousca*, munter machen, anregen, aufreizen, während gerade in der Bed. „anzünden, entzünden“ das Verb mit *v-* anzulauten pflegt: südfranz. (alp.) *avisca*, piem. monf. *(a)viské*, canav. *viscar*, gen. *avviscà*, wovon dann zurückgebildet ist alp. *avisk*, piem. can. monf. *(a)visk* angezündet. Diese werden auch in übertragenem Sinne gebraucht, so piem. *aviskése* sich erbosen, und davon ist, trotz dem *b-* für *v-* und dem Gebrauch des Intransitivs an Stelle des Reflexivs nicht zu trennen: südfranz. *biscà* (daher franz. *bisquer*), monf. *biskè*, mant. *biscar*, mod. *bisker*, cremon. *biscà* sich erbosen, crema. *bíscà* fluchen. Ferraro unterscheidet allerdings für das Monferratosche ausdrücklich *bischèe* sich erbosen, und *vischèe* anzünden, aber vielleicht stammt die eine Form aus einer andern Mundart.

Wieviel Zweifelhaftes auch diese Zusammenstellung im einzelnen enthalten mag, im ganzen bietet sie doch ein sicheres Ergebnis; anderseits wird sie den Charakter des Vagen nie vollständig abstreifen können, wie vieles auch durch Zuführung neuen Stoffes berichtigt oder bestätigt werden mag. Denn dabei werden die Dinge immer in einem gewissen Grade verschoben und umgeordnet, und das verpönte Ignorabimus hat doch seine Daseinsberechtigung. Denkbar ist es ja — ich rede ganz im allgemeinen — dafs alle

---

[1] Im REW 9417 steht kal. *ribivišare*; ich finde diese Form nicht an den beiden Stellen auf die verwiesen wird, und auch sonst nicht in meinen Quellen.

gegenwärtig lebenden Wortformen und ihre Bedeutungen sich aus tausend und tausenden Ortschaften ausheben ließen, es würden ebenso viele der Vergangenheit angehörige spurlos verschwunden sein, nur wenige mit unbedingter Sicherheit zu „erschließen“. Das ist nun keineswegs als eine beklagenswerte Tatsache anzusehen; das Wesentliche ist ja, Einblick in die Vorgänge und die Bedingungen zu gewinnen, denen das Stoffliche unterworfen ist; die Vollständigkeit dieses sollte uns nicht als Ideal vorschweben. Über die Grenzen des Erreichbaren dürften wir aus dem Stande einer besondern Frage, wie die vorliegende ist, einige allgemeine Belehrung schöpfen. Nehmen wir an, von allen den vorgelegten Formen stünde uns in der Tat nur eine zu Gebot: mail. *viscor*; dazu käme aber eine bisher noch nicht erwähnte: bask. *bizkor*, die mit ihr lautlich (bask. *z* ist = *s*, und *v* geht dem Bask. ab) und begrifflich (vivo, agil, activo, vigoroso) vollkommen übereinstimmt. Wir würden uns nur schwer dazu entschließen, hierin einen Zufall zu sehen und vielleicht vermuten, daſs spanische Soldaten im 16. oder 17. Jhrh. das baskische Wort nach Mailand verpflanzt hätten. Wir entdeckten aber dann die Formen *viscolo* usw. und es ergäbe sich daſs das Wort in Italien bodenständig ist. Also hätten die Basken das Wort entlehnt? Aber auf welchem Wege? Doch nun zeigt es sich auch hier bodenständig; nicht nur in seiner Verbreitung über das ganze baskische Gebiet, sondern vor allem in seiner klaren Herleitung von *bizi* leben, ganz so wie *hilkor* sterblich, von *hil* sterben, *ahanzkor* vergeſslich von *ahantzi* vergessen usw. — die Endung *-kor*, die Geneigtheit oder Fähigkeit bezeichnet, ist ungemein häufig. Also wäre das Wort im Osten und Westen selbständig ans Licht getreten, das Zusammentreffen doch ein zufälliges? Nein, auch dieses nicht; wir haben ein Mittleres, einen komplexen Vorgang. Wie uns das Verb *reviscolar* vermuten läſst, hat auch Südfrankreich das Adjektiv *viscol* gekannt — vielleicht ist es sogar noch nachzuweisen; das konnte im Bask. Aufnahme finden, mit regelrechtem Übergang des *l* in *r*, und dann in *biz(i)-kor* umgedeutet werden, oder *bizkor* wurde von dem romanischen Adjektiv gestützt und gefestigt. Hier sind wir gezwungen im Vagen zu bleiben. An einer andern, aber dicht neben der eben gewiesenen Stelle berührt sich das Bask. wiederum mit dem Romanischen. Wenn in älteren Texten gern *vizi* für *bizi* geschrieben wird, so hat das keine Bedeutung für die Aussprache; es wird dem lat. *vivere* eine theologische Gefälligkeit erwiesen. Aber Beachtung verdient die in den mittleren Mdd. vorkommende Nebenform *pizkor*; sie ist beeinfluſst durch *piztu* (*pitz*, *piz*) wieder beleben, anzünden, worüber ich mich schon 1887 (Ztschr. 11, 489 f.) ausführlich geäuſsert habe. Dem dort gegebenen Hinweis auf rom. *visto*, *vispo* füge ich wegen der Bed. „anzünden“, nun den auf *viscar* hinzu, sowie auf bask. *iphizta* Streit, *iphiztatu* aufregen, *iphiztiko* beweglich, unruhig.

H. SCHUCHARDT.

---

7. Zur Geschichte der Labialen und Palatalen im Französischen.

(Zu Ztschr. XXXIX, S. 129 u. 398).

Der oben genannte inhaltreiche Aufsatz von Stimming und die Erwiderung Meyer-Lübkes behandeln einen so verwickelten Abschnitt der französischen Lautlehre, daſs eine endgültige Lösung aller dabei in Betracht kommenden Fragen nicht so bald erhofft werden darf. Es wird daher vielleicht zur Klärung beitragen, wenn auf Schwierigkeiten hingewiesen wird, die sich den bisher vorgebrachten Deutungen entgegenstellen, oder wenn neue Erklärungsmöglichkeiten vorgeschlagen werden, mögen sie sich auch nur auf Kleinigkeiten beziehen, oder mögen sie schon von andern Gesagtes in neue Beleuchtung rücken. Unter diesen Voraussetzungen sei es mir gestattet, zu den erwähnten Aufsätzen einige Bemerkungen zu machen.

1. Labial vor betontem *o*, *u* (*recëu*).

Stimming behauptet S. 129, jeder Labial sei vor betontem *o*, *u* gefallen, ohne Spuren zu hinterlassen. Dies ist nicht richtig. Es zeigt sich hier ein bemerkenswerter Unterschied in der Behandlung des *p* gegenüber *b* und *v*; während diese beiden in der erwähnten Stellung in der Tat spurlos verschwunden sind (**habutum* > *ëu*, *pavorem* > *paor*), ist *p* nur bis zu *v* fortgeschritten, dann aber als solches geblieben: *nepotem* > *nevot*, *saponem* > *savon*, *praepositum* > *prevost*. Dies stimmt gut zur Entwicklung im Provenzalischen und auch zur Behandlung im Französischen nach betontem *u*: *nue* aber *cuve*. Es folgt daraus, daſs die von Stimming als regelrecht angesehenen Part. *recëu* und *sëu* als Angleichungen zu betrachten sind, worauf ja schon bei Schwan-Behrens, *Gramm. d. Afrz.*[10] § 105, 2 Anm. hingewiesen ist. Der Präsensstamm *recev-*, *sav-* zog nach dem Vorbilde von *dev-*: *dëu*, *av-*: *ëu* auch die Part. *recëu*, *sëu* nach sich.

2. Zwischenvokalischer Labial und Velar vor auslautendem *u*.

(*chief*; *ui*-Perfekta, *Cambrai*, *Poitou*.)

Hier trete ich im allgemeinen den Ausführungen Stimmings bei, glaube also, daſs noch vor dem allgemeinen Abfall (oder der Schwächung) der Auslautvokale die zwischenvokalischen Labialen und Velaren vor *-u* geschwunden sind, so daſs Diphthonge entstanden, die sich dann in der bekannten Art weiterentwickelten. Überzeugend wirkt für mich besonders, daſs auf diese Weise *od* < *apud* endlich eine befriedigende Erkärung findet; in der Tat, bei der bisher allgemein verbreiteten Annahme, daſs *capu* > *chief* die lautgesetzliche Entwicklung sei, wäre aus *apud* **ēt* zu erwarten oder, wenn man die Schwachtonigkeit des Wortes in Rechnung zieht,

**at* (über **avd*, wie *opus* > *ues*). Für die Annahme, *apud* sei „infolge der proklitischen Stellung“ über **a(v)ud* zu *od* geworden (vgl. z. B. Schwan-Behrens, § 105, 2 Anm.) fehlte es bisher an einer genügenden Rechtfertigung; nimmt man Stimmings Deutung an, so fügt sich *od* trefflich ein.

Ich möchte noch darauf hinweisen, daſs bei Annahme von Stimmings Auffassung auch die schwierigen Formen der *ui*-Perfekta verständlich werden. Sie haben alle frühzeitig den zwischenvokalischen Labial oder Velar verloren, der betonte Vokal bildete mit dem *u* der Endung einen Diphthong. Am durchsichtigsten ist die Entwicklung bei betontem *a* und *ọ*. *a* + *u* wurde wie immer zu *o*: *habui* > *aui* > *oi*, *placui* > *plaui* > *ploi*; *ọ* wurde zunächst zu *u* umgelautet und so wurden **mōvui*, **cognōvui* regelrecht zu *mui*, *conui*. Bei *nǫcui* > *nui* ist schwer zu sagen, ob regelrechte Weiterentwicklung des sonst unerhörten Tetraphthongen **nuoui* (vgl. *locu* > *luou* > *lueu* > *lieu*) oder Angleichung an *conui* von den flexionsbetonten Formen aus vorliegen. Bei **dēbui*, **recēpui* mag man Umlaut von *ẹ* zu *i* erwarten[1]; die weitere Entwicklung von **diui*, **reciui* zu *dui*, *reçui* darf man aus Mangel an gleichgebauten Wörtern als lautgesetzlich ansehen. Stimming würde wahrscheinlich, wie er es (S. 129) bei *sēbum* tut, Dissimilation zu *dębui* und folglich Weiterentwicklung über **dieui* annehmen. Die wallonische Form *diu* scheint eher für die erste Möglichkeit zu sprechen. (Vgl. zum Ganzen Meyer-Lübke, *RGr.* II, 325 ff.). Schwierig bleibt nach wie vor die Erklärung der Perfekta mit dentalem Stammauslaut (*potui*, *credui*, *stetui*).

Auch mit der Annahme, daſs nachtoniges *u* vor *s* früher gefallen sei als im Auslaut, scheint mir Stimming im Rechte zu sein; wenigstens sehe ich keine andere Möglichkeit, die Entwicklung von *opus* > *ues* zu verstehen. Auffällig ist dabei nicht so sehr, daſs für den Vokal, dem noch ein Konsonant folgte, eine frühere Schwächung in Anspruch genommen wird als für den im unmittelbaren Auslaute stehenden, als vielmehr der Umstand, daſs gerade nur *-s* diese Wirkung gehabt haben soll; denn *apud* > *od*, **facunt* > *font* lassen keine solche Schwächung erkennen, sondern zeigen Übereinstimmung mit der Behandlung bei unmittelbarem Auslaut. Indes kann man daran erinnern, daſs erwiesenermaſsen lautliche Vorgänge, die ein gleichförmiges Endbild ergaben, keineswegs auch gleichzeitig eingetreten oder abgeschlossen sein müssen; daſs ja z. B. *s* nicht gleichzeitig vor allen Konsonanten verstummte, sondern daſs wir deutlich Abstufungen zu erkennen vermögen (vgl. Meyer-Lübke, *Frz. Gr.* § 198 und 200 und engl. *dine* gegenüber *castle*); es sei auch darauf hingewiesen, daſs eine ähnliche zeitliche Verschieden-

---

[1] Daſs Meyer-Lübke, *Hist. Gramm. d. frz. Spr.*[2, 3], S. 247 die *reçui*-Klasse (III) mit der II. (*mui*) zusammenwirft und bei beiden von einem durch Umlaut entstandenen *u* spricht, beruht wohl auf einem Versehen.

heit je nach der Beschaffenheit des vorhergehenden Konsonanten beim Verstummen des auslautenden *-e* angenommen wird (Meyer-Lübke, *Frz. Gr.* S. 99). So könnten auch für das *u* der letzten Silbe ähnliche Bedingungen vorhanden gewesen sein. Auch die Möglichkeit, dafs *u* in **facunt* durch die folgende Konsonantengruppe länger gehalten worden sei, und dafs bei *apud* satzphonetische Verhältnisse im Spiele gewesen seien, wäre zu erwägen. Doch sind wir hier wohl nur auf Vermutungen angewiesen.

Nicht beipflichten kann ich Stimming in seiner Deutung der Entwicklung von *capu* und der Ortsnamen auf *-acum*.

In *capu, Andecavum, Pictavum* steht *a* unter der doppelten Einwirkung des vorausgehenden Palatals, der es zu *ie* werden lassen sollte, und des folgenden *u*, das es nach Stimmings Lehre zu *ou* führen müfste. Welcher Einflufs ist stärker? Stimming meint (S. 132), der erste; er nimmt mit einer petitio principii **chieu* als lautgesetzliche Form an und erklärt *Anjou* und *Poitou* als mundartliche Bildungen. Meyer-Lübke hat (*Zs.* XXXIX, S. 407) die Unhaltbarkeit dieser Erklärung dargetan. Ich glaube, dafs in der Tat das Nebeneinander von *Poitou* < *Pictavum* und *Poitiers* < *Pictavis* deutlich genug dafür spricht, dafs in *Picta(v)u* das *a* infolge der Einwirkung des *-u* einen tieferen Klang hatte als in *Pictavis*, daher dem palatalen Einflusse Widerstand leisten konnte. Stimming selbst scheint ursprünglich dieser Meinung gewesen zu sein, denn S. 129 sagt er (mit Recht), *octavum* hätte afrz. *oitou* ergeben müssen. Freilich wäre bei dieser Annahme aus *capu* nicht **chieu*, sondern **chou* zu erwarten. Ich sehe aber nichts, was gegen einen Ansatz **chou* spräche; dafs diese Form nicht nachzuweisen ist, kann nicht mehr überraschen, als dafs Stimming (S. 130f.) für sein vorausgesetztes **chieu* gleichfalls nur wenige (von Meyer-Lübke, S. 401 f., übrigens bezweifelte) Belege anführen kann. Zu Meyer-Lübkes Kritik der von Stimming herangezogenen Stellen möchte ich bemerken, dafs aus der (auch von mir zugestandenen) Annahme, dafs der Leodegar ursprünglich wallonisch gewesen sei, nicht geschlossen werden darf: „Danach hat im Original an den betreffenden Stellen *kief* gestanden"; denn da die Assonanz eben über die Beschaffenheit der Konsonanten keine Auskunft gibt, so kann Stimming seine Lesart *kieu* mit demselben Rechte verteidigen. Fordert man mit mir **chou* als lautgesetzliche Form, so kann man dieses *kieu* als Angleichung an die andern Kasusformen auffassen. Es gäbe aber vielleicht noch eine andere Erklärung. Bekanntlich haben im Wallonischen die *ui*-Perfekta das betonte *a* nicht zu *o* werden lassen, *habui* lautet dort *au*; da somit in dieser Mundart die Verdumpfung zu *ou* nicht eingetreten ist, so wäre es nicht ausgeschlossen, dafs dort der Einflufs des Palatals überwogen hätte, dafs also *capu* im Wallonischen ganz lautgerecht zu **kieu* geworden wäre. Da ich aus diesem Gebiete kein zweites Wort mit *-avu* oder *-acu*

nach Palatal finden kann (Ortsnamen auf *-acu* darf man gegen mich nicht anführen, s. u.), so vermag ich keine Entscheidung zu treffen. Die handschriftliche Überlieferung des Leodegar möchte ich nicht antasten; das freilich sehr unklare *cheue* des Jonas würde dadurch eine Stütze erhalten.

„Bei *Cameracum* und einigen anderen der Ortsnamen auf *-acum* könnten die Ableitungen wie *Cambraisis* u. a. eingewirkt haben", sagt Stimming (S. 136). Meyer-Lübke weist S. 204 f. auf die Schwierigkeiten hin, die dieser Erklärung entgegenstehen. Stimming hat auch gar nicht bemerkt, daſs er sich damit im Kreise bewegt. **Cambrou* soll nach *Cambraisis* umgestaltet worden sein, dieses aber aus *Cambroisis* nach dem (gar nicht vorhandenen!; denn auf die, wie schon Meyer-Lübke hervorhebt, selten oder nie gebrauchten Formen des Nom. oder gar des Plur. darf man sich doch nicht berufen) *Cambrai* wieder zu *Cambraisis* geworden sein. Das glaube, wer kann. Da es sich nun in diesem Falle, wohl dem einzigen, der sich Stimmings Theorie gar nicht fügen will, gerade um einen Ortsnamen handelt, so liegt es nahe, die Erklärung für die Abweichung darin zu suchen, daſs man es hier mit einer Lokalis-Form zu tun hat. Ich komme damit wieder auf eine Annahme zurück, die Meyer-Lübke schon *Zs.* IX, S. 143 aufgestellt hat, daſs nämlich nur auslautendes *-u* die besprochene Wirkung auf Labiale und Velare gehabt habe, nicht aber auslautendes *-o*. Stimming weist zwar diese Meinung ausdrücklich als „durchaus unwahrscheinlich" zurück (S. 130), er läſst es aber dabei bewenden, ohne Gegengründe anzuführen, obwohl doch eine längere Dauer der Scheidung zwischen nachtonigem *u* und *o* durch andere romanische Sprachen, zwischen *-ī* und *-ĭ*, *-e* auch durch die Umlauterscheinungen im Frz. erwiesen ist und obwohl Stimming selbst (S. 146) sogar beim Mittelvokal der Proparoxytona, d. h. also gerade an der tonschwächsten Stelle, ein längeres Verbleiben des Unterschiedes zwischen *i*, *e* einerseits, *o*, *u* anderseits voraussetzt. Die Annahme, daſs sich auch im Frz. auslautendes *-u* länger gehalten habe als auslautendes *-o*, hat somit nichts Unwahrscheinliches an sich; man braucht dabei nicht an ein Verbleiben der vollen Artikulation zu denken; es genügt, wenn man die Fortdauer der kräftigeren Lippenrundung bei *-u* voraussetzt. Damit findet nicht nur *Cambrai* eine befriedigende Erklärung, sondern eine Reihe von Ausnahmen, die Stimming durch Angleichungen zu deuten gezwungen ist, stellt sich als vollkommen lautgerecht dar. So vor allem die 1. Person der Zeitwörter mit labialem oder velarem Stammauslaut. Stimming nimmt an, *bibo* hätte **bieu*, *dīco* **diu* ergeben müssen usw. Ist es nicht auffällig, daſs von allen diesen geforderten Formen keine einzige zu belegen ist, während doch die Sprache an Sonderentwicklungen der 1. Pers. z. B. bei *ruis*, *pruis*, *truis* so lange keinen Anstoſs genommen hat? Folgt man meiner Auffassung, so sind die tatsächlich allein vorhandenen Formen *boif*, *di* usw. ganz

lautgesetzlich entwickelt. Stimmings Annahme (S. 136), *di* sei nach *dient die*, also nach verhältnismäſsig seltenen Formen gebildet, ist wenig wahrscheinlich. So erklärt sich auch *pou* < *paucu* neben *poi* < *pauco* (Ablativ des Maſses).

3. lacus > *lais*, discus > *deis*.

Auch in der Auffassung der Entwicklung von *lacus* und **lacos* zu *lais* weiche ich von Stimming ab. Er nimmt an, *lacus* sei zu **lacs* geworden, und das sekundäre *cs* habe sich wie das primäre zu *is* entwickelt. Diese Ansicht ist abzulehnen. „Der Lautwandel *lacs* > *lais* erscheint nur unter der Voraussetzung denkbar, daſs die Form *lacs* sehr alt ist, d. h. schon in die galloromanische Zeit fällt, so daſs *c* vor *s* noch die Verwandlung in *i* mitmachen konnte", äuſsert sich Stimming (S. 137 f.). Danach müſste man auch im Prov. **lais* erwarten, während diese Sprache *lacs* hat. Die Schluſsfolgerung Stimmings, daſs der Ausfall des *u* und somit der Antritt des *s* an *c* sehr früh stattgefunden haben müsse, weil sonst *a* im im Frz. zu *e* geworden wäre, ist nichtig; denn nichts hindert anzunehmen, daſs der Fortschritt von *c*, *g* zum Reibelaut und weiter zu *i* älter sei als der Wandel des freien *a* zu *e*, daſs also die Reihenfolge gewesen sei *lacus* > *lagus* > *lagəs* > *laȝəs* > *laiəs* > *lais*. Ich bin übrigens der Ansicht, daſs der Wandel von *a* zu *e* über einen Diphthong (etwa *ae*) gegangen sei, dessen zweiter Bestandteil vor Palatalen und Nasalen zu *i* assimiliert wurde; mit jenen verschmolz das *i* (*lais*, *lait*), vor diesen blieb es (*vain*) (vgl. dazu Marchot, *Petite phonétique du français prélittéraire*, Fribourg 1901, p. 29 ff.); ist diese Diphthongierung, wie es ja bei *ę* sicher der Fall ist (*nęgat* > **nieie* > *nie*), älter als die Verschiebung der Velaren, dann ist gar kein Wandel von *a* zu *e* zu erwarten. Wenn ich somit auch gleich Stimming die Nom. Sing. und Akk. Pl. *amis*, *lais* als lautgesetzlich betrachte, so weicht meine Auffassung dieser Formen doch wesentlich von der seinigen ab.

Ganz unhaltbar ist aus den eben angeführten Gründen Stimmings Annahme (S. 144), *discus* sei über **descs*, **decs* zu *deis* geworden. Wenn Meyer-Lübke dieselbe Ansicht, die er in seiner Rom. Gr. geäuſsert hatte, später in der Frz. Gr. wieder zurückgenommen hat, so hat er das mit gutem Grunde getan; **decs* hätte in der Tat nur zu **des* werden können; das prov. *quecs*, auf das sich Stimming beruft, beweist gar nichts, spricht vielmehr gegen ihn, denn wäre hier wirklich „schon in einer recht frühen, d. h. in galloromanischer Zeit" *sks* zu *ks* geworden, so wäre im Prov. **queis* zu erwarten.

Ich muſs hier bei dieser ablehnenden Kritik stehen bleiben; da mich auch Meyer-Lübkes neue Erklärung (*Frz. Gr.* § 208) nicht überzeugt, so bleibt mir die Entstehung von *deis* auch weiterhin rätselhaft.

4. rogare > *rover*, *doga > *douve*.

Auch hier kann ich nur Negatives vorbringen; da indes Meyer-Lübke (S. 406) selbst die von ihm vorgeschlagene Lösung der Frage als nicht befriedigend bezeichnet, so seien die nachfolgenden Bemerkungen gestattet.

Die beiden Wörter werden zusammengestellt, aber es ist fraglich, ob die Gleichheit des Anfangs- und des Endpunktes der Entwicklung auch auf den nämlichen lautlichen Vorgängen beruht. Meyer-Lübkes Annahme, daſs *g* in labialer Umgebung zu dem labialen Reibelaut *w* geworden sei, stützt sich nur auf die beiden genannten Wörter. Bei dem stimmlosen Velar fehlt ein derartiger Übergang zur labialen Reihe. Nun lieſse sich dieser Widerspruch zwischen *g* und *c* ja verstehen; auffällig bleibt aber doch, daſs, zwar nicht bei *rogare*, aber bei *interrogare* der Wandel von *g* zum Labial auch im rum. *întreba* und im prov. *entervar* vorkommt, so daſs das Wort damit ganz auſserhalb der gewöhnlichen Entwicklungsreihe steht. Es scheint hier eine frühzeitige Einmischung eines andern Wortes stattgefunden zu haben, welches, kann ich allerdings nicht sagen. Es könnte aber auch die Stellung im Proparoxytonon z. B. in *intérrogat* von Einfluſs gewesen sein. Es wäre dann schon im Vulglat. *g* zwischen den zwei tonlosen Vokalen des Proparoxytonons zum Reibelaut geworden, der vor *-u* schwand (*vertragus*), vor *-a* aber je nach dem vorausgehenden Vokal sich palatal (*Vindobriga* > **Vindobriya* > *Vendœuvre*) oder labial (*interrogat* > *interrovat* > *enterve*) entwickelte, damit wäre erklärt, daſs im Rum. *ruga* sein *g* behält (das Prov. kennt das einfache *rogare* nicht), im Frz. müſste frühe Angleichung des einfachen Zeitwortes an das zusammengesetzte angenommen werden.

Bei *douve* anstatt des zu erwartenden *doe* könnte man an Kreuzung mit dem begrifflich nahestehenden *cuve* denken.

5. *-ĭcu*.

Bei der Erklärung der Entwicklung der Proparoxytona auf *-ĭcu* gibt Stimming merkwürdigerweise seine Lehre vom frühen Abfall des zwischenvokalischen Velars vor *-u* auf; ich glaube, mit Unrecht. Auch hier ist *c* so früh gefallen wie in den Paroxytonis. Die weitere Entwicklung stelle ich mir so vor, wie sie Meyer-Lübke, *Frz. Gr.* S. 105, annimmt. Die Einwände, die Stimming dagegen vorbringt, sind nicht stichhaltig; er läſst sich wohl durch seine graphischen Zeichen täuschen. Daſs das aus *-aticum* entstandene **-adjum* anders behandelt wurde als in *radium* > *rai*, erklärt sich leicht dadurch, daſs es sich hier um eine sehr alte, gemeinromanische oder wohl schon vulgärlateinische Erscheinung handelt, dort aber um eine verhältnismäſsig junge, erst französische. Es bestanden also tatsächlich niemals **radjum* und **-adjum* (< *-aticum*) nebeneinander, sondern jenes war längst zu *rad'u* (mit palatalem *d*) oder vielleicht *rayu* vorgerückt, als dieses bei *-adju* (mit dentalem *d*)

und später bei *-ad'u* anlangte. Es ist dieselbe Verschiedenheit der Artikulation, wie sie bei *ba(l)neu* > *bańu* (mit pal. *n*) neben *lineu* > *linju* (mit dent. *n*, das sich hier durch Einfluſs von *linu* länger hielt) vorlag.

Stimmings Erkärung (S. 154), *-aticum* sei zu *-adege* geworden und *g* vor dem Stütz-*e* zu *dž* verschoben worden, halte ich nicht für richtig. Stimming nimmt ja selbst an (ob mit Recht, lasse ich dahingestellt), daſs *i* als Mittelvokal bei auslautendem *-u* länger geblieben sei; da ferner sicher, wie die Entwicklung in den romanischen Sprachen zeigt, das auslautende *-u* der Proparoxytona länger geblieben ist, also mit stärkerem Druck gesprochen wurde als das der Proparoxytona, so ist nicht einzusehen, warum das auf diese Art länger zwischenvokalisch gebliebene *c* anders behandelt worden sein sollte als in *-ĭcu*. Aber angenommen selbst, *-aticu* sei wirklich zunächst zu *-adege* geworden, so scheint es mir doch ganz undenkbar, daſs *g* vor dem „Stütz-*e*" zu *dž* geworden sei, ist doch Stimming selbst (S. 154) darauf gefaſst, daſs dieser Vorgang auffällig erscheinen könnte. *Asperge*, das er als Parallele und als Stütze für die Richtigkeit seiner Auffassung anführt, beweist gar nichts, denn es ist der Entlehnung dringend verdächtig. Das Wort scheint erst spät aufzutreten (das *Dictionnaire général* gibt den ältesten Beleg aus dem Jahre 1469), auch bezeichnet es eine Luxusspeise, so daſs fremder oder gelehrter Einfluſs nicht abzulehnen ist, wofür ja auch die Erhaltung des *s* spricht; es stammt aus dem Italienischen, wo neben *asparago* auch *sparagio* (aus dem Plur. rückgebildet) vorkommt, oder ist als Buchwort übernommen worden, wobei einfach mechanisch *g* vor *e* als *ž* gelesen wurde (wie etwa *œsophage* neben älterem *ysophague*); die prov. Form *aspargue* spricht übrigens geradezu g e g e n Stimming. Endlich wäre aus *asparagus* bei erbwörtlicher Behandlung nach dem Zeugnis von *vertragus* schon im Vulglat. *aspar(a)us* vorauszusetzen.[1] In diesem Worte kann also keinesfalls eine Stütze für Stimmings Auffassung gefunden werden. Übrigens legen lautphysiologische Erwägungen die Vermutung nahe, daſs das Stütz-*e* einen dumpfen Klang gehabt haben müsse (also nach unserer Darstellung etwa *ə* zu schreiben wäre; das *-e* der mittelalterlichen Schreiber ist eben nur ein Notbehelf, durch den sich aber Stimming irreleiten lieſs). Daſs das Stütz-*e* so palatal gewesen sei, daſs es in galloromanischer Sonderentwicklung ein vorausgehendes *g* noch palatalisiert hätte, ist zum mindesten höchst unwahrscheinlich. Mit Sicherheit aber wird Stimmings Auffassung durch die Entwicklung in den südostfrz. Mundarten widerlegt, die im Stützvokal den Unterschied zwischen lat. *-e* und *-u* bewahrt haben, trotzdem aber bei *-aticu* den Palatal zeigen: *-adzo*

[1] Nebenbei erwähne ich, daſs afrz. *aistre* nicht, wie Stimming S. 132 u. 153 will, auf *astracum*, sondern (über **astriu*) auf ein durch Suffixtausch entstandenes *astricum* zurückgeht; dafür spricht auch it. *lastrico* und ahd. *astrih*, *estirih*; das ital. *astraku* dürfte unmittelbar aus dem Griech. stammen. Nfrz. *âtre* ist für mich nicht, wie für Stimming, korrekt, sondern unklar.

gegenüber *vendre* (vgl. auch Gierach, *Synkope und Lautabstufung*, Beih. 24 der Zs., S. 136).

Allerdings scheint für Stimming die Entwicklung im Prov. zu sprechen, wo *c* in *-ĭcu* nicht fällt, *-aticu* aber doch *-atge* ergibt; wenn man aber bedenkt, daſs gerade in der Behandlung der Proparoxytona das Provenzalische nicht unwesentlich vom Französischen abweicht, so wird man hierin eine provenzalische Sondererscheinung sehen, der zufolge zwischen zwei tonschwachen Vokalen das *c* früher stimmhaft und zum Reibelaut geworden ist als nach dem betonten Vokal.

6. placitum > *plait*, facitis > *faites*.

Von den verwickelten Fragen, die sich an den Ausfall des Mittelvokals der Proparoxytona anschlieſsen, möchte ich nur die Schicksale der Gruppe *-cit-* hervorheben. Ich bin — wie augenscheinlich auch Stimming (S. 146) — der Meinung, daſs diese Verbindung zu denjenigen gehört, in denen schon im Vulgärlateinischen der Mittelvokal unterdrückt wurde. Beweisend sind für mich die bei Gierach, *Synkope und Mittelvokal*, § 50a angeführten Fälle, dazu *plait*, *vuit* (während ich die *d*-Formen für analogisch halte [1]), ganz besonders aber altspan. *fech* > *facite* und *feches* > *facitis*; bei diesen liegen unbestreitbar, wie schon Gassner, *Das aspan. Verbum*, S. 116 u. 118, gesehen hat, schon lateinische Formen **facte*, **factis* zugrunde. Dafür sprechen auch das prov. *faitz* und *ditz*. Frz. *faites* ist, wie ich in Übereinstimmung mit Gierach S. 62 annehme, eine Anbildung an *faimes*. Über anderes hierher Gehörige zu sprechen wird sich vielleicht Gelegenheit ergeben, wenn die Untersuchung, die Meyer-Lübke am Schlusse seines eingangs erwähnten Aufsatzes in Aussicht stellt, erschienen sein wird.

ADOLF ZAUNER.

---

8. Sardisch *kenáƀura* „Freitag".

Daſs der Name des Freitags in Sardinien auf cena pura beruht, ist leicht zu erkennen und wurde denn auch schon von Spano richtig erfaſst. In den Sassaresischen Statuten I, 160 steht *kenapura*; heute sagt man nuor. *kenápura*, log. *kenáƀura*, cp. *čenáƀara*. [2] Die Lage des Akzents hat Salvioni, Rendic. Ist. Lomb. XLII (1909), 682 ff. (Note di Lingua Sarda, No. 46) zu erklären versucht, wobei er sich auf allerlei sehr ungleich zu beurteilende Akzentverlegungen stützt, von denen *baláustra* z. B. nichts anderes ist als das gleichakzentuierte span. *baláustre*, und die aus den Mutos gezogenen Formen, wie *akína*, *femína*, *omíne* ganz ausgeschaltet werden müssen, da, wie schon der Herausgeber

---

[1] Gierachs eigene Erklärung von *plait* usw. ist übrigens m. E. unannehmbar.

[2] Dagegen im Sassar.-Gallúresischen *vénnari* wie in Italien.

der „Canti popolari amorosi raccolti a Nuoro“, Egidio Bellorini, richtig angibt, es sich nur um eine „licenza poetica“ handelt. Solche Akzentuierungen kommen im gesprochenen Sardisch nicht vor; ihre Verwendung im Reime erklärt sich nicht so sehr aus der Kunstlosigkeit der Mutos-Reimerei, als vielmehr aus dem eigentümlichen Rhythmus des sardischen Gesangs, der alle Silben hinauszieht und ganz besonders diejenigen am Schlusse der Reimzeile.

Die Betonung des sard. Wortes beruht unserer Ansicht nach auf dem Ablativ cenā pura, dessen langes *ā* tonstärker gewesen sein wird als ausgehendes *ă* und dadurch das folgende mit dem Substantiv zu einem Begriff verschmolzene Adjektiv an sich gezogen hat. Parallelen hierzu bieten im Sardischen alog. *avestara* = de ab istā hora, nlog. *issára* ‚damals‘ = ipsā hora, camp. *nottésta* ‚heute abend‘ = noctē ista, und auch prov. *ara* = hā hora oder eā hora dürfte sich so erklären.

Wie kommt es aber, dafs der Freitag in Sardinien und gerade nur in Sardinien so benannt wird?

Der Ausdruck *cena pura* findet sich in verschiedenen vorhieronymianischen Bibelübersetzungen (Rönsch, Itala und Vulgata, S. 306) und in Glossen: CGlL II, 99, 30 *cena pura* : *προσσάβατον*; III, 10, 27 ∼: *παρασκευή*; IV, 137, 17: *Parasceue cena para* (lies *pura*) *idest preparatio que fit pro sabbato*, vgl. Landgraf, ALL IX, 413. Augustin, in evang. Joh. Tract. 120 versichert, dafs dies bei den Juden Afrikas der Ausdruck für den Rüsttag gewesen sei (*parasceven, quam Cenam puram Judaei Latine usitatius apud nos vocant*). Rönsch hat Zeitschr. f. wiss. Theologie XVIII (1875), 431—6 dargelegt, wie die Bezeichnung *cena pura* mit besonderen Vorschriften des mosaischen Gesetzes zusammenhängt, nämlich mit dem Gebote, während der Dauer des Passahfestes keinen Sauerteig zu geniefsen; jede Spur von Sauerteig mufste aus den Häusern entfernt werden. Das feierliche Eingangsmahl des Passahfestes hiefs daher *δεῖπνον καθαρόν* und bei den Juden Nordafrikas[1] wurde nun auch der ganze Vorsabbat *cena pura* genannt, „ohne Zweifel, weil dieser Tag vornehmlich zur Hinwegräumung aller levitischen Unreinigkeiten bestimmt war“.

Das Fortleben des Ausdruckes in Sardinien läfst darauf schliefsen, dafs ihn nach der Insel verschlagene Juden mitgebracht und eingebürgert haben.

Die Anfänge des Christentums in Sardinien sind in Dunkel gehüllt. Doch mutmafste schon der mittelalterliche sardische Geschichtsschreiber Giov. Francesco Fara (1543—91) in seinem Werke „De rebus Sardois“ (Cagliari 1580, S. 69), dafs der Samen des Evangeliums in Sardinien durch die vertriebenen jüdischen und christlichen Verbannten verbreitet wurde.

---

[1] Doch offenbar bei den Juden überhaupt, soweit sie sich der lateinischen Sprache bedienten, denn das Wort war, wie Koffmane, Geschichte des Kirchenlateins, S. 73 richtig bemerkt, nicht auf Afrika beschränkt; vgl. z. B. Iren. 5, 23, 2: *parasceue quae dicitur cena pura, id est sexta feria* (Thes. L. L.).

Früh schon treffen wir jüdische Verbannte in Sardinien an. Schon unter Tiberius waren 4000 Juden nach der Insel verbannt worden (Tacitus, Ann. II, 85; Flav. Jos XVIII, 3); sie hatten eine Synagoge in Cagliari, die Gregor d. Gr. erwähnt, und in dem alten Sulcis (dem heutigen S. Antioco) wurde, von den christlichen Gräbern getrennt, eine alte jüdische Begräbnisstätte mit hebräischen Symbolen und der Inschrift *šalom* gefunden.[1] Eine andere Verbannung von Juden nach Sardinien erfolgte gegen das Jahr 50 (Sueton, Vita Claud. Caes. 25); diesmal handelte es sich um Juden, die an Christus glaubten, und die deshalb auf Grund des Edikts des Claudius verschickt wurden.[2] Zahlreiche Christen erlitten dasselbe Schicksal infolge eines Erlasses des Kaisers Marc Aurel,[3] und andere Juden und Christen folgten, darunter besonders solche aus Afrika.

Es kann jedenfalls als sicher gelten, dafs sich gegen Ende des 2. Jhs. schon einige christliche Gemeinden auf der Insel befanden. Die Gräber der altchristlichen Nekropole von Cagliari stammen vom Ende des 3. Jhs., wie die Münzfunde beweisen.[4]

Die Tatsache, dafs die altchristlichen Grabstätten in Sardinien nicht den römischen gleichen, sondern denen vom semitischen Typus,[5] weist auf alte jüdisch-christliche Beziehungen, und es ist nicht unwahrscheinlich, dafs, wie das auch anderwärts beobachtet wurde, die alten jüdischen Gemeinden von später eingewanderten Christen zuerst bekehrt wurden.

So erklärt sich die linguistische Tatsache, dafs der Freitag in Sardinien *cena pura* heifst, durch die nachweisbaren alten jüdischen Siedelungen und die ebenso sicheren jüdisch-christlichen Berührungen in den Frühzeiten des Christentums auf Sardinien.

Und noch besser wird der Zusammenhang mit den jüdischen Gebräuchen erwiesen durch die Benennung des ungesäuerten Brotes in Sardinien, das man *(pane) púrile* oder *purilónžu* heifst, also offensichtlich von *cena pura* in dem von Rönsch angenommenen Begriffszusammenhang abgeleitet.

M. L. Wagner.

---

9. Altpisan. *moccobello,* alog. *muccubellu* „Bestechungsgeld", altkat. *mogobell* „Wechselgewinn".

Die beiden erstgenannten Wörter stehen im REW 5709 unter *muccus* ‚Rotz, Nasenschleim' als Zusammensetzungen mit diesem und unter Hinweis auf AGI XII, 157. In dem pisanischen Glossar Pieris, das sich an dieser Stelle befindet, ist von irgendeinem Zu-

---

1 S. A. Taramelli, Arch. Stor. Sardo I (1905), 120.

2 D. Filia, La Sardegna Cristiana, I, Sassari 1909, SS. 35, 37.

3 Filia, ebd. S. 33.

4 de Rossi, Bullettino di archeologia crist., Ser. V, An. III (1892), 136.

5 de Rossi, Cubicoli sepolcrali cristiani adorni di pitture presso Cagliari in Sardegna, in Bull. di arch. crist., Ser. V, An. III (1892), 136 und Pinza, Nuovo Bull. di arch. crist. VII (1901), 62.

sammenhang mit *muccus* jedoch nicht die Rede, und in der Tat kann man sich schwerlich einen begrifflichen Zusammenhang damit vorstellen.

Moccobello kommt des öfteren in altpisanischen Urkunden (im „Ordine del Mare“ von 1343 im 3. Bd. der Statuti inediti della città di Pisa) vor; als *muccubellu*, *muchubellu* begegnet es in den Statuten der Stadt Sassari (I, 28, 93, 147) und zwar in der Bedeutung „Gegengabe für einen geleisteten Dienst, Bestechungsgeld“ (Guarnerio, AGI XIII, 121 übersetzt ‚donativo, estorsione‘). Das Wort der Statuten (das sich sonst im Sardischen alter und neuer Zeit nicht mehr findet) ist natürlich Entlehnung und Sardisierung des pisanischen Rechtsausdrucks.

Was ist nun apis. *moccobello*? Es gab ein akatal. *mogobell*, das Vogel anführt und mit ‚Wechselsteuer‘ übersetzt; es stammt, wie mich Herr Prof. Vogel gütigst belehrt, aus Labernia (Barcelona 1865; II, 175), wo es heifst: *Mogobell*, m. ant. Premi, l'interés que's cobra pera pagar las letras de cambi. Cambio, Foeneraria pecuniae permutatio; es würde also, wie mir Vogel selbst vorschlägt, besser mit „(wucherischer) Wechselgewinn“ übersetzt. Aus welchen Texten Labernia das Wort schöpfte, liefs sich nicht feststellen.

Das Wort hängt, wie mir scheint, mit dem arab. *kabala* قبل ‚bekommen‘, auch „se charger d'extorquer à qn. une certaine somme“ (Dozy, Suppl. II, 304) zusammen, von dem span. *alcabala* = arab. القبالة ‚Steuer, Auflage“ kommt. Das Arabische hat ein Subst. مُقَابَلَة (Freytag III, 395 „oppositio, comparatio, collatio“); eine ähnliche Form mufs dem altkat. *mogobell* zugrunde liegen. Und ohne Zweifel ist das pisan. *moccobello* dasselbe Wort, das durch den Mittelmeerhandel sich verbreitet haben wird.

M. L. Wagner.

BESPRECHUNGEN.

Beiträge zur Lope de Vega-Bibliographie.

Für alle weiteren Arbeiten über Lope de Vega ist H. A. Rennerts „Bibliography of the dramatic works of Lope de Vega Carpio (New York, Paris, 1915)" grundlegend. Ludwig Pfandl hat dem wertvollen Werk bereits 1916 (Deutsche Literaturzeitung, 16. Sept. 1916, Nr. 38, Sp. 1599—1604) eine eingehende Besprechung gewidmet. Da Rennert leider die deutschen Bibliotheken zu wenig berücksichtigt, was man ihm ja nicht zum Vorwurf machen kann, so sei es mir gestattet aus meinen seit Jahren gesammelten Materialien Ergänzungen zu Rennerts Werk zu liefern.

I.

Die Universitätsbibliothek in Göttingen besitzt einen Sammelband, enthaltend 36 Komödien von Lope de Vega (Poet. Dram. II, 82), ein Geschenk von Adolf Schäffer, dem Verfasser der „Geschichte des span. Nationaldramas", aus dem Jahre 1888. W. Hennigs hat zwar in seinen „Studien zu Lope de Vega Carpio (Diss. Göttingen, 1891) diesen Band schon benützt. Leider sind seine Angaben aber überaus dürftig und unvollständig. So fehlen bei ihm die Titel der Stücke Nr. 3, 14 und 16 überhaupt und nirgends ist angegeben, wo und wann die einzelnen Komödien gedruckt worden sind. Über den Band selbst sagt Hennigs nur (pag. 13, Anm. 1): „Ein seltener Band der Göttinger Bibliothek, 36 Komödien von Lope de Vega enthaltend".

Die verschiedenen Stücke sind wohl erst von Schäffer in einem Band vereinigt worden. Es sind Drucke in verschiedenstem Format aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die nach den Titeln der Komödien alphabetisch geordnet sind. Es sind folgende:

1. *El amor enamorado*, fol. 198r—219v; aus dem 17. Jahrh.
2. *El animal de Ungria*, pag. 1—33. Salamanca, en la Imprenta de la Santa Cruz, s. a. (18. Jahrh.).
3. *Ay verdades que en amor*, fol. 62r—81r aus dem 17. Jahrh.
4. *La batalla de honor*, pag. 1—39. Madrid, a costa de Doña Theresa de Guzman, s. a. (18. Jahrh.).
5. *Las bizarrias de Belisa*, fol. 72r—92v, 17. Jahrh.
6. *La boba para los otros y discreta para si*, pag. 1—32. Madrid, 1804. Libreria de Gomez.
7. *Contra valor no ay desdicha.* Ohne Pag. Nr. 163 einer Sammlung. Barcelona, Francisco Suria y Burgada, s. a. (18. Jahrh.).

8. *La dama melindrosa*, p. 1—44. Nr. 18 einer Sammlung. Madrid, lonja de comedias a la puerta del sol. (18. Jahrh.).
9. *David perseguido, y montes de Gelboe*, fol. 1 r—18 v; aus dem 17. Jahrh.
10. *El Desprecio agradecido*, fol. 151 r—162 v; aus dem 17. Jahrh.
11. *Dineros son calidad*. Ohne Paginierung. Nr. 200 einer Sammlung. Madrid, Antonio Sanz, 1739.
12. *La esclava de su galan*. Ohne Paginierung. Nr. 46 einer Sammlung. Madrid, Imprenta de la Plazuela de la calle de la paz, 1729.
13. *La fianza satisfecha*, pag. 1—35. Nr. 129 einer Sammlung. Salamanca, Imprenta de la santa cruz (18. Jahrh.).
14. *La fuerza lastimosa*, p. 1—32. Libreria de Quiroga, 1792.
15. *El guante de Doña Blanca*, fol. 135 r—154 v; aus dem 17. Jahrh.
16. *La hermosa fea*, pag. 1—28. Nr. 178 einer Sammlung. Valencia, Joseph y Thomas de Orga, 1772.
17. *El hombre de bien*, pag. 1—40. Madrid, a costa de Doña Theresa de Guzman, s. a.
18. *Lo que ha de ser*, pag. 133—162. Nr. 5 einer Sammlung. Madrid 1804. En las librerias de Castillo, de Sancha y en puesto de Sanchez.
19. *De la mayor vitoria de Alemania de don Gonçalvo de Cordova*, fol. 243 v—264 v; 17. Jahrh.
20. *La mayor virtud de un rey*, fol. 41 r—61 r; 17. Jahrh.
21. *El mejor alcalde el rey*, p. 1—28. Nr. 299 einer Sammlung. Valencia, hermanos de Orga, 1793.
22. *El milagro por los zelos, y D. Alvaro de Luna*. Ohne Paginierung. Nr. 137 einer Sammlung. Barcelona, Impr. de Carlos Sapera, 1770.
23. *Los milagros de el desprecio*. De un ingenio de la corte. Ohne Pag. Valladolid, Alonso del Riego, s. a. (18. Jahrh.).
24. *Las mocedades de Bernardo del Carpio*, pag. 1—28. Nr. 167 einer Sammlung. Sevilla, imprenta real, s. a. (18. Jahrh.).
25. *La niña de plata*, pag. 1—32. Nr. 240 einer Sammlung. Valladolid, Joseph y Thomas de Orga, 1781.
26. *No son todos ruyseñores*. De Don Pedro Calderon (gehört Lope), p. 1—32. Zweiter Bogen andere, kleinere Typen. Sevilla, Francisco de Leefdael, s. a. (17. Jahrh.).
27. *Del padrino desposado*, fol. 264 r—287 v. Fragment aus Parte II der Comedias de Lope de Vega (Rennert, p. 12—14).
28. *El perro del hortelano*, pag. 165—196. Nr. 6 einer Sammlung, s. l. s. a. (18. Jahrh.).
29. *Porfiando vence amor*, fol. 107 v—130 v; 17. Jahrh.
30. *La reyna Juana de Napoles y marido bien ahorcado*, pag. 1—36. Nr. 24 einer Sammlung. Madrid, Lonja de comedias de la puerta del sol, s. a. (18. Jahrh.).
31. *San Diego de Alcala*, pag. 1—40. Burgos, Imprenta de la Santa Iglesia, s. a. (18. Jahrh.).
32. *Servir con mala estrella*, pag. 1—40. Nr. 25 einer Sammlung. Madrid, Lonja de comedias de la puerta del sol, s. a. (18. Jahrh.).
33. *De si no vieran las mugeres*, fol. 271 v—291 v; 17. Jahrh.

34. *Valor, lealtad y ventura de los Tellos de Meneses.* Primera parte. Pag. 1—30. Nr. 144 einer Sammlung. Valencia, viuda de Joseph de Orga, 1769.
35. *Valor, lealtad y ventura de los Tellos de Meneses.* Segunda parte. Pag. 1—30. Nr. 145 einer Sammlung. Valencia, viuda de Joseph de Orga, 1769.
36. *Loa famosa,* dann: *El vellocino de oro,* fol. 217v—235r. Fragment aus Parte XIX der Comedias de Lope de Vega (Rennert, p. 28).

Das meiste Interesse beanspruchen die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Drucke: 1, 3, 5, 9, 10, 15, 19, 20, 27, 29, 33, 36.

Nr. 3 und 15 gehören vermutlich zum Bande 29 der *Comedias de diferentes autores,* obwohl die Typen der beiden Stücke etwas verschieden sind.

Nr. 27 ist, wie bereits erwähnt, ein Fragment aus Band II, Nr. 36 ein Fragment aus Band XIX der grofsen Lope de Vega-Ausgabe des 17. Jahrhunderts.

Ein besonderes Interesse verdient Nr. 9: *David perseguido y montes de Gelboe.* Da weder Menéndez y Pelayo (Acad. Ausg. Bd. III, pag. LXXV), noch Rennert (pag. 163) Drucke dieses Dramas aus dem 17. Jahrhundert kennen, dürfte vorliegende suelta der älteste uns bekannte Druck der comedia sein. Dafs der vorliegende Druck aus dem 17. und nicht aus dem 18. Jahrhundert stammt, geht nicht nur aus der Zählung der Blätter, statt der Seiten, sondern auch aus der Orthographie und der Wiedergabe des Textes hervor. Ich habe den Text mit dem von Menéndez y Pelayo gegebenen verglichen. Er weist nur geringe, belanglose Änderungen auf. Zu erwähnen wäre nur: Acad. Ausg. Bd. III, Zeile 6 von oben. Hier liest Menéndez y Pelayo:

Por haber dejado vivir
Al Rey de Amalech:
Metió en tu pecho perfidio
Su rabia infernal.

Zu Vers 2 bemerkt der Herausgeber: „*Verso incompleto. Parece que lo que falta es Agag, nombre del Rey de los Amalecitas, a quién perdonó la vida Saúl*".

Nach unserer Suelta lautet der Text korrekter:

Por haber dejado vivo
al Rey de Amalec, metió
en tu pecho de presidio (sic!)
su rabia infernal.

Wenn man die übrigen 7 Stücke aus dem 17. Jahrhundert ihrer Blätterzahl nach ordnet, ergibt sich folgende Reihenfolge:

41r— 61r	*Mayor Virtud de un Rey*	(Nr. 20)
72r— 92v	*Las Bizarias de Belisa*	(Nr. 5)
107v—130v	*Porfiando vence amor*	(Nr. 29)
151r—172v	*El Desprecio agradecido*	(Nr. 10)
198r—219v	*Amor enamorado*	(Nr. 1)
244v—264v	*Mayor Vitoria de Alemania*	(Nr. 19)
271v—291v	*Si non vieran las mugeres*	(Nr. 33)

Genau dieselbe Ordnung weisen diese Dramen in der nach Lopes Tod erschienenen *Vega del Parnaso* (Madrid, 1637) auf (Rennert, pag. 39).

Die *Vega del Parnaso* enthält noch ein weiteres Stück: *El guante de doña Blanca*, das auch in unserer Sammlung vertreten ist, aber mit seiner Blattnummerierung, seinem Format und seiner Druckart nicht in unsere Reihenfolge pafst. Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Komödien sind in der Vega mit anderen Dichtungen Lopes ausgefüllt, Fragmente davon finden sich auch in unserem Sammelband. Gerade diese Fragmente liefern den sprechendsten Beweis dafür, dafs wir es mit dem Band *Vega del Parnaso* zu tun haben. So folgen auf die Comedia: *Mayor virtud de un rey*: *Versos a la primera fiesta del palacio nuevo*, genau wie in der Vega. Am Schlusse der *Bizarrias de Belisa* steht als Anfangssilbe „*Eglo-*“, in der Vega folgt hier: *Egloga a Claudio*; vor der Comedia: *Porfiando vence amor* stehen Schlufsverse eines Gedichtes, die dem *Elogio a Juan Blas de Castro* angehören. Auf der Schlufsseite von *Porfiando vence amor* steht als Anfangssilbe: *Ora-*, was auf die in der Vega folgende *Oracion* hindeutet. Am Schlusse von *El Desprecio agradecido* kündet die Silbe *ama-* die Egloge *Amarylio* an, die Silbe *Isa-* nach der Comedia: *El amor enamorado* ergänzt sich zu *Isagoge* und schliefslich stehen vor *Mayor Vitoria de Alemania* die Schlufsverse einer *Egloga pescatoria*, die auch in der Vega der Comedia vorangeht.

Ein Vergleich mit der *Vega del Parnaso* ergibt also, dafs wir in den genannten 7 Komödien ein verstümmeltes Exemplar der Rennert in zwei Exemplaren bekannten *Vega del Parnaso*[1] vor uns haben.

II.

Schack (II. 209) schreibt über die 25 Quartbände der alten Ausgabe von Lopes Theater, dafs, seines Wissens, in keiner Bibliothek von Europa ein vollständiges Exemplar vorhanden sei. Das am wenigsten lückenhafte sei das des Britischen Museums, in der Pariser Nationalbibliothek fehle der 1., 5. und 6. Band, die Bibliothèque de l'Arsenal besitze jedoch den 1., die Bibliothèque de Ste. Geneviève den 5., so dafs nur der 6. in Paris nicht aufzufinden sei. Auf den spanischen Bibliotheken scheine kein sich der Vollständigkeit nur annäherndes Exemplar zu existieren, und ebenso wenig auf den deutschen.

Aus Rennert (pag. 10—34) ist betreffs der Madrider Bibliotheken zu entnehmen, dafs dort von jeder Parte wenigstens eine Ausgabe, wenn auch nicht immer die älteste, vorhanden ist. Über andere spanische Bibliotheken (z. B. Sevilla) gibt Rennert leider auch keine Auskunft. Schacks Äufserung trifft also für Madrid nicht zu. Auch nicht mehr für Deutschland. Denn als Erbin der Bibliothek des um die spanische Literatur so verdienten Dr. Ludwig Braunfels besitzt auch die Berliner Landesbibliothek ein beinahe vollständiges Exemplar der 25 Teile der alten Ausgabe der Comedias de Lope de Vega.

---

[1] Ein weiteres Exemplar verzeichnet der Catálogo de la Biblioteca de Salva (Valencia 1872), Bd. I, pag. 549. In Deutschland ist die Vega nur in Berlin vorhanden.

Die in Berlin vorhandenen Bände sind:

Parte	I Valladolid 1604	Parte XV	Madrid 1621 (Fernando Correa)
„	II Lisboa 1612	„	XVI Madrid 1622
„	IV Madrid 1614	„	XVII Madrid 1622
„	V Barcelona 1616	„	XVIII Madrid 1623
„	VI Madrid 1615	„	XIX Madrid 1624
„	VII Barcelona 1617	„	XX Madrid 1625
„	VIII Barcelona 1617	„	XXI Madrid 1635
„	IX Barcelona 1618	„	XXII Madrid 1635 und Zaragoza 1630
„	X Madrid 1621	„	XXIII Madrid 1638
„	XI Madrid 1618	„	XXIV Zaragoza 1641
„	XII Madrid 1619	„	XXV Zaragoza 1647
„	XIII Madrid 1620		

Der in Berlin fehlende dritte Teil ist in der Ausgabe Madrid 1613 in der Münchener Staatsbibliothek.

Von den zwei grofsen Komödiensammlungen des 17. Jahrhunderts, den Comedias de diferentes autores und den Comedias escogidas besitzt die Berliner Bibliothek von den Bänden, die Lopesche Stücke enthalten:

a) Comedias de diferentes autores[1]:

Parte 29,	Sig. Xk 1656	(Rennert, pag. 45)
„ 30,	„ Xk 1660	(„ „ „)
„ 31,	„ Xk 1661	(„ „ 46)

b) Comedias escogidas:

Parte	3, Madrid 1653.	Sig. Xk 1719	(Rennert, pag. 49)	Auch an der Univ.-Bibliothek zu Göttingen.
„	6, Zaragoza 1654.	Sig. Xk 1728	(Rennert, pag. 49)	
„	7, Madrid 1654.	„ Xk 1731	(„ „ 50)	Auch in Göttingen.
„	8, Madrid 1657.	„ Xk 1734	(„ „ „)	Auch in München.
„	10, Madrid 1658.	„ Xk 1740	(„ „ 51)	
„	15, Madrid 1661.	„ Xk 1756	(„ „ „)	
„	16, Madrid 1662.	„ Xk 1760	(„ „ „)	
„	18, Madrid 1662.	„ Xk 1768	(„ „ „)	
„	20, Madrid 1663.	„ Xk 1774	(„ „ „)	Auch in Göttingen.
„	37, Madrid 1671.	„ Xk 1825	(„ „ 52)	
„	39, Madrid 1673.	„ Xk 1831	(„ „ „)	

---

[1] Vielleicht darf ich anfügen, dafs ich die Parte 41 der diferentes in einem prächtigen Exemplar (das einzige bis jetzt bekannte) in Berlin gefunden habe (Valencia 1646). Da sie aber kein Drama von Lope enthält, werde ich an einer anderen Stelle darüber sprechen.

Rennert zählt die Sueltas-Sammlungen Lopescher Stücke im Britischen Museum, in Wien und Madrid auf. Die Berliner Bibliothek besitzt gleichfalls eine wertvolle Sammlung Lopescher Stücke, die unter dem Titel: Comedias de Lope de Vega katalogisiert sind und in 9 nicht zusammengehörenden Bänden 108 Dramen (manche doppelt) enthalten (Signatur Xk 1140—1148).

Die in Leder gebundenen vier ersten Bände führen auf dem Rücken den Gesamttitel:

Theatro (!) de Lope de Vega I.	C. C. LXXX	(eine ältere Signatur)	Xk 1140
„ „ „ „ „ II.	C. C. LXXXV		Xk 1141
„ „ „ „ „ III.	C. C. LXXXX		Xk 1142
„ „ „ „ „ IV.	C. C. LXXXXV		Xk 1143

Die ersten drei Bände enthalten willkürlich zusammengebundene Einzeldrucke aus dem 18. Jahrhundert oder den ersten Jahren des 19. Sie gehören zum Teil gröfseren Sammlungen von sueltas an, wie aus den Nummerierungen und der Seitenzählung hervorgeht.

Band I enthält:

1. *El casamiento en la muerte, y hechos de Bernardo de el Carpio*, s. l. n. a., p. 1—32.
2. *Servir con mala estrella,* Madrid, s. a., Nr. 25, pag. 1—40.
3. *El cerco de Santa Fe, y ilustre hazaña de Garcilaso de la Vega.* Madrid, Antonio Sanz, 1731. Nr. 84, s. pag.
4. *El animal profeta, San Julian.* Salamanca, Imprenta de la Santa Cruz, s. a. Nr. 12, pag. 153—184. Auch diese Suelta schreibt das Stück Lope zu.
5. *El amigo por fuerza.* Madrid, A costa de Doña Theresa de Guzman, s. a., pag. 1—44.
6. *El premio del bien hablar, y bolver por las mugeres.* De un Ingenio de esta corte (Handschr. ergänzt: Lope de Vega). Sevilla, Francisco de Leefdael, s. a. Nr. 147, pag. 1—32.
7. *David perseguido, y montes de Gelboe.* [Madrid], Quiroga, 1791. Nr. 20, pag. 1—28.
8. *El hijo de los leones*, de un ingenio de esta corte. Madrid, Antonio Sanz, 1730. Nr. 76, s. pag.
9. *La gran comedia de la boba para otros, y discreta para si. Engañar para reinar*, s. l. n. a. s. pag.
10. *La Reyna Juana de Napoles, y marido bien ahorcado,* s. l. n. a. Nr. 24, pag. 1—36.
11. *La Boba discreta.* Madrid, s. a. Nr. 16, pag. 1—36.
12. *El Perro del hortelano*, s. l. n. a. Nr. 6, pag. 165—196.
14. *La Arcadia.* Madrid, 1804. Nr. 7, pag. 196—213.
15. *Las mocedades de Bernardo del Carpio.* Madrid, Antonio Sanz, 1755. Nr. 192, pag. 1—32.

Band II:

1. *Las Bizarrias de Belisa.* [Madrid], Libreria de Castillo, s. a. Nr. 1, pag. 1—34.
2. *Las Doncellas de Simancas*, s. l. n. a. Nr. 3, pag. 71—96.

3. *El Milagro por los zelos y D. Alvaro de Luna.* Barcelona, Carlos Sapera, 1770. Nr. 137, s. pag.
4. *La Niña de Plata.* Valencia, Joseph y Thomas de Orga, 1781. Nr. 240, pag. 1—32.
5. *La Mayor victoria.* Madrid, Libreria de Castillo, 1804. Nr. 10, pag. 317—342.
6. *Dineros son calidad.* Madrid, Antonio Sanz, 1751. Nr. 24, pag. 1—27.
7. *El mejor alcalde el Rey.* Valencia, Hermanos de Orga, 1793. Nr. 299, pag. 1—28.
8. *La fianza satisfecha.* Barcelona, Juan Serras, s. a. Nr. 208, s. pag.
9. *Obras son amores, y no buenas razones.* [Madrid], Libreria de Castillo, s. a. Nr. 1, pag. 1—34.
10. *El desprecio agradecido.* Madrid, Imprenta de Cruzado, 1804, pag. 1—33.
11. *La Creacion del mundo, y primer culpa del hombre.* Barcelona, Juan Centoné, y Juan Serra, s. a. Nr. 183, s. pag.
12. *El Molino.* [Madrid], Libreria de Castillo, 1804. Nr. 4, pag. 1—35.
13. *La fuerza lastimosa.* [Madrid], Liberia de Quiroga, 1792, pag. 1—32.
14. *Lo que ha de ser.* Madrid, Libreria de Castillo, 1804, s. a. Nr. 5, pag. 133—162.
15. *Servir a buenos.* [Madrid], Libreria de Castillo, s. a. Nr. 2, pag. 1—35.

Band III:

1. *El Animal de Ungria.* [Madrid], Libreria de Cuesta, s. a. Nr. 73, p. 1—32.
2. *Valor, lealtad y ventura de los Telles de Meneses.* Primer parte. Valencia, Viuda de Joseph de Orga, 1769. Nr. 144, pag. 1—30.
3. Desgl. Segunda parte, im gleichen Verlag und Jahr. Nr. 145, pag. 1—30.
4. *La Esclava de su galan.* Valencia, Viuda de Joseph de Orga, 1765. Nr. 95, pag. 1—32.
5. *El exemplo mayor de la desdicha, y capitan Belisario.* Barcelona, Thomas Piferrer, 1771. Nr. 172.
6. *Contra valor no ay desdicha.* Barcelona, Francisco Suriá y Burgada, s. a. Nr. 163.
7. *Los locos de Valencia.* [Madrid], Libreria de Castillo, 1804. Nr. 8, pag. 243—283.
8. *Bernardo del Carpio en Francia.* De Don Lope de Llano. Madrid, Quiroga, 1798, pag. 1—24. Ist fälschlich in diese Sammlung gekommen.
9. *Antes que te cases mira lo que haces, y examen de maridos.* [Madrid], Quiroga, s. a., pag. 1—32.
10. *Por la puente, Juana.* (Eigenes Titelblatt.) Madrid, Puesto de Josef Sanchez, 1803, pag. 1—32.
11. *La Moza de Cantaro,* refundida por D. Candido Maria Trigueros. Valencia, Joseph de Orga, 1803. Nr. 331, pag. 1—28.
12. *La Buscona, o el anzuelo de Fenisa,* comedia de Frey Lope de Vega Carpio y refundida por Don Candido Maria Trigueros. (Eigenes Titelblatt.) Madrid, Gonzalez, 1803, pag. 1—39.
13. *Sancho Ortiz de la Roelas.* Tragedia, arreglada por D. Candido Maria Trigueros. Valencia, Josef de Orga y Madrid, Quiroga, 1802. Nr. 330, pag. 1—24.

Band IV enthält drei Ms., vermutlich aus dem 18. Jahrhundert:

1. *La mayor virtud de un Rey.* Comedia. 45 doppelseitig beschriebene Blätter.
2. *El guante de Doña Blanca.* Comedia Famosa de Frey Lope Felix de Vega Carpio. 42 doppelseitig, von zwei verschiedenen Kopisten geschriebene Blätter.
3. Comedia famosa. *Sembrar en bvena tierra.* De Lope de Vega Carpio. 39 doppelseitig beschriebene Blätter, gleichfalls von zwei Kopisten hergestellt.

Die beiden nächsten Bände (Sign. Xk 1144 und Xk 1145) sind gleichmäſsig eingebunden und tragen den handschriftlichen Rückentitel: Comedias de Lope de Vega. 1 und 2. Sie stammen aus der Bibliothek des Calderónforschers F. W. Val. Schmidt. Sie enthalten:

Band V:

1. *La Esclava de su galan.* Valencia, Viuda de Joseph de Orga, 1765. Nr. 95, s. pag.
2. *La Hermosa fea.* Valencia, José Ferrer de Orga, 1814. Nr. 178, pag. 1—28.
3. *Servir a buenos.* [Madrid], Libreria de Castillo, s. a. Nr. 2, pag. 1—35.
4. *El animal profeta, San Julian.* Salamanca, Santa Cruz, s. a. Nr. 122, pag. 1—32.
5. *El milagro por los zelos, y D. Alvaro de Luna.* Barcelona, Carlos Sapera, 1770. Nr. 137, s. pag.
6. *David perseguido, y montes de Gelboe.* Barcelona, Pedro Escuder, s. a. pag. 1—32.
7. *Los Martires de Madrid,* s. l. n. a. n. pag. Aus dem 17. Jahrh.
8. *El exemplo mayor de la desdicha, y Capitan Belisario.* Valencia, Joseph y Thomas de Orga, 1781. Nr. 241, pag. 1—28.
9. *Antes que te cases mira lo que haces, y examen de maridos*, de Lope de Vega (gehört jedoch Alarcon). Representada por la compañia de la calle de la Cruz. [Madrid], Quiroga, s. a. pag. 1—32.
10. *La Moza de Cantaro*, . . . refundida por Don Candido Maria Trigueros. = Bd. III, 11.

Band VI:

1. *El Molino,* s. l. n. a. (18. Jahrh.) Nr. 4, pag. 97—131.
2. *El perro del hortelano,* s. l. n. a. (18. Jahrh.) Nr. 6, pag. 165—196.
3. *Dineros son calidad.* Madrid, Antonio Sanz, 1751. Nr. 24, pag. 1—27.
4. *La Creacion del mundo, y primer culpa del hombre.* Sevilla, Joseph Padrino, s. a. Nr. 218, pag. 1—24.
5. *Por la puente, Juana.* Representada por la compañia de la Cruz en este presente año de 1803. Madrid, Josef Sanchez, 1803, pag. 1—32. (Eigenes Titelblatt.)
6. = Bd. III, 2.
7. = Bd. III, 3.
8. = Bd. II, 7.
9. = *El animal de Ungria.* Valencia, Viuda de Joseph de Orga, 1764. Nr. 73, pag. 1—32.
10. = Bd. II, 4.

Ein bibliographisch wertvoller Band ist der 7. (Sign. Xk 1146). Die ersten sechs Einzeldrucke waren bisher nur aus Salvá (I, 548) bekannt, 5 hat L. Pfandl (Deutsche Lit. Zeit. 16. Sept. 1916, Sp. 1603) auch in München nachgewiesen. Salvás Bemerkung, diese 6 Stücke hätten einem einzigen Band angehört, entbehrt jeder Begründung. Jede dieser Sueltas enthält ein eigenes Titelblatt, ist selbständig paginiert, dazu ist die eine zwei Jahre später erschienen als die übrigen.

Band VII:

1. *De Cosario a Cosario.* Bruselas, Huberto Antonio Velpio, 1649, pag. 3—45.
2. *Querer la propia desdicha.* Bruselas, Huberto Antonio Velpio, 1649, pag. 3—44.
3. *Lo cierto por lo dudoso.* Bruselas, Huberto Antonio Velpio, 1649, pag. 3—44.
4. *Del mal lo menos.* Bruselas, Huberto Antonio Velpio, 1649, pag. 3—48.
5. *La Vengadora de las mvgeres.* Bruselas, Hûberto Antonio Velpio, 1649, pag. 3—43.
6. *El Vaquero de Morana.* Bruselas, Huberto Antonio Velpio, 1651, pag. 3—48.
7. *Mas mal ay en la áldeguela que se suena*, s. l. n. a. n. pag.
8. *La gran comedia de la boba para otros, y discreta para si, Engañar para reynar*, s. l. n. a. n. pag. (18. Jahrh.).
9. *Dineros son calidad.* Madrid, Antonio Sanz, 1739. Nr. 200, s. pag.
10. *La Hermosa fea.* Madrid, Antonio Sanz, 1739. Nr. 202, s. pag.
11. *El Castigo sin venganza.* Tragedia. *Quando Lope quiere quiere.* Im kleinen Format 13×19. Signiert G—I 3, fol. 43r—64r.

Dies ist ohne Zweifel das Fragment eines Komödienbandes aus dem 17. Jahrhundert. Nach Rennert (pag. 155 und 179) besitzt nur noch das Britische Museum ein gleiches Fragment. Es gehört vermutlich zu einem sonst unbekannten Sammelband, der in Lissabon 1646 erschienen sein soll.

12. *La creacion del mundo, y primer culpa del hombre.* Madrid, Antonio Sanz, s. a. n. pag. Nr. 121.
13. = Bd. VII, 10.
14. = Bd. I, 3.
15. *La Esclava de su galan.* [Madrid], Libreria de los herederos de Gabriel de Leon en la Puerta del Sol, s. a. n. pag. Nr. 206.
16. *La bella Andromeda*, s. l. n. a. n. pag. Nr. 62.
17. *Las Doncellas de Simancas*, s. l. n a. n. pag. Nr. 97.
18. *Pusoseme el sol, saliome la luna*, s. l. n. a. n. pag. Signiert A—E 2. (17. Jahrh.)

Die beiden letzten Bände der Sammlung führen den Rückentitel: *Comedias de Lope de Vega.* Signatur Xk 1147 und Xk 1148. Sie enthalten:

Band VIII:

1. = Bd. II, 6.
2. = Bd. VI, 9.
3. = Bd. III, 2.
4. = Bd. II, 3.

5. *David perseguido, y montes de Gelboé.* Barcelona, Juan Serra y Nadal, s. a. n. pag. Nr. 183.
6. = Bd. III, 6.
7. = Bd. II, 4.
8. = Bd. III, 4.
9. = Bd. III, 12.

Band IX:

1. = Bd. II, 3.
2. = Bd. II, 4.
3. = Bd. II, 15.
4. = Bd. III, 11.
5. *El premio del bien hablar.* Madrid, Libreria de Castillo, 1804. Nr. 9, pag. 285—314.
6. = Bd. II, 2.
7. = Bd. II, 6.
8. = Bd. I, 14.
9. = Bd. III, 12.
10. *La Boba para los otros, y discreta para si.* Madrid, Gonzales, 1804. Nr. 1, pag. 1—32.
11. = Bd. VI, 9.
12. *El perro del hortelano*, s. l. n. a. pag. 1—82.
13. = Bd. III, 10.
14. = Bd. VI, 1.
15. = Bd. VIII, 5.
16. = Bd. III, 2.

Einzelheiten zu Rennerts Bibliographie:

S. 146. *La Batalla del Honor* ist enthalten in einem von Rennert nach Barrera (pag. 708) unvollständig zitierten Band. Die Berliner Bibliothek besitzt nun diesen Band (Xk 1691), dessen vollständiger Titel lautet: *Comedias de los mejores y mas insignes poetas de España.* Parte IV. Lisboa, Ant. Alvarez, 1652.

S. 184. Die beiden Komödien: *La libertad de Castilla* und *Las hazañas del Cid* sind, wie ich nachweisen werde, von Hurtado de Velarde und beruhen zum gröſsten Teil auf den alten Chroniken.

S. 188. Von *La Ilustre Fregona* ist eine Hs. aus dem 17. Jahrhundert in der Vaticana (Barb. 3482).

S. 197. *Lo que pasa en una tarde* wurde von D. K. Petrof herausgegeben, St. Petersburg, 1907 mit photographischer Reproduktion der Titelseite und von Vers 423—454 und Anmerkungen in russischer Sprache.

S. 245. *Sufrimiento del Honor* ist gedruckt von Petrof in: Etudes sur Lope de Vega, St. Petersburg, 1901.

Die spanische Akademie hat übrigens auch noch einen 14. und 15. Band der Obras de Lope de Vega veröffentlicht (1913), leider ohne „Observaciones preliminares". Denn, wie es in der Einleitung heiſst: „la muerte impidió al Exmo. Sr. Don Marcelino Menéndez y Pelayo escribirlas segun vino haciendo con respecto a los volumenes anteriores". Diese beiden letzten Bände scheinen

nicht in die Hände aller Subskribenten gelangt zu sein, denn weder Rennert zitiert sie, noch sind sie bei der Würzburger Univ. Bibliothek eingetroffen, Ich kenne nur das Münchener Exemplar.

Band XIV (Madrid 1913) enthält:

La fuerza lastimosa.
Don Juan de Castro (Parte I).
Don Juan de Castro (Parte II).
La doncella Teodor.
La prueba de los ingenios.
El marmol de Felisardo.
La pobreza estimada.
La ley ejecutada.
El llegar en ocasion.
La discreta enamorada.
El halcon de Federico.
El anzuelo de Fenisa.
El servir con mala estrella.
La boda entre dos maridos.

Band XV (Madrid 1913):

El ejemplo de casadas y prueba de la paciencia.
El Ruiseñor de Sevilla.
No son todos ruiseñores.
La mayor victoria.
Si no vieran las mujeres.
El Mayordomo de la Duquesa de Amalfi.
El castigo sin venganza.
El villano en su rincon.
Castelvines y Monteses.
La Quinta de Florencia.
El desden vengado.
El Perseguido.
La viuda valenciana.
El piadoso veneciaño.
Servir a señor discreto.

Seit 1916 erscheint eine „Nueva edición“ der Werke Lope de Vegas (bis 1919 fünf Bände), über die ich in kurzem berichten werde.

ADALBERT HÄMEL.

Oskar Schultz-Gora, Provenzalische Studien, I (Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Strafsburg, 37. Heft). Strafsburg 1919, Karl J. Trübner, 103 S. gr.-8⁰.

Als ein Vermächtnis deutscher Arbeit im Elsafs erscheint in den vornehm ausgestatteten Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Strafsburg das erste Heft der Provenzalischen Studien von Schultz-Gora. Diese Studien sind auf drei Hefte berechnet, von denen die ersten beiden Textausgaben enthalten

sollen, der dritte eine Reihe verschiedenartiger Einzeluntersuchungen verspricht. Wir erhalten hier zunächst die Neuausgabe eines Liebesbriefes des Amanieu de Sescas, sodann der Coblas triadas des Guilhem del Olivier d'Arle[1], einen Neudruck des Klageliedes Zorzis auf den Tod Konradins und schliefslich ein Partimen zwischen Guigo und Jori, dessen Text noch nicht kritisch hergestellt war. Das letzte Gedicht, welches eine raffinierte Frage der Erotik ohne viel Aufwand von Geist behandelt, ist kein sonderlich wertvoller Zuwachs unserer Kenntnis provenzalischer Literatur. Aber der Text war nicht ohne Schwierigkeit zu lesen; so ist es willkommen, dafs man ihn jetzt kennen lernen kann, ohne seine Zeit über den diplomatischen Abdrucken der Handschriften *K* und *a* zu verlieren.

Sehr viel wertvoller sind uns die anderen Texte. Von den beiden Liebesbriefen des Amanieu de Sescas, die der Anmut nicht entbehren, steht der eine in meiner Chrestomathie (St. 100). Sein Interesse beruht in einer gewissen Lebhaftigkeit persönlichen Empfindens. Der zweite, hier veröffentlichte, ist uns ein Zeugnis für die Vorliebe provenzalischer Dichter, Sprichwörter in ihre Verse einzuweben, eine Neigung, die schon bei Wilhelm von Poitiers begegnet, lebhaft sodann bei Marcabru hervortritt.

Die „ausgewählten Strophen" des Guilhem del Olivier d'Arle hatte schon Bartsch in seinen Denkmälern neben die ähnlich gearteten Bertran Carbonels gestellt, welche vor einigen Jahren (Annales du Midi XXV) von Jeanroy neu herausgegeben sind. Der Druck Bartschs ist nur schwer zugänglich, seitdem die Denkmäler im Buchhandel kaum mehr zu haben sind. Die Coblen waren dort auch keineswegs immer ohne Anstofs zu lesen und von einem ganz unzulänglichen Kommentar begleitet. Die Strophen sind auch in ihrer hausbackenen Weisheit nicht ohne Interesse für die Kenntnis der Kreise, in deren Hände die einst ritterliche provenzalische Dichtung gefallen war.

Das Gedicht Bert. Zorzis ist bereits von Bartsch, von Levy und von Bertoni herausgegeben worden. Seine Schwierigkeiten waren aber doch noch nicht alle überwunden. Schultz-Goras Bemühen hat zu weiterem Fortschritt geführt. So sind wir dem Herausgeber dankbar, dafs er uns dieses Lied von neuem gegeben hat, das uns Deutschen, trotz seiner poetischen Schwäche, von allen provenzalischen Versen am wärmsten zum Herzen gehen mufs:

car pres al segle tan de dampnage,
taing qu'om l'azir, e car ergoillz ha pres
forz' e consir d'aunir pretz e parage.

Es versteht sich von selbst, dafs die Arbeit Schultz-Goras mit der an ihm gewohnten Sorgfalt und mit seiner gründlichen Kenntnis der Sprache und des Stils hergestellt worden ist. An welchem provenzalischen Text könnte sich nicht aber die Lust des Rezensenten weiter erproben? Ich möchte noch zu manchen Stellen einiges bemerken.

---

[1] Durch ein verdriefsliches Versehen ist in meinem Cadenet S. 97, Z. 14 der falsche Name Guiraut del Olivier d'Arle aus dem Verzeichnis von Bartsch wieder aufgetaucht und vom Druckfehlerteufel überdies noch zu Girart verunstaltet. Das richtige Guilhem steht auf S. 109, Z. 11, wie auch schon seit der 1. Aufl. in meiner Chrestomathie.

Zum Brief Amanieu's de Sescas:

V. 13 *ies non podetz devinar*
yeu com vos am, si no·us o dic,
ans par amor d'aital amic
aisi com baizar en dormens

versteht Sch.-G. nach seiner Anm. zum Elementarbuch[8] S. 176 dahin, daſs die Dame von des Dichters unausgesprochener Liebe nichts haben könne, denn „sie komme ihr ebensowenig zum Bewuſstsein, wie ein ihr im Schlafe gegebener Kuſs". Nicht auf das, was der Dame diese Liebe gilt, scheint es mir hier anzukommen, sondern auf das, was er von seiner Liebe hat, wenn er sie der Dame nicht kundgibt. Solche unausgesprochene Liebe ist dem Liebenden nicht mehr wert als ein Kuſs, den er im Schlaf, d. h. im Traum, gibt (und empfängt). Das ist auch der Sinn der Stelle in der Flamenca, welche die Anm. heranzieht. Wilhelm setzt dort auseinander, daſs der Liebesgenuſs dem Liebenden nur dann etwas sein könne, wenn er weiſs, daſs die Geliebte ihn mitgenieſst,

E qui aiso leu non entent
Anc non ausi, mon escient,
Lo proverbi: d'aital grat n'aia
Cel qu'en dormen sa donna baia.

„Wer das nicht versteht, hat, glaube ich, nie das Sprichwort gehört: „Das möge demjenigen gefallen, der seine Geliebte im Schlafe küſst", d. h. das ist nur etwas für einen, der sich mit imaginären Genüssen zufrieden gibt. Daſs der Ausdruck in der Flamenca ausdrücklich als Sprichwort bezeichnet wird, zeigt, daſs *baizar en dormens* hier nach den Absichten Sch.-G.'s kursiv gedruckt sein sollte.

V. 51 *ap la una man lav'om l'autra,*
Et ambas los huelhs e la cara.

Mir scheint, daſs an Stelle von *Et* wiederum die Präposition *ab* stehen müſste.

Un repropchier mi fai doler,
c'ai auzit dir manta sazo,
que l'autruy dol badalha so,
per qu'ieu tem e·m pes e·m albire
que, s'ieu muer per vos de dezire,
no·us aus far venha com venha.

V. 75 hat eine Silbe zu wenig, was der Herausgeber übersehen zu haben scheint. Es wird statt *aus*] *auja* zu lesen sein, und dadurch wird dann der ganze Sinn der Verse anders als die Anm. sie erklärt: ich habe oft ein Sprichwort sagen hören: „Fremder Schmerz macht gähnen", weshalb ich fürchte und denke, daſs wenn ich vor Begierde nach Euch sterbe, ich Euch sagen höre: „es komme, was kommen mag".

V. 106 ff. verstehe ich offenbar auch anders als Sch.-G. Der Dichter hat ausgeführt, daſs es „Freunde und Freunde" gibt, d. h. gute und schlechte, und „es erscheine Euch nicht als lästig oder töricht, wenn ich Euch das sage, denn der beste Schatz, den man haben kann, besser als Silber oder Gold eigentlich „der bessere Schatz als Silber und Gold, den man haben kann";

ein *que* vor *argens ni aurs* ist kaum entbehrlich) ist ein treuer Freund, wenn man ihn ehrlich und sicher und zuverlässig hat und er Euch sowohl mit dem Herzen wie mit dem Munde liebt." Auch die Anknüpfung des Verses 112, welche die Anm. beanstandet, wird so einwandfrei.

V. 128 „*Diguatz! Autitz contar ni dir*
novelas de degus afars?"
— „*Oc, que n'Amanieus de Sescas*
se mor per amor de s'amia."

Das *que* im 3. Vers, über dessen Natur die Anm. Erwägungen anstellt, ist doch wohl von *contar e dir* v. 126 abhängig: „ja (ich höre sagen), dafs Herr Amanieu aus Liebe zu seiner Dame stirbt."

170. Über die Auffassung des Sprichwortes *Qui dereir' autruy cavalgua, non baiza qui vol* spricht sich die Anm. nicht aus, doch wäre das wohl zu wünschen gewesen. Ich verstehe: „Derjenige, der hinter einem anderen her reitet (als sein Gefolgsmann), küfst nicht wen er will", also: Wer einen Herrn hat, kommt nicht zur Erfüllung seiner eigenen Wünsche. Dafs mit dem hinterher Reitenden der Gefolgsmann, und nicht etwa nur ein später Kommender gemeint ist, scheinen die folgenden Verse zu beweisen: *Greu fa de si meteis son vol Aisel qui a sobresenhor.*

180. Die Anm. zu diesem Vers verstehe ich nicht. Sch.-G. will *que* unmittelbar an V. 176 anknüpfen, indem er über 178—9 hinweg springt. Wie übersetzt er dann? Ich verstehe: „Da Ihr allen Übels frei seid, glaube ich, dafs Ihr Gnade mit mir haben werdet, denn in nichts beginget Ihr (*fes* 2. Pl. wie, gleichfalls bei Amanieu, Chr. 100, 71) irgend welchen Fehl, denn der König Jakob von Aragon hat, als ein König genommen, nicht ebensoviel Preis gewonnen, wie Ihr als Dame". V. 184 ist statt *e segon* gewifs *a segon* zu lesen, wie in V. 185 und gerade wie 189—90 wiederum zwei *a segon* aufeinander folgen.

209 ist in *no cre sofris Degus hom a tan gran tormen Com ieu* statt *a tan* wohl *aitan* zu lesen (vielleicht liegt nur ein Druckfehler vor).

214—5. *atretan vos es del ras Com dels tondutz a cant als mals.* Sch.-G. erklärt: „Ich glaube fast, dafs hier *ras* ‚rasiert' und *tondut* ‚geschoren' in gleicher Weise ‚Mann' bedeutet, und dafs Amanieu sagen will: Es ist Euch bei jeglichem Manne ganz gleich (er mag Euch gegenüber auftreten, wie er will), ob Ihr ihm Leid zufügt". *Raire* und *tondre* sind aber verschiedene Arten oder Grade, jemandem Übles zuzufügen (und zwar bezeichnet *raire* dabei natürlich das Schlimmere, s. Elias Cairel: *Silh que per vos son liurat a maltraire, Que son tondut et an paor del raire* MW III, 93), und so verstehe ich: „Euch kommt es nicht darauf an, wieviel des Leides Ihr einem antut" (ob er geschoren oder gar rasiert erscheint). Man wird den Numerus der beiden Partizipien doch wohl in Übereinstimmung setzen müssen, entweder als Singular oder als Plural.

Die Interpunktion wird an einigen Stellen zu ändern sein. So würde ich hinter 68 ein Semikolon setzen, hinter 102 nur ein Komma; der Punkt hinter 133 ist ein Druckfehler.

Die Sprichwörter hebt Sch.-G. durch kursiven Druck hervor. Sprichwörtlich ist aber wohl auch *val may Vergonh' als huelhs que dol[s] al cor*

v. 86—7, *amicx y a e amicx* 100, und vielleicht auch noch die eine oder andere Wendung.

Coblas esparsas des Guilhem de l'Olivier d'Arle.

1, 8. l. *acort* (Druckfehler).

2, 2. *Fals'amor no si pot dir Per dreg c'amors la nomnes*: Sch.-G. sieht als Subjekt von *nomnes* ein *om* an, das er aus *no si pot dir* entnimmt. Auch bei dieser Auffassung wird für *amors* (so hat die Hs. und der Text Sch.-G.'s) : *amor* zu lesen sein. Sie ist aber schwerlich annehmbar und jedenfalls unnötig. Der Herausgeber hat selbst, S. 28, bemerkt, dafs der Trobador *s* und *z* miteinander reimt (der Beleg *aures* : *parlases* 10, 6 und 8 ist freilich hierfür nicht zutreffend). So ist *nomnes* als 5. Pers. Praes. Conj. zu fassen: „Man kann nicht sagen, dafs Ihr falsche Liebe mit Recht als Liebe bezeichnet", wodurch denn auch das Auffällige des Reimes mit *ẹs*, das S. 34 hervorhebt, wegfällt.

4. Der Herausgeber scheint nicht bemerkt zu haben, dafs diese vier Zeilen in engster Verbindung mit der dritten Cobla stehen, deren letzte vier Zeilen sie im Gedanken, in Reimen und in Silbenzahlen wiederholen. So sind sie nichts Selbständiges, sondern bilden in der Tat eine Tornada zu Cobla 3. Dafs auch eine Einzelcobla eine Tornada hat, begegnet auch im Stück B. Grdr. 461, 67, das jetzt bei Kolsen, Zwei Sirventese, S. 16 zu lesen ist. Ebenso wie Nr. 4 verhält sich aber auch Nr. 5 in Reimen und Silbenzahlen, so dafs wir in diesen Versen eine zweite Tornada zu Nr. 3 zu sehen haben. Inhaltlich haben sie freilich nichts mit dieser Cobla zu tun.

8, 7. Die von einem eifersüchtigen Gatten schlecht behandelte Frau möge sich auch ihrerseits eifersüchtig stellen: *aia li alcuna don' en cara Recastenan cruelmen et amara*. Sch.-G. verbindet *aver en cara* (*alc. ad alcu*) „jemandem eine Person vorhalten". Ist die Konstruktion nicht vielmehr *aia una dona recastenan li en cara* „sie habe eine Frau, (sie) ihm ins Gesicht vorwerfend"? Oder ist *encara* als Adverb zu nehmen: „so habe auch sie eine Frau, die sie ihm vorwirft"?

9, 5. Die Verwendung von *ab que* hätte noch eine Anm. verdient. Ich verstehe es wenigstens in der seltenen, aber der Entwickelung nach ganz natürlichen Bedeutung „mit dem Beding dafs, unter solchen Umständen dafs, indem" (vgl. Pariser Inedita S. XXVI, *ab so que* P. d'Alvernhe 7, 14). Die Dame soll den einmal gewählten Freund unentwegt lieben, auch wenn sie gescholten wird, indem sie äufserlich zwar sich von solcher Liebe freispricht, und indem sie drinnen im Herzen ihn so liebt, dafs sie gelegentlich ihm zeigt: „er hat eine Freundin." So bleibe ich auch bei dem *li mostr'*, das die Hs. hat, löse aber auf: *li mostr'*: „*amigu'a*".

15, 6. Für *Bo cors* ist doch wohl *Lo cors* zu lesen.

16, 4. *vezitar* übersetzt die Anm. mit „helfen". In den meisten der angeführten Fälle kommt man noch mit der vermittelnden Übersetzung „aufsuchen" aus. Mit dem Verse Guillems hier (*vezitan en totz lors destricx*) steht ein Vers Berenguier Trobel's, Derniers Troub. 104, 29 (*en sos destrixs per tu visitat sia*) in offenbarer Verbindung.

17, 7—8. Die Frage (sowohl Seneca wie Salamo sagen, dafs es mit der Fehlerlosigkeit der Weisen nicht weit her sei) . . . *per qu'ieu deman s'entrels*

homes que son N'a nulh savi que falha, oc o non? wird mit einer gewissen Ironie gestellt. Einen Anlafs zur Änderung finde ich in ihr nicht. Dagegen scheint mir in v. 5 (*E Salamos dis eyssamens Que totz le pus nessis que sia Pecca al mens set vetz lo dia*) *nessi* auch in der Bedeutung „unschuldig" auffallend, da es sich doch in der Strophe nur um *savis* handelt und nicht um solche, die aus Einfalt unschuldig sind (das allein kann doch *nessi* heifsen). Mufs man nicht auch hier *savis* lesen? (zu v. 6: Sieben Sünden des ‚homo apostata‘, des ‚vir inutilis‘ werden Proverbia Salomonis VI, 16—19 aufgezählt; aber es wird nicht gesagt, dafs er sie täglich begehe. So hat Guilhem diese Stelle schwerlich im Sinne gehabt).

20, 1. Die Anm. läfst, wie mir scheint, nicht erkennen, dafs die Konstruktion hier doch wohl als *sé cosselhar ab alcu* „mit jemand sich beraten" zu verstehen ist. — V. 6 würde ich bei dem *a* Bartschs bleiben.

21, 7—8. Ich verstehe: „und das Nicht-Tun läfst ihn in der Wertschätzung sinken, weil er nicht einlädt, wann er es schuldig ist." Vgl. bei Levy *somonre* 3) (zumal die Stelle aus P. Guilh. de Luzerna), *somonsa* 2).

22, 2. Lies *a nnom* wie 29, 5 *mo ssens*, 36, 1 *a bbon albre*. 4. Ist *bo* das Gute, was man tut, wie die Anm. meint, oder das Gute, das man geniefst? Von dem letzteren kann man wohl noch eher sagen, dafs es uns zum Tode führt.

24. Vers 8 enthält die Erklärung dessen, was Guilhem als Ausspruch des Grafen von Toulouse anführt („wenn ich höre, was ich noch nicht gehört habe, denke ich was ich noch nicht gedacht habe", d. h. „ich kann mein Wollen ändern, wenn ich etwas Neues erfahre"), und mehr ist ja auch in dessen Worten in der Tat nicht enthalten. V. 9 und 10 bringen dann noch eine selbständige weitere Ausführung Guilhems. So ist meine Interpunktion in der Chrestomathie wohl zu halten.

29, 5. Siehe zu 22, 2.

30, 2. Der Apostroph hinter *discordi* ist zu streichen (Druckfehler?).

32, 8. *ilh an tot lo mal grat* heifst doch wohl „sie haben das üble Gefallen ganz auf ihrer Seite" = „sie erregen sehr übles Gefallen", wie *aver bon grat* heifst „wohlgefällig sein", s. Levy *grat* 13 und wie 33, 9/10 bietet: *aissin vieu hom iausion Ab grat de Dieu e del mon* (vgl. auch 35, 5 *estar ab grat ab son vezin*, wo Sch.-G. vielleicht überflüssig zu *en grat* ändert, *estar en agratz* 62, 3).

34, 9. Wie übersetzt der Herausgeber? Soll man nicht mit der Hs. lesen *per c'an alcun per lor pro defalhensa* und verstehen: „Reichtum läfst leicht Gott vergessen, weshalb manche an Stelle ihres Vorteils (den sie erhoffen) Verlust haben"?

36, 1. *Bona fin fai qui a bbon albre·s lia.* Die Anm. sagt: „Der Mensch wird hier einem Baume gleichgestellt." Wie ist das zu verstehen? Der Vers, ein Sprichwort, sagt doch: „Ein gutes Ende hat, wer sich an einen guten Baum knüpft." Das Neuprov. drückt sich noch etwas zarter aus: *Quau à bon aubre s'estaco, bono oumbro n'en reçaup* (Mistral: *aubre*). V. 5. *qui ben ser ben quer* „wer gut dient, sucht (und findet) das Gute."

41, 2. Das *fan* der folgenden Zeile verlangt doch wohl den Plural *autres* für *autre*.

41, 8. *dan* zu verstehen als der, der (einen Rat) gibt, wird man sich schwer entschliefsen. 60, 2 legt nahe, dafür *don* zu lesen.

42, 8. Dafs in engem Anschlufs an die Überlieferung zu lesen ist: *el castiar prenon doctrina Don quecx per adzenan s'afina* wird durch die 66. Strophe (deren Inhalt mit dieser eng zusammengehört) v. 9 gesichert. 9f. *per noirir trop envezatz Los fay hom nessis e malvatz.* Die Anm. übersetzt *envezatz* „leicht, sorglos, oberflächlich" und verweist wegen der Nominativform auf S. 29. So scheint *envezatz* hier also auf das Subjekt *hom* bezogen. Es bezieht sich m. E. vielmehr auf die Kinder, die man zu „üppig, übermütig" werden lassen kann.

43, 3. L. *carn* (Druckfehler).

54. Von dieser Strophe habe ich in der Anm. zu Cadenet 12 v. 40 (S. 109) gesprochen.

57, 3. Das Komma nach *val* steht wohl irrtümlich: „ein geringes Übel erscheint dem Menschen übler als ihm gut tut was zweimal so viel wert ist." — Im 7. Vers ist für *seis* gewifs *setze* einzuführen: *en set iorns o en uch L'autr'a pus tost cambiat, Qu'en setze o en detz et uch Non l'aura bes reparat.* — V. 9 verstehe ich mit *cant a* (auf das die Anm. S. 23 zu v. 215 hinweist) nicht. Soll man lesen *cant a Dieu(s) Fag gran be ...* „wenn Gott grofses Gut erwiesen hat ...", so dafs *Dieu* den als Nominativ gebrauchten Obliquusformen zuzuzählen wäre?

Str. 58 erinnert an die in Bartsch Grdr. 191, 1 gestellte Partimenfrage (s. Carstens, Die Tenzonen aus dem Kreise der Trobadors ... d'Uisel, S. 104).

59, 1. L. *per chantan-esiauzir* „durch singend Sich-Ergötzen". Hinter v. 4 sind dem Texte Bartschs zufolge zwei Verse fortgelassen: *Que pus es facha·l jornada Ja non er atras tornada.*

62, 9. Neben der Bezeichnung der *mezura* als *seror de drechura* wird die *drechura* als *maire d'onesta cauza* genannt.

63. Gegen die harte Beurteilung, welche diese Strophe bei Schultz-Gora sowohl S. 26 wie in der Anm. erfährt, möchte ich Einspruch erheben. Mit bitterer Ironie sagt der Dichter, ganz mit Recht werde uns im Neuen Testament geboten unsere Feinde wie unsere Freunde zu lieben, denn ein Unterschied zwischen ihnen sei ja bei der Art moderner Freundesliebe kaum zu machen. Schade ist, dafs der letzte Vers die sonst gut geprägte Cobla matt beschliefst.

64, 9/10. Ich verstehe: „Die Zeit (des Lebens) ist nicht gleich, noch das Erwarten (des Todes) gemeinsam. Keiner weifs von seinem Leben, ob es spät oder bald vollendet sein wird."

69, 9. „Weshalb der Inbegriff von allem ist: gut zu enden."

70, 5f. *e·l* (oder *en?*) *prezensa·us diran alqun plazer Et, ostatz vos, ne diran mal per ver* „in (der) Gegenwart sagen sie Euch, was Euch gefällig ist, und, wenn Ihr fort seid, sagen sie Übles von Euch."

73, 5 Anm. „Ebenso ist es nötig, ihn für das Schlechte zu tadeln, wie für das Gute zu loben."

74, 8, 12. *far* in *ses far valensa, ses far aondansa* hat als Subjekt wohl „man" („ohne dafs man hilft"), nicht *oc*, wie die Anm. annimmt.

75, 5, 6. Die junge Dame von gefälligen Eigenschaften *deu mielhs estar ab sels que sabon pus Cant a tort, que ab los necx gamus* d. h. soll lieber mit denen weilen, die am besten wissen, wann sie Unrecht hat, als mit den

Einfältigen, *C'ab los cortes apren hom cortezias Et ab los pecx fadencx e gamuzias.* Dem 6. Vers fehlt eine Silbe, die Bartsch ergänzen will, indem er für *a*: *aura,* Schultz-Gora, indem er *el'a* schreibt. Ich zweifle im Hinblick auf das Folgende nicht, dafs in dem *tort* ein *cortes* steckt: *que sabon pus cant a* (oder *al*) *cortes* „die am meisten in betreff des Höfischen wissen". Für *cant a* s. die Anm. bei Schultz-Gora S. 23 zu v. 215.

76, 5. *Letoun* steht bei Mistral neben *latoun* als rhodanien; so ist auch gegen apr. *leto* schwerlich etwas einzuwenden. Man wird es alt- wie neupr. durch französischen Einflufs erklären.

77, 8. Die Anm. fragt, wie P. Meyer seine Lesung dieses Verses: *mas segon qu'el fam'a dura* (Dern. Troub. S. 107) verstanden hat. Er übersetzte wohl: „Die schlimmste Verstellung eines unwahren Menschen ist, gut und angemessen zu sprechen, woher sich denn die Natur nicht erkennen läfst, indem er in seinem Tun trügerisch und in seinen Worten gefällig sein mag. Aber wie er seinen Ruf hat, bleibt er (d. h. er bleibt doch die falsche Person, als die er vorher gegolten hat)." Der Ausdruck dessen, was Guilhem sagen will, ist ungeschickt; aber es ist doch wohl nicht nötig, mit Sch.-G. eine Umstellung des 5. Verses vorzunehmen, durch die mir überdies nichts gewonnen erscheint.

Im Sirventes Bertolomeu Zorzis auf den Tod Konradins ist Z. 58, wie ich höre, schon von Pillet richtig gestellt worden

Für v. 57 f. des Partimen Guigo-Jori ziehe ich die in der Anm. abgelehnte Lesung: *vos ditz a celada: „Amicx, que·us agrada?"* durchaus vor. Dafs Guigo seinen Interlokutor plötzlich mit *amicx* anredet, ist mir ganz unwahrscheinlich und die Verwendung von *duire* im angenommenen Sinne gehört schwerlich der Trobadorsprache an.

C. Appel.

Zu Meyer-Lübkes etymologischem Wörterbuch.

7521. It. *salacca* 'Salzfisch' erklärt Meyer-Lübke als im Suffixe zu undeutlich, als daſs die Zugehörigkeit zu *sal* gesichert wäre. Nun befinden sich unter den rom. Bildungen auf *-accus*, die Horning, Zs. 19, 182 und 20, 335 ff. anführt, auch lyon. *merlachi* 'femelle du merle', val.-soan. *orsaco* 'orso', aprov. *buzac* 'buse' (dieses Zs. 20, 337), also drei Tiernamen. Dies zeigt, daſs das Suffix auch bei Bezeichnungen von Tieren gebraucht wurde. Nun ist freilich das Verhältnis von *sale* zu *salacca* ein ganz anderes als das von *merle* zu *merlachi*, *orso* zu *orsaco*, *buse* zu *buzac*. Bei diesen benennt schon das Primitivum das Tier. Allein it. *melacchino* (*vino*) 'che ha sapore di mele' bei Horning, Zs. 20, 336 zeigt ein ganz ähnliches Verhältnis zu *mele* wie *salacca* zu *sale*. Über den Ursprung des jedenfalls vorhandenen Suffixes *-accus* (und der verwandten Ausgänge *-iccus*, *-occus*, *-uccus*) ist hier nicht zu handeln. Wenden wir uns nun zu *scilacca* 'Schlag mit der Peitsche'. Es stammt m. E. gewiſs aus deutschem *Schlag*, wie Caix und auch Pieri, Agi 15, 193 annahmen, genauer gesagt aus mhd. *slac* (nicht ahd. *slag*), das lucch. *salacca* 'colpo' ergab wie *sneppa* lucches. *seneppino* 'beccaccina' (Bertoni, L'elemento germanico nella lingua it., 199). Der wegen *slèfan*, *slitta*, *slòffen*, *slak* (Bertoni, l. c. 193 f.) auf den ersten Blick auffällige Einschub eines Vokals zwischen *s* und *l* in *salacca* hat nun in *seneppino* derselben Mda. seine Paralle (auſserdem in *schinippo* 'coltello' aus germ. *snipp-*, Bertoni, Zs. 28, 604 und L'elem., 186) und findet bei näherem Zusehen darin seine Erklärung, daſs in jungen Lehnwörtern[1] der deutsche Anlaut *sl*, *sm*, *sn* in Oberitalien unverändert übernommen wurde, südlich des Po dagegen Vokaleinschub erfuhr. Von den jungen mit *sl-*, *sm-*, *sn-* anlautenden deutschen Lehnwörtern it. Mdaa. bei Bertoni, l. c., 193 ff. werden *slèfan*, *sluk*, *smalz*, *smèssar*, *snidar*, *snúar* im Puschlav, *snauz*, *snidar*, *sniz* in Oberlivinen, *snellar* im Tessin, *snap* in Bergamo, *slòffen*, *smalz(o)* in Como und Venedig gebraucht. Ihnen gegenüber zeigen ucches. *salacca*, *seneppino* und *schinippo*, das, nach dem Vorkommen

---

[1] Zu diesen jungen Wörtern (mhd., nhd.) gehört *slitta* aus dem Ahd. (Bruckner, Char. 31) nicht, von dem noch viel älteren *slipà* (Bruckner, 12) zu schweigen.

von *schinippus*, *schinipatus* in alten Statuten von Ferrara, Bologna, Carpi und Modena zu schliefsen, auch südlich des Po einst üblich war, den Vokaleinschub, und zwar kann man, da *seneppino* doch auf **seneppa* beruht, sagen, dafs der eingeschobene Vokal immer dem folgenden betonten gleich war. Die Form *scilacca* wird Kreuzung von *salacca* mit *scilecca* 'Schabernack' sein, das die Nebenform *cilecca* hat und anderer Herkunft ist.[1] Das emil., spez. moden. *silác* 'segno lasciato dalla percossa' (mask.) hat von *scilecca* nur den Vortonvokal, nicht das *š*. Von *salacca* 'colpo' ist lucches. *salacchino* 'colpo dato con due o tre dita distese' abgeleitet. Aus *salacca* 'Salzfisch, Maifisch' entstand *salacca* 'Säbel, Sarras'; die Färbung und Körperbeschaffenheit des Maifisches gab zur Übertragung guten Anlafs. Weil nun *salacca* die Bedd. 'Säbel' und 'Hieb' vereinigte, nahm auch *scilacca* zur Bed. 'Schlag' die andere 'Säbel' an; dies hat schon Pierri, Agi 15, 193 (s. auch 190) erkannt, der auch das lexikographische Material vorführte, freilich ohne sonst zur Erklärung viel beizutragen. Wenden wir uns nun zu den im Anhang zur Nr. 7521 noch genannten Wörtern fz. *salmi*, *salmigondis* 'Ragoût', die Sainéan, Zs. 31, 270 "par l'intermédiaire du provençal" (*salmi*, *salmigoundin* bei Mistral) aus dem Nordit. ableitete. Die Herkunft des fz. Wortes aus it. *salmì* lehnt Meyer-Lübke wegen dessen Betonung mit Recht ab; aber der erste Teil der Behauptung Sainéans, dafs nämlich das fz. Wort zunächst aus dem Prov. stamme, ist m. E. richtig. Die prov. Herkunft von *salmi*, *salmigondis* wird durch das Fehlen in der afz. Überlieferung und durch *l* vor *m* wahrscheinlich gemacht, während das Schweigen der aprov. Überlieferung bei deren idealistischem Inhalte und bei der Bed. unseres Wortes erklärlich ist und *lm* in gewissen nprov. Mdaa. bleibt; vgl. unter *baumo* bei Mistral, also bei einem gewifs volkstümlichen Worte gask., langued. *balmo*. Neben *sàlmi* verzeichnet übrigens Mistral auch *sàubi*. Woher stammt nun *sàlmi*? Schelers **salgamicius* ist wegen der Betonung des neuprov. Wortes abzulehnen. Einfaches *salgamum*, das von Georges aus den codd. Justinianus und Theodosianus belegt und mit 'Atzung' übersetzt wird, das offenbar den Sing. zu *salgama- ōrum* mit erweiterter Bed. darstellt, *salgamum* hätte **salme* wie *balsamum balme* ergeben und nicht *salmi*. Der Ausgang *-i* weist auf *-ĭum*, *-ĭa*; vgl. *simi*, *liri*, *oli*; aber ein **salgamium* pafst nicht, weil es auf dem zweiten *a* betont worden wäre. Nun weist *salmacidus* auf ein aus griech. ἅλμη mit *s* für ῾ nach *sal* entlehntes lat. **salma* (s. Walde[2]), dessen Fehlen in der lat. Überlieferung erklärlich ist, da es sich um einen Küchenausdruck handelte. Ein von diesem **salma* abgeleitetes **salmium* ergab prov. *sàlmi*. Schliefslich ist noch die langued. Nebenform *sàubi* kurz zu besprechen. Sie ist auf jeden Fall schwer zu erklären, welche Etymologie man auch annehmen mag. Vielleicht liegt Vermischung mit nprov. *saubi*, *sauvi*

---

[1] Dies meint auch Bertoni, l. c., 106, dessen Herleitung von *cilecca*, *scilecca* aus ahd. *scilēh* freilich nicht glaublich ist.

'Salbei' vor; der Salbei ist ja ein Küchenkraut. Prov. *salmigoundi(n)* ist höchstwahrscheinleich aus *salmi coundit* 'gewürztes Ragoût' mit Suffixtausch und später Erweichung des interv. *k* entstanden.[1] Der Ausgang *-is* des fz. *salmigondis* gibt prov. *-in* mit losem, bez. schon verklungenem *n* wieder. Als fz. Küchenausdrücke prov. Ursprungs befinden sich *salmi(s) salmigondis* in der Gesellschaft von *ciboule, nougat*. Aus fz. *salmi* stammt wieder, wie der Akzent zeigt und schon Meyer-Lübke anmerkt, it. *salmì*.

7575. Nach Meyer-Lübke „sieht galiz. *sanguja* wie eine Rückbildung aus *sanguijuela* aus". Wenn dies zutrifft, so darf die galiz. Form als Moment dafür verwendet werden, dafs *sanguijuela* aus dem Galiz. stammt. Zunächst ist dieses, wie bekannt ist, aus *sanguisuela*, der Form bei Lebrija, mit *j* für *(i)s* entstanden; s. Pidal, R. 29, 370, dessen **sanguisūgēla* (mit *-ēla* zu *sūgere* nach *candela, querela, suadela*) Baist, JrP. VI, I, 396 mit Recht ablehnt, da *-ēla* im Vlt. kein lebendiges Suffix mehr war. Vielmehr entstand *sanguisuela* im Galiz. aus **sanguisugella*. Die diminutive Bildung ist dem venez. *sansugola* zu vergleichen.

7578. Die Wörter **sanjo* 'Senne', *sane* 'Milchrahm', **sōna* 'Milchkübel' sind m. E. germ., und zwar aus folgenden Gründen: Erstens entspricht das Verhältnis von **sanjo* zu *sane* durchaus den Gewohnheiten der germ. Wortschöpfung. Aus germ. **sanō* ist **sanjan* abgeleitet zur Bezeichnung dessen, der mit der **sanō* zu tun hat; ebenso ist got. *fiskja* 'Fischer' von got. *fisk-s* 'Fisch' abgeleitet und benennt den, der mit den Fischen zu tun hat. Man vergleiche noch got. *timrja* 'Zimmermann' zu got. **timr* 'Bauholz' (= ahd. *zimbar*, ae. *timber*), *skattja* 'Geldwechsler' zu *skatts* 'Geldstück', *kasja* 'Töpfer' zu *kas* 'Gefäfs', ags. *bytla* 'Baumeister' zu *botl* 'Gebäude', *sýla* 'Pflüger' zu *sulh* 'Pflug', *ǽra* 'Schmidt' zu *ár* 'Erz', me. *schépe* 'Schafhirt' zu ags. *scép* 'Schaf'; ahd. *scerio* 'Scharmeister' zu *scara* 'Schar' (Kluge, Stammbildung 7 f.). Manche dieser Nomina agentis sind vielleicht nicht direkt vom Primitivum abgeleitet, sondern von Verben auf *-jan*, die die auf den Gegenstand, den das Primitivum benennt, gerichtete Tätigkeit bezeichneten und nicht bezeugt sind. Nun kann man aber auch **sanjo* über ein nicht bezeugtes **sanjan* 'Sahne verarbeiten' aus *sane* hervorgehen lassen. Zweitens ist der bei *sane* : **sōna* auftretende Ablaut *a* : *ō* im Germ. vorhanden und bei einer bestimmten Verbalklasse (got. *faran*, *fōr*, *fōrum*, *farans*) fest geworden. Drittens verhält sich **sōna* 'Rahmgefäfs' zu *sane* 'Rahm' wie an. *kjarri*, *kirna*, ags. *cieren*, mnd. *kerne*, holl. *karn*, mhd. *kern* 'Butterfafs' zu mndl. *kerne*, nhd. dial. *kern* 'Rahm'. Die Schöpfung eines **sōna* zur Bezeichnung eines Gefäfses für Rahm aus dem Namen der Rahm ist somit aus germ. Wortbildung erklärlich. Viertens fehlt *sane* in historischer Zeit dem Obd. und ist dem Md., Nd. eigen, während **sanjo* gerade im Obd. heimisch ist.

[1] Vgl. *bigorne* 'zweihörniger Ambofs' aus *bicorne*.

Wer daher **sanjo* für ein altes Alpenwort vorrömischen Ursprungs hält, mufs, was auch Meyer-Lübke tut, *sane* für unverwandt halten. Diese Unverwandtschaft von *sane* und **sanjo* ist aber nicht glaublich, bes. mit Rücksicht auf die oben angeführlen Wortpaare, deren Glieder dasselbe formelle und dasselbe semantische Verhältnis zueinander zeigen wie **sanjo* und *sane.*

7650. Lat. *scandala* 'Spelt' bei Plinius, *scandula* im ed. Dioclet., gehört gewifs zu *scandula* 'Schindel' und verhält sich nach der Bed. zu diesem wie *Spelt* zu ags. *speld* 'Splitter, Holzstück', mhd. *spelte* id.; s. hierzu Joh. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germ. Altertum, 419 ff. Die Form *scandala* zeigt die Assimilation des nachtonigen Vokals an den Tonvokal, von der Meyer-Lübke, Einführung[2], 131 spricht. Lat. *anatem* zeigt dieselbe, hier auch von Walde[2] anerkannte Assimilation, ebenso *segetem* und beide Wörter gehörten ebenso wie *scandala* der Sprache des Bauers an, so dafs es sich wohl um eine vulgäre Lauterscheinung handelt. Darnach ist der lat. Ursprung von *scandala*, *scandula* m. E. mindestens möglich.

7674. Frz. *jard* 'Sommerhaare', 'Hundshaare bei der Spinnerei', auch *jar*, *jars*, *jarre* geschrieben, wird vom Dg. aus dem 13. Jahrhundert in der Form *gart* belegt und ist mit nprov. *gars*, *gart* (langued.), 'duvet', 'la plume la plus douillette des oies, en Gascogne' identisch. Die älteste fz. Form *gart* und langued. *gart* weisen auf vlt. **gardus* zurück, das wohl Postverbale zu prov. *cardar* 'Wolle krämpeln' ist und zunächst die gekrämpelte Wolle bezeichnete. Das *ga-* statt *ka-* erscheint auch in pikard. *gard* 'Wollkrätze', in venez. *garzar*, comask. *gardzá*, romagn. *gardzé* 'Wolle krämpeln', bei den Vertretern von **excardiare* (Wb., 2956), vor allem in Frankreich aufser in pik. *gard* noch bei dem nach Behrens, Fz. Wortgeschichte, 360, auch Meyer-Lübke, Wb., 1687 hierher gehörigen, *gardon* 'Rotauge'. Sp. *jaro* mufs aus fz. *jard* nach dem Verstummen des *t* entlehnt sein, falls es hierher gehört. — Aprov. *garri* 'mus, musculus, sorex' bei Levy IV, 73, nprov. *garri*, *jarri* 'rat rat commun, gros rat' bei Mistral[1] sind m. E. ein lat. **garrius*, das von *garrio*, *-īre* abgeleitet war wie *sōrex* vom Stamme von *susurrus* (s. Walde[2]). In beiden Fällen wurde die Maus nach ihrem Pfeifen benannt, das den Römern als unheilverkündend galt. Von *garri* 'Maus', das übrigens in dieser Bed. ins benachbarte Piemont. vordrang (Nigra, Agi 14, 278), ist *garre* 'grau' (dazu aprov. *garrezir* 'vendre gris') abgeleitet; vgl. fz. *puce* 'flohfarben' u. ä. Das prov. *garre* 'mäusefarben' drang nun seit dem 14. Jahrhunderte in die benachbarten

---

[1] Nach Mistral bedeutet *garri* u. a. auch 'fusée qui court le long d'une corde tendu'. Man übertrug also den Namen der Ratte auf die laufende Spindel wegen des Hin- und Herschiefsens der Ratte. Die nprov. Bed. lehrt den God. unter *garreau* unverständlichen Satz *le fuseau doibst suiore le garreau* sofort verstehen.

fz. Gebiete vor, so ins Berry, wo, wie Littré anmerkte, *gare*, *gareau*, *gariche* 'de couleur variée' gilt, ins Anjou, wo *garre* 'bigarré' nach God. 1360 im Inv. du duc d'Anjou begegnet, in die Tourraine, deren grofser Sohn Rabelais *garre* (geschrieben *guarre*) gebraucht, von Anjou weiter in die Bretagne, wo *garre* 'bigarré' nach God. 1510 im Inv. Treoureç. Arch. Finistère vorkommt und wo *gare* 'scheckig' noch heute in der Mda. von La Guerche-de-Bretagne (Ille-et-Vilaine) gebraucht wird. Die Bed. 'scheckig' erklärt sich aus 'mäusefarben' dadurch, dafs manche Arten der Maus am Körper mehrere Farben zeigen (so die Waldmaus, Feldmaus, Brandmaus gegenüber der mehr eintönigen Hausmaus). Zu *garré* 'de deux couleurs', das God. belegt, trat *bigarré*, das im 16. Jahrhundert bei Paré begegnet, *bigarrer* (1530 bei Palsgrave) = nprov. *bigarrá*, lim. *bijarrá*. Wie erklärt sich *bi-*? Fz. *bizarre*, das wegen seiner Bed. nicht direkt aus sp. *bizarro*, sondern zunächst aus it. *bizzarro* entlehnt ist (Meyer-Lübke, Wb., 1141), bietet im 16. Jahrhundert die Nebenform *bigearre* (s. die Wbb. und Brunot II, 213), die unerklärt ist, da sich *ž* weder aus it. stimmhaftem *zz* noch aus sp. *z* begreift (vgl. einerseits *gazette*, andererseits *alezan*, *alguazil*). Wenn nun auch die Ansicht des Dg., dafs *bigarré* dazu beigetragen habe, die Bed. des fz. *bizarre* zu ändern, unrichtig ist, da sich der Wandel von 'tapfer' über 'grimmig' zu 'launenhaft' im It. vollzog und die Bed. 'launenhaft' schon fertig ins Frz. kam, so ist m. E. doch ein Einflufs von *bigarré*, bez. nprov. *bijarrá* auf die Form von *bizarre* anzunehmen; d. h. *ž* von *bigearre* stammt von nprov. *bijarrá*. Man beachte, dafs *bigearre* (dazu *bigearrer* 'disputer') noch heute, wie Littré anmerkt, im Berry üblich ist und dafs *bigearre* im 16. Jahrhunderte bei Melin de St.-Gelais aus Angoulême und bei dem Burgunder B. Despériers erscheint; die Form mit *ž* tritt uns also im Grenzgebiete zum Prov. entgegen. Dafs man zwischen 'bunt' und 'launenhaft' eine Beziehung herstellte, kann man begreifen. Wie ein bunter Gegenstand, von einer Seite betrachtet, diese, von einer anderen gesehen, jene Farbe zeigt, so macht ein launenhafter Charakter bald diesen, bald jenen Eindruck. So kann 'launenhaft' als Übertragung von 'bunt' auf das psychische Gebiet aufgefafst werden. Wie nun das Wort für 'bunt' das für 'launenhaft' beeinflufste, so wirkte umgekehrt das für 'launenhaft' auf das für 'bunt' ein und gab ihm sein *bi*.

7782. Prov., kat. *seti* 'Sitz, Platz', prov. *setiar* 'sich setzen', kat. (daraus sp., port. *sitio*) *siti* 'Platz, Belagerung' stammen doch aus burg. **sittjan*. Wenn das Burg. auch ursprünglich keine Gemination durch *j* hatte, so nahm es sie später an; s. Wackernagel in Bindings Gesch. des burg.-rom. Königreiches 347 und Bremer, PGr. III², 822; vgl. noch burgund. **sarrja* bei mir, Einflufs usw., 53 und Meyer-Lübke, Wb., 7518, 2.

7851. Veltl. *seriöula*, bresc., mant. *seriòla*, mant. *sariöl* 'Bach' werden auf ein vorrom., und zwar wahrscheinlich ligur. Wort zurückgehen, das vom bekannten idg. Stamme **sru-* 'fliefsen' abgeleitet

war. Ligur., nicht etwa kelt. Ursprung ist mir deshalb wahrscheinlich, weil das Kelt. in seinen Ableitungen von **sru* (Stokes, Sprachschatz, 318; Pedersen, I, 82) nur die Schwundstufe *sr-* hatte[1] und dieses im Gall. doch wahrscheinlich zu *fr-* wurde; s. Meyer-Lübke, Zs. 20, 530ff., dessen umsichtige Ausführungen Gröhler, I, 40, A. nicht genügend beachtete. Das Ligur., das gewifs eine idg. Sprache war (wegen *borm* = idg. *g̯uhorm*), hatte von der in lat. *serum* vorliegenden Stammform **ser* 'fliefsen' ein Wort für 'Bach' geschaffen, so wie das Gall. von der Schwundstufe **sru* sein *frūta*. Beide vorröm. Wörter für 'Bach' überdauerten die Romanisierung.

7867. Das dem Verb *serrare* und dem Subst. *serrāculum* (7862) zugrunde liegende belegte *serra* 'Riegel' ist Kreuzung von *sera* mit *ferrum*, die bei dem Ersatz des hölzernen Riegels durch einen eisernen eintrat. *Ferrum* wirkte ja auch auf *veruculum* 'Riegel' ein, wie Diez 697 erkannte, und bologn. *frulät* 'Riegel' ist eine Ableitung von *ferrum* (Wb., 3262). Man beachte noch, dafs nach Gonçalvez Viana und Schuchardt bei Cornu, GGr. I², 984 und A. 1 *f* des port. *fechar* von *ferrum* stammt, was mir wahrscheinlicher ist als Einflufs von *firmar* (nach Meyer-Lübke, Wb., 6441), da *firmar* kein volkstümliches Wort ist, die Bed. '(den Brief) abschliefsen' doch gegenüber dem konkreten Abschliefsen (d. i. Zuriegeln, vgl. *fecho* 'Riegel') erst sekundär sein wird.

7920. Port. *silva* 'Brombeerstrauch' stammt m. E. nicht aus lat. *silva* 'Wald', sondern aus griech. *silubum* 'Distel' (7924). Der niedrige Strauch konnte nicht gut als 'Wald' bezeichnet werden, was ja auch port. *selva* nur bedeutet. Dagegen ist eine Benennung nach der Distel eher begreiflich, da beide Pflanzen Sträucher sind und da der Brombeerstrauch oft mit Stacheln bewaffnet ist, also sticht wie die Distel. Man beachte noch port. *silvia* 'Rotkehlchen', das Meyer-Lübke selbst zu *silybum* und sp. *silguero* 'Distelfink' stellt.

7980. It. *sgherro* ist gar nicht langob. Herkunft, auch nicht mhd. *scherje*, sondern ahd., spez. alem.-fränk. *skerre*. It. *sg* ist wohl nicht, wie Bruckner, 28 meinte, mit dem übrigens im Anlaut sehr seltenen und fast nur in den ältesten Denkmälern vorkommenden *sg* für ahd. *sk* (Braune, Ahd. Gr., § 146 und A. 3) direkt zu vergleichen, sondern durch Lautsubstitution zu erklären. Während *g* in *sg* Zeichen des harten palatalen Spiranten war, wurde dieser in der it. Aussprache des spätahd. Wortes durch den Verschlufslaut, wie üblich, ersetzt, und zwar durch den stimmhaften, auch dies in Lautsubstitution. Das *rr* aus *rj* ist alem.-fränkisch, während das bayr. *rj* (daraus dann *rg*) behielt (Braune, l. c., § 118, A. 3).

---

[1] Der Name des Flusses *Sarnus*, jetzt *Sarno* in Campanien, den Stokes, 291 und Walde², *serum* für kelt. halten, kann es aus geographischem Grunde nicht sein, wird vielmehr oskisch scin und Ablaut zu lat. *serum* zeigen (vgl. wegen des Ablauts *e* : *a* zwischen lat. und sammitisch vielleicht umbr. *tapistenu* zu lat. *tepes*).

7989. Die Behauptung, dafs ein "germ. *skarpa* nicht bezeugt" sei, ist kaum zutreffend. Wenn auch mndl. *scharpe* neben *scherpe* sekundäres *ar* aus *er* bieten kann (s. de Winkel, PGr. I², 820), so darf doch ahd. *scharpe*, a. 733 bei Graff VI, 541 nicht so aufgefafst und auch nicht für Verschreibung statt *scherpe* gehalten werden, da nd. *schrap*, dän. dial. *skrappe* (bei Falk-Torp unter *skjerf*) auch *a* zeigen, wenn auch mit umgestellten *r*. Auf dieses *skarpa* geht dann doch it. *scarpa* 'Schuh' zurück; s. Nigra, Agi 14, 288; Roques, R. 30, 610; Verf., Zs. 35, 636.

8000. Die Behauptung, dafs got. interv. *t* (z. B. in *skeitan*) im nordit. *d* oder Schwund zeigen müfste, ist kaum richtig. Bekanntlich scheint die Erweichung des interv. *t* etwa am Anfang des 5. Jahrhunderts deutlich bemerkbar geworden zu sein; die Goten aber herrschten in Italien bis ungefähr 550. Somit könnte ein got. Wort auch nach vollzogener Erweichung eingedrungen sein. Andererseits begann die Affektion des interv. lat. *t* viel früher und eine kleine Veränderung der Aussprache konnte genügen, um das als Fortis artikulierte got. *t* nicht zu den Vertretern des lat. interv. *t* zu stellen, sondern der Entsprechung des lat. *tt* gleichzusetzen. Endlich konnte got. *skeitan* in Italien auch noch im 7. und 8. Jahrhunderte direkt entlehnt werden, da viele Goten auch unter der langob. Herrschaft in Italien blieben (Bruckner, Sprache der Langobarden, 3). Darnach ist die einfache Ablehnung der direkten Herleitung des it. Wortes aus dem Got. voreilig und die Behauptung Battistis, Zs., Beih. 28 a, 45, dafs got. *t* "indubbiamente" zu *d* hätte werden müssen, unbegründet. Seine Annahme, dafs das nordit. Wort zunächst aus dem Afz. stamme, hat übrigens schon Meyer-Lübke abgelehnt.

8031. Obwohl **slīster* den Gesetzen germ. Worbildung entspräche und in dieser Hinsicht vor kurzem den Beifall Spitzers, ZfS. 42², 168 fand, scheint es doch auch mir allzu bedenklich, gleichzeitig Form und Bed. zu konstruieren. Vermutlich ist *esclistre* *glister* + *esclair*.

8033. Wegen genf. *luge* und seiner Sippe wären noch Hausknecht, ZfS. 39¹, 294 ff. und Behrens, Wortgeschichte, 157 ff., anzuführen.

8052. Die Annahme, dafs in der Volkssprache Roms neben *soccus* ein **zoccus* vorhanden war, das dann in die Provinz verschleppt wurde, und dafs dieses **zoccus* aus dem Faliskischen stamme, begegnet, soviel ich sehe, keinem ernsten Hindernisse; vgl. die bekannten Fälle *zappa*, *zolfo*, *zufolo*. Bemerkenswert ist noch rom. *ǫ* neben *ọ*, so prov. *sọc* 'socque, sabot'; sp. *zoco* (neben *zueco*); dieses *ọ* stammt aus *ŭ*, dafs das *υ* des griech. σύκχος wiedergibt.

8119. Der Ausgang *-miare* des ait. *sparmiare* kann nicht germ. *-mjan* sein, da dies *-mīre* ergeben hätte, mufs vielmehr älter,

lat. oder griech. oder kelt. sein. Vielleicht bestand im Vlt. Italiens einst **economeare* (gesprochen **economiare*), bez. **economare* 'sparen', das auch griech. *οἰκονομέειν*, bez. *οἰκονομεῖν* entstanden war und später durch das noch heute vorhandene, gleichbedeutende *economizzare* ersetzt wurde. Aus **economiare* + **sparare* entstand *sparmiare*, aus **economare* + **sparare* ein **sparmare*, das in wallis., sav. *eparmá*, freib. *reparmé* enthalten ist. Da *sparmiare* nur in Italien lebt, so ist anzunehmen, daſs auch **sparmare* von dort ausgegangen sei. In Italien selbst hätte später *sparmiare* **sparmare* verdrängt und dieses wäre nur in ein paar abgelegenen Alpentälern geblieben. Lucches., pisan. *sparambiare* endlich wird aus **sparmbiare* durch Entfaltung eines Vokals zur Erleichterung der schweren Verbindung entstanden sein und **sparmbiare* trat für *sparmiare* vielleicht durch Lautsubstitution ein, als nämlich *sparmiare* aus dem Gebiet von *mm* aus *mb* in das dee erhaltenen *mb* vorrückte. Allerdings liegt die Nordgrenze des Gebietes von *mm* aus *mb* südlicher, da sie nach Meyer-Lübke, It. Gr., 132 f. vom Ombrone nach Orvieto und von da nordwärts nach Jesi zieht. Man müſste also annehmen, daſs die Form mit *mb* einst etwas weiter nach Süden gereicht habe.

8140. Bestand neben **σπήλυγξ*, aus dem ja *spelunca* stammt, auch ein **σπήλυξ* sowie *φάρυξ* 'Schlund, Kluft' neben *φάρυγξ*?

8172. Afz. *espoine*, *esponge* 'freiwillig' geht auf ein **spondiu* zurück, das von *sponte* unter Anlehnung an *spondeo*, *-ēre* abgeleitet ist. Daſs *spondere* selbst (abgesehen von *respondere* und *sponsare*) in Frankreich in vlt. Zeit bekannt war, darf man aus der nur hier lebenden Ableitung **sponsīo* 'Wette' schlieſsen, die für *spondere* etwa eine Bed. 'sich anheischig machen, etwas zu tun' gewinnen läſst. Diese Bed. stand aber der des lat. *sponte* und des afz. *espoine*, *esponge* 'aus eigenem Antriebe' nahe. Da sich die Formen von *sponte* und *spondere* nur durch *t*—*d* unterschieden, so ist eine Vermischung beider sehr begreiflich.

8211. Der Umstand, daſs das Verhältnis it. *st*, fz. *s-* in *staggire*—*saisir* und in *stagione*—*saison* auftritt, macht die gewöhnliche Annahme, daſs weder *staggire* mit *saisir* noch *stagione* mit *saison* trotz der begrifflichen und der sonstigen lautlichen Übereinstimmung etymologisch etwas zu tun haben, sehr unwahrscheinlich. Man könnte jeden der beiden Anklänge für sich, wenn er allein stünde, als Zufall gelten lassen; aber das Nebeneinander der Paare drängt zum Versuche, die Worte eines jeden Paares miteinander zu vereinigen und für das formelle Verhältnis der beiden Glieder bei beiden Paaren eine einheitliche Erklärung zu geben. Folgende bietet sich dar. Das in Norditalien, Frankreich und auf der Pyrenäenhalbinsel vorhandene **satṓne* (Wb., 7616) und das nur im Ait., Fz. und Prov. als primäres Wort lebende **satīre* (Wb. 7632) sind aus *statṓne* und **statīre* durch Dissimilation von *st*—*t* zu *s*—*t* entstanden. Die Grundlage *statṓne* ist für it. *stagione* allgemein anerkannt und bedarf für fz. *saison* und dessen Sippe, sobald *s-* statt

st- erklärt ist, keiner weiteren Begründung. Die Grundform **statīre* stammt aus westgerm. **staþjan*, das durch ae. *stæþþan, stæđđan* bezeugt ist. Vlt. **stantia, *stantīvum, *staticum, *stativum* (Wb., 8231), *statarius, statua, *statualis* behielten ihr *st-*, weil sie teils den Ort, wo man *stat*, wie **stantia, *staticum*, teils das, was *stat* und dadurch schlecht wird, wie **stantīvus, *statīvus*, teils das, was aufrecht *stat*, wie *statarius, statra, *statualis*, wie fz. *étauce* 'Stütze', engad. *stedġa* 'Pfahl', sp. *estantal* 'Streberpfeiler', prov. *estantarol* 'Säule auf dem Hinterdeck zur Befestigung des Zeltes', friaul. *stadey* 'Pflock zur Stütze der Wagenlast' bezeichnen, also durchaus Dinge, bei denen der Begriff des *stare* (teils die urspr. Bed. 'stehen', teils die weitere 'sich aufhalten') nahelag. Auch *statēra* 'Wage' wird vom rom. Sprachgefühl zu *stare* gestellt worden sein, so wie ja das zugrunde liegende στατήρ von der griech. Entsprechung des lat. *stāre* abgeleitet ist. Auch ait. *stazzo* 'Aufenthalt' und die im Wb. 8234 angeführten it. Dialektwörter der Bedd. 'Pferch, Hürde, Kaufladen, Schmiede' können ihr *st-* behalten haben, weil sie einen Aufenthaltsort bezeichneten und sich vom Begriffe des *stare* nicht weit entfernten. Zu kalabr. *stattsu*, abruzz. *stattsẹ* 'Pferch' kann man noch das im Venez. lebende langob. **stōta* 'Gestüt' stellen, das an die mit *st-* beginnenden Bezeichnungen der Aufenthaltsorte von Tieren (beachte noch *stabulum*) angeschlossen sein mag. Die Bed. 'Jahreszeit, rechte Zeit' hatte sich vom Begriffe 'stare' soweit entfernt, dafs es begreiflich ist, dafs man diesen nicht mehr darin fühlte. It. *stagione* behielt wohl deshalb sein *st-*, weil es an ait. *stazzo* 'Stillstand' einen Anhaltspunkt hatte, das einerseits deutlich zu *stare* gehörte und dessen Bed. andererseits von 'Jahreszeit' nicht zu weit entfernt war. Übrigens kann man die Sache auch einfach so auffassen, dafs eben das Vlt. einer Gegend gegen eine Lautfolge empfindlich war, das einer anderen nicht. Für *sternūtus, sternūtare* kam die Dissimilation nicht in Betracht, weil *t* von *st* durch zwei Silben getrennt war, für *strata, stratum, stratiotes, stridus, strittare, struntus* nicht, weil sie den unmöglichen Anlaut *sr-* ergeben hätte. — Zum Schlusse sei noch ein Wort über it. *staggire* gesagt, das der Ausgangspunkt unserer Betrachtung war. Es stammt nicht aus **statīre*, das **stagire* ergeben hätte, sondern aus **stad'īre* und und dieses aus westgerm. **stađjan*. Letzteres kann in (an. *steđja*), mnd. *steden* stecken, die aber ebensogut **staþjan* wiedergeben können (Falk-Torp unter *sted* I). Von den beiden germ. Nebenformen **staþj-* und **stađj-* empfing Frankreich die erste und Italien die zweite, sowie von den Doppelformen **feltir, *filtir* Spanien die erste, Italien mit Frankreich die zweite. Langob. Ursprung von *staggire* ist wegen *-īre* ausgeschlossen, wie schon Bruckner, Char., 15 bemerkte. Die von ihm angenommene got. Herkunft ist sprachlich ebenso möglich wie die westgerm. Die westgerm., kaum fränk. Ursprung von *saisir*, empfiehlt letztere, die Parallele *elmo-heaume* erstere. Eine Entscheidung scheint mir vorläufig nicht möglich zu sein.

8225. Da *stagnum stagnom* gesprochen wurde, konnte **stagnīcus* bei Schwund des Vokals der Pänultima und Fall des interkonsonantischen *n* doch wohl **stagcus* ergeben. Wegen des Schwundes des Vokals der Pänultima auch im Rum. vgl. *salce*.

8234. It. *stazzonare* 'betasten' ist wohl von ait. *stazzone* 'Kaufladen' gewonnen und bedeutete zunächst 'im Kaufladen sein', dann 'die Waren betasten'; vgl. lat. *merx*, *mercari* 'handeln' zu aind. *mṛçáti* 'berührt', griech. *μάρπτω* 'fasse' bei Walde[2], *merx*.

8270. Prov., kat. *esclop*, lyon. *ekló* 'Holzschuh', haben gewifs nichts mit *stloppus* 'Schlag' zu tun, auch nichts mit *sclupare* 'schiefsen' der lex Salica (nicht 'vorbeischiefsen', wie Meyer-Lübke angibt, da dies erst in *praeter sclupaverit* liegt), stammen vielmehr aus einem burgund. Worte, das die Stammform des mhd. *sclupfer*, ags. *slyppe* und die Bed. des nd. *sluffe*, holl. *slof* 'Pantoffel' hatte; s. wegen dieser miteinander verwandten Wörter Falk-Torp unter *sluffe*, *slife*. Jenes *sclupare* 'schiefsen' dagegen gehört sicher zu *stloppus* und entspricht formell genau dem ait. *schioppare*.

8327 a. It. *trastullare* ,belustigen, unterhalten, spielen mit, hinhalten' stammt m. E. aus **trastollere* 'hinwegheben' = prov. *trastolre* 'wegnehmen' mit dem Konjugationswechsel, den *evellare*, Cgll. V, 418, 6 und **avellare* (= lyon. *averá*, gilh. *avelá*, Wb., 817) zeigen (Meyer-Lübke, GGr. I[2], 486). Wegen der Bed. ist *trasportare* 'entzücken' zu vergleichen. Zu *avellere* bemerkt Meyer-Lübke, der Konjugationswechsel sei nicht erklärt. Vermutlich sind *evellare* 'ausreifsen', **avellare* 'abreifsen' *evellere*, *avellere* + **pęlare* 'enthaaren, schälen'. Der Konjugationswechsel und auch das *u* von *trastullare* rühren wahrscheinlich von *cullare* her. Vlt. **trastollere* scheint aus der Bed. 'belustigen' die spezielle 'Kinder belustigen' früh entwickelt zu haben, wie die Bed. 'spielen mit' des it. *trastullare* und die Bed. 'Spielzeug' des it. *trastullo* zeigen. Aus 'spielen mit' entstand bei Anwendung auf Erwachsene 'jem. hinhalten'; dies bedeutet ja *trastullare* auch und dazu gehört *tenere a erba trastulla* oder *dar l'erba trastulla* 'jem. mit leeren Worten hinhalten'. Die Bedd. 'Kinder belustigen' und 'Kinder wiegen' sind nahe verwandt. Beide Verba zeigen auch in ihrer weiteren Bedeutungsentwicklung einen Parallelismus. Auch *cullare* bedeutet wie *trastullare* 'jem. hinhalten'.

8359. Wie zu *sōrīcem* **sōrīcius* (Wb. 8101), so wurde zu *subīcem* ein **subīcia* gebildet, das lucches. **soviccia* gab. Lucches. *sovíce* ist dann *sóvice* + **sovíccia* und *sovicia* hat einfaches *č* von *sovíce*, *sóvice*.

8393. Afz. *somsir* besteht nicht und ist Druckfehler für *sousir*, das zwar auch bei God. fehlt, das aber bei Bénoît, Ducs de Normandie 25144 steht und nach A. Thomas, R. 27, 135 'engloutir' an der Stelle bedeutet. Das offenbar zugehörige Subst. *sousis* 'Ab-

grund, Schlund' steht einerseits bei Bénoît, Ducs de Normandie, und im Thebenroman (G. Paris, R. 6, 148), also in Texten aus der Touraine und dem nordwestlichen Poitou, andererseits nach God. (in der Bed. 'égout') in einer Urkunde vom Jahre 1334 aus den Arch. mun. von Reims, in einem Cout. de Reims und im Journal Aubrions, der zu Metz 1441 geboren wurde, also in Texten aus Reims und Metz. Da *sousis* somit im Westen und Osten vorkommt, so wird es einst auf dem ganzen frz. Sprachgebiete bekannt gewesen, im Westen und Zentrum früh verloren gegangen, im Osten dagegen in der Bed. 'égout' länger geblieben sein. Da *sousis* aus allgemeinem Grunde und nach der später vorzutragenden Herleitung als postverbal zu *sousir* aufzufassen ist, so dürfte auch *sousir* einst auf dem ganzen Gebiete vorhanden gewesen sein, ging aber im Zentrum und Osten noch vor dem Anfange der literarischen Zeit unter, im Südwesten bald nach dem Beginne. Nfz., nicht afz. *sancir*, das Meyer-Lübke neben **somsir* nennt, ist jung und stammt nach dem Dg. aus gask. *sansi*, genauer wohl aus bordel. *sansi*, *samsi*, das Mistral unter *sounsi* anführt. Dieser bemerkt auch, nachdem er mehrere ganz abweichende Bedd. von *sounsi*, *sansi* verzeichnet hat, dafs das Wort en Guienne 'untergehen' bedeute. Das Wort kam also gewifs aus dem Südwesten, von der Hafenstadt Bordeaux, nach Paris. Es entstand mit dialektischem *ā* für *ō* (Meyer-Lübke, RGr. I, 134) aus aprov. *somsir* (= lim. *sounsir*). Woher stammt nun aprov. *somsir*, dessen Deutung durch A. Thomas, R. 37, 137 Meyer-Lübke mit Recht ablehnt. Bei meiner Erklärung gehe ich davon aus, dafs port. *sumir* aus *sumere* 'verschlingen, versenken', sp. *sumir* 'das Abendmal nehmen', *sumirse*, was Meyer-Lübke in Nr. 8448 hätte verzeichnen sollen, 'versinken' bedeuten. Da nun ein Part. Pt. auf *-sum* statt auf *-tum* nach dem Perf. auf *-si* öfters vorkommt (vgl. lat. *indulsum*, *fulsum*, *torsum*, *farsum* und *sartum non sarsum* des Caper bei Neue-Wagner III, 546 und Meyer-Lübke, RGr. II, 379 f.), so ist die Annahme eines **sumpsum* statt *sumptum* nach *sumpsi* keine Kühnheit. Wie nun von *pressum pressare* abgeleitet wurde (vgl. noch **rasare*, **tosare*, **affactare*, *dictare*, **frictare*, *tractare*, *visitare*), so wurde aus **sumpsum* ein **sumpsare* gewonnen. Im Vlt. Nordfrankreichs wurde nach *premere*, *pressum* zu *sumere* ein **sussum* gebildet und davon ein **sussare* gewonnen; vgl. mit. **sussum*, it. *mosso*. Vlt. **sussum* im Norden Galliens verhielt sich zu *sumpsum* im Süden wie *pressum* zu südlichem **premsum* = prov. *prems*, wald. *pröms* (Meyer-Lübke, RGr. II, 380). Nach afz., prov. *sorbir* 'engloutir' wurden **souser*, **sompser* zu *sousir*, *sompsir* umgestaltet. Gegen diese ganze Auffassung könnte man das *ọ* von *sompsir*, *sousir* gegenüber dem *ụ* des lat. *sūmere* einwenden. Allein bei der Vermischung von *consūmere* und *consŭmmare*, die in der Bed. des fz. *consommer* (Meyer-Lübke, Wb. 2178), im *u* des aprov. *consumar*, des sp. *consumar* hervortritt, die somit über zwei rom. Hauptgebiete verbreitet ist und darnach alt sein wird, darf man nicht blofs ein **consŭmere*, sondern auch ein **sŭmere* voraussetzen, zumal da die

in sp., port. *sumir*, in prov. *sompsir*, afz. *sousir* vorliegende Bed. 'verschlingen', 'verzehren' des einfachen *sumere* und der davon abgeleiteten **sumpsare*, **sussare* immer wieder an *consumere* erinnerte; darnach ist eine Rückwirkung von **consūmere* auf *sūmere* begreiflich. Zudem hat das prov. Verb aufser der Bed. 'verschlingen' auch die 'verbrauchen', 'zerstören' wie lat. *consumere*; so bedeutete aprov. *somsir* nicht blofs 'engloutir', 'submerger', sondern auch 'détruire, tuer' und nprov. *sounsi* nicht blofs 'absorber, ronger, grignoter', sondern auch 'friper, user' und daraus 'peiner, vexer' (vgl. nprov. *afoundrá* 'effondrer, gâter' und 'harasser, excéder' sowie *abimá* 'abîmer' und 'harasser, surmener'). Auch die Bedd. 'fouler, piétiner, écraser', die *sounsi* im Languedoc hat, werden aus der Bed. ,user' entstanden sein; man vgl. die umgekehrte Entwicklung in nprov. *afoundrá* 'enfoncer', 'gâter'. Aus 'piétiner' entstand einerseits 'trépigner d'impatience', andererseits 'battre', was *sounsi* im Languedoc bedeutet. *Sounsi* 'se plaindre continuellement' und *se sounsi* 'geindre' gingen wohl von der Bed. 'vexer' aus, während die Entstehung der Bed. 'se morfondre' des nprov. *se sounsi* mir dunkel ist. Die nprov. Ableitungen bieten bald die eine, bald die andere der angeführten Bedd. Kat. *solcir* 'abrutschen' (von Erdreich), *solcida*, *solciada* 'Erdrutsch' hat m. E. mit *somsir*, *sousir* nichts zu tun, von denen es durch Form und Bed. absteht, ist vielmehr von *sulcus* abgeleitet, da das Abrutschen von Steinen, Felsen auf dem Abhange eine Furche bildet. Kat. *solcir* 'anbrennen lassen' ist natürlich wieder ein anderes Wort (s. Wb. 8059).

8405. Nach Mistral scheint *souloumbrá* mit Ableitungen die ganze eigentliche Provence zu umfassen. Er belegt *souloumbrado* bei A. Mathieu (aus Châteauneuf de Pape im Dép. Vaucluse), *souloumbre* bei C. Rieu (aus Paradou im Dép. Bouches-du-Rhône), *souloumbrejá* bei Achard (aus Marseille), *souloumbru* bei M. Bourelly (aus Aix). Die im Prov. und Asp. vorhandene Form mit *l* entstand natürlich nicht auf der Stufe *sombrar*, sondern, da sie beide *u* zeigt, schon auf der Stufe **subumbrāre*, also in sehr alter Zeit. Da nun *sublūstris* 'halbhell' nach Wb. 8378 einerseits in verschiedenen Gegenden Italiens von Sizilien bis Graubünden, andererseits im Galiz. lebt, so darf man annehmen, dafs es einst auch der zwischen Graubünden und Galizien, also in Südfrankreich und Nordspanien gesprochenen lat. Volkssprache angehört habe. Die urspr. Bed. von *sublūstris*, nicht die daraus entwickelte rom., nämlich die Bed. 'halbhell' steht dem Begriffe 'Schatten' ziemlich nahe und die Form *sublūstris* der Form **subumbra* nicht allzu fern. So kann eine Kreuzung **subumbra* + *sublūstris*, die **sublumbra* ergab, angenommen werden, und dieses **sublumbra* konnte sich um so eher behaupten, als es an *sub* und *lumen* angelehnt, somit als eine *sublūstris* parallele Bildung aufgefafst werden konnte. Im Prov. ergab **sublumbrare souloumbrar* wie *sublevare solevar* (das neben *sotzlevar* vorhanden ist). Im Sp. wurde **sublumbra* zu *solombra* wie **subleviare* zu *soliviar*; s. wegen dieser Behandlung von *sub* vor *l*-

Meyer-Lübke, RGr. I, 412. — Wie steht es mit fz. *sombre*, das man hier unter **subumbrare* zu finden hofft, das aber Meyer-Lübke gar nicht erwäht? Das Wort, das seit dem 14. Jahrhundert belegt ist (zuerst in der Verbindung *sombre coup* 'Schlag ohne Verletzung der Haut'), stammt m. E. aus nprov. *soumbre* 'obscur'. Dieses wird durch die Nebenform *souloumbre* sowie durch die vielen Verwandten (*soumbrarous* 'sournois, morose', *soumbrejá* 'être sombre', *soumbren*, *-brenco* 'morose', *soumbrous* 'ombreux', *soumbruro* 'obscurité') als echt prov. erwiesen, so dafs an Herkunft aus fz. *sombre* nicht zu denken ist.

8411. In der Bemerkung zu 8052 habe ich rom. **sọccus* neben *sǫccus* 'Schuh' festgestellt und aus σύκχος hergeleitet. Da nun it. *zòccolo* 'Sockel', fz. *socle* id., sp. *zoclo* 'Säulenplatte, Fufsgesims', *zoco* 'Sockel' allgemein, auch von Meyer-Lxbke zu *soccus* 'Schuh' gestellt werden, so ist m. E. mit Diez auch fz. *souche*, prov., kat. *soca* 'Stamm' damit zu vereinigen, nachdem das *ọ* statt *ǫ* erklärt ist. Pik. *chouque* ist Umsetzung des von Süden her eindringenden Wortes ins Pikard. nach allbekannten Mustern. Wegen der Identität von **sọcca* mit *soccus* sind noch oprov. *sọc* 'bûche, souche, billot' (neben *sọc* 'sabot, brodequin'), kat. *soc* 'Klotz, Fufs des Ambofses' (neben *soc* 'Holzschuh') zu beachten. Vgl. noch *crepida* und *crepīdo*.

8443. Die Form *sulpur* ist die ältere und urspr., s. Georges, Lexikon der lat. Wortf., s. v.; Stolz, Hist. Gr. I, 291, auch Walde[2] s. v. Die Schreibung *sulphur* zeigt, dafs man zu gewisser Zeit und in gewissen Gegenden das Wort für griech. hielt. Dies erklärt sich m. E. daraus, dafs das Wort wegen der ausgedehnten Schwefellager Siziliens den Römern hauptsächlich im Verkehr mit Sizilien unterkam. Da sie nun wufsten, dafs das Latein Siziliens viele griech. Wörter besafs, so hielten sie auch *sulpur* für ein solches. Nunmehr erklärt sich *sulfur* leicht. Nach den Wörtern griech. Ursprungs, in denen das Volk *p*, die Gebildeten *f* für φ sprachen, sagten die Halbgebildeten für das vermeintlich griech. *sulpur*, *sulfur* ganz wie **colfus* für *colpus* aus κόλπος (Meyer-Lübke, RGr. I, 33). Dafs die Form mit *p* heute hauptsächlich dem Südostfz., Südostprov., Rät. angehört, erklärt sich wohl dadurch, dafs eben das alte *sulpus* in den vom Verkehr abgelegenen Alpentälern blieb. Dagegen wurde das neue *sulfur* in die in lebhaftem Verkehr mit Rom stehenden Provinzen wie Hispanien und Gallien, sowie in die erst später eroberten Provinzen wie Dacien getragen, aufserdem natürlich in Italien von Rom aus verbreitet.

8491. *Sūtis* 'Schweinestall' entstand vielleicht durch Rückbildung aus **sūtego* zur Zeit, da *-icum -ego* lautete. **Sūtego* war aus dem in *sūbulcus* 'Schweinehirt' und *sūcerda* 'Schweinekot' enthaltenen lat. *sū* und gall. **tegos* 'Haus' zusammengesetzt und war eine hybride Bildung wie lat. *attegia*, das aus lat. *ad* und gall. **tegia* gebildet war (s. Walde[2]). Wie hier nach gewöhnlicher Annahme

gall. *are* durch *ad* übersetzt wurde und das zweite Element blieb, so wurde m. E. in **sŭtego*, gall. **sukku* (= kymr. *hwch*, corn. *hoch*, nir. *suig*) 'Schwein' durch lat. *su-* ersetzt, durch *sŭ-*, nicht *sū-*, weil **sukku* auch *ŭ* hatte und *sŭ-* in *subulcus*, *sucerda*, also gerade als erstes Element von Kompositis, vorlag. Die Zusammensetzung **sukko-tegos* 'Schweinestall' war der Bildung **g*u*owo-tegos* = kymr. *beu-dy* 'Kuh-Haus', abret. *boutig* 'stabulum' (Pedersen II, 2) parallel; vgl. noch **klukkotegos* 'Glockenturm' bei Pedersen, l. c.

JOSEF BRÜCH.

Charakteristik des judenspanischen Dialekts von Saloniki.

Vorbemerkung.

Die vorliegende Charakteristik des jsp. Dialekts von Saloniki beruht auf Sammlungen, die ich in den Jahren 1916—18 als Soldat im Verkehr mit einer Üsküber, aus Saloniki eingewanderten jsp. Familie gemacht habe.

Das 17 jährige Fräulein Bella Assael war so liebenswürdig, mir die drei aufgezeichneten Märchen zu erzählen. Sie konnte recht gut Französisch (als Schülerin einer in Friedenszeiten von der *Alliance Israélite Universelle* unterhaltenen französischen Schule), etwas Serbisch und Bulgarisch, sehr wenig Türkisch und nicht ein Wort Hebräisch.

Literaturverzeichnis.

I. Romanischer Teil.

Cuervo R. J., Apuntaciones Críticas sobre el Lenguaje Bogotano. 5ª edición. París 1907. = Cuervo Ap.

— Diccionario de Construcción y Régimen de la Lengua Castellana. A—D. Paris 86—93. = Cuervo D.

Diccionario de la Lengua Castellana por la Real Academia Española XIII ed. Madrid 1899. = Dicc. Ac.

Espinosa A. M., Studies in New Mexican Spanish I u. II., Revue de Dial. Rom. I (1909), S. 157 ff.; III (1911), S. 251 ff.

Grünbaum M., Jüdisch-spanische Chrestomathie. Frankfurt a. M. 1896.

Hanssen Fr., Spanische Grammatik auf historischer Grundlage. Halle 1910. = Hanssen.

Lamouche L., Quelques mots sur le dialecte espagnol parlé par les Israélites de Salonique. Rom. Forsch. XXIII (1907), p. 969—991. = Lamouche.

Menéndez-Pidal R., Manual Elemental de Gramática Histórica Española. 2ª ed. Madrid 1905. = Men. Man.

— Cantar de Mio Cid, Texto, Gramática y Vocabulario I. II. III. Madrid 1908—11. = Men. Cid.

Meyer-Lübke W., Grammatik der romanischen Sprachen. Leipzig 1890—99. = M.-L. I—III.

— Romanisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1911—20. = M.-L. Wb.

Subak J., Zum Judenspanischen, ZRPh. XXX (1906), S. 129—185. = Subak Judsp.

— Das Verbum im Judenspanischen. In: Bausteine zur romanischen Philologie. Festgabe für Adolfo Mussafia. Halle 1905, S. 321—331. = Subak Verbum.

— Judenspanisches aus Salonikki, mit einem Anhange: Judenspanisches aus Ragusa. Triest 1906. = Subak Sal.

— Vorläufiger Bericht über eine im Auftrag der Balkan-Kommission der kais. Akademie der Wissenschaften zu Wien unternommene Forschungsreise nach der Balkanhalbinsel zur schriftlichen und phonographischen Aufnahme des Judenspanischen. Anzeiger der philos.-histor. Klasse der kais. Akad. d. Wiss. in Wien, Jg. 1910, Nr. VI.

Tobler A., Vermischte Beiträge zur französ. Grammatik I^{2}, II^{2}, III^{2}, IV. Leipzig 1902—08. = Tobler V. B.

Wagner M. L., Beiträge zur Kenntnis des Judenspanischen von Konstantinopel. Schriften der Balkankommission. Ling. Abtlg. XI. = Wagner.

— Los Judios de Levante. Revue de Dial. Rom. S. 470—506.

Weigert B., Untersuchungen zur span. Syntax auf Grund der Werke des Cervantes. Berlin 1907. = Weigert.

Zauner Ad., Altspan. Elementárbuch. Heidelberg 1908. = Zauner.

II. Orientalischer Teil.

Beer G., Hebräische Grammatik I—II, Sammlung Göschen. Berlin-Leipzig 1915.

Birnbaum S., Praktische Grammatik der jiddischen Sprache für den Selbstunterricht. Wien u. Leipzig 1915.

Danon Abr., Essai sur les vocables turcs dans le judéo-espagnol. In: Keleti Szemle (Revue Orientale) 1903, S. 215 ff. u. 1904, S. 111 ff.

Gesenius-Buhl, Hebräisches u. aramäisches Handwörterbuch über das alte Testament. Leipzig 1915^{16}.

Gesenius-Kautzsch, Hebräische Grammatik. Leipzig 1909^{28}.

Jacob G., Zur Grammatik des Vulgärtürkischen. In: Zeitschr. d. Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. LII (1898), p. 695—729.

Horten M., Kleine türkische Sprachlehre. Heidelberg 1916.

Levy, Neuhebräisches u. chaldäisches Wörterbuch. Leipzig 1876—89.

Meyer Gustav, Etymol. Wörterbuch der albanesischen Sprache. Strafsburg 1891.

Ružička-Ostoić C., Türkisch-deutsches Wörterbuch. Wien 1879.

Strack Hermann L., Hebräische Grammatik mit Übungsbuch. München 1917^{18}.

— Jüdisches Wörterbuch. Mit besonderer Berücksichtigung der gegenwärtig in Polen üblichen Ausdrücke. Leipzig 1916.

Tewfik Hakki, Türkisch-deutsches Wörterbuch. Leipzig 1907. = Tewfik. (Die arabischen Ziffern hinter dem Namen bezeichnen die Seite, die römischen die Spalte, auf der sich das zitierte Wort befindet.)

Weil Gotthold, Grammatik der Osmanisch-türkischen Sprache. Berlin 1917.

Zenker, Türkisch-arabisch-persisches Handwörterbuch. Bd. 1. 2. Leipzig 1866—76. = Zenker.

Erklärung der Abkürzungen und Transkriptionszeichen.

1. Abkürzungen.

aport.	= altportugiesisch	lat.	= lateinisch
asp.	= altspanisch	nhebr.	= neuhebräisch
dtsch.	= deutsch	nsp.	= neuspanisch
frz.	= französisch	port.	= portugiesisch
hebr.	= hebräisch	salon.	= salonikisch
jsp.	= judenspanisch	tk.	= türkisch.

2. Transkriptionszeichen.

Die Transkription entspricht der kroatischen[1] Schreibweise. Folgende Zeichen kommen hinzu:

ƀ stimmhafter, bilabialer Reibelaut (nsp. *lobo*)
đ stimmhafter interdentaler Reibelaut (englisch *brother*)
ǥ stimmhafter velarer Reibelaut (dänisch *jæger*, neugriech. *γάλα*)
ł velares *l*
ŋ velares *n*.

Die Qualität von betontem *e* und *o* ist in der üblichen Weise durch *ẹ*, *ọ* und *ę*, *ǫ* bezeichnet.

Einleitung.

Jede Arbeit über einen jsp. Dialekt wird in erster Linie von der Frage auszugehen haben, inwieweit das gesammelte sprachliche Material asp. Erbgut darstellt, und dann versuchen müssen, alle Abweichungen vom Altspanischen, sei es als spontane jüdische Neuschöpfungen, sei es als Entlehnungen aus anderen Sprachen, zu erklären.

Das Altspanische und nicht das Lateinische oder Arabische mufs daher die Grundlage einer wissenschaftlichen Behandlung des Jsp. bilden, wie Wagner mit Recht bei Besprechung der Subakschen Arbeiten hervorhebt (*Revue de Dial. Rom.* I, 494).

Da Wagner selbst diese methodische Einstellung seinen „*Beiträgen zur Kenntnis des Judenspanischen von Konstantinopel*“ zu Grunde gelegt hat, glaubte die vorliegende Charakteristik des Salonikier Dialekts sich eng an dieses Werk anschliefsen und auf dort Behandeltes nur kurz verweisen zu sollen.

Sie enthält als ersten Teil drei Märchen in phonetischer Notierung mit gegenüberstehender deutscher Übersetzung. Die Grammatik, die den zweiten Teil der Arbeit bildet, macht auf irgend welche Vollständigkeit keinen Anspruch, sondern beschränkt sich im wesentlichen auf Feststellung und Einordnung der in den Texten anzutreffenden sprachlichen Erscheinungen. Ein Glossar verzeichnet die aus irgend einem Grunde Interesse beanspruchenden Wörter.

---

[1] Mit *h* wird im Kroatischen der stimmlose velare Reibelaut (dtsch. *ach*, nsp. *ojo*), nicht der laryngale bezeichnet.

Erster Teil: Drei judenspanische Märchen.

I.

El azniko del hahán.

Ę̜ran bu̯ęnoz[1] *de un hahán. Akęl hahán tenía un azniko. Un dia de sabá el se hu̯ę al kal i en su kaza aƀía kriaturas ke estaƀan ğugando kon el azniko. En ğugando el bǫƀo del azno*[2] *se kai̯ǫ*[3] *al pǫğo.*

Ku̯ando el hahán atornǫ del kal, las kriaturas kur̄i̯ęron en de ęl i le dišęron: 'Siñor hahán, un azniko kai̯ǫ al pǫğo, se pu̯ęđe kitarlo en dia de sabá?' — 'Nǫ, nǫ', respondi̯ǫ el hahán, haz ƀe šalǫn,[4] *ęs pekađo grande, fui̯ęndoƀos de akí.*

El uno[5] *de las kriaturas le dišo: 'Siñor hahán, mire ke el azniko es sui̯o!' — 'Cur̄i̯ęndo prędsto, kitándolo, antes ke se afǫge.*

II.

El ręi̯ i el ƀezir.

El ręi̯ i el ƀezir estaƀan ečando moabęt.[6] *El ręi̯ dizía ke las kriaturas i̯a nasen saƀiđas. El ƀezir al kontrari̯o dizía ke las kriaturas lǫ ke si̯ęnten ambęzan.*

Un dia la ręi̯na estaƀa para parir i pari̯ǫ un fižo. El ręi̯ le đi̯ǫ a una kriađęra i le akaƀiđǫ ke no faƀle nađa delantre el niño. La kriađęra fizo lǫ ke el ręi̯ le eŋkomendǫ: No le dizía, no le kantaƀa, no le ğugaƀa nađa.

En fręnte del konák del ręi̯ ęra la mar. Un día un ğuđi̯ǫ prǫƀe pasǫ delantre las ƀentanas de ǫnde estaƀa el niño. El dezesperađo ǫmbre dišo ęntre si: 'I̯ǫ ƀo a 'čar la fezezika mia trez ƀęzez en alto. I si ez mazál ke nǫ me ęče a la mar, la ƀo a aferar tǫđas tręz ƀęzez. I ansina fu̯ę. Eŋ kađa ƀęs ke ečaƀa la fęs, dizía 'ǫpala!'

---

[1] *Eran buenos* . . ., der gewöhnliche Anfang der salon. Märchen. Um zum Verständnis der Redensart zu gelangen, wird man von Sätzen wie „*eran buenos de dos ermanos*" ausgehen müssen und darin ein *de* sehen, das „logisches Subjekt einführt" (Tobler, V. B. I, 5 ff.), also: „*Es waren Gute, von zwei Brüdern her*". Doch habe ich für diese Verwendung von *de* keine asp. Beispiele. Der Sinn der Konstruktion scheint sich früh verdunkelt zu haben. „Es waren einmal zwei gute Brüder" heifst heute salon. *eran buenos de dos buenos ermanos*. Ein zu *eran buenos* gesetzter logisch nicht zu rechtfertigender Singular (wie im Text) hat den Üsküber Dialekt anscheinend zu der allerdings anch nicht analysierbaren Form *era bueno de* . . . geführt, wo man wenigstens *un bueno* erwarten würde, und dieser dann auch bei pluralischem logischem Subjekte Geltung verschafft.

[2] *el boƀo del azno.* Wie *la coquine de Toinette.* Tobler, V. B. I, 135, Hanssen § 43, 5, Wagner § 67.

I.

Das Eselchen des Rabbis.

Es war einmal ein Rabbi. Dieser Rabbi hatte ein Eselchen. An einem Sabbath-Tage ging er zur Synagoge, und bei ihm zu Hause waren Kinder, die mit dem Eselchen spielten. Wie sie spielten, fiel der dumme Esel in den Brunnen.

Als der Rabbi von der Synagoge zurückkam, liefen die Kinder zu ihm und sprachen: „Herr Rabbi, ein Eselchen ist in den Brunnen gefallen, darf man es am Sabbath herausholen?" — „Nein, nein", antwortete der Rabbi, „Gott behüte, das wäre eine grofse Sünde, macht euch fort!"

Da sprach eins von den Kindern: „Herr Rabbi, so seht doch, es ist ja Euer Eselchen!". „So lauft schnell und holt es heraus, ehe es ertrinkt!".

II.

Der König und der Wesir.

Der König und der Wesir unterhielten sich. Der König sagte, dafs die Kinder bereits gebildet auf die Welt kommen. Der Wesir dagegen behauptete, dafs die Kinder lernen, was sie [sprechen] hören.

Eines Tages sollte die Königin niederkommen, und sie gebar einen Sohn. Der König übergab ihn einer Amme und verbot ihr, etwas in Gegenwart des Kindes zu sprechen. Die Amme tat, wie ihr der König befohlen hatte. Sie sagte ihm nichts, sang ihm nichts und spielte nichts mit ihm.

Vor dem Palaste des Königs war das Meer. Eines Tages ging ein armer Jude vor den Fenstern [des Palastes] vorbei, an denen sich das Kind befand. Der arme Verzweifelte sprach bei sich: „Ich will mein Feslein dreimal hochwerfen. Und wenn es mir nicht bestimmt ist, dafs ich mich ins Meer stürzen soll, werde ich es alle drei Male wieder auffangen." Und so geschah es. Jedesmal wenn er den Fes hochwarf, rief er „Hoppla!"

---

[3] *se kaiq*, Zeile 6 *kaiq*. Das Reflexivum bei Personen oder personifizierten Wesen.

[4] *haz ve šalqn.* חַס „Fernhaltung" (nhebr.) *ve* ו „und", *šalon* [für *šalom*, vgl. *hahan* im Glossar] שָׁלוֹם „Friede".

[5] *el uno.* Das Maskulinum durch die Vorstellung hervorgerufen, dafs ein Junge zu dem Rabbi spricht.

[6] *ečando moabet*: Die Verwendung von *ečar* an Stelle von *fazer* (= tk. ايتمك *etmek*) dürfte sich durch Analogie von *ečar gritos*, *ečar suspiros* erklären. Auch die Redensarten *ečar lágrimas* und *ečar ožađas* erinnern in ihrer Bildungsweise an die im Türkischen so beliebte Verb-Schöpfung aus Substantiv + *etmek*. Eine abgeschwächte, dem Begriff *fazer* nahe kommende Bedeutung zeigt *ečar* auch in Verbindung mit folgenden Substantiven, die ich dem *Dicc. Ac.* s. v. *echar* entnommen habe: [echar] *olor*, *sangre*, *chispa*, *raices*, *hojas*, *flores*, *frutos*, *dientes*, *pelo*, *bigote*, *calculo*, *cuenta*, *comedia*, *maldiciones*, *versos*, *bravatas*, *juramentos*.

En laz ƀentanas ar̄iƀa estaƀa el fižo del ręį. Apęnaz ƀiđo lǫ ke el ğudįǫ estaƀa fazįęndo, kižo fazęr lo mizmo, se kitǫ el čapęįo de su kaƀęsa i la ečǫ en ałto kǫmo aƀia ƀisto, gritando ‘ǫpala’. Ma nǫ aferǫ de mųęƀo su karapusa [harači] ke kaįǫ abašo.[7] *El ğudįǫ en ƀįęndo la karapusa le paresįǫ ke es el Dįǫ ke le embįǫ parás pǫrke la karapusa estaƀa įęna de dukađos. El se hųę bolađo de la gustađa.*[8]

La kriatura estaƀa sįęmpre repetando[9] *la mizma palaƀra ‘ǫpala’. El ręį maraƀiįađo demandǫ a la kriađęra si es ęįa ke le ambezǫ ęsta palaƀra. Ma ęįa dišo ke nađa.*

En ęste punto ƀįđo el ręį ke el capęo no estaƀa en su kaƀęsa. Ečǫ un pregǫn en la sivdá entęra, kįęn es ke topí el capęo de la kriatura.

El ğudįǫ prǫƀe ke aƀia topađo la karapusa, keđǫ pensaliƀle i dišo ęntre si: ‘Kale sęa ke ęsta karapusa no ęs el Dįǫ ke me la ’mbįǫ. Por siguro ke la karapusa es del fižo del ręį.

Įǫ kręo ke en įeƀándola ƀ’a tener un buęn regalo, i la įeƀǫ.

El ręį le demandǫ a el ǫmbre dǫnde le ƀino ęsta karapusa. El ğudįǫ le kontǫ su estǫrįa.

Ansina el ręį entendįǫ ke a las kriaturas kale ambezađo[10] *a faƀlar para ke fáƀlen. Ęįos tęngan bįęn i mozǫtros tambįęn.*

III.

El ręį i las tręs ermanas.[11]

Ęran buęnos de un ręį. Ęste ręį ečǫ un día un pregǫn en la sivdá ke ningunos nó asįęndan lus[12] *ęsta nǫče. En ęsta sivda aƀia tręs ermanas prǫƀes i laƀorađęras. Ęstas nǫ pudian comęr el día si no laƀoraƀan la nǫče. Ansina kalía ke ęįas laƀoraƀan*[13] *tambįęn ęsta nǫče para komęr el día.*

La mas čika d’ęįas ke ęra muį biƀa, muį uęrka i muį inteližęnte dišo: ‘ƀamos a metęr aįí el gazeziko i mǫz ƀamos a arođeár tǫđas tręs, i ansína įǫ estǫ sigura ke ningunoz no mǫz ƀan a ƀęr’.

---

[7] *en ƀįęndo le paresįǫ*: in der gesprochenen Sprache nicht selten anzutreffendes Anakoluth, auch franz. vgl. z. B. Strohmeyer, Franz. Schulgrammatik 1919², § 221 b.

[8] *bolađo de la gustađa*: Ausgangspunkt bildet das sehr häufige *bolado de alegría* [also „geflogen vor Freude“], das in Verbindung mit *ser* und Verben der Bewegung asp. möglich war (vgl. M.-L. III, § 294 u. §§ 308/9) und leicht zur Bedeutung *„sehr froh“* kommen konnte. Durch Mißdeutung der Redensart hat salon. anscheinend auch isoliertes *bolado* den Sinn *„froh“* erhalten, den *de la gustađa* (über den Genuß) erläuternd verstärkt.

[9] *repetando* . *repetar* Gallizismus.

[10] *kale ambezado.* Salon. häufige Konstruktion. Ebenso: *se kįęre* (oder *kale*) *arogado para tomar una koza de el* (man muß ihn bitten, um etwas von ihm zu bekommen) oder: *Kale kađa dia ido a kaminar para estar saludǫzo* [man muß jeden Tag spazieren gehen, um gesund zu sein]. Ähnlich M.-L. III,

An den Fenstern oben war der Königssohn. Kaum hatte er gesehen, was der Jude tat, als er es ebenso machen wollte: Er nahm seinen Hut vom Kopfe, warf ihn hoch, wie er's gesehen hatte, und rief dabei: „Hoppla!“ Er fing aber sein Hütlein nicht wieder auf, und es fiel herunter. Als der Jude das Hütchen sah, da dünkte es ihm, dafs Gott ihm Geld schickte, denn das Hütlein war voller Dukaten. Voller Freude ging er davon.

Das Kind wiederholte dauernd das gleiche Wort: „Hoppla!“ Verwundert fragte der König die Amme, ob sie ihm das Wort beigebracht habe. Aber sie sagte nein.

In diesem Augenblick sah der König, dafs [das Kind] keinen Hut mehr auf hatte. Er liefs in der ganzen Stadt ausrufen, wer den Hut des Kindes gefunden hätte.

Der arme Jude, der das Hütlein gefunden hatte, wurde nachdenklich und sprach bei sich: „So mufs mir doch nicht Gott das Hütlein geschickt haben! Sicher ist es das Hütlein des Königssohns.

Ich glaube, wenn ich es hinbringe, werde ich eine gute Belohnung erhalten, und er brachte es hin.

Der König fragte den Mann, wie er zu dem Hütlein käme. Der Jude erzählte ihm seine Geschichte.

So begriff der König, dafs man die Kinder sprechen lehren mufs, damit sie sprechen. Ihnen möge es gut gehen und uns auch!

III.

Der König und die drei Schwestern.

Es war einmal ein König. Dieser König liefs eines Tages in der Stadt ausrufen, dafs in der folgenden Nacht niemand Licht anzünden sollte. In dieser Stadt lebten drei arme, fleifsige Schwestern. Diese hatten am Tage nicht zu essen, wenn sie nicht [auch] Nachts arbeiteten. So mufsten sie auch in dieser Nacht arbeiten, um am Tage essen [zu können].

Die jüngste von ihnen, die sehr lebhaft, sehr verschlagen und sehr klug war, sprach: „Wir wollen hierher das Lämpchen stellen und uns alle drei herumsetzen, und so bin ich ganz gewifs, dafs niemand uns sehen wird.“

---

§ 311 sizilian. *vuliri* + *t*-Partizipium. Die Konstruktion findet sich bereits im Volkslatein (Raffael Kühner, Lat. Gram.[2] [1912], § 127, 11, Anm. 4) und ist auch dem Deutschen nicht fremd. (J. Grimm, Dtsche Gramm. IV. Neuer Abdr. 1898, S. 150f.). Asp. Beispiele habe ich nicht. — Das Tempus von *kale* hier grammatisch richtig, da es sich um eine „allgemein gültige Wahrheit“ handelt. (Vgl. § 35 u. Hanssen, S. 102).

[11] Das Märchen zeigt starke Verwandtschaft mit dem Märchen von den „Neidischen Schwestern“ aus „Tausendundeine Nacht“. Über dessen Verbreitung vgl. Chauvin, *Bibliographie des ouvrages relatifs aux Arabes* VII, 95 ff.

[12] *lus*, ohne Artikel, da asp. „das Accusativ-Objekt erst allmählich den Artikel bekommt“. (Men. Cid. I, S. 300).

[13] *laƀoraƀan.* Indikativ sehr auffällig.

Ẹsta nǫče el fižo del ręi̯ sali̯ǫ el mizmo a ešpionar la sivdá, i pasǫ ǧusto delantre de la kaza de las tręz ermanas. Ƀe ke oi̯ lus i se meti̯ǫ a ƀęr por el bur̄ako de la pųęrta i sinti̯ǫ ke las tręz ermanas estaƀan faƀlando.

Ẹi̯as por nǫ siklęarse la nǫče tomaƀan a faƀlar. La una de las tręs, la maz grande ečǫ un suspiro i dišo: 'A, si el fižo del ręi̯ me tomaƀa a mi pǫr muzęr, i̯ǫ le ia a fazęr a ęl una kama mučo grande ke tǫđo el mundo se ečara i inda ke uƀi̯ęra lugar'.

La segunda dišo: 'Si a mi el fižo del ręi̯ me tomaƀa, i̯ǫ le fazia an[14] el una kǫlča muča grande, ke tǫđo el mundo se kuƀižara i inda ke uƀi̯ęra lugar'.

La mas čika dišo: 'I̯ǫ nǫ! I̯ǫ le ia a parir an ęl dos kriaturas ke tęngan en el meǫi̯o una estręi̯a i una luna'.[15]

Tǫđo ęsto el fižo del ręi̯ estaƀa sinti̯ęndo. Se fųę a su kaza, i a la mañana embi̯ǫ a i̯amar a las tręs ermanas.

An ęi̯as les paresi̯ǫ ke el ręi̯ las embi̯ǫ a i̯amar pǫrke asindi̯ęron lus. Estaƀan mui̯ espantađas. No ki̯ertan ir, ma hųęron mui̯ forsađas i̯ hųęron.[16]

El ręi̯ lez demandǫ ke kǫza estuƀi̯ęron faƀlando la nǫče. Ẹi̯as se estaƀan aƀruensando de faƀlar. El ręi̯ las menasǫ i ęi̯as faƀlaron.

La grande dišo: 'Si tu me tǫmas a mi, i̯ǫ te ia a fazęr una kama grande ke tǫđo el mundo se ečara i inda ke uƀi̯ęra lugar'.

La segunda dišo: 'I̯ǫ diši ke si tu me tomaƀas, io te ia a fazęr una kǫlča mui̯ grande ke el mundo intęro se kuƀižara i inda ke uƀi̯ę ra lugar'.

I la čika dišo: 'Si tu me tomaƀas a mi, i̯ǫ te ia a parir dǫs kriaturas ke tuƀi̯ęron en el meǫi̯o una 'stręi̯a i una luna'.

El ręi̯ las kižo a proƀar, si ęi̯as di̯šęron la ƀerdá i dišo a la čika: 'I̯ǫ te ƀ'a tomar a ti por mužęr para ƀęr si tu aƀlas la ƀerdá'.

I ansina fųę. El ižo del ręi̯ se kazǫ kon la čika. Despųęz de si̯ęrto ti̯ęmpo ęi̯a estaƀa para parir. I antes k'ęi̯a pari̯ęra demandǫ el ręi̯ a ki̯ęn ƀ'a iamar pǫr kumadre. I ęi̯a dišo ke ƀa i̯amar a la ermana grande. El ręi̯ no le refuzǫ.[17]

---

[14] *an el.* Ursprung dieser offenbar Hiatus tilgenden Nebenform zu *a*? Vielleicht zu *en*, wofür *an* in der 379. Copla der *Vida de Santo Domingo de Silos* von Gonzalo de Berceo? [S. 67 der Ausg. v. Fitz-Gerald, abgedr. Zauner S. 147].

In dieser Nacht ging der Königssohn selber aus, um die Stadt auszuspionieren, und er kam richtig am Hause der drei Schwestern vorüber. Er sieht, dafs Licht brennt und begann durch das Schlüsselloch zu sehen und hörte, dafs die drei Schwestern sprachen.

Sie hatten, um sich des Nachts nicht zu langweilen, zu sprechen begonnen. Die eine von den dreien, die älteste, seufzte und sprach: „Ach, wenn der Königssohn mich zur Frau nähme, würde ich ihm ein sehr grofses Bett machen, dafs die ganze Welt sich hineinlegen könnte und noch Platz wäre“.

Die zweite sprach: „Wenn mich der Königssohn nähme, würde ich ihm eine sehr grofse Decke machen, dafs die ganze Welt sich [damit] zudecken könnte und noch Platz wäre“.

Die jüngste sprach: „Ich nicht! Ich würde ihm zwei Kinder gebären, die einen Stern und einen Mond auf der Stirne tragen.“

Das alles hörte der Königssohn. Er ging nach Hause, und am Morgen liefs er die drei Schwestern holen.

Ihnen schien es, dafs der König sie holen liefs, weil sie Licht angezündet hatten. Sie waren in grofser Angst. Sie wollten nicht gehen, aber man setzte ihnen sehr zu, und sie gingen.

Der König fragte sie, was sie in der Nacht gesprochen hatten. Sie schämten sich zu sprechen. Der König drohte ihnen und sie sprachen:

Die älteste sprach: „Wenn du mich [zur Frau] nimmst, würde ich dir ein grofses Bett machen, dafs die ganze Welt sich hineinlegen könnte und noch Platz wäre“.

Die zweite sprach: „Ich sagte, dafs wenn du mich nähmest, ich dir eine sehr grofse Decke machen würde, dafs die ganze Welt sich [damit] zudecken könnte und noch Platz wäre“.

Und die kleine sagte: „Wenn du mich nähmest, würde ich dir zwei Kinder gebären, die einen Stern und einen Mond auf der Stirne trügen“.

Der König wollte sie auf die Probe stellen, ob sie die Wahrheit sprächen, und sagte zu der jüngsten: „Ich werde dich zur Frau nehmen, um zu sehen, ob du die Wahrheit sprichst“.

Und so geschah's. Der Königssohn heiratete die jüngste. Nach einer gewissen Zeit nahte ihr die Niederkunft. Und ehe sie niederkam, fragte der König, wen sie als Hebamme holen werde. Und sie sagte, dafs sie ihre älteste Schwester rufen würde. Der König schlug es ihr nicht ab.

---

[15] *una estreḙa i una luna* Halbmond mit Stern, tk. آی یلدیز (*aj jyłdyz*), Tewfik 381, III, also wahrscheinlich türkisches Motiv. Auch die Wortstellung ist auffällig.

[16] *hụẹron* für *se hụẹron* auch im Konstantinopler Dialekt, z. B. Wagner S. 29, V, 99.

[17] *le refuzọ* und Zeile 59 *le ačeto*, das Akkusativ-Objekt nicht ausgedrückt.

La nǫče ke ęi̯a ia a parir, ƀino su ermana. Ęi̯a no ęra diplomađa i ęra mui̯ selǫza. Se selaƀa mučo de la ermana ke tomǫ[18] *al fižo del rẹi̯.*

Pǫr ƀeygarse de ęi̯a, tomǫ un per̄iko čiko. I ku̯ando la rẹi̯na pari̯ǫ, a lugar de le đar la kriatura, ęi̯a meti̯ǫ el per̄iko en la kama. La kriatura ke tenia una luna i una estrẹi̯a en el meǫi̯o, enterǫ biƀa en la ƀu̯ęrta del rẹi̯.

Ku̯ando la rẹi̯na demandǫ lo ke es ke pari̯ǫ la ermana le respondi̯ǫ: 'No faƀles tu! No pari̯tes lo ku̯alo le prometites al rẹi̯. Es un per̄iko ke parites.' — Ęi̯a estaƀa mui̯ espantađa ke el rẹi̯ no la ęče d'en kaza.

El rẹi̯, kǫmo la keria mučo, la pardonǫ, dizi̯ęndo: 'No impǫrta por ęsta ƀes. A la ǫtra ƀęs pueđe sęr pares lo ke tu me prometites.

Despu̯ęs de un año, la rẹi̯na estuƀo de mu̯ęƀo preñađa i el rẹi̯ le demandǫ a ki̯ęn ƀa 'i̯amar ęsta ƀęs por kumađre. Ęi̯a respondi̯ó: 'Para ke no tęngan sęlo la una de la ǫtra, ƀ'a i̯amar a mi segunda ermana'.

El rẹi̯ le ačetǫ[17] *i al mizmo punto la embi̯ǫ a i̯amar. La segunda ermana ęra tambi̯ęn mui̯ selǫza i pǫr ƀeygarse de la rẹi̯na, tomǫ un gatiko čiketiko i fizo lo mizmo de la ǫtra ermana. Apęnas la rẹi̯na pari̯ǫ, la kumađre tomǫ la kriatura, la 'nterǫ biƀa en la ƀu̯ęrta del rẹi̯ i meti̯ǫ el gatiko a la kama.*

La rẹi̯na demandǫ, si pari̯ǫ la kriatura kon la estrẹi̯a i la luna en el meǫi̯o. — 'Estate kai̯ađa', le respondi̯ǫ su ermana, 'esta ƀęs parites un gatiko i por siguro ke el rẹi̯ te ƀa 'čar de kaza! Tu hu̯ęles mentirǫza!' — La rẹi̯na ečǫ un suspiro i dišo: 'I̯ǫ estaƀa mui̯ sigura de lǫ ke le aprometia a el rẹi̯. Komo ƀi̯ęne a sęr ke i̯ǫ para un gatiko. Está una kǫza estraordinari̯a!'

Despu̯ęs de mẹđi̯a ǫra, el rẹi̯ ęntra a la odá de la rẹi̯na pǫr saƀęr si nǫ lo engañǫ de mu̯ęƀo. La kumađre le amostrǫ el gatiko. El rẹi̯ apęnas lo ƀido, no kižo mas saƀęr de nađa: Le đi̯ǫ unas ku̯antas parás a la rẹi̯na, la tomǫ por el braso i la ečǫ a la kai̯e.

El rẹi̯ pensǫ i dišo ęntre si: Kale sęa ke no ęs mazál ke i̯o tomi a ęsta. Agǫra ƀǫ a proƀar a la grande i šamoz ƀęr,[19] *si i ęsta ƀa a salir mentirǫza kǫmo la čika.*

I ansina fu̯ę. La embi̯ǫ a i̯amar i la tuƀo por mužęr. La grande estaƀa mučo alęgre. Ęi̯a i̯a pensǫ ke un día ęsto ƀa aƀenir ke le ia 'fazer la kama.

---

[18] *tomǫ.* **Indikativ auffällig.**

In der Nacht, in der sie niederkommen sollte, kam ihre Schwester. Sie war keine zünftige Hebamme und war sehr neidisch. Sie beneidete ihre Schwester sehr, dafs sie den Königssohn geheiratet hatte.

Um sich an ihr zu rächen, nahm sie ein kleines Hündchen. Und als die Königin niederkam, legte sie, anstatt ihr das Kindchen zu geben, das Hündchen ins Bett. Das Kindlein, das einen Mond und einen Stern auf der Stirne trug, vergrub sie lebend im Garten des Königs.

Als die Königin fragte, was sie geboren hätte, antwortete ihr die Schwester: „Rede nicht! Du hast nicht geboren, was du dem König versprachst. Ein Hündchen hast du geboren". — Sie war in grofser Angst, dafs der König sie aus dem Hause jagen würde.

Da der König sie sehr liebte, verzieh er ihr und sprach: „Für dieses Mal macht es nichts. Ein anderes Mal gebierst du vielleicht, was du mir versprochen hast."

Nach einem Jahr ward die Königin wiederum schwanger, und der König fragte sie, wen sie diesmal als Hebamme haben wollte. Sie antwortete: „Damit sie aufeinander nicht neidisch werden, will ich meine zweite Schwester holen lassen".

Der König willigte ein, und denselben Augenblick liefs er sie holen. Die zweite Schwester war ebenfalls sehr neidisch, und um sich an der Königin zu rächen, nahm sie ein ganz kleines Kätzchen und tat damit so, wie die andere Schwester. Kaum war die Königin niedergekommen, als die Hebamme das Kindlein nahm, es lebend im Garten des Königs vergrub und das Kätzchen ins Bett legte.

Die Königin fragte, ob sie das Kind mit dem Stern und dem Mond auf der Stirne geboren habe. — „Schweig' still!", antwortete ihre Schwester, „diesmal hast du ein Kätzchen geboren, und sicher wird der König dich aus dem Hause jagen. Du warst [bist] eine Lügnerin!" — Die Königin seufzte und sprach: „Ich war dessen ganz sicher, was ich dem König versprach. Wie kommt es, dafs ich ein Kätzchen gebäre. Es ist eine merkwürdige Geschichte!"

Nach einer halben Stunde tritt der König in das Zimmer der Königin, um zu hören, ob sie ihn nicht wieder betrogen hätte. Die Hebamme zeigte ihm das Kätzchen. Kaum hatte es der König gesehen, als er nichts mehr hören wollte: Er gab der Königin ein bifschen Geld, nahm sie am Arm und warf sie auf die Strafse.

Der König dachte und sprach bei sich: Es mufs nicht [vom Schicksal] bestimmt sein, dafs ich diese nahm. Jetzt will ich die älteste auf die Probe stellen. Wollen sehen, ob auch sie sich als Lügnerin erweisen wird, wie die jüngste.

Und so geschah's. Er liefs sie holen und nahm sie zur Frau. Die älteste war sehr froh. Sie dachte sich wohl, dafs es eines Tages so kommen würde, dafs sie ihm das Bett machen würde.

---

[19] *šamos*, offenbar mit Aphärese aus *dešamos*. Ebenso: *śa ƀerẹ́, śamoz ƀerẹmos*.

La čika dezmazalađa estuƀo. Kaminando tręz dias i tręz nǫčes a la fin no puđo mas kaminar. Se asentǫ en sima de una pi̯ędra kon el gatiko i el peřiko, mui̯ dezesperađa. Ẹi̯a ƀiđo d'en fręnte un relumbrar de lus. Se aserkǫ de ęsta kaza, di̯ǫ a la pu̯ęrta i un čobán le aƀri̯ǫ.

'Ke ki̯ęres en ęsta ǫra en mi kaza?', le demandǫ el čobán. — 'Ağiđęate de mi, čobán!' I̯ǫ fu̯ę una ręi̯na. Me deskansaré i i̯ǫ te ƀ'a kontar mi triste estǫri̯a.'

Ansina fu̯ę. El čobán en sinti̯ęndo tǫđo lǫ ke le kontǫ la ręi̯na tuƀo pieđá de ęi̯a i le dišo: 'I i̯ǫ tambi̯ęn estǫ mučo sufri̯ęndo. Mi mužęr muri̯ǫ i̯a ai̯ dǫz años. I̯ǫ estǫ sǫlo i asolađo en ęsta kaza. Si es ke tu estás kontęnta, io te ƀ'a tomar kǫmo una fiža. Tu ƀaz a fazęr tǫđo lo ke ęz de menestęr para dirižir una kaza i ƀamoz a biƀer ansina.' — ,Mui̯ bu̯ęno', dišo la ręi̯na.

El ręi̯ estuƀo pasando bu̯ęna ƀiđa kon la grande ermana. Un día el estuƀo kaminando por su ƀu̯ęrta i está ƀi̯ęndo ke en un kanto de la ƀu̯ęrta kresi̯ęron dǫz arƀolikos de čičękes. El ƀu̯ęzmo de ęstos čičękes ęra tan bu̯ęno ke el ręi̯ se aserkǫ a lađo. Le plazían mučo a el ręi̯ i ningun día no se kansaƀa de estarlos admirando.

Loz dǫz arƀolikos estaƀan en el mizmo kanto ǫnde la ręi̯na enterǫ las dǫs kriaturas de la ermana čika. Ansina la ręi̯na tuƀo grande espanto en ƀi̯ęndo el ręi̯ si̯ęmpre en ęste mizmo lugar.

I̯amǫ una fičizęra en su palasi̯o i le dišo: 'I̯ǫ te ƀǫ a đar tǫđos miz bi̯ęnes, si tu pu̯ęđes fazęr dezƀačearlo a el ręi̯ ke nǫ se asi̯ęnte mas en ęste lugár.' — 'Ez mui̯ kolai̯', respondi̯ǫ la fičizęra, 'i̯ǫ le ƀǫ a metęr grande espanto i ƀǫ a kemar los árƀoles.'

Ansina fu̯ę. Un día ke el ręi̯ estuƀo asentađo de lađo de lǫz dǫs arƀolikos, pasǫ la fičizęra i le dišo: 'Por ke razǫn te asęntas aki? Ẹste ƀu̯ęzmo no ęz bu̯ęno para tu salú. Ẹz un tǫsego. Sal pręsto de ai̯í, mi fižo. I̯ǫ nǫ te ki̯ęro ƀęr mal. Ẹz pǫr ęsto ke te estǫ dizi̯ęndo.

El ręi̯ en sinti̯ęndo ęsto, tuƀo espanto i no kižo maz bęr los arƀolikos. Agǫra la fičizęra las kemǫ. Ma en ęste mizmo lugár kresi̯ǫ un ermǫzo ierƀađo.

Un día el čobán en iƀando sus kođręđos en el kampo, pasǫ por la ƀu̯ęrta del ręi̯, ƀiđo el ermǫzo i̯erƀađo i dišo ęntre si: 'Ẹste i̯erƀađo está mui̯ bu̯ęno. De agǫra en delantre ƀǫ a trai̯ęr kađa đia mis kođręđos ai̯í.'

Ansina fu̯ę. El estuƀo kontunu̯ando i lǫs traía kađa đia. Despu̯ęs de un męs pari̯ǫ un de sus kođręđos dǫs kriaturas kon la estręi̯a i la luna en el meǫi̯o. Ku̯ando el čobán ƀiđo ęsto, lǫs tomǫ i lǫs iƀǫ

Die jüngste war [ganz] unglücklich. Sie wanderte drei Tage und drei Nächte, bis sie schliefslich nicht mehr konnte. Sie setzte sich auf einen Stein mit dem Kätzchen und dem Hündchen, in heller Verzweifelung. Da sah sie vor sich einen Lichtschimmer. Sie ging auf dies Haus zu, klopfte an die Tür, und ein Hirt machte ihr auf.

„Was willst du zu dieser Stunde in meinem Hause?“, fragte sie der Hirt. — „Hab' Erbarmen mit mir, Hirt! Ich war einst eine Königin. Ich will mich ausruhen, und dann werde ich dir meine traurige Geschichte erzählen.“

Und so geschah's. Wie der Hirt alles hörte, was ihm die Königin erzählte, hatte er Mitleid mit ihr und sagte zu ihr: „Auch ich habe grofsen Kummer. Meine Frau ist schon vor zwei Jahren gestorben. Ich bin einsam und verlassen in diesem Hause. Wenn du's zufrieden bist, will ich dich als meine Tochter annehmen. Du wirst alles machen, was not tut, um ein Haus in Ordnung zu halten, und so werden wir [miteinander] leben.“ — „Ich bin's zufrieden“, sprach die Königin.

Der König lebte mit der ältesten Schwester glücklich und in Freuden. Eines Tages ging er in seinem Garten spazieren und bemerkt, dafs in einem Winkel des Gartens zwei blühende Bäumchen wuchsen. Der Duft dieser Blüten war so süfs, dafs der König auf sie zuging. Sie gefielen dem König sehr, und keinen Tag wurde er müde, sie zu bewundern.

Die beiden Bäumchen standen aber im gleichen Winkel, wo die Königin die beiden Kinder der jüngsten Schwester vergraben hatte. Daher geriet die Königin in grofse Furcht, als sie den König immer an dieser selben Stelle sah.

Sie rief eine Hexe in ihren Palast und sprach zu ihr: „Ich will dir all mein Hab und Gut geben, wenn du den König davon abbringen kannst, dafs er sich noch weiter an diese Stelle setzt“. — „Das ist kinderleicht“, antwortete die Hexe, „ich werde ihm einen grofsen Schrecken einjagen und werde die Bäume verbrennen“.

Und so geschah's. Eines Tages, als der König bei den beiden Bäumchen safs, ging die Hexe vorbei und sprach: „Warum setzt du dich hierher? Dieser Duft ist nicht gut für deine Gesundheit. Er ist ein Gift. Geh schnell fort von hier, mein Sohn. Ich will nicht, dafs du krank wirst. Darum sage ich es dir.“

Als der König das hörte, bekam er Angst und wollte die Bäumchen nicht mehr sehen. Da verbrannte sie die Hexe. Aber am gleichen Fleck wuchs ein schöner Rasen.

Eines Tages kam der Hirt, als er seine Schafe auf die Weide trieb, am Garten des Königs vorbei, sah den schönen Rasen und sprach bei sich: „Dieser Rasen ist sehr gut. Von jetzt ab werde ich meine Schafe alle Tage hierher treiben“.

Und so geschah's. Er trieb sie nun weiter jeden Tag [dorthin]. Nach einem Monat gebar eins von seinen Schafen zwei Kinder mit dem Stern und dem Mond auf der Stirn. Als der

pręsto eŋ kaza en dizi̯ęndo a su fiža: 'Te ƀǫ a kontar una kǫza de maraƀia. Te lo ƀaz a kreęr?' — 'De ke nǫ?', respondi̯ǫ su fiža.

'Aƀraz a saƀęr ke i̯ǫ un dia kaminando por el palasi̯ǫ del rei̯, ƀiđe en su bu̯ęrta un tan ermǫzo i̯ęrƀađo, ke me traia kađa đia mis kođręđos a komęr de ęste i̯erƀađo. Despu̯ęs de un męs pari̯ǫ un kođręđo ęstas dǫs ermǫzas kriaturas kon la estręi̯a i la luna en el meǫi̯o. I̯ǫ pensi en mi i diše ke ez mežǫr ke tu tǫmes al lugár de el peřiko i el gatiko ęstoz dǫs čikos anǧelikos i ke lǫz mantęngas kǫmo tuz ƀęras kriaturas.'

Ei̯a en ƀiendolas tuƀo grande temblǫr en su pu̯ęrpo entęro i dišo: 'Ęsto es lǫ ke i̯ǫ aƀia prometiđo a el rei̯. Miz dǫs ermanas tuƀi̯ęron grande sęlo de mi i pǫr ƀeŋgarse, tomaron miz ƀęraz kriaturas i meti̯ęron en mi kama el gatiko i el peřiko. Agǫra las estǫ entendi̯ęndo. El Di̯ǫ ke se ƀęŋge de ęi̯as kǫmo se ƀeŋgaron de mi ałma!'

Despu̯ęz de unos ku̯antos años, las kriaturas se fizi̯ęron grandes i se ian kađa đia a kaminar por el palasi̯o de el rei̯. Un dia el rei̯ loz ƀiđo de en fręnte. Los i̯amǫ i se interesǫ mui̯ mučo en ƀi̯ęndo ke tǫđos dǫs tenian la estręi̯a i la luna en el meǫi̯o. El ermaniko i la ermanika ęran tan grasi̯ǫzos ke 'l rei̯ lęz dišo: Ƀini̯ęndo kađa đia akí. I̯ǫ ƀǫz ƀ' a đar mučas kǫzas. Ansina fu̯ę: Ei̯os se ian kađa đia.

La rei̯na, apęnas lǫz ƀiđo, muri̯ǫ del espanto i nǫ saƀia lǫ ke fazęr. 'Por seguro ke sǫn los fižos de mi ermana', faƀlǫ la rei̯na ęntre si, 'agora si el rei̯ lo ƀa a saƀęr, a mi me ƀa a matár!' La rei̯na estuƀo i̯orando del espanto, fizo trai̯ęr en su palasi̯o la fičizęra i le dišo: 'I̯ǫ te ƀǫ a đar tǫđos miz bi̯ęnes, si pu̯ęđes desparesęr ęstas dǫs kriaturas.' — 'Nǫ te siklęi̯es;[20] le respondi̯ǫ la fičizęra, 'i̯ǫ en ęste mizmo punto lǫs pueđo disparasęrlos. Estáte en repǫzo!'

Laz dǫs kriaturas se estaƀan i̯ęndo para en kaza. La fičizęra ios[21] aretǫ i les dišo a la maz grande ke ęra la niña: 'Me ki̯ęres fazęr un plazeriko, hanúm?' — 'Si, kon mučo plazęr,' respondi̯ǫ la niña, 'A mi me ambezǫ mi máma, ke nǫ refuze nunka, ku̯ando me demandan algun plazęr. Inda mas a mužęres ƀi̯ęžas!' — 'Mui bu̯ęno! Tǫma ęste sestiko i ęsta mantęka! Ƀate por ęsta montaña ařiƀa! Ai ƀaz a ƀęr a mi ermano i le ƀaz a đar tǫđo a ęl. Tu ermaniko ke te aspęre akí! Ku̯ando ƀaz a tornar, ƀǫz ƀaš derę̌čo eŋ kaza!'

[20] *siklęi̯es.* Der Gleitlaut *y* (*i̯*) zwischen *e* und anderen Vokalen auch leonesisch-asturisch und aragonesisch-navarresisch.

Hirt das sah, nahm er sie, trieb sie schnell nach Hause und sprach zu seiner Tochter: „Ich werde dir eine wunderbare Geschichte erzählen. Wirst du es glauben?" — „Warum nicht?", antwortete seine Tochter.

„Du mufst wissen, dafs ich eines Tages, als ich am Palaste des Königs vorbeiging, in seinem Garten einen so schönen Rasen sah, dafs ich mir meine Schafe jeden Tag zu diesem schönen Rasen auf die Weide trieb. Nach einem Monat gebar ein Schaf diese beiden schönen Kinder mit dem Stern und dem Mond auf der Stirn. Ich dachte und sprach bei mir, dafs es besser ist, wenn du an Stelle des Hündchens und des Kätzchens diese beiden kleinen Engelchen nimmst und sie wie deine rechten Kinder aufziehst."

Als sie sie sah, da zitterte sie gewaltig am ganzen Körper und sprach: „Das hatte ich ja dem König versprochen. Meine beiden Schwestern waren sehr neidisch auf mich, und um sich zu rächen, nahmen sie meine rechten Kinder und legten mir das Kätzchen und das Hündchen ins Bett. Jetzt durchschaue ich sie. Gott möge sich an ihnen rächen, wie sie sich an meiner Seele rächten.

Nach einigen Jahren waren die Kinder herangewachsen, und jeden Tag gingen sie zum Palaste des Königs spazieren. Eines Tages sah der König sie vor sich. Er rief sie heran und sah mit grofsem Interesse, dafs alle beide den Stern und den Mond auf der Stirne trugen. Die beiden kleinen Geschwister waren so reizend, dafs der König zu ihnen sagte: „Kommt alle Tage hierher. Ich will euch viele [schöne] Sachen schenken." Und so geschah's. Sie gingen alle Tage hin.

Kaum hatte sie die Königin gesehen, als sie in Todesangst geriet und nicht wufste, was sie machen sollte. „Sicher sind es die Kinder meiner Schwester", sprach die Königin bei sich, „wenn das jetzt der König erfährt, so wird er mich totschlagen!" Die Königin weinte vor Angst, liefs die Hexe in ihren Palast holen und sagte zu ihr: „Ich will dir all mein Hab und Gut geben, wenn du diese beiden Kinder beseitigen kannst." — „Keine Sorge!", antwortete die Hexe, „ich kann sie denselben Augenblick beseitigen. Sei ganz ruhig!"

Die beiden Kinder waren auf dem Wege nach Hause. Die Hexe hielt sie an und sagte zu dem älteren, dem Mädchen: „Willst du mir einen Gefallen tun, kleines Fräulein?" — „Ja, mit grofsem Vergnügen", antwortete das Mädchen, „mich lehrte meine Mama, dafs ich niemals nein sagen soll, wenn man mich um einen Gefallen bittet. Um so mehr zu alten Frauen!" — „Sehr schön! Nimm das Körbchen und diese Butter. Geh auf diesen Berg hinauf! Da wirst du meinen Bruder sehen und wirst ihm alles geben. Dein Brüderchen soll hier auf dich warten. Wenn du wieder zurückkommst, geht ihr geradewegs nach Hause."

---

[21] *los* für *las*, ebenso Zeile 202 *los ƀiđo*. Es schwebt etwa *los fižos* oder *los ermanikos* vor. Vgl. auch zu I, 9.

Ęste lugar ke se fu̯ę la niña era fičizađo. Ęra uŋ kampo mučo grande i tǫđo mǫđo de persǫna ke ƀeniƀa por ai̯í, se fazía trǫŋko. Ku̯ando la niña se aserkǫ, no ałkansǫ a ir mas ar̄iƀa ke i̯a se fizo i ęi̯a lo mizmo.

Su ermaniko la estuƀo asperando. A la fin no puđo mas, se fu̯ę eŋ kaza, le kontǫ tǫdo a su mađre i la fu̯ę a eŋkontrarla. El estuƀo kaminando por el mizmo lugár i ar̄iƀǫ sęrka del kampo fičizęro. Un derƀiš lo ƀiđo de en fręnte i le dišo: ‘Ǫnde ƀas, mansęƀo, por ęstos lugàres fičizęros? Aki no ƀenites por tu bi̯ęn sino por tu mal. Atǫrnate pręsto de ǫnde tu ƀenites!’

El niño suspirǫ i dišo: ‘I̯ǫ ƀine a buškar a mi ermana de la mañana ke la embi̯ǫ una ƀi̯ęža para ke le fizi̯ęra un mandađiko, i ęi̯a inda no ƀi̯ęne!’ — ‘A’, dišo el derƀiš, pǫr seguro ke tu ermana se fizo un trǫŋko. Estáz ƀi̯ęndo ęsta šara i̯ęna de trǫŋkos? Kađa uno konti̯ęne una persǫna. Aki ai̯ una prinsęsa ke fu̯ę i ęi̯a fičizađa i se fizo trǫŋko i tręnta kaƀai̯ęros la ƀini̯ęron a buškar,[22] se fizi̯ęron tǫđos lo mizmo. Ęste lugar es fičizađo. Akaƀíđate de aserkarte!’

Ma el niño estuƀo ansina de[23] triste ke suz ǫžos empesaron a enčirse de lagrimas. ‘No i̯ǫres!’, le dišo el derƀiš, ‘i̯a ai̯ remęđi̯o para salƀar tođas ęstas persǫnas. Estás ƀi̯ęndo aí en fręnte una niña? Ęsta ti̯ęne un anii̯o en el dęđo. Si se lo pu̯ęđes kitar, tu salƀas a mučas persǫnas.’ —

‘Mui̯ bu̯ęno’, respondi̯ǫ el ermaniko. ‘Mizmo ke sęa espanto, i̯ǫ inę me ƀǫ a atreƀir.’ Ansina fu̯ę. El čiko se eskondi̯ǫ detraz de un árƀole i ku̯ando la niña ƀino para laƀarse,[24] kur̄i̯ǫ el čiko, le kitǫ el anii̯o i empesǫ a kor̄ęr.

Ęsta ęra la fiža de un grande rei̯. Apęnas ke el niño le kitǫ el anio, ęi̯a lǫ i̯amǫ i le dišo: ‘I̯a me salƀates, mansęƀo, ƀęn kon mi agǫra en mi kaza! Ku̯ando te prezęnto kon mi pađre — A, nǫ sę siguro, si mi pađre biƀe! — amá inę kon tǫđo ƀęn!’

Ku̯ando el niño aboltǫ la kara pǫr la ǫtra parte, ƀiđo su ermana ke estaƀa kur̄i̯ęndo para abrasarlo. En fin se bezaron i se fu̯ęron tođos tres al palasi̯o de la prinsęsa en una kǫn lǫs tręnta kaƀai̯ęros ke tambi̯ęn eran desfičizađos.

---

[22] *Kaƀai̯ęros la ƀini̯ęron* Parataxe der naiven Erzählung an Stelle eines Relativsatzes.

[23] *ansina de triste* für *ansina triste* wahrscheinlich unter Einwirkung des gleichbedeutenden *este karar* (tk. قدر *kadar*, Tewfik 259, II) *de triste*.

Die Gegend aber, wo das Mädchen sich hinbegab, war verhext. Es war ein sehr grofses Feld, und jedermann, der dorthin kam, wurde in einen Baumstamm verwandelt. Wie das Mädchen näher kam, konnte sie [plötzlich] nicht mehr weiter, denn schon wurde sie in der gleichen Weise verwandelt.

Ihr Brüderchen wartete auf sie. Schliefslich dauerte es ihm zu lange, er ging nach Hause, erzählte alles seiner Mutter und ging ihr [der Schwester] entgegen. Er ging zu dem gleichen Orte und kam an das verhexte Feld. Ein Derwisch sah ihn vor sich und sagte zu ihm: „Wohin gehst du, junger Mann, in dieser Zaubergegend. Hierher kamst du nicht zu deinem Glück, sondern zu deinem Unglück. Kehre rasch wieder um, woher du kamst!"

Der Knabe seufzte und sprach: „Ich kam meine Schwester zu suchen seit [heute] Morgen, wo sie eine Alte schickte, ihr einen kleinen Gang zu machen, und sie kommt immer noch nicht!" — „Ach", sagte der Derwisch, „sicher ist deine Schwester in einen Baumstamm verwandelt. Siehst du diesen Wald voller Bäume? Jeder [Baum] schliefst einen Menschen ein. Hier ist eine Prinzessin, die auch verzaubert und ein Baumstamm wurde, und dreifsig Ritter kamen sie zu holen, sie wurden alle das gleiche. Dieser Ort ist verhext. Hüte dich, näher zu kommen!

Aber der Knabe wurde so traurig, dafs seine Augen begannen sich mit Tränen zu füllen. „Weine nicht!", sagte der Derwisch zu ihm, „es gibt noch ein Mittel, um alle diese Leute zu erlösen. Siehst du hier vor uns ein Mädchen? Die trägt einen Ring am Finger. Wenn du ihn ihr wegzunehmen vermagst, erlöst du viele Leute."

„Sehr gut", antwortete das Brüderchen, „mag es auch gefährlich sein, so will ich es dennoch wagen". Und so geschah's. Der Kleine versteckte sich hinter einen Baum, und als das Mädchen kam, sich zu waschen, stürzte der Kleine auf sie zu, nahm ihr den Ring weg und wollte davon laufen.

Es war die Tochter eines grofsen Königs. Kaum hatte ihr der Knabe den Ring weggenommen, als sie ihm nachrief und zu ihm sagte: „Nun hast du mich erlöst, junger Mann, komm jetzt mit mir zu mir nach Hause. Wenn ich dich meinem Vater vorstelle . . . ach, ich weifs nicht einmal sicher, ob mein Vater lebt! . . . aber komm trotz alledem!"

Als der Knabe den Kopf nach der anderen Seite wandte, sah er seine Schwester, die auf ihn zulief, um ihn zu umarmen. Schliefslich küfsten sie sich und begaben sich alle drei zum Palast der Prinzessin, zusammen mit den dreifsig Rittern, die ebenfalls entzaubert waren.

---

24 *labàrse.* Motiv einer Überraschung des Mädchens im Bade von der Erzählerin anscheinend vergessen.

Ku̯ando el ręi̯ ƀiđo su fiža, tuƀo una grande alegría. Le demandǫ ǫnde estuƀo fin a ęstos tǫđos[25] *años. La prinsęsa le kontǫ tǫđo i le prezentǫ al mansęƀo ke la salƀǫ.*

El ręi̯ pǫr eŋgrasi̯arlo le dišo ke lo ki̯ęre tomar pǫr i̯ęrno i le ’mpesǫ a informarse[26] *de ke famii̯a aparti̯ęne. El niño kǫmo i̯a ęra maz grandeziko, supo la triste ’stǫria de su mađre. Ku̯ando el ręi̯ sinti̯ǫ tǫđo ęsto, le dišo a el niño: ‘Una ƀęs ke tu salƀates a mi fiža, i̯ǫ te ƀ’ a fazęr una grande bu̯endá.’*

En el mizmo punto inƀitǫ en su palasi̯o a la ręi̯na i a el ręi̯ a pranso. Fizo eskondęr loz dǫz ermanikos detraz de una pu̯ęrta. Se fu̯ęron loz doz ręi̯es en ǫtra odá. Le kontǫ tǫđo el pasaže i le amostrǫ suz ƀęras kriaturas.

Ku̯ando el ręi̯ loz[21] *ƀiđo, loz abrasǫ i les demandǫ onde está suz mađre. Las kriaturas le kontaron tǫđo i ku̯ando el ręi̯ supo ke su prima mužęr biƀe inda, lez dišo a las kriaturas: ‘Asperándoƀos akí. Agǫra ƀamoz a ir tǫđos tres a tomar a máma.’ Las kriaturas estuƀi̯ęron mui̯ alęgres en supi̯ęndo ke sus pađre es el ręi̯.*

Agora el un ręi̯ le dišo a el ǫtro: ‘Kǫmo mǫz ƀamoz a beŋgar d’ęsta kru̯ęla persǫna?’ — ‘A, ęz mui kolái̯, no tenęmos k’ a demandarle[27] *an ęi̯a mizmo.’*[28] *Ansina fu̯ę: Le demandaron a la ręi̯na: ‘Ansina i ansina una persǫna ke faze mal a el ręi̯ ke deƀęmoz*[29] *de fazerle?’*

La ręi̯na respondi̯ǫ: ‘A, una persona ke faze mal a el ręi̯ meręse matađo[30] *i tomađo el pu̯ęrpo kortađo en mučos pedasos i metiđo kađa pedaso a las pu̯ęrtas de la sivdá entęra.’*

‘Mui̯ ƀu̯ęno!’, respondi̯ǫ el ręi̯, ‘ęsto está una mui̯ bu̯ęna pensađa para ti!’ En el mizmo punto i̯amǫ uno de suz mǫsos. La degoi̯aron i meti̯ęron un pedaso de karne en kađa pu̯ęrta de la sivdá.

El ręi̯ tomǫ suz dǫs kriaturas i se fu̯ę a tomar a su prima i bu̯ęna mužęr. Ei̯os se kerían mučo i pasaron una bu̯ęna ƀiđa. Ei̯os salƀađos i mozǫtros dukađos!

---

[25] *fin a estos todos años.* Kontaminiert aus *fin a este año* (oder *día*) und *estos todos años.*

[26] *le ’mpesǫ a informarse.* Neben *empesǫ a informarse* schwebte wohl *le empesǫ a demandar* vor.

[27] *no tenemos k’a demandarle* Gallizismus.

Als der König seine Tochter sah, freute er sich sehr. Er fragte sie, wo sie die ganzen Jahre über gewesen sei. Die Prinzessin erzählte ihm alles und stellte ihm den Jüngling vor, der sie erlöst hatte.

Um es ihm zu vergelten, sagte der König, dafs er ihn zum Eidam nehmen wolle, und begann sich zu erkundigen, was seine Familie wäre. Der Knabe, der schon ziemlich grofs war, wufste die traurige Geschichte seiner Mutter. Als der König das alles hörte, sagte er zu dem Knaben: „Da du meine Tochter erlöst hast, will ich dir einen grofsen Dienst erweisen."

Denselben Augenblick lud er die Königin und den König zu Mittag in seinen Palast. Die Geschwister liefs er hinter einer Tür verstecken. Die beiden Könige gingen in ein anderes Zimmer. Er [der Gastgeber] erzählte ihm [dem Gaste] alles, was geschehen war, und zeigte ihm seine rechten Kinder.

Als der König sie sah, küfste er sie und fragte, wo ihre Mutter wäre. Die Kinder erzählten ihm alles, und als der König vernahm, dafs seine erste Frau noch am Leben sei, sagte er zu den Kindern: „Wartet hier. Jetzt wollen wir alle drei die Mama holen gehen." Die Kinder freuten sich sehr, als sie erfuhren, dafs ihr Vater der König sei.

Da sagte der eine König zum andern: „Wie wollen wir uns an dieser grausamen Person rächen?" — „Oh! das ist ganz leicht, wir brauchen sie nur selber zu fragen." Und so geschah's. Sie fragten die Königin: „Eine gewisse Person, die dem König übeltut, was sollen wir ihr tun?"

Die Königin antwortete: „Oh, eine Person, die dem König übeltut, verdient, dafs man sie totschlägt und ihr den Leib in Stücke schneidet und die Stücke alle vor die Tore der ganzen Stadt legt."

„Sehr wohl!", antwortete der König, „das ist ein sehr guter Gedanke für dich!" Im selben Augenblick rief er einen von seinen Dienern. Sie richteten sie hin und legten ein Stück Fleisch vor jedes Tor der Stadt.

Der König nahm seine beiden Kinder und holte seine erste und gute Frau. Sie liebten sich sehr und lebten sehr glücklich miteinander. Sie sind erlöst, und für uns Dukaten!

---

[28] *mizmo* für *mizma* auffällig.

[29] *deƀer de*, sp. zu allen Zeiten häufig, nach Analogie von *haƀer de*. Vgl. Cuervo *D.* II *deƀer* S. 807, 2. Spalte *η*

[30] *merese matado*. Vgl. Anm. 10 und deutsch: „*Du gehörst auf die Finger geklopft*". Rest des Absatzes anakoluthisch.

Zweiter Teil: Grammatik.

Erster Abschnitt.

Lautlehre.

§ 1. Akzent. 1. *ǧudi̯o* asp. im Reim mit *prometi̯o* belegt. [Proverbios morales del Rabbi don Sem Tob, Men. Cid I, S. 167 zitiert.]

Di̯o ist jsp. Neubildung nach dem asp. belegten Plural *Di̯os* (vgl. Hanssen S. 124, Wagner § 2).

2. *máma* [III, 151 und 205] asp. und auch amerikanisch (Cuervo, Ap. § 61).

Vokale.

§ 2. Betonte Vokale. Die Überdiphthongierung von betontem und vortonigem **e** und **o**, für das Aragonesische und Leonesiche von Hanssen (S. 20), für den Konstantinopler Dialekt von Wagner (§ 3) festgestellt, findet sich auch salon. *ki̯ertan* III, 25; *bu̯endá* III, 197.

§ 3. Unbetonte Vokale. 1. **e > a**. *asperar* ist bereits asp. Zur Erklärung von *ambezar* (für *embezar* < *invĭtiare*) ist auf *ambidos* aus *invitus* hinzuweisen (zu letzterem Zauner S. 24).

2. **e > i, o > u**. Das Schwanken im Gebrauch von vortonigem *e* oder *i*, bezw. *o* oder *u* findet sich auch im Salonikier Dialekt. Mit Unrecht hat man diese Erscheinung auf die Raschischrift zurückführen wollen, die für *e* und *i* einerseits und *o* und *u* andererseits nur je ein Zeichen besitzt (Lamouche S. 975). Abgesehen davon, dafs die gleiche Erscheinung sich auch im Mutterlande findet, scheint es auch mit den Prinzipien der allgemeinen Sprachwissenschaft kaum vereinbar, der Schrift, und zumal der so selten gebrauchten Raschischrift, einen derartigen Einflufs zuzuschreiben.

Beispiele: *e > i*: *dizia* II, 1; *fičizęra* III, 102; *sigura* III, 8, aber auch *seguro* III, 142; *siñǫr* I, 6. *o > u*: *kuri̯ęron* I, 5; *kuǒižara* III, 18; *kumadre* III, 40.

§ 4. Hiatus und Synalöphe. 1. Unbetontes *i* und *e* vor oder nach anderen Vokalen erhalten konsonantischen Charakter, sofern es die umgebende Konsonanz zuläfst.

Beispiele: *gudi̯o*, *meti̯ęron*, *rę̯na*, *fu̯ę*, *pu̯ęrta*. Aber: *kriàtura*, *kru̯ęla*, *sufri̯ęndo*.

2. Die bei schnellem Sprechen auftretenden Verschleifungserscheinungen sind bereits von Wagner (§ 19) festgestellt und klassifiziert worden. Ich gebe daher nur einige Beispiele aus den Texten:

a) gleiche Vokale: *le 'mpesǫ a* III, 194; *le ia 'fazęr* III, 79; *triste 'stǫri̯a* III, 195.

b) ungleiche Vokale: *k' a* III, 208; *fin' a* III, 191; *ƀ' a i̯amar* III, 57.

c) auslautendes *a* und *o*: *la 'nterǫ* III, 62; *te ƀa 'čar* III, 66.

Indes findet sich salon. gelegentlich keine Synalöphe, wo sie asp. ganz gewöhnlich ist:

So hört man öfter *de el* (III, 135 *de el rẹi̯*) und sehr häufig *a el*: II, 30 *a el ǫmbre*, *a el rẹi̯* III, 68, 97, *a el niño* III, 196.

Konsonanten.

Labiale.

§ 5. **b und v.** Bekanntlich unterscheidet das Jsp. noch wie das Asp. *b* und *v* [*ƀ*]. Im allgemeinen stehen salon. die Laute in den gleichen Fällen wie im Konstantinopler Dialekt (zu diesem vgl. Wagner § 22).

a) intervokales *b* wird *ƀ*; *saƀiđas*, *aƀia*, *mansẹƀo*, *estaƀan*. Ausn.: *α*) anlautendes *b* im Innern einer Wortgruppe: *mui̯ biƀa*, *la bǫs*; *β*) anlautendes, durch Wortkomposition intervokal gewordenes *b*: *abašo*, *aboltar*, *abrasar*; *γ*) intervokales *b* in Fremdwörtern: *moabẹt*, *sabá*, die die Erhaltung des *b* dem geminierten *b* ihres Etymons verdanken könnten, es heiſst aber auch ebenso *čobán*, wo pers.-tk. nur e i n *b* zu Grunde liegt.

b) *b* zwischen Vokal und *l* oder *r* wird ebenfalls zu *ƀ*: *i̯ẹrƀa*, *árƀole*, *faƀlar*, *palaƀra*.

c) anlautendes asp. *b* bleibt jsp. erhalten: *bu̯ẹno*, *bi̯ẹn*, *bǫs*.

d) Ebenso hat sich asp. *b*, das durch Dissimilation aus lat. *v* hervorgegangen ist, jsp. erhalten: *biƀo*, *biƀẹr*, *bolƀer*, (*bǫƀo*).

e) labiodentales *v* an Stelle des bilabialen *ƀ* findet sich in *bivda*, *sivdá* usw. (vgl. Wagner, Revue de Dial. Rom. I, 495).

f) *b* und *v* nach *n*: In Saloniki heiſst es wie in Konstantinopel *embiar*, *ambezar*. Indessen hört man *invitar* (III, 198), was ein Italianismus sein könnte, und niemals habe ich den Übergang von *ƀ* zu *b* nach *n* an der Wortgrenze beobachtet: *en ƀi̯ẹndo* III, 137.

§ 6. **f und ħ.** *f* hat sich salon. im allgemeinen erhalten. Manchmal, aber dann nur vor *u̯ẹ* tritt dafür *ħ* auf, doch schwankt der Gebrauch so stark, daſs ein und dieselbe Person bald *f*, bald *ħ* spricht.

Beispiele: *fu̯ẹ* III, 86, II, 12, III, 77; *ħu̯ẹtes* III, 67, *ħu̯ẹron* III, 26.

Auch in Ü s k ü b und M o n a s t i r herrscht *f* vor. Die bulgarischen Juden indes, z. B. die Sofioter, gebrauchen die *f*-losen Formen. Sie stehen aus diesem Grunde, da man die heutige mutterländische Aussprache kennt, in dem Rufe, ein feineres Spagnolisch zu sprechen, das zur Nachahmung reizt. Die salon.

f-losen Formen, deren Zahl gering ist, könnten sich mithin auf gelehrten Einfluſs zurückführen lassen (anders Lamouche S. 979).

Gegenüber asp. *fermoso* heiſst es auch salon. nur *ermǫzo.*

Dentale.

§ 7. **s** und **z**. 1. Jsp. *s* geht auf *ç*, *ss* und anlaut. *s* im Asp. zurück.

Beispiele für intervokales *s*: *abrasar*, *alkansar*, *asentar*, *aserkar*, *empesar*, *eŋgrasi̯ar*, *grasiǫzo*, *kabesa*, *karapusa* (aber asp. *carapuza*), *kresẹr*, *mansẹbo*, *meresẹr*, *nasẹr*, *palasi̯o*, *pasar*, *pedaso*, *pensar*, *prinsẹsa*, *resibir*.

Bei schnellerem Sprechen beobachtet man häufig die Vokalisierung von auslautendem *s* vor vokalischem oder stimmhaftem konsonantischem Anlaut.

Beispiele: *bu̯ẹnoz de* I, 1; *ningunoz nǫ mǫz ban* III, 8; *abraz a sabẹr* III, 122; *baz a bẹr* III, 154; *trẹz bezez en alto* II, 10.

2. Jsp. *z* entspricht dem in asp. Handschriften *z* geschriebenen und vermutlich *dz* gesprochenen Laut, sowie asp. intervokalem *s*.

Beispiele für intervokales *z*: *bezar*, *dizẹr*, *fazẹr*, *kaza*, *kǫza*, *plazẹr*, *prezentar*, *repǫzo*, sowie die Endung *ǫzo* (*ermǫzo*, *grasi̯ǫzo* usw.).

§ 8. **d**. a) intervokales *d* und *d* zwischen Vokal und *r* wird *đ*.

Beispiele: *ğuđi̯o*, *kođrẹđos*, *pađre*, *pu̯ẹđe*.

Bei rascherem Sprechen unterliegt auch anlautendes *d* im Innern einer Wortgruppe nach vokalischem Auslaut diesem Wandel.

Beispiele: *le đi̯o* II, 4; *kađa đia* III, 140.

b) auslautendes *d* ist salon. geschwunden: *berdá*, *sivdá*, *salú*. Auch Fremdwörter zeigen diesen Schwund: *alhá* (Sonntag) arabisch *jaum ilḥadd*; *sabá* hebr. *šabbath* שַׁבָּת; *zarzabá* (Gemüse) tk. *zarzawat* سبزوات Tewfik 178, III.

§ 9. **n**. Im Innern einer Wortgruppe geht auslautendes *n* salon. vor labialem Anlaut nicht in *m* über.

Beispiele: *Eran bu̯ẹnos* I, 1; *tan bu̯ẹno* III, 97.

Palatale.

§ 10. **g**. *g* findet sich salon. nur nach *n* (*ŋ*). In allen andern Stellungen ist es, abweichend vom Konst. Dialekt, zu *g* geworden.

Beispiele: *beŋgar*; aber: *gritar*, *ğugando*, *agǫra*, *siguro*, *negro*.

§ 11. **i̯**, **ž**, **ğ**. Die asp. Orthographie bietet vielfach keine sicheren Kriterien dafür, welcher dieser drei Laute jeweils den Schriftzeichen entspricht. Der jsp. Lautstand erlaubt hier also Rückschlüsse auf die asp. Aussprache (vgl. Wagner § 37, Zauner § 63).

Beispiele:

i̯	ž	ǧ
i̯a	*dirižir*	*anǧeliko*
i̯erƀađo	*ƀi̯ẹžo*	*ǧuđi̯ọ*
i̯ẹrno	*fižo*	*ǧuǥar*
i̯ọ	*inteližẹnte*	*pọǧo*
ai̯ẹr	*kuƀižar*	
ai̯uđar	*mežọr*	
rẹi̯	*mužẹr*	
	pasaže	

§ 12. **š.** *š* entspricht dem *x* der asp. Hss.

Beispiele: *dišo, abašo, pášaro.*

Vor *k* geht asp. *s* jsp. in *š* über. Die Anfänge dieser Palatalisierung gehen ins Asp. zurück, doch ist sie im Jsp. verallgemeinert worden. Bsp.: *buškar, kaškar* usw. (vgl. Wagner § 31).

§ 13. **ll.** *ll* ist zu *i̯* geworden. Nach *e* und *i* ist dieses oft kaum hörbar.

Beispiele: *čapẹo* und *čapẹi̯o* II, 23 und 14; *maraƀii̯ađo* II, 21; *maraƀía* III, 121; *ai̯í* III, 109; *aí* III, 153.

Die Entwicklung von *ll* zu *i̯* ist, wie Wagner § 38 bemerkt, noch nicht asp.

§ 14. Konsonantenzuwachs. 1. *n*: *ansina* asp., wahrscheinlich andalusisch (vgl. Espinosa, Revue de Dial. Rom. I, 183 Anm. 4).

2. *ƀ*: An Stelle von anlautendem *u̯ẹ* hört man oft *ƀu̯ẹ*.

Beispiele: *u̯ẹrka* III, 6; aber *ƀu̯ẹrta* III, 95; *ƀu̯ẹzmo* III, 108.

Dieses *ƀ*, das sich infolge des frikativen Charakters des *u̯* leicht einstellt, bildet das Gegenstück zu dem *ǥ*, das im Konstantinopler Dialekt vor anlautendem *u̯ẹ* erscheint. Vgl. über dieses Wagner § 40, S. 113, Subak, Judsp. S. 159, Subak, Sal. S. 10, § 34.

3. *r*: *delantre* schon asp. belegt (Wagner § 41).

§ 15. Konsonantenwechsel. 1. *m* > *n*: *mọs, mozọtros, mu̯ẹstro* sind dialektisch und vulgärspanisch, vielleicht nach Analogie von *me* gebildet.

2. Zu trennen hiervon sind die Wörter *mu̯ẹƀe, mu̯ẹƀeno, mu̯ẹƀo, mu̯ẹra, mu̯ẹs* und *bimu̯ẹlo* (aus *buñuelo*, Wagner § 15), die, wie bereits Lamouche gesehen hat (S. 982), ihr *m* der '*nature labiale de l'u consonne du groupe u̯ẹ*' verdanken (vgl. auch Subak, Verbum S. 325, Anm. 1).

dezmuđarse für *desnudarse* 'sich ausziehen' scheint von *muđar* oder *ezmuđar* beeinflufst zu sein. Übrigens notiert Subak *deznudo* (Sal. S. 16, Anm. 1).

§ 16. Assimilation. *pu̯ẹrpo* für *ku̯ẹrpo* recht häufig (vgl. Wagner § 44a).

§ 17. Metathese. 1. Konsonanten: *prọƀe.*

2. Vokale: *kontunǥar, lu̯ẹnga.*

Zusammenfassung.

Phonetisch trägt der Dialekt von Saloniki im allgemeinen die gleichen Züge wie der von Konstantinopel. Abweichend ist vor allem die Behandlung von *f* und *g*, von auslautendem *d* und anlautendem *ųę*.

Zweiter Abschnitt.

Wortlehre.

Kapitel I: Formenlehre.

A. Verbum.

Die Darstellung umfafst nur die Formen des regelmäfsigen Verbums.

§ 18. Indikativ Präsentis.

I	II	III
tǫmo	*ƀęndo*	*resiƀo*
tǫmas	*ƀęndes*	*resiƀes*
tǫma	*ƀęnde*	*resiƀe*
tomámos	*ƀendęmos*	*resiƀímos*
tomáš	*ƀendęš*	*resiƀíš*
tǫman	*ƀęnden*	*resiƀen*

Die Palatalisierung des *s* der 2. Plur. infolge des vorausgehenden *i* und des letzteren Schwund ist phonetisch leicht verständlich. Auf die Analogie in der Entwicklung von *sęs* zu jsp. *sęš* hat bereits Subak aufmerksam gemacht.

§ 19. Konjunktiv Präsentis.

I	II	III
tǫme	*ƀęnda*	*resiƀa*
tǫmes	*ƀęndas*	*resiƀas*
tǫme	*ƀęnda*	*resiƀa*
tomęmos	*ƀendámos*	*resiƀámos*
tomęš	*ƀendáš*	*resiƀáš*
tǫmen	*ƀęndan*	*resiƀan*

§ 20. Indikativ Imperfekti.

I	II	III
tomaƀa	*bendía*	*resiƀía*
tomaƀas	*ƀendías*	*resiƀías*
tomaƀa	*ƀendía*	*resiƀía*
tomáƀamos	*ƀendíamos*	*resiƀíamos*
tomaƀaš	*ƀendíaš*	*resiƀíaš*
tomaƀan	*ƀendían*	*resiƀían*

§ 21. Konjunktiv Imperfekti durch das Plusquamperfektum verdrängt (s. § 38).

§ 22. Futur und Konditionel sind ziemlich selten.

Beispiele für Futur: *aƀrás* III, 122; *deskansaré* III, 86. Die gesprochene Sprache zieht meist die umschreibenden Formen vor (s. § 46, *2*).

§ 23. Plusquamperfektum.

I	II	III
tomara	*ƀendi̯ęra*	*resiƀi̯ęra*
tomaras	*ƀendi̯ęras*	*resiƀi̯ęras*
tomara	*ƀendi̯ęra*	*resiƀi̯ęra*
tomáramos	*ƀendi̯ęramos*	*resiƀi̯ęramos*
tomdraš	*ƀendi̯ęraš*	*resiƀi̯ęraš*
tomaran	*ƀendi̯ęran*	*resiƀi̯ęran*

§ 24. Präteritum.

I	II	III
tomí	*ƀendí*	*resiƀí*
tomátes	*ƀendites*	*resiƀites*
tomǫ	*ƀendi̯ǫ*	*resiƀi̯ǫ*
tomamos	*ƀendimos*	*resiƀimos*
tomateš	*ƀenditeš*	*resiƀiteš*
tomaron	*ƀendi̯ęron*	*resiƀi̯ęron*

Zur Erklärung der 1. Sing. hat bereits Subak (Verbum S. 327) auf das Paradigma von *dar* hingewiesen. Im Üsküber Dialekt ist das *í* bereits auch in die 1. Plur. gedrungen (also *tomimos*), ein bedeutsamer Schritt auf dem Wege zur Angleichung des Prät. I an die II. und III. Konjugation.

Die 2. Sing. führt Menéndez Pidal (Man. S. 164, nach ihm Lamouche S. 985) auf vulgärkastilianische Formen auf *-astes* und *-istes* zurück, woraus mit Dissimilation *-ates* und *-ites*.

Bedenklich erscheint es, mit Lamouche die 2. Plur. aus *asteis* bezw. *isteis* zu entwickeln, da das Asp. nur die Endungen *-astes* und *-istes* kennt. Die Pluralendung auf *-teš* wird vielmehr eine jsp. Neubildung nach Analogie des Präsens und Imperfektums sein, die um so eher begreiflich scheint, als *-astes* und *-istes* ja wahrscheinlich zunächst auch die Endungen der 2. Sing. waren und sich somit das Bedürfnis nach Differenzierung geltend machen mufste.

§ 25. Imperativ.

I	II	III
tǫma	*ƀende*	*resiƀe*
tomamos	*ƀendęmos*	*resiƀimos*
tomando	*ƀendi̯ęndo*	*resiƀi̯ęndo*

Die 2. Plur. lautet also wie das Gerundium. Subak erklärt die merkwürdige Homonymität wie folgt (Sal. S. 16):

„*dizilde*, 'sagt ihm', aber schon *dizięndome* 'sagt mir' und so stets Gerundium statt des Imperativs 5, weil in *-ed* + *lo* > *eldo*, *-ad* + *lo* > *-aldo*, *-id* + *lo* > *ildo* mifsverständlich noch einmal *-lo* angehängt wurde, *´-ldolo* wie *pindola*[1] zu *´-ndolo* dissimiliert, dann anscheinendes Gerundium von *-ar* und *viendo* u. ä. verallgemeinert und auch *-me* usw. angehängt wurde."

Die Subaksche Erklärung dürfte jedem Deutungsversuche überlegen sein, der in der fraglichen Form ein elliptisch gebrauchtes oder in imperativischer Funktion stehendes Gerundium[2] sehen wollte, da sie von der erklärungsbedürftigen Form selbst ausgeht und so auch der Frage gerecht wird, warum gerade diese und keine andere Person des Imperativs durch das Gerundium verdrängt wurde. Zweifelhaft mag nur die Begründung der Dissimilation erscheinen. Sollte man die Natur des „*l*" in *-ldo* verkannt haben, während man sie in *-lde*, wie das von Subak angeführte *dizilde* zeigt, noch versteht? Anders stände es, wenn die nur vorausgesetzten Formen auf *´-ldolo* etwa aus dem Konstantinopler Dialekt, wo der Imperativ auf *-ad* noch volle Lebenskraft besitzt, wirklich belegt wären. So erscheint es mir glaubhafter, dafs die Dissimilation von den Verben auf *-lar*, *-ldar* und *-ltar* ausgegangen ist, wie: *aboltar*, *arreglar*, *calcular*, *consultar*, *contemplar*, *faƀlar*, *meldar* ('lesen'), *ocultar*, *señalar*. Den Anfang könnte das sehr häufig gebrauchte und zur Dissimilation geradezu herausfordernde '*meldaldo*' gemacht haben.

§ 26. Infinitiv.

I	II	III
tomar	*ƀendęr*	*resiƀir*

§ 27. Partizipium. 1. Das Partizipium Präsentis kommt in der gesprochenen Sprache nicht mehr vor. Es wird durch das Gerundium ersetzt.

2. Das Partizipium Perfekti:

I	II	III
tomađo	*ƀendiđo*	*resiƀiđo*

---

[1] Gemeint anscheinend campidanisches *pindola* < *pilula* (M.-L. Wb. 6507).

[2] Ein solches findet sich im heutigen Volksspanischen, wie die nachfolgenden zwei mir von Herrn Dr. Wagner gütigst mitgeteilten Beispiele zeigen. Bezeichnenderweise tritt es aber dann unterschiedslos für alle Personen und Numeri ein: *¿Donde podriamos ir a dormir? le preguntó Manuel. — Vamos a las cuevas de la Montaña — contestó el Bizco — Pero, ¿allá se podrá entrar? — Si, si no hay mucha gente. — Entonces, andando.* Pio Baroja, *La Busca*, S. 270. *Vaya, vaya, ya se ha callado usted; si no, me levanto y le dejo en poder de la madre, que se encargará de ponerle menos alegrito. — ¡No, por Dios! — Pues, callando. — Digame usted cómo se llamaba antes de ser religiosa.* — etc. — Palacio Valdés, *La Hermana San Sulpicio*, ed. Nelson, Paris S. 58.

§ 28. Gerundium.

I	II	III
tomando	*ƀendi̯endo*	*resiƀi̯endo*

Das Gerundium der Verben mit besonderem Perfektstamm wird gelegentlich von diesem gebildet, eine auch in den spanischen Dialekten begegnende Erscheinung (Zauner § 4 b ϑ).

Beispiel: *supi̯endo* III, 206.

B. Nomen.

§ 29. Adjektiv. Einige Adjektiva, die sp. einer Endung sind, bilden jsp. ihr Femininum auf *-a* (vgl. Wagner § 63).

Beispiel: *kru̯ela* III, 208.

C. Pronomen.

§ 30. Personalpronomen. 1. *os* an Stelle von *ƀos* ist nicht mehr ins Jsp. gedrungen.

Beispiel: *fu̯iendoƀos* I, 8.

2. Für asp. *gelo* steht dagegen bereits *selo*.
Beispiel: *si selo pu̯eđes kitar* III, 176.

§ 31. Relativpronomen. Für *qual* heiſst es wie im Asturischen und Aragonesischen *ku̯alo*, *ku̯ala* (vgl. Hanssen S. 181, Wagner § 105).

Kapitel II: Wortbildung.

§ 32. Nominalableitung. Überaus häufig ist der Gebrauch des Diminutivsuffixes *-iko*, das auch an türkische Wörter tritt.

Beispiele: *azniko*, *ermaniko*, *gatiko*, *mandađiko*, *peřiko*, *plazeriko*.

Neben *-etiko* (*čiketiko* III, 61) aus *ittu* + *iccu*, findet sich *-eziko*:

Beispiele: *grandeziko* III, 195; *gazeziko* III, 7; *fezezika* II, 10. Man wird hierin wohl *issu* + *iccu* zu sehen haben, dessen lautgesetzliche Form *-esiko* der Konstantinopler Dialekt erhalten hat. *-eziko* für *-esiko* erklärt sich durch die salon. sogar in der Wortgruppe (vgl. § 7 *ƀaz a ƀer* usw.) zu beobachtende Tendenz, intervokales *s* zu vokalisieren.

§ 33. Verbalableitung und Komposition. 1. Das Jsp. hat eine groſse Zahl türkischer Verben eingebürgert, indem es an vokalischen Stamm *-đear*, an konsonantischen *-ear* hängte (vgl. Wagner § 165).

Beispiele: *sikle̯ar sykyl-mak*, *ağiđe̯ar ağy-mak*.

2. Viele asp. mit dem Präfix *a* gebildete Komposita haben sich jsp. erhalten, während sie nsp. untergegangen sind:

Beispiele: *aprometir*, *arogar*, *atornar* und vielleicht *akaƀiđar*.

Kapitel III: Wortschatz.

§ 34. Was Wagner über den Wortschatz des Konstantinopler Dialekts sagt (§§ 119—181) gilt im wesentlichen auch für den Salonikier:

Eine grofse Zahl altspanischer, im Mutterlande verklungener Wörter haben sich jsp. erhalten. (Beispiele aus den Texten: *agǫra, ambezar, ansina, ar̄iƀar, asendęr, delantre, inda, kale, karapusa, pręsto.*) Die portugiesischen Elemente (*burako?, akaƀiđar?*), die italienischen (*ačetar, ma?, pranso*) und die griechischen (Beispiel: *lagna* von *λάχανα* Kohl) sind an Zahl gering und lassen sich infolge des Mischcharakters sämtlicher Balkansprachen selbst nicht immer mit Sicherheit nach ihrer Nationalität bestimmen. Die hebräischen Elemente (*sabá, kal, mazál, demazalađo*) sind mit wenigen Ausnahmen auf den religiösen Begriffsbereich beschränkt. Auch die französischen Elemente sind, soweit es sich wenigstens um volkstümliches Jsp. handelt, nur in geringer Zahl vorhanden.

Indes ist für den Salonikier Dialekt eine grofse Einschränkung zu machen: Die türkische Sprache spielt hier bei weitem nicht die beherrschende Rolle. Zu statistischen Untersuchungen reicht das von mir gesammelte Material nicht aus. Doch genügt ein flüchtiger Vergleich der vorliegenden mit den Wagnerschen Texten, um zu erkennen, wie sehr die türkischen Elemente sich im Salonikier Dialekt in der Minderheit befinden.

Die türkischen Fremdwörter sind, wie Wagner gezeigt hat (§§ 146—148), in der vulgärtürkischen, durch jüdische Aussprachebesonderheiten noch weiter veränderten Lautform ins Jsp. gedrungen.

Kapitel IV: Gebrauch der Wortformen.

A. Verbum.

Tempora.

§ 35. Präsens. Wie im Konstantinopler Dialekt (Wagner § 58) findet sich auch salon. in Nebensätzen oft das Präsens, wo die Consecutio temporum ein Tempus der Vergangenheit verlangt.

Beispiele: *nasen* II, 2; *ambęzan* II, 3; *faƀle* II, 5; *biƀe* III, 204; *ęs* III, 206.

In den gleichen Zusammenhang gehört der Gebrauch des Präsens in der Formel *es … ke*, wenn logische Schärfe des Ausdrucks ein Tempus der Vergangenheit erwarten läfst (vgl. hierzu Tobler, V. B. II, 12, Weigert S. 28, M.-L. III, § 57 i).

Beispiele: *si ęs ęi̯a* II, 21; *ke nǫ ęs el Di̯ǫ* II, 27; *ke es el Di̯ǫ* II, 17; *ki̯ęn ęs* II, 24.

Indes scheint die Formel überhaupt ein Gallizismus zu sein.
Präsens historicum begegnet in den Texten nicht selten.

Beispiele: *está ƀi̯ęndo* III, 95; *ƀę ke ai̯ lus* III, 10.

§ 36. Imperfektum. Das Imperfektum steht wie asp. gelegentlich im Sinne des Plusquamperfektums (Zauner § 182).

Beispiele: *tomaƀan a faƀlar* III, 13; *estaƀa sintiẹndo* III, 22.

Wir finden es ferner in der Protasis der Bedingungssätze: *si el fižo del rẹį me tomaƀa* III, 14 und 17.
Auch in der Apodosis findet es sich gelegentlich, doch ist hier die Wortgruppe *ia* + *a* + *inf.* üblicher.

Beispiele: *įọ le fazia an ẹl* III, 17.

§ 37. Praeteritum. Das Praeteritum steht wie asp. oft im Sinne des Plusquamperfektums (Wagner § 53, Hanssen § 34, 7).

Beispiele: a) mit *apẹnas* eingeleitete Hauptsätze: *apenas ƀiđo* II, 13; *apẹnas la rẹįna parįọ* III, 61; *el rẹį apẹnas lo ƀiđo* III, 72; *la rẹįna apẹnas lọz ƀiđo* III, 141.

b) Konjunktionalsätze: *apẹnas ke el niño le kitọ* III, 182; *pọrke asindįẹron lus* III, 24.

c) Relativsätze: *ke el rẹį le eŋkomendọ* II, 6; *ke le ambezọ* II, 21; *ke parįọ* III, 49; *onde la rẹįna enterọ* III, 99.

d) indirekte Fragesätze: *ke kọza estuƀįẹron faƀlanđo* III, 27; *si parįọ* III, 64.

§ 38. Plusquamperfektum. Das Plusquamperfektum hat jsp. seinen eigentlichen Geltungsbereich völlig verloren. Es hat die Funktionen eines Konjunktivs der Vergangenheit übernommen und den Konjunktiv auf *-sse* verdrängt (Wagner § 57).

Beispiele: *antes k'ẹįa parįẹra* III, 39; *para ke le fizįẹra* III, 167; *ke tođo el mundo se ečara* III, 16; *ke uƀįẹra lugar* III, 16, 19.

Modi.

§ 39. Konjunktiv. Der bloſse Konjunktiv findet sich noch in Wunschsätzen und vertritt hier die 3. Person des Imperativs.

Beispiele: *mire ke el azniko es suįo* I, 9; *ẹįos tẹngan bįẹn* II, 33.

In *kale sẹa ke no es el Dįọ* . . . II, 27 drückt er eine unsichere Behauptung aus.

§ 40. Gerundium. Das Gerundium wird jsp. sehr häufig gebraucht. Oft steht es in Verbindung mit *en*.
Wie asp. ist das Subjekt oft aus dem Zusammenhang zu ergänzen (vgl. Zauner § 187).

Beispiel: *en ǧugando [las kriaturas]* I, 3.

In *įọ krẹo ke en įeƀándola ƀ'a tener un bụẹn regalo* II, 29 vertritt das Gerundium (wie auch oft frz.) die Protasis eines Bedingungssatzes.

B. Nomen.

§ 41. Artikel. Vor *Dįǫ* findet sich regelmäfsig der bestimmte Artikel (vgl. auch Subak, Judensp. S. 130), während ihn weder das Asp. noch das Hebräische in diesem Falle zu setzen pflegt.

Beispiel: *el Dįǫ ke se b̄ęyge* III, 133.

Kasus.

§ 42. Dativ. Der Dativ oder vielmehr die ihn ersetzende Wortgruppe „*a* + *Substantiv*" steht bei Personalobjekt bereits häufig für den Akkusativ.

Beispiele: *ḷamar a las tręs ermanas* III, 23; *ḷamar a la ermana grande* III, 40; *tomǫ al fižo* III, 43. Doch findet sich auch noch der Akkusativ: *salb̄ar tǫđas ęstas persǫnas* III, 175; *estás b̄įęndo ... una niña* III, 175; *b̄iđo su ermana* III, 186; *fizo eskondęr los dǫz ermaníkos* III, 199; *b̄iđo su fiža* III, 190.

C. Pronomen.

§ 43. Personalpronomen. 1. Wie im Asp. tritt bei Personalobjekt noch nicht das Dativpronomen für den Akkusativ ein.

Beispiele: *las embįǫ a ḷamar* III, 24; *loz b̄iđo* III, 136; *lo b̄iđo* III, 163; *las menasǫ* III, 28; *la kería* III, 53.

2. In der höflichen Anrede wird die 3. Sing. im Sinne der 2. Sing. gebraucht.

Beispiel: *mire ke el azniko ęs suįo* I, 9.

3. Auffällig ist die Doppelsetzung des Objektspronomens in: *los pųęđo dispareserlos* III, 147 und *la fųę a eŋkontrarla* III, 161.

4. Der ‚ethische Dativ' findet sich wie asp. (Hanssen § 47, 10): *te lo b̄az a kreęr* III, 121.

§ 44. Possessivpronomen. In der 3. Person steht der Plural des Possessivpronomens auch, um eine Mehrheit der Besitzer bei singularischem Besitz zu bezeichnen: *sus pađre* III, 206; *suz mađre* III, 202.

Mit Recht ist tk. بابالری *babalary* zum Vergleich herangezogen worden (Wagner § 93, Lamouche S. 984).

§ 45. Relativpronomen. *ke* steht auch als relatives Adverb und bezeichnet a) die Zeit [Hanssen § 54, 11]: *un día ke* III, 106; *de la mañana ke* III, 166; *en kađa b̄ęs ke* II, 12.

b) den Ort: *este lugar ke se fųę la niña* III, 156.

Dritter Abschnitt.

Syntax.

Kapitel I: Hilfsverben.

§ 46. 1. Perfekt und Plusquamperfekt werden wie port. mit dem Hilfsverb *tenẹr* anstatt mit *aƀẹr* gebildet, z. B. *no la tẹngo nunka sentiđo kantar* (*aƀia prometiđo* III, 130 Gallizismus). Doch begegnet überhaupt die Umschreibung in der gesprochenen Sprache nicht häufig. Unsere Texte ziehen einen ausgedehnteren Gebrauch des Praeteritums und des Imperfektums vor (vgl. §§ 36—37).

2. Dagegen ist die Umschreibung des Futurs und Konditionells durch *ƀọ* bezw. *ia* + *inf.* sehr häufig und scheint auf dem Wege zu sein, diese Tempora allmählich vollständig zu verdrängen.

Ebenso steht es mit der Umschreibung des Praesens durch „*estar* + *Gerundium*“, der auch Subak (Judensp. S. 130) eine solche Zukunft prophezeit.

Kapitel II: Negation.

§ 47. Wie im Asp. steht ein *nọ* bei *ninguno*, auch wenn dieses dem Verbum vorangeht (vgl. Zauner § 93, Hanssen § 60, 3).

Beispiele: *ke ningunos*[1] *nọ asi̯ẹndan lus* III, 2; *ke ningunos*[1] *nọ mọz ƀan a ƀẹr* III, 8.

Kapitel III: Wortstellung.

§ 48. Stellung des Objekts. Stark betontes Objekt steht vor dem Verbum und erscheint selbst am Satzanfang.

Beispiele: *ke las kriaturas lọ ke si̯ẹnten ambẹzan* II, 2; *ke ẹsta karapusa no ẹs el Di̯ọ ke me la 'mbi̯ọ* II, 27; *ke a las kriaturas kale ambezađo* II, 32; *tọđo ẹsto el fižo del rẹi̯ estaƀa sinti̯ẹndo* III, 22.

§ 49. Stellung des Objektspronomens. 1. Enklisis des Objektspronomens ist die Regel:

a) beim Imperativ: *estáte kai̯ađa* III, 65; *estáte en repọzo* III, 147; *ƀáte* III, 153; *atọrnate* III, 164; *akaƀiđate* III, 172; *fui̯ẹndoƀos* I, 8; *kitándolo* I, 10; *asperándoƀos* III, 204;

b) beim Infinitiv oder Gerundium: *para laƀarse* III, 180; *para abrasarlo* III, 187; *por ƀeygarse* III, 45; *por engrasi̯arlo* III, 193; *de aserkarte* III, 172 (aber: *a lugar de le đar la kriatura* III, 46); *en ƀi̯ẹndolas* III, 129; *en i̯eƀandola* II, 29.

2. In den Gruppen „*ir* + *inf.*“ und „*estar* + *Gerundium*“ schlieſst sich das Objektspronomen immer an *ir* und *estar* an.

---

[1] Auffällig der Plural von *ninguno*, wohl nach *algunos*.

Beispiele: *la ƀo a aferar* II, 11; *mǫz ƀamos a arođear* III, 7; *nǫ mǫz ƀan a ƀer* III, 8; *įǫ le ia a fazęr a ęl* III, 15; *įo le ia a parir* III, 20; *te ia a fazęr* III, 29, 31; *te ƀa 'čar de kaza* III, 66 usw. *se estaƀan aƀruensando* III, 28; *de estarlos admirando* III, 98; *te estǫ dizįęndo* III, 109; *las estǫ entendįęndo* III, 132; *la estuƀo asperando* III, 160.

3. In den Verbindungen des Infinitivs mit andern Verben steht der Gebrauch teils nicht fest (wie z. B. bei *pųeđęr*), teils erlaubt die geringe Anzahl der vorhandenen Beispiele nicht, Regeln hierüber aufzustellen.

ƀenir: *la ƀinįęron a buškar* III, 171.

deƀęr: *ke deƀęmos de fazęrle* III, 210.

embįar: *las embįǫ a įamar* III, 24; *la embįǫ a įamar* III, 59, 77.

empesar: *empesaron a enčirse* III, 173.

keręr: *no te kįęro ƀęr mal* III, 109; *me kįęres fazęr un plazeriko* III, 149.

pųeđęr: *se pųęđe kitarlo* I, 6; *pųęđes fazęr dezƀačearlo a el ręį* III, 103; *si se lo pųęđes kitar* III, 176; *los pųęđo disparesęrlos* III, 147 (vgl. § 43, 3).

sęr: *la fųę a eykontrarla* III, 161 (vgl. § 43, 3).

tenęr: *no tenęmos k'a demandarle* III, 208 (vgl. Anm. zur Stelle).

§ 50. Stellung der Negation. *nǫ te kįęro ƀer mal* III, 109 zeigt die Negation beim Verbum finitum, während es logisch zum Infinitiv zu stellen wäre (vgl. Tobler, V. B. I, S. 196 ff.)

Glossar.

A

aboltar 'wenden' III, 186.

aƀrųensarse 'sich schämen' III, 28. Die starke Kontraktion durch den Affekt verständlich, mit dem '*es ƀergųęnsa*', oder mit Metathese '*ƀregųęnsa*' und kontrahiert '*ƀrųęnsa*' gesprochen zu werden pflegt.

ačetar 'annehmen' III, 59 ital.

agǫra 'jetzt' III, 132 asp. Vgl. Wagner § 112.

ağidearse 'sich erbarmen' III 86 tk. آجيمق *adjymaq* Tewfik 2, III. Vgl. § 33.

akaƀiđar 'verbieten' II, 5 — *akaƀiđarse* 'sich in Acht nehmen' III, 172. M.-L. Wb. 1793 erwähnt aport. *cavidarse* sich in Acht nehmen' neben, neuport. *cavidar* 'entgegentreten'. Vgl. § 33.

amá 'aber' III, 185 tk. اما *amma* Tewfik 37, I.

ambezar 'lehren' II, 32; III, 151 — 'lernen' II, 3. Vgl. § 3, 1. — Fehlt bei M.-L. Wb. 4536, 2 [invitiare].

an = *en*? Vgl. Anm. zu III, 18. Bedeutung wie 'a' III, 18, 20, 24, 209.

ansina 'so' III, 38, 77, 88 usw. Vgl. § 14, 1.

apęnas ke 'kaum' III, 182; asp. Vgl. Hanssen § 62, 12.

aprometir 'versprechen' III, 68. Vgl. § 33.

aretar 'anhalten' III, 149 frz.

ariƀar 'ankommen' III, 162 asp. *llegar* salon. unbekannt.

arođearse 'sich herumstellen, herumsetzen' III, 7. In dieser Bedeutung auch asp.?

asendẹr 'anzünden' III, 2, 24 asp. — nsp. *encender*. Vgl. Wagner § 134.

asperar 'erwarten' III, 155 u. 160. — *asperarse* 'warten' III, 204 = *esperar*. Vgl. § 3, 1.

atornar 'zurückkehren' I, 5. — *atornarse* 'zurückkehren' III, 164. Vgl. § 33.

atreƀirse 'wagen' III, 179 = *atreberse*. Konjugationswechsel?

B

biƀo 'lebhaft' III, 6, 62. Vgl. § 5 d.

bolađo de la gustađa 'voller Freude' II, 18. Vgl. Anm. dazu.

burako 'Loch' III, 11 port.? Vgl. Wagner § 135.

buškar 'suchen' III, 171. Vgl. § 12.

Ƀ

ƀẹs, una bẹs ke 'da ja' III, 196.

ƀezir 'Wesir' II, 1 — nsp. *visir*. salon. wie tk. وزير *wesir* Tewfik 363, III. Konstant. *ƀizir* erklärt sich nach § 3, 2.

Č

čičẹk 'Blume, Blüte' III, 96. Tk. چیچك *čiček* Tewfik 124, I.

čobán 'Hirt' III, 83, 85. Pers.-tk. چوبان *čoban* Tewfik 122, I.

D

delantre 'vor' II, 5, 9; III, 113 usw. = *delante*. Vgl. § 14, 3.

demandar 'fragen' II, 21, 30; III, 27, 56, 190, 209. — Die Konstruktion mit dem Dativ wohl Gallizismus.

derƀiš 'Derwisch' III, 163, 168. — Pers.-tk. درويش *derwiš* Tewfik 149, III 'mohammedanischer Mönch, Derwisch'.

dezƀačear 'abbringen von' III, 103. Nach Mitteilung von Hrn. Dr. Wagner zu tk. واز كچمك *waz gečmek* Tewfik 360, II.

dezmazalađo 'unglücklich' III, 80 — bei Cervantes belegt. Vgl. Wagner § 176 und dies Glossar unter *mazal*.

E

ečarse 'sich zu Bett legen' III, 16, 30; oft für *ečarse a la kama*.

ešpionar 'ausspionieren' III, 9. Gallizismus für *espiar*.

F

fičizẹra 'Hexe' III, 102, 104 usw.; nsp. *hechicera*. Vgl. § 3, 2.

fezezika 'kleiner Fes, Feslein' II, 10; Diminutiv von *la fes* II, 12 (in Konstantinopel *fez*) = tk. فس *fes* Tewfik 247, I. Vgl. § 32.

fin a 'bis' III, 191. Aus dem Ital.?

G

gazeziko 'Petroleum-Lämpchen' III, 7. Auf dem ganzen Balkan bedeutet *gas* 'Petroleum'. Zum Diminutiv s. § 32.

Ġ

ǧuđịo 'Jude' II, 8, 16. Vgl. § 1.

H

hahán 'Rabbiner' I, 1, 5 usw.; hebr. חָכָם, wovon tk. خاخام *haham* Tewfik 135, III. Der dem Spanischen ungewohnte Auslaut ist in den nächstverwandten Konsonanten übergegangen, wie in *šalọn* I, 7. Vgl. auch

den Wandel *quem* > *quien*, *cum* > *con*. In Üsküb heifst es *haham*.

hanúm, auch *hanú*, 'Fräulein' III, 150; tk. خانم *chanym* Tewfik 137, II 'Frau'. 'Fräulein' tk. eigentlich خانم قیز *chanym kyz* oder كوچك خانم *küčük chanym*.

harači 'Hut' II, 16. Türkischen Ursprungs nach Danon (Keleti Szemle 1904, S. 111), der *haračin* notiert und es mit '*bonnet de lingerie*' übersetzt.

I

iƀar 'auf die Weide führen' III, 113. Wohl Nebenform von *ịeƀar* über **ịiƀar* (dieses nach § 3, 2).

inda 'noch' III, 16, 18 usw. — Nach Hanssen § 58, 6 begegnet *inda* abgesehen vom Port. auch im Neuasturischen.

inę 'trotzdem' III, 179, 185; tk. ینه *jine*. Tewfik 383, I 'wieder, ebenfalls, dennoch' Zenker 969, III 'nichtsdestoweniger'. Salon. auch *inę ke* für *aunque*, wie *inę kon tǫđo* neben *aun kon tǫđo*.

Ị

ịerƀađo 'Rasen' III, 112, 114 usw. — nsp. *hierbazal*. M.-L. Wb. 4109 erwähnt asp. *herbadgo* 'Weide'.

K

kal 'Synagoge' I, 2, 5. Hebr. קָהָל *kahal*.

kale 'es ist nötig, man mufs' II, 27, 32 usw. asp.

karapusa 'Hut' II, 16, 17 usw. Asp. *carapuza*, nsp. *caperuza*. Vgl. Wagner § 134.

kerer 'wollen' mit *a* + inf. III, 36.

koláị 'leicht' III, 104, 208; tk. قولاى *qolaj* Tewfik 269, I.

konák 'Palast' II, 8; tk. قوناق *qonaq* Tewfik 270, II.

kontunęar 'fortfahren' III, 117. An Stelle von *continuar* mit Metathese (§ 17) und Suffixwechsel.

kriađęra 'Amme' II, 5, 6 usw. Auch von Subak (Salon. § 32 S. 10) notiert.

kriatura 'kleines Kind' II, 2, 20 usw. Steht zwar nicht wie nsp. nur im Sinne von 'neugeborenes Kind', bezeichnet aber immerhin ein 'kleineres Kind'. Allgemeiner *fižos*. *niño* bedeutet im Sing. und Plur. nur 'Knabe'.

kuƀižar 'bedecken' III, 18, 32. Nsp. *cobijar*. Vgl. § 3, 2.

L

laƀorađęro 'fleifsig' III, 3; asp.?

lađo 'Seite' *de lađo* III, 106; *a lađo* III, 97.

M

ma 'aber' III, 25 usw. Ital. *ma* auf dem Umwege über türk. und griech. Kaufleute ins Jsp. gedrungen (Wagner § 138).

mazál 'Geschick, Bestimmung' II, 11; III, 74; nhebr. מַזָּל *mazal*. Vgl. Wagner § 176. Davon *dezmazalađo* und üsk übisch *mazalǫzo*.

menasar 'bedrohen' III, 28; asp.—nsp. *amenasar*.

meọịo 'Stirn' III, 21, 35 usw. Auch 'Gehirn' (man verlangt beim Schlächter *lụęnga i meọịo*) und 'Gedächtnis' (*kịęn nǫ tịęne meọịo ke tęnga pačás* ['Beine', tk. پاچه *paća* Tewfik 78, II]).

moabęt 'Unterhaltung' II, 1; tk.-arab. محبت *muhabbet*. Tewfik 308, II. Vgl. § 5 a, γ.

mụęƀo 'neu' III, 71 = *nueƀo* § 15, 2.

N

nǫ an Stelle von asp. *non* ist bereits die herrschende Form, doch begegnet auch noch *nǫn*.

O

odá 'Zimmer' III, 70, 200; tk. اوطه *oda* Tewfik 47, III. Man hört auch *udá*, dieses nach § 3, 2.

P

pará, Plur. *parás* 'Geld' III, 73; tk. پاره *para* Tewfik 79, I.

pardonar 'verzeihen' III, 53 mit Akkusativ konstruiert. Statt *perdonar*, wohl Gallizismus.

pensađa 'Gedanke' III, 215; asp.?

pǫr 'für, um ... zu' mit finalem Infinitiv III, 45 u. 193.

pranso 'Mittagessen' III, 199 ital.

pregǫn, *ečar un pregǫn* 'ausrufen lassen' II, 24; III, 1; asp.

prẹsto 'schnell' I, 10; asp.

pu̯ẹrpo 'Leib, Körper' III, 213 für *cuerpo*. Vgl. § 16.

punto 'Augenblick' II, 23; III, 147 usw. Vgl. lat. *punctum temporis*.

S

sabá 'Sabbath' I, 2, 7; hebr. שַׁבָּת *šabbath*. Vgl. § 8 u. § 5a, γ. Der Anlaut wohl durch *sábado* < lat.-griech. *sabbatu m* beeinflufst.

sestiko 'Körbchen' III, 153; nsp. *cestico*.

siklẹarse 'sich langweilen' III, 13; 'sich beunruhigen' III, 146; tk. صيقلمق *syqylmaq* Tewfik 217, III. Vgl. § 33.

Š

šára 'Wald' III, 169; arab. شَعْرَة *šara* = nsp. *jara*. Vgl. M.-L. Wb. 7674 und M. L. Wagner ZRPh. XL, 547 f.

T

topar 'finden' II, 24; *hallar* salon. nicht vorhanden.

tǫsego 'Gift' III, 108; nsp. *tósigo*.

trai̯ẹr 'führen, treiben' III, 115 = *traer*. *traier* auch westleon. Vgl. Hanssen S. 82.

U

u̯ẹrko 'listig, verschlagen' III, 6 (*el u̯ẹrko* = 'Teufel'). Das Adjektiv bedeutet nicht, wie asp., 'traurig'.

una, *en una kon* 'zusammen III, 188.

WALTER SIMON.

VERMISCHTES.

I. Zur Wortgeschichte.

1. Frz. *béguine.*

Gamillscheg, *ZrP.* 40, 139 und 383 hat gezeigt, daſs die Herleitung des frz. *béguine* von *Lambert le bègue* durch das *Dict. gén.* historisch nicht begründet, ja nach dem Stand der Überlieferung geradezu unwahrscheinlich ist. Er selbst hält *béguine* für entlehnt aus mndl. *beghine.* Dies ist nun auch unwahrscheinlich, weil *-ine* eine rom. Endung ist und vom Ndl. nicht verwendet wird, das zwar die frz. Suffixe *-age, -ie, -ier, -iste, -té* aufnahm und an ndl. Stämme fügte (Salverda de Grave, *L'influence de la langue française en Hollande*, 98), aber nicht *-ine.* Auch ist mndl. *beghine* selbst bisher etymologisch dunkel. Dies ersieht man sofort aus dem Artikel *begijn* bei Franck, der zuerst das rom. Wort aus dem Ndl. herleitet, dann das ndl. auch nicht als einheimisch gelten läſst, Ableitung von Lambert für möglich erklärt und schlieſslich die Beghinen nach ihrer Haube (frz. *béguin*) benannt sein läſst, während das Umgekehrte viel wahrscheinlicher ist. Wegen der frz. Endung wird man ndl. *begijn* umgekehrt für eine Entlehnung aus dem Frz. halten. Mit *béguine* hängt nun offenbar mfrz. *begart* zusammen, das den männlichen Angehörigen des Ordens bezeichnete, dessen weibliches Mitglied *beguine* genannt wurde. Neben frz. *begart* steht nun mndl. *beggaert*, das auch „Bettler" bedeutet. Da *beggaert* eine passende etymologische Erklärung, um die sich Gamillscheg nicht kümmerte, finden kann, so wird man mit ihm annehmen, daſs das mfrz. *begart* aus mndl. *beggaert* stamme. Aus *begart* entstand im Frz. *beguine* durch Suffixtausch. Da *-ard* ein lebendiges frz. Suffix war und ist, so wurde *begart* von sehr vielen Franzosen in *beg-art* zerlegt, deshalb ja, wie Gamillscheg mit Recht annimmt, dem angeblichen Gründer des Ordens Lambert der Beiname le bègue verliehen und an den vermeintlichen Stamm *beg- ine* nach *capucine* gefügt; dieses stand begrifflich nahe, weil die Beghinen ebenso durch ihre Haube kenntlich waren wie die Kapuziner durch ihre Kapuze. Daſs einerseits mndl. *beggaert* mfrz. *begart* und andererseits das daraus entstandene *beguine* mndl. *beghine* ergab, daſs somit ein Hin und Her der Wörter stattfand, erklärt sich dadurch, daſs

der Orden zunächst in den südöstlichen Niederlanden verbreitet war, also im frz.-ndl. Grenzgebiet. Mndl. *beggaert* als Bezeichnung eines männlichen Angehörigen des bewufsten Nrdens ist Übertragung von *beggaert* „Bettler". Viele Begharden schlossen sich ja den Bettlerorden an und gaben sich dem Bettel hin. Mndl. *beggaert* stammt wieder aus mengl. *beggar* „Bettler", einer Ableitung von *beg* „betteln", das ja auch das bei dem Anglonormannen Pierre Langtoft und im Rosenroman 7256, 7282 vorkommende *begger* „betteln" ergab, das von Skeat und Murray nicht erklärt wird und das aus dem irischen *do-begim* „ich verlange" stammen wird, welches durch kymr. *bychodog* als echt kelt. erwiesen wird (Stokes bei Fick II[4], 166).

2. Frz. *champion* und nhd. *Kampf.*

In *ZrP.* 38, 698 habe ich mlat. *campio*, Du C. 2, 61 auf westgerm. **kampjo* = ahd. *chempho*, mhd. *kempfe*, and. *kempio*, ags. *cempa* „Kämpfer" zurückgeführt, **kampjo* als germ. Ableitung von westgerm. **kamp* = ahd., mhd., nhd. *kampf*, ags. *comp-* in Zusammensetzungen erklärt, westgerm. **kamp* aber mit Kluge aus lat. *campus* „Feld", speziell *campus Martius*, der ein beliebter Übungsplatz der Römer und ein Exerzierplatz der Soldaten war, hergeleitet und gegen Bodenständigkeit des westgerm. **kamp* nach Kluge sein Fehlen in den altgerm. Eigennamen geltend gemacht. Dagegen wendet nun Th. Braune, *ZrP.* 40, 336 den ahd. Eigennamen *Chempho* bei Graff 4, 407 und dessen neuere Entsprechungen nhd. *Kämpfe*, *Kämpf*, nd. engl. *Kempe*, *Kemp*, auch *Kampf*, *Kampe*, *Campe*, die offenbar mit mhd. *kampfe* „Kämpfer" auf westgerm. **kampo* neben **kampjo* zurückgehen, ein, ferner die „im Ablaut stehenden" mnld. *kimpe* „Kämpfer" neben *kempe*, mnd. *kimpen* neben *kempen*, md. *kimpfen* und den Unterschied der Bed., endlich in der Anm. 3 die reiche Entwicklung des Stammes auf germ. Boden. Braune glaubt daher, dafs man **kamp* als urgerm. Erbteil aus dem Indogerm. ansehen dürfe. Diese Ansicht ist unrichtig und die dafür angeführten Argumente fallen, wenn man sie nur scharf ansieht, in sich zusammen. Dies soll im folgenden gezeigt werden.

1. Die Einwendung des ahd. Eigennamens *Chempho* und der verwandten Namen gegen Kluge und mich zeigt, dafs Braune unsere Argumentation nicht verstanden hat. Die alten Germanen bildeten bekanntlich Personennamen aus den Stämmen zweier Gattungswörter und verwendeten dabei gerne Wörter für „Kampf, Krieg". Sie nannten nach ahd. *hilt*, as. ags. *hild* „Streit" einen Mann *Hildibrant*. Schönfeld, *Wb. der altgerm. Personen- und Völkernamen*, enthält nach dem Index 33 mit *hilt* und *wīg* „Kampf" zusammengesetzte Namen. Es ist ganz etwas anderes, wenn die westgerm. Dialekte das vom lat. Lehnwort **kamp* abgeleitete **kampo*, **kampjo*, das ursprünglich, wie gezeigt werden wird, den berufsmäfsigen Fechter bezeichnete, später ohne zweiten Bestandteil als Eigenname

verwendeten sowie heute viele Deutsche *Müller*, *Schneider* heifsen. Man beachte auch, dafs die Eigennamen Schönfelds aus den ersten vier Jahrhunderten nach Chr. stammen, ahd. *Chempho* dagegen aus dem 8.; s. Förstemann I², 357.

2. Mndl. *kimpe*, mnd. *kimpen*, md. *kimpfen* stehen durchaus nicht im Ablaut zu *kempe*, *kempen*, *kempfen*, sind vielmehr aus ihnen entstanden. Im Mndl., Mnd., Md. wurde das Umlauts-*e* vor Nasal + Kons. zu *i*; s. Franck, *Mndl. Gr.*², 58; wo *kimpe* unter den Beispielen angeführt wird; A. Lasch, *Mnd. Gr.* 87 f.; Weinhold, *Mhd. Gr.*¹ 40; ² 30.

3. Der Unterschied der Bedeutung ist zuzugeben, ist aber nicht grofs genug, um seinetwegen die Herleitung überhaupt zu verwerfen. Wegen des Wandels der Bed. von „Kampfplatz“ zu „Kampf“ vergleicht Kluge *Mensur*, das zunächst den abgemessenen Abstand zwischen den beiden Fechtenden bezeichnete. Diese Parallele ist deshalb von Wichtigkeit, weil sich uns später eine ähnliche Bed., wie sie *Mensur* jetzt hat, ergeben wird. Im übrigen s. wegen der Bed. im weiteren.

4. Die reiche Entwicklung des Stammes auf germ. Boden beweist keineswegs die Bodenständigkeit; *Mauer*, *mauern*, *Maurer*; *Koch*, *kochen*, *Küche*; *schreiben*, *Schrift* zeigen auch reiche Entwicklung des Stammes. Von den durch Braune mit *kämpfen* verbundenen Wörtern hängen übrigens engl. *champ*, *chomp*, *chump*-schott. *kemp*, isl. *kampa* alle „kauen“ mit *kempfen* gar nicht zusammen und Braunes Meinung, dafs sie eine höchst primitive Art des Kampfes mit Benutzung der natürlichsten Werkzeuge des Menschen bezeichnen, bedarf keiner Widerlegung.

Das wichtigste Argument für Bodenständigkeit von *kampf*, ja das einzige, das ausschlaggebend sein könnte, hat Braune gar nicht erwähnt. Es ist altn. *kapp* „Eifer, Wetteifer“, das doch von Kluge angeführt wird. Dieses Neutr., das auch das Verb *keppa* zur Seite hat, steht begrifflich dem westgerm. **kamp* ziemlich nahe, wie der Hinweis auf lat. *certamen* „Kampf“ und „Wetteifer“ zeigt, zu nahe, als dafs man beide trennen könnte, und zeigt die lautgesetzliche Entwicklung des *mp* zu *pp* im Urnord., jedenfalls eine dem West- und Ostnord. gemeinsame Lautentwicklung, die daher gewöhnlich in das 8. Jahrhundert verlegt wird; s. Noreen, *Pauls Gr.* I², 571. Darnach müfste **kamp* im Urnord. am Anfang des 8. Jahrhunderts vorhanden gewesen sein, was nicht gegen Entlehnung spräche; aber vielleicht ist altn. *kapp* jünger. Fritzner, Ordbog belegt *kapp-svinnr* „aus Eifer rasch“ aus dem Atlamál, das nach Mogk, *Pauls Gr.* I², 646 gegen den Ausgang des 11. Jahrhunderts entstanden ist, sonst *kapp*, dessen Zusammensetzungen und *keppa* nur aus zahlreichen Sagas, die alle erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und im 13. niedergeschrieben wurden, wie man sich durch Nachschlagen der von Fritzner in den Belegen angeführten Sagas bei Mogk überzeugen kann. Dagegen fehlt *kapp* in den alten Teilen der Saemundaredda. Darnach wird man es für jünger

halten, wenn *pp* aus *mp* es erlaubt. Dies ist nun tatsächlich der Fall. *Mp* blieb im Urnord. vor nebentonigem Vokal und wurde in dieser Stellung erst im Westnord., im Aisl. und Anorw., aus denen ja auch *kapp* belegt sind, zu *pp* (Noreen, *Pauls Gr.* I², 585). So wurde auch das Lehnwort *kumpann* zu *kuppann*. Darnach kann *kapp* ebenso ein jüngeres Lehnwort sein wie *kuppann*.

Diesen mehr negativen Darlegungen mögen einige positve über die Geschichte des Lehnwortes *kamp* folgen. Ahd. *kempho* wird mit *gladiator*, *athleta*, *tiro*, *pugil*, *pugillator*, *agonista*, *venator*, *miles* übersetzt (Graff 4, 407) und noch mhd. *kempfe* wird von Lexer als einer „der für sich oder als Stellvertreter eines anderen einen Zweikampf unternimmt, Berufsfechter, der für Miete gerichtlichen Zweikampf ausficht“ erklärt. Zu dieser Feststellung des ursprünglichen Sinnes des germ. Wortes kommt eine der Bed. des lat. *campus*. Vegetius überliefert *campidoctor* „Exerziermeister“ und *campigeni* „wohl eingeschulte Soldaten“. Hier ist *campus* in der speziellen Bedeutung „Exerzierfeld“ gebraucht. Man beachte noch *campestre* „Schurz, den die römischen Jünglinge trugen, wenn sie auf dem Campus Martius nackt ihre Leibesübungen anstellten“. Die germ. Soldaten des römischen Heeres übernahmen *campus* „Exerzierfeld“ in ihr germ. Idiom, leiteten hiervon **kampo*, **kampjo* ab und bezeichneten damit einerseits den noch auf dem Exerzierfeld Stehenden, den Rekruten (*tiro*), andererseits den gut einexerzierten Soldaten, dann überhaupt den in der römischen Methode des Waffengebrauches schulmäſsig eingeübten berufsmäſsigen Kämpfer, den Soldaten und den Gladiator. Sie brachten **kampjo* nach Deutschland, wo es in der ersten Zeit als römisches Fremdwort erkannt und als Bezeichnung eines spezifisch römischen Typus angesehen wurde. Als solcher konnte nun den Germanen in der Heimat der waffengeübte Krieger nicht erscheinen, da sie das methodische Exerzieren zu sehen wenig Gelegenheit hatten und waffengeübte Krieger ja auch unter den Germanen genugsam vorhanden waren. So nahm **kampjo* immer mehr die spezielle Bedeutung „berufsmäſsiger Einzelkämpfer“ und zwar nicht nur Gladiator, sondern auch Faustkämpfer, an. Solche waren ja wohl in den römischen Städten der Süd- und Ostgrenze zu sehen und die, die sie nicht aus eigener Anschauung kannten, hörten Berichte über sie gewiſs mit groſsem Interesse, wie man bei der Bewunderung der alten Germanen für körperliche Kraft und Gewandtheit annehmen darf. Aus **kampo*, **kampjo* „Einzelkämpfer“ wurde erst *kamp* „Einzelkampf“ durch Rückbildung gewonnen, da das Germ. viele Nomina agentis auf *-o*, *-jo* neben einfachen Wörtern hatte; vgl. got. *waurstwa*, *waurstwja* „Arbeiter“ zu *waurstw* „Werk“, *timrja* „Zimmermann“ zu ahd. *zimbar* „Bauholz, Holzbau“, ahd. *scirno* „scurra“ zu *scern* „Spott“, *murdrio* „Mörder“ zu got. *maurþr*, ags. *morðor* „Mord“, as. *wurhtio* „Arbeiter“ zu *wurht* „Werk“, ags. *déma* „Richter“ zu *dóm* „Urteil“, *bytla* „Baumeister“ zu *botl* „Gebäude“. Ob lat. *campus* ins Germ. entlehnt und seine Bed. nach der von **kampjo* umgestaltet wurde,

oder ob ahd. *kampf* und Verwandte reine Rückbildungen sind, sei dahingestellt. Dafs westgerm. **kamp* ursprünglich den berufsmäfsig gegen Entgelt ausgeübten Einzekampf, also eine ungerm. römische Sache, bezeichnete, schimmert in ags. *compgim* „kostbarer Edelstein" durch, das nur einen durch *comp* erworbenen Edelstein bezeichnet haben kann. Die Tatsache, dafs man eine Zusammensetzung bildete, weist darauf hin, dafs so etwas öfter vorkam. Nun erwarben Heere, die miteinander kämpften, doch keine Edelsteine durch ihren Kampf und ebensowenig ein Recke, der zur Austragung privater Streitigkeiten einen Zweikampf mit einem anderen Recken ausfocht. Es kann nur ein Edelstein gemeint sein, den ein berufsmäfsiger Kämpfer von einem grofsen Herrn, in dessen Schlofs er auftrat, zum Lohn erhielt. Als der Zweikampf als gesetzlich anerkanntes Mittel zur Austragung privater Streitigkeiten aufkam, bezeichnete *kempfe* wie noch im Mhd. zunächst den, der gegen Lohn einen gerichtlichen Zweikampf ausfocht, dann einen, der als Stellvertreter ohne Absicht auf Verdienst einen solchen Zweikampf unternahm, endlich einen, der für sich selbst ihn ausfocht, und *kampf* entsprechend den gerichtlichen Zweikampf. Da diese Bedeutuug nach Ausweis des Ahd. erst sekundär entwickelt ist, so darf sie nicht in Verbindung mit der Tatsache, dafs der gerichtliche Zweikampf eine deutsche Sitte war, für echt deutschen Charakter des Wortes geltend gemacht werden. In der Bedeutung „Kämpfer in einem gerichtlichen Zweikampf" wurde westgerm. **kampjo* ein Ausdruck des Rechtslateins und mlat. *campio* drang dann in die rom. Sprachen. Auch frz. *champion*, das ich früher direkt aus frk. **kampjo* hergeleitet habe, halte ich jetzt für eine Entlehnung aus dem Mlat. mit Ersatz von *ca-* durch *cha-* und zwar aus sachlichem Grunde, weil nämlich der gerichtliche Zweikampf (nicht der Zweikampf überhaupt) gerade bei den Franken ursprünglich nicht geübt worden zu sein scheint, wohl aber bei den Burgunden und Langobarden. Dies zeigt der im 6. Jahrhundert erlassene Zusatz zur lex Salica, den Jordan, *ZrP.* 29, 390 anführt, gegenüber der Stelle der lex Burgundionum (ib. 389) und gegenüber den gerichtlichen Zweikämpfen am burgund. und langob. Hofe (388 und 390). Zwar nimmt Jordan deshalb, weil seit dem 9. Jahrhundert der gerichtliche Zweikampf auch bei den Franken geübt wurde, an, dafs jener Zusatz nur eine Neuerung war, kann aber sonst dies nicht bekräftigen. Da nun das Auftreten des gerichtlichen Zweikampfs bei den Franken im 9. Jahrhundert gegenüber dem Fehlen im 6. einfacher durch Übertragung der Rechtssitte von anderen germ. Stämmen wie den Burgunden auf die Franken erklärt werden kann, so ist Jordans Annahme unnötig.

Altn. *kapp* „Wetteifer" wird aus mnd. *kamp* „gerichtlicher Zweikampf" stammen und zunächst „Wettstreit" bedeutet haben. In Deutschland selbst erweiterte das Wort seine Bedeutung und bezeichnete auch das feindliche Zusammentreffen. Die Wörter *kampf*, *kempfen* fremder Herkunft und ursprünglich wenig edler Bedeutung

verdrängten schliefslich altgerm. Wörter, so wie sich *Pferd* immer mehr auf Kosten von *Rofs* ausbreitete.

JOSEF BRÜCH.

---

3. Französische Etymologien.

1. Frz. *bernard-l'hermite*

„ist die Bezeichnung des ‚Einsiedlerkrebses', der nach dem *Dict. gén.* seinen poetischen Namen nach einem Anachoreten Bernard bekommen hat, weil er sich in eine Muschel einschliefst. Über die Geschichte dieses sagenhaften Bernard erfahren wir nichts, so dafs ich vermute, dafs er nur in etymologischen Wörterbüchern der französischen Sprache ein Scheindasein führt", so Gamillscheg, *Zeitschr.* XL, S. 139. Der Blick in irgend ein Konversationslexikon mufs aber ernster und gläubiger stimmen: denn an Heiligen namens Bernhard ist wahrlich kein Mangel: man denke an das berühmte Sankt-Bernhard-Kloster auf dem Grofsen St. Bernhard, 962 von Bernard von Menthon gegründet, anderseits an den Gründer des Cisterzienserordens Bernhard von Clairvaux. Im Furbesco heifst *la salsa di S. Bernardo* ‚Hunger', weil Hunger der beste Koch (‚die beste Tunke') ist und ein Anachoret oft von diesem appetitreizenden Mittel zu kosten kriegt. Anderseits weist ja doch dtsch. *Einsiedlerkrebs*, *Diogeneskrebse*, *Bernhardinerkrebse*, ferner die von Rolland, *Faune pop.* III, 227 gebuchten parallelen frz. *soldat*, *ermite*, *pauvre homme* darauf, dafs dieses Schriftstellers Erklärung die richtige ist: „ce crustacé s'installe dans un coquillage vide, comme dans une guérite ou un hermitage, d'où ses noms". *Bernard-l'hermite* in seiner Vereinzelung im Nordfrz. fällt auf gegenüber der Zahl der *bernart*-Tiere im Südfrz.[1]: das Wort ist denn auch aus dem Languedokischen entlehnt (vgl. den Text aus Paré bei Littré). Es mufs auch der Ahne der übrigen südfrz. *bernat*-Tiernamen sein: denn für die Reiherarten, die einen *bernat*-Vornamen tragen, scheint mir der Name *guiraut* (offenbar Anklang an nprov. *aigrú* ‚Reiher', *REW.* 3991) ursprünglicher: *guiraut-pescaire* ‚Fischreiher' neben *bernat-pescaire.* Es ist aber auch zu beachten, dafs *bernart* (entweder von ‚Bernhardinermönch' oder vom Namen des Esels im Rom. de Renart) häufig für ‚Dummkopf' verwendet wird: afrz. *bernart* (a. 1391), nprov. kat. *bernat*, argotfrz. *benard* (vgl. den häufigen Superlativ *Rondayes mallorquines* IV, 84, 118, V, 187 *com es vernedisim!* ‚wie ist das dumm, unangenehm' etc.): *bernadas* ‚Rohrdommel', urspr. ‚dummes Tier' (vgl. auch Oudin: sp. *bernadina* ‚certain discours où il n'y a ni rime ni raison'[2]) ist eine umgekehrte Analogie zu *butor* ‚Rohrdommel' > ‚schwerfälliger Mensch',

---

[1] Gehört das *vern* in kat. *sol y vern* ‚mutterseelenallein' zu *verm* ‚Wurm' oder Rückbildung aus *bernat* im Sinn von ‚Einsiedler'?

[2] Sp. *bernardina* ‚Grofssprecherei', ptg. *bernardina* ‚bewaffnete Revolte' nach dem Epenhelden Bernardo del Carpio?

bernat-pescaire ,Fischreiher' eine solche zu kat. *bernat-pescaire* ,Tollkopf'. Aufserdem hat G. nicht frz. *Bernard* ,Hinterer' (vgl. berg. *bernarda* ,cunnus', piem. venez. *bernardin* ,culus') kat. *bernadet* ,eiserner Riegel', frz. *serrure bénarde* (vgl. David, *REW.*) und die nicht mit ,Sumpf' zu verbindenden Tiernamen *bernat-pudent* ,Bohnenwurm' (auch prov. *bernadet* ,Weber' (Insekt) ,ein Seefisch' (= *aranya*) beachtet.

Ist denn eine Annahme gall. *bern-at-os* ,Sumpf' (wobei Pedersen für das Suffix *-at* nur kollektive oder messende Bdtg. belegt) > *bernátus* (mit Akzentverlegung wegen des lt. *-atus*-Suffixes) > südfrz. *bernat* ,Sumpfvogel' nicht viel gezwungener? Ferner leben die Einsiedlerkrebse im Meere, nur die Gattung Coenobita am Land, nicht in Sümpfen, so dafs dem *bernard-l'hermite* mit einer *bern-*,Sumpf'-Etymologie nicht gedient ist. Dabei ist *bernatas* ,Sumpf, Gebüsch' offenbar keine Stütze für die gallische Etymologie: das Wort belegt Mistral aus Bigorre, wo *b-* für *-v* an der Tagesordnung ist: damit ergibt sich, wie Mistral schon gesehen hat, Anschlufs an *verno* „verne, aune, arbre qui croît au bord des eaux; marécage, en Rouergue". (Meine aus Oberschlesien gebürtige Frau zitiert mir das Sprichwort: *Erlenholz und rote Loden wachsen nur auf schlechtem Boden.*) Gewifs müssen wir bei den Eigennamen, die als Tiernamen erscheinen, stets die Möglichkeit sekundärer Benennung und volksetymologischer Umdeutung uns gegenwärtig halten — nicht aber bestimmte Persönlichkeiten hinwegleugnen, die nun einmal in Geschichte wie Volkstradition gelebt haben.

2. Frz. *brouiller* ,verwirren' — *grouiller* ,wimmeln'.

Gamillscheg hat gewifs richtig gesehen, wenn er das frz. Verb anf ein germanisches Etymon zurückführt. Nur möchte ich nicht **brodiculare* (zu *brǭd* ,flüssige, schleimige Masse'), sondern das vom *Dict. gén.* schon erwogene, aber abgewiesene dtsch. *brodeln* solange als Etymon ansetzen, als nicht dreisilbige *bröeiller*-Formen und der Entlehnungscharakter von ital. *imbrogliare* nachgewiesen ist. Bair. *Weine brodeln* heifst ,mischen, mengen' (vgl. afrz. *brouillier le vin* ,frelater', dasselbe Rabelais I, 5, besonders die Anm. der Ausg. Lefranc, ferner Philipot, *Le style de Noël Dufail* s. v. *brouiller*), schweiz. *brodla*, *brudla* ,sprudeln, undeutlich, schnell reden', frühnhd. *Aschenbrödel* ,Küchenjunge'. Man beachte besonders die Übereinstimmung des Beleges im *Dtsch. Wb.* („die zeitigen oliven betrüben den magen und machen das brodlen darinnen") mit dem ältesten Beleg von frz. *brouiller* (15. Jh. *avant que le ventre lui brouillast*). Zu *-dil-* vgl. *hadilo* > *haillon*, nhd. *nudel* > *nouille*. Über die etymologische Anknüpfung des dtsch. Wortes siehe Kluge s. v. *brodeln, brauen* und *Brot*: die urspr. Bdtg. wäre ,durch Glut, Feuer bereiten'. Diez hat schon *brouillard* mit *Brodem* und *Brodel, Brudel* ,aufsteigender Dampf' zusammengestellt.

Frz. *grouiller* ,wimmeln', das *Dict. gén.* seit dem 15. Jh. belegt und mit dem immerhin andersgearteten prov. *groudá* ,grouiller;

couver, frayer, engendrer' zusammenstellt, ist das mit dtsch. *brudeln* reimende *grudeln*: Kluge s. v. *Aschenbrödel* bringt: *Eschengrüdel* „als Mask. bes. von einem Mädchen (auch ,in der Eschen grüdeln')" bei Geiler von Keisersberg, schwzdtsch. *grodlen* ,dicht voll sein, wimmeln'. Das Schw. Id. bemerkt schon: „Die Bed. ,wallen' erinnert an ahd. ,brodeln, prudeln', aber die vorwiegende von ,wimmeln', für welche auch *groglen* vorkommt, weist auf *grüdlen, grädlen* ,wühlen', welche Vorstellung mit der von ,wimmeln' verwandt ist. Vgl. frz. *grouiller* ,wimmeln', wie *brouiller* von *brodlen*."

3. Frz. *cagnard, cagneux*.

Gamillschegs Etymologie (*Zeitschr.* XL, S. 152 ff.) kann ich mich nicht anschliefsen: *cagnard* ,(sonniger) Winkel' soll von **calina* ,Wärme' > **calinare* stammen: „Im Provenzalischen wurde vermutlich noch vor der Synkope des Zwischenvokals **calinale* zu **calinare*, das lautgesetzlich *cagnar* ergeben mufste". Das „lautgesetzliche Müssen" ist für mich oft ein forscherliches Wollen. Aber müfste es nicht „lautgesetzlich" **calnal* > *calnar* oder *carnal*, jedenfalls also *ca* + Liquida + *nal* heifsen? Die Sprachwissenschaft hat überhaupt zu sehr die Lautgesetze und zu wenig die Naturbeobachtung gepflegt. Darin ist uns der doch auch als Philologe berühmte Meister Rabelais überlegen: er sagt (IV, 63) „Dormir en chien, c'est dormir à jeun, en hault soleil, comme font les chiens". Und von dieser schläfrigen Faulheit des Hundes müssen wir ausgehen, um *cagnard* ,sonniger Winkel' zu verstehen: Sainéan in seinen so nützlichen, wenn auch manchmal unkritischen Zusammenstellungen erwähnt denn auch nebenbei prov. *gousso* ,Faulheit', genua. *oa da cagna* ,Siestastunde' ein prov. *cagno* ,indolence, non-chalance, paresse, langueur, laisser-aller . . .' (Mistral), vgl. murcia. *perra* ,pereza', alicant. *goséa* ,id.' (*Ztschr.* 40, 241), und das zu sp. *cachorra* ,junge Hündin' gehörige span. *cachaza*, kat. *catxassa* ,Phlegma', sp. *cacho* ,träge, müde'. Dafs die Hündin meist sprachlich vor dem Hunde bevorzugt wird, erklärt zwar Sainéan nicht, habe ich aber in meinen Umschreibungen des Begriffes ,Hunger' aus dem Hervortreten des sexuellen Moments zu erklären gesucht. Von da prov. *cagnart*, das schon in seiner Doppelbedeutung ,cajoleur' und ,paresseux' auf zwei verschiedene charakteristische Züge des Hundes weist. Dafs ein südliches (ital. oder prov.) *cagna* schon relativ früh im Norden vorkommt, zeigt der Ausruf der Verwunderung bei Rabelais (auch bei Oudin „*cagna, cagnola* interjection d'admirer, au lieu de dire *Cazzo*"), wo wieder das Sexuelle deutlich ausgesprochen ist. Von *cagnard* ,Faulenzer' kommt *cagnardá* ,exposer au soleil et à l'abri du vent', *cagnarder* ,faullenzen', *cagnardier* ,Vagabund' und *cagnard* ,sonniger oder schmutziger Winkel', wobei noch die Erinnerung an den ,Hundestall' mitwirkt (vgl. it. *scagnozzo* ,Pfuscher', ,Schmierer'). Diese Bedeutung taucht schon bei Furetière (vielleicht auch bei Montaigne, vgl. Jaubert) auf und wird von Händel, *Tiermetaphern im frz. Ge-*

werbe S. 43 als Ausgangspunkt für ‚unsauberer Ort' (Oudin) > ‚vor Unwetter geschützter Ort, Regenschutzzelt' > ‚sonniger Platz' angenommen. Die Bdtg. ‚réchaud', ‚tragbares Kohlenbecken' geht zweifellos vom Vergleich eines auf vier Beinen stehenden Gegenstandes mit dem Hund aus (vgl. dtsch. *Hund* ‚im ofen oder kamin, das eisen, worauf das brennholz gelegt wird', *Dtsch. Wb.*). Die Entwicklung eines Wortes ‚sich sonnen' > ‚faullenzen' ist natürlich theoretisch möglich, wohl ist aber im vorliegenden Fall die Entwicklung umgekehrt gegangen. Brinkmann's Auffassung (*Die Metaphern* S. 228) des frz. *cagnard* ‚träge' urspr. als ‚häusliches Tier' (wie der Hund eben ist) ist auch erwägenswert: Jônain sagt: *cagnardier* ‚indolent et casanier comme un chien paresseux'.

Auch bei frz. *cagneux* ‚mit einwärts gebogenen Beinen' ist Gamillschegs Zweifel gegen das Naheliegende m. E. unbegründet: die Etymologie des *Dict. gén.* „dérivé de *cagne*, sans doute à cause du chien basset, dont les jambes sont tournées en dedans" wird gestützt einerseits durch bayr. *Dachs* 1. ‚Dachshund', 2. ‚Person, die mit einwärts gebogenen Beinen, wie ein solcher Hund, dahergeht' (davon *dächseln* ‚krummbeinig einhergehen'), Schmeller, anderseits durch den ital. Veterinärausdruck *cagnolo* ‚i cavalli con ginocchia troppo in fuori e i piedi in dentro' (Petrocchi), dialekt. portg. (minho) *canejo* ‚individuo cambaio, que tem as pernas tortas, (Figueiredo). Sainéan führt a. a. O. ein poit. *cagner* ‚boîter' an, das offenbar mit dem von Talbert belegten *cagner* ‚avoir peur, reculer' zusammen und auch hierher gehört. Mit anjou. *câgneux* ‚de celui qui ne paye pas volontiers son écot' (Verrier Quillon), vgl. blais. *chiner* ‚marchander mesquinement' (zu *chien*), das Sainéan S. 31 erklärt. Dem Einwand G.'s, *cagneux* müsse ‚reich an Hündinnen' bedeuten, ist damit begegnet: bedeutet einmal *cagne* ‚Faulheit', so konnte *cagneux* wie etwa *foireux*, *merdeux* abgeleitet werden, ebenso war vom Verb *cagner* ein *cagneux* möglich wie *grincheux*, *fâcheux* usw. Die Erklärung Gamillscheg's *cagneux* ‚O-beinig' als Entlehnung aus wallon. *cake-le-gno*, *cak-gino* ist doch wohl viel weniger wahrscheinlich, da wir nebst einer Entlehnung noch phonetische Umformung (*kakñu*) und Suffixumsetzung (*kañu* > *kañö*) annehmen müssen. Aufserdem bezweifle ich, dafs wallon. *cake-le-gno* von Gamillscheg richtig mit „chier les genoux" wiedergegeben ist: dtsch. *Hosenscheifser* hat kein *Kniescheifser* neben sich, weil . . . nun weil man das nicht tut, und die Syntax ist bei einem *chier les genoux* keineswegs in Ordnung. Mag man nun auch mit diesem Anklang spielen, so ist doch wohl von dem homonymen wall. *caké* ‚claquer' (*caké de min* ‚claquer des mains', *se din li kaket d'freu* ‚il grelotte de froid') auszugehen: *claquer les genoux* gibt einen besseren Sinn (‚knieschlotternd', vgl. soldtfrz. *genoux-croux* ‚Drückeberger', *craquer de genoux* ‚niederknien') und eine tadellose Syntax. Vgl. über *cagnard* schon Behrens in seiner Anzeige des *REW ZffrzSpr.* (besonders champ. *avoir les queignas* ‚les courbatures') und v. Wartburg *RDR* 4, 21.

Auch in der Beurteilung von frz. *câlin* entferne ich mich von Gamillscheg. Für das *câliner* ‚faullenzen‘ und ‚schöntun‘ scheint mir in Anbetracht derselben Doppelbedeutung bei *cagnara* das Zurückgehen auf den Hund unerläſslich: die Etymologie *catellus*, die *REW* 1763 zur Erwägung stellt, scheint mir, da das Wort ja spät belegt ist, also eine nördliche altfrz. **caelin*-Form keine Schwierigkeit hat (vgl. St. Pol *kale* ‚werfen‘ [von Hunden, Katzen und Hasen), Gamillschegs *calina* ‚Wärme‘ (norm. *caliner* ‚Wetterleuchten‘, pik. ‚faire reposer les moutons dans un champ, pour le fumer‘) vorzuziehen: norm. *caleux*, *calard* ‚Faulpelz‘, wall. *calin* ‚Spitzbube‘ hat noch zentr.-frz. *châlin* ‚homme de mauvaise foi, mendiant‘, vielleicht ein pik. *kaliné* ‚avoir une santé chancelante‘ neben sich, das zu ‚wetterleuchten‘, aber auch zu *câlin* ‚Faulpelz‘ passen kann (vgl. *Devinez que ces gueux et calins font! Ils contrefont les malades* bei Bouchet): der Simulant ist ja in den Augen seiner Mitmenschen „weder krank noch gesund“. Man kann aber auch an das verstellte Hinken des Hundes erinnern (vgl. *Dsch. Wb.* s. v. *Hund* 9). Anderseits anjou. *se caliner* = ‚prendre un soin excessif de sa personne, de sa santé‘. Die Bdtg. des wall. *calin* ‚chef d'escouade dans les houillères‘ wird sich wohl aus ‚Spitzbube‘ erklären.

4. Frz. *caillebote* ‚Zapfen zum Verbinden der Mastenhölzer‘ ‚Lückenstück‘.

etymologisiert Gamillscheg, *Zeitschr.* XL, S. 156 als Deverbal zu einem **cailleboter* ‚Zapfen einlegen‘ und dieses soll eine Verbindung von akkusativischem (wall.) *caiet* (zu afrz. *caye* ‚Barre, Verschluſsschranke‘ aus ndl. *kaai*) und *boter* = *bouter* ‚legen‘ sein. Das Wort ist seit dem 18. Jh. belegt, etwas früher (17. Jh.) *caillebotis* ‚Gitterrahmen zum Bedecken der Lukenöffnungen‘. Der Gedanke, diese Wörter mit dem homonymen *caillebotter* ‚gerinnen machen‘, *caillebotte* ‚Quark‘ zu verbinden, scheint Gamillscheg nicht gekommen sein. Es stammt dies aus einer Neigung unser aller zum Konstruktiven, die wir noch immer lieber einen „etymologischen Typus“ rekonstruieren als die uns fernerliegenden Dinge der Auſsenwelt anschauen. Aber überhaupt muſs der Grundsatz aufgestellt werden: Bei zwei Wörtern verschiedener Bedeutung, die ähnlich klingen, muſs zuerst die Unmöglichkeit einer sachlichen Verbindung dargelegt werden, bevor man für sie auseinanderliegende Etymologien sucht. Im vorliegenden Fall ist die *caillebote*-Sippe in der Bdtg. ‚Quark‘ aus dem 13.—14. Jh. belegt. Es genügt nun, für den nautischen Ausdruck einerseits auf Littrés Definition ‚ouvrage de menuiserie fait de lattes croisées à angles droits, et remplaçant, dans certaines parties du navire, le travail plain des panneaux, des ponts, etc.‘, die klar den Gitterverschluſs den massiven Teilen des Schiffes gegenüberstellt, anderseits an die bei Behrens, *Frz. Wortgesch.* S. 38 zitierte Bemerkung Coulabins zu rennes. *caillibottes* ‚espèce de fromage en lait cuit, puis divisés par carreaux dans la forme d'un damier‘ zu erinnern, um den

Zusammensammenhang zwischen dem älteren *caillebotte* ,(gitterförmig abgeteilter) Quarkkäse' und ,Gitterverschlufs der Schiffsluken' als sicher zu erweisen. Die Gitterung ist ja wohl auch beteiligt gewesen bei der Übertragung des Wortes um dieselbe Zeit (1772 Schmidlins Catholicon nach Behrens) auf die ,Schneeball'-Blüte. Übrigens kann ich mir auch nicht vorstellen, dafs das homonyme *cailleboter* ,gerinnen machen', wie Gamillscheg sagt, urspr. ,zu Quark machen' (mit Akk. von *caille*) bedeutet, da *bouter* ja nicht ,machen' bedeutet, sondern von einem *caille botte* ,geronnenes Klümpchen' (bei Rabelais belegt) mit attributivischem *bot* ,klumpig' (wie in *pied bot* ,Klumpfufs', venez. *ranabottolo* ,Kaulquappe', cf. sp. *renacuajo* ,id.') auszugehen ist, womit auch das Lautliche (*-botter*, nicht *-bouter*) in Ordnung ist. Auch von den übrigen Beispielen sind einige zu beanstanden: afrz. *cluneter* kann nicht vlt. *clunagitare* sein, afrz. *coulte-pointer* ,eine Decke stoppen' ist erst Ableitung von *coulte-pointe*; die Bemerkung „Guernesey *couïlvardeir* ,sich nachts herumtreiben', wörtlich *couille (re)garder*; vgl. dazu auch norm. *cocoponette* ,unfähiger Mensch', wörtlich ,Eierleger'" ist mir unverständlich: *cocoponette* ,Eierleger'[1] ist ein Mann vom Schlage des Maupassantschen Bauers, der sich einbildet, er könne Eier ausbrüten: von diesem dummen und schwächlichen Charakter ist weit bis zum Wegelagerer, der sich in der Nacht herumtreibt. Für mich ist das Wort aus Guernesey = afrz. *cuilvert*, *coilvert*[2] ,spitzbübisch, gottlos' (= *cŏllibertus REW* 2047) „actuellement misérables habitants d'une partie de l'Aunis et du Poitou" (Littré, Verrier-Onillon). Es klingen noch an frz. *galvaudeux* ,propre à rien, qui vagabonde dans les rues', piemontes. *šalvatrer* ,faire de la mauvaise besogne'. Zum Typus *chavirer*, prov. *capvirar* vgl. die katal. Wörter, die ich *Neuphil. Mitt.* 1913, S. 162, Anm. 6, aufzähle.

5. Frz. *exaucer une prière* ,ein Gebet erhören'.

Brüch hat *Ztschr.* 38, 681 im Gegensatz zu REW 2935 die Bedeutungsentwicklung ,rühmend emporheben' (span. *ensalzar*) > ,loben' > ,billigen' (könnte an afrz. *louer* eine Parallele finden, mit dem afrz. *essaucier* verbunden erscheint) > ,gewähren' angenommen und erklärt die spezielle Anwendung auf die Gottheit aus der Anlehnung an *exaudire*, auch in der Aussprache (*-gz-*). Aber *exaudire* ist im Neufrz. bis auf *exaudi* als Bezeichnung eines bestimmten liturgischen Stücks nicht erhalten (dagegen afrz. *exaudir*, *exoïr*, aprov. *eissauzir*), und die Aussprache *gz* mag sich nach *exalter*, *exemple* etc. gerichtet haben. Ferner bleibt unerklärt, wieso bei Brüchs Annahme der Bedeutungsentwicklung *exaucer* nur von Gott gesagt wird. Ich möchte hier auf die Bibelstelle hinweisen,

---

[1] Vgl. sp. *gallina* ,Feigling'.

[2] Den Äufserungen Brüchs über dies Wort *Zeitschr.* 38, 676 f. kann ich in der Form beipflichten, dafs *cul* und *couille* in das Schimpfwort hineingedeutet wurden.

in der z. B. ein hebr. רם הקרן (1. Sam. 2, 1 ‚der Herr hat mein Horn erhoben‘, wie Hanna betet, als Gott ihren Wunsch erfüllt, ihr Gebet erhört hat)[1] in der lateinischen Vulgata-Übersetzung durch *exultavit cor meum in Domino et exaltatum est cornu meum in Deo meo*, in afrz. Texten durch *exhalcier* wiedergegeben wird. Das Lied der Hanna war ja nach Curtius, Einl. zu seiner Ausgabe der *Quatre livres des rois* S. LXXII „ein aus dem Zusammenhang der Geschichtserzählung herausfallender psalmenartiger Lobgesang auf Gott, eines der zehn biblischen *Cantica*, die, aus ihrer Umgebung gelöst, dieselbe Verwendung im Kultus fanden wie die Psalmen, daher auch im Oxforder und Cambridger Psalter enthalten sind“; so lautet denn die Stelle (Ausg. S. 6): *Mis quers esléézciez é mis fiz en Deu eshalciez*, wozu Curtius S. LXXIX bemerkt: „Die orientalische Metapher *cornu meum* hat der Übersetzer entsprechend der Erläuterung des Hieronymus *cornu filium vocat* durch *mis fiz* ersetzt. Damit wurde aus *exaltatum* ein *eshalciez* . . .“ Man sieht, wie das *cornu* nicht in den frz. Text mehr mitgeschleppt wurde, übrigens enthielt schon die Vorlage (nach Curtius: der Codex Legionensis) *et exaltatum est cor meum.* Ähnlich im Oxf. Psalter (Ausg. Michel S. 234): *e exalcez est mis cuers el mien Deu.* Der Cambridger Ps. bringt für diese und die folgenden Stellen nichts Neues. Im Lothr. Ps. heiſst dieselbe Stelle: *Mon cuer c'est esioys en nostre signour, et mon cornet est en mon dieu essaucieiz.* Die Stelle ist in späterer Zeit oft gedeutet worden: „Cornu Annae est potestas sanctae Ecclesiae“, sagt das Register zu Migne's *Patrologiae cursus completus* und verweist auf den hl. Gregor, der (ebenda LXXIX, 62, vgl. auch 462) die Stelle des Evang. Luc. 1, 69/70 zitiert: *Erexit cornu salutis nobis, in domo David pueri sui, sicut locutus est per os sanctorum prophetarum* (‚er erhob uns das Horn des Heils‘ = ‚er gab, gewährte uns Heil‘!) und erklärt: vor dem Erlöser hätten wir zwar das Rechte tun können, aber nicht die Paradiesesfreuden erlangen: „Nunc autem sanctae Ecclesiae cornu exaltatum est, qui jam mundi Redemptorem venientem recepimus, per cuius gratiam non solum recte possumus vivere, sed et ad paradisi gaudia transire, quia ille jam pro nobis mortuus resurrexit, in cuius morte mors abiit, et paradisus se ejus fidelibus reservavit.“ Also auch in der patrologischen Ausdeutung (die selbstverständlich nicht auf den Sprachgebrauch des Volkes wirkte), ist das *exaltare (cornu)* ein *exaudire*, ein Gewähren von Gnaden. Im *Liber Psaltorum* (Oliva, Rob. Stephanus 1556) wird die Phrase *exaltare cornu* erklärt „pro tristem & prae dolore dejectu, reddere laetum“.

In Psalm LXXIV, 10 hat die Prosaversion (Oxf. Ps.) bei Michel (S. 101) *Et toutes les cornes des peccheurs confraindrai, e serunt exalced*

---

[1] Zahlreiche Belege für die alttestamentarische Redensart רוּם in Verbindung mit קֶרֶן ‘das Horn (als Symbol der Macht und Herrschaft) erheben’ vgl. bei König, *Hebr.-aram. Wb. d. alten Test.* s. v. קֶרֶן 3c.

les cornes del juste, die gereimte (S. 359) *Les corps des pecheours briserai, Et dou juste les essaucerai*, also *cornu* (graphisch?) umgedeutet zu dem umschreibenden *corps*: ‚die Gerechten werde ich — erheben oder erhören?‘. Im Lothr. Ps. steht: *Et toutes les hautesces et les cornes ou l'orgueil des pechours ie briserai e abaiterai et les cornes dou iuste seront essauciees*, wo also *cornu* interpretiert wurde.

Eine dritte Stelle: Ps. III, 5/6 *Tu autem, Domine, susceptor meus es, gloria mea, et exaltans caput meum! Voce mea ad Dominum clamavi: et exaudivit me de monte suo sancto*, bei Michel durch *exalchanz mun chief*, im Lothr. Ps. durch *cilz qui essauce et eslieve mon chief* wiedergegeben: hier steht das *exaltare* in unmittelbarer Nähe des *exaudire*. Das *exaltare caput* der Bibel hat übrigens schon in *caput extollere* bei Cicero seine Parallele.

Man sieht, überall suchte man das Okzidentalen unverständliche und daher unbequeme *cornu* auszuschalten, umzudeuten, auszudeuten — übrig blieb ein *exaltare* = *exaucer*, das sehr leicht im Zusammenhang, in dem es sich befand, zur Bed. ‚erhören‘ kommen konnte: also nicht so sehr ‚das Gebet erheben‘, wie Littré und REW meinen, aber immerhin etwas sehr Ähnliches: ‚den Betenden erhöhen‘ > ‚erhören‘. Zu Brüchs Annahme einer rein sprachlichen Bedeutungsentwicklung tritt also noch der Einflufs der Bibel hinzu. Das Erheben des Horns (Kopfes, Herzens) ist ursprünglich der Ausdruck des Stolzes eines naiv sich an der Niederlage des Widersachers ergötzenden Volkes, wird aber dadurch, dafs Gott es bewirkt, zu einer Erfüllung eines Wunsches oder Gebetes. Dafs speziell im Frz. die Bedeutungsentwicklung sich vollzogen hat, mag durch den Wandel *l* + Kons. > *u* + Kons. erklärt werden, der afrz. *exhaucier* mit *exaudir*, *exoïr* in volksetymologische Beziehung setzen half.

Ganz parallel hat sich afrz. *eslever* entwickelt, das wir oben neben *essaucier* antrafen: einerseits *eslevement* ‚orgueil‘ (God.), anderseits *eslever* ‚au sens moral, considérer‘: *Parole de povre homme est moult pau eslevee*, das an und für sich auch für Brüchs Deutung sprechen könnte.

In Fällen wie (Rob. de Blois, s. God.) *Deus l'asausa Qu'il li dona sor tous victoire* und *Amors asauce cortesie*, wo die Erhöhung des Menschen durch die göttliche Macht einem inneren Wunsche, einem Gebet des Menschen entgegenkommt, war der Übergang von ‚erheben‘ zu ‚erhören‘ besonders gegeben.

6. Frz. *pauvre hère* ‚elender Schlucker‘

erscheint in *REW* 4118 nach dem Vorbilde Ménage's, Diez's, Littré's und des *Dict. gén.* s. v. *Herr*. Aber die Analogie des im 14. Jh. ironisch für ‚Deutscher‘ gebrauchten ital. *erro* beweist nichts fürs Frz.,

1. weil das Frz. nicht den Stützvokal vor *r* notwendig hat wie das Italienische (noch heute heifst es frz. *amer* ‚bitter‘, Rabelais

sagt bei Übernahme des deutschen Wortes *Her Tripa*), höchstens könnte man von der Form *herre* ausgehen,

2. weil frz. *hère* nie ‚Deutscher‘ bedeutet,

3. weil frz. *hère* auch noch anderes bedeutet, z. B. ‚jeune cerf qui n'est plus *faon* et qui n'est pas encore *daguet*‘,

4. weil *Herr* im Deutschen nie mit Adjektiven wie ‚arm‘ verbunden wird.

Ich verweise, da auch Foersters Darlegung *Zeitschr.* 23, 262, die an afrz. *haire* ‚Miene‘ anknüpft, nicht überzeugt, auf Sainéan, *Rev. d. ét. rabelais.* 10, 274 f. („*Haire* et ses sens au XVIe siècle“) und Speich, *Zeitschr.* 33, 297 („Das Verbaladjektiv im Französischen“). Beide Verfasser gelangen auf verschiedenen Wegen zu ähnlichen Resultaten.

Sainéan gibt eine Übersicht über die Bedeutungen des Wortes zur Zeit Rabelais: 1. ‚pénitent‘, 2. ‚hypocrite‘, 3. ‚sens libre‘ (= beschädigtes männliches Glied), 4. ‚peine, affliction‘, 5. ‚sorte de jeu de cartes, appelé le *malheureux* en Languedoc‘, 6. ‚défectueux‘ (*here* ‚animal senza coda‘ Oudin), 7. ‚faible, confus‘ (bei Brantôme). Die älteste Bdtg. ist die bei Froissard anzutreffende 4., daher ist von *haire* (= **harja*, *REW* 4048) auszugehen, wie auch die Doppelschreibung *haire* neben *hère* bis ins 16. Jh. zeigt: *le haire* = ‚le pélerin qui porte la *haire*‘.

Speich beschäftigt sich nicht mit der Etymologie des Substantifs (*pauvre) hère*, sondern belegt aus den Dialekten adjektivisches *hère*: savog. *ére* ‚irrité‘, norm. *hère* ‚mécontent, colère‘, hierzu ein Verb *airer* im Norm., nfrz. *un temps haireux* ‚naſskalt‘. Speich geht ebenfalls auf *haire* ‚härenes Gewand‘, dann ‚Schmerz, Not, Angst‘, *harier*, *hairier* ‚aufreizen, bedrücken, drängen‘ (bei Froissard) zurück (der Vergleich mit dtsch. *Haar* in *da ist ein Haar vor* stimmt allerdings nicht, da wir vom Buſsgewand auszugehen haben, ferner ist afrz. *harier*, *hairier* wohl eher mit dem Tiere antreibenden Ruf *hare*, *haire*, *hari*, *haro* *REW* 4043, vgl. noch span. *arrear* ‚antreiben‘, *erre que erre* ‚hartnäckig‘, identisch). Zweifellos ist auch angesichts der Übertragung auf schwanzlose, verstümmelte Tiere, das beschädigte männliche Glied etc., eine Bdtg. ‚Kastrat‘ anzunehmen, die aus ‚Büſser‘ ohne weiteres verständlich ist. Zu *haire* ‚Büſsergewand‘ > ‚Büſsergewandträger‘ vgl. Fälle wie *chiche face* ‚mageres Antlitz‘ > *une chiche face*, dann *un chiche-face*, beide = ‚Besitzer eines mageren Antlitzes‘ (vgl. die Beispiele bei Littré), ähnlich *la drille* ‚bretonische Fuſsmannschaft‘, *un drille* ‚der einzelne Soldat‘ (Gamillscheg, *Ztschr.* XL, S. 534).

Leo Spitzer.

---

4. Volkstümlich-dtsch. *mackes* ‚Schläge‘.

(Zu Ztschr. 1917, S. 89.)

Baist schreibt *hier* 1917, S. 89 anläſslich von frz. *maquer* ‚Hanf schlagen‘ (über das jetzt auch Vising, *Arch. romanicum* II, 24 handelt): „Auch holländisch ist oder war *makke*, *mak* ‚Schäferschippe‘ und

,Bauernstecken'; ohne Korrespondenz in den andern germanischen Dialekten, aufser vielleicht dem niedrig hochdeutschen ,Mackes' für Schläge." Dieses *mackes* ,Schläge' ist aber sicher in keinem Zusammenhang mit der von Baist besprochenen Sippe, sondern geht auf hebr. *makkāh*, plur. *makkōth* (*th* gesprochen = *s*) und *makkim*, ,Schlag, Wunde, Niederlage, Plage' zurück, das in der Bibel von den ägyptischen Plagen gebraucht wird und daher stets unter den Juden in sprichwörtlicher Verwendung blieb. Im jüdischdeutschen Jargon lebt dieses hebräische Wort fort, vgl. H. L. Strack, *Jüdisches Wörterbuch* (1916) s. v. *makkāh*: *er hât a m.* ,nichts', *er iz a m. šuldig* ,unschuldig'; Itzig Feitel Stern, *Lexikon der jüdischen Geschäfts- und Umgangssprache* (1858) bucht *makes* ,Prügel, Schläge, Leiden, Schmerzen', *makes dam* ,Ader lassen' (wörtlich ,Schlagen des Bluts'), *make* ,Fiehler, Ploug, Sünd, Schlag, Straach', *make seyhn* ,schlagen, prügeln' (dieser Ausdruck enthält streng genommen das Partizip *makkēh* des Verbums *hakkēh* ,schlagen', von dem das Substantiv *makkāh* abgeleitet ist). In Kluge's *Rotwelsch* finde ich (S. 207) aus dem Jahr 1737 *untermakenen* ,unterschlagen' belegt, zweifellos eine zur Hälfte durchgeführte Lehnübersetzung aus dtsch. ,unterschlagen', (S. 218) für 1750 „schlagen . . . Macksstecken", (S. 230) für 1753 „Mackum Brügel, oder Schläge" (wohl = dem anderen Plural von *makkāh* : *makkim*, nur verwechselt mit dem gebräuchlichen *makum* ,Ort'), (S. 240) für 1755 *Mackes* ,Prügel, Schläge', ebenso (S. 344) für 1820 etc. Das hebräische Wort ist also aus dem „Jargon" ins Rotwelsch der Gauner und aus diesem in die niedere deutsche Volkssprache eingedrungen.

LEO SPITZER.

---

5. Ital. *ette*.

Bei den meisten Etymologen von Diez, Gröber, Caix, Pianigiani bis Meyer-Lübke, hält sich konstant die Behauptung, dafs ital. *ętte* in *non vale un' ette* ,er (es) ist keinen Pfifferling wert' (*non ne sa un' ette, non ti stimo un' ette*) = lt. *hetta* bei Festus (*res minimi pretii . . . cum dicimus 'non hettae te facio'*) sei. Diese auf Monti zurückgehende Meinung stützt sich wohl auf com. *eta*, das aber keineswegs primär sein mufs, wie mail. *essa* ,S' (Banfi) zeigt. Offenbar wird *ętte* als ein Genetiv, allerdings nirgends belegtes *[res] hettae* gefafst, wobei man sich auf Fälle wie *cinque, sette* gegenüber *dieci* (entsprechend florent. *ette*) berufen mag. Diese Auffassung hat z. B. Bianchi, *Arch.* 9, 404. Bianchi ist immerhin nicht so zuversichtlich, dafs seine Etymologie die richtige sei, wie es nach Meyer-Lübke, *Ital. Gramm.* S. 60 („*ette = res] hettae*, wie Bianchi, *Arch.* 9, 404 Anm. richtig erkannt hat") scheinen könnte: Bianchi geht nämlich zu einem anderen Beispiel für erhaltenen Genetiv (*porte*) über mit der überleitenden Einschränkung: „Se a questa etimologia potrebbe far concorrenza la particella *et*

[cfr. ‚non ne sa un acca' (*h* lettera) ristretta però al verbo *sapere*'], il genitivo è indubitato in *porte* per *porta* . . ." und auch Zambaldi schwankt zwischen diesen beiden Möglichkeiten.

Ich halte nur die Gleichung *ette* = lt. *et* für möglich: vor allem, weil wir ja tatsächlich die Form *et* in derselben Bdtg. daneben haben: z. B. Val Sesia *un et* (allerdings *septem* erscheint als *set*, berg. *et* wie *set*), aber auch bei Petrocchi als weniger gebräuchliche Form *et* neben *ette*, bei Fanfani als veraltete Form. Die meisten Dialektlexikographen haben denn auch ein Gefühl für den lateinischen Ursprung bewahrt: Acattatis spricht von einem „latinismo", Fanfani bucht ausdrücklich *ette* in der Bdtg. „la particella copulativa *Et* o *E*". Die richtige Erklärung hat Boerio s. v. *ete*: ‚Quella cifera o abbreviatura (&) con che s' indicava l' Et, e che ancora si vede nella fine della croce santa o sia dell' alfabeto: Queste voce Ette aggiunta poi al pronome Uno, val Nulla, Nonnulla'. Das &-Zeichen stand also am Schluſs des Alphabets, daher es als überflüſsig erscheint. Dafür gibt es einen Beweis auch aus dem altfrz. *Li abécé par ekivoche* von Huon le Roi (ed. Långfors) V. 395 ff., wo das Zeichen & am Ende des Alphabets (vor dem ebenfalls als überflüſsig hingestellten *titulus*, vgl. daher span. *tilde* ‚unbedeutende Kleinigkeit') steht:

Aprés vient &, çou m'est avis
Tost en arai fait le devis.
Ceste letre est en tel point faite
S'el estoit ostee et desfaite,
L'abecés petit mains vauroit,
E si vous di k'il ne fauroit
Pour lui construction ne mos;
De chou tres bien enhardir m'os.
Ceste letre si nous demoustre
Que tout li haut ome sont moustre
U il a petit de valeur.

(folgt eine Schilderung der Ritter ohne Bedeutung). Also auch hier *& (et)* = ‚unbedeutende Kleinigkeit'. Ferner vergleiche ich noch kat. *ab tots als ets y uts* ‚bis zum Tüpfelchen auf dem I' (Vogel), wörtlich ‚mit allen [lat.] *et* und *ut*'. Während also it. *acca*, kat. *hac*[1] vom negativen phonetischen Wert aus zur Bedeutung der Unbedeutung gelangte, dtsch. *kein Jota*, prov. *tito* ‚I-Punkt', *pas un tito* ‚nichts' (zu *titulus*) von der Kleinheit des Buchstaben, so *&* = *et* von der lokalen Anordnung am Ende der Fibeln.[2]

Leo Spitzer.

---

[1] Vgl. *Zeitschr.* '19, S. 218 ff. Merkwürdig, daſs Långfors im Kommentar zur erwähnten Dichtung in Bezug auf afrz. *ache* auch bei Sheldons Spekulation stehen bleibt.

[2] Etwas anders hat sich hebr. *sof* ‚der letzte Buchstabe' > ‚das Ende' entwickelt, wieder anders ptg. *gregotins* ‚unleserliche Schnörkel' (= *y grego*, *til*, die zwei letzten Buchstaben, nach Ribeiro, *Frases feitas* 10).

6. Tessin. *papadú* ‚Kesselhaken'.

REW 6214 s. v. *pappare* heifst es: „Tess. *papadú*, trevis. *papador*, venez. *papaor* 'Kesselhaken' ZRPh. XXIV, 127 ist begrifflich nicht verständlich." Damit hat sich Meyer-Lübke Schuchardts Zweifel an der Zusammengehörigkeit des Wortes („Wie nahe auch räumlich der *papador* der *papa* [= ‚Suppe'] sein mag, dafs er nach dieser benannt sein könne, leuchtet nicht ein; und als Ableitung von *pappare* ‚fressen' ist das Wort ganz unverständlich") zu eigen gemacht, wenn auch Schuchardts auf Ive zurückgehende (vgl. auch dieses Autors *Dialetto ladino-ven.* S. 116, 138 etc.) Vermutung: zu istr. *papo*, *panpo* = *pampano* ‚Ranke' > ‚Kesselhaken' noch näher begründet werden müfste (das istr. *papo* ‚Ranke' hat übrigens seine schrift-italienische Entsprechung in *pappo* ‚appendice spesso setolosa di certe piante' bei dem Florentiner Magalotti, Petr. unter dem Strich, und wird nichts mit *pampinus*, sondern mit *pappare* in der Bed. ‚gierig fressen', vgl. frz. *glouton* ‚Klette' und lt. *pappus* ‚Samenkrone der Distel' und it. *pappina* ‚Pflaster', zu tun haben. Die *n*-Formen sind sekundär nach *pampano*). Für das Wort *papador* wird es geraten sein, auf die Beschreibung der Sache zurückzugehen, wie es ja Schuchardt selbst uns gelehrt hat: Boerios Definition s. v. *papaor* „quel gancio o uncinno piatto, con che finisce la parte inferiore della catena da fuoco, et a cui s' attaccano paiuoli, calderotti e simili sopra il fuoco" führt uns auf die Spur, wenn wir das *pappatoio* ‚cucchiaia da fornaci' bei Neri (Petr. unterm Strich), ital. *pappatoio* ‚Frittlöffel der Glasbrenner' danebenhalten: der ‚flache Haken' war also sehr ähnlich einem ‚Löffel' — und für letzteren pafst eine Ableitung von *pappare* ‚fressen' ganz ausgezeichnet.

LEO SPITZER.

---

7. Afrz. *acouder, acouter* 'niederlegen'.

In meiner Besprechung der 2. Auflage von Körtings latein.-roman. Wörterbuch in dieser Zeitschrift XXVII, S. 123 brachte ich folgenden Nachtrag: „accubitare, afr. *acoter* 'niederlegen', nfz. *accoter*, aprov. *acobdar*, npr. *acou(i)da* in bestimmten Redensarten z. B. *blad acouida* 'blé versé qui s'est relevé'. Das Wort hat also mit *coude* direkt nichts zu tun. Durch dies Wort war erst die Analogiebildung **asseditare* möglich." Dazu bemerkt Meyer-Lübke im REW 2279, nachdem er unter den Ableitungen von COSTA auch „ital. *accostare* (> frz. *accoster*) 'sich nähern', frz. *accoter*, lothr. *akosté* 'stützen', frz. *acotoir* 'hölzerner Keil'" angeführt hat: „Frz. *accoter* ACCUBITARE wird durch die lothringische Form widerlegt". Es ist vollständig richtig, dafs ich das neufrz. *accoter* in obigem Zusammenhang nicht hätte anführen sollen, da es unzweifelhaft mit ACCUBITARE nichts zu tun hat, und es ist ferner richtig, dafs auch afrz. *aco(u)ster*, das nach Verstummung des *s* zu *aco(u)ter*

werden konnte, ebenso wenig hierhergehört. Auch was die provenzalischen Wörter betrifft, so bin ich heute keineswegs sicher, ob sie hierhergehören. Trotz alledem ist mir völlig unzweifelhaft, dafs es ein afrz. Wort *aco(u)ter* oder *aco(u)der* gegeben hat, das 'niederlegen' bedeutete und das weder von COSTA noch von CUBITU kommt, das man von dem bei Sedulius in carm. pasch. prol. 2 belegten *accubitare* (*dignatus nostris accubitare toris*) abzuleiten hat und glaube deshalb, dafs *accubitare* einen Platz im REW verdient.

Ich führe zunächst einige Stellen an. Eine für den Sinn des altfranz. Wortes besonders beweisende finde ich in den Erzählungen des Menestrel von Reims (gegen 1260, Dial. von Reims).[1] Ich gebe sie in extenso. Der König Philipp hat sich an dem König Heinrich von England zu rächen, der seine Schwester zu Fall gebracht hat. Eines Tages als er in Beauvais war, erfuhr er, dafs Heinrich sich in der Abtei Gerberoi, 4 Meilen von Beauvais, aufhalte.

Kap. 23. Quant li rois Phelipes le sot, si en fu à merveilles liez; car il se pensa qu'il vengeroit sa honte se il pouoit. Il fist soupeir ses chevaliers et sa gent de haute heure, et donneir avoine aus chevaus; et quant il fu avespri, si fist armeir sa gent, ne onques ne leur fist savoir que il avoit empansei à faire. Et chevauchierent tant qu'il vinrent à Gerberoi où li rois Henriz estoit saigniez. Ainsois qu'il fust couchiez, entra il en la sale où li rois Henriz estoit *acoudeiz en une couche*. (Kap. 24.) Quant li rois Phelipes le vit, si trait l'espee et li court sus apertement, et le cuide ferir parmi la teste. Et uns chevaliers saut entre deus, et li destourne son coup à faire. Et li rois Henriz saut sus touz esperduz et s'enfuit en une chanbre . . .

Hier stützt der König Heinrich sich gewifs weder auf den Ellbogen noch auf sonst einen Körperteil. Es ist vom Aderlafs erschöpft und liegt im Bett und schläft offenbar, sonst hätte er nicht gewartet, bis ihn ein Ritter durch sein Dazwischentreten vor dem mit gezogenem Schwert eindringenden König Philipp errettet. Von den 6 Hss. gibt die eine älteste (A) den obigen Text, *acoudeiz* oder *acoudez (en)* mit *d* scheint noch F zu haben, B hat *acoutez a*, C *acoutté contre*, D E *acoutes sur*, D E F scheinen aber das Wort nicht mehr recht verstanden zu haben, sie verstehen es als Ableitung von CULCITRA (auf einer Bettdecke liegend) und verwandeln deshalb *couche* in *keute* oder *coute*.

Eine zweite etwa 100 Jahre ältere Stelle, wo *soi acouter* auch nichts andres als 'sich niederlegen' bedeuten kann, wird von dem Champagner Chrestien de Troyes geliefert, der im Karrenritter 5554 schreibt:

Et il por aeisier son cors
Fu desarmez et *se gisoit*
En un lit qu'il mout po prisoit;

[1] Nach der Ausgabe von N. de Wailly, Paris 1876.

Qu'estroiz iert et la coute tanve,
Coverte d'un gros drap de chanve.
Lanceloz trestoz desarmez
S'estoit *sor le lit acotez.*
La ou il *jut* si povrement . . .

Zwei von 5 Handschriften bieten *acostez*, Foerster setzt aber *acotez* in den Text und erklärt „sich auf den Ellbogen stützen", dann „auf den Ellbogen gestützt sich hinlegen". Chrestien hat sich das kaum so vorgestellt, *s'estoit acotez* im Plusquamperf. ist ihm offenbar gleichbedeutend mit dem *se gisoit* einige Zeilen früher; wenn ihm ein Stammwort vorgeschwebt hat, so war es weder CUBITU noch COSTA, sondern CULCITRA, da es knapp vorher von dem Bett, das Lancelot 'mout po prisoit' heifst: *estroiz iert et la coute tanve, Coverte d'un gros drap de chanve.* — Ganz anders ist die Decke, auf die Erec und der Graf sich Er. 3275 niederlassen, als dieser jenen aufsucht, um sich von seiner Schönheit zu überzeugen, und von ihm sehr freundlich aufgenommen wird:

. . . li dist: „Sire, bien veigniez!"
Et li cuens resalua lui.
Acoté se sont anbedui
Sor une coute blanche et mole,
Si s'antracointent de parole.

Hier s i t z e n die beiden offenbar, später bittet der Graf, den die Schönheit Enidens entflammt hat, sich zu ihr setzen zu dürfen. Hier haben von 6 Hss. 4 *acote* oder *acoute*, C durch die zweitfolgende Zeile verleitet *Acointie*, nur H *acoste*. Aus den beiden Stellen können wir also schliefsen, dafs *acoter* für Chr. eine etwas allgemeinere Bedeutung angenommen hatte, genau entsprechend etwa dem deutschen 'sic hniederlassen', das sowohl 'legen' als 'setzen' sein kann; dabei fällt ihm dieser Ausdruck gerade dann ein, wenn er an die Decke denkt, auf die man sich niederläfst, er bringt die beiden Wörter wohl ebenso etymologisch miteinander in Verbindung, wie die drei Schreiber von Hss. des Menestrel de Reims.

Unbestimmt, ob 'setzen' oder 'legen' gemeint ist, läfst die Stelle aus Yvain 5368, die ein Familienidyll des Burgherren vom Schlofs des schlimmen Abenteurers schildert:

. . . *Yvains qui s'en entre*
El vergier, apres lui sa rote,
Voit apoiié desor son cote
Un riche home qui se gisoit
Sor un drap de soie, et lisoit
Une pucele devant lui
An un romanz ne sai de cui.
Et por le romanz escouter
S'i estoit venue acoter
Une dame . . .

Ob die Dame in derselben Stellung zuhört wie der Herr, ist nicht gesagt, dieser liegt hier auf einem Seidentuch (inwiefern diese mit einer *coute* übereinstimmt, weiſs ich nicht) und ist auſserdem auf seinen Ellbogen gestützt. Aus der Stelle läſst sich also leider gar nichts schliefsen. Interessant ist aber, daſs von den 7 Hss. diesmal, wie es scheint, keine *acoster* hat, dagegen eine *acouder* und zwei Hss., offenbar auf gemeinsame Quelle zurückgehend, *escouter* aus dem vorhergehenden Vers wiederholen, also wahrscheinlich das Verb überhaupt nicht verstehen.

An einer 4. Stelle des Chrestien, im Cligés 5162, ist nur soviel klar, daſs die gemeinte Person sitzt. Cligés sucht die Geliebte auf:

Et bien sachiez, ne li fu mie
Li huis a l'encontre botez.[1]
Delez li se fu *acotez*,
Et tuit se furent treit an sus
Si que pres d'aus ne se *sist* nus,
Qui lor paroles entendist.

Von 7 Hss. haben hier *acotez* drei, eine *acotiez* R (unverständlich), eine *acodez*, zwei wieder denken sehr an die CULCITRA und schreiben *akeutes*.

Eine weitere Chrestienstelle ist besonders interessant, obwohl es nicht sicher ist, daſs Chrestien hier das Wort gebraucht hat. Es handelt sich um das dreitägige Turnier, das Cligés jedesmal in andern Waffen mitmacht, um immer am Abend (*a l'avesprer* 4712, 4812) zu verschwinden. Am dritten Abend brennen schon alle die Ritter vor Begierde, den Fremden endlich kennen zu lernen (4875),

Mais ne puet pas estre si tost,
Qu'il s'an est partiz en repost
Quant esconsé vit le soloil.

esconse(r), *resconse(r)* ist in 5 Hss. vertreten. C hat aber *acoter*, T *estoïier*. *esconsé* ist eine ganz gute Lesart, das Wort Chrestien auch sonst bekannt, für 'untergehen' speziell von Gestirnen im Afrz. reichlich belegt, bei Chrestien aber sonst nicht, der es nur Erec 5000 für das 'sich verstecken hinter Wolken' von einem Gestirn gebraucht (*en l'ombre d'une nue brune S'estoit esconsee la lune*), *estoïier* von T hat oft einen ähnlichen Sinn wie *esconser* 'verbergen', ist bei Chr. belegt, aber nicht von Gestirnen. Von Gestirnen scheint es überhaupt nur einmal, u. z. in der Bedeutung 'sich verfinstern' in der jüdisch-frz. Literatur zu begegnen (s. Godefroy). *acoter* als 'untergehen' wäre nun das genaue Gegenstück zu dem sonst üblichen *couchier* (schon in Rol.) und weist darauf hin, daſs wenigstens dem Schreiber von C ein Wort *acoter* 'sich niederlegen' bekannt war. Ob nicht Chrestien sich dieses Wortes bedient hat

[1] So, nicht *fermez* ist wohl die ursprüngliche Lesart.

(das starke Auseinandergehen im einzelnen: *esconse* P B, *resconse* M, *esconser* R, *resconser* A könnte dafür sprechen), die spätern Schreiber das Wort nicht mehr verstanden und die meisten es durch das ihnen geläufige von ABSCONDERE sich herleitende, einer durch *estoiier* = 'verbergen' ersetzte, läſst sich schwer entscheiden.[1]

'sich niederlassen', 'sich niedersetzen' scheint mir ferner das Wort in einer Stelle von Beaumanoirs Jehan et Blonde zu bedeuten (1817):

> Sous le plus bel perier du monde
> Sont arresté Jehans et Blonde.
> *Assis se sont* plourant andui,
> Car les cuers ont mout plains d'anui.
> Bouce a bouce sont *acoutés*
> Entrebrachié par les costés.
> Avant qu'il pëussent parler,
> Les estut entresaouler
> De cinc cens baisiers saverous.

'accouder' übersetzt Suchier im Glossar, aber man kann sich schwer vorstellen, wie die Liebenden, die sich küssen und umschlungen halten, sich mit den Ellbogen aufstützen.[2] Und so wird wohl auch an der zweiten Stelle, wo das nfrz. 'accouder' ganz gut passen könnte, einfach 'sich niederlassen, -setzen' gemeint sein: 1701 *Si s'est seur son lit acoutés, De soi complaindre est atournés.*

Ein heftiges 'sich niederlegen', also ein 'sich niederwerfen' dürfte an einer Stelle der Estoire Joseph gemeint sein, wo beim versöhnenden Schlusse der bekannten Geschichte Jakob und seine Brüder Josef aufsuchen und dieser ihnen entgegenkommt. Das malt sich der Dichter folgendermaſsen aus (1569):

> Quant Jacob aparceit
> Que Joseph s'i veneit,
> Li pere et li enfant
> Et trestuit li serjant
> A terre *s'acoterent*
> Et treis feiz l'aorerent.

So die eine Hs., die zweite hat *s'acousterent.* E. Sass verweist in der Anmerkung zu dieser Stelle auf Foersters oben zitierte Anmerkung im Karrenroman und meint, das Wort habe hier die „etwas allgemeinere Bedeutung 'sich niederwerfen' angenommen"

---

[1] An der letzten Stelle, wo das Chrestien-Wb. Foersters *acoter* noch in den Hss. nachweist, Cl. 5602 liegt sicher das Wort *ACCOSTARE vor: *Au mur s'est Jehans arestez*: A *acostez* (P *acoutez*), das sich oft in solcher Verwendung belegen läſst.

[2] Hier wäre aber möglich, *acostes* zu lesen, mit der auch sonst bezüglichen Bedeutung 'sich anlehnen', 'sich an die Seite von jem. schmiegen'. Vgl. Bartsch, LLittfr. 225, 26. An der zweiten Stelle von Jehan et Bl. ist diese Bedeutung ausgeschlossen.

(das ist nun allerdings allgemeiner als 'sich auf den Ellbogen gestützt hinlegen') und tadelt den Herausgeber Steuer mit Recht, der das *acouster* aus R vorgezogen habe, das hier tatsächlich nicht paſst, wenn es auch nicht immer 'sich nähern' bedeutet.[1]

Zwei ganz deutliche Stellen für 'sich niederlegen', allerdings bisher unveröffentlicht, sind die folgenden aus *Macé de la Charité*, die mich überhaupt auf dieses Wort geführt haben.

Macé de la Charité sagt in Auslegung der Stelle Gen. 49, 9:

3103 ff. Judas en porte senz doutance
De Jesu la senefiance
Que li ange es ceaux honorerent
Et les gens en terre loerent;
Aorez est en plusors leux.
Sa destre apraint (APREMIT) les orgoilleux.
Li fasons dou lion si seant
Enssi con la nature veant
Par .II. jornees somillier
Et a la tierce resveillier.
Aussit li lions — n'en dot pas —
De la lignee de Judas
Au tiers jor se resuscita
Apres ceu que il s'acouta.

Dann in Auslegung der Stelle Gen. 49, 14:

3149 ff. Isachar asnes fors, senz doute,
Est qui pres des bones (= bornes) s'acoute
Voians que bon est repos querre
Et que tres bone soit la terre.

An beiden Stellen 'sich lagern' von Tieren, um der Ruhe zu pflegen oder zu schlafen. In der ersten Stelle liegt der lat. Text *requiescens accubuisti ut leo*, in der zweiten: *Isachar asinus fortis accubans inter terminos* zugrunde.

Von den bei Godefroy (s. *acoter*) angeführten Stellen, die offenbar zum Teil miſsdeutet sind, gehört noch deutlich zu *acouter* 'niederlegen': Raoul de Cambrai 1287: *Sor l'erbe verte ont les tapiz getez, R. s'i est couchiez et acoutez.* Einige andere, die auch hierher gehören könnten, kann ich nicht nachprüfen.

Dagegen gehört zu *coude*, *coute* 'Ellbogen' und bedeutet 'sich aufstützen' eine Stelle wie *Sor son arçon s'est acoutez* in Bérouls Trist. 3127. Ferner Rom. d'Alix 252, 23: *Alixandres s'acceute, sa main a sa masciele*, womit wohl die bekannte Walther v. d. Vogelweide-Stellung gemeint ist. Hierher gehören wohl auch alle Stellen, wo

---

1 'sich anlehnen', nicht 'sich nähern' heiſst es unzweifelhaft in der Stelle aus Huon de Bord. B. Wiese, Chrest. 37, 291: *Un arc volu a Huës regardé. Cele part vint et s'i est acostes.*

von einem Aufstützen am Fenster die Rede ist, wie Gaufrey 2576, Violette 311 etc.

Dafs *acouder*, *acouter* im Afrz. 'niederlegen' bedeuten konnte, kann wohl nach den obigen Stellen (besonders beweisend die aus dem Karrenroman, aus Menestrel de Reims, die zwei aus Macé de la Charité) kein Zweifel sein. Dafs in diesen Fällen *ACCOSTARE zugrunde liegt, ist schon durch den Wechsel von *t* und *d* ausgeschlossen, aufserdem durch das Fehlen des *s* in allen ältern Hss. Dagegen wäre es natürlich denkbar, dafs, wie oben bisher angenommen worden ist, dieses *accouder* nichts anderes als die Ableitung von CUBITU sei und dafs ein Bedeutungswandel vorliege. Denkbar wäre dies ja, aber wahrscheinlich ist es nicht: ein solcher Bedeutungswandel von 'sich auf den Ellbogen aufstützen' zu 'niederlegen' oder 'niederlassen' hat kaum irgendwo eine Parallele, und übrigens war das Stammwort ja immer daneben vorhanden und der Zusammenhang zwischen *coude* und *accouder* ist noch heute ein voll bewufster. Eher möglich wäre, dafs umgekehrt das lat. *accubitare*, nachdem das Stammwort *cubare* durch die lautliche und semasiologische Entwicklung sich stark von ihm entfernt hat, in seiner Isolierung durch die Bedeutung von CUBITU beeinflufst wurde und in das 'sich niederlassen' allmählich ein 'sich niederlassen auf die im Ellbogen unterstützte Hand', ein 'sich aufstützen auf den Ellbogen' hineininterpretiert wurde, um so mehr als für 'sich niederlegen' das in seiner Bedeutung sich ebenfalls einschränkende COLLOCARE vorhanden war.

Das hatte ich auch seinerzeit angenommen und deshalb kein Bedenken getragen, auch das aprov. *acodar*, *acoudar* (die Form *acopdar* finde ich nur bei Mistral, Tr. de Fél. unter den aprov. angeführt) zu ACCUBITARE zu stellen, obwohl die Wb. keinen deutlichen Beleg für 'niederlegen' bieten, sondern alle derartig sind, dafs sich 'auf den Ellbogen stützen' verstehen läfst, wie z. B. *Una veilla desotz un pin Que jac e estet acoudata* (Rom. de Jauf. 108 a). Ich glaubte mich um so mehr dazu berechtigt, als Mistral im Tr. F. unter *acouida* 'couder', refl. 's'accouder' einige Redensarten hat, die sich nicht so leicht mit 'auf den Ellbogen stützen', dagegen ganz ungezwungen mit 'niederlegen' vereinigen lassen, aufser dem schon eingangs zitierten *blad acouida*, das frz. Redensarten wie *la pluie et le vent couchent le blé* (Littré, s. v. coucher 3°) entspicht, auch *pan acouida*[1] 'pain mat, affaissé' (wir sagen 'der Teig ist sitzen geblieben'), ferner die Worte der provenzalischen Juden beim Ostermahl: *Tóuti li nue, nàutri manjan e bevèn tant asseta qu'acouida, aquesto nue tóuti acouida.* Was *pan acouida* betrifft, so finden sich allerdings in Mistral noch andre Formen verzeichnet, *pan couida*, *couda*,

---

[1] Im Auvergnatischen *kuda* von Teig, Brot „ciré, mal levé", Dauzat, Glossaire du Pat. de Vinzelles. Was das Wort mit CÔTE zu tun haben soll, ist nicht ersichtlich. Die Aphärese des *a-* ist dort die Regel. Für Ambert (Puy-de-Dôme) vgl. Michelias im Cléd. Rev. XXVI, 137.

die, wie die Auvergnatische, sich aus Aphärese erklären können, aber auch *pan acoudi* mit zwei Bedeutungen 1. 'mat', 2. 'gras-cuit' unter dem Verbum *acouti*, *acoudi*, das mit 'aplatir, tasser, amortir' übersetzt ist und zu einem *couti* 'tasser' usw. gehört, wobei ich die dafür angesetzten Etymologien hier nicht zum Gegenstand der Besprechung machen kann.

Jedenfalls fehlen aber vorläufig zwischen dem Lateinischen und Neuprovenzalischen die altprovenzalischen Zwischenglieder, denn aprov. *acodar*, afrz. *acouder* 'sich auf den Ellbogen stützen', mufs keineswegs, wie ich früher annahm, eine Umdeutung des Wortes *acouder* ACCUBITARE sein, sondern es kann ganz gut, völlig davon unabhängig, von *coude* parasynthetisch abgeleitet sein, genau wie *acoster* von *coste*, *achever* von *chief* usw. Aber dies *acouder* vermag nicht die Bedeutung 'niederlegen' zu erklären. Wohl aber verstehen wir, warum ein aus ACCUBITARE entstandenes *acouder* frühzeitig zu einem Schattendasein verurteilt war. Von seinem Stammwort CUBARE war es durch dessen semantische Sonderentwicklung völlig losgelöst, in seiner eigenen Bedeutung hatte es aber gefährliche Konkurrenten, zunächst wohl *soi gesir* (JACERE), dann als COLLOCARE sich immer mehr auf die Bedeutung 'niederlegen' einschränkte, dieses. Andere Wörter, die viel besser verankert waren, waren ihm verhängnisvoll ähnlich, ja die Ableitung von CUBITU mufste sogar überall phonetisch identisch sein; die Ableitung von COSTA nach dem Schwund des *s* wurde in jenen Gegenden ähnlich mit ACCUBITARE, wo *bt* zu *t* entwickelt wurde. Vorher aber hatte CULCITRA Formen entwickelt, die zu der *t*-Form von *acouter* stimmten, wodurch dieses in einer Art von Volksetymologie als ein 'sich auf die Decke legen', 'sich auf die Decke niederlassen' gefühlt wurde. So hat sich *acouter*, wie die Stellen in Macé de la Charité beweisen, nur im Zentrum und wahrscheinlich auf das 'Lagern' von Tieren eingeschränkt, bis ins 14. Jh. gehalten, daneben vielleicht in gewissen festen Verbindungen bis ins Neuprovenzalische.

Nachtrag. Unter den im 2. Heft von A. Toblers altfrz. Wtb. unter *acoter* verzeichneten Beispielen ist besonders das aus dem Cambr. Psalter wichtig, wo von Tieren gesagt ist: *en lur leitieres acuteront* = *in cubilibus suis cubabunt*, also genau entsprechend den beiden Beispielen aus Macé de la Charité.

E. HERZOG.

---

8. Zu rum. *porumb* „Mais".

In den südlichen Ländern Europas pflegt man aus den Maiskörnern eine Art Naschwerk herzustellen, indem man sie röstet, wobei sie aufspringen und der weifse Inhalt gröfstenteils herausquillt. Wie Leo Spitzer in dieser Zeitschrift Bd. XL, 108 nachweist, werden die so zubereiteten Maiskörner in der Mundart von Brescia *colombine*, in Spanien *palomitas* genannt. Spitzer meint nun,

daſs bei der Erklärung dieser Benennung „von der weiſsen Farbe der Körner auszugehen ist: die Taube, die als Modell diente, war eine weiſse Taube". Und diese Deutung dehnt er auch auf rum. *porumb* aus, indem er die in meinem Wörterbuch gegebene, nach der das tertium comparationis die äuſsere Gestalt des noch in Deckblätter und Seide gehüllten Maiskolbens ist, verwirft. Es wundert mich, daſs Spitzer bei seinem neuen Deutungsversuch keinerlei Bedenken aufgestiegen sind. Allerdings wird die Taube in der Dichtung regelmäſsig als weiſs dargestellt: das Sinnbild der Unschuld muſs auch deren Kleid tragen. In der prosaischen Wirklichkeit hingegen ist diese Farbe nur bei gewissen, eigens daraufhin gezüchteten Rassetauben und bei wenigen auſsereuropäischen wilden Taubenarten zu finden. Im übrigen ist die vorherrschende Färbung der Tauben, namentlich der Haustaube und ihrer Stammutter, der Felsentaube (Columba livia), eine Art Bläulichgrau, eben das, was in den meisten Sprachen als „taubenfarbig, taubengrau" bezeichnet wird. Dem Rumänen insbesondere ist diese Farbe für die Taube so charakteristisch erschienen, daſs er den Namen des Vogels geradezu als Adjektiv in der Bedeutung „taubengrau"[1] gebraucht. Auch die bläulich bereifte Frucht des Schlehdorns (Prunus spinosa) nennt er „Täubchen" (*porumbeă*). Dem Russsen ist sogar jedes hellere Blau, wie das des Himmels, der Augen usw., „taubenfarbig" (*goluboj*). Ist es nun denkbar, daſs die so seltene weiſse Färbung der Taube in der volkstümlichen Namengebung irgend eine Rolle gespielt haben soll? Ebenso unhaltbar ist die Annahme, daſs das rumänische Volk sein Hauptnahrungsmittel, den Mais, nach einem daraus hergestellten Naschwerk der Kinder benannt habe. Ist es doch überhaupt nicht Brauch, den Rohstoff nach dem daraus bereiteten Genuſsmittel zu benennen, sondern umgekehrt. Und wäre dies ausnahmsweise bei *porumb* geschehen, so sollte man erwarten, daſs dieses Wort oder eine Ableitung davon auch zur Bezeichnung der gerösteten Maiskörner diente. Das ist jedoch nicht der Fall. Sie heiſsen in der Walachei „Blümchen" (*floricele*,[2] wie in Andalusien *flores*), in der Moldau „Hähnchen" (*cocoșeĭ*), haben mithin auch ihren Namen von der Gestalt erhalten. Auch bei den *colombine* Italiens hat nicht die Farbe, sondern die Form Pate gestanden. Wie mir ein Italiener aus Brescia, wo dieser Name zu Hause ist, mitteilt, ist der Inhalt des Korns in der Regel so nach zwei Seiten herausgequollen, daſs die frei waltende Phantasie des Volkes darin zwei Flügelchen erblickt. Die Kinder pflegen diejenigen Körner herauszusuchen, bei denen am Rande zwischen den Flügeln ein Stückchen der gelben Schale herausragt, und sehen in diesem das Köpfchen der *colombina*.

---

[1] Nicht „rotbraun", wie fälschlich REW. Nr. 6181. Auch die dort gegebene Bedeutung von friaul. *palomb* ist fragwürdig, wie schon die Fassung erkennen läſst.

[2] In meinem Wb. 636[a] steht versehentlich *floriceĭ*.

Mit den *palomitas* der Spanier wird es sich demnach ähnlich verhalten. Und daſs auch das rumänische *porumb* „Mais“ seinen Ursprung der Form zu verdanken hat, läſst sich mit ziemlicher Sicherheit daraus schlieſsen, daſs dies auch bei den anderen rumänischen Benennungen des Mais, *păpuşoĭŭ* in der Moldau, *cucuruz* in Siebenbürgen, zutrifft. Ersteres ist Augmentativ von *păpuşă* „Puppe, Bund Tabakblätter, Knäuel Bindfaden“ usw., also Grundbedeutung: kleiner, durch Zusammenbinden hergestellter Gegenstand; denn auch die Puppe des rumänischen Bauernkindes ist ein armseliges winziges Bündel Zeugflecke. Der Maiskolben, namentlich der noch nicht entblätterte, der, so lange er noch keine Seide hat, ebenfalls *păpuşă* heiſst, konnte leicht mit einem dieser Bündel verglichen werden.[1] Mit *cucuruz* bezeichnet der Rumäne die Frucht der Koniferen, den Tannen-, Fichtenzapfen usw. Da nun der Mais erst im 16. Jahrhundert von den Venezianern nach den Donauländern gebracht wurde, so kann es nicht zweifelhaft sein, daſs dies die ältere Bedeutung des Wortes ist und der Name wegen der auffallenden Ähnlichkeit des Maiskolbens mit jener Frucht auf den Mais übertragen wurde. Für unsere Frage ist es daher ohne Belang, daſs die Herkunft der letzteren beiden Wörter in ziemliches Dunkel gehüllt ist. Zwar *păpuşă* dürfte kaum, wie Puşcariu Nr. 1256 meint, von it. *popa*, frz. *poupée*, sard. *pupia*, *pipia*, genov. *bügata* „Puppe“ usw. zu trennen sein, die auf lat. *pūpa* bzw. **pŭppa* zurückgehen. Dagegen ist der Zusammenhang von *cucuruz* mit rum. *cocor* „Kranich“ oder mit der slavischen Wortsippe, deren Stammform ebenfalls *kokor* lautet und deren vieldeutige Formen Berneker in seinem Slav. etym. Wb. I, 540 aufführt, nicht sicher.

H. Tiktin.

II. Zur Literaturgeschichte.

1. Nochmals zu Pons de Capduelh und Peire Vidal.

I.

Jede Bemühung um Erklärung von Textstellen ist dankenswert, da ja hier noch so vieles der richtigen Deutung harrt, und so eilte ich denn mit Freuden hinzu, um zu sehen, welcher Art die Bemerkungen wåren, die Meyer-Lübke in dieser Zeitschrift XL, 230—1 zu Pons de Capduelh und Peire Vidal gemacht hat. Es handelt sich zunächst um die 5. Strophe des einen Kreuzliedes des ersteren Trobadors, das zuletzt in meinem Elementarbuch[3]

[1] Da *-oĭŭ* auch in der Motion zur Bildung von Männchennamen dient (*rață* „Ente“, *rățoĭŭ* „Enterich“) und viele Tiermännchen einen Kopfschmuck tragen, so wird dem Rumänen *păpuşă* so zu sagen der weibliche, *păpuşoĭŭ* der männliche Maiskolben gewesen und dann der Name des allein wertvollen reifen Kolbens auf die Pflanze überhaupt übertragen worden sein.

S. 163 ff. abgedruckt ist. Zur Bequemlichkeit für den Leser sei die Strophe noch einmal hierher gesetzt:

Ia mais no·s gab negus bars qe pros sia,
s'ar no socor la crotz e·l monumen;
c'ab gent garnir, ab pretz, ab cortezia
et ab tot cho q'es bel et avinen
podem aver honor e iauzimen
en paradis; gardaz dunc que querria
plus coms ni reis, s'ab honraz faiz podia
fogir enfern e·l putnais fuoc arden,
on maint chaitiu viuran toztems dolen.

M.-L. meint nun, daſs meine Interpretation, wie sie aus der Interpungierung deutlich hervorgeht, wohl nicht richtig sein kann, um dann schon selbstsicherer zu erklären: ‚der erste Fehler liegt in dem *qe pros sia*, das nicht Objekt zu *gab*, sondern relativ zu *bars* ist, der Dichter sagt: kein Ritter, der etwas auf sich hält, soll damit prahlen, daſs, wenn er auch nicht am Kreuzzug teilnimmt, wir ja mit der Erfüllung unserer gesellschaftlichen Verpflichtungen schon das tun, was uns zukommt, wir also ein Anrecht auf das Paradies haben.‘ Diese Auffassung stöſst auf groſse Schwierigkeiten. Zunächst würde das folgende *gardaz dunc* . . . unvermittelt dastehen und auch dann noch keinen Anschluſs an das Vorangehende aufweisen, wenn man mit M.-L. den Gedanken hineinlesen wollte: ‚etwas Gröſseres als eben die Teilnahme an dem Kreuzzug kann es gar nicht geben‘. Dann aber wäre, wenn *qe* Relativum sein sollte, der Konjunktiv recht merkwürdig. Dieser steht in Relativsätzen doch nur, wenn der Inhalt etwas Gedachtes, Vorgestelltes ist, hier aber müſste er einer attributiven Bestimmung ganz gleich kommen, und wenn in solchem Falle der Provenzale überhaupt statt eines Adjektivs einen Relativsatz wählen würde, so müſste er m. E. den Indikativ gebrauchen. Umgekehrt erwartet man nach *sé gabar* den Konjunktiv (s. Levy, S.-W. unter *gabar* no. 12), denn in dem *qe*-Satz einen abhängigen Satz zu erblicken, wäre doch das nächstliegende und natürliche. M.-L. sagt zwar: entweder liegt direkte Rede mit *qe* eingeleitet vor, oder der Dichter identifiziert sich im Eifer mit den Rittern‘. Hier ist mir das ‚entweder—oder‘ nicht verständlich, denn der Dichter muſs sich ja auf alle Fälle mit den Rittern identifizieren, M.-L. meint daher vermutlich: es liegt das die direkte Rede einleitende *qe* vor und der Dichter usw. Bei dieser Annahme entsteht indessen eine groſse Gezwungenheit des Sinnes, die sich selbst dann nur wenig vermindert, wenn man der Übersetzung von V. 2 durch M.-L. folgt, der *ar* fortläſst und *se* mit ‚wenn auch‘ wiedergibt, also den Bedingungssatz in einen Konzessivsatz verwandelt. Die Deutung des *qe* hat aber auch noch ihre schwere Bedenken: es tritt in den wenigen bekannten provenzalischen Belegen bei voraufgehenden *dire* und *respondre* ein (s. Diez, Gr. III, 335 Anm. und Rev. d. l.

rom. XXXIV, 254, Z. 335—6), und überdies wäre eine Vorschiebung eines Bedingungssatzes vor ein so geartetes *qe* beispiellos und auch an sich unwahrscheinlich.

Was offenbar für M.-L. den Anstoſs zu seiner Auslegung der ganzen Strophe gegeben hat, sind die Verse 2—5, und diese befremden gewiſs einigermaſsen. Zwar daſs *gen garnir* und *pretz*, die man bei der Vorbereitung zum Kreuzzuge und auf demselben zu entfalten habe, zum Paradiese verhelfen sollten, kann man sich schon gefallen lassen, aber daſs nun auch noch *cortezia* und *tot cho q'es bel et avinen*, mithin spezifisch gesellschaftliche Eigenschaften als in Betracht kommend genannt werden, ist zunächst überraschend. Indessen gilt es, etwas weitere Umschau unter den provenzalischen Kreuzliedern zu halten. Schon Marcabru bezeichnet diejenigen, welche des Mahnrufes besonders bedürfen, als solche *que non amon ioi ni deport* (Appel, Chr. 72, 63), und Aimeric de Pegulhan sagt: *car silh seran totz temps franchamen sieu Qui seran lai fi e bo sofridor E afortit e bon combatedor E franc e larc e cortes e leyal* (eb. 73, 34 ff.), macht also zum Teil wenigstens gesellschaftliche Tugenden namhaft. Vielleicht hat da auch noch die Vorstellung mitgespielt, daſs wer jene Tugenden besitzt und betätigt, von eigennützigen Gedanken frei ist und nicht etwa, um zu rauben und sich zu bereichern, nach dem hlg. Lande zieht, wie denn Gaucelm Faidit von solchen räuberischen Absichten spricht (eb. 75, 41). Für Pons de Capduelh selber ist es schon ziemlich bezeichnend, daſs er in seinem anderen Kreuzliede sagt, der Schlechte werde *francs e cortes* (MW. I, 353), wenn er die Fahrt antrete; aber anzuerkennen bleibt die Tatsache, daſs er mit seinem *tot cho q'es bel et avinen* in der fraglichen Richtung am weitesten gegangen ist. Lewent, Kreuzlied erwähnt denn auch diese Stelle besonders (Rom. Forsch. XXI, 283), nur hebt er sie nicht ganz genügend heraus, wenn er bemerkt, daſs sie sich an andere ‚ergänzend anreihe'.

Und noch ein Wort zu den letzten vier Versen. Ich übersetze natürlich das *dunc* beim Imperativ mit einfachem ‚doch' und verstehe unter *honratz faitz* ‚ehrenvolles Tun' d. h. Teilnahme am Kreuzzug, aber der Inhalt will im Hinblick auf das Vorangehende doch nicht recht befriedigen, denn das hier Gesagte muſs auch für jeden einfachen Ritter gelten, und man fragt, warum *coms ni reis* so nachdrücklich eingeführt werden. Ich glaube der Dichter hat sagen wollen: selbst Grafen und Königen droht die Hölle, und auch sie sollten die Gelegenheit wahrnehmen, um ihr durch Beteiligung am Kreuzzug zu entgehen, aber freilich hätte dieser Gedanke klarer zum Ausdruck gebracht werden müssen.

2.

Zum letzten Verse einer Stelle bei P. Vidal *e tot quan fauc d'avinen Ai del seu bel cors plazen, Neis quan de bon cor cossire* habe ich im E.-B.[3] S. 152 bemerkt: ‚dieser Vers scheint zu heiſsen, selbst wenn ich allen Ernstes erwäge'. Ich meinte: selbst wenn ich auf-

richtigen Sinnes überlege d. h. ich spreche nicht bloſs eine Huldigung, etwas Konventionelles aus, sondern es ist wirklich so, auf Grund unbefangener Erwägung. Meyer-Lübke sagt in dieser Zeitschrift XL, 232: ‚dem *fauc* gegenüber steht *consire*: alles was ich tue: alles was ich denke. Also: ‚all mein Tun, sogar all mein Denken gehen von meiner Dame aus‘. Er faſst also *quan* als ‚das, was‘ auf, und dies hatte ich s. Z. auch ins Auge gefaſst, allein die Schwierigkeit, die mich obiges verwerfen lieſs und über die mir M.-L. hinwegzugehen scheint, liegt in *de bon cor*, das doch ‚herzlich‘, ‚aufrichtig‘ heiſst. Erst ein ‚alles, was ich Gutes, Edles denke‘ würde dem *tot quan fauc d'avinen* korrespondieren, aber dem widerstreitet eben m. E. der Wortlaut. Auch wäre ein *tr. cossirar* im Sinne von einfachem ‚denken‘, statt sonstigem ‚bedenken‘, ‚erwägen‘ vielleicht nicht ganz einwandfrei. Ich glaube, daſs man nicht eher zu rechter Sicherheit gelangen kann, als bis sich eine genaue Parallelstelle findet; eine solche habe ich leider noch nicht entdecken können.

O. Schultz-Gora.

---

2. Vom engadinischen Psalter des Durich Chiampel.

Die Wiener Hofbibliothek besitzt unter der Signatur 80 Y 18 ein Exemplar (in zeitgenössischem gepreſsten Schaflederband) der Erstausgabe (Basel 1562) des engadinischen Psalters (*Un cudesch da psalms* . . . etd.) von Durich Chiampel (Ulricus Campellus). Das Buch erregt auf den ersten Blick die Aufmerksamkeit des Benützers, denn es trägt auf dem Vorsatzblatte eine offenkundig eigenhändige Widmung des Verfassers: *Generosissimo validissimoque viro D. Eustachio a . . . Tricaspinensis arcis praefecto, domino suo semper honorandissimo, Huldrichus Campellus D. D.* Wie der ganze obere Teil des Blattes fehlt, so ist auch der Familienname des Widmungsadressaten daraus ausgeschnitten; immerhin konnte ich, da der eifersüchtige Besitzer des Buches sein Zerstörungswerk nicht restlos vollbracht hat, das ſehlende Wort erschlieſsen, und zwar aus einer Stelle der Chiampel'schen Topographie Rätiens (Ulrici Campelli Raetiae Alpestris topographica descriptio, hgg. von C. J. Kind, Basel 1884 [Quellen zur Schweizer Geschichte VII]). Die *Arx Tricaspinensis* (auch *Tricaspina* oder *Taraspina*) ist die Burg *Tarasp* im Unterengadin, die seit 1239 im Besitze der Grafen von Tirol, später des Hauses Österreich und von österreichischen Vögten verwaltet, erst durch den Vertrag von Lunéville 1801 an Graubünden fiel (s. J. H. Zedlers Universal-Lexikon s. v. *Tricaspina* und der Dictionnaire géographique de la Suisse s. v. *Tarasp*). Im 19. Kap. seiner rätischen Topographie aber spricht Chiampel (l. c. p. 224 f.) von *Nauders* (Tirol): diesen Gau verwalten (von Burg Naudersberg her) seit 30 Jahren und mehr — Chiampel schreibt etwa 1571 — die Khuen von Belasi (*Cuoni a Belasio*), Ritter von Liechtenberg

(*Liechtabergenses equites*): Jacobus utique pater et Johannes filius, Salisburgensis hodie praesulis frater, et rursus Jacobus nepos, qui nunc praeest, quum *Eustachio Stampensi* successerit, *qui* quum per quadriennium pro Johanne Cuono, jam dicti Jacobi parente, dictam Jurisdictionem moderatus esset, *tandem fato est functus, quum antea multis annis Taraspinae supramemoratae arci praefuisset.* Zweifellos ist der Burggraf von Tarasp, dem Chiampel das heute in der Palatina Vindobonensis aufbewahrte Exemplar seiner Psalmenbearbeitung widmete, niemand anderer als der hier erwähnte *Eustachius Stampensis* (d. h. *a Stampa* oder *a Stamp*, für welch letztere Lesung ein erhaltener Buchstabenrest zu sprechen scheint). Ein Geschlecht *a Stampa* nennt Chiampel noch einmal im 31. Kap. (l. c. p. 248) seiner Topographie; unter den von ihm hier angeführten Vertretern der Familie fehlt allerdings unser Eustachius, sodafs unklar bleibt, ob dieser ihr angehörte.

Eustachius Stampensis mufs bald nach 1562 gestorben sein oder sich seines Chiampel-Exemplars (das ihm der Verfasser wohl gleich nach dem Erscheinen überreicht hatte) entäufsert haben, denn in den Jahren 1563 bzw. 1564 war das Buch bereits in Händen anderer Besitzer, wie aus (nicht leicht zu entziffernden und verstümmelten) Vermerken auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels erhellt. 1652 gehörte der Psalter nach einer Eintragung auf dem Titelblatte zur Bibliothek des Grafen Heinrich Wilhelm von Starhemberg (1593—1675) — auf der Innenseite des Einbanddeckels ist unter den erwähnten Besitzvermerken auch das Starhemberg'sche Familien-Ex-libris (ein Holzschnitt des 17. Jh.) eingeklebt —, und um 1770 dürfte er mit der Bibliothek des Grafen Richard Starhemberg in die Wiener Hofbibliothek gelangt sein.

Das hier beschriebene Exemplar des *Cudesch da psalms* fiel mir in die Hände, als ich jüngst auf ein Ersuchen Prof. v. Ettmayers hin nach den Chiampel-Ausgaben der Hofbibliothek sah. Professor v. Ettmayer fand eine weitere handschriftliche Eintragung in dem Buche, das dadurch — wie sich mir bei näherem Nachforschen herausstellte — über das bibliographische Interesse hinaus Bedeutung gewinnt.

Die Schrift der Eintragung ist, wenngleich etwas flüchtiger, so doch dieselbe — bestimmte Buchstaben, wie *D*, *r*, *st*, zeigen es deutlich — wie die der Widmung auf dem Vorsatzblatte; also wohl die Chiampels. Die Eintragung selbst aber steht hinter der letzten Zeile auf S. 106 und ergänzt die 11. Strophe des 27. Psalms (Dominus illuminatio mea et salus) um einen Vers in der Weise, dafs die Strophe nun lautet (die handschriftliche Zeile ist in Kursivdruck wiedergegeben):

(p. 106:) E guoetan[1] cun anguosscha,
Ch'eug uèng'aint in lur mauns,

[1] sc. meine Widersacher.

A m'far pain'éd anguosscha,
Ch'eaus rabgian tzuond schkoa chiauns,
A s'inspiar mantzoengas
E fauss amuossamaints,
D'ingoergias é d'putroengas,
D'sturpgintschas é d'ingioergias
(p. 107:) Lur cours sun saimper plains.

Der ergänzte Vers ist ein Lückenbüſser im vollsten Sinne des Wortes. Inhaltlich unbedeutend und unrein gereimt, ist er technisch notwendig, da die anderen 12 Strophen des Liedes ebenfalls neunzeilig sind (mit dem Reimschema ababcdccd).

Der Vers, dessen Fehlen nicht weiter auffallen mochte, wird demnach vom Setzer beim Umbrechen übersprungen und vom Dichter handschriftlich in das Exemplar, das er dem Burgvogt von Tarasp überreichte, wieder eingeführt worden sein.

Da die späteren Ausgaben (Basel und Lindau 1606, nach Chiampels Tode) der ersten einfach nachgedruckt sind, fehlt natürlich auch hier (ich konnte nur den Lindauer Druck einsehen) der fragliche Vers. Ebenso in der Neuausgabe von J. Ulrich (Gesellschaft f. rom. Literatur, Bd. 9, Dresden 1906), die auch nur einen Hinweis auf die doch merkwürdige Lücke vermissen läſst.

EMIL WINKLER.

BESPRECHUNGEN.

Lerch, Eugen, Die Bedeutung der Modi im Französischen. Leipzig, O. R. Reisland, 1919, 111 S.

Diese neue Arbeit L.'s sucht die Frage zu ergründen, was eigentlich durch die verschiedenen Modi zum Ausdruck gelange. Sie will das Wesen derselben erfassen, gewissermaſsen die seelische Grundstimmung darstellen, welche den Sprechenden beherrscht. Natürlich werden ältere Sprachstufen (Latein, Altfranzösisch) zum Vergleich herangezogen, ohne daſs sich aber die Untersuchung zu einer eigentlich historischen auswächst. Hie und da läſst uns allerdings auch L. dem Bedeutungswandel einer Form oder, besser gesagt, dem Wandel in der Ausdrucksart einer Stimmung beiwohnen, und zwar meist in sehr suggestiver Weise, so S. 21, wo er die Verschiebung der Wunschausdrücke seit dem älteren Latein darstellt.

Die klassischen Sprachen schieden alle Sätze in zwei Gruppen, Aussagesätze und Wunschsätze, von denen sie die ersteren durch *οὐ*, resp. *non*, die letzteren durch *μή*, resp. *ne* negierten. Diese Unterscheidung legt L. seinen Ausführungen zugrunde. In der Tat hat sich die Differenzierung durch die Negation (*ne pas*, resp. einfaches *ne*) im Franz. bis ins 17. Jh. erhalten. So ergibt sich eine Zweiteilung in ein Bereich des Begehrten und ein Bereich des Seienden. Jenes gelangt durch Imperativ und Konjunktiv (des Begehrens), dieses durch Indikativ und Konjunktiv (der Unsicherheit) zum Ausdruck. Eine solche Verteilung hat sicher ihre Berechtigung; es wohnt ihr aber, wie jedem System, die Gefahr einer gewissen Starrheit inne, die mir L. nicht durchweg vermieden zu haben scheint, trotzdem seine Ausführungen von groſser Lebendigkeit sind.

Von den drei aus dem Lateinischen ererbten Modi: Indikativ, Konjunktiv, und Imperativ liegt dem letzteren stets ein Begehren zugrunde, das die verschiedensten Schattierungen vom Befehl über den Wunsch bis zur Bitte annehmen kann (dieses letztere z. B. in *veuillez agréer* . . .).

Nach den einleitenden Ausführungen greift der Konjunktiv sowohl in das Reich des Begehrens wie in das des Seienden und er entspringt daher entweder einem Begehren oder einer Unsicherheit. Diese Zweiteilung, die schon von Plattner recht gut begründet worden ist, scheint mir der Wirklichkeit viel gemäſser zu sein, als etwa die Auffassung von Haas, der den gesamten Konjunktiv aus einer einzigen psychologischen Radix herauswachsen läſst. Lerch weist ihre Richtigkeit für das Lateinische schlagend nach, besonders durch den Hinweis auf die Tatsache, daſs Hortativus, Optativus und

Konzessivus durch *ne*, Deliberativus und Potentialis durch *non* negiert werden. Weniger überzeugend dargelegt, weil sprachlich nicht so klar zu belegen, ist diese Zweiteilung für das Französische. Dem Analogieschlufs auf Grund des Lateinischen kann ich nur bedingt beipflichten, da eben auch die psychischen Dispositionen und ihre Beziehungen zum sprachlichen Ausdruck nicht unwandelbar sind. Historischen Schlüssen kann auf diesem Gebiete nur sekundäre Bedeutung zuerkannt werden, da der gleiche Satz, z. B. ein konzessiver, ganz wohl in der früheren Sprachperiode, aus einer Seelenlage des Begehrens, in der späteren aus der der Unsicherheit fliefsen kann. Es kann sich eben auch auf dem sprachlichen und besonders sprachpsychologischen Gebiete dasjenige vollziehen, was man in der neueren Philosophie sich gewöhnt hat, Substitution des Grundes zu nennen.

Lerch betrachtet zuerst alle Fälle, in denen nach ihm ein Konjunktiv des Begehrens vorliegt. Mit grofsem Scharfsinn weist er überall das Zurückgehen auf diese Grundlage nach. Nur bei den S. 31 ff. besprochenen hypothetischen Sätzen scheint mir L. nicht überzeugend zu wirken. In: *s'il fût venu, j'eusse été content* sieht er im Hauptsatz den Konjunktiv der Unsicherheit, im *si*-Satz aber den Konjunktiv des Begehrens. Der Satz *s'il fût venu* drückt doch eben aus, dafs die hier genannte Bedingung nicht realisiert worden ist. L. konstatiert mit Recht, dafs die Bedingungssätze sich sehr nahe berühren mit einer gewissen Verwendung des Imperativs, wie etwa: *dis-moi qui tu aimes, je te dirai qui tu es.* Doch scheint mir hier ein falscher Analogieschlufs von der grammatischen Kategorie dieses Satzgebildes auf die psychologische Kategorie des erstzitierten vorzuliegen. Wenn L. S. 4 konstatiert, dafs der Imperativ nicht immer einen Befehl, sondern manchmal nur eine Aufforderung, eine Bitte ausdrücke, so möchte ich noch weiter gehen und glaube konstatieren zu können, dafs er manchmal gar nur eine Bedingung ausdrückt, eine Unsicherheit, z. B. in *sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist.* Fast alle von L. hier angeführten Imperativsätze scheinen mir mehr oder weniger in dieser Richtung zu liegen und daher nicht beweisend zu sein. Der Schnitt, der den Ausdruck der Unsicherheit von dem des Begehrens kennt, würde so eher durch den Imperativ hindurchgehen und von diesem noch gewisse Elemente in jene Kategorie hinüberziehen, wenn nicht hier offenbar eine sekundäre Erweiterung vorläge. Auf jeden Fall aber gehören die *si*-Sätze ganz in die Sphäre der Unsicherheit. Das gilt wohl schon für das Lateinische.[1] Die Gegenüberstellung von *si venit, cantamus* und *si veniat, cantemus* zeigt, dafs es sich nicht um ein Begehren handeln kann, denn ein solches liegt doch entweder für beide oder für keines vor. Vielleicht ist hier der gröfsere Grad der Unsicherheit der Grund des Konjunktivs. So spricht ja L. auch selber S. 87 von der gröfseren oder geringeren Wahrscheinlichkeit der Bedingung.

Das nächste Kapitel behandelt den Konjunktiv der Unsicherheit. Auch hier deckt L. überall mit feinem Eindringen diese psychologische Grundlage auf.

---

[1] Das gewöhnliche Unterscheidungsmittel in dieser Sprache (Verneinung *ne* oder *non*) versagt hier, da die verneinte Form von *si nisi* lautet, dessen Etymologie (*non si, ne si* oder eine ganz andere Kombination) noch nicht abgeklärt ist.

Bei der Darstellung des Indikativs ist es interessant zu sehen, wie dieser ursprünglich zur Angabe eines objektiven Geschehens oder Seins, also eines Sicheren verwendete Modus in gewissen Fällen dazu gelangt ist, die Unsicherheit auszudrücken in Haupt- und Nebensatz der Bedingungssätze (nach L. in letzteren, wie wir gesehen haben, den Konjunktiv des Begehrens). Dieser Vorgang ist noch begleitet von einer Verschiebung der Zeiten aus der Vergangenheit in die Gegenwart: *s'il vinst, nous chantassions*, das noch im Altfranzösischen sich auf die Vergangenheit beziehen kann, rückt in der modernen Sprache in die Gegenwart vor und verändert sich dann in *s'il venait, nous chanterions*. L. stellt dies in einer Tabelle übersichtlich dar, aus welcher hervorgeht, wie die Einführung des Konditionalis das Imperfekt nach sich gezogen hat.

Der Konditionalis endlich ist in hohem Maſse zu einem Äquivalent des Konjunktivs geworden, und zwar schon seit dem ältesten Französisch.

Die ganze Studie von L. ist die erste wirklich eingehende Darstellung der Modi im Verhältnis zu ihren psychischen Korrelaten. Sie geht an Tiefe des Einblicks weit über bisherige Einzelstudien, wie die von Soltmann und an Reichtum der Gliederung natürlich auch weit über die einschlägigen Kapitel unserer Grammatiken hinaus.

Im folgenden möchte ich noch einige kleine Punkte herausgreifen, wo mir auch eine andere Auffassung als die L.'s zulässig erscheinen will. S. VIII verwirft L. die von Brinkmann vorgeschlagene Auffassung des Satzes: *il est admirable qu'après tant de guerres les Romains n'eussent perdu que ce qu'ils avaient voulu quitter*, nach welcher der abhängige Satz den Hauptgedanken enthalte, der Hauptsatz aber nur eine adverbiale Bestimmung sei (also etwa gleich dem deutschen: *merkwürdigerweise*). Demgegenüber sieht L. darin „einen metaphorischen Gebrauch der Vergangenheitsform vom Konjunktiv der Unsicherheit zum Ausdruck des gröſseren Erstauntseins". In meinen Augen ist die Ansicht von Brinkmann richtig. Es handelt sich hier doch darum, daſs im Nebensatz, der den Gedanken ausdrückt, die wirklich sinngemäſs erforderliche Zeitstufe steht. Nun würde der Satz aber als Hauptsatz eben nicht heiſsen: *les Romains n'ont perdu*, sondern *les Romains n'avaient perdu*, weil der Autor nicht an die Handlung des Verlierens, sondern an deren Resultat nach Beendigung der Kriege denkt. Einige weitere Beispiele auch bei Plattner II, III, 80. — S. 47 wäre es wohl eher im Geiste der ganzen Arbeit gelegen, zu sagen: Auch *sag noch ein Wort und du stirbst* kann konzessiv gemeint sein (statt aufgefaſst werden). — Interessant ist die S. 73 vorgetragene Auffassung, daſs in der indirekten Rede der Indikativ deswegen stehe, weil der Konjunktiv nach *dire* usw. ein Begehren ausdrücke. Das Deutsche braucht in diesem letzteren Falle die Umschreibung mit *sollen*, weshalb hier der indirekten Rede der Konjunktiv erhalten bleibt. Dem steht nun aber entgegen, daſs im älteren Französisch und bis ins 17. Jahrhundert (Mme de Sévigné) in der indirekten Rede auch der Konjunktiv stehen konnte.[1] Der Konjunktiv zum Ausdruck eines Begehrens war aber auch schon damals

[1] Von was für Faktoren das abhing, braucht hier nicht erörtert zu werden. — Meine Erörterungen stützen sich nicht auf selbstgesammelte Materialien, sondern auf Beispielsammlungen in den Grammatiken u. ä., die allen leicht erreichbar sind, so daſs ich keine Belege zu geben brauche.

längstens gebräuchlich. Mir scheint die Sache eher so zu liegen, dafs ursprünglich beide Konjunktive nach *dire* etc., derjenige des Begehrens und derjenige der indirekten Rede nebeneinander existierten, wobei der Zusammenhang jeweils über die Bedeutung entschied, im Notfall aber auch Umschreibungen (wie etwa mit *devoir*) zugelassen werden konnten. Das 17. Jahrhundert opferte dann seinem Streben nach Rationalisierung der Sprache neben so vielen anderen Stilmitteln auch dieses der Freiheit im Modus der indirekten Rede. So blieb der Konjunktiv nach *dire* dem Begehren reserviert. Dabei ist es ja sehr wohl möglich, ja sogar wahrscheinlich, dafs zu dieser Unifizierung der indirekten Rede auch diese Konkurrenz beigetragen hat. Dafs diese erst damals als störend empfunden worden wäre, darf nicht befremden, denn verschiedene Zeiten haben wie lexikalischer, so auch syntaktischer Homonymie gegenüber ein verschiedenes Mafs von Toleranz.

Endlich mufs noch erwähnt werden, dafs das Buch reichlich viel Druckfehler[1] enthält.[2]

Diese Bemerkungen mögen hier nicht stehen als kleinliche Kritik einzelner herausgegriffener Punkte, sondern als Zeichen der Dankbarkeit für die reiche Anregung, die der Rezensent aus dem Studium des Buches gezogen hat, und die sicher jeder darin finden wird, der sich damit beschäftigt. Mögen es recht viele sein, und zwar sowohl wissenschaftlich an der Syntax interessierte Romanisten, als auch Lehrer. Denn auch diese können aus der Schrift manches schöpfen, was die schulgemäfse Darstellung des Gegenstandes zu beleben geeignet ist.

W. v. Wartburg.

Eva Seifert, Zur Entwicklung der Proparoxytona auf *-ite, -ita, -itu* im Galloromanischen. Berliner Dr.-Dissert. 1919. 121 Seiten.

Die aus H. Morfs Schule hervorgegangene Arbeit ist in der Hauptsache sehr rühmlich und verdienstlich. Man erkennt weise Beschränkung und geschickte Gliederung des Stoffes und gründliche Behandlung. Auch versäumte die Verf. nicht, aus dem scheinbar spröden Stoff allgemeine Endergebnisse zu gewinnen und den Stand des nunmehrigen Wissens knapp und scharf auszuprägen. Auch manches gute Nebenergebnis fällt ab, und manche Grenzfrage erhält neues Licht und neue Sicherheit.

---

[1] Z. B. S. 5 Z. 13 streiche *de* zwischen *peu* und *l'oeil*; Z. 14 streiche das Komma zwischen *aie* und *pas*; Z. 5 v. u. lies *Eyssette* statt *Eysette*; S. 9 Z. 12 *Hansen* statt *Hausen*; S. 52 Z. 13 tilge das Komma zwischen *ne fût-ce* und *qu'un instant*; Z. 17 lies *Semiramis* statt *Seminaris*; S. 54 Z. 17 *éprouvée* statt *épouvée*; S. 65 Z. 7 v. u. *nous sachions* statt *vous sachons*; S. 81 Z. 16 v. o. *est* statt *et*; *puisse* statt *pnisse*; S. 83 Z. 13 v. u. *vanter* statt *vauter*; S. 90 Z. 10 v. o. *épouvantée* statt *épourvantée*; S. 101 Z. 3 v. u. *Eugénie* statt *Eugène*; S. 104 Z. 8 v. u. *Pérou* statt *Péron*; S. 109 Z. 2 v. u. *ils* statt *il* usw.

[2] Die Beobachtung, dafs solche heute viel leichter sich einschleichen, als noch vor einigen Jahren, habe ich an eigenen Publikationen auch schon machen müssen. Es kommt heute häufig vor, dafs die 2. Autorkorrektur Fehler enthält, die in der ersten nicht standen. Es kann sich also niemand mehr begnügen, bei der 2. Lesung einfach die Korrekturen der 1. Lesung nachzukontrollieren. Das kommt wohl daher, dafs heute nicht mehr die einzelnen Lettern gesetzt, sondern die ganzen Zeilen gegossen werden.

Die „Vorgeschichte des Problems“ bringt einführend kurze Auszüge aus den vorhandenen Vorarbeiten, aus denen der nicht gerade befriedigende Stand der bisherigen Forschung und Forscherei auf einem Gebiete erhellt, das eigentlich den Meistern vorbehalten sein müſste.

Aus dem Abschnitt „Von der Beschaffenheit des Materials“ sei (S. 23 Anm.) eine Zusammenstellung über Akzentsetzung im Provenzalischen erwähnt.

Der „Bau der Arbeit“ beruht darauf, daſs jedes Wort seine besonderen Lebensbedingungen und Schicksale hat und daher nach seinen besonderen lautlichen Formen und deren geographischer Verbreitung geprüft werden muſs. Der verschiedenartigen Verwendung als Substantiv, Adjektiv und Adverb wurde Rechnung getragen. Zeitwörter blieben, weil der Analogie unterworfen, unberücksichtigt.

Aus den beiden folgenden Abschnitten („Vom eigentlichen Problem der Proparoxytona“ und „Von gewissen allgemeinen Charakteristika der Wortform“) ist belangreich die Frage nach der Verteilung (*tépidù* oder *tépìdu* und dgl.) und Verschiebung des Akzents, die Erhaltung des Auslautvokals der synkopierten Proparoxytona im Prov. und Frankoprov. im Gegensatz zum Französ. (von Schwankungen im südwestlichen Küstengebiet und Lyonnais abgesehen) und schlieſslich die Rolle des Wort- und Satzakzents bei der Bildung der Wortformen in alter und neuer Zeit. Die eigentlichen Hauptlinien der Entwicklung werden aber besser unten erwähnt, wo sie ein Rückblick erneut zusammenstellt.

Im Hauptteil werden nun die Beispiele für *-ite, -ita* und *-itu* der Reihe nach nach ihrem Vorkommen im Prov., Frankoprov. und Französ. behandelt.

Zu *amite* (S. 33), bei Mistral *anto*, läſst sich beisteuern albig. *anta* „*parapet d'un pont*“ bei Vidal (Gloss.).[1]

Derselbe liefert zu *anite* die Weiterbildung *anedat* „*canard*“, eb. I, 27.

Zu *hospite*: *osde* „*hôtellier*“ ist auch für Albi bezeugt; eb. I, 136.

Zu *limite*, das Verfasserin in keinem prov. Wörterbuch findet, stellt sich *lunda de peyra* „*seuil de porter* (lies *porte*) *en pierre*“ aus Montagnac (Hérault).[2]

Zu *cambite*: Wallon. *cham* „*jante*“ ist im einzelnen für Lüttich[3] und Weismes[4] (preuſs. Wallonie) anzusetzen.

Zu *culcit(u)a* S. 52 sei nachgetragen: *cocera*, *cocer* des altwald. Novel Sermon (s. A. Barth, Laut- und Formenlehre des Waldensischen, Bonner Diss., Erlangen 1892, S. 3).

Zu *femita* S. 53 Anm. 2: In Bastide-Saint-Sernin nördlich Toulouse heiſst der Mist *le fęns*, westlich Toulouse in Pibrac notierte ich *le hęns* (*hümęre* daselbst „Misthaufen“), und es wäre zu erwägen, ob nicht an dieses

---

[1] Aug. Vidal, Douze Comptes Consulaires d'Albi du XIV[e] siècle (Arch. hist. de l'Albigeois, 8[e] et 9[e] fascicules). Albi 1906—11.

[2] Aug. Vidal, Comptes des Clavaires de Montagnac (XV[e] s.) in Revue d. Langues Rom.

[3] S. H. Forir, Dictionnaire Liégeois-Français, Liège 1866—74 (von Verfasserin nirgends zitiert).

[4] Mein Gewährsmann, Herr Jos. Xhayet, geb. in Weismes, konnte aus der heimischen Mundart manches bestätigen, aber kaum neues über die hier behandelten Proparoxytona beibringen, ein Beweis, wie gut die Verfasserin den Stoff gesammelt hat.

Simplex mit *-s* die weibliche gask. Form *henso*, ostfr. *fiense* angeglichen wurden.

Zu S. 53 Anm. 4 („*gave* nur pik."): *gaf* „Kropf der Vögel" ist bei Forir auch für Lüttich bezeugt.

Zu *rendita*, *vendita* S. 57: Vidal, Comptes Cons. d'Albi (Gloss.) hat *venda* „*droit sur les ventes*", und *rende* steht Schwan-Behrens, Altfr. Gram. III. Teil, LXII passim (Vendée 1282).

Anläfslich von **cubitru* (S. 72) sucht Verf. die gesetzmäfsige Verlegung des Tones auf die von *muta* + *liquida* gefolgte Pänultima zu erschüttern. Doch ihre Gegenbeispiele, die sie selbst z. T. entkräftet, sind wenig stichhaltig. Wohl ist REW. 439 **anitra* für ital. Formen gefordert, aber Roman. Gramm. I, 594 heifst es „ital. *ánitra*, nach Accent und Vokal ein Buchwort (!)", und an der gleichen Stelle werden comask. *nédra*[1] und romg. *anádra* aufgeführt, die *anítra*, bezw. *andtra* verlangen. Wie hier, liegt es auch bei den anderen Beispielen der Verf. im schlimmsten Falle so, dafs Fälle von Anwendung des volkslat. Akzentverlegungsgesetzes die Fälle von Nichtanwendung wettmachen. Für letztere wäre also eine besondere Ursache zu suchen. Und diese scheint mir bei **cubitru*, **anitra* darin zu liegen, dafs sie der Betonung von *cubitu* und *anita* treu bleiben. Bei **culcitra* fordert Verfasserin (für prov. *couceiro*) richtig **culcítra* in vulgärlat. Zeit. *entre* wird zweifellos auf *intreg-* zurückgehen; s. REW. 4479 f.

Zu *cubitu* > *kuire*: Für Bastide-Saint-Sernin notierte ich *küyere* „*coude*" und (!) „*cuivre*" (in Pibrac für beides *küire*), so dafs man fast an **cubri(t)u* denken möchte; *küyere* dann aus *küyre* durch Svarabhakti. Doch *küire* „Kupfer" mag von *cupru*, nicht *cupriu* kommen.

sabde „*samedi*" (S. 88 ff.) gibt Vidal, Comptes Cons. d'Albi (Gloss.) sechsmal für Albi; *disapte* findet sich im 15. Jh. in Montagnac (Hérault) nach Vidal, Comptes des Clav. de Mont. §§ 143, 154, 165 usf.

Zu *spiritu* S. 91 unten: Für den Akzent von *esperit(e)* möchte man den Dativ *spiritui* verantwortlich machen; vgl. *gloria patri et filio et spiritui*, dessen Alter sehr hoch ist.

Zu S. 99: *malaute* m. im 14. Jh. auch in Albi, s. Vidal II, 151 ff.; eb. *malautia* „*léproserie, maladrerie*" passim.

Zu *subito* (S. 105) weifs Verfasserin aus alter Zeit mit *bd* nur die eine Form *sobde* der Vie de Ste Enimie zu belegen; die Form *subde* findet sich aber auch für Albi (s. Vidal Gloss.) und ebenda *subdamen*.

Zu dem als veraltet bezeichneten wallon. *putrę* des Sprachatlas (S. 110 Anm. 5) stellt sich für Lüttich (Forir) *poûtrin* „*poulain*", *poûtrin-d'âgn* „*ânon, petit d'une ânesse*" und *poûtriné* „*pouliner*".

In einem „Rückblick" werden schliefslich folgende Hauptergebnisse vereinigt: Im O. ganz Galloromaniens mufs vor der Synkope völlige Sonorisierung der Explosivlaute [hinter der Pänultima] bis zu deren Schwund eingetreten sein, z. B. *gabata* > *gávjo* im S. (Waldens., Queyras, Usseglio, Val Soana) und *emputare* > *ãpe*, *palmite* > *pam*, *pom* im N. Bei den männlichen Ausgängen *-ite* und *-itu* scheint allerdings [im S.] dem Schwunde des Explosivlautes der Fall des Auslautvokals vorausgegangen zu sein, z. B. valsoan.

[1] Fehlt im REW.

pýrpit < *pulpitu* und *óndes* < *undecim*, was der Entwicklung im Räto-romanischen entspräche, z. B. engad. *deivet* < *debitu*, aber *semda* < *semita*. Diese Entwicklung der Proparoxytona tendiert nach O. und wird vom Piemontesischen geteilt.

Die Grafschaft Nizza bildet indes eine Ausnahme als Hort alter Proparoxytona, z. B. *kánebe* < *cannapu*, *pésege* < *persicu* (die *-itu*-Fälle bieten kein Beispiel, da intervok. *t* schwindet, daher vielmehr *cubitu* > *kuvə*).

Auch sonst sind dem SO. des Prov. unsynkopierte Gebilde eigen, die aber Akzentverschiebung zeigen, z. B. *cubitu* > *kuvédε* (Provence).

So ist der O. der Synkope feindlich; nach W. zu herrscht (prov.) im allgemeinen Synkope auf stimmhafter Grundlage und im äufsersten SW. frühe Synkope auf stimmloser Grundlage, z. B. *cubitu* > *kuptə*, doch trat im Gask. bei der Verbindung stimmhafter + Verschlufslaut häufig Sonorisierung **nach** der Synkope ein.

Genau wie im Prov. überwiegen im Frankoprov. stimmhafte Gebilde. Nur der SO. ist, wie gesagt, der Synkope feindlich.

Im Franz. unterbleibt im O. ebenfalls die Synkope. In Mitte und N. herrscht Synkope auf stimmloser Grundlage, im W. (aufser NW.) auf stimmhafter Grundlage.

Der gröfste Teil des W. synkopierte also später als der Rest (umgekehrt im Prov.).

Wie der W. haben auch die südlichen Provinzen des Franz. häufig stimmhafte Gebilde und bilden so den Übergang zum Prov. und Frankoprov. Letzteres stimmt durch Beibehaltung des Auslautvokals mehr mit dem Prov., sonst mehr mit dem Franz. überein.

Von S. nach N. betrachtet läfst Galloromanien Zunehmen der Synkope erkennen. —

Wenden wir uns nun vom Kern zum Gehäuse. Druckfehler und andere Versehen, auch Härten im Ausdruck sind nicht gerade selten. Als sinnstörende Druckfehler merke ich an: S. 46 Anm. 8 fehlt Punkt hinter Gaskogne; > gebraucht statt < S. 85 Z. 5 f., S. 90 Anm. 2 und S. 118 Mitte; S. 92 unten am Rande setze F st. P; S. 98 Z. 15 lies wohl *malaute* st. *maldu*.

Manche Ungenauigkeiten zeigen Namen und Buchtitel: stets Chrestien st. Crestien, Förster st. Foerster, ferner Cliges st. Cligés (S. 76), Parthenopaus st. Partonopeus (S. 76), Hatzfeldt-Darmestedter st. Hatzfeld-Darmesteter (S. VII), Staaf st. Staaff (S. 8), Weshalb Frédéric (st. Frederi) Mistral vor dem prov. Buchtitel und (*Lou*) *Trésor* st. *Tresor*? Dagegen wäre der Akut auf dem *o* von *dou* angebracht. Godefroys Complément erscheint stets als Suppl., so zuerst S. VII, wo es 1898 st. 1893 und 9 st. 8 heifsen mufs. G. Paris hat nicht geschrieben über *le rôle d'accent dans la langue française*, sondern über *le rôle de l'accent* **latin** *dans etc.*

S. 77 Anm. 1 ist in Godefroys Zitat 5780 st. 5770 zu setzen.

Exspiration und exspiratorisch treten stets ohne s auf.

Ich wundere mich, woher Verf. das richtige Geschlecht kennt in Fällen wie „der Agenais, der Poitou" usf. „Der Langedok" (S. 65 f.) erscheint jedenfalls recht gewagt.

Statt „Schlufskonsonant der Nachtonsilbe" (S. 4) müfste man etwa sagen: Anfangskonsonant der letzten Silbe.

S. 16 heifst es „Meyer-Lübke nimmt an, dafs ... stimmten“, wo er in Wirklichkeit sagt „scheinen zu stimmen“; vgl. dazu S. 18 Z. 7 v. u.: „die ... vermutungsweise geäufserte Ansicht Meyer-Lübkes ... ungeprüft übernommen zu haben“.

Für G. von Pont-Ste-Maxence 5126 als für das Norm. des 12. Jh. wird S. 77 (nach Tobler) *cote* angegeben. Das Wort steht aber nicht im Reim, und die Hss. HPW (13. Jh.) haben *cute*, D (14. Jh.) *coute*. Worauf es ankommt, ist allerdings nicht der Vokal, sondern übereinstimmendes *t* der (anglo)norm. Hss. Auch 3853 begegnet das Wort: HP *cutes*, W *chutes*, C(heltenham) *cultes*.

Es geht nicht an, S. 85 unten zu sagen, dafs sich (wegen früher Synkope) kein Auslautvokal „entwickelt hat“ und auf der nächsten Seite oben, dafs kein solcher „geblieben ist“. Sed haec minora sunt.

Ich schliefse mit dem Wunsche, dafs die Verfasserin, die sich in ein schwieriges Gebiet mit so schönem Erfolge eingearbeitet hat, Kraft und Mufse finde, uns „in absehbarer Zeit“ die S. 1 Anm. angekündigte Gesamtgeschichte der Proparoxytona zu schenken.

HERMANN BREUER.

Emil Winkler, *Marie de France* (Ak. d. Wiss. Wien, Phil.-hist.-Klasse, Sitzungsberichte 188, 3, Französische Dichter des Mittelalters II).

Es gibt wissenschaftliche Probleme, die die Phantasie besonders anziehen durch ihr Schillern zwischen Lösbarkeit und Unlösbarkeit. Eines von ihnen hat sich E. W. zur Durcharbeit ersehen: Die alte Frage, ob *Marie de France*, die Dichterin, und Gräfin *Marie de Champagne*, die Dichterfreundin und Richterin schwerer Minnefragen, eine und dieselbe Person sind. W. hat mit Fleifs und Umsicht alles zusammengetragen, was über die beiden Gestalten Aufschlufs geben kann und durch weitläufigen Wiederabdruck aller früheren Meinungen und aller irgendwie in Betracht kommenden Stellen eine Art Corpus Mariae geschaffen. Das Ergebnis der Arbeit ist gröfser nach der negativen Seite als nach der positiven: es läfst sich nicht viel dagegen einwenden, dafs beide Marien identisch sein können und W.'s Ansicht, dafs die Lebensläufe und Lebensäufserungen beider gut ineinander passen, wird vermutlich Anhänger finden. Es läfst sich aber nicht feststellen: beide Marien müssen ein und dieselbe Person sein, oder gar: sie sind ein und dieselbe Person. So bleibt die Arbeit ohne Endergebnis.

Am überzeugendsten ist W. der Nachweis gelungen, dafs Marie nicht in England lebte, bezw. dafs aus ihren Schriften ihr Aufenthalt in England nicht zu erschliefsen ist. Vgl. S. 16 und 21 über den Wert der eingestreuten englischen Wörter. Nichts beweist (in den Lais und Fabeln) und vieles spricht dagegen, dafs Marie Englisch gekonnt hat. Zu S. 49 bleibt allerdings ein Einwand zu machen: Marie sagt, sie habe l'Espurgatoire „*en romans*“ geschrieben, *qu'il seit entendables a laie gent* und W. meint, dabei werde jedermann „eher an die Laienwelt Frankreichs wie an die dünne Schicht Franzosen oder Normannen denken, die den Hof eines Heinrich II. ... ausmachten“. So gar dünn war diese Schicht nicht und sie bestand nicht nur aus den Hofleuten. Parlament und Gericht waren damals normannisch und

die Entwicklung der englischen Sprache zeigt uns ja am besten, wie tief ins Volk das Romanische gedrungen war. Zudem gehörten doch Anjou, Poitou, Aquitanien damals zu „England“, so dafs Guigemar V. 51 ff. zwei englische und zwei französische Provinzen genannt sind (vgl. dazu S. 65 Anmerkung!). Damit ist auch einer der S. 108 ins Treffen geführten Einwände gegen Wilhelm Langschwert widerlegt. Wilhelms Umgangs- (und Mutter-) sprache war sicher ebensowenig englisch als die seines Halbbruders Richard Löwenherz; folglich konnte ihm die Übersetzung eines englischen Fabelwerkes sehr willkommen sein. Andererseits brauchte Marie nicht in England zu weilen, um englischen Prinzen zu begegnen. Die ganze Frage, ob Marie englisch gekonnt hat, ist natürlich von besonderer Wichtigkeit für die Beurteilung ihres Verhältnisses zu der Fabelsammlung, die ihr unter dem Namen „König Alfreds Sammlung“ bekannt war und die sie unternimmt, *de l'Engleis en Romanz traire.* W.'s Deutung des Wortes *traire* ist überzeugend, aber — gerade darum — läfst sich aus dem Vers nur gewaltsam der Inhalt herauslesen, den W. darin finden will. Bedeutet *translater* „übersetzen“, *traire* aber „stofflich übernehmen“, so kann der Vers doch nur lauten: [den Stoff der Fabelsammlung] aus dem Englischen ins Romanische herübernehmen, nicht aber: ein in England verbreitetes lateinisches Werk (aus dem Lateinischen) ins Romanische übersetzen. Wie? Marie soll eine lateinische Fabelsammlung vor sich haben, die in England sehr beliebt ist, soll von dem Wunsch beseelt sein, sie auch den Franzosen zugänglich zu machen und soll das ausdrücken: . . . *m'entremis de cest livre faire, E de l'Engleis en Romanz traire*? Ist W.'s Übersetzung von *traire* richtig, so spricht sie hier um so mehr dafür, dafs es eine englische Bearbeitung der Fabelsammlung gab, — die allerdings Marie nicht vorgelegen zu haben braucht. Die des Englischen Unkundige konnte das gute Buch, das in England in der Volkssprache vorhanden war, auf Grund einer lateinischen Vorlage ihren Landsleuten zugänglich machen und für diese freiere Beschäftigung mit dem Stoffe die Wendung brauchen: Epil. 18 *e jeo l'ai rimé en Franceis.* Unmöglich aber ist die ganze Wendung des V. 12, wenn die Fabelsammlung überhaupt nur in lateinischem Gewande in England in Umlauf war. W. bemüht sich sehr, das Verhältnis der Fabelsammlungen zueinander aufzuklären. Er meint, die im Epilog 13 ff. zutage tretende Verwirrung rühre daher, dafs dort zwei Verse fehlen, in denen von Romulus die Rede war, so dafs V. 14 *k'il translata* sich auf Romulus bezogen hätte, während er jetzt von *Esope* abhänge, was ja ein Widersinn sei. Er hält es nicht für unmöglich, dafs Marie selbst die jetzt fehlenden Verse wegen des dadurch entstehenden Widerspruches zum Prolog gestrichen habe (S. 41). Dafs Marie, um diesen Widerspruch zu tilgen, ihren Epilog selbst verstümmelt haben sollte — statt ihn umzudichten! — ist wohl ganz unglaublich. Warnkes Deutung (Fabeln S. 369) scheint die beste Lösung: *ki.l translata e fist escrivre De Griu en Latin le turna.* Trotz der grofsen Breite der Behandlung ist also die Frage durch W. ihrer Lösung nicht näher gekommen.

W. schliefst sich der von Foulet, Z. XXXII, 258 ff. dargelegten Lai-Theorie an und baut sie zu Ehren Maries aus. Marie hatte den „originellen Gedanken“, zu bretonischen Melodien die Abenteuer zu dichten, die sie hervorgerufen haben sollten, so wie es im Erec 6183 ff. — als Huldigung für Marie — geschildert wird (S. 74 ff.). Alle Zeugnisse sprechen aber gegen

eine rein musikalische Anregung, wir finden fortwährend (Prolog 39, Guigemar 20, Equitan 9 usw.) die Wendung, daſs die Lais erzählt, gehört, gelesen worden sind; die aus Gottfrieds Tristan angezogenen Stellen beweisen gerade Abwechslung von Gesang und Instrumentalmusik. Marie soll durch reine Instrumentalmusik einerseits, durch schriftlich oder mündlich überlieferte Stoffe andererseits die Anregung zu ihren Dichtungen empfangen haben — eine etwas schwerfällige Theorie, deren Daseinsberechtigung nicht erbracht ist. Denn die rein instrumentale Leistung der Vortragenden wird im ganzen doch stets als Vor- oder Zwischenspiel gekennzeichnet; die Ausbildung der Musik als durchaus selbständiger Kunst mit einer Anlehnung an literarische Stoffe, nach Art unserer Programmusik, ist für das 12. Jahrhundert ganz und gar nicht erwiesen. Es bleibt also schlieſslich doch nichts anderes übrig als die Vorstellung von längeren Vortragsstücken mit viel Musik und wenig Text, der wohl in kurzen Zügen die Geschichte erzählte. Man kennt die Volksdichtungen mit langem Kehrreim (es kann auch nur eine Kehrmelodie sein, wie z. B. beim Jodler), deren Erzählung in jeder Strophe nur um 1—2 Zeilen vorrückt. Besonders bei Tanzliedern ist diese Bauart häufig und ganz so wird der Lai im Erec geschildert: Melodie und Text, aber nicht Melodie allein.

Hingegen ist W.'s Annahme sicher richtig, daſs die *conteor* nicht immer aus dem Kopfe erzählt, mitunter sogar geradezu vorgelesen haben werden (S. 55), ebenso die Bemerkung, daſs „bretonisch" schon damals eine konventionelle Bezeichnung war (S. 50), die nicht nur Stoffen und Melodien dieses Ursprungs sondern einer bestimmten ganzen Gattung beigelegt wurde.

Bleibt die Hauptfrage: sind beide Marien ein und dieselbe Person? Zugunsten und zuungunsten der Annahme läſst sich je ein Punkt anführen, den W. übergangen hat.

Zu ihren ungunsten spricht der Umstand, daſs die vielbesungene Gräfin, Schützerin der Dichter, Mittelpunkt eines literarischen Kreises, in gar keinem Denkmal als Dichterin genannt wird, daſs sich keine Spur ihres tatsächlich groſsen Dichterruhmes an ihr geschichtliches Gedächtnis knüpft. Sie schrieb doch öffentlich, ja mehr als das: sie soll sich ja in ihrer Dichtung stolz als Prinzessin von Frankreich bekannt haben, und doch sollte kein gerechtes Lob, keine höfische Speichelleckerei von ihrem Dichten Erwähnung tun? Man vergleiche dagegen die Allbekanntheit der dichterischen Tätigkeit Thibauts IV., Alfons X., Wilhelms IX., und aller anderen Dichter und Dichterlinge fürstlichen Geblütes.

Zu ihren gunsten spricht die Erwägung, daſs eine so geschätzte und von den Zeitgenossen so gut gekannte dichterische Persönlichkeit im Leben so gar keine Spur hinterlassen haben soll. Das läſst vermuten, daſs sie eben — ohne sich viel nennen zu müssen — allen bekannt war und nur uns der Zusammenhang fehlt. In diesem Falle wäre W.'s Erklärung des *si sui de France* ein wirklich glücklicher Fund, ja die ganze Frage hängt hier in ihrem Angelpunkt. Bedeutete die Wendung wirklich damals 'Prinzessin aus dem Hause Frankreich'? W. hat seine Behauptung nicht objektiv gestützt und der Versuch, es für ihn zu tun, ist miſsglückt. Wir haben keinen irgendwie gearteten Beweis, daſs damals „*de France*" die Bedeutung und den Rangwert gehabt hätte, der ihm seit der Zeit Heinrichs IV.[1] in *enfants de France*,

[1] Vgl. Holtzmann, Französische Verfassungsgeschichte 310.

Madame de France usw. innewohnt. In den überlieferten Urkunden finden wir *Rex Francorum* (gegen *Rex Angliae*), *Ducissa Burgundiae*,[1] *Comitissa Nivernensis*, *Com. Tolosae*, *Comes* und *Comitissa Trecensis*, und diesen Titel führt Marie de Champagne durchweg in allen von ihr erhaltenen Schriftstücken, so nennt sie sich in ihren Briefen. Von einer Bezeichnung *Franciae* ist keine Spur. W. hat zur Erhärtung seiner Ansicht (brieflich) noch beigebracht, dafs *de France* in eine Reihe zu stellen sei mit *de Champagne*, z. B. bei Chrestien, Karre[1] *Desque ma dame de Champaigne Viaut* . . ., und dafs in der Dichtersprache schon damals *de France* „aus dem Hause Frankreich" bedeutet habe, erhelle auch aus Rolandslied 16: *li emperere* || *Charles de France dulce*. Die Möglichkeit, zwischen *Emperere* und *Charles* die Zäsur anzubringen, beweise, dafs *Charles de France* ein einheitlicher Begriff war. Ich kann dieses Beispiel nicht als Beweis gelten lassen, weil doch *France dulce* ein einheitlicher Begriff ist, und zwar eine stehende Verbindung, die auch den Sarazenen in den Mund gelegt wird, wie eben im V. 16. Folglich ist nicht *Charles de France* eine Namenseinheit wie etwa *Rudolf von Habsburg*, sondern gerade umgekehrt: *Charles* und *de France dulce* sind zwei gleichwertige Appositionen zu *li emperere*, das für sich allein ja auch einen vollständigen und einzelartigen Begriff vermittelt. Für die damalige Zeit ist *France* unbedingt die Heimat, das Land, nicht das Herrscherhaus. Es entspricht auch gar nicht den geschichtlichen Voraussetzungen. Vor Philipp August war „*France*" keineswegs im Mittelpunkt des Interesses, und die Fürsten der einzelnen hochadligen Häuser nennen sich nach ihrem Vater (*Erec li fiz Lac*) oder nach ihrem wirklichen Besitz. *Ma dame de Champaigne* ist — wie Foerster übersetzt — „meine Herrin von Champagne", d. h. so viel als meine Herrin, die über Champagne Gewalt hat. Und wenn W. ebenda *Madame de Champagne* in moderner Auffassung als „blofsen Namen" ansieht wie *Kristian von Troyes*, so liegt doch die Sache so, dafs Kristian aus Troyes gebürtig ist und daher von Troyes seinen Namen bezieht, Marie über die Champagne herrscht und darum von der Champagne her ihren Namen bezieht. Ein Herabsinken zum leeren Namen ist gerade für die angeführten Beispiele nicht annehmbar. Nun kann sich Marie nur aus diesen zwei Gründen *de France* genannt haben: entweder sie war aus Frankreich gebürtig oder sie war Herrscherin von Frankreich. Letzteres war sie nicht. Aber auch angenommen, sie will sich „aus dem Hause Frankreich" bezeichnen, welchen Grund hat die damals 16 Jahre vermählte Frau, die im Mittelpunkt des regsten geistigen Lebens an ihrem Hofe steht und von allen Dichtern stets als Gräfin von Champagne angeredet und gefeiert wird, sich gerade in dem Werk als „Prinzessin von Frankreich" einzuführen, das nach W.'s ausführlichen Hinweisen (S. 116) unter dem besonderen Einflufs ihres Gatten entstand? Warum soll sie gerade da den Geburtsrang ausspielen, wo die nächste Zugehörigkeit zu dem Grafen ausgesprochen zu werden verdiente, sie, die sich in den Briefen an ihren Vater nie anders bezeichnet wie als Gräfin von Champagne (Trecensis Comitissa)?

W. bemerkt und beweist, Bezeichnung nach dem Herkunftslande sei äufserst selten (S. 77); die seltene Bezeichnung „aus Frankreich" wird aber

---

[1] Vgl. Recueil des Hist. de la Gaule XVI.

von ihm durch die noch seltenere bezw. sonst gar nicht vorhandene „aus dem Hause Frankreich“ ersetzt.

Sehen wir uns nochmals den fraglichen Epilog daraufhin an, so werden wir mit Erstaunen gewahr, dafs in 22 Zeilen das Romanische nicht weniger als viermal betont ist:

V. 2 *qu'en Romanz ai traitié*
V. 4 *si sui de France*
V. 12 *de l'Engleis en Romanz traire*
V. 18 *e jeo l'ai rimé en Franceis.*

Hier liegt wohl eine nicht zu verkennende Absicht vor, das *Romanz* und *Franceis* dem Englischen, Lateinischen, Griechischen gegenüber zur Geltung zu bringen. Ob literarische oder politische Absicht, mufs vorläufig dahingestellt bleiben; unter allen Umständen wird herauszufühlen sein, dafs Frankreich nicht hinter England zurückstehen soll, und dafs die Schreiberin mit ihrem *si sui de France* ein ganz bestimmtes Bekenntnis ihrer Herkunft geben will.

Ob nicht etwa „*conte Willalme*“ ganz einfach als ein *senhal* anzusehen ist? Ist Marie die Gräfin von Champagne, könnte natürlich niemand anderer dahinter stecken als der Graf von Champagne.

Und nun der letzte Punkt: der sprachliche. W. behandelt ihn S. 7 ff. Zugegeben, was G. Wacker und ihr folgend W. meinen, die „Normandismen“ Maries seien eher Archaismen; zugegeben, was W. brieflich noch zu diesem Punkte hinzufügte, es liege uns ja nicht Mariens Original vor, — die in Augen springenden Unterschiede zwischen der Sprache Maries und der Chrestiens kann man nicht verwischen und, wenn es sich wirklich um die Gräfin und ihren Hofdichter handelt, nicht erklären. Wir wissen, dafs viele Dichter ihre Sprache der des Hofes, an dem sie lebten und zur Geltung kommen wollten, etwas anpafsten. Es ist nicht recht begreiflich, dafs Chrestien ausgesprochen champagnisch schrieb, wenn seine Herrin in einer westlich angehauchten franzischen Mundart sprach und dichtete. Ob aber aus der vorhandenen Überlieferung Maries sich die annähernd gleiche Sprache mit der Chrestiens herausarbeiten liefse, bleibt doch fraglich.

So entläfst uns die offensichtlich mit redlichstem Bemühen gearbeitete Studie nur mit dem Wunsch, aber nicht im entferntesten mit der Überzeugung, die darin anmutend gezeichnete Doppelgestalt möchte ein und dieselbe Person sein.

ELISE RICHTER.

Comedia famosa de Las Bvrlas Veras de Jvlian de Armendariz. Edited from the manuscript in the R. Biblioteca Palatina at Parma, with an introduction and notes and with some account of the life and works of Armendariz by S. L. Millard Rosenberg. Philadelphia 1917. 206 S. 8°.

S. L. M. Rosenberg hat sich bereits durch zwei wertvolle Ausgaben der Calderón zugeschriebenen comedia: La Española de Florencia und der Burlas veras von Lope de Vega bekannt gemacht. Er schenkt uns hier eine dritte Burlas-Comedia, die aus verschiedenen Gründen Beachtung verdient. Der Verfasser, Julian de Armendariz, ist ein Zeitgenosse, Nebenbuhler und Kritiker

Lopes, den von den Historikern der spanischen Literatur bisher nur Ticknor, und auch nur als Lyriker, in einer Fufsnote erwähnte. Von den Dramen von Armendariz ist nur das vorliegende durch Restori bekannt geworden. Die einzige Handschrift der Palatina zu Parma, die Rosenberg als Kopie, nicht als Autograph nachweist, bildet die Grundlage zu vorliegender Erstausgabe. Armendariz ist gegen 1585 in Salamanca geboren, kam 1599 auf die Universität und starb 1614. Von ihm ist nur ein Buch, der Patron Salmantino, ein zu Ehren des Stadtheiligen von Salamanca verfafstes Gedicht, gedruckt.

Dem vorliegenden Stück nach zu urteilen ist Armendariz kein unbedeutender Dramatiker des siglo de oro gewesen.

Die äufserst dankenswerte gründliche Ausgabe ist mit fünf Faksimile alter Drucke hübsch ausgestattet.

Adalbert Hämel.

Romania, t. XLIII (1914). Januarheft 1914.

p. 1: A. Jeanroy, Le Débat du Clerc et de la Damoiselle, poème inédit du XIVe siècle (Hs. Bibl. nat. nouv. acquis. fr. 4531, vervollständigt durch den Text im Jardin de Plaisance. Die sprachlichen Züge deuten auf die Normandie hin. Dichtung aus dem Ende 14. Jahrhs. in quatrains monorimes. Im Anhang druckt Jeanroy einen ähnlichen, für Gesang bestimmten débat zwischen l'amy u. la dame (Hs. Bibl. nat. nouv. acquis. fr. 480) in achtzeiligen Strophen ab). — p. 18: A. Långfors, Notice du manuscrit français 17068 de la Bibl. nationale (genaue Beschreibung des letzten Teiles dieser Hs., enthaltend gereimte und Prosagebete, einen débat zwischen Jungfrau Maria und dem Kreuz in 26 douzains, der hier mitgeteilt wird, eine gereimte Visio Philiberti, des Gautier de Coinci Prière de Theophilus). — p. 29: E. Philipon, Suffixes romans d'origine pré-latine (behandelt das Suffix *-ardo-*, dessen german. Ursprung (*-hard*) bestritten wird, ebenso *-aldo-* (germ. *-wald*). Gegenüber Diez und Meyer-Lübke nimmt Vf. vorromanische Herkunft an: „Il existait dans la langue des peuples qui ont précédé les Latins en Gaule, dans la péninsule ibérique et dans l'Italie supérieure, un suffix *-ardo-* attesté par de nombreuses formations onomastiques remontant à l'époque romaine; ce suffix, comme les suffixes *-āco*, *-asco-*, *-enquo-*, a passé dans le latin provincial, et c'est lui qui explique les formations romanes en *-ardo-*, *-ard.*" Das Gleiche gelte für *-aldo-*, in Ortsnamen namentlich reiche die Erklärung durch germ. *walt* „Macht" nicht aus). — p. 59: A. Thomas, Variétes étimologiques (frankoital. *boide* < **bŭdium*, afrz. *boutonier* < botonarium „églantier", afrz. *ceaule* < cĕllula, altdauph. *chastour* < *castōrem, frz. *crès*, sp. *crea*, engl. *crestcloth* < breton. *cres*, aprov. *entrarmas* (nprov. *endèrmas*, *entresarmo*) aufs Zwerchfell bezogen, afrz. *eschaveoir* < *scapatorium zu kllat. scopus, Ortsname *Fouvent* < Fontem Vennae, afrz. *frasieige* Pflanzenname < frasica, afrz. *gest*, nprov. *gèst*, poitev. *jéti* „rut" zu lat. gestire und Verbalsubst. *gestus, aprov. *guirbia*, *greba*, *gribà* „châsse" zu lat. *repa*, *creba* seit Merovingerzeit, aprov. *issirapa*, *misirapa -aba*, ital. *mesciroba* „Krug" < arab. mechraba, afrz. *messeor* „Schenk" zu lat. miscere = ital. mescitore, argot *mousse* „merde" < mbreton. mous „ordure", afrz. *oientereule*, *ointrole* Pflanzenname zu lat. unctolenta, vielleicht > *unctariola, afrz. *sacouhade* bei Godefroy (nach Carpentier-Du Cange) irrtümlich, statt *sa*

conhade = prov. *soa conhada* < lat. suam cognatam, apoitev. **soceire*, npoitev. *souceyer* eher zu lat. succedere als sufficere, frz. *usine* < *ovicīna (Vf. belegt ein lat. *obzina* aus dem J. 912) < officīna, lyones. *vorcoua* Pflanzenname < vulpem + cōda, also „queue de renard"). — Mélanges p. 89: G. Bertoni, Il Lucidario italiano (der Prolog zeigt Abhängigkeit der ital. Prosa nicht vom lat. Originale des Honorius Augustodunensis, sondern vom frz. Lucidaire. Verschiedene Zusätze entstanden in Bologna). — p. 95: J. Druon, La Vie de sainte Christine de Gautier de Coinci (Autorschaft bekräftigt und P. Meyers Angabe einer zweiten Vie berichtigt). — p. 96: G. Huet, Deux personnages arturiens (1. *Dodiniaus li Sauvages* (in der Liste Erec v. 1700) = Dodines der wilde (im Lanzelet Ulrichs von Zatzikhoven) mit seinem Wunderrosse als Wegweiser der Artusritter durchs Moor auf ihrer Fahrt zum Schlofs des Zauberers Malduc. Der Lanzelet zeige eine Mittelstufe in der Ausgestaltung dieses ursprünglich mythischen (keltischen) Wegbereiters für fahrende Ritter, der erst später zur Gefolgschaft Arthurs gesellt wurde und schliefslich zur Rolle eines banalen Angehörigen der Tafelrunde herabsank. 2. *Loholz li fiz le roi Artu* (in der Liste Erec v. 1732) spielt im Lanzelet v. 6902 ff. eine andere Rolle als im Perlesvaus, wo der Jüngling durch Kei verräterisch umgebracht wird. Der Vf. bestreitet Zimmers Ansicht, dafs Kei ein Pendant zu Ganelon darstelle und ist überzeugt, dafs in den beiden Ereclisten einige Namen wohl von Crestien erdichtet seien, andere aber beweisen „l'existence d'un véritable cycle de récits arturiens, antérieur à la composition de ce roman"). — p. 102: M. Roques, Pour le commentaire de Villon: *Montpipeau* et *Rueil* (Test. 1671—2), *aller à M. ou à Rueil* sind Argotausdrücke für *ruer* oder *piper*. vgl. *aller à Niort* = *nier*, *aller à Mortagne* = *mourir*. Jenes *piper* bedeutet „beim (Würfel)spiel betrügen", *ruer* in Villons Jargon bleibt unklar, vielleicht „ausräubern"). — p. 105: L. Spitzer, Corrections au Conte d'amour catalan (Besserungsvorschläge zur Ausgabe Am. Pagès in Rom. XLII 180 ff.). — Rezensionen: p. 167: E. Faral, Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois du moyen âge. P. 1913 (A. Wilmotte). — p. 119: J. Loth, Contributions à l'étude des Romans de la Table Ronde. P. 1912 (A. Smirnov). — p. 126: G. Schoepperle, Tristan and Isolt, a study of the sources of the romance. Frkf. a. M. u. London 1913 (F. Lot). — Zeitschriftenschau: p. 136: Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Literaturen, Bd. 128 (1912) (A. Långfors). — p. 137: Jahresbericht des Instituts f. rumän. Sprache zu Leipzig, Bd. XIX—XX (1913) (M. Roques). — p. 137: Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol., Bd. 26 (1905), 27 (1906), 28 (1907) (G. Cohen). — Chronik p. 147. Neuere Publikationen: Société des anciens textes français: Entree d'Espagne p. p. A. Thomas. P. 1913. — Classiques français du moyen âge: (Heft 10) Philippe de Novare p. p. Ch. Kohler. P. 1913. (Heft 11) Les Poésies de Peire Vidal p. p. J. Anglade. P. 1913. (Heft 12) Béroul, Le roman de Tristan p. p. E. Muret. P. 1913. (Heft 13) Huon le Roi de Cambrai, Oeuvres p. p. A. Långfors, t. I. P. 1913. — Kurze Anzeigen: Roman. Elementarbücher V, 3. Das Ninfale Fiesolano Giovanni Boccaccios hgb. B. Wiese. Heidelberg 1913. — Beihefte z. Zeitschr. f. rom. Philol. Heft 21—28 (L. Foulet, M. Roques). — Oeuvres de Fr. Rabelais p. p. A. Lefranc, t. II. P. 1913. — A. Guesnon, La Confrérie des jongleurs d'Arras et le tombeau de l'évêque Lambert. S. A. Arras 1913 (E. Faral). — F. Hanssen, Gramática historica de la lengua castellana. Halle

1913. — G. Huet, Saint Julien l'Hospitalier = Mercure de France 1913, p. 44ff. (A. Långfors). — F. Ozanam, Les poètes franciscains en Italie au XIIIe siècle. Lyon et P. s. d. (A. Jeanroy). — R. Palmieri, Saggio sulla metrica del canzoniere di Chiaro Davanzati. Ravenna 1913 u. La poesia politica di Chiaro Davanzati. Ravenna 1913 (A. Jeanroy). — G. L. Passerini, Le Opere minori di Dante Alighieri, vol. VII. (A. Jeanroy). — E. Portal, Grammatica provenzale (lingua moderna) e Dizionaretto Provenzale-Italiano. Milano 1914 (A. Jeanroy). — D. Provenzal, Dizionaretto dei nomi propri della Divina Commedia di Dante e del Canzoniere di Francesco Petrarca. Livorno 1913. — J. Ronjat, Essai de syntaxe des parlers provençaux modernes. Mâcon 1913 (M. Roques). — D. Russo, Elenizmul in România, epoca bizantină şi fanariotă. Bucarest 1912 (M. Roques). — E. Treves, L' „Opera" di Nanni Pegolotti e in appendice il Canzoniere. Città di Castello 1913 (A. Jeanroy). — J. Wiegand, Jean de Condé, literarhistorische Studie. Diss. Jena 1914 (M. Roques). — J. Zanders, Die altprovenzalische Prosanovelle. Halle 1913 (A. Långfors). — K. Zipp, Die Clarisse-Episode des Lion de Bourges. Diss. Greifswald 1912 (A. Långfors).

Aprilheft 1914:

p. 161: J. Anglade, Nostradamica II. Deux lettres adressées à Jehan de Nostredame (zwei Briefe des Pierre Antoine Boyer). Pietro della Rovere Piemontese (gemeint ist Peire de Ruer des Jean de Nostredame, Ausg. 1575, S. 182). — p. 167: G. Bertoni, Il „Pianto" provenzale in morte di Re Manfredi (neue krit. Ausgabe des von Merkel irrtümlich Aimeric de Peguilhan zugeschriebenen Klageliedes nebst Bemerkungen über König Manfred in der provenz. Literatur). — p. 177: L. Constans, Une traduction française des Héroïdes d'Ovide au XIIIe siècle (innerhalb der zweiten Redaktion des Kompilators der Histoire ancienne nach der ältesten Hs. Bibl. nat. fr. 301, verglichen mit der lat. Quelle. Im Anhang Bemerkungen über die ital. Prosa von vier Heroïden, die darauf zurückgehen). — p. 199: E. Faral, Une source latine de l'histoire d'Alexandre: la Lettre sur les merveilles de l'Inde (Omonts lat. Text des Briefes an Kaiser Hadrian über die Wunder Asiens findet seine weitere Beleuchtung durch die Epistola Premonis regis ad Trajanum imperatorem (Graff, Diutiska II S. 192ff.) und durch die Fassung in den Otia imperialia des Gervasius von Tilbury. Faral teilt die drei Texte im Paralleldruck übersichtlich mit). — p. 126: A. Långfors, Le Dit des hérauts, par Henri de Laon (Textabdruck nach Hs. Bibl. nat. fr. 1634, der Dichter hat das ältere Werk des Baudouin de Condé, Conte des hiraus, gekannt und benutzt). — p. 226: A. Parducci, Le Mystère de Suzanne et la décoration de quelques livres d'heures imprimés (seit den Heures à l'usage de Rome des Simon Vostre, 1498. Die zwölf Miniaturen nebst Begleitkouplets beweisen den Einfluſs des Mystère). — Vermischtes. p. 238: C. de Boer, Le „lai de Tisbé" et le Tristan de Thomas (die Erwähnung des Tisbe-lais gehört bereits Thomas an, nicht erst Gottfried, wie W. Hoffa, Antike Elemente bei Gottfried von Straſsburg = Ztschr. f. dt. Alt. 52 (1910), 339ff. behauptet hat). — p. 241: P. Dorveaux, Anc. prov. *notz ysserca*, *not ycherca*, etc. (Bezeichnung eines Gewürzes, von den Arabern nach der Herkunft aus dem heidnischen Sudan *djouz es-cherc* genannt „noix de l'idolâtrie", bei Simon Januensis (Clavis sanationis, Venetiis

1486) *nux xarch*, bei Matthaeus Silvaticus (Liber pandectarum medicinae) *nux sarc(h)a*). — p. 243: A. Jeanroy, Sur la version provençale de Barlaam et Josaphat (Besserungen zu Heuckenkamps Ausgabe). — p. 246: L. Spitzer u. A. Jeanroy, Corrections à Yder (H. Gelzers Ausgabe). — p. 253: A. Thomas, Fragmant de l'Erec de Crétien de Troyes (nur 27 Verse, Pergamentstück, aus dem Einbande eines Druckes des Silius Italicus losgelöst). — p. 254: A. Thomas, Sur la patrie de l'Escoufle (der Hg. P. Meyer hielt die Sprache für normannisch, Thomas gibt lexikalische Gründe für einen mehr (nord)östlichen Ursprung an). — Rezensionen: p. 256: P. Champion, François Villon, sa vie et son temps. P. 1913 (L. Foulet). — p. 260: M. Grammont, Le vers français, ses moyens d'expression, son harmonie. P. 1913 (G. Millardet). — p. 269: W. Kaufmann, Die gallo-romanischen Bezeichnungen für den Begriff „Wald". Diss. Zürich 1913 (H. Maver). — p. 271: E. Levi, Cantilene e ballate dei sec. XIII e XIV dai „Memoriali" di Bologna. Torino 1913 (G. Bertoni). — p. 278: A. Prati, Ricerche di toponomastica trentina. Rovereto 1910 (J. Jud). — p. 280: O. H. Prior, L'Image du monde de maître Gossouin, rédaction en prose. Lausanne et P. 1913 (E. Faral). — Zeitschriftenschau: p. 284: Archiv f. d. Stud. d. neuer. Sprachen u. Literaturen, Bd. 129 (1912), 130 (1913) (A. Långfors). — p. 286: Giornale storico della letter. italiana, vol. XLIII (1904) — LVIII (1911) (A. Linden). — p. 293: Literaturblatt f. germ. u. roman. Philol., Bd. 29 (1908), 30 (1909) (G. Cohen). — p. 300: Le Moyen Age, 1895—1900 (H. Lemaître). — p. 305: Revue de phonétique, t. II (1912), III (1913). — p. 305: Zeitschr. f. rom. Philol., Bd. XXXVII (1913) (L. Foulet u. M. Roques). — Chronik p. 310. Neuere Publikationen: Beiträge zur Gesch. d. rom. Sprachen u. Literaturen hgb. Fr. Mann, Heft 7—10. — Din vieaţa poporului român, Bd. 9—18. — Atlas linguistique de la Corse, Lief. 1. — p. 313: Kurze Anzeigen: H. D. Austin, Accredited citations in Ristoro d' Arezzo Composizione del mondo, a study of sources. Diss. John Hopkins Univ. 1911 (A. Jeanroy). — Ch. Bruneau, La limite des dialectes wallon, champenois et lorrain en Ardenne. P. 1913 (M. Roques). — Chabaneau-Anglade, Jehan de Nostredame, Les vies des plus célèbres et anciens poètes provençaux. P. 1913 (M. Roques). — A. d' Ancona, Studj di critica e storia letteraria. 2ª ed. Bologna 1912. — ders. Saggi di letteratura popolare, tradizioni, teatro, leggende, canti. Livorno 1913 (A. Jeanroy). — H. Drevin, Die franz. Sprachelemente in den lat. Urkunden des 11. u. 12. Jahrhs. Diss. Halle 1912 (M. Roques). — J. Fitzmaurice-Kelley, The Oxford Book of Spanish Verse. Oxford 1913. — C. Găluşcă, Slavisch-rumänisches Psalterbruchstück. Halle 1913 (M. Roques). — Remy de Gourmont, Promenades littéraires. P. 1913 (zu Guillaume de Machaut u. Marie de France). — R. Imelmann, Johannes Bramis' Historia regis Waldaei. Bonn 1912 (M. Roques). — M. Lambertz u. G. Pekmezi, Lehr- u. Lesebuch des Albanischen. Wien u. Leipzig 1913. — A. Meillet, L'évolution des formes grammaticales. S. A. Scientia, t. XII (1912), p. 384 ff. — H. Morf, Zur sprachlichen Gliederung Frankreichs. S. A. Abh. Berliner Ak. d. Wiss. 1911 (M. Roques). — ders. Vom Ursprung der provenzal. Schriftsprache. S. A. Abh. Berliner Ak. d. Wiss. 1912 (H. Maver). — Fr. Müller-Marquardt, Die Sprache der alten Vita Wandregisili. Halle 1912 (M. Roques). — Kr. Nyrop, Profan kunst i middelalderens kirker. Kopen-

hagen 1913. — M. Parrozzani, I dodici ammaestramenti che la savia donna diede alla figliuola quando la maritò. Padova 1914 (M. Roques). —

Juliheft 1914.

p. 321: A. Counson, Francorchamps et la Francorum Semita (Erklärung des Namens des belgischen Grenzdorfes Francorchamp (bei Malmedy) durch Francorum semita als Pilgerstrafse: „le champ ou la plaine que traverse la Francorum semita; cette sente conduit vers les voies françaises les gens qui viennent de Malmedy, et elle amène aux reliques de saint Quirin, saint Pierre et saint Remacle les gens venus des bords de la Meuse"). — p. 335: C. de Boer, Guillaume de Machaut et l'Ovide moralisé (die antiken „exemples" bei Guill. de Machaut haben keine lat. Vorbilder gehabt, sie sind sämtlich der Kompilation des Ovide moralisé entlehnt, dessen Einflufs im 14. Jahrh. dargetan wird). — p. 353: E. Faral, Une source latine de l'histoire d'Alexandre, la Lettre sur les merveilles de l'Inde. II (Faral zieht einen 4. Text aus Cockayne, Narratiunculae anglice conscriptae, London 1861 (De rebus in Oriente mirabilibus) heran und gibt dann einen Kommentar über die gegenseitigen Beziehungen zum Hadrianbriefe und Quellen der vier Texte, deren Original griech. Rhetorenkreisen (vgl. Epistola Alexandri Magni ad Aristotelem de mirabilibus Indiae) entstammt. Einen fünften (afrz.) Text habe ich inzwischen in einer Brüsseler Hs. entdeckt, der bereits Ztschr. f. frz. Sprache u. Lit. XLVI (1920), 92 ff. erschienen ist). — p. 371: C. Salvioni, Centuria di note etimologiche e lessicali (1. siz. abbasiliccari — 50. frz. nourrice $<$ nūtrīcia). — p. 403: J.-L. Weston, Notes on the Grail romances I. Sone de Nansai, Parzival and Perlesvaus (die Vf. findet in der Gralversion des Sone de Nansai Berührungen mit Perlesvaus nebst Parzival (hier Templerelement und Verknüpfung mit der Schwanenrittersage) und setzt hierdurch eine gemeinsame Quelle an, wohl in franz. Sprache und mit der Deutung des Grals als einer christlichen Reliquie, verknüpft mit Joseph von Arimathea und einer auf einem Eiland lebenden Mönchsgemeinde. Jedoch sei dies verlorene Gralepos nicht etwa identisch mit Kyots Gedicht, da Sone die bei Wolfram v. Eschenbach grundlegenden Elemente fehlen; auch Gerbert habe es benutzt, da der Schwanenritter als Nachkomme des Gralkönigs gilt. Es scheint, dafs diese Fragen noch genauer untersucht werden müssen). II. The Perlesvaus and the Histoire de Fulk Fitz-Warin (entscheidet sich für die Artustradition (nebst Hinweis auf die Bekehrung durch hl. Augustin) in Blaunche Launde mehr für Northumberland als für Shropshire, wohin der Verfasser des Perlesvaus infolge der Gleichheit des Ortsnamens die Handlung verlegte. Jedenfalls sei der Roman insularen, nicht kontinentalen Ursprungs). — Vermischtes. p. 427: G. Bertoni, Fragment d'un manuscrit du Chevalier au Lion (Doppelpergamentblatt aus den Este-Archiven in Modena). — p. 430: L. Constans, L'Entree d'Espagne et les légendes troyennes (aufser Benoîts Roman de Troie kommt die Redaktion der Heroiden Ovids in der II. Redaktion der Histoire ancienne jusqu'à Cesar in Betracht). — p. 432: J. Haust, Notes étymologiques (1. frz. *jard* „poil"; wall. *djårdeus* „ladre" (nimmt gegenüber J. Feller, Bulletin du Dictionnaire wallon, 1914, p. 21 ff. germ. Ursprung der Wurzel *jard-* (ahd. *-gart* Spitze, nhd. *Gerte*) an. 2. wall. *pawēne*, frz. *pote* (zu afz. *poue*, *poe*, daher *pawēne* „linkshändig" weibl. Adj. mit Suffix *-ine* „la main qui ressemble à une petite

patte" (*main pote* = „main pataude, gauche et lourde comme une patte", mndld. Entlehnung *pôte*). — p. 436: A. Thomas, Fragmant d'un manuscrit du Roman de Troie (zwei Pergamentstreifen = 52 Verse, die Vaganay in Lyon fand). — Besprechungen. p. 438: J. Anglade, Les Poésies de Peire Vidal. P. 1913 = Les classiques fr. du moyen âge, nr. 9 (A. Jeanroy). — p. 443: Ch. B. Lewis, Die altfranz. Prosaversionen des Appoloniusromans nach allen bekannten Handschriften. S. A. Rom. Forschungen XXXIV, 1 (E. Faral). — p. 445: E. Niestroy, Der Trobador Pistoleta u. F. Naudieth, Der Trobador Guillem Magret = Beih. zur Ztschr. 52, Halle 1914 (A. Jeanroy u. L. Spitzer). — p. 451: C. Salvioni, Note di lingua sarda = Rendiconti dell' Istituto lombardo, XLII 606 ff. u. 815 ff. ders. Bricciche sarde = Archivio storico sardo V 211 ff. (J. Jud). — Zeitschriftenschau. p. 458: Giornale storico della letter. italiana, vol. LIX (1912) — LXII (1913) A. Jeanroy). — p. 461: Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. XXXI (1910) — XXXIII (1912) (G. Cohen). — p. 471: Chronik. Neuerscheinungen: Institut de France. Musée Jacquemart-André, Catalogue itinéraire (Auskunft über frühere Hs. Lyon, Katalog von Delandine, 1811, nr. 653, vgl. Romania XL p. 29, n. 3). — p. 473: Kurze Anzeigen. H. Brüll, Untergegangene und veraltete Worte des Französischen im heutigen Englisch. Halle 1913 (F. Foulet). — A. Fiammazzo, Note dantesche sparse. Savona 1913. — E. G. Gardner, Dante and the Mystics. London 1913 (H. Hauvette). — L. Gentile, Frasario piemontese-italiano. — Fr. Ginsberg, Die Privatkanzlei der Metzer Patrizierfamilie de Heu (1350—1550). Berlin 1913. — Grassi Privitera u. A. de Santis, Lu libru de lu dialogu de Sanctu Gregoriu. Palermo 1913 (M. Roques). — O. Kleinschmidt, Syntaktische Studien zu den ältesten Vaudeville-Dichtern Olivier Basselin und Jean le Houx. Stettin 1913 (H. Yvon). — E. Legouis, Défense de la Poésie française à l'usage des lecteurs anglais. London 1912 (L. Foulet). — J. Leite de Vasconcellos, Licões de philologia portuguesa. Lisboa 1911. derselbe, O Doutor Storck e a litteratura portuguesa. Lisboa 1910. — E. Lommatzsch, Ein italienisches Novellenbuch des Quattrocento: Giovanni Sabadino degli Arientis „Porrettone". Halle 1913. — Giov. Mori, Vocabolario Hoepli della lingua italiana. Milano 1913. — Studii su Giovanni Boccaccio, a cura della Società storica della Valdelsa. Castelfiorentino 1913. — H. Suchier u. A. Birch-Hirschfeld, Geschichte der franz. Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Leipzig u. Wien 1913. — A.-L. Terracher, La tradition manuscrite de la „Chevalerie Vivien". P. 1914 (M. Roques). — N. Tommaseo, Canti illirici, a cura di D. Bulferetti. Milano 1913 (A. Jeanroy).

Oktoberheft 1914:

p. 481: L. Brandin, Traduction française en vers des Sortes apostolorum (Ausgabe des wallon. Textes nach Hs. Wiener Hofbibl. 19201, beigegeben lat. Original). — p. 495: E. Philipon, Les parlers de la comté de Bourgogne aux XIII[e] et XIV[e] siècles (nach den Urkunden der Archive in Besançon und Dijon, Texte, Lautlehre, burgund. Konjugation). — p. 560: C. Salvioni, Centuria di note etimologiche e lessicali, II. (51. arum. *olmu* „fiuto" — 100. ferrar. *vrási* „frugolo, diavoletto"). — Vermischtes. p. 587: G. Bertoni, Un nuovo trovatore italiano: Girardo Cavallazzi (Neuausgabe der Tenzone „*Si paradis et inferns sunt aital*" nach Hs. Bergamo, die den Trésor des

Brunetto Latini enthält, als Führer des Streitgedichts sind genannt Aycard de Fossat und Girard Cavalaz, letzterer = Girardo Cavallazzi di Novara). — p. 593: A. Thomas, Peire Vidal an Tère sainte (Identifikation der drei Ortsnamen im Liede „*Ajostar e lassar*" nr. XX der Edition Anglade: *Lodaro* = *Lo Daro* (Darom bei Wilhelm von Tyrus), *Lo Toro* = Festung *Le Toron*, *Beli* = *Ibelin*. Diese chanson beweist des Dichters Aufenthalt im hl. Lande). — Rezensionen. p. 597: J. C. Lecompte, Richeut, Old French poem of the twelfth century = The Romanic Review, vol. IV (1913) (L. Foulet, A. Jeanroy u. M. Roques). — M. L. Wagner, Aggiunte e rettifiche al vocabolario dello Spano di un ignoto Bonorvese = Archivio storico sardo VII (1911) u. P. E. Guarnerio, Di alcune aggiunte e rettifiche al vocabolario sardo dello Spano di un anonimo Bonorvese recentemente messe in luce = Rendiconti dell' Istituto lombardo, XLIV, 964 ff., 1087 ff. (J. Jud). — Zeitschriftenschau. p. 605: Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen u. Literaturen, Bd. 131 (1913) (A. Långfors). — p. 606: Neuphilol. Mitteilungen, Helsingfors 1913 (L. Foulet). — p. 607: Revista di filologia española, Bd. I (1914) (M. Roques). — p. 608: Revista lusitana, Bd. IX (1906)—XIV (1911) (A. B.). — p. 611: Revue de philol. française et de littérature, t. XXVII (1913) (H. Yvon). — p. 613: Studj romanzi editi a cura di E. Monaci, IV (1906) (G. Bertoni). — p. 617: Zeitschr. f. rom. Philol., Bd. XXXVII (1913), 4—6 (M. Roques). — p. 621: Chronik. † Frédéric Mistral (M. Roques). † Hermann Suchier (P. Meyer). Neuerscheinungen: Apulio, Biblioteca di storia, folklore e glottologia, vol. I (1913). — Roman. Bibl. 21: W. Foerster u. H. Breuer, Kristian von Troyes, Wörterbuch zu seinen sämtlichen Werken. Kurze Anzeigen: J. Anglade, L'Institut d'études méridionales de l'Université de Toulouse. Toulouse 1914. — F. Ermini, L. Ariosto, Orlando Furioso secondo le stampe del 1516, 1521, 1532 rivedute dall' Autore. Roma 1909, 1911, 1913. 3 vol. = Società Filologica Romana (H. Hauvette). — J. Babelon, La bibliothèque française de Fernand Colomb. P. 1913 (M. Roques). — L. Calvelli, Un Fiorentino del' 300, Guido del Palagio e la sua canzone a Firenze. Firenze 1913. — A. Camilli, Il sistema Ascoliano di grafia fonetica. Città di Castello 1913. — V. Crescini e V. Todesco, La versione catalana dell' Inchiesta del San Graal = Atti del r. Istituto Veneto di scienze lettere ed arti, LXXIII (1893—94), 2, p. 457 ff. — O. Densusianu, Păstoritul la popoarele romanice, însemnătatea lui linguistică şi etnografică. Bucureşti 1913 (M. Roques). — P. Dorveaux, Le livre des simples medecines, traduction française du Liber de simplici medicina dictus Circa instans de Platearius. P. 1913 = Publications de la Société française d'histoire de la médecine, I. (M. Roques). — J. Feller, Notes de philologie wallonne. Liège et P. 1912. — J. Fitzmaurice Kelley, Littérature espagnole. 2e éd. P. 1913 u. Bibliogr. de l'Hist. de la Litter. espagnole. P. 1913 (M. Roques). — C. H. Grandgent, Introduzione allo studio del latino volgare, traduzione dall' inglese di N. Maccarrone con prefazione di E. G. Parodi. Milano 1914. — G. Huet, La légende de la statue de Vénus. S. A. Revue de l'histoire des religions, 1913 (A. Långfors). — R. Jonaşcu, Gramaticii romắni. Jaşi 1914 (M. Roques). — J. De Pas, Mystères et jeux scéniques à Saint-Omer au XVe et XVIe siècle. S. A. Mémoires de la Société des Antiquaires de la Morinie, t. XXXI. Saint-Omer 1913 (M. Roques). — G. Raynaud et H. Lemaitre, Le Roman de Renart le

Contrefait. P. 1914, 2 vol. (M. Roques). — R. Schevill y A. Bonilla, Obras completas de Miguel de Cervantes Saavedra, La Galatea. Madrid 1914, 2 vol. (L. Foulet). — A. G. Solalinde, El sacrificio de la Misa por Gonzalo de Berceo. Madrid 1913 (M. Roques).

t. XLIV (1915—17). Januar-Aprilheft 1915.

p. 1: A. T. Baker et M. Roques, Nouveaux fragments de la chanson de le Reine Sibile (Doppelpergamentblatt aus dem Privatbesitz Loveday in Sheffield. Ziemliche Übereinstimmung dieser Bruchstücke einer franz. Fassung des Macaire oder la Reïne Sibile in Alexandrinern mit der span. Version la enperatriz Sevilla, sie bringen (unvollständig) auch die Geschichte vom besten Freunde, treuesten Diener, besten Spaſsmacher und gröſsten Feinde (vgl. Dolopathos in meiner Neuedition, Heidelberg 1913, S. 57 ff. Einl. S. XIII). — p. 14: W. A. Nitze, Sans et matière dans les œuvres de Chrétien de Troyes. (Bezüglich der Prologideen von *sans*, *sciance*, *sapiance* gehen Crestien (Erec), R. de Thebes, R. de Troie, Marie de France, Athis et Prophilias u. a. traditionell auf den Salomon zugeschriebenen Liber Sapientiae zurück. Unter dem Einflusse der geistlichen-scholastischen Schule wird Crestien der Gesellschaftsdichter, der in seinen „romanz" einen besonderen Sinn legt, seine Kunstgattung mit der matière de Bretagne verbindet, aber mit den antikisierenden Romanen auf derselben Rhetorentradition fuſst). — p. 37: A. Parducci, Le Tiaudelet, traduction française en vers du Theodulus (Textauszüge aus Hs. Bibl. nat. fr. 12478, anonym überliefert, aber nach P. kann der in den Méditations des Gilles le Muisi als Verfasser eines Tiaudelait genannte Predigtmönch Jaquemon Bochet sehr wohl der Dichter sein. Seine Quellen, die noch genauer zu untersuchen bleiben, sind auſser dem lat. Theodulus Ovid, die Mythographen und Glossatoren). — p. 55: M. Wilmotte, La Chanson de Roland et la Chançun de Willame (eindringliche Untersuchung der Entlehnungen in der Chançun de Willame aus dem Rolandslied, womit das Urteil über die Priorität nebst Überlegenheit des letzteren verbunden ist. Diese Beobachtungen sind beachtenswert, selbst wenn man einige dieser Berührungen dem epischen Formelgut zuzuschreiben gesonnen ist). — Vermischtes. p. 87: A. Långfors, Le dit des Quatre rois; notes sur le ms. fr. 25545 de la Bibliothèque nationale (Fragment einer unbedeutenden Dichtung). — p. 91: A. Långfors, Notes et corrections au roman de Renart le Contrefait (Berührungen mit dem Roman de Fauvel, Hinweis auf Sprichwörter, Textbesserungen). — p. 97: M. Esposito, Prière à la Vierge en huitains (40 v. eines Mariengebets in einer Dublinhs.) — p. 99: A. Thomas, Un témoignaje méconnu sur Gui de Tournant (Ergänzung zu Romania XLII, 439 ff.). — p. 100: A. Thomas, *Qi vive?* (aus dem Ausruf: *Vive un tel!* erklärt und auf erstes Vorkommen in einer lat. Chronikstelle 1419: *Qui vivat?* hingewiesen). — Rezensionen. p. 102: F. Danne, Das altfranz. Ebrulfusleben, eine Dichtung aus dem 12. Jahrhundert (A. Långfors). — p. 104: H. Hauvette, Boccacce. Étude biographique et littéraire. P. 1914 (H. Cochin). — p. 115: E. Marcialis, Piccolo vocabolario sardo-italiano e Repertorio italiano-sardo. Fauna del Golfo di Cagliari. Cagliari 1913 (J. Jud). — p. 117: A. F. Massèra, Il serventese romagnolo del 1277 = Archivio storico italiano LXXII (1914) (G. Bertoni). — p. 120: M. Niedermann, Sprachliche Bemerkungen zu Marcellus Empiricus de medicamentis =

Festgabe für Hugo Blümner. Zürich 1914, S. 328ff. (J. Jud). — J. Stalzer, Die Reichenauer Glossen der Hs. Karlsruhe 115 = Sitzungsberichte der phil.-hist. Kl. d. K. Akad. der Wiss. Bd. 152 (1906). K. Hetzer, Die Reichenauer Glossen = 7. Beih. z. Ztschr. f. rom. Philol. Halle 1906; W. Foerster, Die Reichenauer Glossen = Zeitschr. f. rom. Phil. XXXI (1907), 513ff., dazu Stalzer XXX, 49 u. Foerster, ebda. 256; J. Stalzer, Zu den Reichenauer Glossen = Zeitschr. f. österr. Gymnasien LX (1909), 97ff. u. Foerster = Zeitschr. f. rom. Philol. XXX, 863; W. Foerster, Noch einmal die Reichenauer Glossen = Zeitschr. f. rom. Philol. XXXVI (1912), 47ff. (G. Bertoni). — p. 130: C. Salvioni, Per la fonetica e la morfologia delle parlate meridionali d'Italia. Milano 1912 (J. Jud). — M. Esposito, Inventaire des anciens manuscrits français des bibliothèques de Dublin = Revue des bibliothèques, t. XXIV (1914), 185ff. (A. Långfors). — Zeitschriftenschau. p. 136: Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen u. Literaturen, Bd. 132 (1914) (A. Långfors). — p. 137: Giornale storico della letter. italiana, vol. LXIII, LXIV (1914) (A. Jeanroy). — p. 139: Lares, Bullettino della Società di etnografia italiana I (1912), II (1913) (J. Jud). — p. 141: Le Moyen Age, 1901—1907 (H. Lemaître). — p. 147: Revista lusitana, XV (1912) (A. B.). — p. 147: Studj romanzi, V (1907) (G. Bertoni). — p. 151: Chronik. † A. D'Ancona (P. Meyer). — † R. Renier (A. Jeanroy). — Neuerscheinungen: Classiques français de moyen âge: nr. 14 A. Bayot, Gormond et Isembart (1914); nr. 15 A. Jeanroy, Les Chansons de Jaufré Rudel (1915). — Kurze Anzeigen: G. Fregni, Sul Veltro allegorico di Dante. Modena 1913 (H. Hauvette). — C. Iburg, Über Metrum u. Sprache der Dichtungen Nicole de Margivals = Rom. Forschungen XXXI (1912), 395ff. (A. Långfors). — A. Krajewski, Lautlehre und Orthographie Petrarcas, auf Grund des Mscr. Cod. Vat. lat. 3195, als Einleitung zu einem vollständigen Wörterbuch des Canzoniere. Diss. Breslau 1912 (H. Hauvette). — A. Liedloff, Über die Vie saint Franchois = Rom. Forschungen XXIX (1911), 72ff. (A. Långfors). — A. Pellizari, Dal Duecento all' Ottocento, ricerche e studj letterari. Napoli 1914 (A. Jeanroy). — A. Rubin, Les Roumains de Macédoine. Bucarest 1913. — J. Runeberg, La Bataille Loquifer I, édition critique. Helsingfors 1913 = Acta Societatis scientiarum Fennicae, XXXVIII, 2 (M. Roques). — M. L. Wagner, Südsardische Trutz- und Liebes-, Wiegen- und Kinderlieder. Halle 1914 = Beihefte zur Ztschr. f. rom. Philol. 57 (J. Jud). — E. Winkler, Die Lieder Raouls von Soissons. Halle 1914 (A. Jeanroy).

Juli-Oktoberheft 1915:

p. 161: P. Meyer, Manuscrits médicaux en français (Hss. Beschreibung als Vorarbeit für eine ausführlichere Behandlung einiger frz. medizinischer Werke aus erster Hälfte 14. Jahrhs. Textauszüge, Tafel mit Miniaturenreproduktion). — p. 215: E. Muret, Fragments des manuscrits français trouvés en Suisse (1. Zwei Pergamentstreifen (Genf) enthaltend einen von der Hs. Hannover abweichenden Text der *Destruction de Rome*. 2. Ein Pergamentstück (Vevey) mit einem Fragment des Roman de Troie). — p. 224: G. Bertoni, Scene d' amore e di cavalleria in antichi arazzi estensi (Studie über die bildl. Darstellungen auf Gobelins d. italien Fürstenhöfe des 15. Jahrhs., besonders Este, auf Grund der alten Inventarien). — p. 238: A. Dauzat, Étymologies françaises et provençales (*anadolh, anivel, orvet; gode, godon; lacrimusa;*

nprov. *lengrolo* nordital. *ligura, lingura*; prov. Wörter germ. Herkunft: *amaitja, bertwald, brōd-, *pakka, raus, springan, wamma*). — Vermischtes. p. 259: M. Wilmotte, L'auteur des branches II et Va du Renard et Chrétien de Troyes (Vf. sieht Anklänge bezüglich einiger weniger Textstellen bei Crestien und dem Verfasser der Branchen II u. Va des Roman de Renart. Um uns zu überzeugen, wären triftigere Belege, „de nouvelles et plus minutieuses recherches", wie er selbst sie uns verheifst, nötig). — p. 260: A. Guesnon et A. Långfors, Notes et corrections aux chansons de Raoul de Soissons (weitere textkritische Beiträge, vgl. Romania XLIV, 159). — p. 263: G. Bertoni, Osservazioni al testo del Doctrinal di Ramon de Castelnou (Kritisches zur Ausgabe H. Suchiers, Denkmäler der prov. Liter. S. 242 ff. nach Hs. Libri 105, jetzt in Florenz). — p. 265: P. Marchot, anc. fr. *escheper, eschiper* („faire éclore, éclore" in 2 Belegstellen < fränk. **kippon*, mnld. *kippen* „couver"). — p. 266: derselbe: anc. fr. *talemelier* (Godefroy „boulanger de gros pain, pâtissier" (vgl. pistor candidarius) zu mnld. *tarvi-mēle* „Weizenmehl", also **taremelier* > *talemelier*. Übrigens druckt G. Raynaud in seinem Renard le Contrefait I, p. 319: *talemetier* (das durch Suffixwechsel erklärt werden kann): *si con li talemetiers fait La paste quant les gastiaux fait*, und in dieser Beziehung bleibt auch der älteste mlat. Beleg bei Du Cange: *thalemetarii* (1176) bemerkenswert. Warum hat Vf. den dortigen Artikel s. v. *talemarii* nicht ganz verwertet und afz. *talemouse*? „sed unde dicti ipsi *talemarii*? An a voce Gallica *Tamis*, vel potius Aremorica *Tamones*, farinarium cribrum, ita ut *Talemeliers* dicti fuerint Pistores, quasi nunc diceremus *Tamisiers*, Qui cribro farinam secernunt?"). — p. 268: G. Bertoni, Nota sul dialetto di Bonifacio (Corsica) (nach dem Atlas linguistique, Corsica, fasc. 1—3 nebst F. D. Falcucci, Vocabolario dei dialetti, geografia e costumi della Corsica. Cagliari 1915). — Rezensionen: p. 274: E. Gamillscheg u. L. Spitzer, Die Bezeichnungen der Klette im Galloromanischen. Halle 1915 (A. Thomas). — p. 276: St. Glixelli, Les cinq poèmes des trois morts et des trois vifs. P. 1914 (A. Långfors u. A. Jeanroy). — p. 278: L. F. Paltow, The Battle of the seven Arts, a french poem by Henri d'Andeli, trouvère of the thirteenth century, edited and translated. Univ. of California Press 1914 (kein grofser Fortschritt gegenüber der Edition Héron's (1881) (A. Jeanroy). — p. 280: E. Ilvonen, Parodies de thèmes pieux dans la poésie française du moyen âge. P. 1914 (A. Långfors). — S. Stroński, La légende amoureuse de Bertran de Born. P. 1916 (A. Jeanroy). — A. Jeanroy, Les Joies du Gai Savoir. Toulouse 1914 = Bibl. méridionale, 1re série, t. XVI (A. Långfors). — Zeitschriftenschau. p. 289: Buttleti de dialectologia catalana, t. I u. II (J. Jud). — Le Moyen Age, 1908—1912 (G. Huet). — p. 298: Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. XXXIV (1913), XXXV (1914), XXXVI (1915) (A. Långfors u. E. Muret[1]). — p. 303: Revue des langues romanes, t. LVI (1913) (L. Foulet).

[1] Da Pfandl in seiner Rezension von J. Adam, Übersetzung und Glossar des altspan. Poema del Cid sich darüber beklagt, dafs dt. Bibliotheken so wenig mit spanischen Werken versehen sind und die Bitte ausspricht, dafs Spaniens Gelehrte hier helfen möchten, glaubt E. Muret (Genf) diese Gelegenheit ergreifen zu müssen, um neben der gelehrten Diskussion der „mentalité d'outre-Rhin" und dem angeblich miserablen Zustande span. Studien in Deutschland einen Hieb versetzen zu müssen: „Je transmets ces doléances à nos

— p. 307: Studj romanzi, vol. VI (1909) (G. Bertoni). — p. 313: Zeitschr. f. franz. Sprache u. Litteratur, Bd. XL (1912—3), XLI (1913), XLII (1914) (J. Ronjat). — p. 317: Chronik. Kurze Anzeigen: H. R. Brush, La Bataille de Trente, a middle-french poem of the fourteenth century. Chicago 1912 (A. Långfors). — H. Meyer, Die Predigten in den Miracles Nostre Dame par personnages = Rom. Forschungen XXXIII (1912), 706ff. (A. Långfors). — L. Fäh, Die Sprache der altfranz. Boëthius-Übersetzung, enthalten in dem Ms. 365 der Stadtbibl. Bern. Diss. Freiburg i. Schw. 1915 (A. Långfors). — O. Hoby, Die Lieder des Trobadors Guiraut d'Espanha. Diss. Freiburg i. Schw. 1915 (A. Jeanroy). — A. Jeanroy, Une imitation italienne de Rambaut de Vaqueiras = Bulletin italien, XV 101 ff. (G. Bertoni).

Januar-Oktoberheft 1916—1917.

p. 321: A. Thomas, Nouvèles variétés étimologiques (afrz. *ameur*; pik. *andrisse*, *antriche*; afrz. *aramine*; *arbua* im Glossarium Du Cange-Carpentier; prov. *árguel*; prov. *aussaprem*, afrz. *hauceprime*; afrz. *bandoire*; afrz. *bet*, *beter*; prov. *blar*, afrz. *bler*; aunisien *bouzil*; asaintong. *brutier*; Godefr. *bustatique*; prov. *cabescol*; champ. *coleron*; ital. *copertoiuola*; apoitev. *corgaleran*; frz. dial. *deburer*, *déburer*, prov. *deburar*; afrz. *desloissier*; prov. *devendalh*; poitev. *émoiseler*; afrz. *emigaut*; afrz. *enfantillonge*; poitev. *éture*; Godefr. *faisnieur*; afrz. *hel*; frz. *méchanceté*; afrz. *meissiau*; champ. *moinjote* (zu *musgode* im Alexiuslied); champ. *m'zole*; afrz. *osmeur*; afrz. *reance*, *raince*; Godefr. *rouscelle*). — p. 357: G. Cohen u. K. Young, The officium stellae from Bilsen (Ergänzung zu H. Anz, Die lat. Magierspiele. Leipzig 1905 u. Neuedition des Officium Stellae nach Hs. der Bollandisten in Brüssel, Wiederherstellung der dramat. Form des Spiels). — p. 373: M. Wilmotte, Le Rodlieb, notre (sic) premier roman courtois (W. spricht zu unserer Überraschung, wie er auch den Waltharius als französisch demnächst erweisen will, dem Ruodlieb jegliche germanische Herkunft ab, er sieht in ihm eine frühe Manifestation des franz. Abenteuerromans, entstanden wohl „dans la région limitrophe qui constitue le cours moyen de la Meuse, entre Liège et Namur". Spricht der belgische Gelehrte nicht zu sehr pro domo? Seine sprachlichen Gründe sind schwach, jene literarisch-kulturgeschichtlicher Art vielfach interessant bezüglich gemeinsamer Stilmittel, wie sie später im afrz. Kunstepos uns begegnen, aber nicht überzeugend, da sie auch der Schulrhetorik einer entwickelten Zeit innerhalb der mlat. Dichtkunst entsprechen. Wie weit sich diese genau nach regionalen Gesichtspunkten abgrenzen läſst, steht noch dahin. Immerhin sind so gewichtige Zeugnisse für den germ. Charakter dieser Dichtung beigebracht worden, daſs es an Widerlegungen dieser These des ohnehin gegen deutsche Wissenschaft voreingenommenen Gelehrten („origine tudesque, teutonne" u. dgl., „cette méthode hasardeuse à laquelle l'Allemagne nous a

---

confrères d'Espagne; mais j'espère qu'ils songeront tout d'abord, avec nous, à reconstituer ce qui pourra être reconstitué de la bibliothèque de Louvain, quand les soldats de la *Kultur*, les disciples des Harnack, des Morf et des Vossler auront été mis hors d'état de nuire." Dies ist die einzige Stelle in der Romania (p. 302, n. 2), aus der Feder eines neutralen Schweizers, die in die wiss. Atmosphäre der G. Parisschen civitas Dei etwas von der blinden Gehässigkeit des Weltkriegs hineinbringt. A. H.

habitués, et dont il faut confesser que nous avons été trop longtemps dupes en histoire et en philologie" (p. 380) alsbald nicht fehlen wird, sobald erst weitere wiss. Kreise diesen Artikel zu Gesicht bekommen). — p. 407: E. Walberg, Date et source de la vie de saint Thomas de Cantorbéry, par Benet (des Benediktiners Benet von Saint-Alban anglonorm. Dichtung muſs vor dem Tode Heinrichs II. von England (1189) und nach dem Tode des Abtes Simon (1183) entstanden sein, am wahrscheinlichsten 1184. Als Quelle diente die Vita sancti Thomae des Robert de Cricklade († ca. 1180), auf die auch eine isländische Thómas Saga des 14. Jahrhs. zurückgeht). — p. 427: G. Huet, La légende de la Montagne d'aimant dans le roman de Berinus (Verknüpfung der interessanten Episode vom Magnetberge mit zahlreichen Sagen im Orient wie Occident: Geschichte des dritten Kalenders u. Sindbadfahrten in 1001 Nacht, Herzog Ernst, Huon de Bordeaux (Esclarmonde). Den Ausgangspunkt bildete eine arabische Erzählung, die im 12. Jahrh. nach Europa wanderte, ein lat. Gedicht mag die gemeinsame Quelle für Huon de Bordeaux und Berinus gewesen sein, dem noch eine andere arabische Fassung der Geschichte vom Magnetberge zu Gebote stand. Schlieſslich wird auf Charles le Chauve, Ogier le Danois (remaniement in Alexandrinern) und auf die Prosaauflösung des Huon de Bordeaux hingewiesen). — p. 454: A. Jeanroy u. A. Långfors, Chansons inédites du ms. fr. 1591 de la Bibl. nationale (Abdruck von 38 Liedern nebst krit. Bemerkungen). — p. 511: A. Långfors, Le Tournoiement d'Enfer, poème allégorique et satirique (Hs. Bibl. nat. fr. 1807, Dichtung südwestlich von Paris (Blois?) lokalisiert, behandelt nach dem Vorbilde der Psychomachia des Prudentius den Kampf zwischen Tugenden und Lastern (wohl Ende 13. Jahrhs.). Textabdruck nebst Einleitung und Glossar). — p. 558: A. Långfors, Le fabliau du Moine. Le Dit de la Tremontaine (Hs. Bibl. baron James de Rothschild 2800). Das Fablel ist grober Art, der Dit (auch B. nat. fr. 378) gleicht den Saluts d'amour (Helinandstrophe), die Dame wird mit dem Polarstern (*l'estoile tremontaine*) verglichen, der Kompaſs führt die Liebenden dahin. Dessen ausführliche Beschreibung, eine der ältesten neben jener in der Bible des Guiot de Provins, ist bemerkenswert). — p. 575: J.-J. Salverda de Grave, Poème en quatrains conservé dans un ms. d'Amsterdam (Hs. 81, die 1622 von Heidelberg nach Amsterdam geriet, 36 quatrains einer Liebesklage hinter den Commentarii Caesaris (s. X). — Vermischtes. p. 586: A. Jeanroy, „ne garder l'eure", histoire d'une locution (Geschichte dieser merkwürdigen Redewendung, unabhängig von der ähnlichen Untersuchung E. Walbergs (Lund 1915), und neuer Erklärungsversuch, der seinen Ausgangspunkt der Breslauer Diss. von Aust (1889) vieles verdankt. Zwei entgegengesetzte Bedeutungsstufen liegen vor: „fürchten" — „ersehnen", je nach dem Eintreten eines gefährlichen oder erfreulichen Ereignisses). — p. 595: G. Bertoni, Un nuovo fragmento d'una versione perduta del Roman de Troie (ein neues Modenaer Bruchstück einer ital. Version „Romanzo di Troia" aus 14. Jahrh., vgl. Romania XXXIX (1910), 570 ff., wörtlich an das frz. Original angelehnt). — Rezensionen: p. 602: G. Bertoni, I Trovatori d'Italia. Modena 1915 (A. Långfors). — p. 608: G. Huet, Chansons et descorts de Gautier de Dargies. P. 1912 = Soc. des anc. textes fr. (A. Långfors). — p. 611: Hjalmar Crohns, Die Bewertung der Frau unter dem Einflusse der Cölibatsidee im Ms. lat. 15970 der Bibl. nationale

(Stephanus de Borbone, De diversis materiis predicabilibus) = Acta Societatis scientiarum Fennicae, t. XLV (1913), 1. — ders., Legenden och medeltidens latinska predikan och exempla i deras värdesättning av kvinnan = Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar, LVII, B. 1 (1915). — ders., Några Scripta supposititia i deras betvdelse för värdesättningen av kvinnan, ebd. LVII, B 2 (1915) (wertvolle Ergänzungen zur Edition durch Lecoy de la Marche des Etienne de Bourbon und Beiträge zur Exempla-Literatur) (A. Långfors). — p. 615: O. J. Tallgren u. R. C. Oeler, Studj sulla lirica italiana: „De la mia disianza“ = Neuphilol. Mitteilungen, XVII (1915), Helsingfors, 30 ff. (G. Bertoni). — p. 619: E. F. Langley, The poetry of Giacomo da Lentino. Cambridge 1915 (G. Bertoni). — p. 624: L. Frati, Rimatori bolognesi del Trecento. Bologna 1915 (G. Bertoni). — p. 626: Dante Alighieri, Vita Nova, suivant le texte critique préparé pour la „Società Dantesca italiana“ par M. Barbi, traduite avec une introduction et des notes par H. Cochin. 2e ed. P. 1914 (H. Hauvette). — p. 629: V. Bröndal, Notes d'étymologie romane = Nordisk Tidskrift for filologi, 1914, 7 ff. (frz. *faîte*; *fou*) (J. Jud). — p. 633: Chronik. † Fr. Novati (H. Hauvette). † Régis Michalias, félibre (*A. D.*). Neuerscheinungen: J. Anglade, Las Leys d'Amors (im Druck). A. Dauzat bereitet ein Buch über das Soldatenargot vor. — Classiques françaises du moyen âge: nr. 17 Cl. Brunel, Bertran de Marseille, la Vie de sainte Enimie, poème provençal du XIIIe siècle. P. 1917 nr. 16; A. Jeanroy, Bibliographie sommaire des chansonniers provençaux (manuscrits et éditions). P. 1917. Jeanroy bereitet ferner eine Bibliographie sommaire des chansonniers français und L. Foulet eine Syntaxe de l'ancien français vor. — Kurze Anzeige: Bl. Sutorius, Le débat provençal de l'âme et du corps (texte critique). Diss. Freiburg i. Schweiz 1916 (A. Jeanroy).

t. XLV (1918—19). Januar 1918—Januar 1919.

Das Heft eröffnet ein Nekrolog auf Paul Meyer, gest. 8. Sept. 1917, von M. Roques.

p. 1: F. Lot, Nouvelles études sur le cycle arthurien. I. Une source de la Vita Merlini: Les Etymologiae d'Isidore de Séville. II. La Vita Merlini source du Perceval de Robert de Boron (für den Bericht von Arthurs Tod und dessen Entführung durch Morgain nach Avalon = Insula Pomorum. Morgain erscheint noch nicht in Galfrids Historia regum Britanniae noch in Waces Brut, wohl aber als Ärztin Morgen in der Vita Merlini, bei Crestien (Erec) wird sie zur Schwester Arthurs). — p. 23: E. Langlois, Le traité de Gerson contre le Roman de la Rose (Edition nach drei Hss. der Bibl. nat.). — p. 49: A. Långfors, Jacques Bruyant et son poème La Voie de Povreté et de Richesse (allegorische Dichtung von 2626 Versen (hgb. im Ménagier de Paris. P. 1846 = Société des Bibliophiles français, II, 4 ff.), die den Rosenroman und wohl auch den Roman de Fauvel nachahmt und in 11 Hss. erhalten ist, darunter 3 im Mesnagier de Paris aufgenommen. Derselbe Dichter scheint auch eine Prière et confession a Nostre Dame (Hs. Chartres 419 u. Bibl. nat. n. acq. fr. 10044) verfafst zu haben, die L. hier zum Abdrucke bringt. Pierre Gringore im Chasteau de Labour auquel est contenu l'adresse de Richesse et chemin de Pauvreté (1499) hat Bruyant's allegor. Werk, wie schon mehrfach bemerkt wurde, verwässert). — p. 84: C. Brunel, Formes absolues et formes

conjointes du pronom personnel dans l'ancien dialecte du Gévaudan (Differenzierung der provenz. Pronominalformen in dialektl. Hinsicht; *i*-Formen absolut, *e*-Ausgänge verbunden: *a te* gegen *nil ti tolrem*). — Vermischtes. p. 94: G. Huet, Les sources de la Manekine de Philippe de Beaumanoir (Beaumanoir hat neben der schriftlichen Quelle (Lokalisation in England) die mündliche Überlieferung (Motiv von der Quelle, in der man die abgeschnittene Hand der Heldin findet, ein Zug, den wir aufser in der Manekine in der Märchenliteratur der verschiedensten Völker sehen) benützt. Die Namensform Manekine (offenbar zu lat. *manca* „un sobriquet burlesque" im Volksmunde) deutet auf den Norden Frankreichs (Beauvaisis) hin. Suchiers These von der englischen Herkunft des Stoffes könne sich demnach nur auf die schriftliche Erzählung beziehen, als deren älteste Form nur die Vita Offae (Ende 12. Jhs.) bekannt ist. Prüft man die Märchenversionen genauer, so ergibt sich doch, dafs hier in geschlossener Form ein Zug auftaucht, der mit der Manekine nicht verglichen werden kann: in der einen Gruppe taucht die mit ihrem Kinde ausgestofsene Frau ohne Hände die Stümpfe in ein Wasser, um sie dann geheilt wieder herauszuziehen. In einer anderen beugt sie sich nieder, um ihren Durst zu löschen, da löst sich das Bündel, das Kind fällt ins Wasser. Verzweifelt greift sie danach und wie sie die Arme wieder herauszieht, sind ihr die Hände wieder gewachsen. Offenbar hat eher H. Däumling recht, wenn er in seiner hübschen Arbeit, die Huet nicht kennt (Studie über den Typus des „Mädchens ohne Hände" innerhalb des Konstanze-Zyklus. Diss. München 1912), S. 103 betont: „das heilende Zauberwasser hat das Wunder vollbracht. Der Volksglaube von der wundersamen Heilkraft gewisser Quellen hat zur Einführung dieses Motivs in unsere Geschichte geführt"). — p. 99: A. Långfors, Le Dit de Dame Jouenne, version inédite du fabliau du Pré tondu (Ausgabe nach Hs. Bibl. nat. fr. 24432, der Text überragt die andere Version (Hs. Bern 354) des alten Exempels von der widerspruchsvollen Frau). — p. 108: J. Anglade, Notice sur un manuscrit de Ugo d'Alvernia (Mitteilungen über eine italien. Hs. der frankoital. Redaktion des Huon d'Auvergne aus Privatbesitz in Carcassonne (15. Jahrh.), nach Pio Rajna's Nachweis, als „Carlo Martello" 1506 u. 1507 gedruckt; in 41 Canti abgefafst). — p. 117: G. Bertoni, Lettori di romanzi francesi nel quattrocento alla corte estense (die Prüfung der Ausleiheregister zeigt den Umfang und Grad der Lektüre der höf. Gesellschaft, meist sind es Prosaromane wie Lancelot, Merlin, Graal, Tristan, Meliadus). — Rezensionen: p. 123: A. Millet, Les langues dans l'Europe nouvelle. P. 1918 (L. Foulet). — p. 124: E. Tappolet, Die alemannischen Lehnwörter in den Mundarten der französischen Schweiz. Basel 1913 (A. Dauzat). — p. 127: Kr. Nyrop, Manuel phonétique du français parlé. 3e éd. P. 1914 (L. Foulet). — p. 128: D. C. Hesseling, Le roman de Phlorios et Platzia Phlore. Amsterdam 1917 = Verhandelingen d. Akad. Amsterdam, XVII, 4 (neue Ausgabe der mgriech. Version von Floire et Blancheflor (Original: ital. Cantare), Verfasser ein griech. Mönch um Wende 15. Jahrhs. Vgl. auch Hesselings Artikel = De Gids 1916, II, 147 ff.) (G. Huet). — p. 133: J. Orr, Les œuvres de Guiot de Provins, poète lyrique et satirique. Manchester 1915 (A. Långfors). — p. 137: F. C. Ostrander, Li Romans dou Lis. New York 1915 (A. Långfors). — Cl. Brunel, Bertran de Marseille, la Vie de sainte Énimie, poème provençal du XIIIe siècle. P. 1917 = Les Classiques français du moyen âge, nr. 17

(A. Jeanroy). — Zeitschriftenschau. p. 141: Archiv f. d. Stud. d. neueren Sprachen u. Literaturen, Bd. 132 (1914), 3 u. 4 (A. Långfors). — p. 142: Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. XXXVII (1916) (Fortsetzung) (E. Muret). — p. 142: Revue des langues romanes, t. LVII (1914) (A. Långfors). — p. 145: The Romanic Review, vol. I (1910), II (1911) (M. Roques). — p. 151: Chronik. Leichenfeier für Paul Meyer u. Verzeichnis der Nachrufe. — † E. Picot. Neuerscheinungen: Société des anciens textes français: J. Bédier, Le lai de l'ombre par Jean Renart (1913). E. Langlois, Le Roman de la Rose publié d'après les mss., t. I, Introduction (1918). — Bibliothèque de l'École des Hautes Etudes, fasc. 211: L. Foulet, Le Roman de Renard (1914). fasc. 212: A. Terracher, Les aires morphologiques dans les parlers populaires du nord-ouest de l'Angoumois (1914). fasc. 223: A. Dauzat, Les argots de métier franco-provençaux (1918). fasc. 224: L. Nicod, Les jeux partis d'Adam de la Hale (1917). fasc. 225: J. Gilliéron, Généalogie des mots qui ont désigné l'abeille (1918). — Kurze Anzeigen. Cl. Brunel, Documents linguistiques du Gévaudan = Bibl. de l'École des Chartes, t. LXXVII (1916) (A. Långfors). E. Delignières et H. Macqueron, Essai sur l'histoire de la confrérie de Notre-Dame du Puy d'Abbeville = Mémoires de la Société d'émulation d'Abbeville, t. XXIV (1917), 289 ff. (C. Brunel). — D. Fryklund, Etymologische Studien über geige-gigue-jig. Uppsala 1917 u. Studien über die Pochette. Sundsval 1917 (J. Jud). — H. C. Heaton, The Gloria d'amor of Fra Rocaberti. A catalan Vision-Poem of the 15th century, edited with introduction, notes and glossary. New York 1916 (A. Morel-Fatio). — A. Långfors, Notice sur le ms. fr. 12483 de la Bibl. nat. = Not. et extr. des mss., t. XXXIX, 2 (1916) (G. Huet). — A. Meillet, Le renouvellement des conjonctions. P. 1915 (L. Foulet). — M. Mörner, Le Purgatoire de saint Patrice par Berol. Lund 1917 (L. Foulet). — Kr. Nyrop, Recueil de textes français publiés pour les cours universitaires. 2e éd. Copenhague 1915. — Kr. Nyrop, Étude syntaxique sur le pronom indéfini *on* u. Nouvelles remarques syntaxiques sur le pronom indéfini *on*. S. A. Bulletin de l'Acad. royale des sciences et des lettres de Danemark, n. 2 u. 4 (1916) (L. Foulet). — A. Thomas, Jean Pitart, chirurgien et poète = Comptes rendus des séances de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 1916, S. 95 ff. (A. Långfors). — O. Thorel et F. Mantel, Véritable discours d'un logement de gens d'armes en la ville de Ham, avec une chanson en vers picards par N. Le Gras, bourgeois du dit Ham, étude historique et philologique = Mémoires de la Société des Antiquaires de Picardie, t. XXXVIII (1916), 1 ff. — O. Thorel, Essai historique et philologique sur „les quatre abenges“ = Bulletin de la Société des Antiquaires de Picardie, 1916, 229 ff. (C. Brunel). — Le Testament Françoys Villon de Paris, orné de figures du temps. Se vend à Paris, à la Sirène, 12, rue de la Boëtie (L. Foulet).

Aprilheft 1919:

p. 161: J. Anglade, La rédaction rimée des Leys d'Amors on les Flors del Gay Saber (Beschreibung der seit 1836 verschollenen, nunmehr für das Institut d'Estudis Catalans angekauften Hs. der Biblioteca de Catalunya nebst Auszügen. Die Gesamtausgabe des wichtigen Denkmals für die Bibl. Méridionale wird in nahe Aussicht gestellt). — p. 179: J. Haust, Etymologies françaises

et wallonnes (frz. *bleime*, wall. *blème*, *blène*; wall. *hatrê*, afranz. *ha(s)terel*; lütt. *heûre*, franz. *portes hure* nebst Ableitungen; frz. *potelé*, lütt. *potale*, *pot'ler*; lütt. u. afrz. *ranse*; afrz. *soudre* < *sŏlvere* nebst Ableitungen). — p. 194: G. Huet, La légende de la Montagne d'aimant dans le roman de Berinus. Nouvelles recherches (vgl. Romania XLIV, 427 ff. Vf. findet eine weitere Parallele zu dieser Berinus-Episode im Alexanderroman, hgb. Michelant p. 320 ff. (Alexanders Aufopferung im Val Perillous, nachdem er eine Inschrift gefunden hat, dafs einer für alle verbleiben müsse, während diese sich entfernen (dasselbe Motiv findet sich im Voyage d'Aboulfaouaris). Nach Huet enthält die maritime Version das Ursprüngliche. Zum Schlufs Bemerkungen über das Motiv im Herzog Ernst von der Entführung des Helden und seiner Genossen durch die Greifen; es findet sich bereits im Çlokasaṃgraha, einem Sanskritroman des Budhasvâmin (8.—9. Jh.), der nach Lacôte die Bṛhatkathâ des Guṇâḍhya (3. Jahrh.) darstellt). — p. 205: A. Långfors, Dou vrai chiment d'Amours. Une nouvelle source de Vénus la deesse d'Amor (diese von W. Foerster 1880 herausgegebene Dichtung ist aus verschiedenen Elementen zusammengeflickt: zum Fablel dou dieu d'amours (ed. Lecompte = Mod. Philology VIII (1910), 19 ff.) fügt Vf. jetzt eine neue Quelle (Hss. Bibl. nat. fr. 1553 u. Bibl. Ste.-Geneviève 2200), der der Plagiator 23 (von 75) quatrains entlehnt hat. Långfors bringt die Edition des Chiment = 300 Verse und fügt ein Verzeichnis seltener Wörter bei). — p. 220: L. Foulet, Étude de syntaxe française: I, *Quelque* (geht von *qui que* (< quisquis) aus, das *qui qui* ersetzte, vgl. *quoi que* < *quoi quoi*, erörtert dann historisch das Zusammenschweifsen des konzessiven *quel que* u. *quelque que*, endlich das positiv-allgemeine *quelque* = engl. *some*, indem der dubitative Sinn allmählich verloren ging. Es kommt dann zu Neubildungen wie *quelqu'un* (seit 15. Jahrh.) als Erweiterung zu *quelque* (vgl. *chaque* : *chacun*), *quelque chose*, während *aucun* in die negative Sphäre überging. „Il paraît certain que *quelque* a pris la place laissée vacante par *aucun*, et que *aucun*, a rendu sa politesse à *quelque*. Échange de bons procédés." Schliefslich wird *quelque* in der konzessiven Umgebung zum blofsen Adverb: *quelque fin que tu sois* und bedarf eines zugesetzten erklärenden Adjektivs. Der Entwicklung von *quoique* entspricht jene von *combien que*, *comment que*. Seit 17. Jahrh. hat *quelque* keine Spur vom Interrogativum mehr. Vf. zeigt in eleganter Weise, wie das Volk sich der kompliziert gewordenen und ihm unverständlichen Wendungen entledigt, heute ist selbst *quelque* . . . *que* vom Untergang bedroht). — Vermischtes. p. 250: A. Dauzat, *Gaba* et ses dérivés (Typus **gava* oder **gaba* = „jabot", „gorge", Vf. zieht sogar **gauta* dazu, aber nicht < *gabata*, sondern < *gavita*, das ein bucca „Wange" ablöste). — p. 259: E. Langlois, *manser* (der seltenen Redensart *manser la gueule* (Jeu de la Feuillée des Adam Bossu, v. 515—16, entspricht ein *manser la gorge* in einem jeu-parti (R. 1336 des Jehan d'Estruen). Bedeutung wohl „zerreifsen, zerkratzen"). — p. 261: L. Clédat, „*ne garder l'eure*" (will ausgehen vom Sprichwort: *La mort vient, que l'on ne garde l'eure* = „la mort vient, sans que l'on prenne garde à l'heure, sans qu'on puisse en indiquer l'heure", das Ereignis ist sicher, unbestimmt nur die Stunde. Dann sei es zur Umstellung gekommen: *on ne garde l'heure*, *que la mort vienne*. Dieser Entwicklungsgang ist m. E. wenig wahrscheinlich). — p. 262: G. Bertoni, Una cobbola provenzale di un poeta italiano contra Carlo d'Angiò (Rekonstruktion

der in der prov. Hs. P der Laurenziana arg verstümmelten cobbola). — p. 265: A. Långfors, Une énigme dans le Liber Fortunae (der Name des Verfassers der von E. Gorra, Studi di critica letteraria, Bologna 1892, behandelten Dichtung bleibt noch heute trotz der Angabe in den Schlufsversen dunkel, es war ein Geistlicher von banaler poet. Begabung, den man 1345 einsperrte, daher die Allegorie mit Fortunas Rad). — p. 268: A. Långfors, Simon, auteur de la Chronique de Floreffe (der Name des Dichters erhellt aus einem Akrostichon bei Dinaux, Trouvères brabançons p. 341). — p. 271: J. Druon, anc. fr. *bémi* (das Ildefonso-Mirakel des Gautier von Coinci zeigt die Bedeutung dieses *bémi*: neben *aré* einen Teil der Tonleiter bezeichnend, also *bémi* = „musikalischer Barbar, Dummkopf“). — Rezensionen: p. 272: H. Schuchardt, Die romanischen Lehnwörter im Berberischen. Wien 1918 = Sitzungsberichte der Wiener Ak. d. Wiss., Bd. 188 (J. Jud). — p. 275: M. Niedermann, Essais d'étymologie et de critique verbale latines. Neuchâtel 1918 (J. Jud). — p. 278: A. Levi, Le palatali piemontesi (J. Jud). — p. 283: M. Grammont, Traité pratique de prononciation française. P. 1914 (L. Foulet). — Kr. Nyrop, Kongruens i Fransk. Kopenhagen 1917 (L. Foulet). — p. 288: E. Langlois, Le Roman de la Rose, par Guillaume de Lorris et Jean de Meun, publié d'après les manuscrits. Tome Ier: Introduction. P. 1914 = Société des anciens textes français (A. Långfors). — Zeitschriftenschau. p. 291: Archivio storico sardo, vol. XI (1915) (J. Jud). — p. 294: Giornale storico della letteratura italiana, vol. LXV u. LXVI (1915), LXVII u. LXVIII (1916), LXIX u. LXX (1917) (A. Jeanroy). — p. 300: Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol., Bd. XXXVIII (1917) (E. Muret). — p. 302: Revista di filologia española, t. I (1914), II (1915) (C. S.). — p. 305: The Romanic Review, III (1912), IV (1913) (M. Roques). — Chronik. p. 309: † M. Bréal. — Neuerscheinungen: F. Lot, Étude sur le Lancelot en prose = Bibl. de l'École des Hautes Études, fasc. 225 (1918). — Les Classiques français du moyen âge: nr. 18 A. Jeanroy, Bibliographie sommaire des Chansonniers français du moyen âge (1918); nr. 19 L. Brandin, La Chanson d'Aspremont, t. I (1919). — Kurze Anzeigen. L. Rütimeyer, Beiträge zur schweizerischen Urethnographie u. F. Fankhauser, Zu tessinisch „*forba*“ „Speicher“ (J. Jud). — O. Densusianu, Antologie dialectală. Bucarest 1915 (M. Roques). — C. Lacea, *Cum* dans la syntaxe de la langue roumaine = Nordisk Tidsskrift for Filologi (M. Roques). — M. G. Boiagi, Gramatică română sau Macedo-română reeditată cu o introducere şi un vocabular de P. Papahagi. Bucarest 1915 (M. Roques). — Le parlate italiane della Venezia Giulia e della Dalmazia. Lettera glottologica di M. G. Bartoli a un collega transalpina. Grottaferrata 1919 (M. Roques). — D. Olivieri, Il nome locale veneto „lupia, lubia“ ed alcuni toponomie affini = Nuovo Archivio veneto, XXXVI (1918), 188 ff. (J. Jud). — R. Dalgado, Influência de vocabulario portugés em linguas asiáticas (M. Roques). — H. Kjelman, La construction de l'infinitif dépendant d'une locution impersonnelle en français des origines au XVe siècle. Diss. Upsal 1913 (L. Foulet). — Kr. Nyrop, Études de grammaire française. 1. Onomatopées. 2. Mots abrégés. 3. Néologismes. 4. Mots d'emprunt nouveaux. 5. haricot et parvis. Kopenhagen 1919 (L. Foulet). — Gh. Adamescu, Indicaţiuni bibliografice pentru literatura română dela cele mai vechi lucrări până in 1913. 2e ed. Bucarest 1914 (M. Roques). — P. Lansel, La musa ladina. 2ª ediz.

Samaden 1918 (J. Jud). — Real Academia española. La escatalogia musulmana en la Divina Comedia. Discurso leido en el acto de su recepción por D. Miguel Asín Palacios. Madrid 1919 (M. Roques). — M. Fowler, Cornell University Library. Catalogue of the Petrarch Collection bequeathed by Willard Fiske. Oxford 1916 (M. Roques). — E. K. Rand, E. H. Wilkins, A. C. White, Dantis Alagherii operum latinorum concordantiae. Oxford 1912. — J. Anglade, Les origines du gai Savoir. S. A. P. 1919 (A. Jeanroy). — H. Chamard, La Chanson de Roland, traduction nouvelle d'après le manuscrit d'Oxford. P. 1919 (M. Roques). — Fr. A. Forster, The Northern Passion, four parallel texts and the french original = Early English Text Society, Original Series 145 u. 147. London 1913 u. 1916 (M, Roques). — E. Gorra, Sulle origini dell' epopea francese = S. A. Reale Istituto lombardo di scienze e lettere. Rendiconti, vol. XLVI, fasc. 20 u. vol. XLVII, fasc. 14. 15. 19. 20. Pavia 1914—15 (L. Foulet). — A. Långfors, Les chansons attribuées aux seigneurs de Craon, édition critique = Mémoires de la Société néophilologique de Helsingfors, t. VI (1917) (G. Huet). — R. Miquel y Planas, Obres de J. Roiç de Corella. Barcelona 1913 (M. Roques). — V. Crescini, Emilio Teza; segue la bibliografia del Teza a cura di C. Frati. Venezia 1914 = Atti del r. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti, LXXIII, 1 (1914) (M. Roques).

Juli-Oktoberheft 1919.

p. 321: E. Langlois, Remarques sur les chansonniers français. (I. A propos de Gautier de Dargies (Le jeu-parti R 1290. 2. R 416. 3. R 58. 4. Gautier de Dargies et Garnier d'Arches. 5. R 539). II. Perrin d'Angicourt et R 1665 (ihm abgesprochen). III. Les trouvères Sandrart Chertain et Jehan Léger. IV. Hue li chastelains d'Arras et les chansons R 140 et R 308. V. La chanson R 1135). — p. 351: A. Jeanroy et A. Långfors. Chansons inédites tirées du ms. fr. 24406 de la Bibl. nationale (33 Nummern). — p. 397: E. R. Lang, The spanish *estribote*, *estrambote* and related poetic forms (Ergänzung zu des Vfs. Artikel „The Original Meaning of the Metrical Forms *estrabot*, *stramboto*, *estribote*, *estrambote* in der Festschrift für R. Renier (1912), 613 ff.). — p. 420: E. Philipon, Les destinées du phonème *ę* + *ị* dans les langues romanes. — p. 474: G. Huet, Charlemagne et Basin et les contes populaires (das Motiv vom Abenteuer des Königs, der infolge einer Weissagung zum Diebesgesellen wird und dabei einen Anschlag auf sein Leben vereitelt, wird namentlich in mongolischen und slavischen Geschichten festgestellt. Ein Jongleur habe dies volkstümliche Thema für die ch. de geste verwertet. In einer Zusatznote bespricht Vf. die Abhängigkeit der russischen Byline vom Volkh und vom italien. Bovon de Hantone). — Vermischtes. p. 492: F. Lot, Nouveaux exemples d'Igoranda (weitere Beispiele für diesen vorlat. Ortsnamen „Grenze"). — p. 496: F. Lot, Ortivineas (Ortsname in Hinkmars Annales Bertiniani z. Jahre 866, identifiziert mit Orvignes in der Gemeinde Nettancourt). — p. 498: F. Lot, Pour la chronologie des modifications phonétiques (I. *veant* < videndo mit Fall des intervokalen *d* bereits zu Beginn des 10. Jhs. in einer burgundischen Urkunde in Anjou, so ist dieser Vorgang seit Mitte 10. Jahrhs. gesichert. II. *it* u. *is*, *kt* u. *ks* ist seit dem 9. Jahrh. urkundlich bezeugt. III. *ca* > *cha* vor 9. Jahrh. IV. *monasterii* > *mosterii* urkundlich 786 u. 847 belegt). — p. 500: L. Havet, *soros*, adjectif

de couleur (liest color sorus (st. ferus) „Blässe" im Pyramusgedicht, das zuletzt E. Faral, Recherches sur les sources latines des contes et romans courtois, S. 41 ff. abgedruckt hat, und weist auf eine Glosse in Hs. *F* des Terenz hin: *pallidus saurus*). — p. 501: L. Foulet, Le tutoiement en ancien français (der Anredewechsel wird auch für die Umgangssprache bezeugt). — p. 503: E. Droz, Notice sur un manuscrit ignoré de la Bibliothèque nationale (Imprimés, vélin 2231, XVe siècle, enthaltend u. a. Dichtungen von Octavien de Saint-Gelais, Olivier de la Marche). — Rezensionen: p. 514: F. Lot, Étude sur le Lancelot en prose. P. 1918 = Bibl. de l'Ecole des Hautes Études, fasc. 226 (A. Pauphilet). — p. 534: M. Wilmotte, Le Français a la tête épique. P. 1917 (L. Foulet). — p. 536: A. Jeanroy, Bibliographie sommaire des chansonniers provençaux (manuscrits et éditions). P. 1916 u. Bibliographie sommaire des chansonniers français du moyen âge (manuscrits et éditions). P. 1918 = Les Classiques français du moyen âge nr. 16 u. 18 (L. Långfors). — p. 537: L. Nicod, Les partures Adam. Les jeux partis d'Adam de la Halle, texte critique avec introduction, notes et glossaire. P. 1917 = Bibl. de l'École des Hautes Études, fasc. 244 (A. Jeanroy). — p. 540: A. Steppuhn, Das Fablel vom Prestre comporté und seine Versionen, ein Beitrag zur Fablelforschung und zur Volkskunde. Diss. Königsberg 1913 (A. Långfors). — D. H. Carnahan, The Ad Deum vadit of Jean Gerson, published from the ms. Bibl. nat. fr. 24841 = University of Illinois Studies in Language and Literature, vol. III (1917) (E. Droz). — p. 544: R. Th. Holbrook, Étude sur Pathelin, essai de bibliographie et d'interprétation. P. 1917 (L. Foulet). — p. 546: B. Ravà, Venise dans la littérature française depuis ses origines jusqu'à la mort de Henri IV. P. 1916 (E. Droz). — p. 549: M. Jeanneret, La langue des tablettes d'exécration latines. Diss. Neuchâtel 1918 (J. Jud). — p. 552: P. Gabriele Maria da Aleppo e G. M. Calvaruso, Le fonti arabiche nel dialetto siciliano. I. Roma 1910 (G. De Gregorio). — Zeitschriftenschau. p. 556: Bibliothèque de l'École des Chartes, t. LVIII (1897) — LXXV (1914) (E. G. Léonard). — p. 567: Bulletin de la Société des anciens textes français, XXXVIII (1912) — XL (1914) (M. Roques). — p. 568: Butlletí de dialectologia catalana, III (1915) (J. Jud). — p. 571: Lares, Bulletino della Società di etnografia italiana, vol. III (1914), IV (1915) (J. Jud). — p. 573: The Romanic Review, V (1914), VI (1915) (M. Roques). — p. 578: Annales du Midi, XXIII (1911) — XXXI (1919) (A. Jeanroy). — p. 584: Mémoires de la Société de linguistique de Paris, XVI (1910) — XX (1918) (M. Roques). — p. 585: Bulletin de la Société de linguistique de Paris, XV (1908) — XXI (1918—19) (M. Roques). — p. 588: Literaturblatt f. germ. u. rom. Philol. XXXIX (1918) (E. Muret). — p. 590: Chronik. † J. Bonnard (A. Taverney). † L. Constans (M. Roques). † Ch. Kohler (M. Roques). † E. Monaci (A. Jeanroy), † E. Gorra (A. Jeanroy). † A. Geijer (E. Staaff). † P. E. Guarnerio (A. Jeanroy). — Neuerscheinungen: Din vieaţa poporului român, XIX (1914) — XXXI (1916). — Kurze Anzeigen: C. Giordano, Alexandreis, poema de Gautier de Châtillon. Napoli 1917 (A. Jeanroy). — G. Weigand, Albanesische Grammatik. Leipzig 1913 (M. Roques). — F. D. Falcucci, Vocabolario dei dialetti, geografia e costumi della Corsica. Cagliari 1915 (M. Roques). — P. E. Guarnerio, Note etimologiche e lessicali corse. Pavia 1915 — Rendiconti del r. Istituto lombardo di scienze e lettere,

XLVII, 11—15 (M. Roques). — C. Poma, Il composto verbale nella onomastica italiana. Torino 1910 u. Cognomi italiani formati da verbi che indicano azione. Città di Castello 1914 (M. Roques). — E. Furno, Il dramma allegorico nelle origini del teatro italiano. Arpino 1915 = Studj di letter. italiana, vol. XI—XII (A. Jeanroy). — R. Foulché-Delbosc, Cancionero castillano del siglo XV. Madrid 1912 = Nueva biblioteca de autores españoles (M. Roques). — J. J. Nunès, Crónica da ordem dos frades menores (1209—1287). Coimbra 1918 (M. Roques). — F. Remize et J. Barbot, La vie de sainte Enimie, poème roman de Bertrand de Marseille (XIII[e] siècle); traduction française = Archives gévaudanaises, III (1919), 193 ff. (C. Brunel). — L. Foulet, A bibliography of mediaeval french literature for College libraries. New Haven 1917 (M. Roques). — F. J. Tanquerey, Recueil de lettres anglo-françaises (1265—1399). P. 1916 (M. Roques). — J. M. Bernard, François Villon (1431—1463), sa vie, son œuvre. P. 1918 (M. Roques). — M. Boutarel, La médecine dans notre théâtre comique depuis ses origines jusqu'au XVI[e] siècle: mires, fisisciens, navrés. Caen 1918. — M. de Pange, Les Lorrains et la France au moyen âge. P. 1919 (M. Roques). — B. F. Luker, The use of the infinitive instead of a finite verb in French. New York 1916 (L. Foulet). — A. Långfors, La société française vers 1330, vue par un Frère Prêcheur du Soissonnais. Helsingfors 1918 = Æfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar, Bd. LX, 1 (1917—18) (L. Foulet). — J.-J. Salverda de Grave, L'Influence de la langue française en Hollande d'après les mots empruntés. P. 1913 (L. Foulet). — P. Leendertz, De strophen van Rutebeuf, S. A. Neophilologus (G. Huet). — A. Thomas, Notice sur le ms. latin 4788 du Vatican contenant une traduction française avec commentaire par maître Pierre de Paris de la Consolatio Philosophiae de Boèce = Not. et extr. des mss. de la Bibl. nat., XLI (1917), 29 ff. (M. Roques). — H. Thieme, Essai sur l'histoire du vers français; préface de G. Lanson. P. 1916 (M. Roques). — G. Esnault, Le Poilu tel qu'il se parle, dictionnaire des termes populaires récents et neufs, employés aux armées en 1914—1918, étudiés dans leur étymologie, leur développement et leur usage. P. 1919 (L. Foulet). — G. Lutsch, Die altfranz. Prosaversion der Alexiuslegende. Berlin 1913 (M. Roques). — A. Garbini, Antroponimie ed omonimie nel campo della zoologia popolare, parte I. Antroponimie. Verona-Ostiglia 1919 (M. Roques). — A. Långfors, L'histoire de Fauvain, reproduction phototypique de 40 dessins du ms. fr. 571 de la Bibl. nationale. P. 1914 (M. Roques). — P. Toynbee, Concise dictionary of proper names and notable matters in the works of Dante. Oxford 1914. — N. Maccarrone, I dialetti di Cassino e di Cervaro. Perugia 1915. — O. Densusianu, Graiul din Ţara Haţegului. Bucarest 1915 (M. Roques). — M. Esposito, The „Secrets of Salerno“, an ancient french manuscript in the possession of the Royal Irish Academy = Proceedings of the Royal Irish Academy, vol. XXXV (1919), 208 ff. — E. Tappolet, La survivance de Diana dans les patois romands. Basel 1918—19. = Archives suisses des Traditions populaires, t. XXII, 225 ff.

A. H.

Verzeichnis der bei der Redaktion bis 1. Okt. 1920 eingelaufenen Druckschriften.

(Genauere Besprechung bleibt vorbehalten.)

Chr. W. Berghoeffer, Der Sammelkatalog wissenschaftlicher Bibliotheken des deutschen Sprachgebiets bei der Freiherrlich Carl von Rothschild'schen öffentlichen Bibliothek. Frankfurt/Main, Joseph Baer & Co. 1919. 61 S.

G. Bertoni, Filologia romanza come erudizione, come scienza naturale e come scienza dello spirito (Indirizzi e scopi dell' „Archivum romanicum"). S. A. Archivum romanicum, vol. IV, no. 1. Gennaio-Marzo 1920. 19 S.

F. Le Bourgeois, Sprachenverwirrung und Versöhnung der Geister. Zur Wiederaufnahme der internationalen Beziehungen. Freiburg i. Br., J. Bielefelds Verlag 1919. 36 S. 1 M.

Catalogus van Folklore in de Koninklijke Bibliotheek. Tweede deel. Den Haag, Drukkerij „Humanitas" 1920. 270 S.

Karl R. v. Ettmayer, Vademecum für Studierende der romanischen Philologie. Heidelberg, Carl Winters Univ.-Buchhandlung 1919. 188 S. 4,80 M.

Karl Heinemann, Die tragischen Gestalten der Griechen in der Weltliteratur. Leipzig, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung 1920, I. (163 S.), II. (142 S.) geh. 14 M., geb. 17 M., in Halbperg. 22 M.

W. Kroll, Lateinische Philologie. Gotha, Friedrich Andreas Perthes 1919. 87 S. 4 M. (Wissenschaftliche Forschungsberichte, hgb. K. Hönn, Heft II).

K. Kunst, Studien zur griechisch-römischen Komödie mit besonderer Berücksichtigung der Schlufs-Szenen und ihrer Motive. Wien u. Leipzig, Carl Gerold's Sohn 1919. 190 S. 12 M.

K. Mras, Sprachliche und textkritische Bemerkungen zur spätlateinischen Übersetzung der Hippokratischen Schrift von der Siebenzahl. S. A. Wiener Studien XLI (1919), Heft 1/2. 26 S.

H. W. Pollak, Phonetische Untersuchungen. II. Akzent und Aktionsart. S. A. Wien, Alfred Hölder 1919. (Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Klasse, Sitzungsberichte, 192. Band, V. Abteilung). 14 S. 1,50 M.

E. Schopf, Die konsonantischen Fernwirkungen: Fern-Dissimilation, Fern-Assimilation und Metathesis. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1919. 219 S. 12 M. (Forschungen zur griech. u. lat. Grammatik hgb. P. Kretschmer u. W. Kroll, 5. Heft).

L. Traube, Vorlesungen und Abhandlungen hgb. Fr. Boll. Bd. III: Kleine Schriften hgb. S. Brandt. München, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1920. 344 S. 35 M.

K. Vossler, Französische Philologie. Gotha, Friedrich Andreas Perthes 1919. 68 S. 4 M. (Wissenschaftliche Forschungsberichte hgb. K. Hönn, Heft I).

E. Walser, Studien zur Weltanschauung der Renaissance. Basel, Benno Schwabe & Co. 1920. 37 S. fr. 1.50.

S. Aschner, Die Denkwürdigkeiten Philipps von Commynes übersetzt und eingeleitet. München, Georg Müller 1920. 680 S. Mit 70 Abbildungen auf Tafeln.

Bartsch-Wiese, Chrestomathie de l'ancien français. 12e édition. Leipzig, F. C. W. Vogel 1920. 548 S. 24 M., geb. 28 M.

J. D. Bruce, Galahad, Nascien and some other names in the Grail Romances. S. A. Modern Language Notes, XXXIII (1918), 129—137.

Derselbe, Pelles, Pellinor, and Pellean in the Old French Arthurian Romances. S. A. Modern philology, XVI (1918), 1—70.

Derselbe, Mordrain, Corbenic and the Vulgate Grail Romances. S. A. Modern Language Notes, XXXIV (1919), 385—397.

Derselbe, The composition of the Old French Prose Lancelot. S. A. The Romanic Review, vol. IX (1918), 241—268. 354—395; vol. X (1919), 48—66. 97—122.

K. R. v. Ettmayer, Der Rosenroman (erster Teil). Heidelberg, Carl Winter 1919. 42 S. (Repetitorien zum Studium altfranz. Literaturdenkmäler, 1. Heft).

Ph. Fuchs, Das altfranz. Verbum *errer* mit seinen Stammesverwandten und das Aussterben dieses Wortes. Diss. München 1919. 61 S.

R. F. Guillon, François Villon. Les ballades en jargon du ms. de Stockholm. Groningen, J. B. Walters 1920. (Neuphil. Bibl. no. 3). 60 S. fl. 1,90.

L. Hamilton, Ursprung der französischen Bevölkerung Canadas. Berlin, Neufeld & Henius 1920. 88 S.

H. Kjellman, La construction moderne de l'infinitif dit sujet logique en français. Étude de syntaxe historique. Uppsala, A. B. Akademiska Bokhandeln 1919. (Uppsala Universitets Årsskrift 1919, phil.-hist. Kl. Heft 1), 133 S.

Derselbe, Mots abrégés et tendances d'abréviation en français. Uppsala, A. B. Akademiska Bokhandeln 1919. (Uppsala Universitets Årsskrift 1920, phil.-hist. Kl. Heft 2). 32 S.

Derselbe, Les rédactions en prose de l'Ordre de Chevalerie. Uppsala, Almqvist & Wiksell 1920. S. A. Studier i modern språkvetenskap, Heft 7, 139—177.

Ph. Krämer, Das Meer in der altfranz. Literatur. Diss. Gießen 1919. 95 S.

A. L. Långfors, L'histoire de Fauvain, reproduction phototypique de 40 dessins du mscr. 571 de la Bibl. nationale (XIVe siècle), précédée d'une introduction et du texte critique des légendes de Raoul le Petit. Paris, Paul Geuthner 1914. 34 S. u. 10 Tafeln. fr. 20.

E. Lommatzsch u. M. L. Wagner, Romanische Texte zum Gebrauch für Vorlesungen und Übungen, Heft 1: Del Tumbeor Nostre Dame, altfranz. Marienlegende (um 1200). Berlin, Weidmann 1920. 51 S.

Ph. Lortet, Nous autres Français. 2. Aufl. Altenburg, H. A. Pierer 1919. 316 S. 5 M.

L. Müller, Sprachliche und textkritische Untersuchungen über den altfranzösischen „Partonopeus de Blois". Diss. Göttingen 1920. 65 S.

Fr. Neubert, Die kritischen Essays Guy de Maupassants (mit Ausschluſs der literarischen Kritik). Jena u. Leipzig, Wilhelm Gronau 1919. 131 S. (Zeitschrift für franz. Sprache u. Literatur, Supplementheft IX).

Racine's Britannicus für die deutsche Bühne bearbeitet von A. Bertuch. Stuttgart u. Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 1920. 96 S.

K. J. Riemens, Esquisse historique de l'enseignement du français en Hollande du XVI[e] au XIX[e] siècle. Leyde, Société d'éditions A. W. Sijthoff 1919. 295 S. fl. 5.50.

G. Rohlfs, Ager, area, atrium. Eine Studie zur romanischen Wortgeschichte. Berliner Diss. 1920. 69 S. mit einer Karte.

R. Ruppert, Die spanischen Lehn- und Fremdwörter in der französischen Schriftsprache. München, J. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping) 1915. 320 S. 16,50 M.

B. Schumacher u. E. Zubke, La Contesse d'Anjou, altfranz. Abenteuerroman. Greifswald, Bruncken 1920. 131 S. 6 M. (Roman Museum hgb. †G. Thurau, Heft 1).

S. Singer, Wolframs Willehalm. Bern, A. Francke 1918. 128 S. 10 M.

L. Spitzer, Studien zu Henri Barbusse. Bonn, Friedrich Cohen 1920. 96 S. 8 M.

Adolf Toblers Altfranzösisches Wörterbuch aus dem Nachlafs hgb. E. Lommatzsch. 5. Lieferung. Berlin, Weidmann 1920, Sp. 593—752.

K. Vossler, La Fontaine und sein Fabelwerk. Mit 10 Holzschnitten. Heidelberg, Carl Winter 1919. 190 S. geh. 6,50 M., geb. 9,10, in Bütten geb. 15,60 M.

E. G. Wahlgren, Étude sur les actions analogiques réciproques du parfait et du participe passé dans les langues romanes. Uppsala, A.-B. Akademiska bokhandeln 1920. 342 S. (Uppsala Universitets Årsskrift 1920, phil.-hist. Kl. Heft 1).

E. Walberg, Date et source de la Vie de saint Thomas de Cantorbéry par Benet, moine de Saint-Alban, S. A. Romania, janvier-octobre 1916. 22 S.

Derselbe, Étude sur un poème anonyme relatif à un miracle de saint Thomas de Cantorbéry. S. A. Studier tillegnade Esaias Tegnér den 13 januari 1918, S. 258—276.

Derselbe, Sur l'authenticité de deux passages de la Vie de saint Thomas le Martyr par Guernes de Pont-Sainte-Maxence. S. A. Neuphilol. Mitteilungen, Helsingfors 1919, 64—67.

E. Winkler, Das Rolandslied. Heidelberg, Carl Winter 1920. 40 S. (Repetitorien zum Studium altfranz. Literaturdenkmäler, 2. Heft).

C. Appel, Der Trobador Cadenet hgb. Halle, Max Niemeyer 1920. 123 S. 14 M.

Bollettino della Società filologica Friulana G. J. Ascoli. Udine 1920, anno I n. 1, 29 febbraio 1920. 32 S.

A. Levi, Le palatali piemontesi. Torino, fratelli Bocca 1918. 279 S. lire 6.

N. Maccarrone, La vita del latino in Sicilia fino all' età normanna. Firenze, successori B. Seeber 1915. 151 S. lire 4.

G. M. Monti, Un laudario umbro quattrocentista dei Bianchi. Todi, casa editrice "Atanòr" 1920. 205 S. lire 6 (Biblioteca umbra, n. 9).

Rivista di Cultura, organo della Società di cultura nazionale, anno I vol. I (1920), fasc. 1—5 (Herausgeber dieser neuen Zeitschrift sind C. de Lollis, N. Festa, G. Gentile, G. Volpe, A. A. Zottoli. Erscheint 15. jeden Monats. Abonnementspreis für Italien lire 25, fürs Ausland lire 35).

Fr. Schürr, Romagnolische Dialektstudien. II. Lautlehre lebender Mundarten. Wien, A. Hölder 1919. 254 S. (Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Klasse. Sitzungsberichte 188. Bd., 1. Abhandlung).

Studj Danteschi diretti da Michele Barbi, vol. I. Firenze, G. C. Sansoni 1920. (Dieses neue Danteorgan bringt folgende Artikel: M. Barbi, La questione di Lisetta. N. Zingarelli, Le reminiscenze del „Lancelot". P. Rajna, 'Arturi regis ambages pulcerrime'. M. Barbi, Guido Cavalcanti e Dante di fronte al governo popolare. P. L. Rambaldi, Ancora un ritratto di Dante?).

H. Tribolet, Wielands Verhältnis zu Ariost und Tasso. Bern, A. Francke 1919. 108 S. 10 M. (Sprache und Dichtung hgb. H. Maync und S. Singer, Heft 22).

O. C. L. Vangensten, Leonardo da Vinci's sprog. En stilistisk-sproglig undersøgelse. Christiania, Jacob Dybwads 1917. 240 S.

E. Werder, Studien zur Geschichte der lyrischen Dichtung im alten Florenz. Diss. Zürich 1918. 291 S.

E. H. Wilkins, The genealogy of the editions of the Genealogia deorum. S. A. Modern philology, XVII (1919), 65—78.

Ankündigung von B. Sánchez Alonso, Fuentes de la historia española. Madrid 1919. 448 S. 20 pesetas (Centro de estudios históricos).

R. Blanco y Sánchez, Catálogo de calígrafos y grabadores de letra con notas bibliográficas de sus obras. Madrid, Tip. de la Revista de Arch., Bibl. y Museos 1920. 80 S. 5 pesetas.

R. Lenz, La oración y sus partes. Madrid 1920. 545 S. (Junta para ampliación de estudios e investigaciones cientificas. Centro de estudios históricos, vol. V).

J. Melander, L'origine de l'espagnol *no más* au sens de seulement. Uppsala, Almqvist & Wiksells 1920 (S. A. Studier i modern språkvetenskap, VII, 79—84).

Boletín de la biblioteca Menéndez y Pelayo. Santander, libreria moderna de la viuda de Albira y Diez 1920. Enero-febrero 1—56. Septiembre-octubre 235—288. Noviembre-diciembre 289—340.

Ramón Menéndez Pidal, Estudios literarios. Madrid, Atenea 1920 (El condenado por desconfiado de Tirso de Molina. — Sobre los origines de El convidado de piedra. — Leyendas moriscas en su relación con las cristianas. — Tres poesías ineditas de Fray Luis de León. — La crónica general de España que mandó componer Alfonso el Sabio. — La primitiva poesia lirica española). 345 S. 6 pesetas.

E. Allison Peers, A Phonetic Spanish Reader. Manchester, Univ. Press, London: Longmans, Green & Co. 1920. 111 S. 2/6 net.

R. Ruppert y Ujaravi, Spanisches Lesebuch für Anfänger und Fortgeschrittene. München, J. Lindauersche Univ. Buchhandlung 1920. 142 S. 4,50 M.

R. Schevill, Menéndez y Pelayo y el estudio de la cultura española en los Estados Unidos. Santander 1919 (Sociedad de Menéndez y Pelayo). 32 S.

G. Buchner, Bibliographie zur Ortsnamenkunde der Ostalpenländer. Progr. München, Maximiliansgymnasium 1919. 47 S.

L. Gauchat et J. Jeanjaquet, Bibliographie linguistique de la Suisse romande, t. II. Neuchâtel, Attinger frères 1920. (Histoire et grammaire des patois. — Lexicographie patoise. — Français provincial. — Noms de lieux et de personnes). 416 S. fr. 15.

A. Helbok u. R. von Planta, Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260. 1. Lieferung bis 1000 und 1. Excurs. Mit Unterstützung der Akademie der Wissenschaften in Wien bearbeitet. Bern, K. J. Wyss Erben; Bregenz, J. N. Teutsch; Stuttgart, W. Kohlhammer 1920 (Quellen zur Geschichte Vorarlbergs und Liechtensteins, hgb. von der Histor. Kommission für Vorarlberg u. Lichtenstein. I. Band). 108 + 85 S.

B. A. Betzinger u. R. Kurth, Rumänische Sprachbrücke. Einführung in die rumänische Sprachlehre und Herkunftswörterbuch. Leipzig, Otto Holtze's Nachfolger 1920. 49 S. 3,60 M.

XXI.—XXV. Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache in Leipzig, hgb. von Prof. Dr. Gustav Weigand, Leipzig, J. A. Barth 1919. 180 S. 7,80 M.

A. H.

Nachträge und Berichtigungen.

Nochmals *Sonika*
(zu Ztschr. XL, 603 f.).

Von diesem Worte ist schon Magyar Nyelvör 26 (1897), 273, ganz kurz, und Magyar Nyelv. 6 (1910), ausführlicher, die Rede gewesen. Ich hatte die beiden Stellen in den mir regelmäfsig zukommenden Zeitschriften übersehen, oder sie waren mir in Vergessenheit geraten; nun werde ich darauf aufmerksam gemacht. Daraus kann ich als stofflich Neues meiner Notiz nur russ. *sónika* hinzufügen. Übrigens wird es auch für das Südfranzösische eigens verzeichnet: *veni sonica* „venir à point nommé", *pagá sonica* „payer en espèces".

H. Schuchardt.

Zu Schuchardt, Ztschr. XL, 603 ff. über *sonika* vgl. schon den Artikel von Gombocz. *Magyar Nyelv* 1910, S. 324 f. Das sp. Germanía-Wort *soniche* ‚Stillschweigen' gehört zu gleichbedeutendem *sonsoniche*, einer Bildung mit dem Suffix, das in *cuchear — cuchichear* ‚flüstern' (vgl. auch *boliche* etc.) vorhanden ist, zu *sonsonete* ‚Klingklang, spöttisches Lachen', neuprov. *sounsouna, sounsouna* ‚murmeln', also zu *sonare* oder einem onomatopoetischen Stamm (vgl. soldatfrz. *sinsin* etc.).

Leo Spitzer.

Zu Ztschr. XL, 695 (*bernard-l'hermite*).

Die *bernard-* . . . ‚Reiher' gehen nach P. Barbier, *RDR.* 2, 185 auf ein in Glossen des 8. Jhs. belegtes *berna* zurück. Jedenfalls ist aber der *Einsiedlerkrebs* (*bernard-l'hermite*) davon abzusondern.

Leo Spitzer.

---

a) zu eigenen Artikeln:

S. 212 l. *dagegen* st. *dagen*.

S. 216, Anm. 1 ist zwischen *guendarts* und *la* ein *en* einzuschalten.

S. 217: Zu mall. *fer s'ebré* vgl. noch tosk. *far l'albero a qualcuno*. 'Vale a dire occuparsi dei fatti d' un terzo, e dei suoi costumi e de' suoi fatti e della sua vita' (Giacchi, Diz. del vernac. fiorent.).

S. 220 Anm., 2. Abs.: statt V. 2338 l. 2538.

S. 221: Zu ital. *via* vgl. noch die Zusammenstellungen Settegasts *Ztschr.* XXXVII, 197 ff.

S. 222, Z. 7 v. u.: statt wall. l. mall.

b) zu Arbeiten anderer Gelehrter:

Zu S. 317: Den Schallwortcharakter von **potta* bestreitet auch Dauzat in einem der letzten *Rom.*-Hefte, der das Wort aus dem Gall. herleiten will. Da das Gall. nur *p* aus *qu*, nicht urspr. *p* kennt, ist Brüchs Annahme einer Entlehnung aus dem Germ. wohl vorzuziehen.

S. 320: Pauli, *Enfant, garçon, fille* hat als urspr. Bdtg. von *ragazzo* eine ähnliche wie Brüch (‚Arbeiter', ‚Bursch') nachgewiesen, so dafs des letzteren Annahme auch semantisch gestützt ist.

S. 329 ff.: Die Herleitung von sp. *gana*, mlt. *ingannare* aus einem germ. *gann-* ‚gähnen' kann ich durch durch zwei Hinweise stützen:

1. ital. *sbadigliare* wurde in den Korrespondenzen ital. Kriegsgefangener in Österreich als geläufiger Deckausdruck für *aver fame* verwendet.

2. ital. *sgagnosa* (*sgajusa* etc.) erschien ebendort als ‚Hunger' (= *gann-* oder *ganj-*).

S. 344: Das frz. *viste* = **visitus* mit seinem *-e* wird nicht recht plausibel. Man müfste eine Bildung wie *ferme*, *louche*, *delivre* heranziehen. Allerdings lautet **revisitare revisder*. Die Bdtg. von *homo visitus* wäre die von span. *hombre entendido* (aktiv-perfektisch). Die von Rohlfs angenommene Abschwächung eines *vist e] pris* und die Entwicklung eines prov. *viste* hat eine genaue Analogie an der von sp. ptg. *pinto* in *pintiparado*, ferner an it. *bell' e cotto* (vgl. piem. *bele-* als Vorsilbe meine *Aufs. z. rom. Synt. u. Stil.* S. 252) und ital. *vie* in *viepiù* = *vi[a] e più*.

LEO SPITZER.

S. 500, Z. 19: statt *ritessendola* l. *ritenendola*.

G. BERTONI.

Register zur Zeitschr. f. rom. Phil. Bd. XL.

Sachregister.

Wortregister.

Lateinisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Portugiesisch.

Sardisch.

Italienisch.

Rätoromanisch.

Keltisch.

Albanesisch.

Griechisch.

Baskisch.

Slavisch.

Verschiedene Sprachen.

H. Broszinski.